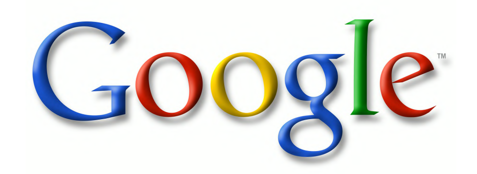
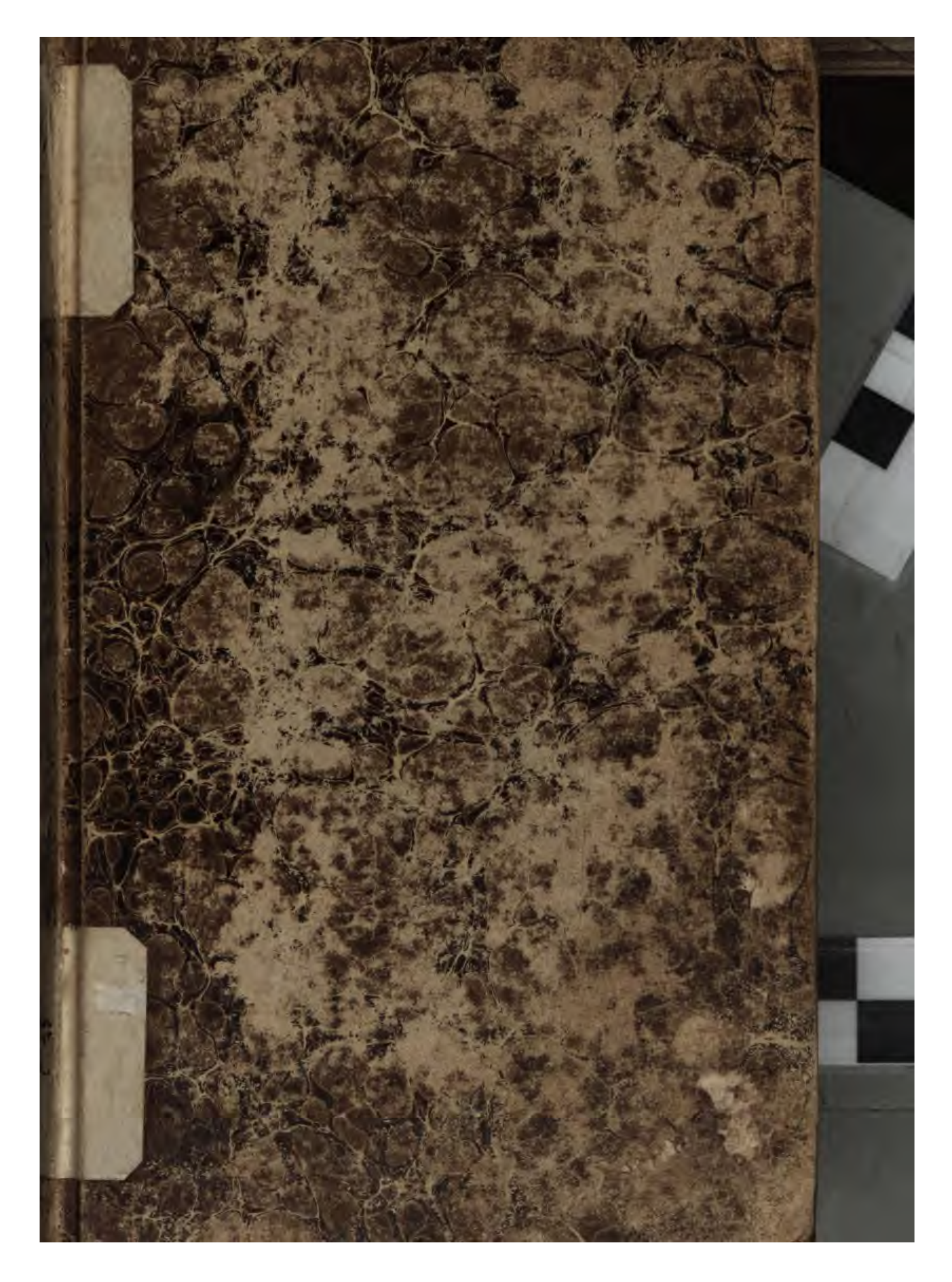
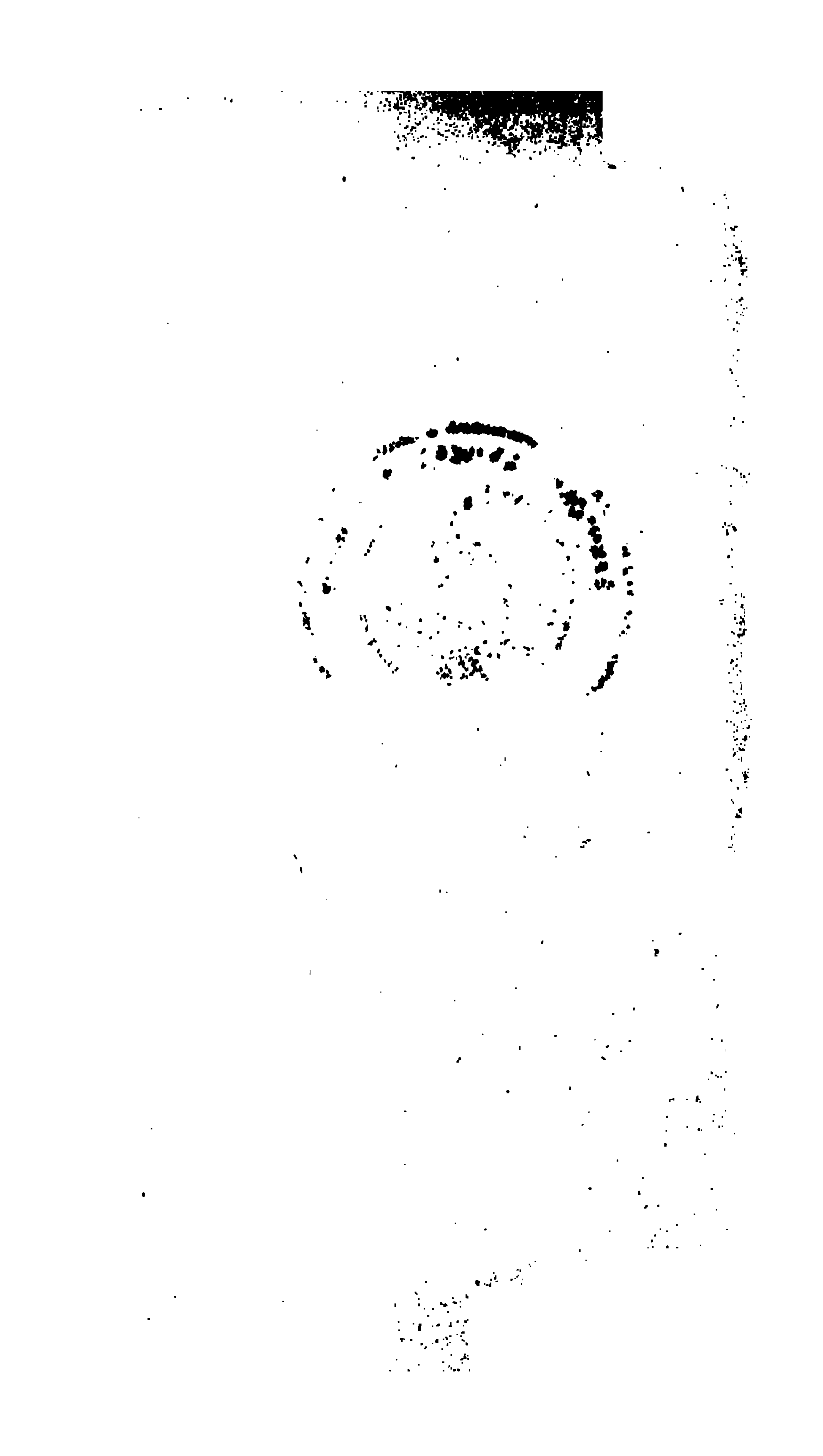
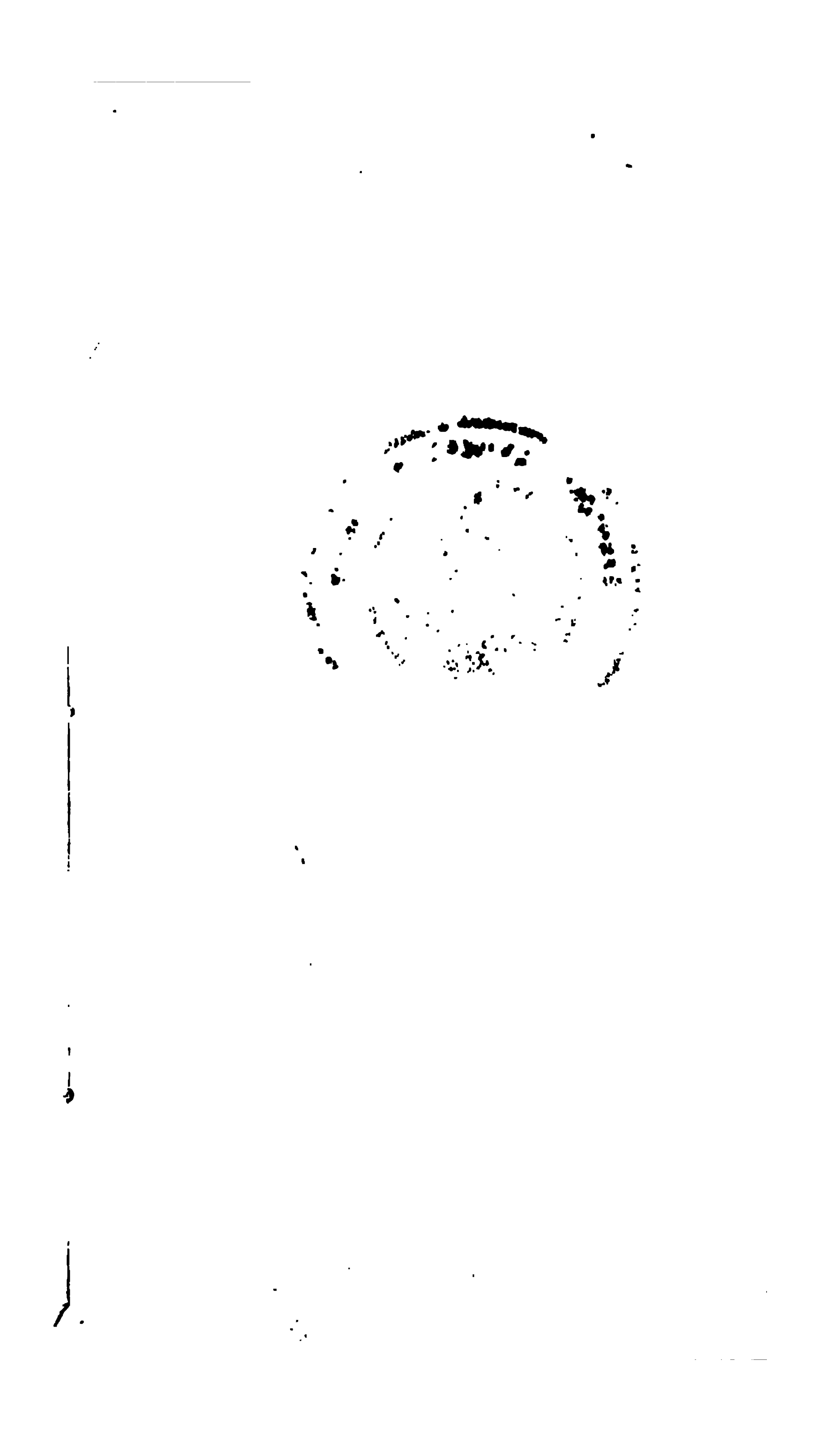


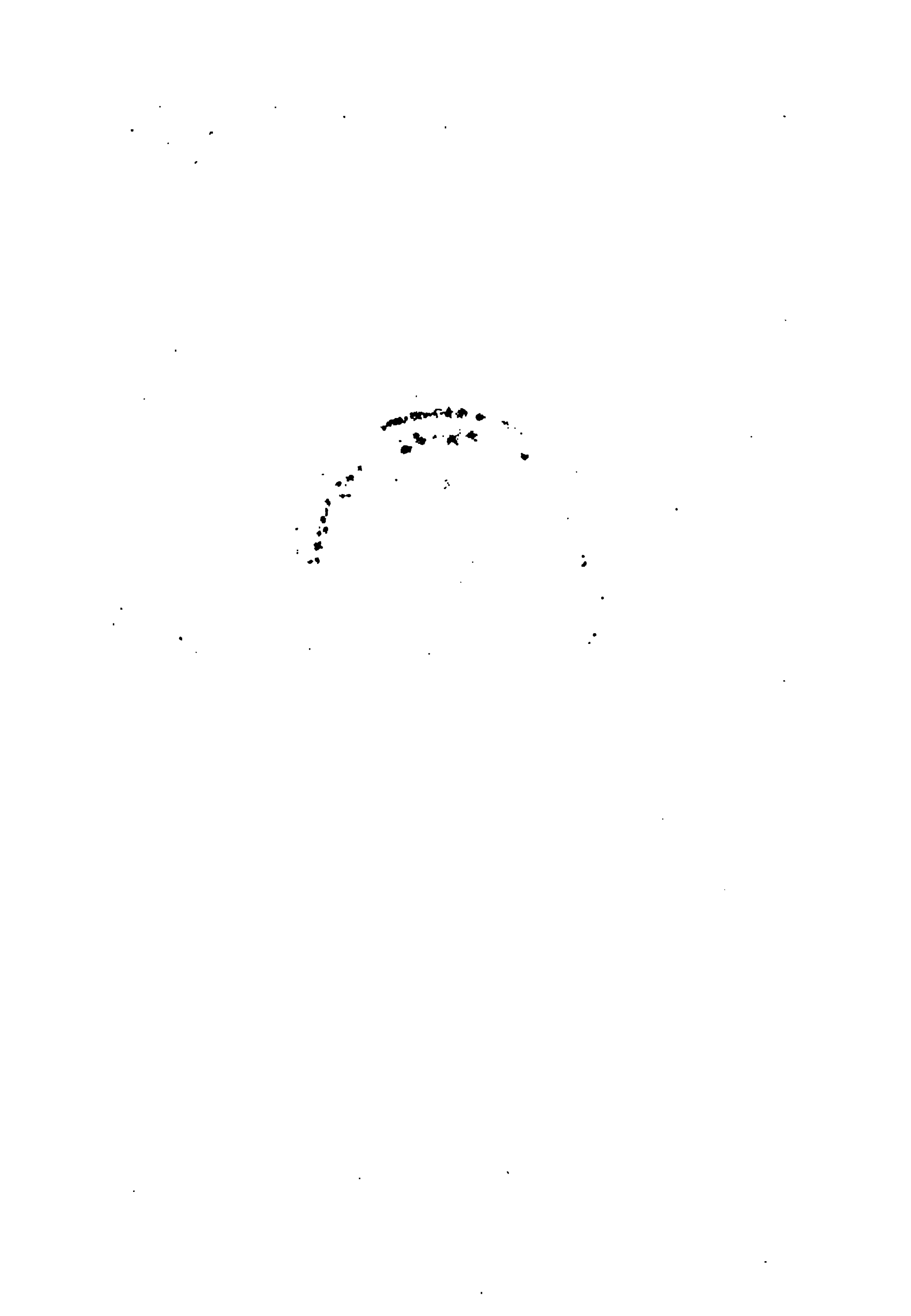



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY




STANFORD UNIVERSITY LIBRARY







Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Achter Jahrgang.
Erstes Quartalheft.

Süd-Afrika.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1823.

Ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids. Siehe ich habe Ihn den Leuten zum Zeugen gestellet, zum Fürsten und Gebieter den Völkern. Siehe Du wirst Heiden rufen, die Du nicht kennest; und Heiden, die Dich nicht kennen, werden zu Dir laufen, um des HErrn willen deines Gottes, und des Heiligen in Israel, der Dich preise. Jesaias 55, 3 — 5.

I.

Einige allgemeine Bemerkungen über Süd-Afrika.

Die Missionen in diesen weiten Länderstrecken, welche die südliche Spitze Afrikas bilden, gewinnen jedes Jahr höhere Wichtigkeit, und sind der regsamen Theilnahme werth, welche die europäische Christenwelt denselben zu schenken begonnen hat. Nicht nur mehrt sich mit jedem Jahr die Anzahl der Einwohner des brittischen Caplandes, und hat seit kurzem Tausende europäischer Ansiedler in sich aufgenommen, sondern auch die Missionarien dringen mit ihren neuen Länderentdeckungen, in östlicher und nördlicher Richtung, immer weiter vorwärts, und haben bereits weit über die nördlichen Grenzen der Colonie ihre Missionsarbeiten hinausgeführt.

Das Capland nimmt die ganze südliche Spitze dieses Welttheiles ein, und bildet einen wichtigen Stützpunkt für die Missionsunternehmungen im Heidengebiete, jenseits seiner nördlichen Grenzen. Dieses Land wurde zuerst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von holländischen Ansiedlern besetzt, und blieb bis zum Sept. 1795 im Besitz der holländischen Regierung, bis es in diesem Jahr an die Britten überging. Im Frieden von Amiens fiel es wieder an Holland zurück, kam aber schon im Januar 1806 wieder in die Hände der Engländer, und wurde später im Congreß zu Wien denselben zugetheilt.

Die Länge des Caplandes dehnt sich von Westen nach Osten etwa 150 geographische Meilen, und die Breite desselben von Süden nach Norden von 40 bis 55 Meilen aus, und hat einen Flächenraum von 120,000 englischen Quadratmeilen. Vor der letzten Einwanderung bestand

die Bevölkerung desselben in etwas über 60,000 Einwohnern, worunter 25,754 Sklaven, 14,447 Neger und beyläufig 21,700 Weiße gerechnet wurden. Durch Einwanderungen von Colonisten aus den großbrittanischen Staaten sollen in den letzten 2 Jahren etwa 5000 neue Colonisten noch hinzugekommen seyn, welche sich hauptsächlich an der westlichen Grenze des Caffernlandes niedergelassen haben. Die Cap-Colonie kann besonders in denjenigen Theilen, die an das Meer grenzen, eine noch ungleich größere Anzahl von Einwohnern in sich aufnehmen, obgleich im Ganzen die Beschaffenheit des Bodens nicht so ergiebig ist, wie in den westlichen Ländern Afrikas.

Das Capland schichtet sich in drey ungeheuern Terrassen über einander auf, die von Osten nach Westen laufen, und sich über einander erheben. Jede dieser Terrassen ruht auf einer Gebirgskette, die schroffe Abhänge bilden, und sich in drey parallelen Reihen gegen das atlantische Meer hinziehen. Diese Land-Terrassen werden immer kälter und unfruchtbarer, je mehr sie sich über einander erheben. Die unterste, die mit ihrer flachen Ebene gegen das Meer-Ufer ausläuft, und von 5 bis 12 Meilen breit ist, ist die fruchtbarste. Auf der zweyten Terrasse befinden sich bereits große Sandflächen, welche die Karrusteppen genannt werden, die nur bisweilen von einer Hoorde wilder Buschmänner durchstreift werden. Auf der dritten Terrasse verschwindet beynahe alle Vegetation, was die Wanderungen der Missionarien nach den Gegenden des Orange-Flusses sehr beschwerlich macht.

Die Eingebornen, unter denen nun auf verschiedenen oft weit aus einander gelegenen Punkten eine Anzahl christlicher Missionarien arbeitet, gehören entweder zum Hottentotten- oder zum Caffern-Geschlechte.

Das Hottentotten-Geschlecht theilt sich hauptsächlich in drey Völkerstämme ab. Es sind nämlich die Hottentotten der Colonie, welche bey den holländischen

Bauern und in der Capstadt Sklavendienste verrichten; die Namaquas-Hottentotten, welche die nord-westlichen Gegenden der Colonie bewohnen, und die sich weit über den Orange-Fluß hinüber an den Ufern des atlantischen Meeres hinaufziehen; und die Buschmänner, oder wilde Hottentotten, welche auf den nördlichen Grenzen der Colonie umherstreifen, und sich weit über dieselben hinaus erstrecken. Das eigentliche Caffern-Geschlecht ist auf den östlichen Grenzen des Caplandes, jenseits des großen Fischflusses, anzutreffen. Zu ihrem Stamme gehören die Butschuannas, die in nordöstlicher Richtung in verschiedenen Stämmen und unter verschiedenen Namen sich in das Innere dieses Welttheiles hineinziehen.

Von diesen fünf verschiedenen Klassen von Eingebornen haben seit Jahrhunderten die Colonial-Hottentotten den Europäern am nächsten gewohnt, aber bey der schimpflichen Unterjochung, in welcher sie von denselben gehalten wurden, für ihre Geistesbildung von ihrem Umgang mit den Weißen eben keinen Gewinn *davon getragen*. Unstreitig wurden diese armen Geschöpfe, ob sie gleich durch eine milde Gemüthsart und Treue sich auszeichnen, von den holländischen Bauern auf mannigfaltige Weise mißhandelt. Stumpfe Trägheit ist ein Hauptzug ihrer Gemüthsart, in deren Gefolg immer rohe Sinnlichkeit und thierischer Schmutz sich einfinden. Diese Fehler wurden durch die verächtliche Behandlung und den Druck, den sie von ihren europäischen Herren erduldeten, noch in hohem Grade vermehrt.

Die Namaquas-Hottentotten unterscheiden sich in ihrer Gestalt nur sehr wenig von den andern Volks-Stämmen ihres Geschlechtes, reden aber ihre ihnen eigenthümliche Sprache. Sie sind im Allgemeinen von schlankerem Körperbau, aber nicht so stark als die mehr gegen Osten verbreiteten Stämme. Ihre Hütten sind besser gebaut, und sie treiben eine starke Viehzucht; ein

Umstand, welcher beweist, daß sie bereits zahmer als die ihnen verwandten Buschmänner sind.

Die **Buschmänner** haben die weiten Sandebenen östlich von den Namaquas und im Norden der Colonie inne, und streifen auf den höchsten Gebirgen umher, welche die Nordseite derselben begrenzen. Sie sind die Todfeinde der holländischen Bauern. Obgleich klein von Statur und in ihrem Aeußern noch ungestalteter als die Hottentotten, sind sie ein sehr regsames und munteres Volk, das von den Wurzeln seines Landes, der Jagd und den Raubzügen lebt, die sie in das Gebiet der Colonie unternehmen.

Die **Caffern** sind ein schöner Menschenschlag, und haben mit der Gestalt des Hottentotten und Negers nichts gemein. Sie selbst behaupten, vom Osten her nach Afrika gekommen zu seyn; und daß sie nicht Ur-Einwohner des Landes sind, welches sie inne haben, beweist schon der Umstand klar, daß alle Berge und Flüsse ihres Landes Namen haben, welche aus der Hottentotten-Sprache hergenommen sind. Die Viehzucht ist ihre hauptsächlichste Beschäftigung; auch treiben sie allerhand Kunstfertigkeiten. Jeder Caffer ist Soldat. Obschon sie ein friedliebendes Volk sind, so führen sie doch mit der Cap-Colonie, von der sie immer weiter zurückgedrängt werden, häufige Kriege, die nicht selten den Missions-Plätzen in der Nähe gefährlich werden. Die Nordgrenze ihres Landes läuft bis gegen Monomotapa aus.

Die **Butschuannas** besitzen ein großes Gebiet. Sie gehören unstreitig zum Caffern-Geschlecht, sind aber bis jetzt den Europäern noch wenig bekannt. An Wuchs und Körperkraft scheinen sie den Caffern nachzustehen, übertreffen sie aber an Kultur und Kunstfertigkeit. Diese Stämme zeigen einen zunehmenden Grad von Civilisation, je weiter sie sich in nördlicher Richtung ausdehnen. Die Butschuannas bieten den Entdeckungen der Menschenliebe ein weites Feld dar; und

eine Bemerkung, die bey einer öffentlichen Versammlung der große Staatsmann, Herr Wilberforce, gemacht hat: „daß Afrika nur durch Missionarien werde entdeckt werden,“ fängt bey diesem Volke so wie unter den Namaquas an in Erfüllung zu gehen.

Im Jahr 1813 machte im Auftrage der Londner-Missions-Gesellschaft Herr Prediger Campbell von London eine Untersuchungs-Reise in Süd-Afrika, und drang in nord-östlicher Richtung bis nach Lattaku (26° 40′ südl. Breite) hinauf. Bey seinem zweyten Besuch in Süd-Afrika, den derselbe im Jahr 1820 in Begleitung des Missionars Moffat gemacht hat, ist er in derselben Richtung über 100 deutsche Stunden weiter vorwärts ins Land eingedrungen. Bey seiner Ankunft in Lattaku fand er die Umstände zur Weiterreise sehr günstig, und sie machten sich den 11. April 1820 auf den Weg. In Alt-Lattaku, 8 Meilen nördlich entfernt, fanden sie beyläufig 8000 Einwohner aus verschiedenen Stämmen beysammen wohnen. Nachdem sie in nord-östlicher Richtung ihre Reise eine Woche lang weiter fortgesetzt, und etwa 25 deutsche Meilen in derselben zurückgelegt hatten, kamen sie nach Meribohwhey, dem Hauptorte des Tammaha-Stammes, welche zuweilen die rothen Caffern genannt werden. Diese nahmen die Reisenden freundlich auf, ob sie gleich ein kriegerisches Volk zu seyn scheinen. Von da ging der Reisezug weiter nach Maschin, etwa 4—5 Meilen von der obgenannten Stadt. Maschin hat 12,000—15,000 Einwohner; und ihr Boden ist gut angebaut. Von hier aus reisten sie abermals eine Woche lang in nord-östlicher Richtung weiter, und kamen, nachdem sie wieder etwa 25 deutsche Meilen zurückgelegt hatten, nach Kurridschane, dem Hauptort des Marutzen-Stammes, der etwa 16,000 Einwohner in sich faßt. Hier fanden sie eine höhere Kultur als an irgend einem Orte, den sie bisher besucht hatten. Diese Leute schmelzen und arbeiten in Eisen und Kupfer, und verfertigen niedliche Töpferwaaren. An allen diesen

Orten drückten die obersten Chefs ihre Bereitwilligkeit aus, Missionarien unter ihrem Volke aufzunehmen. Das Gerücht von den Missionen zu Griqua-Stadt und Lattaku hatte sich weit durch die Butschuanna-Stämme verbreitet, und wohin Herr Campbell mit seinem Reisegefährten kam, verschaffte ihm unter diesen kriegerischen Stämmen der Name eines Missionars eine Ehrfurcht und Liebe, welche die Wilden zu allen Dienstgefälligkeiten geneigt machte. Am 14. Sept. dieses Jahres kamen sie auf ihrem Rückwege nach Graaf-Reinet und im Frühjahr 1821 nach London glücklich zurück. Wir werden in diesem Hefte Gelegenheit haben, an der rechten Stelle weitere Nachrichten von dieser höchst interessanten Reise beyzufügen.

Ehmals war es sehr schwierig gewesen, von der Regierung die Erlaubniß für die Missionarien zu erhalten, über die Grenzen der Colonie hinauszugehen. Aber jetzt wird den Missionarien für ihren heiligen Beruf jede Begünstigung von Seiten der Regierung verschafft; und wen rührt und freut es nicht, in einem Schreiben an die Londner-Bibelgesellschaft von dem würdigen Gouverneur des Caplandes, Sir Rufane S. Donkin, die Versicherung zu hören: daß er seinerseits es an keinem Mittel fehlen lassen wolle, um die Erkenntniß des Christenthums über ganz Süd-Afrika zu verbreiten. „Ich glaube, fügt dieser würdige Mann hinzu, nicht nur als Christ eine heilige Pflicht zur Förderung dieses Werkes zu haben, sondern auch dadurch, daß Christenthum und Civilisation unter den benachbarten Heiden-Stämmen verbreitet wird, der Colonie einen wesentlichen Dienst zu leisten; und ich halte dafür, der Tag sey nicht mehr ferne, wo alle diese wilden Heiden-Stämme in wohlunterrichtete Christen umgebildet seyn werden." —

Wir schließen diese allgemeinen Bemerkungen mit einer belehrenden Beobachtung, welche Herr Prediger Thom, einer der kenntnißreichsten und würdigsten Männer des Caplandes, der durch seinen vieljährigen

Aufenthalt und seine oft wiederholten Reisen den Zustand der Dinge im Capland aufs genaueste kennt, gemacht hat: „Herr Barrows Werk über Süd-Afrika ist sehr schätzbar; aber unstreitig hat er die Züge der holländischen Bauern in zu schwarzem Lichte aufgetragen, und die Caffern und Hottentotten in einem zu günstigen Lichte dargestellt. Herrn Professor Lichtensteins Werk über Süd-Afrika läßt dem Charakter der Colonisten mehr Gerechtigkeit widerfahren; aber seine Nachrichten von den dortigen Missionen sind nicht in demselben Grade der Wahrheit gemäß." —

Mit Vergnügen fügen wir noch die Nachricht bey, daß von Seiten der Colonial-Regierung die kräftigsten Maaßregeln getroffen worden sind, um nicht nur den Sklavenhandel, sondern auch den Sklavenzustand gänzlich von der Colonie zu vertilgen. Es ist bereits die Verordnung gemacht worden, daß jeder Sklave ein Stück Landes als Eigenthum erhält, und daß derselbe von seinem Herrn nicht mehr geschlagen werden darf.

Solche Verordnungen kann nur der Geist des Evangeliums in diese Welt einführen, und die Befolgung derselben in einen Segen für die Menschheit verwandeln.

II.

Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in Süd-Afrika.

Die Missionen der evangelischen Brüdergemeine sind die ältesten in Süd-Afrika; es sind deren drey, die zum Theil zu einer bedeutenden Einwohner-Zahl angewachsen sind.

Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts fieng die Londner Missions-Gesellschaft an, ihre Missionarien in dieses weite Heidengebiet auszusenden. Diese hat nun die weiteste Strecke eingenommen, und ihre Missionsplätze in Süd-Afrika haben sich bereits auf 17 vermehrt.

Die kräftige Missions-Gesellschaft der wesleyischen Methodisten in England konnte bey den Aussichten auf segensreiche Wirksamkeit, die sich hier anbieten, nicht unthätig bleiben. Sie hat nun vier Missionsplätze eingenommen, und breitet mit jedem Jahre die Seile ihrer Wohnung immer weiter aus.

Auf der Capstadt selbst hat sich ein von den andern unabhängiger Verein gebildet, welcher sich die süd-afrikanische Missions-Gesellschaft nennt, und bereits zwey Missionsplätze inne hat.

Auch die in London befindliche Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums hat den Sklaven in der Capstadt einen Lehrer zugesendet, und selbst die Colonial-Regierung in der Capstadt hat für die kriegerischen Caffern einen Boten des Friedens in ihre Dienste aufgenommen.

Endlich hat auch die niederländische Missions-Gesellschaft noch eine Missionsstelle an den Grenzen der Colonie.

Die Missionen in dem südlichen Afrika überhaupt, die im Ganzen nunmehr auf 30 verschiedenen Stellen arbeiten, werden füglich in 3 Abtheilungen eingetheilt. Es sind

I. Missionsplätze innerhalb der Colonie.
II. Missionsplätze ausserhalb derselben auf dem Continente.
III. Missionsplätze auf den ost-afrikanischen Inseln.

I.

Missionsplätze innerhalb der Cap-Colonie.

1. Capstadt.

Die Hauptstadt der Colonie mit 19,000 Einwohnern, worunter 7500 Sklaven und über 3000 freye Schwarze sich befinden.

Aus dem 17ten Bericht der brittischen Bibelgesellschaft erhellet, daß die Bibeln, welche diese Gesellschaft

dem südlichen Afrika zugesendet hat, bereitwillig aufgenommen wurden, und für den gesegneten Fortgang der Missionen sehr förderlich waren. Folgendes Zeugniß eines alten Missionars in Afrika mag es bestätigen. Derselbe schreibt: „Hier in Afrika ist viel Gutes geschehen. Ich erinnere mich noch wohl, wie vor 20 Jahren, als wir unsere Missions-Arbeiten begannen, unsere Versuche, die Hottentotten zu bekehren, von den meisten Colonisten mit Verachtung angesehen wurden. Man hielt allgemein die Hottentotten für so dumm, daß jeder Versuch, sie zu unterrichten, zum voraus als vergebliche Arbeit betrachtet wurde. Aber die Erfahrung hat gerade das Gegentheil gelehrt; und die Arbeiten der Missionarien in und ausserhalb der Colonie sind mit großem Segen gekrönt worden. Es sind sogar zu Griqua-Stadt mehr denn 300, die lesen können; und Viele derselben lesen jetzt fleißig das Wort Gottes, und sammeln sich Schätze im Herzen, die nicht veralten. Ich nenne dieß, weil die Bibelgesellschaft es war, durch welche sie zu dem Besitz dieses heiligen Buches gekommen sind."

In der Capstadt sind Kirchen für den englischen, reformirten und lutherischen Gottesdienst; und verschiedene Capellen, die der Londner, der Wesleyischen und Süd-Afrikanischen Missionsgesellschaft angehören.

Süd-Afrikanische Missions-Gesellschaft daselbst.

Missionar: Prediger Beck.

Diese Gesellschaft wird hauptsächlich von Mitgliedern der holländischen und lutherischen Gemeine daselbst unterstützt. Herr Beck, von der Capstadt gebürtig, ist, nachdem derselbe in Europa seine theologischen Studien vollendet hatte, von dieser Gesellschaft als Missionar unter den Sklaven angestellt worden. Viele Mitglieder dieser Gesellschaft nehmen an diesem Unterrichte thätigen Antheil.

Die Gesellschaft erhielt von der Regierung ein Stück Landes in der Nähe der Capstadt, zu einem Begräbniß-Orte für alle Sklaven, die als Christen sterben. Dieß hat viel dazu beygetragen, die Vorurtheile der Sklaven zu vermindern.

Auch die Londner Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums hat hier im Jahr 1821 den Prediger William Wright als Missionar unter den Sklaven angestellt.

Londner Missions-Gesellschaft.

Doktor John Philipp, Inspektor der sämmtlichen Missionen dieser Gesellschaft in Süd-Afrika.

Bey der wachsenden Ausdehnung und Vermehrung, welche die Missionsstationen dieser Gesellschaft in Süd-Afrika gewinnen, fand sie es zur Erleichterung der Geschäfte für nöthig, einen eigenen Agenten hier aufzustellen, welcher die Aufsicht über ihre sämmtlichen Missionsplätze führt, und als Prediger sich zugleich in dieser Hauptstadt nützlich macht. Zu diesem wichtigen Posten wurde Herr Dr. Philipp berufen, und von Herrn Campbell eingeführt. Zu gleicher Zeit wurde von der Gesellschaft mit nicht geringen Kosten der erforderliche Raum in der Stadt angekauft, auf dem eine Kirche und ein großes Missionshaus errichtet wurde, welches Letztere zur Wohnung des Inspektors, zum Aufenthaltsorte der reisenden und hier ausruhenden Missionarien, und zugleich zur Bildungsschule einiger frommen Jünglinge für den Heidendienst dient. Herr Philipp hat bereits 4 Jünglinge daselbst im Unterrichte, die sich zum Missionsdienst vorbereiten. Er selbst predigt viermal in der Woche, und besorgt alle Angelegenheiten der Missionarien.

Wesleyische Methodisten-Missions-Gesellschaft.

Missionar: Thom. L. Hodgson.

Im letzten Jahresberichte dieser Gesellschaft wird gesagt: „Kaum war die Station in der Capstadt für uns offen, so wurde Herr Hodgson abgesandt, um sie einzunehmen. Er fand das Werk bereits angefangen. Missionar Edwards, der aus dem Innern des Landes hier einen Besuch machte, hatte während seines Aufenthaltes hier für die Kinder der Sklaven eine Sonntags- und Abend-Schule errichtet, an der auch die unwissenden Alten Antheil nehmen. Diese Schule setzte Missionar Schaw, der Herrn Edwards ablöste, fort, und gab im Februar 1821 eine Gesuchschrift bey dem Vice-Gouverneur ein, worin er bemerkte, daß die große Anzahl von Heidenkindern, welche diese Schule besuchen, ihm die hohe Nützlichkeit der Veranstaltung einer Tages-Schule gezeigt habe, und er demnach um die Erlaubniß ersuche, ein großes Gebäude, das zur Freyschule für die Sklavenjugend und zum christlichen Unterricht für die alten Sklaven dienen soll, ankaufen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und ein solches Haus angekauft, wozu christliche Freunde in der Stadt über 2400 Gulden freywillig beygetragen haben. Missionar Hodgson hat nun die Lehrerstelle in derselben übernommen. Dieses Haus dient zugleich als Sammel- und Ruheplatz für die reisenden Methodisten Missionarien in Afrika.

Afrikanische Traktat-Gesellschaft.

Diese wohlthätige Anstalt ward unter der Leitung des würdigen Gouverneurs im August 1820 in der Absicht gestiftet, nützliche Schul- und andere zweckmäßige Erbauungsbücher in englischer, holländischer und andern Sprachen auszutheilen.

---

2. Stellenbosch.

Etwa 12 Stunden östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar: J. Bakker.

Herr Bakker ist in seinem heranrückenden Alter schwach geworden, und wird jetzt von seinem Schwiegersohn, Herrn Tromp, unterstützt. Die Gemeine besteht meist aus Sklaven. Ausser dem Gottesdienste werden denselben in der Woche zwey Erbauungs- und Unterrichtsstunden gehalten.

---

3. Grönekloof.

Etwa 8 deutsche Meilen nördlich von der Capstadt.

Die Brüdergemeine. 1808.
Missionarien: J. G. Bonatz und J. M. P. Leitner.

Missionar Hallbeck, der von Gnadenthal her hier zu Besuche war, schreibt von dieser Station unter dem 11. Jul. 1821. „Der Zustand dieser Hottentotten-Gemeine ist im Allgemeinen erfreulich und ermunternd. Seit dem Anfang dieses Jahres haben 35 neue Leute die Erlaubniß erhalten, hier zu wohnen, und die Zahl der Einwohner belauft sich jetzt auf 420. Die Kirche wird von den Hottentotten fleißig besucht. Die Anzahl der Getauften ist 364. Sechs und achzig heimgegangene Gemeine-Mitglieder liegen auf dem Begräbniß-Platze begraben." —

Die Hottentotten hatten in diesem Jahr durch das Fehlschlagen der Ernte sehr gelitten. Bruder Hallbeck schreibt davon: „Ihre Noth ist hier, wie allenthalben, groß. Doch sorgt ihr himmlischer Vater für sie, und läßt ihr Vertrauen auf Ihn nicht zu Schanden werden. Unser edle Landdrost, Herr Stoll, hat ihnen von seinem Eigenen ein Geschenk an Waizen zugesendet, das über 200 Reichsthaler werth war. Die Wachsbeerstauden (myrica cerifera) sind in diesem Jahr so reichlich mit

Früchten beladen; daß die Hottentotten-Weiber und Kinder durch Wachssieden einige hundert Thaler verdient haben, und noch immer damit beschäftigt sind."—

---

4. Paarl.

Etwa 9 deutsche Meilen nord-östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: Evan Evans.

Herr Evans arbeitet hier im Segen und ist sehr geachtet. Die Capelle ist meist mit Sklaven angefüllt, von denen mehrere die Kraft des Evangeliums erfahren haben. Er hat seine weiten Umgebungen in 4 Distrikte getheilt, in denen er abwechselnd jede Woche den Colonisten und Sklaven predigt. Die hiesige Schule nebst dem Missions-Verein gedeihen.

---

5. Tulbach.

Etwa 25 Meilen nord-östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Ariel Vos.

Auch dieses Missionars Arbeiten gelten hauptsächlich den Sklaven in der ganzen Umgegend. Der Eifer derselben, Kirche und Schule zu besuchen, hat hier abgenommen. Jedes Vierteljahr macht er zweymal beträchtliche Reisen in der Gegend. Er wurde bisher immer von Colonisten und Sklaven mit viel Liebe aufgenommen, und hier zeigen sich manche liebliche Spuren von der Kraft der Gnade Christi.

Der Wandel der getauften Sklaven ist ihres Bekenntnisses würdig; und viele Sklaven-Besitzer haben daher den Wunsch laut geäußert, daß alle ihre Sklaven Christen werden möchten.

---

6. Gnadenthal.

Etwa 32 deutsche Meilen nord-östlich von der Capstadt.

Mission der Brüdergemeine.

Begonnen 1736. Erneuert 1792.

Missionarien: Beinbrech, Clemens, Fritsch, Hallbeck, Marsveld, Stein und Thomsen.

Seit der Erneuerung dieser Mission im Jahr 1792 bis 1820 sind hier 1054 Erwachsene und 843 Kinder getauft, und von Letztern 112 in die Gemeine aufgenommen worden. Im Jahr 1820 zählte die Gemeine über 1400 Einwohner, worunter 500 Abendmahlsgenossen waren.

Von dem Werk der göttlichen Gnade in dieser Gemeine schreibt Missionar Hallbeck vom 23. Jan. 1821: „Wenn in einer Gemeine der Hunger und Durst nach dem Worte Gottes nicht abnimmt; wenn die Mitglieder derselben ihre Gemeinschaft, die sie am Evangelio haben, werthschätzen; wenn bey Vielen ein zunehmender Eifer wahrgenommen wird, solche Früchte zu tragen, die eine wahre Zierde des Christen-Charakters sind: so kann man in Wahrheit sagen: daß eine solche Gemeine im Wachsthum begriffen ist. Unsere Versammlungen im Hause Gottes werden fleißig besucht, und zwar nicht aus Zwang oder Ueberredung, sondern weil die Leute einen wahren Hunger nach dem Worte Gottes haben, und die Erfüllung der Verheissung unsers HErrn erfahren, daß Er in ihrer Mitte ist, wo sie sich in seinem Namen versammeln. Sie fürchten nichts so sehr, als um irgend eines Fehltrittes willen von der Klasse, der sie angehören, ausgeschlossen zu werden, und halten sich in einem solchen Fall für die unglücklichsten Menschen, bis sie auf ihre Besserung hin wieder aufgenommen werden. Auch kann nicht geläugnet werden, daß auf verschiedene Weise mehr Geschäftsfleiß und Emsigkeit sich unter ihnen zeigt; und daß die meisten der Getauften und Abendmahlsgenossen, wenn eine Trübsal

sie

sie trifft, Muster sind der christlichen Geduld und der stillen Hingebung in den Willen Gottes." —

Dieser würdige Missionar schreibt in einem andern Briefe vom 20. April 1821:

„Wir feyern jetzt die Passionswoche, und wir mit unserer Gemeine erfahren einen großen Segen von der Betrachtung der Leiden unsers Erlösers. Am Oster-Montag werden 14 Hottentotten getauft, und 6 in die Gemeine aufgenommen werden.

---

7. Caledon.

Im Thal zur Brak bey Zwellendam, etwa 25 Meilen östlich von der Capstadt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1811.
Missionar: W. Anderson.

Dieser wackere Arbeiter hat sich wegen seiner geschwächten Gesundheit von Griquastadt hieher gezogen. Dort hatte er 20 Jahre lang in großem Segen gearbeitet. Er predigt nun den Hottentotten, und hält *Schule*. *Die* Hottentotten sind hier sehr zahlreich; die *Zahl der* Abendmahlsgenossen ist 70.

---

8. Zoar.

Im Distrikt Zwellendam, etwa 50 deutsche Meilen von der Capstadt.

Süd-afrikanische Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: Joubert.

Auf dieser Station leben bey 250 Hottentotten in 82 Hütten. Manche Spur des Guten ist wahrzunehmen.

---

9. Pacaltsdorf.

Etwa 60 Meilen von der Capstadt, eine von der Stadt Georg, und eine Stunde vom Meere.

Londner Missions-Gesellschaft. 1813.
Missionar: J. G. Messer.

Im letzten Berichte heißt es: Diese Niederlassung hat im vorigen Jahr (1820) im Aeußerlichen vieles gelitten, indem die Hoffnung auf eine reiche Ernte gänzlich vereitelt wurde. Dazu kam noch, daß anhaltende Hitze und wüthende Orkane den Obstsegen gänzlich hinwegnahmen, wodurch die Einwohner in große Noth versetzt wurden.

Dieß ist die dunkle Seite des Gemäldes. Auf der andern Seite aber war der Segen des christlichen Unterrichtes sehr erfreulich. Die Kinder machten in der Schule ansehnliche Fortschritte. Die Sonntags-Schule wird von allen Seiten her von den Sklaven besucht, die nach Unterricht begierig sind. Von dem Segen seines Amtes schreibt Herr Messer: „Es scheint als ob alle arme Hottentotten den Segen des Evangeliums zu besitzen begehren. Leute die seit Jahren ein steinhartes Herz zu haben schienen, kommen jetzt und beugen ihre Knie vor Jesu.“ —

Die Gemeine besteht aus einer Anzahl zwischen 200 und 300 Personen. In der Schule sind 50—60 Kinder. Dreyzehn Knaben haben nützliche Handwerker gelernt.

---

10. Bethelsdorf.

Etwa 125 Meilen von der Capstadt, im Distrikt Uitenhage, nahe bey Algoabay.

Londner Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionar: Jakob Kitchingman mit einigen National-Lehrern.

Nach dem seligen Heimgang des Missionars Ulbricht ist Missionar Barker zu seiner frühern Station nach Theopolis zurückgekehrt, und an seine Stelle ist Missionar Kitchingman von der Steinkopf-Station hieher gekommen. Die Versammlung besteht aus 200 — 300 Hottentotten. Manche derselben zieren ihr Bekenntniß mit einem christlichen Wandel; Andere machen ihm Schande.

Im Bericht vom Jahr 1821 heißt es von dieser Station: „Das Aussehen von Bethelsdorf hat sich sehr verbessert. Eine neue Kapelle wurde hier errichtet; und neben ihr ist ein offener Laden mit Bibeln und Neuen Testamenten, die verkauft werden. Pachter und Andere *kommen* von weiter Entfernung her, um Bibeln zu kaufen. Mehr Land wurde angebaut als in keinem Jahr zuvor. Immerhin bleibt die Lage von Bethelsdorf sehr ungünstig, und dieß um so mehr, da zu Algoabay jetzt eine regelmäßige Garnison liegt. Da aber kürzlich alles Land umher an die neueingewanderten Colonisten abgegeben wurde, so wird es schwer seyn, in dieser Gegend eine taugliche Stelle zu finden.

---

11. Theopolis.

Im Distrikt Albanien, etwa 12 Meilen nord-östlich von Bethelsdorf.

Londner Missions-Gesellschaft. 1814.
Missionar: G. Barker. Jan Tzatzu, ein Caffer, National-Lehrer.

Die hiesige Einwohnerzahl ist 500. Der wackere Missionar Ulbricht ging im Januar 1821 in die Freude seines HErrn ein. Von ihm heißt es im Berichte: Sein Verlust fällt uns um so schmerzlicher, da durch seine lang anhaltende Krankheit, die ihn mehrere Monate lang zur Arbeit unfähig machte, Unordnungen in der Gemeine eingerissen sind, die unter dem Beystande Gottes durch die Ankunft des Missionars Barker werden gehoben werden. Dieser schreibt von ihm: „Die Gesellschaft hat einen treuen Diener an ihm verloren. Er war allgemein geachtet.“ — Der Sohn eines Caffern-Chefs, Tzatzu, unterrichtet in der Schule.

Theopolis steht in einem Thale. Die Hügel umher sind mit Bäumen gekrönt. Das der Gemeine gehörige Land erstreckt sich über eine Stunde weit zum Meere hin, und hat Ueberfluß an Weiden. Eben so wenig

fehlt es der Gegend an Wasser und Wildpret. Diese Lage bietet daher reiche Erhaltungsquellen dar.

---

12. Enon.

Am weißen Fluß, nördlich von Algoabay.

Mission der Brüdergemeine. 1818.

Missionarien: Schmitt, Hofmann, Hornig und Lemmerz.

Der Grundstein einer neuen Kirche wurde am 12. März gelegt; und schon am 12. May 1820 konnte Gottesdienst gehalten werden. Die Zahl der Schüler ist 58, die viel Lernbegierde zeigen. Es sind hier 34 Hottentotten-Wohnungen.

Missionar Schmitt gibt in einem Briefe vom 29. Juny 1821 folgende Nachrichten von dieser neuen Niederlassung: „Unser Bruder Lemmerz besorgt die Schule, den Garten und Weinberg. Bruder Hofmann leitet den Anbau unsers Ackerlandes in den Bergen, wo er bereits 3 Säcke Korn ausgesäet hat. Bruder Hornig besorgt die Schmiede; er selbst hat alles Eisenwerk für unsere Kirche und die andern Gebäude verfertigt.

Wir hatten an dem Christfeste, dem Neuen Jahr, u. s. w. hier manche segensvolle Tage, in denen wir die Gnadengegenwart unsers Gottes und Heilandes reichlich erfahren durften, und an denen unsere kleine Gemeine im Glauben erbaut wurde. Die Einweihung des Gebäudes, wo wir jetzt unsere Gottesdienste halten, war durch die freudige Erinnerung an die großen Barmherzigkeiten, die uns der HErr erzeigt hat, ausgezeichnet. Neun Erwachsene wurden getauft.

Ausser diesen haben indeß noch 8 Erwachsene und 11 Kinder seit dem Anfang des Jahres die heil. Taufe empfangen, und 11 sind zum Genuß des heil. Abendmahles zugelassen worden. Wir dürfen in Wahrheit sagen, daß der HErr seine gnädige Zusage, Jerem. 33, 12. erfüllt, die uns zu so großer Ermunterung gereichte, als wir im Jahr 1816 diese Stelle zu einer Missions-Station erwählten. Dieses Wort werden wir nimmermehr vergessen.

Hierauf erzählt Herr Schmitt einige erfreuliche Umstände von Enon, und fügt am Ende seines Schreibens hinzu: „Diese Nachricht ist wahr und ermunternd; aber da Sie selbst ein Jahr unter den Heiden auf dem Cap zugebracht haben, so brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß die Leute, die kurz zuvor den Schlingen des Satans entloffen sind, gar mancherley Gebrechen an sich tragen. Ich hatte gar manche Gelegenheit wahrzunehmen, daß Satan, sobald er besorgen muß, daß der Bau einer solchen Stadt Gottes am Ende seiner Herrschaft den Umsturz droht, sich in den Weg stellt, und finster macht, wo er nur immer kann; und würde ihn unser allmächtige Heiland nicht hinaustreiben, so würde er bald unsern ganzen Weg so verfinstern, daß wir nicht weiter vorwärts gehen könnten.

„Wo immer ein Missionar ohne das Panier des Kreuzes Christi in die Heidenwelt hineintritt, da hat er eben nicht viel Sturm zu fürchten. Es ist leicht begreiflich, daß Leute, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht, *es gern mit* solchen Menschen zu thun haben, welche sie *in ihrer behaglichen* Ruhe nicht stören. Aber wer in Satans Lager hineintreten, und ihm seine unrechtmäßige Beute rauben, oder seine Bollwerke niederreissen will, der muß wissen, auf welchem Grund und Boden er steht, und daß er ohne den Allmächtigen zur Seite nichts auszurichten vermag. Gegen die Aufrichtung eines Namen-Christenthums hat der Feind nichts einzuwenden, wenn nur die Leute, die ihm anhangen, den Erlöser nicht als ihren Erlöser kennen lernen."

---

13. Salem.

Eine Niederlassung brittischer Colonisten, im Districkt Albanien, 7 Stunden von Grahams-Stadt, etwa 12 Stunden von Bathurst, und 40 Stunden von der Algoabay.

Methodisten-Mission. 1820.
Missionar: William Schaw. *)

*) Man verwechsle diesen William Schaw nicht mit Barnabas Schaw, den wir vom Mamiesberge her kennen.

Von dieser neuen Erscheinung im süd-afrikanischen Gebiete wird unten umständlicher gesprochen werden. Diese neue Colonie brittischer Ansiedler wurde von der Regierung angelegt, um theils einer brod- und gewerblosen Volksmenge in England ein Mittel zu ehrlicher Selbsterhaltung an die Hand zu geben, theils die Grenzen der Colonie am Fischflusse gegen die verheerenden Einfälle der Caffern durch diese Niederlassung zu decken. Die Vortheile, welche die brittische Regierung jedem rechtlichen Ansiedler darbot, waren so groß, daß sich schon im ersten Jahr über 5000 brittische Unterthanen aus England hieher gezogen haben, unter denen zum Glück manche rechtschaffene und fromme Familie sich befindet. Die Regierung forderte den Missionar William Schaw auf, sich dieser täglich wachsenden Colonisten-Masse als Prediger und Seelsorger anzunehmen, bis sie taugliche Prediger für dieselbe gefunden hat, indem, wie wir hören, immer 100 Familien von der Regierung ein christlicher Seelsorger versprochen ist. In einem Briefe vom 19. May 1821 schreibt derselbe von seinem Geschäfte: „Heute ist es ein Jahr, daß wir in der Algoabay gelandet haben. Der Rückblick erfüllt mein Herz mit Bewunderung. Innerhalb eines Jahres wurde eine öde Wildniß zur Wohnung für Tausende umgeschaffen, denen die wilden Thiere des Feldes Raum gemacht haben; wie durch einen Zauberschlag stehen Dörfer und bewohnte Hütten an der Stelle. Der Pflug setzt einen Boden in Bewegung, der seit Jahrhunderten ruhte; und was das Beste von Allem ist, so erschallen jetzt die Berge und Thäler von den lauten Lobgesängen des Erlösers, in denen zuvor nichts als das widerliche Krächzen des Schakals und das unmelodische Geschrey des Raben gehört wurde.

„Aber indem mein Gemüth mit Wonne auf dieser Betrachtung ruht, so mischt sich in diese Freude ein Gefühl des Schmerzens, wenn ich daran denke, daß noch so wenig geistiges Gute hier ausgerichtet ist.

Zwar ist der Sauerteig des gepredigten Wortes Gottes bey manchen Colonisten nicht unwirksam gewesen, aber der unaufhörliche Wechsel der Dinge, die Sorgen und Kümmernisse, welche von dem ersten Anfang einer neuen Ansiedelung unzertrennlich sind, haben seinen Einfluß gar sehr gemindert, und nur zu oft dem irdischen Sinn und der weltlichen Zerstreuung Raum gemacht." —

Herr Schaw erhielt von der Missions-Committee den Auftrag, jede Gelegenheit wahrzunehmen, die einen neuen Zutritt zu den Heiden öffnet, um ihnen einen Missionar zuzusenden, der unter seiner Leitung das Licht an die dunkeln Orte hinbringt. Er schreibt hierüber: „Ich denke, die Zeit rückt schnell herbey, wo Ihre Missionarien die Axt an die Wurzel des Cafferischen Aberglaubens legen werden. Schon fangen die Wolken an, sich zu zerstreuen, und die Caffern kehren zu friedlichern Gesinnungen zurück. Ich bin überzeugt, 2 oder 3 brave Missionarien werden sie sogar zu unsern Freunden machen. Wären einige unserer Brüder hier, so könnten wir bisweilen einen Streifzug in das Land machen, und uns nach der rechten Zeit, der rechten Stelle und der rechten Art und Weise umsehen, wie eine Missions-Station unter diesen wilden Leuten angelegt werden möge.

Sollte es gelingen, (und warum nicht?) daß wir eine Kette von Stationen an der östlichen Küste hinauf unter den zahlreichen Volks-Stämmen bilden könnten, welche dieselbe bewohnen, dann würde die hohe Wichtigkeit einer Central-Stelle an hiesigem Orte erst recht fühlbar werden." —

Missionar Threlfall wurde Herrn Schaw als Gehülfe beygegeben, und dieser ist bereits abgesegelt. Herr Schaw macht zum Beweise für die Gesundheit dieser Stelle die Bemerkung, daß zwey oder drey Aerzte, die mit den Colonisten gekommen waren, wieder ins Vaterland zurückkehren werden, weil sie hier nicht Beschäftigung genug finden.

II.
Missions-Stationen außerhalb der Colonie.
1. Caffernland.

Die räuberischen Einfälle, denen zu jeder Zeit das Capland von Seiten der kriegerischen Caffern ausgesetzt war, und welche nicht selten Verheerung und Tod über die angebauten Fluren Süd-Afrikas verbreiteten, haben die brittische Regierung bewogen, auf ernstliche Maaßregeln bedacht zu seyn, wie am großen Fischflusse hin, und auch jenseits desselben die wilde Kriegsflamme ausgelöscht, und das Caffern-Volk zu ruhigerem und friedlicherem Sinn gestimmt werden möge. So wenig geläugnet werden kann, daß die erste Schuld dieses leidenschaftlichen Gefühles von Blutrache, das in den Herzen dieser Wilden tobt, in der Regel immer in den Vergehungen der Europäer aufzusuchen ist, so ist auf der andern Seite eben so klar, daß dem zivilisirten Europäer, der sich in der Nachbarschaft eines wilden Volkes angesiedelt hat, die rohe Grausamkeit und wilde Raubgier seiner Nachbarn nicht selten Verlegenheiten bereitet, die man in zivilisirten Ländern nicht kennt, und zu Maaßregeln nöthigt, welche nur die letzte Nothwehr zu rechtfertigen vermag. Freylich war, wie die Erfahrung lehrte, durch Schießgewehr und Pulver dem unglückseligen Uebelstande eben gar nicht abgeholfen. Es war ein fortgehender Vertilgungskrieg, dem nur der gänzliche Untergang des einen Theiles ein Ende machen konnte. Wir dürfen daher der Menschheit von Herzen Glück dazu wünschen, daß die brittische Regierung zuerst die klare Ueberzeugung gewonnen zu haben scheint, daß nichts als christliche Civilisation wilder Nachbarn die Grenzen gegen dieselbe zu decken, und sie in zuverläßige Freunde umzuwandeln vermag. Diesen menschenfreundlichen Versuch hat bereits die brittische Colonial-Regierung mit den wilden Caffern gemacht, und ihnen, ihrem Wunsche gemäß, statt der bisherigen Soldaten-

Commandos, einen wackern Missionar als Boten des Friedens und Unterpfand ihrer friedlichen Gesinnung zugesendet. Und weil zu Nutz und Frommen der niedergedrückten Menschheit die evangelische Missions-Sache nimmermehr Regierungs-Sache werden kann, sondern christliche Privat-Sache bleiben muß, wenn sie gedeihen soll, so ist die thätige Hülfs-Missions-Gesellschaft zu Glasgow, in England, diesem menschenfreundlichen Beginnen der brittischen Regierung hülfreich entgegengekommen, und hat den Caffern eine kräftige Missions-Colonie zugesendet.

Herr Prediger Thom, dieser ausgezeichnete Wohlthäter Afrikas, macht über diesen Gegenstand folgende Bemerkung: „Das Caffernland bietet eines der wichtigsten Gefilde für Missions-Unternehmungen in Süd-Afrika an. Seit dem Jahr 1765 dauerten ununterbrochen die blutigen Mißverständnisse zwischen den Colonisten und den Caffern fort. Seit dem Jahr 1795 sahen sich die Engländer genöthigt, viermal Truppen-Commandos gegen die Caffern auszusenden; und im Jahr 1819 entwickelte sich ein blutiger Verheerungs-Krieg, welcher der Colonie großen Schaden zufügte.

„Seit kurzer Zeit hat die Colonial-Regierung auf das ausdrückliche Verlangen des Königes Gaika eine Mission unter diesem kriegerischen Volke begonnen, und Missionar J. Brownley wohnt seit 2 Jahren bey diesem Caffern-König, was bereits erfreuliche Früchte getragen hat.

„Die Bevölkerung des Caffernlandes ist noch ungewiß. Die Caffern bewohnen die süd-östliche Küste Afrikas bis nach Delagoa-Bay hinab. Sie selbst theilen sich in 3 Stämme, die in der Farbe einigermaßen von einander verschieden sind. Mehrere Reisebeschreiber haben die Caffern auf 100,000 Seelen angeschlagen; allein die Benennung „Caffer" ist sehr unbestimmt, und wir wissen bis jetzt noch gar wenig von dem Lande und seiner Bevölkerung." —

Missions-Gesellschaft zu Glasgow.

Missionar: W. R. Thomson und sein Gehülfe J. Bennin.

Der Hauptsitz dieser Mission ist der Fluß Chumie, wo Gaika wohnt. Die letzten Nachrichten sind sehr erfreulichen Inhalts. Missionar Brownley schreibt: „Sie strömen in Menge zum Unterrichte herbey, und viele benachbarte Chefs bitten aufs dringendste um christliche Lehrer.“ —

Gegenwärtig bereiten sich mehrere fromme Jünglinge auf der Universität Glasgow auf diese Mission vor.

---

2. Griquastadt.

Die beyden Missions-Stationen, Gracehill und Hephzibah, welche auf unserer Missions-Charte von Süd-Afrika verzeichnet sind, und die im Gebiete der wandernden Buschmänner sich befanden, sind in neuerer Zeit wieder aufgehoben worden, so daß sich von Graaf-Reinet an bis zum Orangefluß keine Missions-Station befindet. Griquastadt liegt auf der Nord-Seite des Orangeflusses, und ist etwa 150 deutsche Meilen nordöstlich von der Capstadt entfernt. Diese Station, welche im Jahr 1802 von der Londner Missionsgesellschaft errichtet wurde, ist ein Hauptstappelplatz der afrikanischen Missionen geworden, an den mehrere Missions-Vorposten als Filialien angeschlossen sind. Die hier befindlichen Missions-Arbeiter sind:

H. Helm und R. Moffat, denen A. Waterboer und noch Andere als Nationalgehülfen beygegeben sind.

Im Anfang 1821 befanden sich hier 103 Schüler, unter denen 55 lesen und auch mehrere schreiben konnten. Geraume Zeit war der Zustand dieser Missions-Gemeine eben nicht erfreulich. Im Jahresberichte der Gesellschaft 1821 wird bemerkt: „Die mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen hier unsere Missionarien wegen der unordentlichen Lebensweise vieler Einwohner zu kämpfen haben, erfordern viel Weisheit, und setzen ihre Geduld und Vestigkeit auf eine schwere Probe.

Die hiesige Gemeine besteht aus 200 Mitgliedern. Gerne würde die Committee mit dem Ausdruck ungetrübter Freude von derselben reden, aber die Wahrheitsliebe gebietet zu sagen: daß laodizäische Lauigkeit auf eine traurige Weise bey Vielen herrschend geworden ist. Ein Theil der Uebrigen zeigt durch einen christlichen Wandel die Aechtheit ihrer christlichen Gesinnung. Viel Unheil hat dieser Gemeine der Umstand gebracht, daß viele Mitglieder derselben oft und lange vom Gottesdienste sich entfernten, und auf Jagd-Parthien ausgegangen sind."

Ueber die äusserlichen Umstände dieser Gemeine meldet derselbe Bericht: „Die besondere Vorliebe der Eingebornen zur Jagd ist die Ursache, daß der Feldbau nur langsam vorwärts geschritten ist; allein die Schwierigkeit, die jetzt eingetreten ist, Schiesspulver zu erhalten, wird sie wahrscheinlich in Zukunft nöthigen, mehr Fleiß auf den Boden zu verwenden, was sehr wohlthätige Folgen auch für ihren sittlichen Zustand haben würde." —

Die Bevölkerung von Griquastadt hat seitdem beträchtlich zugenommen, indem Cornelius Cok der ältere, von der Silberquelle, und Cornelius Cok der jüngere, von Bethesda, mit ihren Kraals ihren Wohnsitz in dieser Gegend aufgeschlagen haben.

Missionar Helm gibt in einem seiner Briefe folgende schauderhafte Nachricht von der Grausamkeit der heidnischen Einwohner gegen ihre altgewordenen Blutsverwandten: „Andreas Waterboer erzählte mir, daß einige Buschmänner, die kürzlich von hier wegzogen, ihre alte Mutter sehr krank unterwegs zurückließen. Unfähig sich *weiter* zu bewegen, lag sie in ihrer Hütte auf dem Boden. Ihre unbarmherzigen Söhne brachen die Hütte über ihrem Kopf ab, und ließen sie im kläglichsten Zustande liegen. Waterboer hörte dieß, brachte sie in sein Haus, und übergab sie ihrer Tochter, die bey ihm in Diensten war, zur Pflege. Diese weigerte sich, der

alten kranken Mutter abzuwarten, indem sie sagte: weil sie ihr Brod nicht mehr verdienen könne, so verdiene sie auch nicht mehr zu essen. Andreas sorgte demnach für die Mutter, bis sie starb.

Unter den Namaquas, Corannas und Buschmännern ist es Sitte, alte oder schwächliche Personen auf eine grausame Weise umzubringen. Wenn die Namaquas ihre Lagerplätze ändern, so werden die Alten und Kranken in einen kleinen Busch eingepförcht, und ihnen ein wenig Wasser hingestellt. So sterben sie an Hunger und Durst. Die Corannas setzen die Alten auf einen wilden Ochsen, den sie in das Gebüsch treiben. Hat der Ochse seinen Reuter abgeworfen, so kommt er zum Viehkraal zurück, und nach der armen Seele wird nicht weiter gefragt. Die Buschmänner tragen sie ins weite Feld, und geben sie den Wölfen zur Beute.

Welch ein Commentar zu der Schilderung des Apostels von der Heidenwelt: Sie kennt keine natürliche Liebe."

Folgende drey Stationen stehen unter der Aufsicht und Leitung der Missionarien zu Griquastadt:

a.) Hardkastel.

P. David, National-Gehülfe.

Dieser fromme Griqua, der die Coranna-Sprache gut spricht, arbeitet hier unter seinen Landsleuten und unter den Corannas in der Nachbarschaft. Man hat angefangen, verschiedene Häuser von Stein hier für die Mission aufzuführen.

b.) Konah, (am Cradock-Flusse.)

Kruismann und David, Nationalgehülfen.

Es befinden sich zwey Kraals an dieser Stelle, der eine von Corannas und der andere von Buschmännern.

c.) Rama.

Am Cradock-Flusse, höher als Konah.

Piet Sabba und Andreas Pretorius, Nationalgehülfen.

Diese beyden bekehrten Eingebornen haben seit einiger Zeit hier unter den Buschmännern gearbeitet. Die Leute haben eine Reihe Häuser auf europäische Weise erbaut, auch ein beträchtliches Stück Landes angepflanzt, und mit der Viehzucht einen Anfang gemacht. Die Buschmänner machen häufig zu Rama Besuche, und erhalten bey dieser Gelegenheit Unterricht im Christenthum.

---

3. Campbell.

Etwa 8 Meilen östlich von Griquastadt gelegen.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Christoph Saß.

Dieser wackere Missionar, der in den Sommermonaten die große Hitze am Orangefluß nicht zu ertragen vermochte, hat sich von Bethesda her nach dieser Station begeben. Somit ist der Missionsposten zu Bethesda für jetzt aufgegeben, indem alle Griquas, die dort wohnen, mit ihrem geliebten Lehrer hieher gezogen sind. Seine Arbeiten sind zugleich mehrern Coranna-Kraals gewidmet, welche am Orangefluß wohnen, und sich an ihn angeschlossen haben.

---

4. Neu-Lattaku.

Etwa 180 deutsche Meilen von der Capstadt, nahe am Kruman-Fluß, ein Ort, der von etwa 4000 Matschappis, einem Stamm der Butschuannas, bewohnt ist.

Londner Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionar: Robert Hamilton.
National-Gehülfe: Jan Hendrick.

Hier wurde eine Kirche erbaut, die von den Eingebornen fleißig besucht wird; auch gehen die Missiona-

rien von Zeit zu Zeit in die benachbarten Dörfer, welche am Flusse hinab liegen. Auch eine Schule ist hier errichtet, welche bis jetzt noch sehr unregelmäßig besucht wird. Unter den Eingebornen zeigte sich bisher große Gleichgültigkeit gegen die Religion. Indeß hat die Mission schon viel Gutes unter denselben gestiftet, indem viele unter ihnen richtige Vorstellungen von religiösen Wahrheiten aufgefaßt haben, und ihre sogenannten „Regenmacher" nicht mehr den Einfluß und das Ansehen besitzen, das sie vorher hatten. Auch der Sonntag fängt an, von ihnen hochgehalten zu werden, und auch den wilden und unmoralischen Volksbelustigungen ist viel Einhalt gethan worden.

Der König mit seinen Hauptleuten hat förmlich die räuberischen Streifzüge aufgegeben, die sie früher von Zeit zu Zeit gemacht haben. Herr Hamilton erzählt in einem seiner Briefe einen solchen Fall: „Der König der Maschows sandte zu Matibe, dem hiesigen Könige, um ihn zu einem Kreuzzug gegen eine Nation im Osten aufzufordern. Aber der König mit seinen Chefs ließen ihm sagen: „Sie hätten ihre Commandos aufgegeben, weil Gottes Wort sage, sie seyen nicht gut." —

Im Jahresberichte heißt es von dieser Station:

„Viele haben ihre Unwissenheit eingestanden, und um Unterricht gebeten. Mehrere fühlen es tief, daß ihr Herz und Leben geändert werden muß. Einige beten in der Einsamkeit, und halten auf ihren Reisen ihre gemeinschaftlichen Andachten."

Die Missionarien lassen keine Gelegenheit vorüber, das Zutrauen und die Liebe der Eingebornen zu gewinnen, indem sie ihnen in ihren Arbeiten an die Hand gehen, und in ihren Krankheiten Hülfe leisten.

Missionar Kay mit seinen Gefährten kam am 17ten May hier an, und wurde herzlich bewillkommt.

---

5. Mobati.

Die nördlichste Coranna-Stadt im Lande der Butschuannas, etwa fünf Tagreisen nord-östlich von Neu-Lattaku.

Londner Missions-Gesellschaft.
National-Lehrer: Cupido Kakkalah.

Dieser wackere Hottentotte sammelte hier eine kleine Christengemeine von Corannas, zu welcher noch ein anderer Kraal, etwa acht Stunden davon entfernt, gehört. Er hält Morgens und Abends mit seinen Leuten Unterrichts- und Andachtsstunde, und verkündigt am Sonntag dreymal das Evangelium.

Von den Wirkungen seiner Arbeit sagt der Bericht:

„Zwar sind an diesem Orte noch keine zulänglichen Spuren von der lebendig machenden Kraft des Evangeliums wahrzunehmen; doch hat Cupido nicht umsonst gearbeitet. Viele Corannas sind nachdenkend geworden, und haben ihren frühern unmoralischen Vergnügungen den Abschied gegeben. Nicht weniger wohlthätig ist der Umstand, daß auch sie ihre räuberischen Kreuzzüge eingestellt *haben.*"

Von dieser äußersten Station, die wir in nord-östlicher Richtung antreffen, wenden wir uns nach der westlichen Küste hinüber, und stoßen unter dem großen Namaquas-Stamm, der die Ufer des Orange-Flusses bewohnt, auf der Nordseite desselben an die Missions-Station

6. Gammay.

Das Dorf eines Chefs dieses Namens im Groß-Namaqualande, etwa achtzehn Tagreisen nördlich vom Orangefluß.

Wesleyische Missions-Gesellschaft. 1821.
Missionar: J. Archbell. Hottentottengehülfe: J. Links.

Nach einem Besuche, den Missionar Schaw hier gemacht hat, wurde diese Mission hier angefangen. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, einen zweyten Missions-

Posten weiter östlich in der Nähe des Fischflusses anzulegen. Missionar Edwards hat den Auftrag hiezu erhalten, sobald er seine Stelle verlassen kann.

Herr Schaw macht über die Gegend selbst in seinem Reise-Journal folgende Bemerkungen:

„Am 25. May änderten wir unsere Richtung, um zum großen Fischfluß zu kommen. Wir erreichten bald den Fluß, der auf beyden Seiten mit Cameelthornbäumen weithin besetzt ist. Hier ist Landes genug, das sehr fruchtbar zu seyn scheint, und wo besonders die Tabakpflanzungen vortrefflich gedeihen. Der Fluß selbst ist vertrocknet; aber es finden sich im Beete desselben tiefe Wasserbehälter, die der Sammelplatz der Namaquas sind."

---

7. Bethanien.

Im Groß-Namaqualande, etwa 8 Tagreisen oder 50 deutsche Meilen nördlich vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: H. Schmelen.

Einige Stellen aus des wackern Missionars Schaws Tagebuch, der ihn hier besuchte, geben uns von diesem Missionsposten ein anschauliches Bild.

May 5. 1820. „Diesen Morgen um 8 Uhr sahen wir zum ersten Mal Bethanien. Als einige unserer Leute bey der Annäherung mit ein paar Flintenschüssen dasselbe begrüßten, so war im Dorf alles in Bewegung. Herr Schmelen war mit den meisten seiner Leute gerade in der Kirche bey der Morgenandacht. Da ihn nie zuvor ein Missions-College besucht hatte, so wußte er sich vor Freude über unsere Ankunft gar nicht zu helfen; und als wir an seinem Hausaltare unsere Knie beugten, so war er in Liebe und Preis Gottes ganz verloren. Es sind nun 30 Tage, seit wir die Steinkopfs-Quelle verlassen haben; und innerhalb dieser Zeit haben wir

auf

auf dem weiten Zug auch nicht die geringste bewohnte Hütte angetroffen. Das Land, durch das wir reisten, ist eine vollkommene Wildniß im vollen Sinn des Wortes, und einige Buschmänner und Namaquas ausgenommen, ganz von Einwohnern entblößt. Nur wer durch eine solche Wildniß gereist ist, kann sich einen Begriff von unserer Freude machen, als wir auf dieser Station ankamen. Wir erinnerten uns einander an das Vaterland, das droben ist, wo alle Freunde Jesu, aus allen Sprachen und Völkern und Ländern zusammen kommen werden.

May 26. Diesen Morgen um 7 Uhr wurden die Leute mit einem Horn zur Kirche gerufen. Herr Schmelen las einen kurzen Abschnitt aus dem N. Testamente vor, den er durch Fragen und Antworten erläuterte. Es sind hier einige recht schöne Gebäude von Stein aufgerichtet. Die Quelle, die hier fließt, ist die stärkste, die ich je im Namaqualand gesehen habe; sie bewässert ein großes Stück Landes, das zu Gärten angelegt ist. In der Umgegend ist viel Gras, und die Leute haben *große Viehheerden*, von denen sie hauptsächlich leben.

---

8. Steinkopf.

Im Klein-Namaqualand, 11 — 12 Tagreisen süd-östlich vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft. 1817.

Ein Catechiste.

Herr Kitchingman hat diese Stelle verlassen, und ein Katechiste wurde von der Colonie gesendet, um hier Schule zu halten.

---

9. Lele Fontein (Lilienquell.)

Im Klein-Namaqualande, 6 — 7 Tagreisen südlich von Steinkopf, beym Khamies-Berg; und

10. Rede Fontein.

Etwa 2 Tagreisen von Lele Fontein.

Wesleyische Missions-Gesellschaft.
Eduard Edwards, Missionar.

In Beziehung auf diese beyden Stationen sagt der Bericht:

„Die langanhaltende regenlose Witterung, welche Afrika heimsuchte, war dem Gedeihen dieser Station nicht günstig. Die Leute mußten sich zerstreuen, um Gras und Wasser für ihr Vieh aufzusuchen, wodurch der Unterricht der Alten und Jungen oft unterbrochen wurde. Mit einem Theil seiner Leute zog Herr Edwards von Stelle zu Stelle, und setzte den Unterricht und die Erbauungen unter ihnen fort. Er spricht sehr günstig von Manchen in Absicht auf ihren Herzenszustand und ihre Erfahrungen im Christenthum. Ueberhaupt ist im ganzen Stamm eine wohlthätige Veränderung wahrzunehmen. Auch in den Künsten des bürgerlichen Lebens haben einige schöne Fortschritte gemacht." —

---

11. Clan William.

Etwa 100 Stunden von der Capstadt.

Niederländische Missions-Gesellschaft.
L. Marquard, Missionar.

Herr Marquard arbeitet unter Colonisten und Sklaven.

III.

Missions-Posten auf den ost-afrikanischen Inseln.

Obgleich der Hauptsitz des schändlichen Sklavenhandels die westliche Küste dieses Continentes ist, so wurde doch derselbe auch auf der Ost-Küste so wie auf den Inseln dieser Meere sehr stark getrieben. Der würdige Gouverneur Farquhar hat mit segensreichem Erfolg sowohl auf Mauritius als auf Madagascar demselben entgegengearbeitet, und wurde in diesem Geschäfte von General

Mylius auf Bourbon kräftig unterstützt. Auf der großen Insel wurde der Sklavenhandel gänzlich abgeschafft; und auf der Insel Zanzebar kräftige Maaßregeln dagegen eingeleitet.

Insel Mauritius, oder Isle de France.

Oestlich von Madagascar gelegen, hat etwa 70,000 Einwohner, hauptsächlich französische Colonisten und Schwarze. Die Insel gehört England zu.

Mission, angefangen 1814.
Londner Missions-Gesellschaft.
Joh. Le Brun, Missionar.

Aus den neuesten Briefen dieses eifrigen Missionars vom Juny 1821 erhellet, daß seine Gemeine groß und aufmerksam ist. Es sind hier 3 Schulen errichtet, welche 202 Schüler haben. Auch eine Hülfs-Missions-Gesellschaft für die Mission auf Madagascar wurde auf der Insel errichtet.

So lange Missionar Jones zu Belle Ambre sich aufhielt, unterrichtete er die Sklaven, *) und hatte eine Schule von 50 Kindern. Die Schüler machten bewundernswerthe Fortschritte. Ihr Beyspiel hat sich auf ihre Eltern und Verwandten wohlthätig verbreitet, und einen religiösen Sinn bey Vielen hervorgebracht. Herr Telfair, ein Gutsbesitzer der Insel, schreibt: Das Leben und der Fleiß meiner zahlreichen Sklaven hat sich ansehnlich gebessert, seitdem sie im Christenthum unterrichtet werden. Mehrere meiner Sklaven waren während meiner Abwesenheit in England entlaufen, und waren 3 Jahre weg, und sind jetzt wieder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und betragen sich gut. Ich hoffe, diese handgreiflich guten Folgen des christlichen Unterrichtes werden ihre Wirkung haben, und auch Andere veranlassen, ihre Sklaven unterrichten zu lassen.

---

*) Man trifft auf dieser kleinen Insel nicht weniger als 60,000 Sklaven an.

rien von Zeit zu Zeit in die benachbarten Dörfer, welche am Flusse hinab liegen. Auch eine Schule ist hier errichtet, welche bis jetzt noch sehr unregelmäßig besucht wird. Unter den Eingebornen zeigte sich bisher große Gleichgültigkeit gegen die Religion. Indeß hat die Mission schon viel Gutes unter denselben gestiftet, indem viele unter ihnen richtige Vorstellungen von religiösen Wahrheiten aufgefaßt haben, und ihre sogenannten „Regenmacher" nicht mehr den Einfluß und das Ansehen besitzen, das sie vorher hatten. Auch der Sonntag fängt an, von ihnen hochgehalten zu werden, und auch den wilden und unmoralischen Volksbelustigungen ist viel Einhalt gethan worden.

Der König mit seinen Hauptleuten hat förmlich die räuberischen Streifzüge aufgegeben, die sie früher von Zeit zu Zeit gemacht haben. Herr Hamilton erzählt in einem seiner Briefe einen solchen Fall: „Der König der Maschows sandte zu Matibe, dem hiesigen Könige, um ihn zu einem Kreuzzug gegen eine Nation im Osten aufzufordern. Aber der König mit seinen Chefs ließen ihm sagen: „Sie hätten ihre Commandos aufgegeben, weil Gottes Wort sage, sie seyen nicht gut." —

Im Jahresberichte heißt es von dieser Station:

„Viele haben ihre Unwissenheit eingestanden, und um Unterricht gebeten. Mehrere fühlen es tief, daß ihr Herz und Leben geändert werden muß. Einige beten in der Einsamkeit, und halten auf ihren Reisen ihre gemeinschaftlichen Andachten."

Die Missionarien lassen keine Gelegenheit vorüber, das Zutrauen und die Liebe der Eingebornen zu gewinnen, indem sie ihnen in ihren Arbeiten an die Hand gehen, und in ihren Krankheiten Hülfe leisten.

Missionar Kay mit seinen Gefährten kam am 17ten May hier an, und wurde herzlich bewillkommt.

---

5. Mobati.

Die nördlichste Coranna-Stadt im Lande der Butschuannas, etwa fünf Tagreisen nord-östlich von Neu-Lattaku.

Londner Missions-Gesellschaft.

National-Lehrer: Cupido Kakkalah.

Dieser wackere Hottentotte sammelte hier eine kleine Christengemeine von Corannas, zu welcher noch ein anderer Kraal, etwa acht Stunden davon entfernt, gehört. Er hält Morgens und Abends mit seinen Leuten Unterrichts- und Andachtsstunde, und verkündigt am Sonntag dreymal das Evangelium.

Von den Wirkungen seiner Arbeit sagt der Bericht:

„Zwar sind an diesem Orte noch keine zulänglichen Spuren von der lebendig machenden Kraft des Evangeliums wahrzunehmen; doch hat Cupido nicht umsonst gearbeitet. Viele Corannas sind nachdenkend geworden, und haben ihren frühern unmoralischen Vergnügungen den Abschied gegeben. Nicht weniger wohlthätig ist der Umstand, daß auch sie ihre räuberischen Kreuzzüge eingestellt haben."

Von dieser äußersten Station, die wir in nord-östlicher Richtung antreffen, wenden wir uns nach der westlichen Küste hinüber, und stoßen unter dem großen Namaquas-Stamm, der die Ufer des Orange-Flusses bewohnt, auf der Nordseite desselben an die Missions-Station

6. Gammay.

Das Dorf eines Chefs dieses Namens im Groß-Namaqualande, etwa achtzehn Tagreisen nördlich vom Orangefluß.

Wesleyische Missions-Gesellschaft. 1821.

Missionar: J. Archbell. Hottentottengehülfe: J. Links.

Nach einem Besuche, den Missionar Schaw hier gemacht hat, wurde diese Mission hier angefangen. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, einen zweyten Missions-

Posten weiter östlich in der Nähe des Fischflusses anzulegen. Missionar Edwards hat den Auftrag hiezu erhalten, sobald er seine Stelle verlassen kann.

Herr Schaw macht über die Gegend selbst in seinem Reise-Journal folgende Bemerkungen:

„Am 25. May änderten wir unsere Richtung, um zum großen Fischfluß zu kommen. Wir erreichten bald den Fluß, der auf beyden Seiten mit Cameelthornbäumen weithin besetzt ist. Hier ist Landes genug, das sehr fruchtbar zu seyn scheint, und wo besonders die Tabakpflanzungen vortrefflich gedeihen. Der Fluß selbst ist vertrocknet; aber es finden sich im Beete desselben tiefe Wasserbehälter, die der Sammelplatz der Namaquas sind."

---

7. Bethanien.

Im Groß-Namaqualande, etwa 8 Tagreisen oder 50 deutsche Meilen nördlich vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: H. Schmelen.

Einige Stellen aus des wackern Missionars Schaws Tagebuch, der ihn hier besuchte, geben uns von diesem Missionsposten ein anschauliches Bild.

May 5. 1820. „Diesen Morgen um 8 Uhr sahen wir zum ersten Mal Bethanien. Als einige unserer Leute bey der Annäherung mit ein paar Flintenschüssen dasselbe begrüßten, so war im Dorf alles in Bewegung. Herr Schmelen war mit den meisten seiner Leute gerade in der Kirche bey der Morgenandacht. Da ihn nie zuvor ein Missions-College besucht hatte, so wußte er sich vor Freude über unsere Ankunft gar nicht zu helfen; und als wir an seinem Hausaltare unsere Knie beugten, so war er in Liebe und Preis Gottes ganz verloren. Es sind nun 30 Tage, seit wir die Steinkopfs-Quelle verlassen haben; und innerhalb dieser Zeit haben wir

auf

auf dem weiten Zug auch nicht die geringste bewohnte Hütte angetroffen. Das Land, durch das wir reisten, ist eine vollkommene Wildniß im vollen Sinn des Wortes, und einige Buschmänner und Namaquas ausgenommen, ganz von Einwohnern entblößt. Nur wer durch eine solche Wildniß gereist ist, kann sich einen Begriff von unserer Freude machen, als wir auf dieser Station ankamen. Wir erinnerten uns einander an das Vaterland, das droben ist, wo alle Freunde Jesu, aus allen Sprachen und Völkern und Ländern zusammen kommen werden.

May 26. Diesen Morgen um 7 Uhr wurden die Leute mit einem Horn zur Kirche gerufen. Herr Schmelen las einen kurzen Abschnitt aus dem N. Testamente vor, den er durch Fragen und Antworten erläuterte. Es sind hier einige recht schöne Gebäude von Stein aufgerichtet. Die Quelle, die hier fließt, ist die stärkste, die ich je im Namaqualand gesehen habe; sie bewässert ein großes Stück Landes, das zu Gärten angelegt ist. In der Umgegend ist viel Gras, und die Leute haben *große Viehheerden*, von denen sie hauptsächlich leben.

---

8. Steinkopf.

Im Klein-Namaqualand, 11—12 Tagreisen süd-östlich vom Orangefluß.

Londner Missions-Gesellschaft. 1817.

Ein Catechiste.

Herr Kitchingman hat diese Stelle verlassen, und ein Katechiste wurde von der Colonie gesendet, um hier Schule zu halten.

---

9. Lele Fontein (Lilienquell.)

Im Klein-Namaqualande, 6—7 Tagreisen südlich von Steinkopf, beym Khamies-Berg; und

10. Rebe Fontein.

Etwa 2 Tagreisen von Lele Fontein.

Wesleyische Missions-Gesellschaft.
Eduard Edwards, Missionar.

In Beziehung auf diese beyden Stationen sagt der Bericht:

„Die langanhaltende regenlose Witterung, welche Afrika heimsuchte, war dem Gedeihen dieser Station nicht günstig. Die Leute mußten sich zerstreuen, um Gras und Wasser für ihr Vieh aufzusuchen, wodurch der Unterricht der Alten und Jungen oft unterbrochen wurde. Mit einem Theil seiner Leute zog Herr Edwards von Stelle zu Stelle, und setzte den Unterricht und die Erbauungen unter ihnen fort. Er spricht sehr günstig von Manchen in Absicht auf ihren Herzenszustand und ihre Erfahrungen im Christenthum. Ueberhaupt ist im ganzen Stamm eine wohlthätige Veränderung wahrzunehmen. Auch in den Künsten des bürgerlichen Lebens haben einige schöne Fortschritte gemacht." —

11. Clan William.

Etwa 100 Stunden von der Capstadt.

Niederländische Missions-Gesellschaft.
L. Marquard, Missionar.

Herr Marquard arbeitet unter Colonisten und Sklaven.

III.

Missions-Posten auf den ost-afrikanischen Inseln.

Obgleich der Hauptsitz des schändlichen Sklavenhandels die westliche Küste dieses Continentes ist, so wurde doch derselbe auch auf der Ost-Küste so wie auf den Inseln dieser Meere sehr stark getrieben. Der würdige Gouverneur Farquhar hat mit segensreichem Erfolg sowohl auf Mauritius als auf Madagascar demselben entgegengearbeitet, und wurde in diesem Geschäfte von General

Mylius auf Bourbon kräftig unterstützt. Auf der großen Insel wurde der Sklavenhandel gänzlich abgeschafft; und auf der Insel Zanzebar kräftige Maaßregeln dagegen eingeleitet.

Insel Mauritius, oder Isle de France.

Oestlich von Madagascar gelegen, hat etwa 70,000 Einwohner, hauptsächlich französische Colonisten und Schwarze. Die Insel gehört England zu.

Mission, angefangen 1814.
Londner Missions-Gesellschaft.
Joh. Le Brun, Missionar.

Aus den neuesten Briefen dieses eifrigen Missionars vom Juny 1821 erhellet, daß seine Gemeine groß und aufmerksam ist. Es sind hier 3 Schulen errichtet, welche 202 Schüler haben. Auch eine Hülfs-Missions-Gesellschaft für die Mission auf Madagascar wurde auf der Insel errichtet.

So lange Missionar Jones zu Belle Ambre sich aufhielt, unterrichtete er die Sklaven, *) und hatte eine *Schule von* 50 Kindern. Die Schüler machten *bewundernswerthe* Fortschritte. Ihr Beyspiel hat sich auf *ihre* Eltern und Verwandten wohlthätig verbreitet, und einen religiösen Sinn bey Vielen hervorgebracht. Herr Telfair, ein Gutsbesitzer der Insel, schreibt: Das Leben und der Fleiß meiner zahlreichen Sklaven hat sich ansehnlich gebessert, seitdem sie im Christenthum unterrichtet werden. Mehrere meiner Sklaven waren während meiner Abwesenheit in England entlaufen, und waren 3 Jahre weg, und sind jetzt wieder zu ihrer Pflicht zurückgekehrt, und betragen sich gut. Ich hoffe, diese handgreiflich guten Folgen des christlichen Unterrichtes werden ihre Wirkung haben, und auch Andere veranlassen, ihre Sklaven unterrichten zu lassen.

---

*) Man trifft auf dieser kleinen Insel nicht weniger als 60,000 Sklaven an.

Insel Madagascar.

Eine sehr große Insel unweit der Ostküste Afrikas, im indischen Ocean, etwa 800 englische Meilen lang, und 120 — 200 engl. Meilen breit, die 4 Millionen Einwohner enthalten soll, welche sich zum Theil zu einem gewissen Grad von Cultur erhoben haben.

Der wichtige Vertrag, den die brittische Regierung mit dem König der Insel Radama über die Abschaffung des Sklavenhandels geschlossen hat, hat dem Zutritt christlicher Lehrer auf dieser Insel eine weite Thüre geöffnet. Eine Bedingung dieses Vertrages war, daß 20 Eingeborne in den nützlichsten Künsten unterrichtet werden sollen; wovon die Hälfte nach Mauritius, die andere Hälfte nach England gesandt wurde. Neun Madagassen-Jünglinge begleiteten daher den Prinzen Rataffe nach England. Die Londner Missionsgesellschaft hat sie unter ihre Aufsicht genommen, und läßt sie unterrichten.

Londner Missions-Gesellschaft. 1818.

Missionarien: D. Jones, D. Griffiths und J. Jeffreys.

Handwerker: T. Brookes, J. Canhan und G. Chick.

Missionar Jones, der von Mauritius den vom dortigen Gouverneur gesendeten brittischen Deputirten, Herrn Hastie, zum König Radama hieher begleitete, kam mit demselben am 3. Oktober 1820 in der Residenz desselben glücklich an: und wir werden unten Gelegenheit finden, seine segensreichen Verhandlungen daselbst ausführlicher zu berichten. Herr Jones hatte im Sinne gehabt, mit Herrn Hastie nach Mauritius zurückzukehren, aber eine dringende Einladung des Königs Radama veranlaßte ihn, hier zu bleiben, wo ihm der König ein großes Haus zum Bewohnen anwies, und ihm verständige Leute zur Seite gab, um ihn in der Madagassen-Sprache zu unterrichten. Früher schon hatte Herr Jones die vorhandenen Manuscripte der frühern römischen Missionarien und Regierungsbeamten benützt, um die Sitten, die Sprache und Religionsbegriffe dieser Insulaner sich bekannt zu machen.

Ihm wurde bald darauf Missionar Griffiths als Gehülfe zugesendet, der den 15ten May 1821 in der königlichen Residenz auf Madagascar glücklich ankam. Missionar Jeffreys schiffte sich mit seiner Gattin und vier frommen und geschickten Handwerkern am 6. Aug. 1821 zu Gravesend ein, um den Prinzen Rataffe und sein Gefolg nach der Insel zurück zu begleiten, wo sie bereits glücklich angekommen sind.

In einem Briefe des Missionars Jones vom 3. May 1821 bemerkt derselbe, daß der König ihm 16 Kinder zur Erziehung übergeben habe. Drey derselben sind die Kinder seiner Schwestern, und eines darunter ist der Thronerbe; die übrigen sind Kinder der angesehensten Chefs der Insel. Sie besitzen gute Talente, und einen sehr aufgeweckten Verstand. Mehrere derselben haben im Neuen Testamente bereits fertig lesen gelernt. Aber es ist sehr schwer, ihnen religiöse Begriffe beyzubringen, weil in ihrer Sprache die passenden Ausdrücke dafür fehlen; was mehr oder weniger in allen heidnischen Sprachen derselbe Fall ist.

Sobald mehr Missionarien auf der Insel angekommen sind, sollen in der Hauptstadt in verschiedenen Quartieren allgemeine christliche Volksschulen errichtet werden. Zum Schlusse fügt Herr Jones seinem Briefe bey: „Seit ich diesen Brief zu schreiben begann, habe ich der größten Versammlung beygewohnt, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Zuerst waren mehr als 30,000, und eine Woche darauf über 60,000 Menschen an einer Stelle zusammengekommen, unter denen sich alle Generale und Hauptleute des Königs, und alle Dorfsvorsteher in Ova befanden. Der König geht damit um, gegen die Sakalaven im Süd-Westen mit 100,000 Mann ins Feld zu ziehen, um sie zu unterjochen, und zugleich einen Theil seiner Mannschaft zur Deckung des Landes zurückzulassen."

Johanna-Insel.

Eine der vier kleinen Comoro-Inseln, an der nördlichen Einfahrt des Canals Mozambique.

Lehrer: W. Elliot.

Die Einwohner dieser Inseln sind arabischen Ursprungs, lebhaft und verständig, und eifrige Mahomedaner. Auf eine unerwartete Weise öffnete sich kürzlich ein Weg, auf dieser Insel einen christlichen Lehrer anzustellen. Der älteste Sohn des Königs dieser Insel verließ Johanna, um zu dem Grabe des Propheten zu Mekka zu wallfahrten; was alle frommen Mahomedaner wenigstens einmal in ihrem Leben thun. An der Mündung des rothen Meeres litt er mit seiner Begleitung Schiffbruch, und rettete sich nach Muskat, wo sie ein Schiff fanden, das nach Penang segelte, von wo aus sie nach dem Cap der guten Hoffnung zu fahren Gelegenheit hatten. In der Capstadt wurde dieser junge Prinz sehr freundlich aufgenommen, und eine Schiffs-Gelegenheit für seine Rückfahrt nach Hause besorgt.

Mittlerweile legte der Prinz und seine vornehmsten Begleiter den Wunsch zu Tage, die englische Sprache zu lernen. Sie wurden mit den beyden Predigern der Londner Missions-Gesellschaft, Herrn Campbell und Philipp, bekannt, bey denen sie der Vice-Gouverneur mit den Worten einführte: „Der Prinz und sein Gefolg ist durch Schiffbruch und den Verlust seines Eigenthums verhindert worden, nach Mekka zu pilgern. Nehmen Sie ihn in Ihren Unterricht, und ich hoffe, er wird alsdann nach Jerusalem ziehen."

Herr Elliot, ein wackerer Schullehrer der Capstadt, war ihnen in diesem heilsamen Geschäfte behülflich; und nach einiger Zeit segelte er, den 18. May 1821, mit dem Prinzen seinem Wunsche gemäß nach Johanna, wo er nun zu arbeiten begonnen hat.

III.

Jahres-Berichte.

1.) Auszug aus dem Jahres-Berichte der Methodisten-Missions-Gesellschaft vom May 1821.

Klein-Namaqualand.

Die beyden Stationen, Khamiesberg und Rede Fontein, heißt es hier, werden so lange von Missionar Edwards versehen, bis Herr Schaw seine Aufträge in der Capstadt vollendet hat, worauf Bruder Edwards seinen Posten am Fischfluß, für den er bestimmt ist, einnehmen wird. Die lange Dürre, womit das südliche Afrika heimgesucht wurde, ist für die Volkskultur in diesen Gegenden nicht günstig gewesen, indem sie die Eingebornen nöthigte, sich zu zerstreuen, um Gras und Wasser für ihr Vieh aufzusuchen; wodurch der Unterricht der Erwachsenen und der Jugend vielfach unterbrochen wurde. Mit einem Theil seiner Leute wanderte Herr Edwards von einer Stelle zur andern, um den christlichen Unterricht bey ihnen fortzusetzen. Er spricht sehr günstig von dem Eindruck des Wortes Gottes auf ihre Gemüther, und von ihren lieblichen Erfahrungen im Christenthum. Im verflossenen Jahre wurden 67 heidnische Hottentotten, die an den HErrn Jesum gläubig geworden sind, der Gemeine hinzugethan, und im Allgemeinen läßt sich im ganzen Stamm eine sittliche Veränderung wahrnehmen. So weit äußerliche Umstände es gestatten, sind sie auch im Leiblichen vorwärts gekommen. In diesem Theile Afrikas ist, wie wir hoffen, ein Licht angezündet, das immer heller brennen, und seine Strahlen nach allen Richtungen hin verbreiten wird.

Groß-Namaqualand.

Dieses liegt in einer bedeutenden nördlichen Entfernung vom Khamiesberge. Anlaß zu einer Mission in diesem Lande gab ein Besuch des Missionars Schaw. Der Namaquas-Stamm, zu dem er kam, hat ihn so dringend um einen Lehrer, daß ihm am Ende Missionar Archbell zugesendet wurde. Dieser hat nun bereits angefangen, auf eine segensvolle Weise ihnen das Evangelium zu verkündigen. Zwey andere unserer Missions-Brüder, Kay und Broadbent, (Brodbent) sind nun in dieses weite Saatfeld eingetreten. Sie sind wohlbehalten im Butschuanna-Lande angekommen, und gedenken sich in solchen Gegenden niederzulassen, in die der Schall des Wortes Gottes noch nicht gedrungen ist. Herr Broadbent, der den korrupten Portugiesen-Dialekt Indiens spricht, der in weitem Umfange in diesem Theile Afrikas gleichfalls verstanden wird, wird bald im Stande seyn, sich ihnen mittheilen zu können.

Diese volkreichen Stämme bieten allen Missionsgesellschaften ein geräumiges Feld zur Arbeit dar. Zwar sind hier die Schwierigkeiten größer als unter den kleinen, weniger kultivirten Stämmen des Westens; aber die große Bevölkerung, die hier gefunden wird, macht den Versuch um so wichtiger, und wir vertrauen, daß er unter dem Beystande des HErrn nicht fruchtlos seyn wird. Diese Volksstämme stehen mit den nicht minder zahlreichen Stämmen auf der Ostküste und im Innern des Continentes in Verkehr, und so wird das Geheimniß, das von der Welt Zeiten her verborgen war, den Weg finden, in die noch ganz unbekannten Länder und Völker Afrikas einzutreten. So wächst die Kirche Christi auf Erden; und auch geographische und ethnographische Entdeckungen von hohem Interesse dürften der Erfolg dieser Unternehmung seyn.

Mit Vergnügen melden wir, daß unter dem Beystande des HErrn, für die herrlichen Zwecke, die der Gegenstand des Gebetes und der Hoffnung der Gläubigen

sind, Alles segensreiche Erfolge erwarten läßt. Besonders erfreulich und bezeichnend ist auch die Harmonie des gegenseitigen Wohlwollens und der gemeinsamen Wirksamkeit, welche unter den Missionarien der verschiedenen Gesellschaften Statt findet. Im verflossenen Jahre haben mehrere derselben gemeinschaftliche Missions-Reisen gemacht, um neue Arbeitsfelder aufzusuchen. Nichts kann lieblicher seyn, als dieser heilige Bund der Liebe, der die Boten Christi aus verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften durch die Wildnisse begleitet, um unsterbliche Menschenseelen für den großen Hirten seiner Schafe aufzusuchen, dem sie Alle angehören. Allenthalben stand ihnen der Zutritt zur Heidenwelt offen, und allenthalben wurden sie als Herolde des Friedens mit Liebe aufgenommen. Der geheiligte Name eines Missionars Christi *) wandert ehrenvoll durch die Wildnisse, und hat unter den rohesten Heiden eine gastfreundliche Herberge gefunden. Worin läßt sich sichtbarer der vorbereitende und wegbahnende Einfluß des heiligen Geistes wahrnehmen, wenn es die hungernde Begierde nicht ist, mit der ein wildes Volk dem Verkündiger des Heilandes entgegenblickt. Ein immer neues Verlangen um sie hört man von Stämmen her, die seit Jahrhunderten dem mitleidsvollen Blicke der christlichen Kirche selbst dem Namen nach verborgen waren; und die Unterstützungen der christlichen Welt sollen entscheiden, ob diese Stimmen der Sehnsucht umsonst an unsern Ohren und Herzen verhallen sollen. Das südliche Afrika stellt sich mit seinen Bewohnern vor die Pforte der Kirche Christi hin, um eingelassen zu werden. Jeder Reisende bestätigt die finstere Unwissenheit dieser Völker, und ihre Bereitwilligkeit, die angebotene Hülfe in Empfang zu nehmen. Keine Schwierigkeit ist zu groß, die nicht der Heldensinn der Streiter Christi zu besiegen willig ist;

---

*) Möchte er doch nie, nie von einem Unwürdigen befleckt werden! Dafür lasset uns beten, Freunde! und darüber lasset uns wachen!

Für die Buschmänner, welche in der Nachbarschaft umherstreifen, ist nun auch eine christliche Unterrichts-Anstalt allhier errichtet worden. Etwa 40 derselben nehmen daran Theil, bey denen sich erfreuliche Spuren des religiösen Sinnes darthun. Der Ackerbau hat wesentliche Verbesserungen erfahren. Die Bevölkerung von Griquastadt mag sich jetzt auf 5000 belaufen. Als die ersten Missionarien, Anderson und Kramer, vor nicht langer Zeit hieher kamen, waren die Griquas eine wilde Räuberhoorde, der es eben so sehr an Erkenntniß als an Bedeckung ihrer Blöße fehlte. Diese treuen Knechte Christi wanderten eine Zeit lang in der Wildniß mit ihnen umher, bis sie dieselben endlich dahin brachten, sich an dem Orte, wo jetzt Griquastadt steht, niederzulassen. Sie hatten immer in freundlichem Verkehr mit der Colonie gestanden, und der starke Anwuchs ihrer Bevölkerung, ihre Fortschritte in der Civilisation, so wie ihr unternehmender Charakter, haben ihnen in neuerer Zeit eine Wichtigkeit in den Augen der Colonial-Regierung gegeben, so daß Herr Melvill als brittischer Resident sich hier niedergelassen hat; eine Maaßregel, welche unstreitig von den segensvollsten Wirkungen für das gesammte Missionswesen jenseits des großen Orangeflusses seyn wird, indem der bürgerliche Zustand dieser Niederlassungen dadurch wesentlich gewinnen wird. Was diese Hoffnung noch besonders stärkt, ist der Umstand, daß der erwählte Resident ein Mann ist, der bereits bey vielen Gelegenheiten seinen frommen Eifer für das Gedeihen der afrikanischen Missionen zu Tage legte, und der das volle Zutrauen der Griqua-Nation besitzt.

Campbell.

Diese Missions-Niederlassung, wo jetzt der wackere Christoph Sass arbeitet, liegt etwa 16 Stunden östlich von Griquastadt. Seit Herr Sass hieher gezogen ist, hat sich seine Gesundheit ansehnlich gebessert, während

er in geistiger Ermunterung bey diesem Wechsel verlor. Nur wenige Eingeborne besuchen bis jetzt seinen Unterricht, und die, welche es thun, zeigen viel Gleichgültigkeit. Er besucht bisweilen die Corannas am großen Fluß, hat aber auch hier bis jetzt keine Frucht seiner Arbeit wahrgenommen. Eben so predigt er den Buschmännern durch einen Dollmetscher, von denen indeß nur wenige zu ihm kommen, und unter diesen einige sind, welche der verkündigten Wahrheit widersprechen. Auch seine äußere Lage war sehr kummervoll gewesen; aber mitten unter diesen Leiden hat ihn der Glaube an die Verheissungen Gottes festgehalten; und wenn in seiner Drangsal die Freunde Christi dieses leidenden Arbeiters desto mehr in ihrem Gebeth gedenken, so wird die Finsterniß, die ihn jetzt umgibt, bald in Licht, und seine Klage in Lob Gottes verwandelt werden.

Mission unter den Bootschuannas.

Neu-Lattaku.

Missionar Moffat hatte den Auftrag, eine Zeitlang in *Griquastadt* zu arbeiten. Allein der König Matibe schickte ihm eine Botschaft um die Andere, bis er wieder nach Lattaku zurückkehrte, wo er im May 1821 wieder ankam, und mit viel Herzlichkeit empfangen wurde. Der König bemerkte bey seinem Empfang, er hoffe, Herr Moffat werde jetzt da bleiben.

Missionar Hamilton setzt seine gewöhnlichen Arbeiten auf dieser Station fort, und widmet einen beträchtlichen Theil seiner Zeit der Schule. Der öffentliche Gottesdienst wird für die Bootschuannas regelmäßig gehalten, jedoch herrscht immer noch viel Gleichgültigkeit unter diesem Volksstamm.

Herr Moffat hat nun angefangen, die Bootschuanna-Sprache zu lernen, und hofft, bald im Stande zu seyn, ohne Hülfe eines Dollmetschers, das Evangelium in dieser Sprache zu verkündigen. So lange auch der

christliche Missionar nicht im Stande ist, in der Sprache des Volkes, unter dem er arbeitet, den christlichen Unterricht zu geben, so lange läßt sich nicht erwarten, daß eine allgemeine Aufmerksamkeit auf die Sache der Religion unter demselben angeregt werden kann, und eine reiche Ernte die Arbeit des Predigers krönt.

Der National-Gehülfe Goeyman hat eine Besuchs-Reise zu den Volks-Stämmen gemacht, welche nördlich von Lattaku wohnen. Der König Matibe hat bereits durch die That bewiesen, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, die Räuberzüge unter seinem Volke einzustellen, warum ihn die Missionarien ersucht haben. Auf eine Botschaft des Königs von Maschow, der ihn zum Antheil an einem solchen Streifzug aufforderte, ließ er antworten: er habe keine Lust, auf anderm Wege als durch Handelsverkehr sich von andern Stämmen Eigenthum zu verschaffen. Eben so hat er ein Verlangen ausgedrückt, mit Herrn Stockenstrom, dem Landdrost von Graaf Reinet, in freundschaftliche Verbindung zu treten, der vor einiger Zeit dem König Matibe einen Besuch gemacht hat.

Die einladenden und ermunternden Schilderungen, welche die Committee über die oberhalb Lattaku gelegenen Länder von Herrn Campbell erhalten hat, *) haben dieselbe veranlaßt, nach Maschow und Kurritschane, den Hauptstädten der Bootschuanna-Nation, Missionarien auszusenden.

Missionen unter den Namaquas.

Groß-Namaqualand.

Afrikaners-Kraal.

Der vormals so gefürchtete Afrikaner bleibt seiner christlichen Ueberzeugung treu, und schließt sich fortdauernd mit seiner Familie an die Verehrung Gottes an. Am Sonntag versammelt er die Leute seines Kraals

---

*) Man sehe hinten die Auszüge aus seiner Reisebeschreibung.

zum Gottesdienst, und legt ihnen die heil. Schrift aus. Afrikaner ist mehrere Mal zu Pella gewesen, um zu fragen, ob ein Missionar zu seinem Kraal komme, und sich eine Anweisung geben zu lassen, wie er als Christ gegen die wilden Stämme sich betragen soll, welche ihm sein Vieh stehlen.

Die Committee bedauert es sehr, daß um verschiedener Ursachen willen diese Station so lange ohne Missionar bleiben muß; freut sich jedoch von ganzem Herzen, daß die Stelle eines Missionars auf eine so kräftige Weise von Afrikaner selbst versehen wird, der früher, wie wir wissen, der Schrecken und die Geissel des ganzen Landes gewesen war.

Bethanien.

Diese Station, die äusserste in dieser Richtung, auf welcher Missionar Schmelen arbeitet, liegt einige Tagreisen nördlich von der Angra Pequena oder Wallfisch-Bay. Die große Entfernung dieser Niederlassung von der Hauptstadt ist ein mächtiges Hinderniß, das der Verbindung mit dem würdigen Missionar, Herrn Schmelen, welcher hier arbeitet, im Wege steht. Von ihm sind im verflossenen Jahre bey der Committee keine Briefe eingegangen, allein das Zutrauen, das sie in seine erprobte Treue und Frömmigkeit setzt, läßt sie nicht zweifeln, daß er, wie bisher, so auch in diesem Jahr, standhaft und muthig an dem Werk des HErrn gearbeitet hat.

Im Anfang des verflossenen Jahres ließ sich hoffen, daß zwischen der Insel Helena und diesem Posten ein unmittelbarer Verkehr zu Stande kommen werde; allein der Wechsel der Dinge auf jener Insel hat diesen Plan vereitelt.

Bethanien steht auf einem sehr fruchtbaren Landes-Gebiet, allein der häufige Regenmangel im Namaqua-Lande ist seinem Gedeihen sehr nachtheilig, indem dort seit 3 Jahren kein Tropfen Regen gefallen ist.

Südliches Namaqualand.

Pella.

Der Zustand dieser Niederlassung war seit einiger Zeit in hohem Grade vielversprechend. Die Anzahl der Namaquas, die hieher gehören, belief sich auf 350, von denen bey 70 sich öffentlich zum Christenthum bekannten. In der Schule waren bey 100 Kinder; und die Einwohner nahmen an christlicher Erkenntniß und Civilisation, so wie an äusserlichem Wohlstand, sichtbar zu. Allein die ausnehmende Dürre nöthigte die braven Namaquas, sich Parthienweise zu zerstreuen, um Weide und Wasser für ihre Viehheerden zu finden, und so mußte Kirche und Schule eingestellt werden.

Mit Vergnügen fügt indeß die Committee hinzu, daß Manche derselben den Eindruck der lebendigmachenden Wahrheit in ihren Herzen bewahrt, und durch ihren Wandel bewährt haben. Einer derselben ist der Capitain dieser Niederlassung, dessen Beyspiel auf Andere sehr wohlthätig wirkt.

IV.

Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen.

Paarl.

Aus einem Briefe des Missionars E. Evans, vom 12. Sept. 1821.

„Noch immer nimmt in dieser Hottentotten-Gemeine die Begierde nach Mitteln der Gnade zu. Die Anzahl meiner Zuhörer im Dorfe und der Nachbarschaft beläuft sich auf etwa 1100 Weiße und 1200 Schwarze. Letztes Jahr wurde im Wagenmachers-Thal eine niedliche Kapelle gebaut, die über 300 Zuhörer in sich faßt. Die Mitglieder unsers hiesigen Missions-Vereines wollen jetzt eine neue hier bauen, da die Zahl der Zuhörer so sehr zunimmt. In Paarl und der Nachbarschaft leben bey 5000 Heiden. Unsere Schule wird von Sklaven besucht.

Viele von ihnen haben erbauliche Lieder, Andere den Brief an die Epheser auswendig gelernt. Es ist eine Freude, ihren unverdrossenen Eifer zu sehen, und es ist zu hoffen, daß noch viele Andere ihrem Beyspiel folgen werden.

„Vorige Woche brachte ich einige Tage in der Capstadt zu. Es freute mich ungemein zu sehen, wie dort der Bau unserer Missions-Kirche vorwärts rückt. Unsers Freundes Philipps Arbeiten sind in dieser Stadt sehr gesegnet; und eine ansehnliche Gemeine hat sich um ihn gesammelt. Man kann ohne Wonnegefühl die mannigfaltigen Verbesserungen nicht wahrnehmen, welche seit 3 Jahren in der Capstadt Statt gefunden haben. Herrn Becks Arbeiten unter den holländischen Einwohnern der Stadt und den Sklaven sind vom HErrn reichlich gesegnet worden. Ihre große Kirche kann oft die Gemeine nicht fassen, die das Wort Gottes hört." —

Missionar Evans erzählt hierauf in seinem Briefe folgende rührende Geschichte von dem seligen Heimgang einer Hottentotten-Sklavin: „Am 26. Januar dieses *Jahres taufte* ich zu Groß-Drakenstein eine Sklavin, *und den 20.* May 6 andere erwachsene Hottentotten in unserer Kirche. Sie haben bisher mit ihrem christlichen Sinn und Wandel ihr Glaubens-Bekenntniß geziert; und da die Liebe Christi in ihren Herzen wohnt, so sind sie auch eifrig bemüht, Andere zu dem guten Hirten der Schafe durch Wort und Beyspiel hinzuweisen.

Wir genießen die segensreichsten Stunden, so oft wir das Abendmahl unsers gekreuzigten Erlösers miteinander feyern. Ich habe immer wahrgenommen, daß diese heilige Feyer den heilsamsten Einfluß auf die Gemüther der Heiden äußert, und daß schon das bloße Zusehen wohlthätig auf solche wirkt, welche sonst bey andern gottesdienstlichen Handlungen so hart wie Stein bleiben.

Die Hottentotten-Sklavin, die ich zu Drakenstein taufte, ist kürzlich im freudigen Ueberschwang ihrer

Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit gestorben. Es war überaus erfreulich, Zeuge ihrer letzten Sterbens-Tage zu seyn. Eine Zeitlang früher hatte sie mit mancherley Zweifeln und Besorgnißen gekämpft, aber sie gelangte durch die Gnade dahin, ihr ganzes Vertrauen auf den Erlöser vom Tod und von der Sünde zu setzen, und auf ihrem Sterbebette sein Lob laut zu verkündigen.

Kurz vor ihrer Auflösung rief sie ihre Kinder zu ihrem Sterbelager herbey, und sprach mit ihnen in so tiefer Empfindung, daß Jedem die Thränen von den Wangen rollten. Nachdem sie für Jedes derselben einen bleibenden Segen des HErrn erfleht hatte, sagte sie zu ihrem ältesten Sohne: „Bisher hast du mir viel Schmerz bereitet, weil ich sah, daß dein Herz so hart ist wie ein Mühlstein. Alle meine Ermahnungen waren umsonst gewesen; aber noch habe ich für dich die Hoffnung nicht aufgegeben. Sehr wahrscheinlich ist dieß das Letztemal, daß deine Mutter in dieser Welt mit dir spricht; ich bitte dich daher, auf deinen Weg und das Ende desselben zu merken. Es währt nicht lange, so ruft auch dich der Tod von hinnen, wie er jetzt deiner Mutter ruft; aber wie? bist du gefaßt, wenn er dich heute noch abrufen sollte? könntest du ihm mit der Heiterkeit und dem Seelenfrieden begegnen, wie es jetzt deine Mutter kann? Nein, das könntest du nicht. Ich will dir sagen, mein Sohn, warum ich mir jetzt für dem Tode nicht weiter fürchte. Der HErr Jesus, der in die Welt gekommen ist, das Verlorne zu suchen und selig zu machen, hat auch mich gefunden, als ich auf dem breiten Wege irre ging, auf dem du jetzt umher irrest. Er zog mich mit Seilen der Liebe aus dem Abgrund des Verderbens heraus, daß ich anfieng, in dem Versöhnungs-Blute, das Er zur Reinigung der Sünder auf Golgotha vergossen hat, mein Heil zu suchen. Das ist die Quelle, welche für die Sünde und Unreinigkeit offen steht, und der Strom dieses Lebenswaßers, aus dem ich trinke, macht jetzt mein Herz in der Trübsal

und auch im Tode getrost. Darum, mein lieber Sohn, ihr, meine Kinder Alle, ja, ihr Umstehenden Alle, suchet den HErrn, dieweil Er zu finden ist, rufet Ihn an, dieweil Er nahe ist. Sein Blut reiniget von aller Sünde, und Er will und kann auch den Schlechtesten retten. Wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen. Wie Er mich unwürdige Creatur in Gnaden angenommen hat, so will Er auch Euch frey und umsonst annehmen; daher kommt Alle, Alle zu Ihm. Er ist ein guter Meister, das kann ich Euch sagen. Er ist der beste König, und Ihr werdet in seinem Dienst nie verdrossen seyn. Verachtet Ihr sein großes Heil, so seyd Ihr auf immer unglückselige Geschöpfe. Ach! sucht Ihn jetzt! sucht Ihn jetzt! Laßt es keinen Tag länger anstehen, daß Er nicht von Euch sagen müsse: „Ich habe sie gerufen, aber sie wollten nicht kommen; ich habe meine Hände ausgestreckt den ganzen Tag, aber keiner merkte darauf; sondern sie verachteten meinen Rath, und wollten nichts von meinem Wege wissen. Darum will ich auch ihrer lachen in der Noth, und *ihrer spotten*, wenn die Trübsal hereinbricht.“—

Der Ausdruck der Freude am HErrn, das Gebet und liebreiche Ermahnungen an die Umstehenden verzehrten ihre letzte Kraft, bis endlich ihre Seele von den irdischen Banden des Körpers erlöset wurde, und in die Wohnungen des Friedens hinübereilte.

Einige Leute, die sonst gegen Religion gleichgültig sind, hörte man sagen: Lea Elisabeth (dieß war ihr Name) müsse gewiß selig seyn, denn es sey ein Himmel auf Erden gewesen, ihr besonders in ihrer letzten Krankheit nahe zu seyn. Die Vollendete hat unsern Herzen bleibend heilsame Eindrücke zurückgelassen; denn ein herrlicherer Anblick läßt sich nicht denken, als eine arme, müde gearbeitete Sklavin in der größten Dürftigkeit der Welt, auf ihrer Matte liegend, sich sterbend als eine Erbin des himmlischen Königreiches fühlen zu sehen, und den Vorgenuß der Himmelsfreude an ihren sterbenden

Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit gestorben. Es war überaus erfreulich, Zeuge ihrer letzten Sterbens-Tage zu seyn. Eine Zeitlang früher hatte sie mit mancherley Zweifeln und Besorgnissen gekämpft, aber sie gelangte durch die Gnade dahin, ihr ganzes Vertrauen auf den Erlöser vom Tod und von der Sünde zu setzen, und auf ihrem Sterbebette sein Lob laut zu verkündigen.

Kurz vor ihrer Auflösung rief sie ihre Kinder zu ihrem Sterbelager herbey, und sprach mit ihnen in so tiefer Empfindung, daß Jedem die Thränen von den Wangen rollten. Nachdem sie für Jedes derselben einen bleibenden Segen des HErrn erfleht hatte, sagte sie zu ihrem ältesten Sohne: „Bisher hast du mir viel Schmerz bereitet, weil ich sah, daß dein Herz so hart ist wie ein Mühlstein. Alle meine Ermahnungen waren umsonst gewesen; aber noch habe ich für dich die Hoffnung nicht aufgegeben. Sehr wahrscheinlich ist dieß das Letztemal, daß deine Mutter in dieser Welt mit dir spricht; ich bitte dich daher, auf deinen Weg und das Ende desselben zu merken. Es währt nicht lange, so ruft auch dich der Tod von hinnen, wie er jetzt deiner Mutter ruft; aber wie? bist du gefaßt, wenn er dich heute noch abrufen sollte? könntest du ihm mit der Heiterkeit und dem Seelenfrieden begegnen, wie es jetzt deine Mutter kann? Nein, das könntest du nicht. Ich will dir sagen, mein Sohn, warum ich mir jetzt für dem Tode nicht weiter fürchte. Der HErr Jesus, der in die Welt gekommen ist, das Verlorne zu suchen und selig zu machen, hat auch mich gefunden, als ich auf dem breiten Wege irre ging, auf dem du jetzt umher irrest. Er zog mich mit Seilen der Liebe aus dem Abgrund des Verderbens heraus, daß ich anfieng, in dem Versöhnungs-Blute, das Er zur Reinigung der Sünder auf Golgotha vergossen hat, mein Heil zu suchen. Das ist die Quelle, welche für die Sünde und Unreinigkeit offen steht, und der Strom dieses Lebenswassers, aus dem ich trinke, macht jetzt mein Herz in der Trübsal

und auch im Tode getrost. Darum, mein lieber Sohn, ihr, meine Kinder Alle, ja, ihr Umstehenden Alle, suchet den HErrn, dieweil Er zu finden ist, rufet Ihn an, dieweil Er nahe ist. Sein Blut reiniget von aller Sünde, und Er will und kann auch den Schlechtesten retten. Wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen. Wie Er mich unwürdige Creatur in Gnaden angenommen hat, so will Er auch Euch frey und umsonst annehmen; daher kommt Alle, Alle zu Ihm. Er ist ein guter Meister, das kann ich Euch sagen. Er ist der beste König, und Ihr werdet in seinem Dienst nie verdrossen seyn. Verachtet Ihr sein großes Heil, so seyd Ihr auf immer unglückselige Geschöpfe. Ach! sucht Ihn jetzt! sucht Ihn jetzt! Laßt es keinen Tag länger anstehen, daß Er nicht von Euch sagen müsse: „Ich habe sie gerufen, aber sie wollten nicht kommen; ich habe meine Hände ausgestreckt den ganzen Tag, aber keiner merkte darauf; sondern sie verachteten meinen Rath, und wollten nichts von meinem Wege wissen. Darum will ich auch ihrer lachen in der Noth, und *ihrer spotten*, wenn die Trübsal hereinbricht." —

Der Ausdruck der Freude am HErrn, das Gebet und liebreiche Ermahnungen an die Umstehenden verzehrten ihre letzte Kraft, bis endlich ihre Seele von den irdischen Banden des Körpers erlöset wurde, und in die Wohnungen des Friedens hinübereilte.

Einige Leute, die sonst gegen Religion gleichgültig sind, hörte man sagen: Lea Elisabeth (dieß war ihr Name) müsse gewiß selig seyn, denn es sey ein Himmel auf Erden gewesen, ihr besonders in ihrer letzten Krankheit nahe zu seyn. Die Vollendete hat unsern Herzen bleibend heilsame Eindrücke zurückgelassen; denn ein herrlicherer Anblick läßt sich nicht denken, als eine arme, müde gearbeitete Sklavin in der größten Dürftigkeit der Welt, auf ihrer Matte liegend, sich sterbend als eine Erbin des himmlischen Königreiches fühlen zu sehen, und den Vorgenuß der Himmelsfreude an ihren sterbenden

Blicken wahrzunehmen, die ewig und unverwelklich ist, und die kein Mensch ihr rauben kann.

Einmal sagte sie: Ja, ja, ich bin auf Erden nur eine Sklavin, aber ich habe die gute Hoffnung durch Gnade, daß ich frey bin von der Macht der Finsterniß durch das Blut des Lammes Gottes, und daß ich mit meinem hochgelobten Erlöser in seinem himmlischen Reiche zusammenkommen, und mich niemals mehr von Ihm trennen darf. — Ich war ganz erstaunt, fügt der Missionar Evans hinzu, die Fortschritte wahrzunehmen, welche sie in der Erkenntniß göttlicher Dinge gemacht hatte, und mit mir waren es Alle, welche sie zu hören Gelegenheit hatten." —

V.

Gnadenthal.

Auszüge aus dem Tagebuch der dortigen Missionarien vom Jahr 1820. *)

Jan. 1. 1820. Wir traten in dieses Jahr ein mit Gebet und Flehen zum HErrn für uns, für das Volk, unter welchem wir zu arbeiten berufen sind, für unser Vaterland, und für die Regierung, welche Gott über uns verordnet hat. Wir flehten, daß das Reich Gottes kommen, und sich immer weiter ausbreiten möge, und daß Jeder von uns, der sich einen Nachfolger Christi nennt, in der That und Wahrheit Ihm dienen, und an seinem großen Heil Antheil haben möge. So schwach und unwürdig wir auch sind, so fühlten wir doch ein vestes Vertrauen auf seine Versöhnungsliebe und seine

*) Da aus dem gleichen Berichte in den Nachrichten aus der Brüdergemeine (Erstes und drittes Heft 1822) bereits interessante Auszüge mitgetheilt wurden, so hat man, um nicht das Gleiche wieder abzudrucken, sich hauptsächlich an die Stellen des Berichtes gehalten, welche dort nicht vorkommen.

Gnade, und übergaben uns Ihm aufs neue in seine Hände, uns durch seinen heiligen Geist in alle Wahrheit zu leiten.

Januar 5. Ein erwachsenes Mädchen, Friederika Baatje, schied aus der Zeit. Sie war als Kind getauft und im Jahr 1818 in die Gemeine aufgenommen worden. Sie war ernstlich darauf bedacht, das Gelübde, dem Heiland ihr Herz zu geben, das sie damals ablegte, treulich zu halten, und auf ihrem Krankenbette zeigte sichs deutlich, daß sie in dem Umgang mit Gott lebte. Die Annäherung ihrer Auflösung war daher nicht schrecklich für sie; vielmehr erklärte sie öfters, daß, ob sie sich schon als Sünderin erkenne, der HErr dennoch auch für ihre Sünden sein Blut vergossen habe, und sie daher ihr ganzes Vertrauen auf sein Verdienst setze.

In den ersten Tagen des Februars sprach Bruder Hallbeck mit allen Getauften und Taufkandidaten. Viele derselben drückten ihre Empfindungen mit großer Einfalt und Freymüthigkeit aus, und es war deutlich wahrzunehmen, daß ihr Verlangen dahin ging, im Umgang *mit dem HErrn* zu leben. Einige derselben waren so *gerührt*, daß ihre Thränen lauter redeten als ihre Worte, und wir überzeugt seyn durften, daß der heil. Geist sein Werk in ihren Seelen angefangen habe. Die Juliana Cornelius äusserte unter anderm dabey ihre Freude, daß sie, nachdem sie so lange mit Andern in einem Hause gewohnt hatte, jetzt ein eigenes Haus habe; „denn jetzt, fügte sie hinzu, kann ich mich allein mit dem Heiland unterhalten, und mein ganzes Herz vor Ihm darlegen, ohne durch Andere unterbrochen zu werden; und es ist meine größte Freude, im Umgang mit Ihm meine Zeit zuzubringen."

Febr. 17. war die Begräbniß des Manasse Haas, eines Abendmahlsgenossen, der an einer Auszehrung gestorben ist. Er war ein Mann von wenig Worten, und machte seinen Gang ohne viel zu sprechen. Aber in seiner letzten Krankheit zeigte sichs deutlich, daß er

wußte, an wen er glaubte. Er war in den Willen Gottes ergeben, und sah mit Vergnügen seinem Abschied aus der Zeit entgegen. Er war in unserer Messerschmiede sehr nützlich gewesen, und hatte oft über seine Kräfte gethan. Der beharrliche Fleiß, den er in diesem Berufe übte, ist eine Tugend, die eben nicht allgemein bey den Hottentotten anzutreffen ist; und ist bey diesem ein Beweis einer großen Veränderung.

März 1. Sieben Männern und sieben Weibern wurde der Zutritt zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles gestattet, nachdem sie feyerlich in Gegenwart der ganzen Gemeine versprochen hatten, sich mit Leib, Seele und Geist dem HErrn hinzugeben, und unter seinem Beystande ihrem Taufbunde treu zu seyn. Von vielen unserer Abendmahlsgenossen hörten wir ähnliche Erklärungen, als sie vor der Feyer des heiligen Abendmahls zum Sprechen zu uns kamen. Die meisten von ihnen machen uns durch ihre Einfalt und ihre Liebe zum Heiland große Freude, und wir fühlen uns erbaut und ermuntert, so oft wir mit ihnen über ihren Herzens-Zustand uns unterhalten. Als sie alle zum Sprechen bey uns gewesen waren, kehrte ein Hottentotte mit seinem Weibe zu uns zurück, und wünschte zu wissen, wie lang sie nun schon getauft seyen. Da wir ihnen die Zeit sagten, sahen sie einander voll Verwunderung an, und der Mann rief aus: „Ach! schon so lange! Ist es möglich, daß unser Heiland so lange Zeit uns tragen, bewahren und über uns wachen konnte! Wir wollen uns Ihm deßhalb aufs neue ganz hingeben! O, möchten wir bis ans Ende unsers Lebens treu erfunden werden!" —

März 15. Maria Dorothea schied aus der Zeit. Sie war eine große Dulderin gewesen, aber ihr Tod war sanft und leicht. Sie wurde im Jahr 1811 getauft und im Jahr 1816 eine Abendmahlsgenossin, weil sie aber bald hernach krank wurde, so konnte sie nur selten mit der Gemeine an dem Tisch des HErrn Theil nehmen.

Es schien aber, daß diese Verläugnung, die sie oft sehr beklagte, ein gesegnetes Mittel war, daß die Gnade und Liebe des Heilandes, und der Unterricht seines Geistes in den Dingen, die zu ihrem Frieden dienten, recht sichtbar an ihr wurden. Sie setzte uns oft in Verwunderung durch die gründliche Erkenntniß, welche sie von dem Verderben ihres Herzens, und von der heiligenden und reinigenden Kraft des Blutes Christi besaß, so wie durch das Vertrauen, das sie in Ihn und seine Erlösungsgnade setzte. Unter ihren größten Leiden war ihre Ergebung in den Willen Gottes und der Ausdruck ihrer Liebe und ihres Vertrauens zu Ihm recht erbaulich, und für Viele ihrer Landsleute, die sie besuchten, ein gesegnetes Stärkungsmittel.

März 21. In diesen Tagen sprachen die Geschwister Fritsch mit sämmtlichen Gliedern der Gemeine. Sie äusserten, daß die Wahrnehmung von Kälte und Mangel an geistlichem Leben, die sie bey einigen Kindern und jungen Leuten gemacht haben, ihnen viel Schmerz bereite, daß sie aber durch die Herzensverfassung, in der sie den größten Theil der neuen Leute gefunden haben, in denen ein Werk des heiligen Geistes deutlich wahrgenommen werde, sehr ermuntert worden seyen. Mehrere Kinder sind gleichfalls in der Zucht der Gnade, und wünschen selig und als Kinder Gottes in dieser Welt bewahrt zu werden.

Der Hottentotte Jakob wurde gefragt, ob er auch alles verstehe, was er in der Kirche höre oder lese? — Er gab zur Antwort, wenn ich aus Gewohnheit zur Kirche gehe, bloß weil jetzt die Zeit zur Versammlung ist, so verstehe ich nichts; wenn ich aber zuerst zu Hause zum Heiland flehe, Er möchte mir mein Herz öffnen, so verstehe ich viel. Doch kann ich nicht viel im Gedächtniß behalten; aber was ich in meinem Herzen fühle, das kann ich nicht in Worte fassen.

Ein Anderer, der beym Abendmahl hatte zusehen dürfen, äußerte: „Nie hatte ich eine Vorstellung davon,

daß so ein himmlischer Genuß auf Erden Statt finde. Als ich unter den Soldaten war, war ich oft in Lebensgefahr, und wußte nicht, warum mich Gott bewahrte; aber jetzt weiß ich, daß Er die Absicht hatte, sich meiner zu erbarmen, und mir diese Segnungen zuzuwenden."

Eine Hottentottin sagte: „Wenn ich in der Kirche sitze, so fühle ich, daß ich dieser Gnade unwürdig bin. Mein einziges Verlangen geht dahin, durch den Geist Gottes die Versicherung zu erhalten, daß ich ein Kind Gottes bin, und daß, wenn ich sterbe, ich nicht verloren gehe. Habe ich dieß, so bin ich mit allem andern auf der Erde wohl zufrieden." —

Am Schlusse des Jahres 1820 bestand die Gemeine Gnadenthal aus 748 erwachsenen Getauften und 410 getauften Kindern; zusammen 1158 Personen. Mit den Taufkandidaten, neuen Leuten und ungetauften Kindern beträgt die ganze Anzahl 1413 Personen; also 23 mehr als voriges Jahr. Im Laufe dieses Jahres sind hier 44 Erwachsene und 55 Kinder getauft worden.

Wir fügen hier noch einige Auszüge aus Briefen bey, welche der wackere Missionar Hallbeck in den Monaten July, August und September an Herrn Latrobe in London geschrieben hat.

Ueber die Zeichen unserer Zeit macht dieser schätzbare Knecht Christi in einem seiner Briefe folgende erfreuliche Bemerkungen:

„Das Lesen der verschiedenen Missions-Magazine, die Sie mir zuzuschicken die Güte hatten, verschaffte mir unaussprechliches Vergnügen, und meine Seele freuet sich der heitern Aussichten, welche sich für die Erweiterung des Reiches unsers Heilandes aufthun. Ich bitte Sie, mit diesen Mittheilungen fortzufahren, denn das Lesen solcher Nachrichten ist von unbeschreiblichem Segen für einen Missionar.

Ich erinnere mich kaum, mich je so froh und dankbar in meinem herrlichen Berufe gefühlt zu haben, als wenn ich bisweilen auf die uns umgebenden Hügel und unsere jungen Pflanzungen hinaus spaziere, und in der Stille über die wunderbaren Bewegungen in der christlichen Welt nachdenke. Unstreitig leben wir in wichtigen Zeiten, und dürfen bereits die Erfüllung der Verheissungen des heiligen Wortes Gottes mit Augen sehen. Der Geist Gottes bewegt sich über dem bisher finstern und gestaltlosen Chaos der Welt, und bereitet die Materialien zu einer herrlichen Offenbarung der göttlichen Gnade vor, da die Stimme erschallen wird: Es werde Licht! und dann das Licht aus der Finsterniß herausscheinen wird.

Ich kann nicht umhin, die politische Gährung in der zivilisirten Welt, die wir allenthalben wahrnehmen, als einen Vorboten besserer Tage für die Kirche Christi zu betrachten; denn die Geschichte sagt es uns ja, daß die großen Epochen im Reiche Christi immer mit großen Umwälzungen in den Reichen dieser Welt begleitet waren. *Ohne die Unruhen*, die das durch Luxus zu Grund gerichtete römische Reich in Bewegung setzten, würde wohl das Christenthum sich nicht so schnell in dem Gebiete desselben vestgesetzt haben; und ohne die mächtigen Erschütterungen, welche das Zeitalter Carl des Fünften auszeichneten, würde das große Werk der Kirchenverbesserung nicht so gelungen seyn. Eben darum tröste ich mich der lieblichen Hoffnung, daß mitten unter den Stürmen dieser Zeit Gott unser Heiland einen neuen Beweis seines gnädigen Wohlgefallens an den Menschen zu geben im Sinne hat. Ich weiß, daß auch die Mächte der Finsterniß die Hand nicht in den Schooß legen, und daß der Unglaube eine ungewöhnlich freche Stirne macht; aber dieß macht mich in meinem Vertrauen nicht irre, denn die Kälte der Nacht fühlt man nie so sehr, als wenn gerade die Sonne aufgeht.

Wenn ich die Summe von Kräften überblicke, welche für diese große und gute Sache in Thätigkeit gesetzt werden, so ergreift mich einerseits der Gedanke an die große Masse von Talenten und Hülfsquellen, die von andern christlichen Kirchengemeinschaften aufgewendet werden, und gegen welche unsere Armuth in beyderley Beziehung keine Vergleichung aushält, und auf der andern Seite stimmt es mein Herz zum gerührten Dank gegen Gott unsern Heiland, daß Er bisher auf unsere Schwachheit und Unbedeutsamkeit einen so großen Segen legen wollte."

Ueber den Zustand dieser Hottentotten-Niederlassung schreibt dieser würdige Missionar unter Andern:

„Die Lage der Dinge hier, und besonders in Gnadenthal, erfüllt mein Herz mit der gerührtesten Dankbarkeit. Wo, muß ich mir sagen, wo ist die Arbeit der Missionarien vom HErrn so huldreich gesegnet worden, wie hier? Welche Barmherzigkeit hat Er diesem armen verachteten Volke erzeigt! Und Alles zusammengenommen, welche gesegnete Stadt Gottes ist Gnadenthal!

Der Monat Julius (1821) war eine ungemein segensvolle Zeit für uns und unsere Gemeine. Wir haben mit allen erwachsenen Einwohnern gesprochen, und gefunden, daß viele unserer lieben Hottentotten im Glauben an den Sohn Gottes leben, und seinen Frieden genießen. Andern ist es ernstlich darum zu thun, desselben Segens theilhaftig zu werden, und sie hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Neun unserer Hottentotten wurden als Taufkandidaten aufgenommen, zwölf getauft, sieben wurden Gemeine-Mitglieder, 23 erhielten den Zutritt dazu, und 17 bekamen die Erlaubniß zum erstmaligen Genuß des heil. Abendmahls. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, denn Sie wissen es aus Erfahrung, was wir bey solchen Gelegenheiten fühlen.

Sie würden sich freuen der schönen Fortschritte in unsern Schulen, wenn Sie die muntere Thätigkeit unserer Brüder Fritsch und Lemmertz, und das Wachsthum der Kinder in der Erkenntniß mit eigenen Augen sehen könnten. Ausser 40 erwachsenen Mädchen, denen ich besondern Unterricht ertheile, und welche Alle die Bibel lesen, besuchen 314 Kinder die Schule; 154 lesen in der Bibel, und einige von ihnen haben die Hauptabschnitte der Bibelgeschichte auswendig gelernt.

Es schmerzt uns, von der Krankheit einiger unserer Brüder und von dem Heimgang Anderer zu hören, die zur Ruhe von der Arbeit gerufen worden sind; und wir flehen zum HErrn, daß Er selbst solche Nachfolger vorbereiten möge, die eben so hingegeben und treu in seinem Dienste sind, wie sie es waren. Es ist in der That eine Gnade, in seinem Werk gebraucht zu werden, und ich danke Ihm täglich dafür, daß Er mich würdigen wollte, in diesem Theil seines Weinberges arbeiten zu dürfen. Obgleich die Hottentotten, wie alle andern Menschen, ihre Fehler haben, so muß ich sie doch *recht herzlich* lieb haben, und ich bin bereit, Alles für sie zu thun. Es ist dabey für mich und Alle ein großer Trost, daß wir ihre Liebe und ihr Zutrauen besitzen, und wahrnehmen dürfen, daß sie die Vorzüge dankbar werthschätzen, welche sie als Mitglieder der Christen-Gemeine genießen. Sie kennen keine größere Strafe, als wenn sie vom Genuß des einen oder andern ausgeschlossen werden müssen." —

In einem Briefe vom September 1821 schreibt Missionar Hallbeck über die segensvolle Geschäftigkeit seiner Hottentotten folgendes:

„Eine Scene, wie sie das Thal Gnadenthal zu dieser Jahreszeit, wo jeder Baum in der Blüthe ist, dem Auge darbietet, ist es werth, von England einen Ausflug nach dem verödeten Afrika zu machen. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, jeden Tag auf einen

benachbarten Hügel zu steigen, und den herrlichen Obst-Garten um uns her zu überschauen; und immer ergreift mich eine neue Bewunderung bey dem Anblick der mächtigen Veränderung, welche das Christenthum in dieser Wildniß hervorgebracht hat.

Um unsere Hottentotten aufzumuntern, nahm ich kürzlich meinen Gang nach dem Ackerlande. Welch ein entzückender Anblick! Siebenzehn Pflüge waren in Bewegung, welche sämmtlich unsern Hottentotten gehören. Dieser einzige Umstand ist ein unbestreitbarer Beweis, daß dieses sonst so träge Volk an Kunstfleiß täglich zunimmt. Wir sind für pflugbares Land wirklich in großer Verlegenheit. Jeder kleine Fleck wurde kürzlich unter unsern Leuten vollends ausgetheilt, und Mehrere derselben konnten nichts mehr erhalten. Einer unserer Hottentotten (und dieß ist eine sehr erfreuliche Erscheinung) hat von einem benachbarten Bauern ein großes Stück Landes gemiethet, auf dem 15 Mud Weizen ausgesät werden können.

Da ich gerade an diesem Gegenstande bin, so kann ich nicht umhin, eine kleine Geschichte zu erzählen, welche mit demselben zusammenhängt. Als vor einigen Tagen unser Bach Sonderende stark angelaufen war, ging ein Bauer über die neue Brücke, welche unsere Hottentotten kürzlich gebaut haben, und traf einen Hottentotten an, der bey derselbigen stand. Wie gewöhnlich fieng er an, des armen Mannes zu spotten, und über die Trägheit der Hottentotten sich lustig zu machen. Dieser aber deutete mit seinem Finger auf die Brücke hin, und sagte: Baas (Meister), ich brauch' nichts zu antworten, lasset die Brücke für uns sprechen. Wenn Baas die Brücke für mich gebaut hätte, und ich könnte jetzt nur so darüber weglaufen, wie ihr, so würde ich es nicht wagen, den Baas träg zu schelten; denn ich würde denken: es braucht mehr Fleiß und Arbeit, eine Brücke zu bauen, als über eine Brücke zu reiten. — Der Bauer war ganz still, und ritt davon." —

Wir können, wie sehr uns auch der Reichthum anderer Materialien drängt, nicht umhin, noch aus einem andern Briefe dieses wackern Mannes vom Sept. 1821 eine Stelle auszuheben.

„Der alte Vater Marsveld (der älteste Missionar in Afrika) lebt noch immer unter uns, und Ihre freundliche Erinnerung an ihn rührte den ehrwürdigen Greisen so sehr, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. In der Mitte des Augusts war unsere Hoffnung, ihn noch länger zu besitzen, sehr schwach. Am 13. d. M. war er so entkräftet, daß er nicht im Stande war, mit der Gemeine das heilige Abendmahl zu feyern, und ich hatte die Gnade, ihm dasselbe zu Hause, im Kreise seiner Familie, zu reichen. Es war eine Stunde großen Segens und köstlicher Erbauung für uns Alle. Der Friede Gottes erfüllte des lieben Kranken und unser aller Herz. Am 15ten erwarteten wir jede Stunde seine Auflösung. Er nahm rührend Abschied von einem Jeden unter uns, und auf sein Verlangen wurde ihm der letzte Abschiedssegen ertheilt. Er freute sich demüthig auf seinen nahen Eintritt in das Reich der Seligkeit. Ich werde nie vergessen, was ich bey dieser Gelegenheit fühlte, als wir Alle, wie Ein Herz und Eine Seele, betend um sein Lager herumstunden.

Kaum verbreitete sich die Nachricht von seiner gefährlichen Krankheit in unserm Dorfe, als die Hottentotten voll ängstlicher Erwartung in unsern Hof liefen. Es war ein rührender Auftritt. „Dort, sagte der eine, dort, unter der großen Eiche, die damals noch jung war, sprach er das erste Wort mit mir, das mir durch die Seele drang; und von diesem Augenblick an verehrte ich ihn als meinen geistlichen Vater. Ach! ich verliere mehr als einen Vater an ihm." Er konnte vor Thränen nicht weiter reden. „Das ist der letzte von unsern drey ersten Lehrern, sagte ein Anderer, der uns verlassen will. O wie viel Dank bin ich unserm Heiland schuldig, daß ihre Stellen von Andern besetzt wurden,

benachbarten Hügel zu steigen, und den herrlichen Obst-Garten um uns her zu überschauen; und immer ergreift mich eine neue Bewunderung bey dem Anblick der mächtigen Veränderung, welche das Christenthum in dieser Wildniß hervorgebracht hat.

Um unsere Hottentotten aufzumuntern, nahm ich kürzlich meinen Gang nach dem Ackerlande. Welch ein entzückender Anblick! Siebenzehn Pflüge waren in Bewegung, welche sämmtlich unsern Hottentotten gehören. Dieser einzige Umstand ist ein unbestreitbarer Beweis, daß dieses sonst so träge Volk an Kunstfleiß täglich zunimmt. Wir sind für pflugbares Land wirklich in großer Verlegenheit. Jeder kleine Fleck wurde kürzlich unter unsern Leuten vollends ausgetheilt, und Mehrere derselben konnten nichts mehr erhalten. Einer unserer Hottentotten (und dieß ist eine sehr erfreuliche Erscheinung) hat von einem benachbarten Bauern ein großes Stück Landes gemiethet, auf dem 15 Mud Weizen ausgesät werden können.

Da ich gerade an diesem Gegenstande bin, so kann ich nicht umhin, eine kleine Geschichte zu erzählen, welche mit demselben zusammenhängt. Als vor einigen Tagen unser Bach Sonderende stark angelaufen war, ging ein Bauer über die neue Brücke, welche unsere Hottentotten kürzlich gebaut haben, und traf einen Hottentotten an, der bey derselbigen stand. Wie gewöhnlich fieng er an, des armen Mannes zu spotten, und über die Trägheit der Hottentotten sich lustig zu machen. Dieser aber deutete mit seinem Finger auf die Brücke hin, und sagte: Baas (Meister), ich brauch' nichts zu antworten, lasset die Brücke für uns sprechen. Wenn Baas die Brücke für mich gebaut hätte, und ich könnte jetzt nur so darüber weglaufen, wie ihr, so würde ich es nicht wagen, den Baas träg zu schelten; denn ich würde denken: es braucht mehr Fleiß und Arbeit, eine Brücke zu bauen, als über eine Brücke zu reiten. — Der Bauer war ganz still, und ritt davon." —

Wir können, wie sehr uns auch der Reichthum anderer Materialien drängt, nicht umhin, noch aus einem andern Briefe dieses wackern Mannes vom Sept. 1821 eine Stelle auszuheben.

„Der alte Vater Marsveld (der älteste Missionar in Afrika) lebt noch immer unter uns, und Ihre freundliche Erinnerung an ihn rührte den ehrwürdigen Greisen so sehr, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. In der Mitte des Augusts war unsere Hoffnung, ihn noch länger zu besitzen, sehr schwach. Am 13. d. M. war er so entkräftet, daß er nicht im Stande war, mit der Gemeine das heilige Abendmahl zu feyern, und ich hatte die Gnade, ihm dasselbe zu Hause, im Kreise seiner Familie, zu reichen. Es war eine Stunde großen Segens und köstlicher Erbauung für uns Alle. Der Friede Gottes erfüllte des lieben Kranken und unser aller Herz. Am 15ten erwarteten wir jede Stunde seine Auflösung. Er nahm rührend Abschied von einem Jeden unter uns, und auf sein Verlangen wurde ihm der letzte Abschiedssegen ertheilt. Er freute sich demüthig *auf seinen* nahen Eintritt in das Reich der Seligkeit. Ich werde nie vergessen, was ich bey dieser Gelegenheit fühlte, als wir Alle, wie Ein Herz und Eine Seele, betend um sein Lager herumstunden.

Kaum verbreitete sich die Nachricht von seiner gefährlichen Krankheit in unserm Dorfe, als die Hottentotten voll ängstlicher Erwartung in unsern Hof liefen. Es war ein rührender Auftritt. „Dort, sagte der eine, dort, unter der großen Eiche, die damals noch jung war, sprach er das erste Wort mit mir, das mir durch die Seele drang; und von diesem Augenblick an verehrte ich ihn als meinen geistlichen Vater. Ach! ich verliere mehr als einen Vater an ihm." Er konnte vor Thränen nicht weiter reden. „Das ist der letzte von unsern drey ersten Lehrern, sagte ein Anderer, der uns verlassen will. O wie viel Dank bin ich unserm Heiland schuldig, daß ihre Stellen von Andern besetzt wurden,

welche uns dieselben Worte verkündigen. Ich war immer dankbar, wenn neue Lehrer zu uns kamen, aber nie fühlte ich so tief, wie in diesem schmerzlichen Augenblick, wie viel Ursache wir haben, dankbar zu seyn."— „Er hat uns die Wahrheit gesagt, sagte ein Dritter, ganz klar und bisweilen scharf; aber wenn es uns auch einen Augenblick nicht gefallen wollte, so fühlten wir, daß er uns arme Hottentotten von ganzer Seele liebte." Aehnliche Aeusserungen wurden von vielen Hottentotten gehört, während sie in diesen Tagen im Kraal standen, und ängstlich auf den Ausgang warteten.

Es gefiel indeß dem HErrn, unsern ehrwürdigen Vater uns wieder zu schenken, und nun wandelt er wieder mit seinem unbedeckten grauen Haupte im Kraal umher.

Rührend waren mir die tiefgefühlten Aeusserungen der Demuth, die im Blick auf seinen nahen Heimgang aus seiner Seele strömten. „Nimmermehr, sagte er mit Thränen im Auge, nimmermehr konnte der HErr einen unnützern Knecht wählen, als ich bin. Aber ich darf glauben, Er habe mir alle meine Fehler und Versäumnisse in seinem Dienste vergeben." In Beziehung auf den Frieden, der jetzt auf eine so selige Weise unter uns herrscht, äußerte er: „Es war nicht immer so, aber jetzt leben wir, ich möchte sagen, im Himmel."

VI.

Enon, am weißen Bach. (Witte Rivier)

Unter großen Bekümmernissen hatten wir das Letztemal (Magazin Jahrg. 1820. Heft 3. S. 364.) die Missions-Geschwister auf diesem Posten verlassen. Von wilden Caffern auf allen Seiten umringt, welche Mord und Brand in allen Richtungen verbreiteten, war ihnen nichts übrig geblieben, als tiefer im Innern der Colonie eine Sicherheitsstätte aufzusuchen. Im Spätjahr

1819 ließ es ihnen der HErr gelingen, wieder nach ihrem geliebten Enon, das indeß ein schauerlicher Brandhaufe geworden war, zurückzukehren. Es wird unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, aus den Briefen des Missionars J. H. Schmitt und seiner treuen Gehülfin, weitere Nachrichten von dem neuen Anfang dieses Missions-Postens und ihrer Erfahrungen zu vernehmen.

In einem Briefe vom März 1820 schreibt dieser würdige Knecht Christi:

„In der Mitte des Novembers (1819) begleitete mich meine Gattin hieher, und nach 12 Tagen holten wir den größern Theil unserer Gemeine ab. Wir fiengen bald an, Materialien zu einem Wohnhause herbeyzuschaffen. Am 24. Nov. fieng ich mit Bruder Hornig unser Bauen an, und es gefiel dem HErrn, uns Gesundheit und Kraft zur Arbeit zu verleihen, so daß wir, ungeachtet der großen Hitze dieser Jahreszeit, am 5. Jan. unsere neue Wohnung beziehen konnten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie dankbar wir uns für diese Wohlthat fühlten, daß wir nun wieder gegen Wind, Staub und Regen und die unerträgliche Sonnenhitze Schutz fanden.

Bisher hatten wir unsere tägliche Andacht mit unsern Hottentotten unter freyem Himmel, und die Weihnacht-Gottesdienste in unserm Wohnhause. Der HErr war unter uns gegenwärtig; und ob wir schon im verflossenen Jahr manches Ungemach und manche Lebensgefahr hatten zu erdulden gehabt, und oft nicht wußten, wohin wir fliehen sollten, so fanden wir doch große Ursache, Gott unserm Heilande für Alles mit gerührter Seele zu danken, was Er an uns gethan hat.

Die Hottentotten in diesem Lande leben noch immer in banger Besorgniß, und fürchten sich, hieher zu ziehen, da die Nachricht von der Ermordung mehrerer ihrer Landsleute einen großen Schrecken unter ihnen verbreitet hat. Wir fühlen den Verlust dieser Leute

gar sehr, da sie Alle Wittwen und Kinder hinterlassen haben, und die meisten dieser Kinder ihr Brod nicht erwerben können.

Unser neue Anfang allhier war mit vielen Schwierigkeiten für uns und unsere Hottentotten verknüpft, denn wir mußten überall den Boden umher von Dornen und Gebüschen säubern, ehe wir bauen und pflanzen konnten; aber ich muß unsern Hottentotten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu sagen, daß sie mit nachahmungswürdiger Geduld und Ergebung in den Willen Gottes ihr Loos tragen." —

In einem Brief vom August 1820 schreibt Herr Schmitt:

„Bey unsern ersten Versuchen, Enon wieder aus der Asche aufzurichten, haben wir aufs augenscheinlichste die Wunderhand Gottes zu unserer Hülfe erfahren; denn so wie von verschiedenen Seiten her sich Schwierigkeiten erhoben, so trat seine Macht und Gnade hülfreich in die Mitte. Er ließ uns bereitwillige Herzen finden, welche ihr größtes Vergnügen darin antreffen, Gott in ihren Brüdern auf Erden zu dienen, und in Verbindung mit uns seine Sache unter den Heiden zu fördern.

Indeß fahren wir fort, das Kreuz Christi den Heiden in diesem Lande zu verkündigen, und danken Ihm für den Segen, den Er auf unser schwaches Zeugniß legt. Im Laufe dieses Jahres sind 9 Erwachsene und 9 Kinder zu Enon getauft und 2 in die Gemeine aufgenommen worden. Obleich zwey Familien nach Gnadenthal zurückkehrten, und einige uns zur Zeit der Trübsal verlassen haben, so sind doch 162 Hottentotten hier wohnhaft. Zwey Familien warten auf die Erlaubniß, hier wohnen zu dürfen. Ich bin es lebendig überzeugt, daß innerhalb weniger Jahre eine Gemeine christlicher Hottentotten hier gesammelt seyn wird, zum Preise Gottes unsers Heilandes und

seines

seines Evangeliums; und schon ist ein vielversprechender Anfang hiezu gemacht. Im Allgemeinen findet unter unsern Leuten eine grosse Begierde nach dem Worte Gottes Statt; kaum die Hälfte derselben aber findet Platz in unserm Saale; wir hoffen aber, der HErr werde uns Gesundheit und Kraft schenken, ein geräumigeres Gebäude aufzurichten, das, wenn es einmal zu enge geworden ist, in ein Schulhaus verwandelt werden kann.

Wir haben gleichfalls den Beschluss gefasst, für die Wittwen der ermordeten Hottentotten neue Hütten zu erbauen. Sie sind noch immer bey Andern einquartirt.

Obgleich unser Haus mehr einem Waarenhause als einer Familienwohnung gleich sieht, so sind wir dennoch sehr dankbar dafür. Wir haben nun Glasfenster, was eine wahre Verbesserung ist. Bereits stehen mehrere Gebäude fertig da. — Wir und unsere Hottentotten gehen mit Freuden an die Arbeit, und sind durch die Fruchtbarkeit unseres Bodens belohnt. Aber es ist schwer, die Dornen und Büsche mit ihren tiefen Wurzeln auszureuten. Was der HErr zu Adam sprach: „Dornen und Disteln soll der Acker tragen, und im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen," das ist wörtlich hier erfüllt.

Die Tiger liegen mit uns in beständigem Kampfe um den Besitz unserer kleinen Habe, aber sie zahlen oft ihre Frechheit theuer. Fast jedes Schaf, das sie angreifen, müssen sie mit ihrem Leben einkaufen. Wie sie über die armen Geschöpfe herfallen, so erheben diese ein furchtbares Geschrey. Im Augenblick eilen unsere Hottentotten mit ihren Hunden dahin, und meist wird der Räuber in einer halben Stunde todt eingebracht. Auch Löwen machen ihre Angriffe auf unser Vieh." —

Die Gattin dieses Missionars hatte ihn hieher begleitet. Ihre Briefe zeigen auf eine sehr gefühlvolle Weise die Leiden einer muthigen Missions-Gehülfin, welche durch Glauben ihre natürliche Schwäche und

Furchtsamkeit überwindet, und sie mag ihren künftigen Missions-Schwestern in der Welt zum Muster und zur Ermunterung dienen.

Sie schrieb in einem Briefe vom April 1820:

„Seit unserer letzten Flucht hatte ich gar wenig Lust zum Schreiben; denn so oft ich es thun wollte, so drückte wieder der Gedanke an unser schweres Ungemach meinen Muth nieder. Ich wünschte, ich könnte es auf immer vergessen; und doch danke ich meinem gnädigen Gott und Heiland, daß ich es nimmermehr zu vergessen hoffe. Er hat uns bisher wundervoll aus der Hand der Caffern errettet.

Von dem Augenblick an, da wir den weißen Bach verlassen mußten, hatte ich immer ein vestes Vertrauen in meinem Herzen, daß wir wieder hieher zurückkehren und hier im Frieden leben werden. Aber als beschlossen wurde, daß wir mit zwey ledigen Brüdern nebst unsern Hottentotten wirklich zurückkehren sollen, so überfiel mich eine Furcht, die ich nicht zu beschreiben vermag. Ich sprach davon mit Niemand, als im Gebete mit meinem immer treuen Freund und Erretter, der Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, und alle unsere Gebrechen kennt. Er hielt es nicht für gut, mir sogleich alle Besorgnisse vom Herzen wegzunehmen, und ich verließ in derselben Gemüthsfassung unser Haus zu Uitenhage; aber die Loosung dieses Tages war mir ungemein tröstlich. Auf der ganzen Reise war mein Herz immer mit Gebet beschäftigt, und je näher wir dem Platze kamen, desto mehr trat Friede Gottes in meine Seele. Als wir an unsern in Schutt liegenden Wohnungen vorüber zogen, schloß ich die Augen zu, weil ich besorgte, der Anblick der Zerstörung möchte mich noch furchtsamer machen. Hier machten unsere Hottentotten Halt, um die Ochsen auszuspannen; aber mein Mann hieß sie mitten in den Wald hineinfahren, wo wir jetzt leben. Sie gehorchten stillschweigend, und als wir an die

Stelle kamen, wo jetzt unser Haus steht, fielen wir alle auf unsere Knie nieder und beteten. Nie werde ich diese Stunde vergessen. Unsere Herzen waren voll Frieden Gottes und voll Zuversicht.

Nun wurden von unsern Brüdern und Hottentotten die Dornbüsche umgehauen und weggeschafft, und ich mit zwey Wittwen der ermordeten Hottentotten richtete die Zelten auf, und bereitete die Kost. Da unser Brod ausgegangen war, so suchte ich einen großen Ameisenhaufen auf, den wir in einen Ofen umschufen, und in dem wir bis jetzt unser Brod gebacken haben. Elephanten, Wölfe und Tiger kommen oft unsern Wohnungen nahe, aber bis jetzt haben sie uns nicht geschadet. Auch die Affen sind in großer Menge da. Anfangs machten mir ihre Sprünge viel Vergnügen; aber ich bin jetzt ihre Feindin geworden, weil sie in unsern Gärten viel Schaden thun.

Wir feyerten den Anfang des neuen Jahres innerhalb der Mauern unsers Hauses, auf denen noch kein Dach war, und ich kann sagen, daß ich in meinem *Leben keinen* glücklichern Neujahrstag erlebt habe." —

In einem andern Briefe vom August 1820 schreibt diese treffliche Missionsgehülfin:

„Ich kann nicht Worte genug finden, meinen Dank und meine Freude auszudrücken, daß der HErr die Herzen so vieler Freunde in England willig gemacht hat, unsern armen Wittwen und Waisen zu Hülfe zu kommen. Ihre Noth hat mich manche Thräne gekostet, da ich nicht helfen konnte; aber nicht weniger Dank- und Freuden-Thränen flossen aus meinen Augen, als ich die Kisten mit Kleidungsstücken auspackte und austheilte, die bey uns angekommen sind. Zuerst kleidete ich 13 arme Wittwen vom Kopf bis zu den Füssen. Als sie die Kleider empfiengen, drückten sie mehr mit Thränen als mit Worten die Gefühle ihres Dankes aus; und nun kam es an 32 Waisen, die mich immer fragten, wo die

guten Leute wohnen, die ihnen Kleider schicken, und ob ich sie kenne. Ich solle in ihrem Namen danken, setzten sie hinzu, und schreiben, daß sie zum Heiland beten, sie Alle zu segnen. Ich konnte Allen geben, und noch einen Vorrath für künftige Bedürfnisse übrig behalten." —

Am Schlusse des Briefes fügt sie noch hinzu:

„Könnten Sie Enon jetzt sehen, ich bin gewiß, Sie würden sich über das, was schon geschehen ist, von Herzen freuen. Von der Stelle, wo ich jetzt schreibe, überschaue ich unser Kornland. Es ist herrlich, hier blühende Korngefilde zu sehen, wo vor 4 Monaten noch kaum eine Katze den Weg durchs dicke Gebüsch finden konnte. Unsere Gärten liefern einen Ueberfluß von Gemüsen, und unsere Hottentotten sind in 15 Monaten im Feldbau weiter gekommen, als an vielen andern Orten in mehrern Jahren nicht.

Sie haben gehört, daß die Schwester Kohrhammer nach Gnadenthal zurückgekehrt ist. Ich muß gestehen, daß es mir anfangs zu schwer fallen wollte, die einzige Europäerin hier zu seyn, und daß ich sehr unruhig wurde. Da ich mein Unvermögen sah, alles zu thun, was in meiner Lage geschehen sollte, so benetzte ich oft mit meinen Thränen mein Lager, und meine Gesundheit fieng an zu leiden. Ich fand, daß dieß nicht also gehen konnte, und flehte zum HErrn, mir Geduld zu schenken, und die Bürde von meinem Herzen wegzunehmen. Dieß hat Er gethan, und jetzt gehe ich mit mehr Freude an mein tägliches Geschäft. Auch meine Gesundheit ist jetzt besser, doch nicht so gut als ich wünsche.

Gott gebe uns einen beständigen Frieden mit den Caffern. Sie haben uns seither nicht beunruhigt; aber dann und wann kommen Gerüchte, die uns schwachen Frauen Angst machen. Unser beste Trost ist, daß der HErr die Predigt vom Kreuze segnet, und ein Verlangen bey unsern Hottentotten rege macht, Dem zu leben, der für sie gestorben ist." —

Am Schlusse des Jahres 1820 bestand Enon aus 55 getauften Erwachsenen, und 43 getauften Kindern. Dazu kommen 105 Taufkandidaten und neue Leute. Die Zahl sämmtlicher hier wohnenden Hottentotten beträgt demnach 203 Personen.

VII.

Salem.

Aus einem Briefe des Missionars W. Schaw (Schau).

„Der Ort, wo wir uns niedergelassen haben, ist ein herrliches Thal, durch welches der Bosque-Fluß sich schlängelt. Unser Dorf soll dem Fluß nach gebaut werden, und alle Gärten ans Wasser stoßen. Wir haben unsern Platz Salem genannt, und wie sehr wünsche ich, daß der Friede, welchen der Name ausdrückt, in dem Herzen jedes Einwohners regieren, und jeder, der hieher zum Besuche kommt, ein Zeuge der Harmonie dieses Dorfes seyn möge. Die Hauptstadt dieser neuen Ansiedelungen soll Bathurst werden, das 12 Stunden von hier liegt.

Es läßt sich nicht in Worte fassen, welche väterliche Sorgfalt die Regierung bis jetzt für diese neue Colonie bewiesen hat. Die Colonisten ohne Unterschied sind bis jetzt mit allem reichlich von derselben versehen worden. Die Colonisten sind auch durchgängig mit derselben aufs beste zufrieden, und voll Achtung und Liebe gegen die Regierung erfüllt; was meinem Herzen auch darum Freude macht, weil, wie Sie gern mit mir glauben, die Religion der Bibel nirgends angenommen wird, wo die Anordnungen der rechtmäßigen Regierung nicht pünktlich befolgt, und die gute Ordnung der Gesellschaft gestört wird.

Mit dem Theile der Colonisten, in deren Mitte ich arbeite, bin ich vollkommen zufrieden. Zwar gibt es unter ihnen mehrere zügellose Menschen, die ich o wie gerne zu Gott bekehrt sehen möchte, aber es finden sich auch solche unter ihnen, die wahre Religion haben. Von allen werde ich aufs liebreichste behandelt, so daß ich unter ihnen zu Hause bin. Die ganze Anlage ist zwischen dem Buschmanns- und dem Fischfluß gemacht, und faßt etwa 60 englische Meilen in sich. Auf diesem Strich Landes wohnen bereits nahe bey 20,000 Seelen, wenn wir Grahamsstadt und die verschiedenen Soldatenposten dazu nehmen. *)

Unter dieser großen Volksmasse sind bis jetzt nur zwey Prediger des Evangeliums angestellt; ein Prediger der anglikanischen Kirche, welcher nicht im Sinne hat umherzureisen, und seine Arbeit blos auf seine nächsten Umgebungen beschränkt, und ich. Sie werden daher leicht einsehen, daß es mir ganz unmöglich ist, allen diesen zerstreuten Schafen das Wort des Lebens zu reichen. Ich bin von Herzen bereit, über Berg und Thal, durch Wälder und Flüsse zu wandern, und allenthalben die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Aber wenn nicht mehr Gehülfen gesendet werden, so werden Viele ins Heidenthum zurücksinken, und viele tausend Kinder in roher Unwissenheit aufwachsen.

Von allen Seiten werde ich zur Predigt des Evangeliums eingeladen, und ausser der Colonisten-Menge warten auch noch 2 — 3 holländische und Hottentotten-Gemeinen auf meine schwache Arbeit unter ihnen. Schon dieß wird Ihnen klar darthun, wie wichtig diese Station für das Reich Gottes ist. Aber noch in andern Beziehungen zeigt sich ihre Bedeutsamkeit. Diese Station

*) Die Angabe der Colonisten-Bevölkerung ist sehr verschieden. In einigen Berichten werden 5000 Personen, in andern 5000 Familien genannt. Noch wissen wir nicht, welche Angabe die richtige ist.

ist nämlich der Schlüssel zum Cafferland. Zwar scheint noch nicht die Stunde gekommen zu seyn, wo sich frey und ungehindert mit dem Evangelio in dasselbe eindringen läßt. Aber ich hoffe, der unruhige Geist dieses Volkes wird sich bald setzen, und dann wünsche ich, daß ein Missionar der Gelegenheit wahrnähme, auf ihren Bergen und Hügeln und in ihren Thälern den Gekreuzigten zu verkündigen. Mich dünkt, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo Stationen unter den Tambukis und Rambukis und den übrigen Cafferstämmen zwischen uns und der Delagoa-Bay auf unsern Missions-Listen stehen werden.

Die Committee wird es niemals vergessen, daß mit Ausnahme von Lattaku, das weit im Innern Afrikas liegt, zwischen hier und der nördlichen Spitze des rothen Meeres keine einzige Missionsstation mitten inne liegt, und daß auf diesem unermeßlichen Strich kein Volk zum Christenthum sich bekennt, die Einwohner von Abyssinien ausgenommen. Hier ist ein großes Erntefeld! — Die ganze östliche Küste von Afrika! — Wie groß auch noch die Schwierigkeiten seyn mögen, welche sich auf diesem Gebiete der Missionssache entgegenstellen, so läßt sich doch das zum Voraus sagen, daß Missionarien in diesen Gegenden nicht kostspielig seyn werden. Schicken Sie uns einen Missionar, so soll er sein Stückchen Brod hier finden. Meine Leute haben zwar kein Geld, aber sie wollen Aecker und Gärten für die Missionarien bauen."

Aus dem Tagebuch des Herrn Schaw vom Febr. 1821.

„Ich reise jede Woche über 50 Stunden umher, und muß in Zukunft, die Sonntagsgottesdienste nicht gerechnet, achtmal in der Runde umher in der Woche predigen, und doch kann ich nicht mit Allen fertig werden, die mir zurufen: Kommt und helfet uns! Ich wünschte bisweilen zum Fluß Keiskamma an die Grenze wandern zu können, wo über 1000 brittische Soldaten

ohne einen Caplan lagern, und dann und wann auch Bruntjes Hoogte zu besuchen, wo eine ansehnliche holländische und Hottentotten-Gemeine ohne Prediger ist. Gar sehr wünsche ich nach Sommerset zu kommen, wo sich wirklich eine Gemeine sammelt, oder an einem Sonntag in Grahamsstadt zu predigen, wo sie kein Wort Gottes haben; aber ich kann nur an Einem Orte auf einmal seyn. Erlauben Sie mir daher, theure Väter! meine Bitte zu wiederholen, mir, wenn Sie es nicht bereits gethan haben, einen eifrigen, lebendigen Gehülfen zuzusenden. Es ist für mehr als Einen Missionar Arbeit genug im Distrikt, und wir können einander unterstützen." —

Aus einem Briefe des Herrn William Schaw.

Salem den 12. Okt. 1821.

„Meine Geschäfte sind so mannigfaltig, daß ich fast ganz ausgearbeitet bin. Da meine Leute weit umher zerstreut sind, so muß ich immer zu Pferde sitzen, und mich der heissen Mittagssonne aussetzen. Von 14 Tagen bin ich nur 6 zu Hause. Neben meinen heiligen Berufsgeschäften gibt mir der Bau von 2 Kapellen noch genug zu thun, von denen die eine zu Salem, die andere zu Grahamsstadt errichtet wird. Da es uns an Leuten fehlt, welche in diesem Geschäfte erfahren sind, so bleibt mir nichts übrig, als selbst Hand anzulegen, wenn ich zu Hause bin. Der HErr hat bisher geholfen, Er wirds ferner thun.

Ich hoffe, meine Bemerkungen über das Caffernland, die ich in meinem letzten Briefe gemacht habe, werden nicht aus dem Auge gelassen werden. Da nun von uns eine Station im Osten angelegt wird, so wäre es gut, diese durch eine Kette von Mittel-Stationen mit ihren Brüdern in Albanien in Verbindung zu bringen, und dieß um so mehr, da die Küstenländer, welche zwischen uns liegen, so stark bevölkert sind.

Salem blüht immer lieblicher auf, und macht meinem Herzen Freude. Zwar gehts auch hier nicht ohne mannigfaltige Schwierigkeiten weiter; aber der HErr ist mit uns. Es ist bemerkenswerth, daß die fruchtbarsten und gesegnetsten Stationen der neuern Zeit unter den Afrikanern, in ihrem Vaterlande und in West-Indien zu finden sind. Mein Herz ist mit diesem Volke. Sind einmal unsere Sachen in Albanien so weit ins Reine gesetzt, daß andere Brüder darin mich ablösen können, so wünsche ich, daß mir die Committee alsdann erlaube, meinen Aufenthalt mitten unter einem ganz heidnischen Volke zu nehmen."

VIII.

Mission im Cafferlande.

Die Caffern, ein sehr interessantes kriegerisches Volk, stehen unter der Regierung zweyer mächtiger Könige, *Gaika* und *Hinza*, welche sich lange gegenseitig bekriegten. Gaika, der im letzten Krieg in Gefahr war, zu unterliegen, ward im Jahr 1819 von der brittischen Colonial-Regierung wieder in sein Gebiet als König eingesetzt, wofür er ein Stück Landes vom Fischflusse an bis zum Fluß Keiskamma an die Colonie abtrat. Seine Residenz ist nunmehr auf der Ostseite des letztgenannten Flusses.

Gaika verlangte nach Beendigung des Krieges von dem brittischen Gouverneur einen christlichen Lehrer, um ihn und sein Volk zu unterrichten. Zu dieser schwierigen Mission bot ein frommer Schotte, Herr Brownley, seine Dienste an, den noch ein Anderer begleitete. Gaika nahm ihn sehr freundlich auf, und er ließ sich mit seiner Familie in der Residenz desselben nieder.

In einem Briefe vom 28. Jan. 1822 schreibt dieser muthige Knecht Christi an Herrn Dr. Philipp in der Capstadt:

„Was uns und unsere Arbeit betrifft, so haben wir keine Ursache, muthlos zu seyn; und seit ich Ihnen das Letztemal schrieb, ist die Anzahl von Caffern-Jünglingen, die wir in unsere Erziehungs-Anstalt aufgenommen haben, auf 200 gestiegen. Einige von ihnen haben bereits schöne Fortschritte in der Erkenntniß gemacht, und so viel ich bemerken kann, hat selbst die entferntesten Caffern eine allgemeine Begierde nach Lehrern ergriffen. Mich dünkt: sollten Missionarien in irgend einem Theile des Cafferlandes sich niederlassen, so könnten sie in kurzer Zeit eine Gemeine um sich her sammeln.

Alle Leute, welche kürzlich hieher gekommen sind, gehörten zu einem Kraal, der ehmals in der Nähe unserer Anstalt, am Katzflusse, sich aufgehalten hatte. Der Chef dieses Caffern-Kraals, Namens Sikana, ist verflossenen May gestorben. Sein ganzes Betragen, das er seit dem Tode unsers unvergeßlichen Bruders, des Missionars Williams, zu Tage legte, trug den Beweis in sich, daß er geschmeckt hatte, wie freundlich der HErr ist. Kaum hatte er einige christliche Erkenntniß gewonnen, so konnte er nicht ruhen, bis er dieß Wenige seinen Leuten mittheilte. Sie kamen zu diesem Endzweck zweymal des Tages in einer großen Hütte zusammen, die hiezu aufgerichtet worden war. Und überall, wohin der Kraal zog, wurde eine solche Hütte zur Verehrung Gottes aufgerichtet, ob sie gleich von den sie umgebenden Caffern verspottet und verfolgt wurden.

An dem Tage, als Sikana starb, ließ er des Morgens seinen ganzen Kraal zur Andacht zusammenrufen, und jetzt redete er mit feyerlichem Ernst sterbend seine Leute also an: „Ich spreche nunmehr das Letztemal zu euch, denn ich weiß, daß ich heute sterben werde. Es

hat Gott wohl gefallen, mich mit dieser Krankheit heimzusuchen; aber ich bin in seinen Willen ergeben, weil ich weiß, daß Gott Gesundheit gibt und Gesundheit nimmt, wie es Ihm wohlgefällt. Meine Seele und mein Körper sind in seiner Hand. Ihr lebt mitten unter Wölfen, darum ziehet so schnell wie möglich zu dem Lehrer, denn dieß ist der einzige Freund, den ihr im Lande habt. Und ehe ihr den Dienst Gottes aufgebet, erduldet lieber den Tod; denn alle, die ohne Christo dahin leben, sind unglückliche Menschen. Sie sind todt und ohne Gott. Wenn ich gestorben bin, so gehet hin und saget allen Chefs der Caffer-Nation, daß Gott ihnen sein Wort gesendet habe, und daß sie wohl thun werden, darauf zu merken, sonst würden sie die traurigsten Folgen davon erfahren müssen." —

Er starb noch an demselben Tage, wie er gesagt hatte. Seine Leute folgten seiner Erinnerung, und der ganze Kraal kam im Juny hieher, und ich darf sagen, daß dem größten Theile nach ihr Betragen würdiger ist als mancher Andern, die schon länger bey uns sind."

Indem wir nun bis zum Caffernlande durch die ganze Breite der Cap-Colonie durchgewandert sind, glauben wir am besten zu thun, in die westlichen Gegenden dieser Süd-Spitze zurückzukehren, und vom Khamies-Berge an, an dem großen Orange-Fluß uns hinauf zu ziehen, um auf diesem Wege die entfernteste Station des Nord-Ostens, Lattaku, zu erreichen. Unsere Leser setzen gewiß gerne ihre christliche Bekanntschaft mit Barnabas Schaw weiter fort, die sie hier mit diesem rastlos arbeitenden Knechte Christi gemacht haben, und wir freuen uns, ihnen wieder eine Reihe von Briefen und Tagebüchern aus seinem Herzen und seiner Feder vorlegen zu können.

IX.

Khamiesberg.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Barnabas Schaw.

Lily Fountain, am Khamiesberg, im März 1820.

„Missionarien, welche in diesen Theil des afrikanischen Continentes gesendet werden, sollten die Prüfungen immer in die Rechnung nehmen, die ihnen in diesem Lande überall in den Weg treten. Da gibts Schwierigkeiten aller Art auf der Reise, Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Schlafen auf dem Wagen oder auf dem Boden u. s. w. Da gibts fehlgeschlagene Hoffnungen genug, wenn man auch glücklich seinen Posten erreichte. Man hat gemeiniglich kein Brod, bis man selbst gesäet und geerntet hat; kein Gemüse, bis man einen eigenen Garten angelegt hat; keine Hütte, bis man sie sich mit eigener Hand baut. Da gibts der Uebungen genug von Seiten der Eingebornen. Ich muß ein Haus haben, das ist höchst nothwendig, sagt der Missionar. Aber der Afrikaner wickelt sich unter den Strahlen der heißen Vertikalsonne in seinen Schlafpelz hinein, legt sich auf den Boden und schläft, und wenn er erwacht, kann er nicht begreifen, wozu man ein Haus brauchen soll, und noch weniger, daß man darum einen Finger rühren mag. Spricht man ihm zu, sich aufzurichten, und Hand an die Arbeit zu legen, so greift er für einen Augenblick nach dem Spaden, legt ihn aber alsobald wieder weg, setzt sich hin, steckt seine Pfeife in den Mund, und vertreibt sich die Zeit mit den Andern. Hat man ihn dazu gebracht, einen Tag an der Arbeit auszuhalten, so geht er dafür 8 Tage lieber auf die Jagd, ehe er sich wieder auf dem Platze sehen läßt. Alles bewegt sich nur langsam in Afrika, und es gehört viel Geduld dazu, diese träge Langsamkeit zu ertragen. Der Missionar findet hier ferners Uebungen genug mit ihrer Unwissenheit und langsamen Fassungskraft; aber die größte Uebung ist er

sich selbst. Er ist gar bald geneigt, zu denken: Hier arbeite ich so lange schon mit saurer Mühe, und sehe gar wenig Frucht; meine schönsten Tage gehen dahin, ich gewinne keine nützliche Erkenntniß, und vergesse noch dazu das, was ich zuvor gewußt habe. Andere können doch im Umgang mit gebildeten Christen weiter vorwärts kommen, aber ich habe es mit lauter unwissenden Hottentotten zu thun. So ists gar bald geschehen, daß Afrika als eine öde Wildniß erscheint, in welcher es ihm zu enge wird.

Ein Missionar, welcher hieher gesendet wird, sollte ferner nie vergessen, daß die Sitten und Gebräuche der Völkerstämme sehr verschieden sind, und daß er im apostolischen Sinne des Wortes trachten muß, Allen Alles zu werden. Ein Jeder, der hieher kommt, muß immer denken, er habe es im Unterricht mit lauter kleinen Kindern zu thun; und je mehr er die großen und herrlichen Wahrheiten des Evangeliums so zu entwickeln weiß, daß sie auch das kleinste Kind verstehen kann, ein *desto vortrefflicherer* Missionar ist er für *die Namaquas*.

Bey allem diesem möge doch keiner unserer Brüder den Muth verlieren zu uns zu kommen, so wie auch wir, gelobt sey Gott, noch keinen Augenblick den Muth verloren haben. Er stütze sich auf die Verheissung des HErrn: Siehe ich bin bey euch alle Tage. Diese Verheissung reicht ihm Wasser in der ödesten Wildniß, einen Schatten in der heißesten Sonne, einen Ueberfluß zur Zeit des Mangels, Hoffnung in der Muthlosigkeit, Trost in kranken Tagen, Vergnügen in der Pein, Freude im Schmerz, und Leben im Tode. Möge er nur einen demüthigen, heiligen und glaubensvollen Eifer mit sich bringen, so werden alle Schwierigkeiten, die er zu überwinden hat, statt sein Glaubenslicht auszulöschen, nur Oel ins Glaubenslämpchen seyn, um die Flamme wieder anzublasen, damit sie desto

ohne einen Caplan lagern, und dann und wann auch Bruntjes Hoogte zu besuchen, wo eine ansehnliche holländische und Hottentotten-Gemeine ohne Prediger ist. Gar sehr wünsche ich nach Sommerset zu kommen, wo sich wirklich eine Gemeine sammelt, oder an einem Sonntag in Grahamsstadt zu predigen, wo sie kein Wort Gottes haben; aber ich kann nur an Einem Orte auf einmal seyn. Erlauben Sie mir daher, theure Väter! meine Bitte zu wiederholen, mir, wenn Sie es nicht bereits gethan haben, einen eifrigen, lebendigen Gehülfen zuzusenden. Es ist für mehr als Einen Missionar Arbeit genug im Distrikt, und wir können einander unterstützen." —

Aus einem Briefe des Herrn William Schaw.

Salem den 12. Okt. 1821.

„Meine Geschäfte sind so mannigfaltig, daß ich fast ganz ausgearbeitet bin. Da meine Leute weit umher zerstreut sind, so muß ich immer zu Pferde sitzen, und mich der heissen Mittagssonne aussetzen. Von 14 Tagen bin ich nur 6 zu Hause. Neben meinen heiligen Berufsgeschäften gibt mir der Bau von 2 Kapellen noch genug zu thun, von denen die eine zu Salem, die andere zu Grahamsstadt errichtet wird. Da es uns an Leuten fehlt, welche in diesem Geschäfte erfahren sind, so bleibt mir nichts übrig, als selbst Hand anzulegen, wenn ich zu Hause bin. Der HErr hat bisher geholfen, Er wirds ferner thun.

Ich hoffe, meine Bemerkungen über das Caffernland, die ich in meinem letzten Briefe gemacht habe, werden nicht aus dem Auge gelassen werden. Da nun von uns eine Station im Osten angelegt wird, so wäre es gut, diese durch eine Kette von Mittel-Stationen mit ihren Brüdern in Albanien in Verbindung zu bringen, und dieß um so mehr, da die Küstenländer, welche zwischen uns liegen, so stark bevölkert sind.

Salem blüht immer lieblicher auf, und macht meinem Herzen Freude. Zwar gehts auch hier nicht ohne mannigfaltige Schwierigkeiten weiter; aber der HErr ist mit uns. Es ist bemerkenswerth, daß die fruchtbarsten und gesegnetsten Stationen der neuern Zeit unter den Afrikanern, in ihrem Vaterlande und in West-Indien zu finden sind. Mein Herz ist mit diesem Volke. Sind einmal unsere Sachen in Albanien so weit ins Reine gesetzt, daß andere Brüder darin mich ablösen können, so wünsche ich, daß mir die Committee alsdann erlaube, meinen Aufenthalt mitten unter einem ganz heidnischen Volke zu nehmen."

VIII.

Mission im Caffernlande.

Die Caffern, ein sehr interessantes kriegerisches Volk, stehen unter der Regierung zweyer mächtiger Könige, Gaika und Hinza, welche sich lange gegenseitig bekriegten. Gaika, der im letzten Krieg in Gefahr war, zu unterliegen, ward im Jahr 1819 von der brittischen Colonial-Regierung wieder in sein Gebiet als König eingesetzt, wofür er ein Stück Landes vom Fischflusse an bis zum Fluß Keiskamma an die Colonie abtrat. Seine Residenz ist nunmehr auf der Ostseite des letztgenannten Flusses.

Gaika verlangte nach Beendigung des Krieges von dem brittischen Gouverneur einen christlichen Lehrer, um ihn und sein Volk zu unterrichten. Zu dieser schwierigen Mission bot ein frommer Schotte, Herr Brownley, seine Dienste an, den noch ein Anderer begleitete. Gaika nahm ihn sehr freundlich auf, und er ließ sich mit seiner Familie in der Residenz desselben nieder.

In einem Briefe vom 28. Jan. 1822 schreibt dieser muthige Knecht Christi an Herrn Dr. Philipp in der Capstadt:

„Was uns und unsere Arbeit betrifft, so haben wir keine Ursache, muthlos zu seyn; und seit ich Ihnen das Letztemal schrieb, ist die Anzahl von Caffern-Jünglingen, die wir in unsere Erziehungs-Anstalt aufgenommen haben, auf 200 gestiegen. Einige von ihnen haben bereits schöne Fortschritte in der Erkenntniß gemacht, und so viel ich bemerken kann, hat selbst die entferntesten Caffern eine allgemeine Begierde nach Lehrern ergriffen. Mich dünkt: sollten Missionarien in irgend einem Theile des Cafferlandes sich niederlassen, so könnten sie in kurzer Zeit eine Gemeine um sich her sammeln.

Alle Leute, welche kürzlich hieher gekommen sind, gehörten zu einem Kraal, der ehmals in der Nähe unserer Anstalt, am Katzflusse, sich aufgehalten hatte. Der Chef dieses Caffern-Kraals, Namens Sikana, ist verflossenen May gestorben. Sein ganzes Betragen, das er seit dem Tode unsers unvergeßlichen Bruders, des Missionars Williams, zu Tage legte, trug den Beweis in sich, daß er geschmeckt hatte, wie freundlich der HErr ist. Kaum hatte er einige christliche Erkenntniß gewonnen, so konnte er nicht ruhen, bis er dieß Wenige seinen Leuten mittheilte. Sie kamen zu diesem Endzweck zweymal des Tages in einer großen Hütte zusammen, die hiezu aufgerichtet worden war. Und überall, wohin der Kraal zog, wurde eine solche Hütte zur Verehrung Gottes aufgerichtet, ob sie gleich von den sie umgebenden Caffern verspottet und verfolgt wurden.

An dem Tage, als Sikana starb, ließ er des Morgens seinen ganzen Kraal zur Andacht zusammenrufen, und jetzt redete er mit feyerlichem Ernst sterbend seine Leute also an: „Ich spreche nunmehr das Letztemal zu euch, denn ich weiß, daß ich heute sterben werde. Es

hat Gott wohl gefallen, mich mit dieser Krankheit heimzusuchen; aber ich bin in seinen Willen ergeben, weil ich weiß, daß Gott Gesundheit gibt und Gesundheit nimmt, wie es Ihm wohlgefällt. Meine Seele und mein Körper sind in seiner Hand. Ihr lebt mitten unter Wölfen, darum ziehet so schnell wie möglich zu dem Lehrer, denn dieß ist der einzige Freund, den ihr im Lande habt. Und ehe ihr den Dienst Gottes aufgebet, erduldet lieber den Tod; denn alle, die ohne Christo dahin leben, sind unglückliche Menschen. Sie sind todt und ohne Gott. Wenn ich gestorben bin, so gehet hin und saget allen Chefs der Caffer-Nation, daß Gott ihnen sein Wort gesendet habe, und daß sie wohl thun werden, darauf zu merken, sonst würden sie die traurigsten Folgen davon erfahren müssen." —

Er starb noch an demselben Tage, wie er gesagt hatte. Seine Leute folgten seiner Erinnerung, und der ganze Kraal kam im Juny hieher, und ich darf sagen, daß dem größten Theile nach ihr Betragen würdiger ist als mancher Andern, die schon länger bey uns sind."

Indem wir nun bis zum Caffernlande durch die ganze Breite der Cap-Colonie durchgewandert sind, glauben wir am besten zu thun, in die westlichen Gegenden dieser Süd-Spitze zurückzukehren, und vom Khamies-Berge an, an dem großen Orange-Fluß uns hinauf zu ziehen, um auf diesem Wege die entfernteste Station des Nord-Ostens, Lattaku, zu erreichen. Unsere Leser setzen gewiß gerne ihre christliche Bekanntschaft mit Barnabas Schaw weiter fort, die sie hier mit diesem rastlos arbeitenden Knechte Christi gemacht haben, und wir freuen uns, ihnen wieder eine Reihe von Briefen und Tagebüchern aus seinem Herzen und seiner Feder vorlegen zu können.

IX.

Khamiesberg.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Barnabas Schaw.

Lily Fountain, am Khamiesberg, im März 1820.

„Missionarien, welche in diesen Theil des afrikanischen Continentes gesendet werden, sollten die Prüfungen immer in die Rechnung nehmen, die ihnen in diesem Lande überall in den Weg treten. Da gibts Schwierigkeiten aller Art auf der Reise, Hitze, Kälte, Hunger, Durst, Schlafen auf dem Wagen oder auf dem Boden u. s. w. Da gibts fehlgeschlagene Hoffnungen genug, wenn man auch glücklich seinen Posten erreichte. Man hat gemeiniglich kein Brod, bis man selbst gesäet und geerntet hat; kein Gemüse, bis man einen eigenen Garten angelegt hat; keine Hütte, bis man sie sich mit eigener Hand baut. Da gibts der Uebungen genug von Seiten der Eingebornen. Ich muß ein Haus haben, das ist höchst nothwendig, sagt der Missionar. Aber der Afrikaner wickelt sich unter den Strahlen der heißen Vertikalsonne in seinen Schlafpelz hinein, legt sich auf den Boden und schläft, und wenn er erwacht, kann er nicht begreifen, wozu man ein Haus brauchen soll, und noch weniger, daß man darum einen Finger rühren mag. Spricht man ihm zu, sich aufzurichten, und Hand an die Arbeit zu legen, so greift er für einen Augenblick nach dem Spaden, legt ihn aber alsobald wieder weg, setzt sich hin, steckt seine Pfeife in den Mund, und vertreibt sich die Zeit mit den Andern. Hat man ihn dazu gebracht, einen Tag an der Arbeit auszuhalten, so geht er dafür 8 Tage lieber auf die Jagd, ehe er sich wieder auf dem Platze sehen läßt. Alles bewegt sich nur langsam in Afrika, und es gehört viel Geduld dazu, diese träge Langsamkeit zu ertragen. Der Missionar findet hier ferners Uebungen genug mit ihrer Unwissenheit und langsamen Fassungskraft; aber die größte Uebung ist er

sich selbst. Er ist gar bald geneigt, zu denken: Hier arbeite ich so lange schon mit saurer Mühe, und sehe gar wenig Frucht; meine schönsten Tage gehen dahin, ich gewinne keine nützliche Erkenntniß, und vergesse noch dazu das, was ich zuvor gewußt habe. Andere können doch im Umgang mit gebildeten Christen weiter vorwärts kommen, aber ich habe es mit lauter unwissenden Hottentotten zu thun. So ists gar bald geschehen, daß Afrika als eine öde Wildniß erscheint, in welcher es ihm zu enge wird.

Ein Missionar, welcher hieher gesendet wird, sollte ferner nie vergessen, daß die Sitten und Gebräuche der Völkerstämme sehr verschieden sind, und daß er im apostolischen Sinne des Wortes trachten muß, Allen Alles zu werden. Ein Jeder, der hieher kommt, muß immer denken, er habe es im Unterricht mit lauter kleinen Kindern zu thun; und je mehr er die großen und herrlichen Wahrheiten des Evangeliums so zu entwickeln weiß, daß sie auch das kleinste Kind verstehen kann, ein desto vortrefflicherer Missionar ist er für die Namaquas.

Bey allem diesem möge doch keiner unserer Brüder den Muth verlieren zu uns zu kommen, so wie auch wir, gelobt sey Gott, noch keinen Augenblick den Muth verloren haben. Er stütze sich auf die Verheissung des HErrn: Siehe ich bin bey euch alle Tage. Diese Verheissung reicht ihm Wasser in der ödesten Wildniß, einen Schatten in der heißesten Sonne, einen Ueberfluß zur Zeit des Mangels, Hoffnung in der Muthlosigkeit, Trost in kranken Tagen, Vergnügen in der Pein, Freude im Schmerz, und Leben im Tode. Möge er nur einen demüthigen, heiligen und glaubensvollen Eifer mit sich bringen, so werden alle Schwierigkeiten, die er zu überwinden hat, statt sein Glaubenslicht auszulöschen, nur Oel ins Glaubenslämpchen seyn, um die Flamme wieder anzublasen, damit sie desto

heller brenne. Dann wird er mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich freue mich auch der Trübsal um Christi willen."

Aus unsern Mittheilungen werden Sie ersehen, daß wir noch immer unsern Weg vorwärts wandeln, und nicht müde noch matt geworden sind, und daß wir unter dem gnädigen Beystand des HErrn, dessen Name über alle Namen ist, von Herzen wünschen, das Werk zu thun, das uns das große Oberhaupt der Gemeine in die Hände gelegt hat."

Hier etwas aus unserm Tagebuch:

„Bey unserer Morgenandacht um Sonnenaufgang war der Gesang herrlich. Unter unserm Vormittagsgottesdienste herrschte große Aufmerksamkeit, während vom Worte Gottes als von einem Hammer gesprochen ward, der die Herzen zerbricht. Die jungen Leute und Kinder, die Mittags sich versammelten, beantworteten manche Frage wie mit Einer Stimme, und beteten inbrünstig für einander. Auch unser Nachmittagsgottesdienst war fleißig und gewiß nicht ohne Segen besucht.

In der Nacht wurde ich durch ein Geräusch aufgeweckt, nachdem ich mich kaum zur Ruhe gelegt hatte. Ich eilte in den Garten hinunter, indem ich fürchtete, es möchten Thiere in denselben eingebrochen seyn. Dieß war nicht der Fall gewesen; aber wie reichlich wurde ich für mein Aufstehen belohnt, als ich von einer armen abgelegenen Hütte her die Mitternachtgesänge einer Gesellschaft von Namaquas hörte. Ein sanftes Lispeln des Windes trug die melodischen Töne zu meinem Ohr; ich stand verwundert da über die liebliche Harmonie, welche die Nacht verschönerte. Nicht lange darauf verwandelte sich der Lobgesang in ein Gebet, und ich kehrte zu meinem Lager zurück voll heiliger Bewunderung über die Macht der göttlichen Gnade, welche diese armen verachteten Hottentotten in ein Lob der Herrlichkeit Gottes verwandelt hat."

Einer seiner bekehrten Namaquas, Jakob Links, den Herr Schaw als National-Gehülfe braucht, schrieb an die Direktion folgendes:

Unbekannte, aber verehrte Herren!

„Die Grüße, die Sie an mich sandten, sind mir von unsern geliebten Lehrern ausgerichtet worden, und ich wünsche Ihnen und der Gesellschaft viel Frieden und Wohlseyn in dem Namen unsers HErrn Jesu. Ich bin lange damit umgegangen, Ihnen etwas von meinem frühern und meinem gegenwärtigen Zustand zu melden, aber mein Unvermögen, in der holländischen Sprache mich gehörig auszudrücken, hat mich bisher daran gehindert. Ich hoffe indeß, Ihre Güte wird mir meine Sprachfehler zu gut halten.

Ehe ich mit dem Evangelio bekannt wurde, lebte ich in tiefer Unwissenheit. Ich war unbekannt mit mir, als einem Sünder, und wußte eben so wenig, daß ich eine unsterbliche Seele habe, noch hatte ich einige Erkenntniß von Dem, welcher Jesus genannt wird. Ich war so dumm, daß, als einmal ein Hottentotte von Pella herkam, welcher zu dem HErrn betete, ich immer glaubte, er bitte seinen Missionar um alle die Sachen, die er im Gebet aussprach. Einige Zeit hernach kam ein anderer Namaqua an diesen Ort, der auch viel von der Sünde und von Jesu redete. Sein Gespräch machte mich sehr verlegen, und doch wußte ich nicht, was ich thun sollte. Meine Mutter hatte einmal ein paar Blätter von einem alten holländischen Psalmbuch bekommen. Ich glaubte, wenn ich diese Blätter esse, so werde ich Trost finden. Ich that dieß; aber der Schmerz meines Herzens ward dadurch nicht gehoben. Nun machte ich mich auf das Dach einer alten Hütte, um zu beten, so gut ich konnte; indem ich mir vorstellte, wenn ich in der Höhe sey, so werde mich der HErr besser hören; aber ich fand keine Befreyung. Nach diesem aß ich alle Arten bitterer Wurzeln, weil ich hoffte,

der HErr werde Mitleiden mit mir haben. Aber mein schweres Herz wollte nicht weggehen.

Endlich hörte ich, ich müsse meine Sache Jesu ganz übergeben; dieß versuchte ich, und ich fand mich erleichtert. Damals war noch kein Mensch in diesem Lande, der uns von Jesu etwas sagen konnte; und ich wünschte daher, zu dem großen (Orange-) Fluß zu gehen, um das Wort zu vernehmen. Jetzt wurde ich von den Schwarzen und von den Weißen verfolgt. Die Bauern sagten: wenn wir uns zu den Missionarien in den Unterricht begeben, so werden sie uns als Sklaven fortnehmen. Einige Bauern behaupteten, ich habe den Verstand verloren, und meine arme Mutter, die den christlichen Leuten glaubte, weinte über mich.

Einige Zeit hernach kam ein christlicher Missionar auf seiner Reise nach Pella hier durch, und hielt sich bey unserm Hauptmann einige Wochen auf; aber unglücklicher Weise war ich gerade im Buschmanns-Land, und hörte nichts davon. Nun machte sich unser Hauptmann mit 4 unserer Leute auf den Weg, um einen Lehrer aufzusuchen, der bey uns bleiben wollte. Dieß machte mich voll Freude, und als sie zurückkamen, und ich den Lehrer sah, den Gott uns zugesendet hat, so hatte ich den glücklichsten Tag meines Lebens. Durch das Wort, das der HErr dem Missionar zu reden gab, lernte ich, daß mein Herz böse ist, und daß das kostbare Blut Jesu allein dasselbe von der Sünde reinigt. Jetzt fand ich, daß Christus der Weg und der Freund der Sünder ist. Ich habe Mitleiden mit allen Leuten, welche Gott nicht erkennen. Oft ist mirs so wohl ums Herz, wenn ich vom Evangelio und meiner Erfahrung in dem HErrn rede.

Ehe unser Lehrer kam, saßen wir alle in der Finsterniß. Die Bauern um uns her drohten uns mit Geisselhieben, wenn wir beteten. Andere drohten, die armen Namaquas zu tod zu schießen, wenn sie den Namen des HErrn anrufen. Andere sagten, wir seyen ja

keine

keine Menschen, sondern Affen, und lästern Gott mit unserm Gebet, und darum werde Er uns strafen. Nun danken wir Gott, der uns gelehret hat, daß Er auch für uns seinen Sohn dahin gab. Wir vernehmen, daß die englischen Leute für uns beten, und hoffen, sie werden uns nicht vergessen. Die Gesellschaft aller betenden Leute sey von mir gegrüßt.

Ein unwürdiger Namaqua

Jakob Links.

---

b.) Reise des Missionars B. Schaw nach dem Groß-Namaqualande.

Schon seit mehrerer Zeit hatte der wackere Missionar Schaw im Sinn, eine Reise nach dem großen Orange-Fluß zu machen, um die jenseits desselben wohnenden Namaquas-Stämme genauer kennen zu lernen, und die Gelegenheiten wahrzunehmen, dem Evangelio Christi einen Zutritt zu denselben zu verschaffen. Wir geben hier unsern Lesern Auszüge aus seinem Tagebuch, das er auf der Reise führte, durch welche sie, wie wir hoffen, nicht ohne lebhaftes Interesse in die genauere Bekanntschaft mit jenen Völkerstämmen, die bisher dem Europäer noch so wenig bekannt waren, hingeführt, und einen neuen Beweis finden werden, wie leicht es Gott in unsern Tagen den evangelischen Missionen gemacht hat, das Wort vom Reiche in das Innere von Afrika hineinzutragen. Der Unternehmungsgeist und die unermüdete Ausdauer der edeln Männer, welche diese schwierige Reise um des Reiches Gottes willen gemacht haben, so wie die gemeinsame Liebe, welche sie verbindet, empfehlen sie der Achtung und dem Gebet aller wahren Christen.

„Ich halte es für meine Pflicht, so beginnt Herr Schaw sein Reise-Tagebuch, Ihnen eine kurze Schilderung von meinen Wanderungen im Groß-Namaqua-Lande mitzutheilen. Vaillant, Barrow, Paterson und

Andere haben zwar von diesem Volke und seinem Lande der Lesewelt Beschreibungen geliefert; aber da keiner von ihnen selbst im Lande war, so läßt sich erwarten, daß ihre Angaben eben nicht sehr zuverläßig sind. So hat z. B. jeder derselben über den Umfang des Namaqualandes sich geirrt, indem es um mehrere Grade nach Norden hin sich weiter ausdehnt, als sie angeben. Ich schrieb meine Notizen während meiner Reise im Groß-Namaqualande, und trug bloß das, was ich selbst sah und hörte, zusammen. Gerne hätte ich über die nördlichen und östlichen Volksstämme mehr mitgetheilt; aber Nachrichten aus dem Munde der Eingebornen sind nicht selten so widersprechend, daß man ihnen wenig Glauben beymessen kann. Ich zweifle indeß nicht, daß nun bald diese bis jetzt unbekannten Länderstrecken Afrikas unsere Missionarien auskundschaften, und nach und nach jedem Volke dieses Welttheils das Evangelium Christi bringen werden.

März 25. 1820. Als alles zur Abreise nach dem Groß-Namaqualande bereit war, nahmen wir von unsern Geschwistern Archbell Abschied, so wie von unserer Namaquas-Gemeine, und machten uns im Namen des HErrn auf den Weg. Mögen die reichen Segnungen der Gnade Christi während unserer Abwesenheit herabströmen auf unsere Gemeine und ihren Lehrer, und wir, die wir in die Wildniß hineinwandern, die sorgsame Pflege dessen stets erfahren, welcher allenthalben nahe ist.

Am 26ten hielten wir am Kail unter einem gemischten Volkshaufen Gottesdienst. Unser Weg führte uns Nachmittags durch eine tiefe Kluft zwischen hohen Bergen hin. Der Pfad war so felsicht, daß wir ein gutes Stück Wegs zu Fuß wanderten und alle Augenblicke fürchteten, der Wagen werde zerschellen. Die meisten Wege in diesem Theil der Colonie sind ungemein schlecht. Kein Mensch denkt hier an gemeinnützige Verbesserung. Ein Jeder sucht, so gut er kann, über eine

gefährliche Stelle wegzukommen, und überläßt es denen, die nachkommen, es auch so zu machen. Im Bette eines schmalen Baches machten wir Halt und fanden Wasser.

Am 27. wendete sich unser Pfad zwischen zwey furchtbaren Felsenrücken hin, und die Hitze, welche von den Felsenwänden zurückdrückte, war ausnehmend groß. Um Mitternacht erreichten wir den Buffalofluß, der auf der Charte die Grenze der Colonie macht.

Am 28ten passirten wir vor Sonnenuntergang die Silberquelle, wo die Gebeine der seligen Frau Albrecht und Saß, jener beyden treuen Mitarbeiterinnen in dem HErrn ruhen. Die selige Albrecht hatte einen sehr gebildeten Verstand und ein warmes Herz für den HErrn, aber ihr Körperbau war zu schwach, um Missionsstrapatzen zu ertragen. Die wackere Schwester Saß war ein ausgezeichneter Missions-Charakter. Beyde starben auf diesem Fleck in der Wildniß. Wie geheimnißvoll sind doch die Wege der Vorsehung. Die Schwester Albrecht wußte so gewiß, daß sie bald sterben werde, daß sie sich selbst ihr Sterbekleid verfertigte. Möge unser Ende seyn, wie ihr Ende war.

Mehrere Tage lang wanderten wir in einem tiefen Felsenthale hin, das von pyramidenartigen Felsbergen eingeschlossen war, deren unendliche Mannigfaltigkeit uns in dieser Todesstille unterhielt. Wie anschaulich war uns bey ihrem Anblick der Ausspruch des Wortes Gottes: „Um Jerusalem her sind Berge, und der HErr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit." Endlich kamen wir am 31ten bey der Missionsstation Steinkopf an, wo wir von dem dortigen Missionar dem Bruder Kitchingman aufs freundlichste empfangen wurden, und in dessen Hause wir von den Anstrengungen der Reise uns erholten. Bruder Kitchingman ist entschlossen, uns ins Groß-Namaqualand zu begleiten.

Am 5. April zogen wir weiter, und ein allgemeines Trauern war sichtbar. Manche legten sich auf den Boden

der HErr werde Mitleiden mit mir haben. Aber mein schweres Herz wollte nicht weggehen.

Endlich hörte ich, ich müsse meine Sache Jesu ganz übergeben; dieß versuchte ich, und ich fand mich erleichtert. Damals war noch kein Mensch in diesem Lande, der uns von Jesu etwas sagen konnte; und ich wünschte daher, zu dem großen (Orange-) Fluß zu gehen, um das Wort zu vernehmen. Jetzt wurde ich von den Schwarzen und von den Weißen verfolgt. Die Bauern sagten: wenn wir uns zu den Missionarien in den Unterricht begeben, so werden sie uns als Sklaven fortnehmen. Einige Bauern behaupteten, ich habe den Verstand verloren, und meine arme Mutter, die den christlichen Leuten glaubte, weinte über mich.

Einige Zeit hernach kam ein christlicher Missionar auf seiner Reise nach Pella hier durch, und hielt sich bey unserm Hauptmann einige Wochen auf; aber unglücklicher Weise war ich gerade im Buschmanns-Land, und hörte nichts davon. Nun machte sich unser Hauptmann mit 4 unserer Leute auf den Weg, um einen Lehrer aufzusuchen, der bey uns bleiben wollte. Dieß machte mich voll Freude, und als sie zurückkamen, und ich den Lehrer sah, den Gott uns zugesendet hat, so hatte ich den glücklichsten Tag meines Lebens. Durch das Wort, das der HErr dem Missionar zu reden gab, lernte ich, daß mein Herz böse ist, und daß das kostbare Blut Jesu allein dasselbe von der Sünde reinigt. Jetzt fand ich, daß Christus der Weg und der Freund der Sünder ist. Ich habe Mitleiden mit allen Leuten, welche Gott nicht erkennen. Oft ist mirs so wohl ums Herz, wenn ich vom Evangelio und meiner Erfahrung in dem HErrn rede.

Ehe unser Lehrer kam, saßen wir alle in der Finsterniß. Die Bauern um uns her drohten uns mit Geisselhieben, wenn wir beteten. Andere drohten, die armen Namaquas zu tod zu schießen, wenn sie den Namen des HErrn anrufen. Andere sagten, wir seyen ja

keine

keine Menschen, sondern Affen, und lästern Gott mit unserm Gebet, und darum werde Er uns strafen. Nun danken wir Gott, der uns gelehret hat, daß Er auch für uns seinen Sohn dahin gab. Wir vernehmen, daß die englischen Leute für uns beten, und hoffen, sie werden uns nicht vergessen. Die Gesellschaft aller betenden Leute sey von mir gegrüßt.

Ein unwürdiger Namaqua

Jakob Links.

---

b.) Reise des Missionars B. Schaw nach dem Groß-Namaqualande.

Schon seit mehrerer Zeit hatte der wackere Missionar Schaw im Sinn, eine Reise nach dem großen Orange-Fluß zu machen, um die jenseits desselben wohnenden Namaquas-Stämme genauer kennen zu lernen, und die Gelegenheiten wahrzunehmen, dem Evangelio Christi einen Zutritt zu denselben zu verschaffen. Wir geben hier unsern Lesern Auszüge aus seinem Tagebuch, das er auf der Reise führte, durch welche sie, wie wir hoffen, nicht ohne lebhaftes Interesse in die genauere Bekanntschaft mit jenen Völkerstämmen, die bisher dem Europäer noch so wenig bekannt waren, hingeführt, und einen neuen Beweis finden werden, wie leicht es Gott in unsern Tagen den evangelischen Missionen gemacht hat, das Wort vom Reiche in das Innere von Afrika hineinzutragen. Der Unternehmungsgeist und die unermüdete Ausdauer der edeln Männer, welche diese schwierige Reise um des Reiches Gottes willen gemacht haben, so wie die gemeinsame Liebe, welche sie verbindet, empfehlen sie der Achtung und dem Gebet aller wahren Christen.

„Ich halte es für meine Pflicht, so beginnt Herr Schaw sein Reise-Tagebuch, Ihnen eine kurze Schilderung von meinen Wanderungen im Groß-Namaqua-Lande mitzutheilen. Vaillant, Barrow, Paterson und

Andere haben zwar von diesem Volke und seinem Lande der Lesewelt Beschreibungen geliefert; aber da keiner von ihnen selbst im Lande war, so läßt sich erwarten, daß ihre Angaben eben nicht sehr zuverläßig sind. So hat z. B. jeder derselben über den Umfang des Namaqualandes sich geirrt, indem es um mehrere Grade nach Norden hin sich weiter ausdehnt, als sie angeben. Ich schrieb meine Notizen während meiner Reise im Groß-Namaqualande, und trug bloß das, was ich selbst sah und hörte, zusammen. Gerne hätte ich über die nördlichen und östlichen Volksstämme mehr mitgetheilt; aber Nachrichten aus dem Munde der Eingebornen sind nicht selten so widersprechend, daß man ihnen wenig Glauben beymessen kann. Ich zweifle indeß nicht, daß nun bald diese bis jetzt unbekannten Länderstrecken Afrikas unsere Missionarien auskundschaften, und nach und nach jedem Volke dieses Welttheils das Evangelium Christi bringen werden.

März 25. 1820. Als alles zur Abreise nach dem Groß-Namaqualande bereit war, nahmen wir von unsern Geschwistern Archbell Abschied, so wie von unserer Namaquas-Gemeine, und machten uns im Namen des HErrn auf den Weg. Mögen die reichen Segnungen der Gnade Christi während unserer Abwesenheit herabströmen auf unsere Gemeine und ihren Lehrer, und wir, die wir in die Wildniß hineinwandern, die sorgsame Pflege dessen stets erfahren, welcher allenthalben nahe ist.

Am 26ten hielten wir am Kail unter einem gemischten Volkshaufen Gottesdienst. Unser Weg führte uns Nachmittags durch eine tiefe Kluft zwischen hohen Bergen hin. Der Pfad war so felsicht, daß wir ein gutes Stück Wegs zu Fuß wanderten und alle Augenblicke fürchteten, der Wagen werde zerschellen. Die meisten Wege in diesem Theil der Colonie sind ungemein schlecht. Kein Mensch denkt hier an gemeinnützige Verbesserung. Ein Jeder sucht, so gut er kann, über eine

gefährliche Stelle wegzukommen, und überläßt es denen, die nachkommen, es auch so zu machen. Im Bette eines schmalen Baches machten wir Halt und fanden Wasser.

Am 27. wendete sich unser Pfad zwischen zwey furchtbaren Felsenrücken hin, und die Hitze, welche von den Felsenwänden zurückdrückte, war ausnehmend groß. Um Mitternacht erreichten wir den Buffalofluß, der auf der Charte die Grenze der Colonie macht.

Am 28ten passirten wir vor Sonnenuntergang die Silberquelle, wo die Gebeine der seligen Frau Albrecht und Saß, jener beyden treuen Mitarbeiterinnen in dem HErrn ruhen. Die selige Albrecht hatte einen sehr gebildeten Verstand und ein warmes Herz für den HErrn, aber ihr Körperbau war zu schwach, um Missionsstrapatzen zu ertragen. Die wackere Schwester Saß war ein ausgezeichneter Missions-Charakter. Beyde starben auf diesem Fleck in der Wildniß. Wie geheimnißvoll sind doch die Wege der Vorsehung. Die Schwester Albrecht wußte so gewiß, daß sie bald sterben werde, daß sie sich selbst ihr Sterbekleid verfertigte. Möge unser Ende seyn, wie ihr Ende war.

Mehrere Tage lang wanderten wir in einem tiefen Felsenthale hin, das von pyramidenartigen Felsbergen eingeschlossen war, deren unendliche Mannigfaltigkeit uns in dieser Todesstille unterhielt. Wie anschaulich war uns bey ihrem Anblick der Ausspruch des Wortes Gottes: „Um Jerusalem her sind Berge, und der HErr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“ Endlich kamen wir am 31ten bey der Missionsstation Steinkopf an, wo wir von dem dortigen Missionar dem Bruder Kitchingman aufs freundlichste empfangen wurden, und in dessen Hause wir von den Anstrengungen der Reise uns erholten. Bruder Kitchingman ist entschlossen, uns ins Groß-Namaqualand zu begleiten.

Am 5. April zogen wir weiter, und ein allgemeines Trauern war sichtbar. Manche legten sich auf den Boden

nieder, um zu weinen. Und als wir schon weit vom Orte waren, liefen sie uns noch nach, um uns die ausgesuchtesten Früchte ihrer schönen Gärten nachzubringen.

Von hier aus ging es mehrere Tagreisen durch eine heulende Wüste, in welcher nichts als die todteste Einöde zu sehen war. Da seit Monaten kein Regen gefallen war, so war kaum noch hie und da ein sterbender Busch zu finden, der sein schmachtendes Leben armselig aus dem Sumpfboden zog. An der kühlsten Stelle stand der Thermometer auf 110°. Diese große Hitze verursacht an Körper und Geist eine Erschlaffung, die sich nicht ausdrücken läßt. Was würden wir geben um einen Schutz vor der brennenden Sonne, um einen Trunk Wasser in dieser Wüste, oder um den Schatten eines Felsen in diesem abgematteten Lande.

April 11. Zu unsern mannigfaltigen Beschwerden kommt noch ein furchtbarer Wind hinzu, der Sandwolken emporhebt, welche das Sonnenlicht verdunkeln, und unsern Augen sehr wehe thun. In der Nacht verloren wir den Fußpfad, und konnten nicht weiter, bis wir am Morgen wieder sahen, wo wir uns befanden. Seit mehrern Tagen haben wir kein Wasser gefunden, und es ist jämmerlich, das Lechzen und Heulen unserer Ochsen zu sehen und zu hören. Am Ende stießen wir diesen Abend auf einen faulen stehenden Pfuhl, den unsere Ochsen begierig verschluckten.

Apr. 14. Diesen Morgen standen wir am Fuße eines steilen Felsengebirges, über welches auf nie betretenem Wege unsere Wagen hinüber sollten. Die armen Thiere schleppten die Wagen über die Felsenstücke, die im Wege lagen, nur mit äußerster Mühe hin, und alle Augenblicke waren wir in Gefahr, unsere Wagen zerschmettert zu sehen. Als sie nicht weiter konnten, fielen sie zu Boden. Nur die furchtbare Geißel, die wegen ihrer Größe beyde Hände sie zu führen fordert, konnte sie wieder auf die Beine und weiter bringen, bis wir in eine Felsenkluft uns verrammelt sahen, in welcher das

Vorwärts und das Rückwärts unmöglich zu seyn schien. Jetzt erst sahen unsere Führer ein, daß wir eine falsche Richtung genommen hatten, und nun blieb nichts übrig, als in der brennenden Sonnenhitze die großen Felsenstücke, die noch nie eine Hand berührt hatte, aus dem Weg zu räumen, und so uns rückwärts wieder einen Pfad zu bahnen, um wieder zu der Stelle zu gelangen, die wir am Morgen verlassen hatten. Unser Wagen war wie zerschmettert, unsere Ochsen wollten nicht mehr weiter, unser Wasser war faul und salsigt, und die beginnende Ungeduld brachte tausend Beschwerden hervor. Wir machten Halt, schlachteten ein Schaf, und bereiteten es für unsere muthlosen Namaquas zum Nachtessen, welche bey der Mahlzeit wieder aufzuleben begannen. Wir selbst waren so ermüdet, daß wir uns ohne Essen zur Ruhe niederlegten.

Apr. 15. Unser Pfad schlängelte sich durch pflanzenlose Gebirge hindurch, und führte uns endlich auf ihre oberste Spitze, von welcher aus wir den großen Fluß in der Ferne im tiefen Thal erblickten. Jedes Herz *ward fröhlich*, als wir Wasser sahen; wir spannten *frische* Ochsen an, und eilten, so gut wir konnten, den rollenden Strom zu erreichen. Wir glaubten vor Freude dem Fluß viel näher zu seyn, als es wirklich der Fall war. Bey der gänzlichen Ermüdung erschien uns nun jeder Schritt eine Meile lang zu seyn. Die ziehenden Ochsen stießen manchen schweren Seufzer aus, und die Treiber waren des Gehens im Sand völlig müde. Endlich ward um die Mitternachtsstunde unser Verlangen erfüllt. Die Namaquas, nicht gewohnt einen solchen Wasserstrom zu sehen, und sein schmetterndes Geräusch über die im Bette des Flusses liegenden Felsenstücke zu hören, wollten sich dem Strome nicht nähern. Einige sagten, der Fluß sey zornig und werde sie hinwegnehmen; Andere fürchteten, wilde Thiere lauern unter den Büschen, die sie in der Nacht fressen werden. Ungeachtet dieser Besorgnisse unserer Leute stand es doch

nicht lange an, so brachten sie uns Wassers die Fülle, um unsern heißen Durst zu stillen.

April 16. Beym Erwachen an diesem Morgen bereitete uns der Anblick des weitberühmten Stromes ein herrliches Schauspiel, und seine Schönheit ward noch durch den schauerlichen Contrast erhöht, in welchem das Land umher sich dem Auge darstellt. Kaum verliert man den reissenden Strom und sein grünes Gebüsch aus dem Auge, so stoßt man auf ungeheure Felsenmassen, die in majestätischer Größe, aber in schwarzem Trauerflor sich darstellen, indem sie so öde dastehen, wie die große Wüste Sahara. Dieses Bild todähnlicher Unfruchtbarkeit, das einen der schönsten Flüsse Süd-Afrikas umlagert, zieht das Gemüth unwillkührlich zu Melancholien hin, mit denen es in unbekannten geheimnißvollen Regionen umherirrt.

Kaum hatten uns einige Buschmänner erblickt, so machten sie uns bey unserm Wagen einen Besuch. Wir hielten unter einem schattigen Baum unsere Andacht, und wiesen unsere Buschmänner zum Quell des Lebenswassers hin. Gegen Abend mehrete sich die Zahl der Besuchenden, welche alle bey unserer Andacht blieben. Da wir ihre Sprache nicht verstanden, so redete einer unserer Wagentreiber sie mit viel Wärme an. Wir suchten Baumstämme aus, um einen Floß zuzurichten, da wir am nächsten Morgen den Fluß passiren wollten. Spät am Abend kamen noch Schwimmer herüber, die uns wenig Hoffnung machten, unser Vorhaben ausführen zu können.

April 21. Diesen Morgen machten sich zwey unserer Leute in den Strom, um seine Stärke zu versuchen. Jeder hatte ein Holzstück bey sich, auf das er sich legte. Herr Campbell nennt es sehr passend ein hölzernes Pferd. Die Leute arbeiteten mit aller Macht, wurden aber doch den Fluß hinabgetrieben; und als sie wieder ans Ufer kamen, erklärten sie es für sehr gefährlich, die Ueberfahrt zu wagen.

April 22. Heute war ich sehr unwohl. Um 2 Uhr Nachmittags ward von weiter Ferne her eine Menschenstimme gehört, und weil wir nicht wußten ob es Freund oder Feind war, so waren wir sehr gespannt. Endlich sah ich durchs Glas zwey Männer auf der Spitze eines hohen Berges, auf der andern Seite des Flusses. Sie schrien, warfen ihre Hüte in die Höhe, und suchten sich laut zu machen. Einer unserer Leute machte sich in die Nähe ans Ufer, und als sie dieß bemerkten, kamen sie zum Flusse herab. Welche Freude für uns, als sie uns einen Brief von dem lieben Bruder Schmelen, Missionar zu Bethanien, brachten, der uns seine Leute und seine Ochsen zu Hülfe sandte. Schon hatte Ungeduld sich unserer bemächtigt, aber jetzt lebte unser Muth aufs neue auf.

April 25. Bruder Kitchingman mit seiner Gattin und zwey Kindern setzte sich auf den Floß, und fuhren mit Hülfe der Schwimmer glücklich hinüber, und so mußte heute mit unsäglicher Anstrengung der Floß wohl zehnmal hin und her, bis alles hinüber geschafft war. Da zwischen dem Fluß und Bethanien (etwa 100 deutsche Stunden weit) *) nur zwey Wasserplätze sich finden, so war es eine huldreiche Fügung der Vorsehung, daß starker Regen gefallen war. Eine spurlose Wildniß lag nun vor uns, der es an Wasserquellen fehlt. Unsere frischen Ochsen zogen uns muthig durch den tiefen Sand. Endlich ließ es uns der HErr gelingen, am 5ten May das geliebte Bethanien glücklich zu erreichen. Beym Anblick desselben gaben wir ein Zeichen durch einen Schuß, und auf einmal war das ganze Dorf in Bewegung.

---

*) Auf unserer Missions-Charte von Süd-Afrika ist die Lage von Bethanien falsch angegeben, so wie auf allen neuern Charten von Süd-Afrika, die wir kennen; selbst auf der besten, von Herrn Faden in London kürzlich in 6 großen Blättern herausgegebenen, die sich durch ihre Genauigkeit sonst so sehr auszeichnet. Bethanien liegt auf der nördlichen Seite des Flusses, etwa 100 Stunden einwärts in das Land.

Bruder Schmelen und seine Leute feyerten gerade in der Kirche ihre Morgen-Andacht. Da nie zuvor ein christlicher Missionar den Bruder Schmelen besucht hatte, so war er vor Freude über unsere Ankunft ganz hingenommen. Beym Eintritt in sein Haus legten wir uns auf unsere Knie nieder, und priesen laut den Namen des HErrn, der so viel Gutes an uns gethan hat.

Es sind nun gerade vierzig Tage, seitdem wir Steinkopf verlassen haben. Auf diesem ganzen Weg haben wir auch nicht eine Hütte angetroffen, die von einem Menschen bewohnt wäre. Das Land, das wir durchreisten, ist eine vollkommene Wildniß, in jedem Sinne des Worts, und außer ein paar Buschmännern am Orangefluß ganz von Einwohnern entblößt. Nur wer eine solche Wildniß durchwandert hat, kann sich eine Vorstellung von unserer Freude machen, als wir hier ankamen. Sie erinnerte uns so natürlich an jene Wiedersehens Freude im bessern Vaterlande, wo die Gläubigen aus allen Geschlechtern und Nationen und Sprachen einander vor dem Throne des Lammes finden werden.

May 6. Diesen Morgen um 7 Uhr ward die Trompete geblasen, und das Volk versammelte sich in der Kirche. Herr Schmelen las einige Verse aus dem Neuen Testamente, machte darüber sehr passende Fragen an seine Namaquas, bis sie dieselben verstanden, und schloß mit einem inbrünstigen Gebet.

Die Quelle, welche hier fließt, ist die stärkste, die ich im Namaqualande bis jetzt gesehen habe, und bewässert ein großes Stück Gartenboden. In der Nachbarschaft ist Gras genug für zahlreiche Viehheerden, von denen die Leute leben. An eisenhaltigen Gebirgen kann es in der Nachbarschaft nicht fehlen.

May 7. Heute sprach ich zu dieser lieben Gemeine von dem großen Heil, das in Christo der Welt erschienen ist, und taufte die neugeborne Tochter des Bruders Kitchingman. Nachmittags feyerten wir mit der Gemeine auf eine sehr gesegnete Weise das heilige Abendmahl,

und Abends hielt Bruder Kitchingman eine Anrede über die Freude des Barnabas, als er die Gnade Gottes in der Stadt Antiochien sah.

May 10. Da wir im Sinne hatten, einige Namaquas-Stämme nord-östlich von Bethanien zu besuchen, so schickten wir uns dazu an, und Abends empfahlen wir uns in einer Gebethsversammlung dem Schutze des Gottes Jakobs, und diese liebe Gemeine mit den Unsrigen der bewahrenden Gnade unsers HErrn.

Am 11ten traten wir im Namen Gottes, dem wir dienen, die Reise an. Da es im Lande keine Straßen gibt, und an vielen Orten die Berge fast unzugänglich sind, so ließen wir unsere Wagen zurück, und bequemten uns, nach der Landessitte, auf Ochsen zu reiten. Etwa 12 Namaquas begleiteten uns, einige als unsere Führer durch die Wüste, andere als Proviantmeister oder Ochsentreiber. Jeder von uns hatte einen Karaß von Schaffellen, der uns des Nachts zur Decke diente. So zogen wir munter der hohen Gebirgskette zu, welche vor uns lag. Unterwegs trafen wir eine Menge *Steine auf dem* Wege an, die wie von einem geschickten *Arbeiter* zu einem großen Gebäude schon zugehauen zu seyn schienen, und keiner weitern Bearbeitung mehr bedurften.

Nachdem wir die Gebirgshöhe erstiegen hatten, gings ins Thal hinab, wo wir nichts weiter als 3 elende Hütten in der einsamen Wildniß, die vor uns lag, antrafen. Die Namaquas haben vor kurzer Zeit in diesen Gegenden mit einander Krieg geführt, und daher haben sich nun Alle in die Schlupfwinkel verkrochen. Vor Sonnen-Untergang erreichten wir eine kleine Hoorde derselben, die so furchtsam war, daß sie Alle vor uns die Flucht zu ergreifen anfiengen. Als sie aber in unserm Reisezug einige ihrer Bekannten gewahr wurden, so faßten sie Muth und kehrten zurück. Als des Abends ihre Kühe nach Hause kamen, schickten sie uns Milch genug, und zwey Schafe zum Geschenk. Wir riefen

Bruder Schmelen und seine Leute feyerten gerade in der Kirche ihre Morgen-Andacht. Da nie zuvor ein christlicher Missionar den Bruder Schmelen besucht hatte, so war er vor Freude über unsere Ankunft ganz hingenommen. Beym Eintritt in sein Haus legten wir uns auf unsere Knie nieder, und priesen laut den Namen des HErrn, der so viel Gutes an uns gethan hat.

Es sind nun gerade vierzig Tage, seitdem wir Steinkopf verlassen haben. Auf diesem ganzen Weg haben wir auch nicht eine Hütte angetroffen, die von einem Menschen bewohnt wäre. Das Land, das wir durchreisten, ist eine vollkommene Wildniß, in jedem Sinne des Worts, und außer ein paar Buschmännern am Orangefluß ganz von Einwohnern entblößt. Nur wer eine solche Wildniß durchwandert hat, kann sich eine Vorstellung von unserer Freude machen, als wir hier ankamen. Sie erinnerte uns so natürlich an jene Wiedersehens Freude im bessern Vaterlande, wo die Gläubigen aus allen Geschlechtern und Nationen und Sprachen einander vor dem Throne des Lammes finden werden.

May 6. Diesen Morgen um 7 Uhr ward die Trompete geblasen, und das Volk versammelte sich in der Kirche. Herr Schmelen las einige Verse aus dem Neuen Testamente, machte darüber sehr passende Fragen an seine Namaquas, bis sie dieselben verstanden, und schloß mit einem inbrünstigen Gebet.

Die Quelle, welche hier fließt, ist die stärkste, die ich im Namaqualande bis jetzt gesehen habe, und bewässert ein großes Stück Gartenboden. In der Nachbarschaft ist Gras genug für zahlreiche Viehheerden, von denen die Leute leben. An eisenhaltigen Gebirgen kann es in der Nachbarschaft nicht fehlen.

May 7. Heute sprach ich zu dieser lieben Gemeine von dem großen Heil, das in Christo der Welt erschienen ist, und taufte die neugeborne Tochter des Bruders Kitchingman. Nachmittags feyerten wir mit der Gemeine auf eine sehr gesegnete Weise das heilige Abendmahl,

und Abends hielt Bruder Kitchingman eine Anrede über die Freude des Barnabas, als er die Gnade Gottes in der Stadt Antiochien sah.

May 10. Da wir im Sinne hatten, einige Namaquas-Stämme nord-östlich von Bethanien zu besuchen, so schickten wir uns dazu an, und Abends empfahlen wir uns in einer Gebethsversammlung dem Schutze des Gottes Jakobs, und diese liebe Gemeine mit den Unsrigen der bewahrenden Gnade unsers HErrn.

Am 11ten traten wir im Namen Gottes, dem wir dienen, die Reise an. Da es im Lande keine Straßen gibt, und an vielen Orten die Berge fast unzugänglich sind, so ließen wir unsere Wagen zurück, und bequemten uns, nach der Landessitte, auf Ochsen zu reiten. Etwa 12 Namaquas begleiteten uns, einige als unsere Führer durch die Wüste, andere als Proviantmeister oder Ochsentreiber. Jeder von uns hatte einen Karaß von Schaffellen, der uns des Nachts zur Decke diente. So zogen wir munter der hohen Gebirgskette zu, welche vor uns lag. Unterwegs trafen wir eine Menge Steine auf dem Wege an, die wie von einem geschickten Arbeiter zu einem großen Gebäude schon zugehauen zu seyn schienen, und keiner weitern Bearbeitung mehr bedurften.

Nachdem wir die Gebirgshöhe erstiegen hatten, gings ins Thal hinab, wo wir nichts weiter als 3 elende Hütten in der einsamen Wildniß, die vor uns lag, antrafen. Die Namaquas haben vor kurzer Zeit in diesen Gegenden mit einander Krieg geführt, und daher haben sich nun Alle in die Schlupfwinkel verkrochen. Vor Sonnen-Untergang erreichten wir eine kleine Hoorde derselben, die so furchtsam war, daß sie Alle vor uns die Flucht zu ergreifen anfiengen. Als sie aber in unserm Reisezug einige ihrer Bekannten gewahr wurden, so faßten sie Muth und kehrten zurück. Als des Abends ihre Kühe nach Hause kamen, schickten sie uns Milch genug, und zwey Schafe zum Geschenk. Wir riefen

sie zusammen, um das Wort Gottes zu hören, und Bruder Schmelen sprach zu ihnen von Jesu, der die Auferstehung und das Leben ist. Als wir nach dem Gottesdienst mit ihnen besonders sprechen wollten, liefen sie voll Angst davon.

Am 12ten zogen wir uns in dem Flußbette des Kakurip hinauf. Rechts und links hatten wir hohe Felsen-Berge, deren oberste Spitzen oft so furchtbar herabhiengen, daß sie über uns zusammenzustürzen drohten. Fast überall wurden wir Fußstapfen der Löwen gewahr, welche vor uns den Weg gemacht hatten. Unsere Lebensmittel waren zu Ende. Unsere Jäger machten sich daher auf die Jagd, brachten aber nichts zurück, als den Hintertheil einer Antelope, deren Vordertheil kurz zuvor ein Löwe verzehrt hatte.

May 14. Heute brachen wir frühe auf, und wurden von den vielen Dornbüschen am Wege, die Herr Campbell passend „Halt ein wenig" nennt, sehr verwundet. Wir ritten unter den brennenden Sonnen-Strahlen mit einem leeren Magen über Stock und Stein durch eine furchtbare Wildniß hindurch. Heute ist für Viele der Ruhetag des HErrn, aber für uns gibts keine Ruhe. Während unsere Brüder in Europa hineintreten in die Vorhöfe des HErrn, und aus dem Brunnen des Heils Wasser schöpfen, sind wir genöthigt, auf einsamem Pfade in der Wildniß umherzuwandern, um einen kühlenden Strom zu finden. Mittags wurden wir der Fußstapfen von Hausthieren gewahr, die uns hoffen ließen, daß wir nicht fern von bewohnten Menschen-Hütten sind, und fanden wirklich nach einer Stunde einige Namaquas-Hütten. Wir machten Halt unter dem Schatten eines Baumes, bis sich der Chef bey uns sehen ließ. Von ihm hörten wir, daß seine Leute auf die Jagd gegangen seyen. Als wir ihm sagten, daß wir hungerig seyen, lief er eilends nach Hause, und brachte uns das Beste was er hatte, einige Schüsseln voll saurer Milch, die, obgleich die Gefässe eben

nicht sehr reinlich waren, uns trefflich schmeckte. Nun gings weiter, und vor Sonnen-Untergang erreichten wir das Dorf Tsangammay. Der Chef war nicht zu Hause, dennoch wurden wir aufs freundlichste aufgenommen. Viele besuchten unsere Abendandacht, und Bruder Kitchingman sprach mit ihnen auf eine ihrer Fassungskraft angemessene Weise. Unsere Leute waren nachher sehr emsig beschäftigt, um von göttlichen Dingen ihren armen verfinsterten Mitbrüdern etwas zu sagen. Diese guten Namaquas schickten Eil-Boten nach allen Richtungen aus, um ihre Brüder einzuladen, hieher zu kommen. Aber diese ließen sagen: weil sie in ihrem Leben nie einen weißen Mann gesehen hätten, so fürchten sie sich, uns nahe zu kommen. Indeß kamen doch Viele, mit denen wir von der Gnade Gottes gegen die Heiden redeten.

May 16. Wir machten uns auf den Weg, um den obersten Chef der Gegend aufzusuchen. Die schwarzen Jünglinge kamen frühe herbey, und brachten uns mit Freuden Milch in Gefäßen von Bambus. In einer Entfernung von etwa 6 Stunden sahen wir einen hohen Berg, Namens Brukaros. Wir nahmen nun eine nördlichere Richtung, und kamen zu dem Dorfe Tsammay, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Bey unserer Abendandacht, welcher Viele beywohnten, verkündigten wir ihnen den Namen des HErrn, den sie noch nie gehört hatten; und wie freute es uns, beym frühen Erwachen Manche derselben betend zu dem HErrn rufen zu hören, den sie noch nicht kannten. „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben; und wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben?"— Am Morgen wurde ein fetter Ochse unter den Baum gebracht, wo wir saßen, und uns verehrt. Dieses unerwartete Geschenk nöthigte uns, noch einen Tag länger im Dorf zu bleiben. Dieß war ein wahrer Festtag für uns und unsere Leute. Wir hatten an demselben dreymal Gottesdienst. Abends stellten wir ihnen das Reich

Gottes unter dem Bilde eines Hochzeitmahles vor, an dem Alle ohne Geld und umsonst Antheil nehmen können.

May 18. Wir reiseten weiter, und kamen Abends zu einer kleinen Hoorde, die in dem Augenblick, als sie uns zu Gesicht bekam, davon floh, und sich in den Büschen verbarg. Endlich kam ihr Anführer hervor, und grüßte uns, war aber so ängstlich, daß er sich des Zitterns nicht enthalten konnte. Wir schickten einen unserer Dollmetscher zu der Hoorde ab, der endlich ihr Zutrauen gewinnen konnte. Da die Nacht sehr kalt war, so gaben sie uns Matten zum zudecken, wohnten auch unserer Andacht bey.

May 19. Diesen Morgen fanden wir den Chef Tsaugammap auf seinem Rückweg nach seinem Kraal. Er hatte einen Assagai in seiner Hand, und war von zwey seiner Leute begleitet. Nach einer Unterredung mit ihm zogen wir weiter; aber die Sonne brannte so schwül, daß wir uns im Bette eines ausgetrockneten Baches niederließen. Die Namaquas trieb der Durst, mit ihren Händen im Bette zu graben, worauf sie bald Wasser fanden. Als das Loch ausgetrunken war, füllte sichs bald wieder mit Wasser an. So mögen es die Israeliten bey Beor gemacht haben. Ein Fremdling würde oft in Verlegenheit seyn, an Orten Wasser zu finden, wo der Eingeborne durch Graben mit einem Stab bald Wasser genug hat. Wer immer in einem Lande lebt, wo es Wasser genug hat, kann sich gar keine Vorstellung von der Freude machen, die das Finden einer Wasserquelle in der Wüste bereitet.

Nun ging der Zug weiter, und Abends kamen wir zu der Hoorde des Kennammap Kubip. Dieser Chef hatte uns schon am Lilienquell besucht, erkannte uns sogleich, und nahm uns mit Freuden auf. Wir hatten einen sehr gesegneten Gottesdienst, und in der Nacht hörten wir von der Ferne her die Lobgesänge und Gebete der Namaquas. O gewiß, Gott wird aufstehen und sich dieser Heiden erbarmen.

Am andern Morgen machte uns ein Chef der Gadaunse Namaquas einen Besuch, mit dem wir folgende Unterredung hatten:

Frage. Habt Ihr je zuvor Gottes Wort gehört? — Antwort. Ich habe vorher davon sagen hören. Jetzt habe ich es selbst gehört, verstehe es aber nicht.

Fr. Wo wohnet Ihr? — Antw. Weit von hier; (indem er nach Norden wies.)

Fr. Wie lange seyd Ihr hieher gereiset? —

Antw. Ich kam während des letzten Lichts (Mond).

Fr. Wie heißet Ihr? — Antw. Daimap.

Fr. Meynet Ihr nicht, daß Ihr auch einmal in Euerm Lande hinsitzen, und das Wort Gottes hören werdet, wie wir diesen Morgen gethan haben? —

Antw. Es ist schon lange, seitdem wir die Hutträger bey uns gesehen haben, aber da ist uns noch Angst davor.

Fr. Wer waren die Hutträger, von denen Ihr sprechet? — Antw. Einige waren Bauern, Andere Bastart-Hottentotten. Sie kamen uns Uebels zu thun, (ihr Vieh zu stehlen) und mancher arme Namaqua ist unter ihren Schießgewehren gefallen.

Fr. Was denken denn Eure Leute vom Worte Gottes? Antw. Wir sind ein wildes Volk. Wir wurden von den Hutträgern wie die Thiere gejagt, und wir wissen nicht, was wir sagen oder denken sollen.

Fr. Ist viel Volk in Euerm Lande? — Antw. Ja, wir sind kein kleines Volk. Wir liegen von dem Flusse an, der oberhalb des Kooisip fließt. (Wir vermuthen, dieser Kooisip ergießt sich im 23 oder 24° südl. Breite in das atlantische Meer.)

Nun wurde ihm gesagt, daß die Hutträger, von denen er spreche, todt seyen, und daß unser Chef (der Gouverneur) ein Gesetz gegeben habe, daß kein schlechter Mann mehr zu ihnen kommen dürfe. Wir gaben ihm nun einige kleine Geschenke, an denen er eine große Freude hatte, und er versprach, sie seinen Landsleuten zu zeigen, und ihnen zu erzählen, was er gesehen und

gehört habe. Es machte uns Freude, diesen Chef hier zu treffen, da er ein Werkzeug in der Hand Gottes werden kann, den Europäern zu noch unbekannten Volks-Stämmen im Innern Afrikas den Weg zu bahnen.

Nun setzten wir unsern Weg zum obersten Chef weiter fort, und trafen unterwegs den Chef Tsaummap an, der uns jetzt begleitete. Der Tag war sehr heiß, der Sand tief, der Wind heftig, und wir wurden von Staubwolken beynahe erstickt. Unsere Gesellschaft hatte nun bis auf 30 zugenommen, und um von der Stelle wegzukommen, ritten wir einen großen Theil des Wegs auf unsern Ochsen in vollem Galopp. Nachmittags erreichten wir frühe das Dorf Gammap, dessen Chef für das Oberhaupt aller Chefs im Namaqualande anerkannt wird. Er kam zu uns, gab uns die Hand, und schien über unsere Ankunft vergnügt zu seyn. So viele der Eingebornen drängten sich nun herbey, welche uns die Hand hinstreckten, daß wir endlich der Complimente müde wurden, und in einiger Entfernung vom Dorfe einen Schatten suchten. Wir konnten uns indeß nicht verborgen halten, indem sie uns überall nachliefen.

Um 7 Uhr Abends bliesen wir unser Horn, um die Eingebornen zu einem Gottesdienste zu versammeln. Die Chefs kamen, und setzten sich auf den Boden neben uns, und die Männer, Weiber und Kinder Schaarenweise hinter ihnen, bis eine große Versammlung beysammen war. Mir war das selige Loos beschieden, unsern Auftrag an einem Orte zu eröffnen, wo Christi Name noch nicht genannt ward, nämlich das Geheimniß bekannt zu machen, daß die Heiden Miterben seyen, miteinverleibet und Mitgenossen der Verheissung in Christo durch das Evangelium. Mir dem Allergeringsten unter allen Heiligen ward gegeben die Gnade, zu predigen unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi.

Obschon die Versammlung sehr groß war, und während des Gottesdienstes immer noch zunahm, so herrschte

doch die gröſste Stille und Ordnung unter ihnen. Ein herrlicher Vollmond am heitern Himmel leuchtete über dieser patriarchalischen Versammlung, und die stille Aufmerksamkeit und Fassung der Zuhörer war hinreiſsend. So groſs ist unter ihnen der Geschmack für Gesang unter dem weiblichen Geschlecht, daſs diese mit Leichtigkeit mit ihren melodischen Stimmen unsern Gesang unterstützten, so daſs es in einer englischen Gemeine nicht harmonischer tönen könnte. Am Schlusse des Gottesdienstes rückten uns die Chefs noch näher.

Gammap sagt, er habe die Sitte aufgegeben, Pulver und Fett in sein Haar zu reiben, um einen Hut zu bekommen. Ich nahm meinen eigenen, und gab ihm denselben. Bruder Kitchingman beschenkte ihn mit einer Nachtkappe. Als er diese Geschenke erhalten hatte, sagte er: Jetzt sey kein Gröſserer mehr über ihn auf der Welt als Gott und der Gouverneur; und es sey Schade, daſs er nicht noch Kleider bekommen könne, um sich anſehnlich zu machen. Sogleich lieſs er uns zwey Schafe und Milch genug herbeybringen, und wollte die Nacht hindurch mit uns sich unterhalten; aber Bruder Schmelen bedeutete ihm, wir seyen ganz ermüdet, und müssen jetzt schlafen. Morgen sey der groſse Tag (Sonntag), wo wir mit ihm reden wollen.

May 21. Der Wind stürmte so heftig, daſs Alles um uns her, was wir hatten, im Sand wie begraben war. Bruder Kitchingman hielt Vormittags eine Anrede an das Volk, worauf dann die Chefs sich um uns her versammelten, und wir folgende Unterredung mit ihnen hatten:

Fr. Seyd Ihr bereit, das Evangelium aufzunehmen? — Gammap sagte: Wir sind in der Irre gegangen seit der Zeit Adams und Evas; wir warten jeden Tag auf das Wort; und ich, als der Erste, sage: Ja. Nun erklärte Nannimap: Gammap ist unser oberster Chef, darum muſs er zuerst einen Lehrer haben; aber ich komme gleich nach ihm, und darum muſs ich gleich

nach ihm einen Lehrer erhalten. Tsaummap sagte: Mich dringt es, einen Lehrer zu haben. Aber ich fürchte, es wird lange anstehen, bis ein solcher kommt; und doch ist meine Seele in der Sünde verschmachtet.

Fr. Wenn Lehrer zu Euch kommen, wollet Ihr Euch bey ihnen niederlassen? — Antw. Ja, wo das Wort Gottes ist, da muß das Volk wohnen. Wir sind eine große Nation, und müssen dazu die Quellen aufsuchen. Wir würden schon früher das Wort gehabt haben, aber wir irrten in der Finsterniß umher.

Fr. Gibt es Quellen in Euerm Lande? — Tsaummap sagte: Ich kenne dieß Land, und werde einen Platz finden, wo wir leben können. (Die Afrikaner sagen nicht gerne den weißen Leuten, wo ihre Quellen sind.)

Fr. Wollt Ihr Sorge haben für Euern Lehrer, und ihn in der Gefahr beschützen? — Antw. Ja, das ist nöthig, das soll geschehen.

Fr. Wollt Ihr an dem Orte Eurer Niederlassung eine Kirche auf Eure Kosten errichten? — Antw. Ja, das ist recht; aber wir sind sehr unwissend in diesen Dingen.

Fr. Wollt Ihr bey Euern Lehrern bleiben, und das Volk zusammenhalten, damit es unterrichtet werde? — Gammap versetzte: Ja, ich will dafür sorgen, daß sie nicht davon laufen, und ihr Stück Fleisch allein verzehren. (Der hintere Theil eines jeden Ochsen, der im Kraal geschlachtet wird, gehört dem Chef. Es scheint, manche Leute seyen von der Hoorde gelaufen, und haben ihr Vieh im Verborgenen geschlachtet.)

Nun erklärten wir, wir werden es uns angelegen seyn lassen, ihnen so bald als möglich Lehrer zu verschaffen. Tsaummap erklärte noch einmal, er wünsche sehr, das große Wort bald zu haben, und bedaure, daß wir vom Weggehen sprechen.

Bruder Schmelen predigte Nachmittags, mußte es aber sehr kurz machen, indem Sandwolken uns von allen

allen Seiten umwirbelten. Dieser Sandwind war so stark, daß er die Luft verdunkelte, und wir Mühe hatten, unsere Augen vor ihm zu retten. Abends besuchten uns die Häuptlinge noch einmal, und drückten abermals ihre Besorgniß aus, daß es noch lange anstehen dürfte, bis ihnen Lehrer zugesendet werden. Ich sagte ihnen, daß wahrscheinlich der Wind, der so heftig blase, das Schiff gegenwärtig herwehe, das die Lehrer an die afrikanischen Ufer bringen soll, und daß es nicht so lange anstehen werde, als sie besorgen.

May 22. In der letzten Nacht fiel ein starker Regen, und die Thiere schrien ganz ungewöhnlich, so daß wir nicht schlafen konnten. Wegen des Regens waren die Milchmägde sehr langsam mit dem Melken; und ob ich gleich unter sie ging und sie um Milch bat, so machten sie doch nicht Miene sich zu bewegen. Endlich brachte sie das Versprechen, ihnen eine Prise Tabak zu geben, auf einmal von ihrem rauchenden Feuer weg, und jede wollte die Milch zuerst bringen. Gegen die Nacht kam Gammap zu uns, um einige Kleidungsstücke von uns zu bitten. Bruder Schmelen sagte ihm, es sey unschicklich, uns so spät noch zu stören, und er habe ja schon einen Hut bekommen. Es ist wahr, was Ihr sagt, versetzte er, aber der Hut sitzt auf meinem Kopf, wie eine Krähe auf einem Dornbusch, und sagt laut, daß noch andere Dinge dazu gehören. Mein alter schmutziger Karaß will sich nicht gut zum Hute schicken. Diese Rede war so mächtig, daß wir uns entschließen mußten, ihm ein paar Beinkleider und eine Schürze zu geben.

Als wir uns schon zur Ruhe niedergelegt hatten, hörten wir wie die Eingebornen Versuche machten, den wahren und lebendigen Gott anzubeten. Während einige auf ihre Weise ein Lied anstimmten, versuchten andere mit stammelnden Lippen, den Unsichtbaren anzurufen, dessen Name ewiglich währet, und in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen.

Am 23. May nahmen wir Abschied, und wandten unser Angesicht wieder gen Bethanien. Aber bald nahmen wir eine andere Richtung, um noch am großen Fischfluß einen Besuch zu machen. Diesen erreichten wir am 25ten. Alles ist hier mit Büschen überwachsen und sieht einem schönen Parke ähnlich. Ueberall herrenloses Land die Fülle, und sehr fruchtbar wie es scheint. Hie und da trafen wir große Tabakpflanzungen an, die vortrefflich gedeihen. Der Fluß ist gegenwärtig ausgetrocknet; indeß behält er auch im heissen Sommer in seinen Vertiefungen Wassers genug übrig. Hier strömen zur Zeit großer Dürre die Namaquasstämme zusammen, und finden immer Unterhalt genug. Die majestätischen Bäume mit ihren prachtvollen Blättern gewähren einen herrlichen Schatten, und kontrastiren gegen die öden Sandwüsten, durch die wir uns durchgearbeitet haben. Während wir uns am kühlen Wasser labten, glaubten wir auf einem Zaubergefilde zu sitzen. Uns ergötzte dabey die süsse Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo diese Thäler und diese Hügel wiederhallen werden von dem anbetungswürdigen Namen:

„dem ein immer frischer Lebensstrom entquillt,
„der im wilden Land das Herz mit Wonne füllt."

Am 26. u. 27. gings wieder in die Wüste hinein. Wir ritten schnell, verloren aber bald die Spur im wilden Labyrinthe. Wir wollten Halt machen, aber unsere Führer gabens nicht zu, weil das Wasser zu ferne war. Das ganze Land umher war mit Steinblöcken übersäet, die uns den Weg zu versperren schienen. So gings fort und fort, und das war ein Tag, wie wir ihn noch nie erlebt hatten. Von den glühenden Sonnenstrahlen verbrannt, von den kratzenden Dornbüschen zerrissen, von unsern wilden Ochsen zerpoltert, vom Sandwinde geblendet, von unbeschreiblichem Durste geplagt und vom Hunger verfolgt, wollte uns Muthlosigkeit und Ungeduld beschleichen. Wir waren 30 Stunden unausgesetzt auf unsern Ochsen geritten, und jetzt wollten sie nicht mehr

weiter; unsere Leute waren erschöpft, und Jeder von uns wollte den Muth fahren lassen. Unsere Zungen klebten am Gaumen, und die Sprache war so heischer geworden, daß wir nicht mehr reden konnten. Während wir da saßen, und überlegten, was in dieser bedenklichen Lage zu thun sey, sprang einer unserer Leute mit dem Freudenruf herbey: Wasser! Wasser! Unser Muth lebte aufs neue auf; wir tranken Wassers die Fülle, und mit ihm die Hoffnung, Bethanien zu erreichen. In der Abendkühle zogen wir weiter; und kaum fiengen unsere gehörnten Träger an, den heimathlichen Boden zu riechen, so liefen sie munter voran, und wir erreichten in der Nacht glücklich das geliebte Bethanien. Die gute Schwester Schmelen hatte treulich für uns gesorgt, und auf unsere hungrige Ankunft sich gefaßt gemacht. Wir labten uns, und fielen auf die Knie nieder, und priesen dankbar den Namen des HErrn, der uns bewahret hat auf dem Wege, den wir wandelten, und unter dem Volke, durch das wir gezogen sind.

X.

Eine kurze Beschreibung des Groß-Namaqua-Landes.

(Aus Schaws Tagebuch.)

Das Groß-Namaqualand liegt auf der westlichen Küste Afrikas, zwischen den Klein-Namaquas und Damaras mitten inne, und dehnt sich vom 24sten bis zum 29sten Grad südlicher Breite aus. Einige Theile dieses fast noch ganz unbekannten Landes sind bergigt, und im höchsten Grade öde; indeß andere Gegenden desselben einen großen Ueberfluß an Gras für zahlreiche Viehheerden liefern. Alle wilden Thiere der einsamen Wüste werden in diesem Lande angetroffen. Aus Nachrichten, die wir im Dorfe Gammap erhalten haben, erhellet,

nach ihm einen Lehrer erhalten. Tsaummay sagte: Mich dringt es, einen Lehrer zu haben. Aber ich fürchte, es wird lange anstehen, bis ein solcher kommt; und doch ist meine Seele in der Sünde verschmachtet.

Fr. Wenn Lehrer zu Euch kommen, wollet Ihr Euch bey ihnen niederlassen? — Antw. Ja, wo das Wort Gottes ist, da muß das Volk wohnen. Wir sind eine große Nation, und müssen dazu die Quellen aufsuchen. Wir würden schon früher das Wort gehabt haben, aber wir irrten in der Finsterniß umher.

Fr. Gibt es Quellen in Euerm Lande? — Tsaummay sagte: Ich kenne dieß Land, und werde einen Platz finden, wo wir leben können. (Die Afrikaner sagen nicht gerne den weißen Leuten, wo ihre Quellen sind.)

Fr. Wollt Ihr Sorge haben für Euern Lehrer, und ihn in der Gefahr beschützen? — Antw. Ja, das ist nöthig, das soll geschehen.

Fr. Wollt Ihr an dem Orte Eurer Niederlassung eine Kirche auf Eure Kosten errichten? — Antw. Ja, das ist recht; aber wir sind sehr unwissend in diesen Dingen.

Fr. Wollt Ihr bey Euern Lehrern bleiben, und das Volk zusammenhalten, damit es unterrichtet werde? — Gammay versetzte: Ja, ich will dafür sorgen, daß sie nicht davon laufen, und ihr Stück Fleisch allein verzehren. (Der hintere Theil eines jeden Ochsen, der im Kraal geschlachtet wird, gehört dem Chef. Es scheint, manche Leute seyen von der Hoorde gelaufen, und haben ihr Vieh im Verborgenen geschlachtet.)

Nun erklärten wir, wir werden es uns angelegen seyn lassen, ihnen so bald als möglich Lehrer zu verschaffen. Tsaummay erklärte noch einmal, er wünsche sehr, das große Wort bald zu haben, und bedaure, daß wir vom Weggehen sprechen.

Bruder Schmelen predigte Nachmittags, mußte es aber sehr kurz machen, indem Sandwolken uns von

allen

allen Seiten umwirbelten. Dieser Sandwind war so stark, daß er die Luft verdunkelte, und wir Mühe hatten, unsere Augen vor ihm zu retten. Abends besuchten uns die Häuptlinge noch einmal, und drückten abermals ihre Besorgniß aus, daß es noch lange anstehen dürfte, bis ihnen Lehrer zugesendet werden. Ich sagte ihnen, daß wahrscheinlich der Wind, der so heftig blase, das Schiff gegenwärtig herwehe, das die Lehrer an die afrikanischen Ufer bringen soll, und daß es nicht so lange anstehen werde, als sie besorgen.

May 22. In der letzten Nacht fiel ein starker Regen, und die Thiere schrien ganz ungewöhnlich, so daß wir nicht schlafen konnten. Wegen des Regens waren die Milchmägde sehr langsam mit dem Melken; und ob ich gleich unter sie ging und sie um Milch bat, so machten sie doch nicht Miene sich zu bewegen. Endlich brachte sie das Versprechen, ihnen eine Prise Tabak zu geben, auf einmal von ihrem rauchenden Feuer weg, und jede wollte die Milch zuerst bringen. Gegen die Nacht kam Gammap zu uns, um einige Kleidungsstücke von uns zu bitten. Bruder Schmelen sagte ihm, es sey unschicklich, uns so spät noch zu stören, und er habe ja schon einen Hut bekommen. Es ist wahr, was Ihr sagt, versetzte er, aber der Hut sitzt auf meinem Kopf, wie eine Krähe auf einem Dornbusch, und sagt laut, daß noch andere Dinge dazu gehören. Mein alter schmutziger Karaß will sich nicht gut zum Hute schicken. Diese Rede war so mächtig, daß wir uns entschließen mußten, ihm ein paar Beinkleider und eine Schürze zu geben.

Als wir uns schon zur Ruhe niedergelegt hatten, hörten wir wie die Eingebornen Versuche machten, den wahren und lebendigen Gott anzubeten. Während einige auf ihre Weise ein Lied anstimmten, versuchten andere mit stammelnden Lippen, den Unsichtbaren anzurufen, dessen Name ewiglich währet, und in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen.

Am 23. May nahmen wir Abschied, und wandten unser Angesicht wieder gen Bethanien. Aber bald nahmen wir eine andere Richtung, um noch am großen Fischfluß einen Besuch zu machen. Diesen erreichten wir am 25ten. Alles ist hier mit Büschen überwachsen und sieht einem schönen Parke ähnlich. Ueberall herrenloses Land die Fülle, und sehr fruchtbar wie es scheint. Hie und da trafen wir große Tabakpflanzungen an, die vortrefflich gedeihen. Der Fluß ist gegenwärtig ausgetrocknet; indeß behält er auch im heissen Sommer in seinen Vertiefungen Wassers genug übrig. Hier strömen zur Zeit großer Dürre die Namaquasstämme zusammen, und finden immer Unterhalt genug. Die majestätischen Bäume mit ihren prachtvollen Blättern gewähren einen herrlichen Schatten, und kontrastiren gegen die öden Sandwüsten, durch die wir uns durchgearbeitet haben. Während wir uns am kühlen Wasser labten, glaubten wir auf einem Zaubergefilde zu sitzen. Uns ergötzte dabey die süsse Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo diese Thäler und diese Hügel wiederhallen werden von dem anbetungswürdigen Namen:

„dem ein immer frischer Lebensstrom entquillt,
„der im wilden Land das Herz mit Wonne füllt."

Am 26. u. 27. gings wieder in die Wüste hinein. Wir ritten schnell, verloren aber bald die Spur im wilden Labyrinthe. Wir wollten Halt machen, aber unsere Führer gabens nicht zu, weil das Wasser zu ferne war. Das ganze Land umher war mit Steinblöcken übersäet, die uns den Weg zu versperren schienen. So gings fort und fort, und das war ein Tag, wie wir ihn noch nie erlebt hatten. Von den glühenden Sonnenstrahlen verbrannt, von den kratzenden Dornbüschen zerrissen, von unsern wilden Ochsen zerpoltert, vom Sandwinde geblendet, von unbeschreiblichem Durste geplagt und vom Hunger verfolgt, wollte uns Muthlosigkeit und Ungeduld beschleichen. Wir waren 30 Stunden unausgesetzt auf unsern Ochsen geritten, und jetzt wollten sie nicht mehr

weiter; unsere Leute waren erschöpft, und Jeder von uns wollte den Muth fahren lassen. Unsere Zungen klebten am Gaumen, und die Sprache war so heischer geworden, daß wir nicht mehr reden konnten. Während wir da saßen, und überlegten, was in dieser bedenklichen Lage zu thun sey, sprang einer unserer Leute mit dem Freudenruf herbey: Wasser! Wasser! Unser Muth lebte aufs neue auf; wir tranken Wassers die Fülle, und mit ihm die Hoffnung, Bethanien zu erreichen. In der Abendkühle zogen wir weiter; und kaum fiengen unsere gehörnten Träger an, den heimathlichen Boden zu riechen, so liefen sie munter voran, und wir erreichten in der Nacht glücklich das geliebte Bethanien. Die gute Schwester Schmelen hatte treulich für uns gesorgt, und auf unsere hungrige Ankunft sich gefaßt gemacht. Wir labten uns, und fielen auf die Knie nieder, und priesen dankbar den Namen des HErrn, der uns bewahret hat auf dem Wege, den wir wandelten, und unter dem Volke, durch das wir gezogen sind.

X.

Eine kurze Beschreibung des Groß-Namaqua-Landes.

(Aus Schaws Tagebuch.)

Das Groß-Namaqualand liegt auf der westlichen Küste Afrikas, zwischen den Klein-Namaquas und Damaras mitten inne, und dehnt sich vom 24sten bis zum 29sten Grad südlicher Breite aus. Einige Theile dieses fast noch ganz unbekannten Landes sind bergigt, und im höchsten Grade öde; indeß andere Gegenden desselben einen großen Ueberfluß an Gras für zahlreiche Viehheerden liefern. Alle wilden Thiere der einsamen Wüste werden in diesem Lande angetroffen. Aus Nachrichten, die wir im Dorfe Gammap erhalten haben, erhellet,

Am 23. May nahmen wir Abschied, und wandten unser Angesicht wieder gen Bethanien. Aber bald nahmen wir eine andere Richtung, um noch am großen Fischfluß einen Besuch zu machen. Diesen erreichten wir am 25ten. Alles ist hier mit Büschen überwachsen und sieht einem schönen Parke ähnlich. Ueberall herrenloses Land die Fülle, und sehr fruchtbar wie es scheint. Hie und da trafen wir große Tabakpflanzungen an, die vortrefflich gedeihen. Der Fluß ist gegenwärtig ausgetrocknet; indeß behält er auch im heissen Sommer in seinen Vertiefungen Wassers genug übrig. Hier strömen zur Zeit großer Dürre die Namaquasstämme zusammen, und finden immer Unterhalt genug. Die majestätischen Bäume mit ihren prachtvollen Blättern gewähren einen herrlichen Schatten, und kontrastiren gegen die öden Sandwüsten, durch die wir uns durchgearbeitet haben. Während wir uns am kühlen Wasser labten, glaubten wir auf einem Zaubergefilde zu sitzen. Uns ergötzte dabey die süsse Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo diese Thäler und diese Hügel wiederhallen werden von dem anbetungswürdigen Namen:

„dem ein immer frischer Lebensstrom entquillt,
„der im wilden Land das Herz mit Wonne füllt."

Am 26. u. 27. gings wieder in die Wüste hinein. Wir ritten schnell, verloren aber bald die Spur im wilden Labyrinthe. Wir wollten Halt machen, aber unsere Führer gabens nicht zu, weil das Wasser zu ferne war. Das ganze Land umher war mit Steinblöcken übersäet, die uns den Weg zu versperren schienen. So gings fort und fort, und das war ein Tag, wie wir ihn noch nie erlebt hatten. Von den glühenden Sonnenstrahlen verbrannt, von den kratzenden Dornbüschen zerrissen, von unsern wilden Ochsen zerpoltert, vom Sandwinde geblendet, von unbeschreiblichem Durste geplagt und vom Hunger verfolgt, wollte uns Muthlosigkeit und Ungeduld beschleichen. Wir waren 30 Stunden unausgesetzt auf unsern Ochsen geritten, und jetzt wollten sie nicht mehr

weiter; unsere Leute waren erschöpft, und Jeder von uns wollte den Muth fahren lassen. Unsere Zungen klebten am Gaumen, und die Sprache war so heischer geworden, daß wir nicht mehr reden konnten. Während wir da saßen, und überlegten, was in dieser bedenklichen Lage zu thun sey, sprang einer unserer Leute mit dem Freudenruf herbey: Wasser! Wasser! Unser Muth lebte aufs neue auf; wir tranken Wassers die Fülle, und mit ihm die Hoffnung, Bethanien zu erreichen. In der Abendkühle zogen wir weiter; und kaum fiengen unsere gehörnten Träger an, den heimathlichen Boden zu riechen, so liefen sie munter voran, und wir erreichten in der Nacht glücklich das geliebte Bethanien. Die gute Schwester Schmelen hatte treulich für uns gesorgt, und auf unsere hungrige Ankunft sich gefaßt gemacht. Wir labten uns, und fielen auf die Knie nieder, und priesen dankbar den Namen des HErrn, der uns bewahret hat auf dem Wege, den wir wandelten, und unter dem Volke, durch das wir gezogen sind.

X.

Eine kurze Beschreibung des Groß-Namaqua-Landes.

(Aus Schaws Tagebuch.)

Das Groß-Namaqualand liegt auf der westlichen Küste Afrikas, zwischen den Klein-Namaquas und Damaras mitten inne, und dehnt sich vom 24sten bis zum 29sten Grad südlicher Breite aus. Einige Theile dieses fast noch ganz unbekannten Landes sind bergigt, und im höchsten Grade öde; indeß andere Gegenden desselben einen großen Ueberfluß an Gras für zahlreiche Viehheerden liefern. Alle wilden Thiere der einsamen Wüste werden in diesem Lande angetroffen. Aus Nachrichten, die wir im Dorfe Gammap erhalten haben, erhellet,

daß nord-östlich von den Namaquas zahlreiche Volksstämme sich befinden, die meist große Ebenen bewohnen, welche einen Ueberfluß an Gras und Quellen darbieten.

Die Groß-Namaquas sind ohne Zweifel von demselben Stamme mit den Buschmännern an den Grenzen der Colonie und mit den Klein-Namaquas innerhalb derselben. Sie unterscheiden sich sehr stark von den Caffern und Bootschuannas im Osten, so wie von ihren nächsten Nachbarn, den Damaras, im Westen.

Die Gestalt der Namaquas ist keineswegs ohne Reiz. Sie sind meist schlanker als die Hottentotten, ganz aufrecht und gut proportionirt. Ihre Farbe ist gelblich braun; was man freylich nur an ihren Händen und in ihrem Gesicht sehen kann, indem der ganze übrige Körper mit Fett und Schmutz überzogen ist. Bewohner heißer Erdstriche, die keine Kleider tragen, halten das Einreiben des Körpers mit Fett für sehr nützlich, indem sie nur auf diesem Wege das Austrocknen und Zusammenschrumpfen der Haut durch die glühenden Sonnenstrahlen verhindern.

Die Groß-Namaquas sind von milder, furchtsamer Gemüthsart, und ganz harmlos gegen solche, die sie menschlich behandeln. Ehrlichkeit liegt auf ihrem Gesicht; auch sind sie keineswegs unempfindlich gegen Familien-Verhältnisse. Sie theilen mit dem Hungrigen den letzten Bissen Brods, den sie besitzen, und ein jeder setzt sich dem Tadel aus, der, wie sie sagen, allein ißt, allein trinkt, allein raucht u. s. w. Fremdlinge, welche sie besuchen, werden gastfreundlich aufgenommen. Wir konnten nicht allein vollkommen sicher unter ihnen umher reisen, sondern sie theilten uns auch alles gerne mit, was wir brauchten, und leisteten uns jeden möglichen Dienst. Ungeachtet der Grausamkeiten, die sie von europäischen Wilden erfahren haben, kann der Missionar ganz gefahrlos unter ihnen leben.

Ihre Hütten sind auf die gleiche Weise wie die der Klein-Namaquas gebaut. Es sind vollkommene

Halbkugeln, die aus schwachen Baumstecken gebildet, und mit Matten bedeckt sind. Manche Namaquas sind begütert zu nennen, indem sie große Heerden von gehörntem Vieh, Schafen und Ziegen besitzen. Oft mußten wir uns wundern, wenn ihre Küh- und Ochsen-Heerden nach Hause getrieben wurden. Mächtige Staubwolken erhoben sich von allen Seiten um das Dorf, bis alle Heerden auf einem Platze beysammen waren, wo sie die Nacht über gelagert sind.

Ihre Hauptnahrung ist Fleisch und Milch. Sie haben kein Brod und keine Pflanzen außer Wurzeln, die auf ihrem Felde freywillig wachsen, und die sie einsammeln und verzehren. Auch genießen sie eine Grasgattung, die mit dem englischen Raygras viel Aehnlichkeit hat, nur noch schwerer ist als dieses. Die Milch wird bisweilen süß von den Kühen hinweggetrunken; meist aber läßt man sie in Gefässen zuvor gerinnen, weil sie auf diese Weise für viel nahrhafter gehalten wird; was wirklich das gesunde und kräftige Aussehen derer zu bezeugen scheint, die nur gesäuerter Milch sich bedienen.

Ihr Anzug ist dem der nachbarlichen Stämme ähnlich. Viele Männer tragen einen Gürtel um den Unterleib, an dem ein Lappe von einer Schakalenhaut hinunterhängt. Andere sind mit weichem Leder bedeckt; die Reichen verzieren diese Bedeckung am Saume mit elfenbeinernen und kupfernen Korallen. Ihre Karosse (Mäntel) sind von Schafpelz, oder von Schakalen und wilden Katzen. Diese Karosse dienen ihnen des Nachts gleichfalls zur Bedeckung. Sandalen sind sehr gewöhnlich; sie werden meist aus den Häuten wilder Thiere verfertigt, und an den Fuß gebunden. Die Weiber tragen eine kleine Schürze von Schaffell. Einige verfertigen sich Kappen, die sie auf dem Kopfe tragen.

Ihre Zierrathen bestehen in Korallen von Elfenbein und Kupfer. Von diesen sind sie große Liebhaber. Viele schmücken ihr Haar mit kleinen Muscheln. Ein rothes Pulver in Fett gemengt wird reichlich über den

Scheitel hingegossen, was ihr Aussehen sehr entstellt, indem es eine harte Rinde über den Schädel zieht. So wie der Geschmack es jedem Einzelnen eingibt, wird der ganze übrige Körper mit rothem, braunem oder schwärzlichem Pulver mit dickem Fett angestrichen.

Jeder Stamm wird von einem Häuptling regiert, der nach der von den Vätern herabgeerbten Sitte das Steuerruder führt. Sein fürstliches Staatseinkommen ist der hintere Theil jedes Viehstückes, das geschlachtet wird. Dieses Fleisch muß er mit den Männern des Dorfes theilen, die er seine Soldaten nennt. Vor seiner Hütte wird Milch in großen Vorräthen hingestellt, die er unter die Armen und Dürftigen austheilt. Stirbt ihm sein Weib, so muß jeder männliche Einwohner ihn mit einer Kuh beschenken.

Sie führen ihre alten Waffen, Bogen und Pfeile, bey sich. Die Pfeile sind tief vergiftet. Eine Art von Speer und Schild ist nicht ungewöhnlich. Im Pfeilwerfen sind sie sehr geübt. Feuergewehre bringen sie ausser aller Fassung.

Ihre kleinen Kriege werden gemeiniglich um Vieh geführt, sind aber selten ernsthaft. Ihre Treffen mögen sehr richtig mit den Spielgefechten der Knaben verglichen werden; bloß daß sie im Gefecht mit Buschmännern zuweilen blutig werden.

In vielen Stücken sind sie sehr abergläubisch, und ihre Zauberer üben eine große Macht über sie aus. Ist Jemand krank, so wird nach einem Zauberer geschickt, der immer an der Stelle, wo der Schmerz seinen Sitz hat, ein Stück Holz heraus gezaubert zu haben behauptet. Oft wird das erste Gelenk am kleinen Finger, bisweilen ein zweytes dem Patienten abgeschnitten, um ihn zu heilen. Wir haben bis jetzt nicht die leiseste Spur von religiösem Glauben bey ihnen wahrgenommen. Vor einer Sonnen- oder Monds-Finsterniß, so wie vor den Sternschnuppen fürchten sie sich sehr, und sehen darin einen Vorboten von Krank-

heiten unter ihrem Vieh, weßwegen dasselbe an eine andere Stelle getrieben wird.

Vom Handel scheinen sie wenig zu wissen, indeß ist es gewiß, daß sie mit den Volksstämmen im Osten einigen Verkehr haben. Wir sahen eiserne Pfriemen bey ihnen, und auf unsere Frage, woher sie dieselben haben, gaben sie zur Antwort: Von dem Volk, wo die Sonne aufgeht. Es ist Thatsache, daß manche Volksstämme diesen Continent von Osten nach Westen durchkreuzen, und ich hoffe, daß die Missionarien denselben Weg finden, und daß es ihnen gelingen werde, die Missionen unter den Bootschuannas mit denen unter den Groß-Namaquas durch eine Kette von Missionsposten zu vereinigen.

Es ist in hohem Grade wünschenswerth, in der Wallfischbay (22°, 54′ südl. Br. und 44°, 36′ östl. L.) die nur ein paar Tagreisen von Bethanien liegen kann, einen Missionsposten anzulegen. Sollte dieß geschehen, so würden die dort wohnenden Missionarien ihren Brüdern unter den Namaquas und am großen Fischfluß leicht alle erforderlichen Artikel zusenden können, und auf diese Weise wären sie nicht mehr genöthigt, für die Anschaffung ihrer Bedürfnisse die weite Reise nach der Capstadt zu machen.

Wir haben Ursache, aus einer Mannigfaltigkeit von Umständen den Schluß zu ziehen, daß durch den verborgenen Einfluß seines Geistes der HErr die Herzen der Heiden zur Aufnahme des Evangeliums vorbereitet. „Hebet eure Augen auf, und sehet auf das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet.“ — (Joh. 4, 36.)

XI.

Die Bootschuannas.

Ehe wir unsern Lesern die vorliegenden Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der Mission in Neu-Lattaku, und dem gesegneten Besuch des Herrn Prediger Campbells von London, sowohl dort als in den weiter nord-östlich gelegenen Gegenden, mittheilen, und mit denselben dießmal unsere Wanderungen auf dem süd-afrikanischen Continente schließen, glauben wir zuerst einige Nachrichten von den neuesten Bemühungen der Methodisten Missionsgesellschaft für die Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß des Evangelii unter diesen Volks-Stämmen voraussenden zu müssen.

Auf den Vorschlag des wackern Missionars, Herrn Barnabas Schaw, fand sich nämlich diese Missionsgesellschaft veranlaßt, einige fromme Missionarien zu den Bootschuannas abzusenden. Dieser wichtige Auftrag ward Herrn Kay zu Theil, der im Februar 1821 die weite Reise nach jenen Gegenden, in Begleitung seiner Gattin, antrat, und dem bald darauf Missionar Broadbent (Brodbent) nachfolgte. Da das Reise-Journal des theuren Missionars Kay, das er auf seinem Zuge nach Neu-Lattaku schrieb, uns durch eine Linie von Missions-Posten hindurch führt, und mit lehrreichen Bemerkungen aller Art durchflochten ist, so können wir unsern Lesern das Vergnügen nicht versagen, die interessantesten Züge desselben mit uns durchzulaufen.

Auszüge aus dem Reise-Journal des Missionars Kay.

Seine Reise von der Capstadt nach Neu-Lattaku.

Febr. 3. 1821. Da Alles zur Abreise fertig war, so verließ ich heute mit meiner lieben Gattin die Capstadt, und nahm meinen Lauf zu den entfernten und

zahlreichen Stämmen der Boorschuannas, jenseits des Orange-Flusses, um ihnen Christum den Gekreuzigten zu verkündigen.

Am 5ten schlossen sich Herr und Frau Melwill an unsern Reisezug an, welche eine Reise nach Lattaku machen wollen; was wir als eine gnädige Fügung der Vorsehung betrachten, indem wir an ihnen eine gute Gesellschaft durch die Wildnisse haben. Wir bildeten nun mit unsern Hottentotten eine Karavane von 19 Personen, und wanderten munter der großen Wüste zu. Heute war der Thermometer 108° im Schatten.

Febr. 8. Diesen Morgen kamen wir im Paarl an, wo Herr Evans als Missionar wohnt. Paarl ist eines der schönsten Dörfer in Süd-Afrika. Wir wurden von Herrn Evans aufs freundlichste aufgenommen. Als die Schatten der Nacht herbeykamen, wurden die Ochsen wieder angespannt, und der Zug ging weiter. Die Reise, die der Mond freundlich beleuchtete, war angenehm. Ach! möchte nur auch ich treu erfunden werden, in der finstern Heidenwelt eine Leuchte zu seyn. Wie sollen wir dem HErrn vergelten alle Wohlthaten, die Er uns erzeigt. Unsere Freunde sind gut; unsere Gesundheit ist gut; unser Zugvieh ist gut; und was das beste ist: Gott ist mit uns, von dem alles Gute kommt.

Febr. 12. Wir erreichten diesen Morgen frühe Tulbach, wo Herr Kicherer wohnt. Unsern gestrigen Sabbath brachten wir in dem großen Tempel zu, den der Himmel bedeckt. Die Felsenwände auf beyden Seiten, durch die wir zogen, wiederhallten das Lob Immanuels. Gelobt sey Gott; meine Pflicht ist mir Wonne. Und als ich die armen Hottentotten zu Ehren unsers Gottes ihre Lieder singen hörte, so wurde mehr als je mein Herz entflammt von der Liebe zu Ihm und zu den unsterblichen Seelen meiner schwarzen Brüder; und die Wildniß, in der wir uns befinden, wurde mir ein Vorhof des Himmels.

nenden Sand gefunden. Es war ein großer Schatz, als wir um 10 Uhr einen schmutzigen Pfuhl antrafen. Die armen Thiere löschten den Durst, und wir wendeten uns zu dem Gnadenthron, um Lebenswasser zu schöpfen aus dem Brunnen, der die Stadt Gottes fröhlich macht.

Febr. 28. Wir reisten letzte Nacht bis es dunkel war, und machten mitten in der Wildniß Halt. Ich zündete ein Feuer hinter einem Busch an, breitete unsere Matte auf den Boden, und machte ein wenig Caffe, das uns, nebst ein wenig indischem Korn, zum Nachtessen diente. Wir suchten uns die Melancholie der Wüste zu verscheuchen, sangen ein Lied, und waren vergnügt zusammen. Nun fielen wir auf unsere Knie, empfahlen uns dem Hirten und Bischof unserer Seelen, und schliefen im Frieden. Bey unserer Morgenandacht machte ein Bauer im Vorüberreiten Halt, und hörte zu. Nach derselben erkundigte er sich, wer wir seyen und wohin wir wollen. Als er vernahm, daß wir zu den Bootschuannas und Matschappis jenseits des Orangeflusses ziehen, schüttelte er den Kopf und sagte: *Das ist weit! die Leute sind wild. Es ist nicht der Mühe werth, für solche Geschöpfe sein Leben aufs Spiel zu setzen.* Aber der gute Mann bedachte nicht, daß diese Geschöpfe unsterbliche Seelen haben.

März 4. Willkommen, gesegneter Tag des HErrn! Ich verließ den Wagen früh, um Menschen aufzusuchen. Ich durfte nicht weit gehen, so stieß ich auf ein paar unglückliche Geschöpfe, welche mit Gott und ihrem Erlöser und der Ewigkeit so unbekannt waren, wie die Thiere, die sie hüteten. Sie lagen in Schmutz halb begraben auf dem Boden. Ist denn kein Edelstein aus den Regionen der seligen Geisterwelt unter diesen häßlichen Aussenseiten anzutreffen? Gehören nicht auch sie zu den Glücklichen, für welche Christus gestorben ist? O möchte es mir gelingen, ihnen den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Bald bekam ich eine Gemeine von hol-

ländischen Bauern, Hottentotten und Buschmännern zusammen, denen ich das Wort des Lebens verkündigte. Sie horchten voll Begierde zu. Möge es ein Saatkorn seyn, das nach vielen Tagen wieder zum Vorschein kommt. Meine Seele war voll Flehens für die Rettung der Heiden. O ich bedarf mehr Eifer für Gott, und mehr Liebe zu den Seelen der Menschen.

März 6. Gestern Abend kamen wir am Tschamgay oder Löwenbach an, und verfolgten lange Zeit die Spur eines Löwen. Wir legten uns jedoch ruhig zum Schlafe nieder, und empfahlen uns dem Schutze dessen, der „die Sterne in seiner rechten Hand hält." Ein großer Wolf kam mehreremale dicht an unsern Wagen, und heulte fürchterlich; aber er durfte uns kein Leid thun, ob er es gleich wagte, bis auf einige Schritte unsern Ochsen nahe zu kommen. Meiner guten Gattin hat das Schlafen in der kalten Nachtluft eine Erkältung gebracht, aber mit der Hülfe des HErrn bessert sichs wieder.

April 9. Heute brachte mir das Lesen des Lebenslaufes des seligen Missionars Martyn großen Segen. Meine Seele verlangt, ja sie brennt von heißem Verlangen nach einem größern Maaße von dem Geiste dieses jetzt vollendeten Knechtes Christi. Seine rastlosen Bemühungen machen mich erröthen, und ich muß mich meiner Trägheit vor Gott schämen. O, daß ich an solchen Beyspielen des Glaubens, der Geduld, der Beharrlichkeit und ausdauernden Liebe viel, recht viel lernen möge.

April 16. Als wir diesen Morgen erwachten, krochen so viele Tausendfüßler *) um uns herum, daß wir keinen Schritt thun konnten, ohne einen zu zertreten. Die Uebergänge von kalt zu warm und von warm zu kalt sind sehr häufig und schnell.

---

*) Es ist der Julus terrestris maximus, eine Art von Maueresel, der 120 — 140 paar Füße hat, und den Schlafenden zur Nachtzeit sehr lästig wird.

neuden Sand gefunden. Es war ein großer Schatz, als wir um 10 Uhr einen schmutzigen Pfuhl antrafen. Die armen Thiere löschten den Durst, und wir wendeten uns zu dem Gnadenthron, um Lebenswasser zu schöpfen aus dem Brunnen, der die Stadt Gottes fröhlich macht.

Febr. 28. Wir reisten letzte Nacht bis es dunkel war, und machten mitten in der Wildniß Halt. Ich zündete ein Feuer hinter einem Busch an, breitete unsere Matte auf den Boden, und machte ein wenig Caffe, das uns, nebst ein wenig indischem Korn, zum Nachtessen diente. Wir suchten uns die Melancholie der Wüste zu verscheuchen, sangen ein Lied, und waren vergnügt zusammen. Nun fielen wir auf unsere Knie, empfahlen uns dem Hirten und Bischof unserer Seelen, und schliefen im Frieden. Bey unserer Morgenandacht machte ein Bauer im Vorüberreiten Halt, und hörte zu. Nach derselben erkundigte er sich, wer wir seyen und wohin wir wollen. Als er vernahm, daß wir zu den Bootschuannas und Matschappis jenseits des Orangeflusses ziehen, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist weit! die Leute sind wild. Es ist nicht der Mühe werth, für solche Geschöpfe sein Leben aufs Spiel zu setzen. Aber der gute Mann bedachte nicht, daß diese Geschöpfe unsterbliche Seelen haben.

März 4. Willkommen, gesegneter Tag des HErrn! Ich verließ den Wagen früh, um Menschen aufzusuchen. Ich durfte nicht weit gehen, so stieß ich auf ein paar unglückliche Geschöpfe, welche mit Gott und ihrem Erlöser und der Ewigkeit so unbekannt waren, wie die Thiere, die sie hüteten. Sie lagen in Schmutz halb begraben auf dem Boden. Ist denn kein Edelstein aus den Regionen der seligen Geisterwelt unter diesen häßlichen Aussenseiten anzutreffen? Gehören nicht auch sie zu den Glücklichen, für welche Christus gestorben ist? O möchte es mir gelingen, ihnen den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Bald bekam ich eine Gemeine von hol-

ländischen Bauern, Hottentotten und Buschmännern zusammen, denen ich das Wort des Lebens verkündigte. Sie horchten voll Begierde zu. Möge es ein Saatkorn seyn, das nach vielen Tagen wieder zum Vorschein kommt. Meine Seele war voll Flehens für die Rettung der Heiden. O ich bedarf mehr Eifer für Gott, und mehr Liebe zu den Seelen der Menschen.

März 6. Gestern Abend kamen wir am Tschamgay oder Löwenbach an, und verfolgten lange Zeit die Spur eines Löwen. Wir legten uns jedoch ruhig zum Schlafe nieder, und empfahlen uns dem Schutze dessen, der „die Sterne in seiner rechten Hand hält." Ein großer Wolf kam mehreremale dicht an unsern Wagen, und heulte fürchterlich; aber er durfte uns kein Leid thun, ob er es gleich wagte, bis auf einige Schritte unsern Ochsen nahe zu kommen. Meiner guten Gattin hat das Schlafen in der kalten Nachtluft eine Erkältung gebracht, aber mit der Hülfe des HErrn bessert sichs wieder.

April 9. Heute brachte mir das Lesen des Lebenslaufes des seligen Missionars Martyn großen Segen. Meine Seele verlangt, ja sie brennt von heißem Verlangen nach einem größern Maaße von dem Geiste dieses jetzt vollendeten Knechtes Christi. Seine rastlosen Bemühungen machen mich erröthen, und ich muß mich meiner Trägheit vor Gott schämen. O, daß ich an solchen Beyspielen des Glaubens, der Geduld, der Beharrlichkeit und ausdauernden Liebe viel, recht viel lernen möge.

April 16. Als wir diesen Morgen erwachten, krochen so viele Tausendfüßler *) um uns herum, daß wir keinen Schritt thun konnten, ohne einen zu zertreten. Die Uebergänge von kalt zu warm und von warm zu kalt sind sehr häufig und schnell.

---

*) Es ist der Julus terrestris maximus, eine Art von Maueresel, der 120 — 140 paar Füße hat, und den Schlafenden zur Nachtzeit sehr lästig wird.

März 18. Gestern kamen wir über die Grenzen der Colonie. Heute ists Sonntag; aber wir sind ferne von dem Lande, wo die schönen Gottesdienste des HErrn zu finden sind. Keinen Ton des Evangeliums vernehmen wir in dieser Wildniß. Wie würde es unsern Geist erquicken, wenn wir den Gesang einer christlichen Gemeine hören dürften. Aber wir singen allein im fremden Lande; wir beten allein; aber wir sind doch nicht ohne Gott.

April 1. In der letzten Nacht kamen wir in Graaf Reinet an, einem Dorfe, das etwa 2000 Seelen in sich faßt. Herr Faure, der hiesige holländische Prediger, nahm uns aufs liebreichste auf. Nach der Morgen-Predigt verkündigte er seiner Gemeine, daß ich Nachmittags predigen werde. Die Versammlung war zahlreich und aufmerksam, und mein Herz floß von Dank und Freude über, den Gekreuzigten zu verkündigen. Am andern Tag besuchten wir den Landdrost, Herrn Stockenstrom, der uns viel Freundschaft erwies. Wir sind nun fast zwey Monate auf der Reise, lebten in der Wildniß, und waren ausgeschlossen von aller Gesellschaft, und noch wird es 4 bis 5 Wochen länger dauern. Doch ist unsere Gesundheit gut, und, was das Beste ist: Gott ist mit uns! —

Die ganze Welt ist die Gemeine des Missionars; sein Herz umfaßt den Osten und den Westen, den Norden und den Süden; und wo sich immer eine unsterbliche Seele findet, da sind 1000 Meilen für ihn nicht zu weit; da sind zahllose Gefahren für ihn nicht zu groß; da sind Entbehrungen und Aufopferungen aller Art für ihn nicht in Anschlag zu bringen, wenn er auf irgend einem Wege das Mittel werden kann, diese Seele zur Erkenntniß ihres Gottes zu bringen, welchen zu erkennen ewiges Leben ist. Wie groß auch bisher unsere Entbehrungen waren, so läßt mich doch oft der unglückliche Zustand der Heidenstämme um uns her, alles erlittene Ungemach vergessen, und mein Herz ist voll Dankes gegen Gott,

der mich in einem christlichen Lande geboren werden ließ. Je mehr ich von diesem verfinsterten Continente sehe, desto mehr fühle ich mich angetrieben, alle meine Kräfte in dem seligen Geschäfte der Rettung meiner schwarzen Brüder zu verzehren.

Am 5. April setzten wir im Namen des HErrn unsere Reise von Graaf Reinet weiter fort, und kamen nach zwey Tagen in Zuur Place an. Hier warteten wir, bis sich noch eine andere Karavane von 19 Wagen und etwa 200 — 300 Leute an uns angeschlossen hatten. Diese bestanden meist aus Griquas und Butschuannas, welche den großen Jahrmarkt, der einmal im Jahre an den Grenzen der Colonie gehalten wird, besucht hatten. Wir benutzten gerne diese Gelegenheit, um unterwegs den Saamen der Wahrheit unter ihnen auszustreuen, und um desto sicherer fortzukommen.

April 8. Ich fühlte mich heute sehr glücklich, als ich das erstemal meine wandernde Gemeine in der Wildniß im Worte Gottes unterrichten konnte. Ich suchte ihnen den gefallenen Zustand des Sünders, die unvergleichliche Liebe Christi, und unsere Trägheit an diese frohe Botschaft zu glauben, so deutlich wie möglich vorzustellen. Abends zündeten sie ein großes Feuer an, setzten sich alle auf dem Grase umher, sangen ein Loblied, und hörten noch einmal dem Worte Gottes aufmerksam zu. — Was kann herrlicher seyn mitten in der öden Wildniß, als ein solcher Anblick! —

Apr. 11. In dieser Nacht hatten wir einen empfindlichen Frost. Wunderbar klingt das Sprachengemisch in unser Ohr. Unsere Gesellschaft ist aus Leuten von 7 verschiedenen Volks-Stämmen zusammengesetzt. So bin ich von unsterblichen Seelen von allen Seiten umgeben, und meine Mission hat bereits begonnen. O daß ich in meinem wichtigen Beruf treu erfunden werden möge! Ich hatte diesen Abend einen seligen Zutritt zu dem Thron der Gnade, und ich fühle mich mächtig von Oben gestärkt.

Apr. 15. Diesen Morgen hatte ich eine Erbauungsstunde. Ein Hottentotte lief während derselben hinweg, nachdem ich gesagt hatte: daß die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben werden. Man sagte mir nachher, daß sein Gewissen ihm in dieser Hinsicht bittere Vorwürfe gemacht habe. Wie gleichförmig ist doch die Sprache Gottes, die in der ganzen Welt in jedem Gewissen spricht.

Apr. 28. Durch die gnädige Leitung Gottes erreichten wir heute glücklich die Ufer des Orangeflusses. Wir hatten uns hier zum voraus auf einen langen Aufenthalt gefaßt gemacht, da wir hörten, daß der Strom heftig angeschwollen sey. Wir sahen auch wirklich bald, daß wir unsere Ueberfahrt verschieben mußten.

Apr. 29. Als wir heute an den Ufern des Flusses unsern Gottesdienst gehalten hatten, sahen wir eine Truppe Corannas herüberschwimmen, welche große, ans Schwimmen gewöhnte Ochsen vor sich her trieben. Als sie landeten, liefen sie unserm Wagen zu, und sagten mir: Diese Ochsen sind für sie. Woher kommen sie denn? fragte ich. Von unserm Capitain, versetzten sie. Dieser hat gehört, daß ein Missionar am Ufer sitzt, und er hat uns deßwegen mit diesen Ochsen, welche schwimmen können, ihnen zugesendet. Diese unerwartete Hülfe in einem Lande und von einem Volk, wie dieses ist, ließ uns deutlich die huldreiche Fürsorge unsers Gottes wahrnehmen.

Apr. 30. Heute begaben wir uns in den Strom, und schwammen, nachdem wir oft genug untergetaucht hatten, endlich glücklich hinüber. Gelobet sey Gott! wir haben jetzt Missions-Posten auf dem westlichen und nördlichen Ufer dieses großen afrikanischen Stromes.

May 1. Gegen Abend erblickten wir ein Feuer in der Nähe, und als wir hinzukamen, hatten wir die unaussprechliche Freude, den theuren Missionar Moffat von Griquastadt hier anzutreffen. Er hatte von unserer Ankunft gehört, und war uns entgegen gekommen; und

seine

seine gute Gattin hatte Brod und Milch und Früchte für uns mitgegeben. Welch eine Wonne, ein europäisches Gesicht in diesem fernen Lande zu sehen. Man hat hievon keinen Begriff in der Heimath. Wir sprachen miteinander, bis der Morgen anbrach, und von was anders als von dem HErrn, den unsere Seele liebt, und von der Bekehrung der Heiden? — Nach 10 Stunden kamen wir glücklich in Griquastadt an, und wurden hier mit der innigsten Liebe aufgenommen.

May 7. Nach einem ungemein gesegneten Aufenthalt in Griquastadt, wo ich öfters das Evangelium großen Versammlungen zu verkündigen die Freude hatte, schickten wir uns zur Abreise nach Lattaku an, wohin uns die theuren Geschwister Moffat zu begleiten entschlossen sind. Von hier an nimmt sichtbar die Bevölkerung des afrikanischen Continentes mit jeder Stunde zu.

Am 11ten May traten wir im Namen des HErrn unsere Abreise an, und langten am 17ten glücklich in Neu-Lattaku an, wo uns Missionar Hamilton aufs freundlichste willkommen hieß, und uns in sein Haus führte, das nun zugleich in eine Pilgerruh verwandelt ist. Auch viele der Söhne Hams kamen herbey, und streckten ihre schwarzen Hände uns freundlich zu, und die Kinder hiengen sich an unsere Kleider an.

May 18. Ich predigte diesen Morgen einer großen Versammlung durch einen Dollmetscher, wobey der König nebst seinem Sohne zu meinen Füßen sich niedersetzten. Nachher bezeugte er mir seine Freude darüber, daß ich gekommen bin.

Die Missionarien haben hier schon viel für das leibliche und geistliche Wohl dieses Volkes gearbeitet. Zauberer gibt es hier so viel wie im Lande Aegyptens zu Pharaos Zeit; und selbst der König nimmt noch seine Zuflucht zu denselben.

May 22. Heute nach dem Gottesdienst kam ein wohlaussehender Chef mit seinen Leuten zu mir herbey,

März 18. Gestern kamen wir über die Grenzen der Colonie. Heute ists Sonntag; aber wir sind ferne von dem Lande, wo die schönen Gottesdienste des HErrn zu finden sind. Keinen Ton des Evangeliums vernehmen wir in dieser Wildniß. Wie würde es unsern Geist erquicken, wenn wir den Gesang einer christlichen Gemeine hören dürften. Aber wir singen allein im fremden Lande; wir beten allein; aber wir sind doch nicht ohne Gott.

April 1. In der letzten Nacht kamen wir in Graaf Reinet an, einem Dorfe, das etwa 2000 Seelen in sich faßt. Herr Faure, der hiesige holländische Prediger, nahm uns aufs liebreichste auf. Nach der Morgen-Predigt verkündigte er seiner Gemeine, daß ich Nachmittags predigen werde. Die Versammlung war zahlreich und aufmerksam, und mein Herz floß von Dank und Freude über, den Gekreuzigten zu verkündigen. Am andern Tag besuchten wir den Landdrost, Herrn Stockenstrom, der uns viel Freundschaft erwies. Wir sind nun fast zwey Monate auf der Reise, lebten in der Wildniß, und waren ausgeschlossen von aller Gesellschaft, und noch wird es 4 bis 5 Wochen länger dauern. Doch ist unsere Gesundheit gut, und, was das Beste ist: Gott ist mit uns! —

Die ganze Welt ist die Gemeine des Missionars; sein Herz umfaßt den Osten und den Westen, den Norden und den Süden; und wo sich immer eine unsterbliche Seele findet, da sind 1000 Meilen für ihn nicht zu weit; da sind zahllose Gefahren für ihn nicht zu groß; da sind Entbehrungen und Aufopferungen aller Art für ihn nicht in Anschlag zu bringen, wenn er auf irgend einem Wege das Mittel werden kann, diese Seele zur Erkenntniß ihres Gottes zu bringen, welchen zu erkennen ewiges Leben ist. Wie groß auch bisher unsere Entbehrungen waren, so läßt mich doch oft der unglückliche Zustand der Heidenstämme um uns her, alles erlittene Ungemach vergessen, und mein Herz ist voll Dankes gegen Gott,

der mich in einem christlichen Lande geboren werden ließ. Je mehr ich von diesem verfinsterten Continente sehe, desto mehr fühle ich mich angetrieben, alle meine Kräfte in dem seligen Geschäfte der Rettung meiner schwarzen Brüder zu verzehren.

Am 5. April setzten wir im Namen des HErrn unsere Reise von Graaf Reinet weiter fort, und kamen nach zwey Tagen in Zuur Place an. Hier warteten wir, bis sich noch eine andere Karavane von 19 Wagen und etwa 200 — 300 Leute an uns angeschlossen hatten. Diese bestanden meist aus Griquas und Butschuannas, welche den großen Jahrmarkt, der einmal im Jahre an den Grenzen der Colonie gehalten wird, besucht hatten. Wir benutzten gerne diese Gelegenheit, um unterwegs den Saamen der Wahrheit unter ihnen auszustreuen, und um desto sicherer fortzukommen.

April 8. Ich fühlte mich heute sehr glücklich, als ich das erstemal meine wandernde Gemeine in der Wildniß im Worte Gottes unterrichten konnte. Ich suchte ihnen den gefallenen Zustand des Sünders, die unvergleichliche Liebe Christi, und unsere Trägheit an diese frohe Botschaft zu glauben, so deutlich wie möglich vorzustellen. Abends zündeten sie ein großes Feuer an, setzten sich alle auf dem Grase umher, sangen ein Loblied, und hörten noch einmal dem Worte Gottes aufmerksam zu. — Was kann herrlicher seyn mitten in der öden Wildniß, als ein solcher Anblick! —

Apr. 11. In dieser Nacht hatten wir einen empfindlichen Frost. Wunderbar klingt das Sprachengemisch in unser Ohr. Unsere Gesellschaft ist aus Leuten von 7 verschiedenen Volks-Stämmen zusammengesetzt. So bin ich von unsterblichen Seelen von allen Seiten umgeben, und meine Mission hat bereits begonnen. O daß ich in meinem wichtigen Beruf treu erfunden werden möge! Ich hatte diesen Abend einen seligen Zutritt zu dem Thron der Gnade, und ich fühle mich mächtig von Oben gestärkt.

Apr. 15. Diesen Morgen hatte ich eine Erbauungsstunde. Ein Hottentotte lief während derselben hinweg, nachdem ich gesagt hatte: daß die Trunkenbolde das Reich Gottes nicht ererben werden. Man sagte mir nachher, daß sein Gewissen ihm in dieser Hinsicht bittere Vorwürfe gemacht habe. Wie gleichförmig ist doch die Sprache Gottes, die in der ganzen Welt in jedem Gewissen spricht.

Apr. 28. Durch die gnädige Leitung Gottes erreichten wir heute glücklich die Ufer des Orangeflusses. Wir hatten uns hier zum voraus auf einen langen Aufenthalt gefaßt gemacht, da wir hörten, daß der Strom heftig angeschwollen sey. Wir sahen auch wirklich bald, daß wir unsere Ueberfahrt verschieben mußten.

Apr. 29. Als wir heute an den Ufern des Flusses unsern Gottesdienst gehalten hatten, sahen wir eine Truppe Corannas herüberschwimmen, welche große, ans Schwimmen gewöhnte Ochsen vor sich her trieben. Als sie landeten, liefen sie unserm Wagen zu, und sagten mir: Diese Ochsen sind für sie. Woher kommen sie denn? fragte ich. Von unserm Capitain, versetzten sie. Dieser hat gehört, daß ein Missionar am Ufer sitzt, und er hat uns deßwegen mit diesen Ochsen, welche schwimmen können, ihnen zugesendet. Diese unerwartete Hülfe in einem Lande und von einem Volk, wie dieses ist, ließ uns deutlich die huldreiche Fürsorge unsers Gottes wahrnehmen.

Apr. 30. Heute begaben wir uns in den Strom, und schwammen, nachdem wir oft genug untergetaucht hatten, endlich glücklich hinüber. Gelobet sey Gott! wir haben jetzt Missions-Posten auf dem westlichen und nördlichen Ufer dieses großen afrikanischen Stromes.

May 1. Gegen Abend erblickten wir ein Feuer in der Nähe, und als wir hinzukamen, hatten wir die unaussprechliche Freude, den theuren Missionar Moffat von Griquastadt hier anzutreffen. Er hatte von unserer Ankunft gehört, und war uns entgegen gekommen; und

seine

seine gute Gattin hatte Brod und Milch und Früchte für uns mitgegeben. Welch eine Wonne, ein europäisches Gesicht in diesem fernen Lande zu sehen. Man hat hievon keinen Begriff in der Heimath. Wir sprachen miteinander, bis der Morgen anbrach, und von was anders als von dem HErrn, den unsere Seele liebt, und von der Bekehrung der Heiden? — Nach 10 Stunden kamen wir glücklich in Griquastadt an, und wurden hier mit der innigsten Liebe aufgenommen.

May 7. Nach einem ungemein gesegneten Aufenthalt in Griquastadt, wo ich öfters das Evangelium grossen Versammlungen zu verkündigen die Freude hatte, schickten wir uns zur Abreise nach Lattaku an, wohin uns die theuren Geschwister Moffat zu begleiten entschlossen sind. Von hier an nimmt sichtbar die Bevölkerung des afrikanischen Continentes mit jeder Stunde zu.

Am 11ten May traten wir im Namen des HErrn unsere Abreise an, und langten am 17ten glücklich in Neu-Lattaku an, wo uns Missionar Hamilton aufs freundlichste willkommen hieß, und uns in sein Haus führte, das nun zugleich in eine Pilgerruh verwandelt ist. Auch viele der Söhne Hams kamen herbey, und streckten ihre schwarzen Hände uns freundlich zu, und die Kinder hiengen sich an unsere Kleider an.

May 18. Ich predigte diesen Morgen einer großen Versammlung durch einen Dollmetscher, wobey der König nebst seinem Sohne zu meinen Füßen sich niedersetzten. Nachher bezeugte er mir seine Freude darüber, daß ich gekommen bin.

Die Missionarien haben hier schon viel für das leibliche und geistliche Wohl dieses Volkes gearbeitet. Zauberer gibt es hier so viel wie im Lande Aegyptens zu Pharaos Zeit; und selbst der König nimmt noch seine Zuflucht zu denselben.

May 22. Heute nach dem Gottesdienst kam ein wohlaussehender Chef mit seinen Leuten zu mir herbey,

gab mir die Hand, und mit freundlichem Ernst im Gesicht bat er mich, ich möchte mit ihm gehen und unter seinem Volke wohnen, das westlich von Lattaku liege. Ihr sollt in meinem eigenen Hause wohnen, sagte er, bis wir Euch ein anderes gebaut haben. Ich versprach ihm, ihn in kurzer Zeit zu besuchen. Kommt schnell, sagte er, wir sind ja noch ganz unbekannt mit dem Jesus, von dem Ihr sprechet, und wissen noch nicht, wofür Er in die Welt gekommen ist.

May 27. Heute nach dem Gottesdienste sammelten sich viele Chefs in einem Zirkel, setzten sich auf den Boden, und noch ehe ich den Gegenstand ihrer Berathung vernehmen konnte, hatten sie schon den Beschluß gefaßt, daß ich eingeladen werden solle bey ihnen zu bleiben. Als ich sie fragte, warum sie denn einen Missionar wünschen? gaben sie einstimmig zur Antwort: Weil er Frieden bringt. Den ganzen Tag war unser Haus mit Bootschuannas umstellt, welche die Neugierde von allen Seiten herbeyzieht. Nach Rauch- und Schnupftabak sind sie Alle, Groß und Klein, unbeschreiblich hastig. Ich mußte die alles vermögende Leitung unsers Gottes bewundern, der die Herzen aller Menschen in seiner Hand hat. Ohne seinen Schutz stünden wir in einem so fernen Lande und unter einem solchen Volk jede Stunde in Gefahr. Jeder trägt seine Streitaxe und seine giftigen Pfeile stets mit sich umher. Aber wir stehen in der Hand des HErrn, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter; darum fürchten wir uns nicht.

Die Arbeitsamkeit der Bootschuannas macht mir viel Vergnügen. In dieser Rücksicht scheinen sie es jedem Stamme zuvorzuthun, den ich bisher besucht habe. Das Bauen ihrer Hütten, Jagd, Krieg und die Bereitung ihrer Kleider aus Thierfellen ist die Hauptbeschäftigung der Männer. Oft ist an ihren Kleidern die Arbeit so fein und künstlich, daß ich sie nie von Söhnen

Afrikas also erwartet hätte. Die Geschäfte des weiblichen Geschlechtes sind die Anpflanzung der Gärten, der Bau des Ackerfeldes und die Besorgung des Viehes. Ihre Wohnungen sind regelmäßig gebaut, niedlich, und für das heisse Klima vortrefflich eingerichtet. Jedes Haus hat einen großen umzäunten Hof, der eine breite Dreschtenne in sich schließt. (Siehe das voranstehende Kupfer.) Die Frauen und Mädchen verrichten ihre Arbeit mit der größten Munterkeit. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Milch, Wurzeln, Korn und einer Art Wassermelonen, die sie in ihren Gärten pflanzen. Sie genießen sehr wenig Fleisch. Die Männer sind von ungemein starkem Körperbau, und beyde Geschlechter sind, böse Augen ausgenommen, sehr gesund. Ansteckende Krankheiten scheinen unter ihnen ganz unbekannt zu seyn. Das Verbrechen des Ehebruchs ist bey ihnen im höchsten Grade verabscheut.

Juny 10. Obschon unter einer Breite von 26° 40′ hatten wir doch diesen Morgen einen Zoll dick Eis, und den Tag über Hagel und Schnee, welche unsere luftigen Wohnungen sehr unangenehm machten. Ich predigte heute mit großer Munterkeit, und mit einem Gefühl, das mich einen Segen hoffen läßt. O daß ich mehr von dem Sinn hätte, der in Christo war, und immer suchte, meinen armen verfinsterten Mitbrüdern Gutes zu thun.

Etwa 2 Tagreisen (20 Stunden) von hier, in westlicher Richtung, leben 2 große Stämme, die Matslaborns genannt, die von Lahiessi und Maora regiert werden. Etwa 25 Stunden östlich von Alt-Lattaku befinden sich 2 Hoorden der Buschmänner, und eine Tagreise (etwa 10 Stunden) weiter wohnt ein ziemlich ansehnlicher Stamm von Buschmännern und Bootschuannas. Wieder eine Tagreise weiter östlich von ihnen sind 2 andere große Stämme von Corannas und Bootschuannas, welche an beyden Ufern des großen Flusses sich angesiedelt haben. Abermals 2 Tag-

reisen weiter gegen Osten befindet sich ein Stamm von mehr als 7000 Bootschuannas, welche Gokas genannt werden. Nord-östlich von dem letzten Platz, etwa 4 Tagreisen, (40 Stunden) ist eine große und volkreiche Stadt, Meribowey, die von einem großen Stamme, die Tammakas oder rothe Caffern genannt, bewohnt wird. Etwa 5—6 Stunden weiter nördlich von dieser Stadt ist eine andere, wohl eben so große, Namens Maschows. Etwa 5 Tagreisen (50 Stunden) liegen 2 sehr große Städte der Eingebornen, von denen jede über 7000 Einwohner in sich faßt. Eine derselben ist ganz von Bootschuannas bewohnt, deren Chef Lebenel heißt. Die Andere bewohnt der mit den Bootschuannas verwandte Moquannas-Stamm. Etwa 5—6 Tagreisen von ihnen findet sich eine Stadt von etwa 12,000 Seelen, die vom Marutzen-Stamm bewohnt wird.

Je weiter wir in diesen, bis auf diese Stunde noch unbekannten Welttheil eindringen, desto mehr nimmt die Bevölkerung zu. Wir stehen jetzt erst an der Pforte von Afrika. Und wie beklagenswerth ist nicht die Thatsache, daß alle die obgenannten Stämme bis jetzt weder eine Bibel noch einen Missionar haben. Meine Seele jammert über ihnen, während ich dieß schreibe. Hier findet man das Heidenthum ganz unvermischt. Hier sind des Propheten Worte vollkommen wahr: „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker."

Ich werde vorerst noch länger hier verweilen, um die Sprache und Begriffe und Sitten dieses Volkes genau kennen zu lernen, und sodann werde ich sehen, wo die ewige Liebe mir meinen Wirkungskreis unter diesem großen Volke anweisen wird.

XII.

Neu-Lattaku.

Zweyte Reise des Herrn Predigers Campbells nach Neu-Lattaku und in die nord-östlichen Gegenden von Afrika.

Unsere Leser erinnern sich, daß der für die Missions-Sache eifrig bemühte Herr Prediger Campbell schon im Jahr 1813 eine Reise nach Süd-Afrika machte, um im Namen der Londner Missions-Gesellschaft neue taugliche Missions-Stationen daselbst aufzusuchen, und daß es ihm damals unter dem Beystande Gottes gelang, bis nach Lattaku vorzudringen, und zur Bekanntmachung des Evangeliums daselbst den ersten Grund zu legen. Die segensreichen Folgen, mit denen sein erster Besuch in diesem Welttheile begleitet war, veranlaßte die Missions-Gesellschaft, diesen ausgezeichneten Knecht Christi, in der Begleitung des Herrn Predigers Dr. Philipp, welcher als Inspektor sämmtlicher süd-afrikanischer Missions-Posten dieser Gesellschaft in der Capstadt eingeführt werden sollte, im Jahr 1819 abermals nach Süd-Afrika mit denselben Missions-Aufträgen abzusenden. Nach ihrer glücklichen Ankunft in der Capstadt benutzten sie die ersten Monate ihres Aufenthaltes, eine Besuchs- und Visitations-Reise auf den verschiedenen Missions-Posten innerhalb der Grenzen der Cap-Colonie zu machen. Nach Vollendung derselben schickte sich Herr Campbell im Januar 1820 an, in der Begleitung des Missionars Moffat, seine Reise in das Innere von Afrika im Namen des HErrn anzutreten. Sie waren so glücklich, in 66 Tagen, von der Capstadt an, Neu-Lattaku glücklich zu erreichen. Da es bis jetzt noch keinem Europäer gelungen ist, ohne Verlust seines Lebens von diesem äussersten Punkte aus in das Innere weiter einzudringen, und Herrn Campbells Reise eine neue Entdeckungs-Reise genannt zu werden verdient: so glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn wir aus der

sehr interessanten neuesten Reisebeschreibung des Herrn Campbells, welche im May 1822 in London in 2 Bänden erschienen ist, in umständlichen Auszügen seine Reise von Lattaku aus mittheilen.

Aufenthalt des Herrn Campbells zu Neu-Lattaku.

„Wir haben hier unsere theuren Freunde und Mitarbeiter in dem HErrn in guter Gesundheit angetroffen. Kaum waren wir eine Stunde da, so machte uns der König Matibe, mit 3 seiner Brüder, seinem Oheim Salakutu und dem König von Maschow, Kissi, der gegenwärtig bey ihm sich befindet, einen freundlichen Besuch. Unsere Brüder haben hier ein geräumiges Haus zum Gottesdienst aufgerichtet, das etwa 400 Menschen fassen kann; auch steht schon eine lange Reihe von Missionshäusern da, welche wir die Burders-Straße, nach dem Namen unsers würdigen Missions-Sekretairs, nannten. Alt- und Neu-Lattaku liegen etwa 20 Stunden auseinander, und jede dieser beyden Städte mag etwa 4000 Einwohner enthalten.

Nachdem Alles eingerichtet, und unsere Geschenke an den König und jedes Glied seiner Familie abgegeben waren, hielt ich einen Gottesdienst, dem der König und seine Familie, sämmtliche Chefs der Nation und der König von Maschow beywohnten. Da Letzterer nahe an der Abreise war, so fragte ich ihn nach dem Gottesdienste, ob er gestatten würde, daß Missionarien in sein Land gesendet werden dürften. Der König von Maschow sah den König Matibe bedeutungsvoll an, und drückte den Wunsch aus, daß dieser zuerst seine Meinung darüber sagen möchte, und dieser erklärte sogleich: „Ich werde die Fortschritte des Wortes Gottes nicht hindern. Ich habe nichts dagegen, wenn Missionarien in dieser Richtung hinziehen. Aber wenn Ihr nach Maschow kommt, so wird Makkabba, der König von Malita, (dieß ist die Hauptstadt der Wanketzens-Nation) auch einen Besuch von Euch haben wollen. Aber das

ist ein schlechter Mann, und ich wünsche nicht, daß Ihr dorthin gehet. Ich weiß, er würde Euch ums Leben bringen. Ich sagte dieß ehmals Dr. Cowan, dieser wollte es nicht glauben, und kam nicht mehr zurück."

Kissi, der König von Maschow, gab Matibes Bemerkungen seinen Beyfall, und setzte noch hinzu: „Wenn wir zu einer von diesen Nationen kämen, so sollten wir nie mit dem Volk allein, sondern alles durch die Könige unterhandeln. Wir sollen diese immer um Rath fragen, und sie würden uns gerne sagen, was am besten sey zu thun. Aber das Wasser auf dem Wege sey selten."

Einige Tage darauf, (am Ende des März 1820) hatte ich eine feyerliche Zusammenkunft mit dem König und seinen angesehensten Obersten vor seinem Hause. Der König saß auf dem Boden, ich auf einem umgestürzten Korb zu seiner Rechten, die Königin zu meiner Seite; auch waren die Oheime des Königs und seine Söhne dabey.

Zuerst machte ich ihnen bemerklich, daß ich mein dem Könige vor acht Jahren gegebenes Versprechen erfüllt, und ihm und seinem Volke Lehrer zugesendet habe, und daß auch der König Wort gehalten, sie freundlich aufgenommen und bisher beschützt habe. Als ich mein Bedauren darüber ausdrückte, daß so wenige Kinder die Schule besuchen, sagte er: sie müssen das Vieh hüten. Unsere Missionarien äußerten mir, sie könnten Kinder genug haben, wenn sie denselben nur immer zu essen gäben, oder ihnen Geschenke mit Korallen machten. Die Eingebornen betrachten es als eine den Missionarien erzeigte Gefälligkeit, wenn sie ihre Kinder zur Schule schicken, oder wenn sie selbst den Gottesdienst besuchen.

Ich äußerte ferner dem Matibe meine Freude darüber, hören zu dürfen, daß er und sein Volk die Räuberzüge (Commandos) gegen seine Nachbarn aufgegeben habe, und ihnen nicht mehr ihr Vieh stehle. Der König

sagte: Da er unsern Rath in diesem Stück befolgt habe, so hoffe er, werden auch wir seinen Rath befolgen, und nicht zu einem Volke, wie z. B. die Wankezens, ziehen, das sein Mißfallen auf sich gezogen habe. Wenn seine Leute, welche mich begleiten würden, mir sagen sollten, wo Gefahr sey, so soll ich ihrem Rathe folgen. Und da er jetzt die Raubzüge aufgegeben habe, (was er als etwas sehr verdienstliches betrachtete) so sollte er mit Schießgewehr und Pulver versehen werden, um Wildpret zu schießen. Ich wünschte über diesen delikaten Punkt bald wegzukommen, und war daher froh, als der König das Bedürfniß fühlte, eine Pfeife zu rauchen. Das Feuer dazu wurde durch das schnelle und starke Reiben zweyer Stücke Holz in kurzer Zeit gemacht. Es war dunkel geworden, und ich äußerte den Wunsch, den andern Tag um 10 Uhr die Unterhaltung fortzusetzen. Um ihnen die Zeit verständlich zu machen, zeigte der Dollmetscher an den Theil des Himmels, wo die Sonne alsdann seyn werde.

Am 29. März gingen wir wieder in des Königs Haus, wo die Chefs und die königliche Familie bereits ihre Sitze genommen hatten. Ich fieng die Unterhaltung damit an, den König zu fragen, ob er es als eine Wohlthat betrachte, die ihm und seinem Volke wiederfahren sey, daß Missionarien aus einem so entfernten Lande hieher kamen, um ihn und sein Volk in den Dingen zu unterrichten, die sie noch nicht wissen. Er antwortete: es ist gut, daß sie gekommen sind. Wir lassen jetzt die schlechten Dinge, die Räuberzüge, fahren. Fr. Glaubt Matibe, daß er und seine Leute besser und glücklicher werden durch das Wort, das ihnen von den Missionarien gesagt wird? Antw. Alle haben an dem Worte Freude, aber wir können es noch nicht fassen. Wir sind froh, daß wir die Mittel haben, es zu erkennen. Wir können jetzt wohl schlafen. Fr. Was macht es denn, daß Matibe und seine Leute jetzt wohl schlafen können? Ist es darum, weil sie jetzt etwas von dem wahren Gott wissen,

oder weil weiße Leute mit Schießgewehr unter ihnen leben? Antw. Es ist ein Friede von Gott, der durch das Wort unter uns gekommen ist. Fr. Als Jesus Christus in der Welt war, so sind Manche, die seine Worte nicht fassen konnten, gekommen und haben Ihn darum gefragt. Die Einwohner von Lattaku sollten dasselbe thun, und die Missionarien über die Dinge fragen, die sie hören und nicht verstehen.

Der König. So sollte es seyn; aber die Griquas (am Orangefluß) haben es ehmals auch nicht verstanden, jetzt sind sie geändert. Ich hoffe, es wird also mit uns seyn.

Fr. Versteht jetzt Matibe besser, wie ein Buch sprechen kann, als es der König bey meinem ersten Besuch verstanden hat?

Der König. Noch verstehe ich nicht, wie die Bibel spricht, oder wie ein Buchstabe Dinge sagt, die in der Ferne geschehen sind.

Fr. Warum kommt der König jedesmal zu den Missionarien, wenn er hört, daß sie Briefe empfangen haben?

Der König. Der Missionar sieht in den Brief und weiß etwas neues; aber wenn ich hineinblicke, so sehe ich nichts. Ich frage also den Missionar, der es sieht.

Fr. Weißt Matibe, wie Neuigkeiten in den Brief kommen?

Der König. Ich weiß es nicht, aber die Leute wissen es, die schreiben können.

Fr. Ich erwartete, Matibe werde schon längst selbst einen Brief in ein fernes Land schreiben können?

Der König. So oft ich geschrieben haben will, so komm ich zum Missionar, und er schreibt für mich. Er hat mir noch nie die Feder in die Hand gegeben. (Er sagte dieß mit Lachen.)

Fr. Sind denn nicht Alle eingeladen worden zu kommen, und schreiben zu lernen?

Der König. Ja, das ist geschehen; aber mich haben sie noch nicht aufgefordert.

Ich hörte hier, daß in der Bootschuanna-Sprache kein Wort sich befinde, um Seele oder Geist auszudrücken, sondern daß sie Alles nur mit Herz oder Athem bezeichnen. Es war daher ungewiß, ob die Leute wissen, daß sie eine Seele haben. Unter unserm Gespräch bemerkte mein Dollmetscher, der ein Matschappi ist, daß er eben so wenig wie Matibe den Buchstaben verstehe; daß er im Buche nichts als Farbe sehe, und wenn er in das Buch schaue, so sey sein Kopf finster und sein Herz todt. Der König setzte hinzu: Er sehe wohl, das Wort sey friedlich; (Viele meynten anfangs, die Buchstaben seyen etwas Lebendiges, und können stechen) das wissen jetzt auch die Kinder. Denn wenn ehmals ein Wagen gekommen sey, so seyen sie Alle davon gesprungen; aber jetzt laufen sie den Wagen entgegen. Munamits, des Königs Oheim, streckte nun seine Hand nach meiner Tabaksdose aus, und verlangte zu schnupfen, und nun sagte er: Dieß ist nicht unser ursprüngliches Land, sondern ein anderes, Nokamma, das drey Tagreisen nordwestlich von Griquastadt liegt. Hottentotten-Commandos haben uns an den Krumanfluß getrieben (an dem jetzt Lattaku liegt). Hieher kam das Wort Gottes, und hat uns gefunden und Frieden gebracht. Aber es thut mir leid, daß ich es nicht verstehen kann. Ich wünsche, Gott wolle uns ein Herz geben. Das Wort, das nur in unsere Ohren geht, hilft uns nichts, sondern Gott muß das Herz zurecht machen.

Fr. Warum glaubt Munamits, daß ein Gott ist?

Antw. Mein Herz ist voll von Bosheit, und so lang es also ist, kann ich das Wort Gottes nicht verstehen. Oft schmerzt es mich, weil ich mir kein besseres Herz machen kann. *)

*) Das ist die Sprache des redlichen Heiden, und der Ausdruck der Wahrheit durch das Gewissen, der mehr Weisheit in sich faßt, als viele Weise dieser Welt noch nicht gelernt haben.

Fr. Ich höre, ihr betet zu Gott, glaubt ihr, daß Er allenthalben gegenwärtig ist, und euch hört?

Antw. Ja, ich glaube, Gott ist allenthalben, und hört das Gebet; denn Er hat alle Dinge gemacht, und ich bin gewiß, Gott wird mein Gebet erhören.—

Diese Unterhaltung habe ich wörtlich aufgezeichnet. Um sie nicht zu ermüden, verschoben wir unsere weitere Unterhaltung auf unsere nächste Zusammenkunft.

Die Missionarien haben nebst einigen Hottentotten, die zur Mission gehören, drey englische Meilen oberhalb der Stadt einen Kanal gegraben, durch welchen nun das Wasser des Krooman auf die große mit Gärten besetzte Ebene geleitet wird. Ich nahm dieses nützliche Werk in Augenschein, und fand große Gefilde, die von den Eingebornen mit Caffer-Korn angepflanzt worden sind.

Schon vor meiner Ankunft in Neu-Lattaku hatte ich den Wunsch, wenn es thunlich seyn sollte, von hier aus meine Reise weiter in das Innere von Afrika fortzusetzen. Als ich hieher kam, fand ich, wie nach der Leitung der Vorsehung Alles mein Vorhaben begünstigte. Die Volksstämme, die über Lattaku hinauslagen, waren im Frieden. Der König der Maschows war gerade hier, und begünstigte meinen Reiseplan. Herr Read (Ridd) war bereitwillig, mich zu begleiten. Er hatte schon früher in Alt-Lattaku gewohnt, und war mit den Gebräuchen der Bootschuannas am besten bekannt.

Der König und eine Menge Volks standen bey unserer Abreise am Wagen, und wünschten uns recht herzlich Glück zu unserer Reise. Am 10. April zogen wir nun im Namen des HErrn in die weite Ebene ein, die nach Alt-Lattaku hinauf führt; und Munamits, der Oheim des Königs, zog mit uns, um unser Wegweiser zu seyn. Es gibt zwey Blumenzeiten in diesem Klima, die erste fällt in den Januar und Februar, und die zweyte in den August und September. So sahen wir demnach wenig Blumen, aber der Boden war überall

mit hohem Grase bedeckt. Die Bootschwannas schlafen sehr wenig auf der Reise. Sie sitzen bey Nacht lieber um ein Feuer und erzählen sich Histörchen, die sie schon hundertmal gesagt und gehört haben.

Am 13. April erreichten wir glücklich Alt-Lattaku. Diese Stadt liegt in einem weiten Thal, durch welches der Bach Lattaku fließt, der an seinen Ufern mit Mimosen herrlich geschmückt ist. Als wir in die Stadt hineinfuhren, lief Alt und Jung aus allen Winkeln und Löchern heraus, unserm Wagen zu. Wir fanden Mahumu Pelu (Reichherz), den Chef mit seinen Capitains auf dem Hauptplatze versammelt, um uns zu empfangen. Sie gaben uns alle die Hand, grüßten uns freundlich, und verlangten sogleich Schnupftabak. Nach diesem Willkomm bewirtheten sie uns mit dicker Milch. Bald kam auch unser Hottentotten-Missionar, der fromme Cupido, von Malapitze herbey, um mich zu begrüßen. Am andern Tag hatte ich eine feyerliche Zusammenkunft mit den Chefs dieser Stadt, um ihre Gesinnungen, in Betreff der Ansiedelung eines Missionars unter ihnen, kennen zu lernen. Ich sagte ihnen vor Allem, ich hätte keine Vollmacht, von den Freunden der Heiden im fernen Lande ihnen einen Missionar zu versprechen. Wenn sie indeß ernstlich wünschten, daß ein Missionar unter ihnen wohnen möchte, so wolle ich den Freunden der Matschappis ihren Wunsch hinterbringen.

Um dem Mahumu Pelu einigen Begriff von der Entfernung zu geben, zeichnete ich Afrika auf ein Papier, und das ferne Brittanien, zwischen welchen das große Weltmeer fließt, und nannte ihnen in nördlicher Richtung alle Völker, die zwischen beyden inne liegen. Da er ein verständiger Mann ist, so durfte ich hoffen, mich ihm verständlich zu machen; und wirklich schien er auch die Sache ziemlich gut aufgefaßt zu haben. Ich versicherte ihn, es sey nur die Liebe zu ihnen und der Befehl des Sohnes Gottes, der das Volk in Brittanien geneigt mache, einem so entfernten Volke wie sie seyen,

Lehrer zu senden. Nachdem er dieß alles ruhig angehört hatte, sagte er: Ich habe Euch gehört. Euer Vorschlag macht mir Freude. Ich würde froh seyn, einen Missionar hier zu haben.

Diese bestimmte Erklärung des obersten Chefs war mir eine zureichende Versicherung, daß ein Bote Christi hier Sicherheit und Schutz finden wird. Am 15. Apr. verließen wir daher Alt-Lattaku, und setzten in einer zahlreichen Begleitung von Eingebornen unsere Reise weiter fort. Mahumu begleitete uns bis zu einer benachbarten Anhöhe, wo wir uns aufs freundlichste verabschiedeten. Von dieser Anhöhe bot uns das Land einen ganz neuen Anblick dar. Von der Capstadt an bis nach Lattaku war der Boden fast überall, die Ufer der Flüsse ausgenommen, eine nackte Wildniß gewesen; von hier an ist das Land, so weit das Auge reicht, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt. Das Ganze sieht einem prachtvollen Parke ähnlich. Ueberall wächst hohes Gras unter den Bäumen, und die ganze Atmosphäre gibt das Gefühl eines Sommers in England. Der Thermometer hat meist 80° Fahrenh. oder 21° Reaum. Wagenspuren trifft man jetzt keine mehr an; und nur Fußpfade der Eingebornen werden gesehen. Sehr störend war es für mich, daß die Eingebornen, die mich begleiteten, bey Nacht nicht schliefen, sondern immer bis an den Morgen fortschwatzten. Nach dem, was meine Dollmetscher mir sagten, hatten sie alle auf ihren Räuberzügen abscheulicher Thaten sich schuldig gemacht, die sie einander erzählten, und wegen welcher sie jeden Augenblick, wie einst Cain, einen Bluträcher fürchten. So viel ist gewiß, daß sie sich vor den fremden Volks-Stämmen, zu denen wir ziehen, mehr fürchten, als wir. Ihre Furcht ist auch in der Beziehung eben nicht grundlos, da unsere Wagen und Ochsen gar leicht die Raubgier der Wilden rege machen können. Wer in unzivilisirten Ländern eine Reise macht, thut immer am besten, so wenig wie möglich bey sich zu haben. Wir

benutzten jeden Tag die willkommene Gelegenheit, des Morgens und Abends eine Andacht zu halten, welche einer unserer Leute in die Landessprache dollmetschte, und der die Eingebornen immer sehr aufmerksam zuhörten. Unterwegs trafen wir nicht selten nomadisirende Bootschuannas in zerstreuten Haufen an, die aber gewöhnlich so scheu waren, daß sie beym ersten Anblick davon liefen. So hatten wir unter mancherley neuen Auftritten 6 Tage lang unsern Marsch fortgesetzt, als wir endlich den 21. April Nachmittags aus dem langen Walde herauskamen, in dem uns mancher Löwe am Wege begegnet hatte, und in eine große angebaute Ebene eintraten, die einer englischen Dorf-Markung glich, und wo wir Haufen von Weibern und Kindern auf uns zurennen sahen, die es aber doch nicht wagten uns nahe zu kommen. Die Bewegung unserer Räder setzte sie in das größte Erstaunen. Wir waren in die Nähe der Stadt Meribowey (zwischen dem 25 bis 26° südl. Br. und dem 26 bis 27° östl. L. von Greenwich) gekommen. Je näher wir kamen, desto mehr Volk, das mit Speeren und Streitaxen bewaffnet, und am ganzen Leib roth angestrichen war, rückte uns entgegen. Es war in der That ein furchtbarer Anblick, ob sie gleich als Freunde uns zu begrüßen kamen. In wenigen Minuten waren wir in der Hauptstadt der Tammahas, und mehr als 500 derselben umzingelten unsere Wagen. Ungefähr eine halbe Stunde ließ ich sie still und bewegungslos ihre erste Neugierde befriedigen, und nun lief ich auf die Knaben zu, welche die Neugierde am nächsten gebracht hatte, die plötzlich die Flucht ergriffen. Sehr lange dauerte es, bis einer der Eingebornen es wagte, uns nahe zu kommen, bis ihnen endlich die Afrikaner, welche bey uns waren, Muth machten.

Am andern Tag, den 22. Apr. (1820), hatten wir nach dem Frühstück eine Zusammenkunft mit den obersten Chefs der Stadt Meribowey. Wir erfuhren, daß der König, der uns mit der ganzen königlichen Familie

besuchte, Libe heisse. Er brachte seine schwarze Gemahlin, 4 erwachsene Söhne, mehrere Töchter und Oheime mit sich. Auch der zweyte König, Mahalalowi, erschien mit 5 Söhnen und 2 Töchtern. Nun erklärte ich der Versammlung die Absicht, warum ich zu ihnen gekommen sey; es sey uns nämlich blos darum zu thun, sie mit dem Worte Gottes bekannt zu machen, und sie zu fragen, ob sie Lehrer des Wortes Gottes aufnehmen und ihnen Schutz und Sicherheit versprechen wollen.

Munamits, des Königs von Lattaku Oheim, sagte ihnen nun, warum er mit uns gekommen sey, und was die Missionarien zu Lattaku sie gelehrt haben. Er versicherte sie, die Missionarien werden nichts von ihrem Eigenthum verlangen, auch nichts mit Gewalt nehmen. Sie seyen friedliche Männer, und auch er sey in friedlicher Absicht gekommen, und zum Beweise davon habe er nur einen Assagai mit sich gebracht.

Mahalalowi sprach zuerst. Er rieth uns, den Makabba nicht zu besuchen, weil dieser uns schaden würde. Sie selbst, sagte er, haben das Wort Gottes gar sehr nöthig, denn sie seyen von allen Seiten mit Feinden umgeben. Sie denken daher eben so, wie Mahumm Pelu, und wünschen sehr, daß ihnen Lehrer gesendet werden mögen.

Nun sprach auch der König, ein Mann von etwa 60 Jahren, ganz schwarz, mit einem weissen Bart, und der Ton, in welchem er sprach, war so ernst und stark, daß er Schrecken erregte. Er beklagte sich zuerst über die Corannas zu Malapitze, daß sie vor einigen Jahren, ehe sie einen Lehrer hatten, ihm 7 Ochsen weggenommen und seinen Bruder ermordet hätten. Er verlange diese Ochsen zurück, wenn sie seine Rache nicht treffen solle. Für seinen Bruder verlange er einen Ochsen weiter. Wir versprachen ihm, die Corannas bey unserer Rückkehr zu veranlassen, dieß zu thun.

Nun beklagte sich der König über Salakutu, des Matibes Oheim, der sie nie besuche, ohne ihnen Schaden zu thun.

Munamits erwiederte, Salakutu sey ein schlechter Mann, der an keinen Ort zum zweytenmal kommen dürfe. Hierauf drückte der König seinen Wunsch aus, daß Lehrer ihnen zugesendet werden mögen, denn die Beine der Thiere, die sie wegwerfen, können die Kinder derselben verschlucken, und die Männer können die Häute essen. Er sey der Meynung, alle Menschen sollen das Wort Gottes hören. — Nun überreichte ich dem König meine Geschenke, die viel Bewunderung erregten. Da die Stadt Maschow nur 2 Stunden von Maribowey entfernt ist, so entschlossen wir uns, unsere Reise dorthin fortzusetzen.

Am 24. April des Morgens hatte sich vor unserer Abreise eine große Volksmenge vor unserm Gezelt versammelt, an die ich durch meinen Dollmetscher eine Anrede hielt. Ich sagte ihnen, so gut wie möglich, Gott habe sich durch die herrlichen Werke der Natur, die sie umgeben, auch an ihnen nicht unbezeugt gelassen, und seine Macht, Weisheit und Güte ihnen geoffenbart. Er kenne ihre verborgensten Gedanken und Werke, und ihr Gewissen sage auch ihnen, daß sie sich auf mancherley Weise an Gott versündigt haben. Alle Menschen und auch sie brauchen eben darum einen Erlöser von der Sünde; diesen Erlöser habe Gott in die Welt gesendet, und Er soll nun allen Völkern verkündigt werden. Darum seyen wir zu ihnen gekommen, und dieß sey auch das Geschäft der Lehrer, welche sie verlangen. Es war sehr erfreulich, die Stille und Aufmerksamkeit wahrzunehmen, welche während der ganzen Zeit in der Versammlung herrschte.

Nachmittags nahmen wir Abschied, und wurden von den angesehensten Männern der Stadt eine Strecke weit begleitet. Nicht gering war die Gastfreundlichkeit, welche diese Barbaren uns bewiesen. Kaum war unsere Begleitung von uns gegangen, so begegneten uns bereits 4 der ersten Männer von Maschow, um uns einzuholen, und unsere Führer zu seyn. Der Zug ging durch

große

große Felder von Caffer-Korn, die den Tammahas gehören, und bald auf einen Hügel, von dem aus wir die schönste Aussicht auf eine ungemein fruchtbare Gegend hatten, wie ich sie bisher in Afrika nicht gesehen hatte. Das herrliche Thal war mit fetten Weiden und mit Viehheerden bedeckt; und von allen Seiten dufteten uns wohlriechende Büsche entgegen, obgleich die Blumenzeit noch nicht gekommen war.

Auf einem zweyten Hügel, dessen Abhang sehr steil war, fiel uns zuerst Maschow ins Auge. Bey unserer Annäherung strömte das Volk Schaarenweise uns entgegen, um uns zu begrüßen. Wir erreichten die Stadt um 5 Uhr. Bey unserm Eintritt führten sie uns in eine Umzäunung, die dem Hause des Königs gegenüber lag, wo wir den König Kossi und Viele der Vornehmsten antrafen. Der König und sein Oheim gaben uns recht herzlich die Hand. Nachdem wir alles geordnet und uns ein wenig mit Essen erfrischt hatten, hielt ich eine kurze Anrede durch meinen Dollmetscher an die versammelte Menge; worauf sodann eine Zusammenkunft des Königs und der Vornehmsten für den morgenden Tag beschlossen wurde.

Diese Versammlung fand nun wirklich am 25. Apr. Statt. Ich setzte den Anwesenden die Absicht, warum ich hieher gekommen sey, so klar wie möglich aus einander, und verlangte von ihnen zu wissen, ob sie wünschen, daß weiße Männer unter ihnen wohnen, die sie mit dem Worte Gottes bekannt machen, und sie in allen den nützlichen Dingen unterrichten, die sie noch nicht kennen. Ich berief mich nun auf Munamits, der ihnen sagen könne, auf welche Weise sich seit 3 Jahren die Missionarien zu Lattaku betragen haben. Munamits sagte nun: Die Missionarien geben immer ihren guten Rath, wenn Matibe sie frage; wenn aber das Volk mit ihren Klagen zu ihnen komme, so sagen sie, sie seyen keine Könige, Matibe sey König, und sie sollen zu ihm gehen. — Wahrscheinlich hatten einige Capitaine

den Munamits gefragt, ob sich die Missionarien in Regierungssachen einmischen, was diesen wohl zu dieser Bemerkung veranlaßt haben mag.

Der König und sein Oheim saßen ganz stille da; aber ein alter Capitain hielt eine lange Rede. Nach Mehrern, die gesprochen hatten, trat ein ehrwürdiger Greis auf, der über 80 Jahre alt seyn mußte, und der älteste Capitain im Lande seyn soll. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Er gab seine Meynung auf eine sehr würdige Weise, indem er sagte: Es würde ihnen gut seyn, solche Männer unter sich zu haben, er rathe daher, daß man das gemachte Anerbieten annehme. Sein Ausspruch war entscheidend, und Alle fielen ihm sogleich bey. Kossi fragte uns nachher, ob wir mit der gegebenen Antwort zufrieden seyen; was wir freudig bejahten.

Wir machten Abends einen Gang um die Stadt, und sahen in der Umgegend 7 bis 8 Dörfer, die in den Kornfeldern inne lagen. Die Aehren hatten oft 8 bis 9 Fuß Höhe, und ein schönes Ansehen. Unterwegs sammelten sich Leute um uns her, die uns ersuchten, stille zu stehen, und sich von ihnen besehen zu lassen. Dieß machte ihnen viel Unterhaltung, und sie fanden viel Wunderdinge an uns. Mehrere äußerten, sie meynen wir seyen Liebhaber der Menschheit. Am meisten ergötzte es sie, Haar statt Wolle auf meinem Kopf zu finden. Hier ist das Schaaf mit Haar und der Menschenkopf mit Wolle bedeckt.

Man sagte mir, etwa eine Tagreise süd-östlich von Maschow sey ein See, der 12 Stunden lang sey. Die Einwohner von Maschow impfen die Kinderblattern an der Stirne ein, und sagen, dieses Mittel komme von Weißen her, die nord-östlich von ihnen wohnen. Sie bemerkten, dieses Mittel hebe die Krankheit nicht auf, sondern mildere sie nur. Die Bevölkerung von Maschow mag 11,000 bis 12,000 Seelen betragen. Ihre Kornfelder haben mehr als 5 Stunden im Umfang. Zudem

befinden sich viele Vorposten für ihre Viehheerden in der Gegend umher, welche sämmtlich bevölkert sind.

Am 27. April setzten wir im Namen des HErrn unsere Reise weiter fort. Der König und sein Bruder begleiteten uns eine Stunde weit. Bald führte uns der Weg in einen großen Mimosen-Wald. Das Gras reichte über den Bauch unserer Ochsen hinaus, und war mit den herrlichsten gelben Blumen vermischt. Das Klima dieser Gegend, welche Morolong-Land genannt wird, ist von den mehr im Innern gelegenen Theilen Afrikas sehr verschieden. In letztern dauern Gewitterschauer selten länger als eine Stunde; hier regnet es oft mehrere Tage nacheinander. Wir befanden uns hier auf der höchsten Stelle in diesem Theile Afrikas. Alle bisherigen Flüsse und Bäche, die wir angetroffen haben, laufen nach Westen; indeß von hier an Alle eine östliche oder süd-östliche Richtung nehmen. Auch die Kälte, die wir während des seit einigen Tagen gefallenen Regens empfinden, zeigt uns, daß wir hoch stehen; unser Thermometer fiel auf 60 Grad Fahrenheit (12 Grad Reaumür) herab.

Unsere Matschappis, die uns begleiten, erhielten heute eine Nachricht, die sie veranlassen könnte, wieder zurückzukehren. Der Sohn des Königs der Marutzen hatte aus einer benachbarten Stadt die Tochter eines Chefs geheurathet. Bald hernach besuchte er Verwandte in der Nachbarschaft, die ihm bey diesem Anlasse einen Ring schenkten. Zufälliger Weise starb er zwey Tage nach seiner Rückkehr vom Besuch, und die Marutzen schrieben seinen Tod dem bösen Einfluß des Ringes zu. Sie führten nun Krieg mit dem Volksstamm, von dem der Ring herkam, und nahmen sein Vieh weg. Als Makabba, der König, dieß hörte, bemächtigte er sich mit seinen Leuten des geraubten Viehes. Sein Sohn machte Vorstellungen gegen diesen Hergang, indem er sagte: Er wolle mit den Marutzen, mit den Matschappis und andern benachbarten Stämmen im Frieden leben,

und ein solches Betragen sey der Weg zum Krieg. Diese Vorstellung siegte, und der König nahm das Vieh nicht. Heute hatten wir den ganzen Tag Regen. Unsere Matschappis waren darüber so muthlos und niedergeschlagen, daß kein Trost an ihnen haften wollte. Sie saßen den ganzen Tag in dumpfer Stille da, und rührten sich nicht. Auf kein Volk macht Regen und trübes Wetter einen so mächtigen Einfluß, wie auf sie.

Am 30. April hellte sich der Himmel wieder auf, und auf einmal waren unsere Matschappis ganz andere Leute geworden. Um 10 Uhr ging der Zug an einem Platz vorüber, wo eine ansehnliche Stadt von wenigstens einer Stunde Umfang gestanden haben muß. Wir sahen so niedlich zugehauene Steine, als ob sie die Arbeit der Europäer wären. Eben so stießen wir auch auf drey Dörfer der Bootschuanna-Buschmänner, die von allen Volksstämmen überall im höchsten Grade verachtet werden. Wollten Missionarien sie in diesem Landstrich zu einem Volke zusammen sammeln, so würden sie dieß für die größte Gunstbezeugung halten, und sich herzlich gerne unterrichten lassen; während die Bootschuanna- und Morolong-Stämme aus Stolz den Missionarien eine Gunst zu bezeugen meynen, wenn sie ihrem Unterrichte zuhören.

Heute sah ich zum erstenmal ein Rhinozeros (Nashorn) ganz in der Nähe, deren es in diesem Lande Viele gibt. Einer unserer Leute hatte dasselbe geschossen. Sein Körper war 11 Fuß lang, 6 Fuß hoch, und 4 Fuß breit. Der Umfang seines Körpers hatte beynahe 11 Fuß. Die Haut war schwarzbraun, etwa einen Zoll dick, und ohne Haar. Es hatte zwey Hörner hintereinander. Unsere Leute waren in voller Arbeit, dasselbe zu zerschneiden, und zu verzehren, und in weniger als einer Stunde war nicht eine Spur mehr von diesem ungeheuren Thiere anzutreffen. Während dieses Geschäftes ward kein Wort gesprochen, und alle Gesichtszüge voll Ernstes. Wir zählten 89 Personen, die an unsern Zug allmählig sich angeschlossen hatten.

May 1. In der Nacht schwärmten und heulten mehrere Löwen um uns her. Es war heute Sonntag. Da aber unsere Leute gestern Abends noch einige Quachas geschossen hatten, so hatten sie diesen Morgen so viel mit ihren Fleischtöpfen zu thun, daß sie zum Gottesdienst nicht herbeyzubringen waren.

Am andern Tag lagerten wir uns Mittags am Malopo-Fluß, von dem aus der Weg in eine große Ebene führte, die mit hohem Gras bedeckt war. Wir hatten mit Vorsicht vorwärts zu schreiten, indem große Schlangen in diesem Grase herbergen. Wer auf eine derselben tritt, ist in Lebensgefahr. Mir fiel dabey das Wort des HErrn ein, das Er zu seinen 70 Jüngern sagte: Siehe, ich gebe euch Macht zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und nichts soll euch schaden dürfen. (Luk. 10, 19.) Unser Reisezug, den ich jetzt erst recht überschauen konnte, dehnte sich eine halbe Stunde weit aus, denn es waren neue Leute zu uns gestoßen. Wir waren nun in die Nähe des Marutzen-Landes gekommen, zu dem uns eine Bergreihe führte, die sich von Westen nach Osten zieht.

Am 4. May gewannen wir auf einer Anhöhe eine weite Aussicht auf ein schönes mit Bergen und Thälern und fruchtbaren Bäumen herrlich besetztes Land. Der Anblick übertraf alles, was ich bisher gesehen hatte. Unsere Freude war groß, und wurde nur durch den Anblick eines großen Flusses, Lokuway genannt, gehemmt, der zu unsern Füßen mächtig dahinrollte. Sein Bett war etwa 20 Klafter breit. Wir machten nun Anstalt über denselben zu setzen, was uns endlich nach großer Anstrengung gelang. Nachmittags 2 Uhr zogen wir in weiten Korngefilden ein, und bald darauf zeigte sich die lang ersehnte Stadt Kurridschani, die auf einem der höchsten Hügel stand, den ich in diesem Theile Afrikas gesehen habe. Muelway, der älteste Sohn des verstorbenen Königs, kam uns mit seinen Leuten entgegen; und je näher wir nach einigen Stunden der Stadt

kamen, desto zahlreichere Volkshaufen strömten uns entgegen. Sie staunten uns an, gleich als ob sie mit einem Schlag in eine ganz neue Welt versetzt worden wären.

Bey unserm Einzug in Kurridschani wurden wir unter einem mächtigen Volksgetümmel in einen großen, mit einer steinernen Mauer umgebenen Hof eingeführt. Bald fragten wir nach dem Könige, und man bemerkte uns, daß die drey Brüder des verstorbenen Königs, die während der Minderjährigkeit seines Sohnes regierten, in unserer Nähe stünden. Als wir sie sprechen wollten, wurde uns gesagt, daß dieß nur in einer öffentlichen Volksversammlung geschehen könne. Indeß schickte uns der junge König viel Milch und gesottenes Caffer-Korn, und ließ uns sehr dringend sagen: er habe sein Herz verloren, und es sey in einen unserer Hunde gefahren. Mir war dieß eine geheimnißvolle Sprache, bis er sich endlich deutlich erklärte, daß er einen unserer Hunde zu haben wünschte. Am andern Morgen erfuhren wir erst, daß die Stadt Kurridschani, das Volk die Marutzen, und der regierende Bruder des verstorbenen Königs Liqueling heissen.

Der Regenmacher (ein Mann, der im Lande umher reist, und dessen Zauberey die öffentliche Meynung es zutraut, daß er Regen machen könne), den ich schon zu Lattaku angetroffen hatte, führte uns hier in seine Wohnung in der Stadt, wo ich einen der bedeutendsten Chefs des entferntern Stadtviertels, Sinosi, antraf, der uns freundlich aufnahm. Die Marutzen sind ein geschicktes, sinnreiches Volk. Ich mußte mich wundern, in ihren niedlichen Wohnungen Kunstarbeiten anzutreffen, die dem Europäer Ehre machen würden. Besonders geschickt sind sie in Töpfer-Arbeiten. Auch verstehen sie sich auf das Schmelzen von Eisen und Kupfer, und machen sehr künstliche Werkzeuge. Ihre Hütten sind durchgängig reinlich. Die Stadt ist von ungemein großem Umfang, und größer und bevölkerter als ich je eine in Afrika gesehen habe. Bey unsern Wanderungen durch

dieselbe war die Neugierde der Leute so groß, daß Alle aus ihren Wohnungen auf die Straße rannten, als sie uns kommen sahen. Sobald wir aber Miene machten, auf sie loszugehen, so lief Alles in größter Eile davon, so daß oft Viele zu Boden gestoßen wurden.

Heute, als Liqueling und Muelway uns in unserer Zelte besuchten, machte ich sie mit der Absicht meines Besuches zu Kurritschani bekannt, und fragte sie, ob sie bereitwillig seyen, Männer aus unserm Lande aufzunehmen und zu schützen, die sie im Worte Gottes unterrichten. Der Gott des Himmels und der Erde, setzte ich hinzu, habe beschlossen, daß sein Wort allen Völkern auf der Erde bekannt gemacht werden, und daß alle Völker den Sohn Gottes ehren und im Frieden mit einander leben sollen.

Liqueling äusserte, sie seyen ein Volk, das den Frieden liebe, und er sey froh, zu hören, daß die weissen Leute, (Missionarien) die zu Matibe nach Lattaku gekommen seyen, dort das Volk lehren, wie alle Menschen friedlich leben sollen. Das sey gerade, was er wünsche. Nach einiger Unterhaltung versicherte er mich, daß er bald eine Versammlung der Oberhäupter veranstalten werde.

Der Regent schickte mir am andern Morgen einen großen Elephantenzahn, und ich ließ ihm sagen, er möchte kommen, und seine Geschenke bey mir abholen. Er kam bald, und nahm in Gegenwart vieler Leute dieselben in Empfang. Sie bestanden in einem kleinen Spiegel, einer rothen Nachtkappe, einem rothen Halstuch, einem Messer und einigen Korallen. Er war voll Freude, hieng Alles um sich herum, und lief unter das Volk hinein, um es zu zeigen. Er äusserte sich gegen mich, ich habe ihn heute ganz leicht gemacht.

Am andern Tag besuchte mich der Regent, und war sehr gesprächig. Er seye, sagte er, in einem Lande, Namens Matschaqnam, gewesen, das gegen Aufgang der Sonne liege, und habe zu dieser Reise acht Tage

gebraucht. Er habe auf der Reise in 6 verschiedenen Städten, und in der siebenten Nacht unter dem freyen Himmel geschlafen. Ihre Häuser und Felder seyen gerade so wie die der Marutzen. Sein Regenmacher sey noch viel weiter als er in dieser Richtung bis zum großen Wasser gekommen, das in der blauen Luft sich endige. Er sagte mir, daß alle Flüsse gegen Sonnenaufgang laufen. In einem Flusse, nahe bey ihrer Stadt, gebe es viele Thiere, die sie Quaina nennen. Ich mahlte nun schnell die Gestalt eines Crokodils aufs Papier; und Alle erkannten sogleich das Quaina darin. Sie kannten keine Nation, welche Menschen verkaufe oder kaufe.

Es ist auffallend, wie wenig Nachrichten man von eingebornen Afrikanern, selbst von solchen Ländern, die sie oft besucht haben, erhalten kann. Nichts als Korallen und Vieh fesselt ihre Aufmerksamkeit. Die Marutzen sind jetzt das siebente Volk, das ich von der Capstadt an (in einer Entfernung von etwa 500 deutschen Stunden) besucht habe, und nie traf ich einen Afrikaner an, der neugierig genug gewesen wäre, mich über meine Reise etwas zu fragen. Rohe Selbstsucht ist das vorherrschende Merkmal des wilden Lebens in jedem Lande.

Abends kamen 4 schlanke schöne Marutzen in mein Zelt, um mein Licht auf dem Tisch brennen zu sehen. Voll Erstaunen standen sie da, stemmten ihre Arme aufs Knie, und mit unverwandtem Blick sahen sie in einer Linie voll Verwunderung ins Licht, und brachen am Ende in ein lautes Gelächter der Freude aus.

Schade war's, daß ich nicht mehr Korallen mitgebracht hatte: sie haben hier zu Lande denselben Werth wie die Guineen in England.

Endlich kam am 10. May die große Versammlung aller Chefs und des Volkes zu Stande. Sie marschirten Alle Compagnienweise mit ihren Speeren und Streitäxten auf dem großen Platze auf, wo unsere Wagen

standen. Zuerst machten sie ihre furchtbaren Kriegs-Manövers, und stellten sich sodann in Parade auf. Endlich kam der König mit den Chefs und ihrem Gefolge, und Alle setzten sich vor der Fronte auf den Boden. Die Pitso (Versammlung) begann nun mit einem lauten Kriegsgesang, worauf dann ein Capitain aufstand und Stillschweigen gebot. Er fieng an, dreymal zu heulen, und fragte sodann, ob sie ihn hören wollen? was mit einem dumpfen Ton beantwortet wurde. Nun fragte er: ob sie aufmerken wollen auf das, was er sage? was mit demselben Ton beantwortet wurde.

Er äußerte seinen Argwohn, daß die Boquainen im Norden ihnen Vieh gestohlen haben, und man müsse sogleich ein Commando gegen sie ausschicken. Hier hob er seinen Speer auf, und nahm eine Stellung, wie wenn er sie gerade durchstechen wollte. Alles gab Beyfall. Nun sprach er sehr günstig vom Besuch der Fremden. Muelway wurde nun aufgefordert, vor ihnen zu tanzen, um ihm ihre Huldigungen bringen zu können. Er that es mit seinen Tigerdecken unter dem lautesten Beyfall. Nach diesem stand Pelangi auf, der uns von Lattaku her begleitet hatte, und fieng nach den gewöhnlichen Ceremonien zuerst damit an, sich etwas darauf zu gut zu thun, daß er ihnen weiße Leute gebracht habe. Dieß seyen Männer des Friedens, und hassen den Diebstahl. Sie sahen uns nun Alle voll Bewunderung an, und gaben lauten Beyfall. Nach diesem folgte wieder ein Kriegsgesang. Nun kam Munamits, unser Führer. Nachdem er dreymal einen Ton von sich gegeben hatte, der dem Bellen des Hundes glich, sagte er: Mit der Einwilligung des Matibe habe er ihnen diese weißen Leute zugeführt, die er jetzt ihrer Pflege überlasse, und er hoffe, sie werden dieselben nicht darben lassen. Sie seyen als Freunde gekommen, und möchten gerne eine Freundschaft mit den Marutzen anknüpfen. Er versicherte sie, die Missionarien betragen sich zu Lattaku gut, haben als Väter bisher gegen sie gehandelt, und

lieben den Frieden. Sie haben keine Korallen mit sich gebracht, weil sie keine Krämer seyen. Sie seyen gekommen, ihnen von dem wahren Gott zu sagen, und da nun der Weg von Kurritschani nach Lattaku offen stehe, so hoffe er, der Verkehr zwischen beyden Plätzen werde so stark werden, daß der Fußpfad nie mehr mit Gras überwachsen werde.

Nach ihm trat ein blinder Chef auf, der unter großem Beyfall zum Krieg gegen die Boquainen aufforderte. Endlich stand der Regent Liqueling auf, was großen Lärmen verursachte. Er bemerkte, man habe in der Pitso gar viel von einem Streifzug gegen die gesprochen, welche ihnen ihr Vieh gestohlen haben. Aber er habe seine guten Gründe, ihren Räubern Glück dazu zu wünschen, daß sie nichts dieser Art zu befürchten haben. Ihr marschirt vor mir recht schön geputzt und gepudert auf, und thut groß mit euern Streifzügen; aber ich wette, wenn es daran kommt, so habt ihr keine große Lust mitzugehen. Ihr könnt vor den Weibern recht tapfer thun; aber ich kenne euch zu gut, als daß ich euch in einen Krieg mitnehme. Mit den Fremdlingen, fügte er hinzu, habe er mehrere Unterredungen gehabt, und man habe keinen Grund, etwas zu besorgen und vor ihnen zu fliehen. Sie lieben den Frieden, und sind gekommen, uns mit dem wahren Gott und seinem Sohn bekannt zu machen, der in die Welt gekommen ist.

Nun stand Alles mit lärmendem Geräusche auf, und Alle liefen so hastig davon, daß in einem Augenblick der Platz leer war. Die Versammlung hatte etwa 4 Stunden gedauert. Alles war voll Freude darüber, daß die Pitso so günstig von uns gesprochen hatte, und als sie am folgenden Tag sahen, daß wir Anstalten zu unserer Rückreise machten, so wollten sie es durchaus nicht zugeben, und äusserten: sie fangen jetzt erst an, mit uns bekannt zu werden, und wenn wir gehen, so werde es sehr langweilig bey ihnen seyn. Alle liefen

nun ganz zutraulich um uns herum, was sie zuvor nicht gethan hatten. Wir durften deutlich sehen, daß wir ihr Zutrauen gewonnen hatten.

Am 11. May machte uns der Regent mit den Chefs einen nochmaligen Besuch, und ich benutzte diesen Anlaß, noch einmal mit ihm über die Mission zu reden. Er äusserte, seitdem er von den Missionarien zu Lattaku gehört habe, sey er immer begierig gewesen, sie hier zu sehen, und er hoffe, wir wir werden Alles thun, ihnen recht bald einige Lehrer zu senden.

Der Bruder Liquelings setzte hinzu, sie seyen so vergnügt über unsern Besuch, daß, wenn wir nicht so schwer wären, sie uns in die Luft heben, und nicht mehr auf den Boden lassen würden.

Heute schickte auch Makabba, der König der kriegerischen Wanketzen, der einige Tagreisen von hier wohnt, eine Botschaft, und ließ uns dringend einladen, zu ihm auf Besuch zu kommen. Wir schickten ihm ein Geschenk und ließen ihm sagen, daß wir jetzt nach Hause zurückeilen, daß aber unsere Missionarien ihn einst besuchen würden. Der Regent nannte uns die Namen von mehr als 20 Volksstämmen, die nach allen Richtungen hin um ihn herum wohnen.

Am 12. May traten wir nun unsere Rückreise nach Lattaku wieder an, und priesen den Namen des HErrn, der so augenscheinlich den Weg vor uns her bereitet, uns den Zutritt zu den Herzen heidnischer Völker aufgethan, und seinem Evangelio neue große Wirkungskreise geöffnet hat, in welche eine Schaar von Boten des Heiles einzutreten bereit steht.

XIII.

Madagaskar.

Die Insel Madagaskar gehört unstreitig zu den größten des Weltmeeres, indem sie von Norden nach Süden eine Länge von 180 — 200, und von Osten nach Westen die größte Breite von 60 deutschen Meilen in sich faßt, und sich vom 12° bis 25°, 40′ südl. Br., und vom 43°, 41′ bis 50°, 30′ östl. L., nach dem Meridian von Greenwich erstreckt. Diese Insel ist durch den Canal Mozambique vom afrikanischen Continente getrennt, und die nächste Entfernung der afrikanischen Küste ist 87 Meilen, während nach dem Cap der guten Hoffnung 170 Meilen; nach Isle de France 86 Meilen und nach Bourbon 150 Meilen gerechnet werden. Der Kanal ist wegen der starken Strömung sehr gefährlich; und dennoch nehmen die nach Indien fahrenden Schiffe meist ihren Lauf durch denselben.

Diese ungeheure Insel enthält 200 Millionen Jaucharten gutes Ackerland, das von einer großen Menge Flüsse und Bäche bewässert wird, die von dem hohen von Norden nach Süden die Insel durchschneidenden Gebirge herabströmen. Manche Gegenden sind sumpficht, im Ganzen aber bietet das Land dem Auge eine herrliche Landschaft dar. Die Natur scheint hier das Aeusserste verschwendet, und ihre Vorräthe in vollem Ueberflusse ausgegossen zu haben. Der europäische Reisende, der die Naturgemählde der tropischen Welt noch nicht gesehen hat, ist von Bewunderung dahingerissen, wenn er die großen Ebenen und Wälder von Madagaskar durchwandert, die in ewiges Grün eingehüllt sind, und von Viehheerden wimmeln. In den Gebirgen finden sich Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Silber-Bergwerke. Auch Gold und Edelsteine werden in den Flüssen angetroffen, die in diesen Bergen entspringen. Ein Glück war es für Madagaskar, daß diese Insel erst nach der

westlichen Welt (1506) entdeckt wurde, und daß der Spekulationsgeist und die Habsucht der Europäer dort eine so volle Beschäftigung fanden, daß die Reichthümer dieser Provinzen ihren Blicken entgingen, und sie nach mannigfaltigen Kämpfen ihre Unabhängigkeit bis auf diese Stunde bewahrt haben.

Madagaskar wird in 28 Landschaften eingetheilt, von denen jede ihre eigene, von Andern unabhängige Regierung hat. Am mächtigsten ist unter ihnen das Königreich Ova, das gerade in der Mitte der Insel liegt, und dessen Hauptstadt Tananarive heißt.

Nach den glaubwürdigsten Nachrichten besteht die Bevölkerung der Insel aus drey verschiedenen Geschlechtern, die sich auf mannigfaltige Weise von einander unterscheiden. Das erste besteht aus Weißen, welche die Provinzen Anossi und Matatane bewohnen, und welche von Imina, der Mutter Mahomeds, abzustammen behaupten, und daher Zafe Rahimini (Nachkömmlinge der Imina) genannt werden. Diese sind arabischen Ursprungs, und seit 250 Jahren eingewandert.

Die zweyte Klasse von Einwohnern, welche um Foul Point und die Bay Antongil umher wohnen, sind gleichfalls Weiße, die sich Zafe Ibrahim (Nachkömmlinge Abrahams) nennen, und alte Juden-Geschlechter sind, welche seit Jahrhunderten sich auf dieser Insel angesiedelt haben.

Das dritte, bey weitem zahlreichste Geschlecht sind die Ur-Einwohner, welche an ihrer schwarzen Farbe erkennbar sind.

In hohem Grade merkwürdig ist der religiöse Glaube dieser Insulaner, in welchen sich alle Einwohner dieser Insel theilen. Sie erkennen einen einzigen wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, und den höchsten Weltregenten. Diesen nennen sie Ungorrä oder Sanhare, den höchsten Gott. Sie glauben, daß er eine unendliche Macht besitze, aber ein zu großes und mächtiges Wesen sey, als daß er sich herabließe, sich

um die Angelegenheiten der Sterblichen zu bekümmern, oder sich selbst denselben zu offenbaren. Sie nehmen daher an, er habe vier untergeordnete Geister aufgestellt, denen er die Angelegenheiten der Welt übertragen habe. Diese werden die Herren des Nordens, des Südens, des Westens und des Ostens genannt. Letzterer wird für den Urheber alles Uebels gehalten, das auf Gottes Befehl über die Welt verfügt wird; die drey andern aber haben es nur mit Austheilung von Wohlthaten zu thun. Weil sie annehmen, daß diese untergeordneten Geister mächtige Mittelwesen sind, welche einen großen Einfluß auf die Gottheit haben, so empfehlen sie sich denselben in ihren Gebeten und Opfern, ohne ihre Verehrung irgend einem andern Wesen, als dem höchsten Gott zu widmen, welcher allein der Gegenstand ihres Gebetes und ihrer Opfer ist.

Außer diesem glauben sie noch an das Daseyn einer Geisterwelt, und nehmen an, daß jede Familie ihren Schutzengel habe, der gewöhnlich für den Geist irgend eines Vorfahren der Familie gehalten wird. Diese Schutzengel sind die Boten, welche ihre Gebete zu den vier großen Herren tragen, die ihre Vermittler bey der Gottheit sind. Diese Schutzgeister werden bey ihrer häuslichen Andacht durch eine Art Teraphim, die sie Oli nennen, und welche in einem kleinen, in einen Halbmond geschnittenen Stückchen Holz bestehen, repräsentirt, und von den Familien-Häuptern, als Verwahrungsmittel vor dem Argen, auf der Brust getragen.

Sie glauben ferner an die Unsterblichkeit der Seele, welche nach dem Tode des Leibes zu Sanhare zurückkehrt, haben aber keine Vorstellung von zukünftigen Strafen, sondern sie behaupten, die Bösen werden schon in dieser Welt durch mannigfaltiges Mißgeschick gestraft, so wie die Guten in äußerm Wohlseyn hier ihren Lohn finden.

Ihre Vorstellungen von der Schöpfungsgeschichte der Welt haben mit den mosaischen Urkunden große Aehn-

lichkeit, sind aber mit mannigfaltigen Fabeln vermischt, mit denen sie die Geschichte Adams und des Paradieses ausmalen. Auch die Geschichte der Sündfluth ist ihnen nicht unbekannt. Noah soll nach derselben zuerst zu Jerusalem, und dann zu Mekka seinen Wohnsitz aufgeschlagen haben, wo er von Gott schriftlich sein Gesetz erhielt. Ihre Religionsgebräuche sind meist willkürlich. Die Beschneidung ist unter ihnen eingeführt, und wird gewöhnlich im Monat May verrichtet. Auffallend und schauderhaft ist es, daß auch unter den Madagassen die barbarische Sitte angetroffen wird, ihre Kinder zu opfern. Diese abscheuliche Gewohnheit ist auch die Ursache, warum diese Insel, welche zu den größten und fruchtbarsten des großen Ozeans gehört, so wenig bevölkert ist. Die Verurtheilung der Kinder zum Tode geschieht durch die Ombiassen, (Priester) welche ihr Urtheil nach dem Umstande bestimmen, an welchem Tage und unter welchem Planeten ein Kind geboren ist.

Dieß ist im Allgemeinen die Religionsweise der Madagassen. Man hat über den Ursprung derselben schon mannigfaltige von einander abweichende Untersuchungen angestellt, indem jeden Forscher der Menschengeschichte die Thatsache befremdete, daß in der Religion der Madagassen so vielfache wichtige, obgleich durch Aberglauben entstellte Fragmente unserer göttlichen Offenbarungen angetroffen werden. Einige wollten die Verbreitung derselben auf dieser Insel von dem frühen Einflusse des Islamismus auf das Volk der Madagassen, Andere von der Niederlassung der Zafe Ibrahim auf dieser Insel, und noch Andere sogar von den ältesten Völkerwanderungen zur Patriarchenzeit herleiten. Daß diese Religionsweise der Madagassen alt ist, und sich nicht erst seit ihrer Entdeckung im Jahr 1506 auf dieser Insel verbreitet hat, läßt sich auf eine unwidersprechliche Weise darthun. Da nun die Zafe Rahimini sowohl als die Zafe Ibrahim erst nach der Entdeckung der Insel durch die Europäer eingewandert sind, so bleibt nichts

übrig, als entweder einen viel frühern Einfluß des Islamismus auf Madagaskar oder eine frühere Verpflanzung dieser Offenbarungsideen durch Colonien anzunehmen. Daß dieß, wie der neueste Beschreiber dieser Insel, Herr Copland, (A History of the Island of Madagascar 1822.) behauptet, schon zu den Zeiten der alttestamentlichen Erzväter und vor Mosis Zeitalter geschehen seyn müsse, ist eben gar nicht wahrscheinlich, und in den vorliegenden Thatsachen liegt eben kein nöthigender Grund, diese Muthmaßung anzunehmen. Es läßt sich hoffen, daß die segensreichen Arbeiten der Missionarien auf dieser Insel auch hierüber einst ein weiteres Licht verbreiten werden.

Schon der selige Doktor van der Kemp, nachdem derselbe im Dienste der Londner Missionsgesellschaft im Jahr 1798 als Missionar nach Süd-Afrika gekommen war, hatte den Entschluß gefaßt, auf Madagaskar das Panier des Gekreuzigten aufzurichten, sobald die Missions-Committee ein solches Unternehmen begünstigen würde. Diese große, lange versäumte Insel lag ihm nahe am Herzen, und er brachte sie bey der Missions-Gesellschaft immer wieder in neue kräftige Erinnerung. Auch war dieselbe keineswegs abgeneigt, einen Versuch zur Verbreitung des Christenthums auf Madagaskar zu machen; allein ihre begonnenen Missions-Anlagen auf den Inseln der Südsee und dem afrikanischen Continente nahmen alle ihre Geldkräfte in Anspruch, und verzögerten die Ausführung dieses neuen Planes.

Als bey der Uebergabe der benachbarten Insel Mauritius (Isle de France) an die brittische Regierung sich eine neue günstige Gelegenheit darbot, einen Zutritt auf Madagaskar zu erhalten, so suchte der edle van der Kemp sogleich davon Gebrauch zu machen, und der sel. Pacalt, ein würdiger deutscher Missionar, bot sich freywillig an, ihn nach Madagaskar zu begleiten. Allein die Committee konnte hiezu ihre Einwilligung nicht geben, weil sie eine große Anzahl von Missionarien auf dem

südlichen Continente hatte, die eines weisen und erfahrnen Führers bedurften. Dieser edle Knecht Christi ging bald darauf (im J. 1811) in die Freude seines HErrn über; und Missionar Pakalt fand auf der Cap-Colonie unter den Hottentotten ein weites Saat- und Erntefeld. Indeß verlor die Missions-Committee diesen wichtigen Gegenstand nie aus dem Auge. Man wußte zwar noch gar wenig von dieser Insel, und das Wenige, was man wußte, war sehr niederschlagend. —

Schon im 16ten Jahrhundert hatten die Portugiesen einen Versuch gemacht, diese Insel zu kolonisiren, und zu diesem Ende auch römische Priester auf dieselbe versetzt, allein sie und die ganze portugiesische Colonie wurden im Jahr 1545 gewaltsam ums Leben gebracht; und so wurden von den Portugiesen keine Versuche mehr gemacht, den römischen Glauben auf dieser Insel auszubreiten.

Etwa 100 Jahre später hatten sich die Franzosen im Fort Dauphin niedergelassen, und keine Spur von Christenthum weiter auf dieser Insel angetroffen. Zwar hatte ein portugiesisches Schiff kurz vor der Niederlassung der Franzosen den Sohn eines Insulaner-Chefs von Madagaskar hinweg und nach Goa mit sich genommen, um ihn zum Christen zu machen; aber kaum war der Jüngling in seine Heimath wieder zurückgekehrt, so entsagte er dem Christenthum, und bekannte sich wieder zu seiner väterlichen Religionsweise, so daß er den sich ansiedelnden Franzosen mit Speer und Schild entgegenging.

Die französischen Colonisten fanden das schlichte Insulaner-Volk sehr lernbegierig, und entschlossen sich, Versuche zu ihrem Unterrichte zu machen; allein wir glauben nicht zu viel zu sagen, daß dem Vorhaben der Missionarien nicht der Geist des Evangeliums Christi und der apostolische Missionssinn zu Grunde lag. Einer derselben ersucht die Regierung, zur Unterstützung und Förderung des Werkes ihrer christlichen Menschenliebe

einige gute Castelle auf der Insel anzulegen, und ein starkes Truppenkorps nach Madagaskar zu schicken, um die ketzerischen Fremdlinge, die ähnliche Versuche wagen würden, ab- und die Chefs der Eingebornen im Zaum zu halten. Ihre erste Sorge war, Kirchen zu bauen, und den öffentlichen Gottesdienst einzurichten. Die Neuheit der Sache zog die Bewunderung der Eingebornen auf sich, die haufenweise herbeykamen, um die Ceremonie anzuschauen. Sie brachten am Ende sogar ihre Kinder zu Hunderten herbey, um sie taufen zu lassen.

Allein es fehlte bey diesem Missions-Unternehmen die Bibel und der Bibel-Unterricht, darum konnte die Arbeit der Missionarien nicht auf das Herz und Leben der Eingebornen wirken, und die Mission ging in den Unthaten der weißen Colonisten und der Erbitterung der Madagassen unter. Die ganze Colonie wurde zerstört, die Colonisten nebst den Missionarien, einen Einzigen ausgenommen, ermordet, und so ward auf römischer Seite jeder Versuch aufgegeben, das Christenthum, oder vielmehr den Einfluß der römischen Hierarchie, auf dieser Insel zu verbreiten.

Diese geschichtlichen Vorgänge waren für die Londner Missions-Gesellschaft eben keineswegs ermunternd, und dieß um so mehr, da um ihrer willen der Christen-Name in den Ohren und Gemüthern der Madagassen ein Abschen geworden war. Dazu kam noch, daß der Sklavenhandel, der seit geraumer Zeit auch hier die größten Verheerungen anrichtete, einen Missionsversuch auf der Insel in hohem Grade gefährlich machte. Indeß hatte sich seit der Besitznahme der Insel Mauritius durch die Engländer nach und nach ein wohlthätiger Verkehr angeknüpft, und der brittische Gouverneur von Mauritius, Farquhar, trat in immer nähere Bekanntschaft mit dem Könige von Ova, welche am Ende den Weg zur Ausführung eines solchen Versuches bahnte.

Im Jahr 1816 ließen sich zwey Missionarien dieser Gesellschaft auf Mauritius nieder, und begannen, mit

der Genehmigung des wackern Gouverneurs, nicht ohne Erfolg ihre segensreiche Arbeit auf dieser Insel. Dieser Umstand veranlaßte die Missions-Committee in London, zwey andere Missionarien, Herrn David Jones und Thomas Bevan, denselben als Gehülfen mit der weitern Weisung zuzusenden, wenn der Zustand der Insel es gestatten sollte, sich auf Madagaskar niederzulassen. Im July 1818 kamen diese beyden Missionarien auf Mauritius an, und ungeachtet gerade damals der Sklavenhandel auf Madagaskar in einer furchtbaren Ausdehnung getrieben wurde, und eben darum die Freunde derselben ihren Eintritt auf der Insel für sehr gefährlich halten mußten, so entschlossen sie sich dennoch, im Vertrauen auf den HErrn, dem sie ihre ganze Sache anheimgestellt hatten, als Reisende nach der Insel zu ziehen, und von der Lage der Dinge daselbst persönliche Einsicht zu nehmen.

Am 18. August 1818 landeten sie zu Tamatawe auf Madagaskar. Da sie eine freundliche Aufnahme fanden, so fiengen sie eine Schule an, die anfänglich aus 10 Kindern aus den ansehnlichsten Familien der Insel bestand. Große Freude erregte unter den Eingebornen die Aussicht, Unterricht für ihre heranwachsende Jugend zu erhalten, und die Missionarien fanden sich in ihrer stillen Hoffnung gestärkt. Allein Herr Bevan sah sich schon nach einem Monate genöthigt, vor Anfang der Regenzeit, die für Ausländer immer sehr gefährlich ist, nach Mauritius zurückzukehren, und er ließ seinen treuen Mitarbeiter Jones mit der Gattin und dem Kinde desselben allein auf der Insel zurück.

Und nun begann eine sehr leidensvolle Periode für diesen muthigen Knecht Christi. Schon im Dez. wurde er mit seiner Gehülfin krank, und am Ende dieses Monats ging seine kleine Tochter, und nicht lange darauf auch seine Gattin in die Ewigkeit. Dieß scheint seinen Mitarbeiter Bevan nebst seiner Gattin bewogen zu haben, dem einsamen Bruder zu Hülfe zu eilen, wie sehr auch seine

Freunde ihn vor dem gefahrvollen Versuche warnten, in dieser Jahreszeit auf der Insel einzutreten. Sie kamen den 6. Januar 1819 mit ihrem kleinen Kinde zu Tamatawe an, und schon am Ende des Monats war der edle Bevan eine Leiche, nachdem er wenige Tage zuvor sein Kind sterben gesehen hatte. Uebermannt von Schmerz eilte seine fromme Gattin ihm schon am 3. Febr. darauf in die Ewigkeit nach.

Hätte unter so kummervollen Umständen Freund Jones, der jetzt ganz allein stand, sich nicht in seinem Gott gestärkt, wie hätte er alle diese schmerzhaften Verluste zu ertragen vermocht? — Aber unter dem allvermögenden Einflusse seines Glaubens an den HErrn, dem er sich lebend und sterbend hingegeben hatte, ward er gehalten, und sein Entschluß stand vest, nicht von der Stelle zu weichen, wenn er wieder einige Gehülfen für das Werk des HErrn von Europa erhalten sollte. Sah er doch, wie begierig die Madagassen sich um ihn her sammelten, um von ihm unterrichtet zu werden; wie hätte er sich das heilige Vergnügen versagen können, als Diener Christi ihnen diesen Unterricht zu ertheilen? — Kaum war die Committee von diesen traurigen Ereignissen unterrichtet, so schickte sie am Ende des Jahres 1819 den Missionar Griffiths, um die Stelle des seligen Bevan einzunehmen. Beyde trafen sich im Laufe des Jahres 1820 auf der Insel Mauritius, wohin sich Herr Jones für seine Erholung begeben hatte, und wo Beyde die beste Gelegenheit fanden, unter der freundlichen Fürsorge des menschenfreundlichen Gouverneurs, Herrn Farquhar, sich auf ihren wichtigen Missionsposten vorzubereiten. Nicht lange hernach zeigte sich die willkommenste Gelegenheit, am Hofe des Radama, Königs von Ova auf Madagaskar, als Lehrer des Wortes Gottes eingeführt zu werden. Es dürfte wohl der Mühe werth seyn, die Umstände weitläuftiger zu erzählen, welche für diese große Insel eine neue Epoche vorbereiteten.

Schon im Sept. 1816 hatte Radama, der König von Ova, seine beyden Brüder nach Mauritius hinübergesandt, um dort eine europäische Erziehung zu erhalten. Diese machten im Lernen ansehnliche Fortschritte, sind nun nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt, und mit Recht läßt sich von ihrem Einflusse viel Gutes erwarten. Radama selbst ist ein sehr verständiger Mann, der viel Geschicklichkeit zum Regieren besitzt. Er ist etwa 30 Jahr alt, und hat viel Liebenswürdiges in seinem Wesen. In seinem Verkehr mit seinen Unterthanen ist er sehr zutraulich, und sie beten ihn beynahe an. Er spricht französisch und ein wenig englisch, was die Unterhaltung mit ihm erleichtert. Das Verlangen, nützliche Kenntnisse auf Madagaskar zu verbreiten, ist so stark in seiner Seele geworden, daß er entschlossen ist, für die Erreichung dieses Zweckes jedes Opfer zu bringen. Erst seine nähere Bekanntschaft mit dem würdigen Gouverneur Farquhar, in den er ein großes Zutrauen setzt, hat ihm die Augen über den Zustand der Madagassen geöffnet, und ihn die Mittel kennen gelehrt, sein Volk zu bilden. Er hat angefangen, das seinem Volke zu werden, was einst Peter der Große Rußland geworden ist.

Es ist ein segensreiches Geschäft, die huldvollen Leitungen der Vorsehung in unsern Tagen wahrzunehmen, durch welche sie eine neue, große Wiedergeburt der Völker im Stillen vorbereitet, und diese Leitungen der göttlichen Gnade treten um so sichtbarer hervor, je größer die Schwierigkeiten sind, durch welche sie sich hindurcharbeiten müssen, um dem Siege des Lichtes aufzuhelfen. Radama war von seiner Kindheit an unter Wilden auferzogen, und hatte den Werth der Geistesbildung nie in seinen Umgebungen angeschaut, während der ausgedehnte Sklaven-Handel, den er mit seinem Volke trieb, den größten Theil seines königlichen Einkommens ausmachte, und demnach schon der Eigennutz ihn gegen jeden Versuch, sein Volk auf eine höhere Bildungs-

Stuffe zu erheben, abgeneigt machen mußte. Nach den ursprünglichen Begriffen roher Despotie, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte, gehörte ihm sein ganzes Volk als eine verkäufliche Waare an, über die er jeden Augenblick nach Willkühr verfügen konnte.

Nichts desto weniger hatte dieser Fürst kaum in einigen Beyspielen den hohen Vorzug der Geistes-Bildung angeschaut, als er sich entschloß, seinem Volke die Sklavenfesseln freywillig abzunehmen, und die Bildungs-Mittel für dasselbe um jeden Preiß zu erkaufen.

Es war eine herkömmliche Sitte der Madagassen gewesen, jedes Jahr einige Räuberzüge nach den benachbarten Comoro-Inseln zu machen, und die dortigen Einwohner auszuplündern. Diese Räuberzüge wurden durch eine Proklamation des Königs Radama, und mit denselben zugleich der Sklavenhandel auf der Insel, im Jahr 1818 abgeschafft. Um diese Zeit scheint indeß der Fürst noch nicht Ansehen genug gehabt zu haben, um seinen Befehlen die nöthige Achtung auf der ganzen Insel zu verschaffen. Die Lage der Dinge war für ihn sehr gefahrvoll. Dieser schändliche Menschenhandel hatte sich bereits auf der Insel so vestgesetzt, und sich mit dem ganzen Staats-, Kriegs- und Polizey-System derselben so verwoben, daß die angesehensten Häuptlinge, die mit dem König ihren Hauptgewinn aus demselben zogen, vest entschlossen waren, dem Befehle des Königs entgegen zu arbeiten; und wäre der junge Fürst nicht mit aller Charakter-Vestigkeit darauf beharrt, so würde wahrscheinlich der Ausgang der Sache sehr nachtheilig für ihn gewesen seyn. Seine Proklamation wurde indeß so wenig geachtet, daß innerhalb kurzer Zeit darauf über 1700 Sklaven allein nach Mauritius herüber gebracht wurden.

Indeß ging in der Seele des jungen Fürsten mit jedem Tage ein helleres Licht auf, während sein Einfluß unter den Eingebornen zugleich mit jedem Tage mehr Umfang und Vestigkeit gewann, so daß er den

Vorschlag des würdigen Gouverneurs Farquhar im Jahr 1820 anzunehmen wagte, in Betreff der gänzlichen Abschaffung des Sklavenhandels einen neuen Vertrag mit demselben abzuschliessen, mit dessen Vollziehung Herr Hastie, ein bedeutendes Regierungs-Mitglied von Mauritius, beauftragt wurde.

Dieser thätige Freund der Menschheit reiste im Sept. 1820 von Mauritius ab, und nahm den Missionar Jones mit sich, welcher schon früher Madagaskar besucht hatte. Beyde kamen glücklich am 9. Sept. zu Tamatawe an, wo sie von dem Bruder des Königs freundlich empfangen wurden, aber bald erfuhren, daß Radama in einen Krieg gegen die Häuptlinge im Süden ausgezogen war. Eine herzzerschneidende Scene bot sich hier ihren Augen dar. Zwey europäische Sklavenschiffe lagen gerade mit ihren vollen Ladungen im Hafen, während es auf dem Ufer mit weissen Sklavenhändlern wimmelte, die mit Tigerlust aus dem Innern der Insel auf ihre Schlachtopfer warteten. *) Herr Hastie sendete eine Botschaft an den König von Ova ab, um ihn seine Ankunft wissen zu lassen, nachdem er gehört hatte, daß der König siegreich nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt war.

Am 16. Sept. machten sich Beyde nach Tanaparive, der Hauptstadt von Ova, auf den Weg. Unterwegs fanden sie die Berechnungen der Sklavenhändler nur allzurichtig, denn sie begegneten mehr als 1300 Sklaven,

*) Eine schändlichere Herabwürdigung unsers europäischen National-Charakters läßt sich nicht denken, als dieser Auftritt ist. Ist es ein Wunder, wenn um dieser meuchelmörderischen Verbrechen willen, statt des Segens Gottes ein Strafgericht des Himmels um das andere über unsern europäischen Handelsverkehr stromweise sich ausgießt? — Wir nehmen mit dem vollkommensten Rechte an dem traurigen Schicksal der griechischen Nation thätigen Antheil; aber handeln wir als europäischer Völkerbund besser an der Menschheit, als die Türken, wenn wir gegen alle Verträge der Regierungen, und gegen die schwersten Verbote derselben, Tausende von weissen Ungeheuern schnöden Handel mit Menschenfleisch treiben lassen? —

die an Halsketten und Stangen angefesselt nach dem Sklavenmarkte getrieben wurden. Auf dem Wege erhielt auch Herr Hastie ein Schreiben vom Könige, worin ihm derselbe seine Freude über seine Ankunft auf der Insel ausdrückte, und ihn einlud, ohne Verzug nach seiner Hauptstadt zu kommen.

Nach einer Reise von 54 deutschen Meilen, auf welcher sie über Berge und Ströme und durch viele bevestigte Städte gezogen waren, langten sie am 3. Okt. 1820 glücklich am Fuße des Berges an, auf dessen Spitze Tananariwe liegt. Hier warteten sie auf des Königs Befehl, der sie mit Kanonenschüssen begrüßen ließ. Nach wenigen Stunden kam eine königliche Gesandtschaft, um sie zu einer öffentlichen Audienz bey dem Könige aufs freundlichste einzuladen. Durch zwey Soldatenlinien wurden sie von des Königs Brüdern, die Herrn Hastie als ihren vormaligen Lehrer ehrten, eingeführt; und der König empfieng beyde Boten des Friedens mit dem Ausdruck der innigsten Freude. Nach einem freundlichen Gastmahl, bey welchem der König sie nicht von der Seite ließ, wurde ihnen ein schönes, gutgebautes Haus zur Wohnung angewiesen.

Nach manchen persönlichen Unterhandlungen mit dem Könige, welche vorerst die Abschaffung des Sklavenhandels betrafen, wurde eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Häuptlinge der Insel ausgeschrieben. Auf dieser eröffnete Herr Hastie zuerst den Endzweck seiner Sendung, so wie der Mission seines Freundes Jones, machte sie auf die großen Nachtheile des Sklavenhandels und auf den unaussprechlichen Gewinn aufmerksam, der aus der Abschaffung desselben und der Einführung des Christenthums auf der Insel unausbleiblich hervorgehe, und empfahl beydes dem Monarchen als das einzige Mittel, sich und sein Volk glücklich zu machen.

Hierauf entwickelte in der Versammlung der König die dringende Nothwendigkeit, daß vor allem zweckmäßige

Unterrichts-Anstalten auf der Insel getroffen werden, um den Häuptlingen einen klaren Begriff von den Vortheilen eines solchen Vertrages zu geben, von denen er selbst vollkommen überzeugt sey. Herr Hastie erwiederte: so lange der Sklavenhandel auf der Insel gestattet sey, lasse sichs vernünftiger Weise nicht erwarten, daß christliche Lehrer bey ihnen sich niederlassen, da sie ja der Gefahr ausgesetzt seyen, daß ihr nächster Nachbar ihrer Kinder als seines Eigenthums sich bemächtigen könne. Hebt die Sklaverey auf, setzte er hinzu, so werden Leute aus allen Nationen Euer Land besuchen.

Tags darauf hielt der König schon beym Sonnenaufgang mit seinen Ministern eine Conferenz, welcher die Haupt-Chefs des Districkts beywohnten. Später wurden unsere beyden Freunde zur Cabar berufen, wo eine Menge Menschen versammelt war. Der König erklärte ihnen nun, sie hätten die Sache reiflich erwogen, und wiederholen den Ausdruck der dringenden Nothwendigkeit, daß seine Leute unterrichtet werden, und er wünsche daher, die Erlaubniß zu haben, einige derselben in dieser Absicht nach England senden zu dürfen. Herr Hastie versicherte, daß durch Herrn Jones und seine Gesellschaft alle Maaßregeln zum Unterricht seines Volkes werden getroffen werden, und bemerkte dabey, wie mit Gottes Hülfe seit kurzer Zeit durch die Missionarien der Götzendienst auf den Inseln der Südsee zerstört, das Christenthum und mit demselben die Kunstfertigkeiten des bürgerlichen Lebens dort eingeführt, und ihr zeitliches und ewiges Wohl befördert worden sey.

Diese Vorstellungen machten auf Radamas Seele einen tiefen Eindruck. Am folgenden Tag schickte der König eine Botschaft, mit dem Verlangen, daß 20 Madagassen sollen nach England geschickt werden dürfen, indem diese Bedingung allein seine Unterthanen mit der Abschaffung des Sklaven-Handels aussöhnen könne. Abends ward daher noch einmal Conferenz gehalten, wobey dieser Gegenstand abermals reiflich erwo-

gen wurde. Endlich am 11. Oktober schickte der König Herrn Hastie seinen königlichen Beschluß, daß noch am nämlichen Tag die Abschaffung des Sklaven-Handels als Staatsgesetz unterzeichnet und allgemein bekannt gemacht werden solle; vorausgesetzt, daß von Seiten der brittischen Regierung oder der Missions-Gesellschaft die Erlaubniß gegeben werde, daß 10 junge Madagassen nach Mauritius und 10 Andere nach England zu ihrer christlichen Erziehung gebracht werden dürften; was jene beyden wackern Männer mit Freudigkeit zusagten, indem Missionar Jones versicherte, daß, falls die brittische Regierung die Kosten nicht auf sich nehmen sollte, die Londner Missions-Gesellschaft in dieselben eintreten würde, was jedoch später die Regierung nicht zugab, indem sie mit Freuden die Bestreitung der Erziehungs-Kosten auf sich nahm.

Noch am nämlichen Tag wurde daher folgender königliche Befehl in der Hauptstadt bekannt gemacht, und durch Eilboten in alle Districkte versendet.

Einwohner von Madagaskar!

„Ihr alle wisset, in welch' freundschaftlichem Vernehmen wir mit dem Gouverneur von Mauritius stehen, und wie viel wir demselben zu danken haben. Durch sein freundschaftliches Bemühen ward der Wohlstand unserer Insel sichtbarlich befördert. Nie hat derselbe einen von uns unserer Rechte und unsers Eigenthums beraubt; er hat es nicht geduldet, daß weiße Leute unsere Kinder in die Sklaverey schleppen durften; überdieß hat derselbe uns Leute zugesendet, welche uns in wichtigen und nützlichen Dingen unterrichten. Seine Nation und sein König haben Gesetze gemacht, um zu verhüten, daß ihr nicht mehr von der Insel hinweg in die Sklaverey geführt werdet; und er hat angefangen, die weißen Leute zu bestrafen, welche dieß thun wollen.

Und nun fordert er uns auf, zu unserm eigenen Besten ihm in diesem guten Werk beyzustehen, und er

hat uns seine mächtige Hülfe verheissen, um diejenigen zu bestrafen, die dagegen sich vergehen. Mit Freuden willigen wir in den Vorschlag unsers guten Vaters ein, und wir erklären hiemit, daß wenn künftig irgend einer unserer Unterthanen sich eines Menschenverkaufs zur Sklaverey schuldig machen sollte, der Verkäufer selbst Sklavendienste unter uns verrichten muß, und sein ganzes Eigenthum in Beschlag genommen werden soll.

Ich selbst will euch das erste Beyspiel des Gehorsams gegen dieses Gesetz geben, indem ich alle Taxen aufhebe und nachlasse, welche bisher vom Sklavenverkauf mir gegeben werden mußten.

Zugleich befehle ich allen meinen Unterthanen, und lade alle meine Verbündeten auf der Insel ein, alle räuberischen Streifzüge zur See in Zukunft zu unterlassen. Solche Kriegszüge sind sonst jedes Jahr gegen den Sultan der Insel Johanna und der Comoro-Inseln gemacht worden. Unser gute Freund, der Gouverneur von Mauritius, hat sie voriges Jahr verhindert, und ich schließe mich nun an ihn an, und befehle, daß in Zukunft weder gegen den König der Comoro-Inseln noch gegen die Bewohner der afrikanischen Küste die geringste Feindseligkeit ausgeübt werden soll; unter der Drohung meines höchsten Mißfallens und der Strafe, welche den Seeräubern gebührt.

Dieß ist mein königlicher Wille. Jeder Einwohner der Insel soll ihn wissen. Es ist eure eigene Wohlfahrt und Sicherheit, dieser Verordnung zu gehorchen."

Den 11. Oktober 1820. **Radama.**

Es ist unmöglich, die Wirkungen zu beschreiben, welche diese Bekanntmachung sogleich hervorbrachte. Tausende von Eingebornen hatten sich um den Pallast versammelt, und warteten sehnlichst der königlichen Erklärung, die für ihre künftige Wohlfahrt so entscheidend war. Und als sie öffentlich bekannt gemacht wurde, so übertönte der Freudenruf der Eingebornen den Kano-

nendonner, der sie vom Hügel herab begleitete. In jedem Auge glänzte ein Lichtstrahl der Wonne, und jeder fühlte, daß dieß der glücklichste Tag war, den seit Jahrhunderten Madagaskar gefeyert hat.

Wenige Tage darauf sollte die Auswahl der 20 Jünglinge geschehen, die zu ihrer Erziehung nach London und Mauritius gesendet werden sollten. Es war ein höchst interessanter Wettstreit unter den Eltern, welchen Jünglingen die königliche Gunst dieses Glück zuwenden würde. Die Begierde darnach war so groß, daß ein Vater 3000 Thaler bot, wenn sein Kind gesendet würde. „Gut, sagte der König, gib mir 1500, und er soll gehen." Nach einer kleinen Pause versprach der Mann, diese Summe zu bringen. „Ich sehe, daß dirs ernst ist, sagte der König, dein Sohn soll die Erlaubniß haben, umsonst zu gehen." Die Auswahl wurde unter den angesehensten und tüchtigsten Söhnen der Hauptstadt gemacht. Zwey Prinzen des königlichen Hauses sollten sie begleiten; und so kam im Frühling 1821 der Prinz Rataffe mit 10 schönen schwarzen Madagassen-Jünglingen in London an, während mit den 10 Andern der Prinz Endrian Semisate nach Mauritius absegelte.

Der Prinz Rataffe hatte einen von dem König eigenhändig in französischer Sprache geschriebenen Brief an die Londner Missions-Gesellschaft mitgebracht. Dieses Schreiben lautet also:

Radama, König von Madagaskar, an die Londner Missions-Gesellschaft.

Meine Herren!

„Als zwischen mir und dem Gouverneur Farquhar der Vertrag in Betreff der Abschaffung des Sklaven-Handels auf Madagaskar abgeschlossen ward, begleitete der Missionar, Herr David Jones, den brittischen Commissair, und langte in der Hauptstadt meines Reiches, Tananariwe, in der Absicht an, um von mir die Erlaubniß zu erhalten, sich nebst andern Missionarien in meinen Staaten niederlassen zu dürfen. Nachdem ich

mich genau nach seinem Auftrag erkundigt hatte, habe ich demselben mit großem Vergnügen meine Einwilligung ertheilt, da Ihr Missionar, Herr Jones, mir volle Gewährleistung dafür gegeben hat, daß die Männer, welche Sie aussenden, keinen andern Zweck haben, als auf dem Wege der Ueberzeugung mein Volk zu erleuchten, und demselben nicht mit zwingender Gewalt, sondern durch milde Ueberredung die Mittel zu zeigen, wie es durch die Annahme des Evangeliums Christi glücklich werden kann.

Ich ersuche Sie daher, meine Herren, mir, wenn es seyn kann, so viele Missionarien zu schicken, als Sie für zweckmäßig erachten; dabey muß ich Sie aber ersuchen, mir zugleich auch geschickte Handwerker zuzusenden, damit meine Unterthanen ebensowohl gute Arbeiter als gute Christen werden. Ich verspreche denselben allen Schutz, Sicherheit, Achtung und Ruhe, welche Missionarien von meinen Unterthanen fordern mögen.

Vor Allem werden solche Männer erfordert, die im Stande sind, mein Volk in der christlichen Religion und in nützlichen Arbeiten zu unterrichten.

Ich wünsche so bald wie möglich eine günstige Antwort zu erhalten.

Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Liebe.

Tananariwe den 20. Okt. 1820. Radama Manzaka.

Die Missions-Gesellschaft in London nahm nun diese jungen Madagassen auf, und sorgte dafür, ihnen jede Gelegenheit zu verschaffen, nützliche Kenntnisse einzusammeln; auch versprach sie dem Könige, seinem Volke eine Anzahl von Missionarien zuzusenden. Wirklich reiste schon im August 1821 Missionar Jeffreis mit vier christlichen Handwerkern nach Madagaskar zur Verstärkung ihrer Brüder daselbst ab.

XIV.

Vermischte Nachrichten.

1. Die beyden Zöglinge der Basler Missions-Schule, Dan. Müller u. F. Bormeister, welche im Dienste der holländischen Missions-Gesellschaft im April 1821 auf Amboyna glücklich angekommen waren, haben nach den erforderlichen Vorbereitungen daselbst, im Frühling des Jahres 1822 die ihnen angewiesenen Missions-Stationen, und zwar Ersterer den Bezirk von Manado auf der Insel Celebes, und Letzterer die Insel Buro bezogen, wo sie im Namen des HErrn ihr Missions-Geschäft bereits begonnen haben. Um die evangelische Mission auf den Molukken zu verstärken, sind von derselben Gesellschaft zwey andere unserer Missions-Zöglinge, Bär und Knecht, nebst dem holländischen Missionar Vonk, dorthin abgesendet worden, welche ihre weite Seereise im Anfang des Dezembers 1822 von Rotterdam aus angetreten haben.

2. Im November 1822 sind unsere beyden geliebten Missions-Zöglinge, Winkler und Irion, nach England, und von da nach einem Aufenthalt von einigen Wochen nach Paliacatte auf der Küste Coromandel im Dienste der holländischen Missions-Gesellschaft abgesegelt.

3. In demselben Monat wurden unsere Missions-Zöglinge, Beckauer, Schemel, Metzger und Gerber, nachdem die 3 letztern sich zuvor in London verheurathet hatten, nach Sierra-Leone, Bruder Deininger aber nach Malta, im Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft, abgesendet. Wir empfehlen diese sämmtlichen pilgernden Freunde auf ihren weiten Seereisen der Gnade des HErrn und der inbrünstigen Fürbitte Aller, die an dem Wachsthum des Reiches Gottes thätigen Antheil nehmen.

Inhalts-Anzeige

des

ersten Heftes 1823.

Süd-Afrika.

Seite.

I. Einige allgemeine Bemerkungen über Süd-Afrika - - - - - - - - - 3

II. Uebersicht der evangelischen Missionsstationen daselbst - - - - - - - - 9

III. Jahres-Berichte

1.) Auszug aus dem Jahres-Berichte der Methodisten-Missions-Gesellschaft vom May 1821 - - - - - - 39

2.) Aus dem Jahres-Berichte der Londner Missions-Gesellschaft vom May 1822 42

Seite.

Nachrichten von einzelnen Missionsstationen.

IV. Paarl -- -- -- -- -- -- -- -- 48
V. Gnadenthal -- -- -- -- -- - -- 52
VI. Enon am weißen Bach -- -- - -- 62
VII. Salem -- -- -- -- - -- -- - 69
VIII. Mission im Caffernlande -- -- -- -- 73
IX. Khamiesberg.
a.) Aus einem Briefe des Missionars B. Schaw - -- -- -- -- -- 76
b.) Reise desselben nach dem Groß Namaqua-Lande -- -- -- -- -- 81
X. Beschreibung des Groß-Namaqua-Landes 99
XI. Die Bootschuannas -- -- - -- -- 104
Reise des Missionars Kay von der Capstadt nach Neu-Lattaku -- -- -- -- -- 104
XII. Neu-Lattaku - -- -- -- -- -- -- 117
Entdeckungs-Reise des Herrn Predigers Campbell in die nord-östlichen Gegenden Afrikas -- -- -- -- -- -- -- 117
XIII. Madagaskar -- -- -- -- -- -- -- 140
XIV. Vermischte Nachrichten -- -- -- -- 158

Nebst einem Kupfer, das Haus und den Hof eines Bootschuanna vorstellend.

XIV.

Vermischte Nachrichten.

1. Die beyden Zöglinge der Basler Missions-Schule, Dan. Müller u. F. Bormeister, welche im Dienste der holländischen Missions-Gesellschaft im April 1821 auf Amboyna glücklich angekommen waren, haben nach den erforderlichen Vorbereitungen daselbst, im Frühling des Jahres 1822 die ihnen angewiesenen Missions-Stationen, und zwar Ersterer den Bezirk von Manado auf der Insel Celebes, und Letzterer die Insel Buro bezogen, wo sie im Namen des HErrn ihr Missions-Geschäft bereits begonnen haben. Um die evangelische Mission auf den Molukken zu verstärken, sind von derselben Gesellschaft zwey andere unserer Missions-Zöglinge, Bär und Knecht, nebst dem holländischen Missionar Vonk, dorthin abgesendet worden, welche ihre weite Seereise im Anfang des Dezembers 1822 von Rotterdam aus angetreten haben.

2. Im November 1822 sind unsere beyden geliebten Missions-Zöglinge, Winkler und Irion, nach England, und von da nach einem Aufenthalt von einigen Wochen nach Paliacatte auf der Küste Coromandel im Dienste der holländischen Missions-Gesellschaft abgesegelt.

3. In demselben Monat wurden unsere Missions-Zöglinge, Beckauer, Schemel, Metzger und Gerber, nachdem die 3 letztern sich zuvor in London verheurathet hatten, nach Sierra-Leone, Bruder Deininger aber nach Malta, im Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft, abgesendet. Wir empfehlen diese sämmtlichen pilgernden Freunde auf ihren weiten Seereisen der Gnade des HErrn und der inbrünstigen Fürbitte Aller, die an dem Wachsthum des Reiches Gottes thätigen Antheil nehmen.

Inhalts-Anzeige

des

ersten Heftes 1823.

Süd-Afrika.

Seite.

I. Einige allgemeine Bemerkungen über Süd-Afrika - - - - - - - - - 3

II. Uebersicht der evangelischen Missionsstationen daselbst - - - - - - - - - 9

III. Jahres-Berichte

1.) Auszug aus dem Jahres-Berichte der Methodisten-Missions-Gesellschaft vom May 1821 - - - - - - 39

2.) Aus dem Jahres-Berichte der Londner Missions-Gesellschaft vom May 1822 42

Seite.

Nachrichten von einzelnen Missionsstationen.

IV. Paarl -- -- -- -- -- -- -- -- 48
V. Gnadenthal -- -- -- -- -- - -- 52
VI. Enon am weissen Bach -- -- - -- 62
VII. Salem -- -- -- -- - -- -- - 69
VIII. Mission im Cafferlande -- -- -- . - 73
IX. Khamiesberg.
a.) Aus einem Briefe des Missionars B. Schaw - -- -- -- -- -- 76
b.) Reise desselben nach dem Gross Namaqua-Lande -- -- -- -- -- 81
X. Beschreibung des Gross-Namaqua-Landes 99
XI. Die Bootschuannas -- -- - -- -- 104
Reise des Missionars Kay von der Capstadt nach Neu-Lattaku -- -- -- -- -- 104
XII. Neu-Lattaku - -- -- -- -- -- -- 117
Entdeckungs-Reise des Herrn Predigers Campbell in die nord-östlichen Gegenden Afrikas -- -- -- -- -- -- -- 117
XIII. Madagaskar -- -- -- -- -- -- -- 140
XIV. Vermischte Nachrichten -- -- -- -- 158

Nebst einem Kupfer, das Haus und den Hof eines Bootschuanna vorstellend.





Heinrich Martyn
ehmaliger Missionar in Persien

Die Länder des mittelländischen Meeres und Ober-Asiens.

Achter Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes. Sela! Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie Mich kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer, sammt den Mohren, werden daselbst geboren. Man wird zu Zion sagen, daß allerley Leute darinnen geboren werden, und daß Er, der Höchste, sie baue. Der HErr wird predigen lassen in allerley Sprachen, daß derer Etliche auch daselbst geboren werden. Sela.

Psalm 87, 3 — 6.

1823.

I.

Uebersicht der Missions-Stationen in den Ländern des mittelländischen, schwarzen und kaspischen Meeres.

Die mächtigen Bewegungen, welche in unsern Tagen die Ländergebiete der osmanischen Pforte und der griechischen Nation in denselben erschüttern, haben diesem Theile der großen Missionswelt ein eigenthümliches Interesse gegeben. Wie sehr auch diese gräuelvollen Erschütterungen in tausend theilnehmenden Herzen wiederhallen, so kann es dem Christenglauben, der auf den gewissen Verheissungen Gottes ruht, nicht zweifelhaft bleiben, daß nicht am Ende diese blutigen Umwälzungen dazu dienen müssen, dem Reiche Gottes den verschlossenen Zutritt zu den Herzen der türkischen Staaten aufzuthun. Freylich hat für den gegenwärtigen Augenblick durch dieselben das große Werk der Ausbreitung der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unter jenen Völkern einen Stillstand gefunden; aber mit verdoppelter Aufmerksamkeit wird das Auge des Christen, der nach der Vorschrift Jesu am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, jede Gelegenheit aufsuchen, um seinen unterdrückten Brüdern durch den Balsam des Wortes Gottes wohlzuthun.

Sehr wahr und inhaltsreich sind die Bemerkungen, welche in dieser Hinsicht in dem Jahresbericht der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1821 enthalten sind: „Die Wiederbelebung der christlichen Kirchen, heißt es hier, welche an die weiten Ufer dieses Mittelmeeres grenzen, ist ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, indem sie die geeignetsten Mittel bereiten dürften, durch ihren Einfluß das Reich Gottes auf den Continenten von Asien und Afrika auszubreiten. Sie haben so lange schon aufgehört, Werkzeuge Gottes in der Ausbreitungs-Geschichte des lautern Evangelii Christi zu seyn, und den nicht christlichen Völkern, die sie umgaben, ein ungestaltes und verfälschtes Bild des heiligen Christenglaubens vor die Augen gestellt; und doch trägt jede christliche Kirche den hohen Beruf in ihrem Schooße, ein Werkzeug zu seyn in der Hand der ewigen Liebe, um das Evangelium Christi lauter und rein in dieser Welt zu bewahren und allenthalben zu verbreiten. Hätte jede Kirche, so wie sie die huldreiche Vorsehung Gottes gepflanzt hat, dieses hohen Berufes würdig gehandelt, und die Herrlichkeit ihres göttlichen Stifters und HErrn gefördert, so würde unstreitig in unsern Tagen bereits die ganze Welt mit allen ihren Geschlechtern und Sprachen dem König aller Könige gehuldigt haben. Nur die kräftige Wiederbelebung des erstorbenen Wahrheitsinnes, der sittlichen Würde und des frommen Eifers in den Gemeinen des HErrn kann das große Werk vollenden, das seine Huld in unsern Tagen begonnen hat.

Die verschiedenen Kirchengemeinschaften der protestantischen Welt in Europa und Amerika haben angefangen, aus ihrem Todesschlummer zu erwachen, und indeß sie, so wie die Pforten sich öffnen, die große Heidenwelt zum Schauplatz ihrer unmittelbaren Thätigkeit erwählen, liegt der sehnliche Wunsch allen frommen Christenherzen nahe, daß die alten ehrwürdigen Kirchen des Orientes sich zu demselben Dienste umgürten mögen,

um den sie umgebenden Mahomedanern und Heiden, die so lange schon vergeblich ihre Hände nach ihnen ausgestreckt haben, das seligmachende Evangelium Christi anzubieten."

Bibel-Gesellschaften.

Herr Prediger Leeves, Agent der brittischen Bibel-Gesellschaft in den Ländern des Mittelmeeres, kam im Januar 1821 in Constantinopel, dem Orte seiner Bestimmung, glücklich an. Da er in Pera durch eine Feuersbrunst, welche auch seine Wohnung verzehrte, sein Quartier verlassen mußte, so wurde er von dem brittischen Gesandten, Lord Strangford, in seinem Pallaste aufgenommen. Von da war er am Ende des März genöthigt, mit seiner Gattin nach Therapia, am Bosporus, zu ziehen. Unter dem Schutze des englischen Gesandten waren sie hier so ziemlich sicher; aber die täglich einlaufenden Nachrichten von den Leiden und Mißhandlungen der Griechen und den grausamen Hinrichtungen ihrer ausgezeichnetsten Männer, machten ihren Aufenthalt zu einer Folter. Da der griechische Patriarch selbst schmählich hingerichtet wurde, so hatte auch der Bibeldruck, der in der Druck-Offizin des Patriarchates geschah, ein Ende. Der wohlwollenden Vermittlung des Lord Strangford hat es die Gesellschaft zu danken, daß das Manuscript der neugriechischen Bibelübersetzung, welche Hilarion verfertigt hat, dem Missionar Leeves ausgeliefert wurde. Am Anfange des Sept. suchte derselbe mit seiner Gattin in Odessa einen Sicherheitsort. Noch befindet sich dieses wichtige Manuscript in der Revision, und der Druck desselben wird in Griechenland begierig erwartet. Möge er seyn wie der erfrischende Thau, der das dürre Gras befeuchtet.

Bibel-Gesellschaft auf Malta.

Aus dem dritten Berichte dieser Gesellschaft vom Jahr 1821 erhellet, daß aus ihrem Bibel-Vorrathe in griechischer, syrischer, türkischer und arabischer Sprache, so wie sich Gelegenheiten darboten, Exemplare in Sizilien, Italien, Griechenland, Syrien, Palästina, Egypten, Nord-Afrika und auf verschiedenen Inseln ausgetheilt wurden; unter denen sich 1689 N. Testamente in verschiedenen Sprachen befanden. Besonders begierig wurde die italienische Bibel nach Martinis Uebersetzung gesucht. Von dieser sowohl als von Hilarions neugriechischem Testamente sind neue Auflagen unter der Presse.

Diese Bibel-Gesellschaft hat es sehr nützlich gefunden, in verschiedenen Sprachen von Zeit zu Zeit Monatblätter erscheinen zu lassen, durch welche die Völker am Mittelmeere in Briefauszügen mit dem großen Werke Gottes bekannt gemacht werden, das die Geschichte unserer Tage verherrlicht.

Ionische Bibel-Gesellschaft.

Die Stiftung dieser Gesellschaft auf der Insel Corfu am 20 July 1819, so wie ihrer Schwester-Gesellschaften auf Cephalonia und Zante, war eine Folge der letzten segensvollen Reise des Herrn Dr. Pinkerton gewesen. Ithaka und Paxos folgten bald hernach diesem ermunternden Beyspiele nach.

Auch von dieser Gesellschaft wird vierteljährig in neugriechischer und italienischer Sprache eine kleine Zeitschrift herausgegeben, welche die Geschichte der Bibel-Gesellschaft in sich enthält. Nicht ohne Vergnügen nimmt man die Begierde gewahr, womit in manchen Gegenden Griechenlandes das Wort Gottes aufgenommen wird, als der beste Tröster in den Tagen der Trübsal. Im ersten Berichte dieser Gesellschaft wird bemerkt: „Da in den niedern Volksklassen die Begierde nach dem Worte Gottes am größten ist, so machte die

Gesellschaft bekannt, daß ein jeder Jonier, welcher nicht im Stande ist, ein Exemplar der Bibel sich selbst anzuschaffen, dasselbe in der Sprache, die er spricht, umsonst erhalten soll. Bereits haben wir die glücklichsten Wirkungen von dieser Bekanntmachung erfahren. Alte Greise, arme Wittwen, Familienväter und Jünglinge, welche kaum die Mittel besitzen, ihre Blöße zu bedecken, lesen jetzt in ihrer Muttersprache das Evangelium, oder haben Gelegenheit, dasselbe lesen zu hören; und es beweist sich als heilender Balsam auf ihre blutenden Wunden." —

Bibel-Gesellschaft zu Athen.

An der Spitze derselben steht der Erzbischof Dionysius. Unter vielen Einwohnern von Attika, dem Peloponnes, Böotien und den benachbarten Ländern, zeigt sich ein Verlangen nach dem Worte Gottes. Noch wissen wir nicht, was für Wirkungen für die Bibel-Sache die blutigen Auftritte in diesen Gegenden hervorgebracht haben.

Brittische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden.

Schon im Jahr 1820 hatte diese Gesellschaft einen jungen Schweizer-Geistlichen, Herrn Melchior Tschudy, nach Alexandria geschickt, um in Egypten das Volk Israel aufzusuchen. Im Jahr 1821 wurde ihm ein bekehrter, wissenschaftlich gebildeter Jude, Herr Wolf, nach Egypten nachgesendet, dessen frommer Sinn und Talent viel Gutes, unter dem Einfluß der göttlichen Gnade, hoffen läßt. Nach einem kurzen, mannigfaltig lehrreichen Aufenthalt desselben zu Alexandria und Cairo, ist derselbe am Ende des Jahres nach Jerusalem abgereist, von wo aus bereits seine ersten interessanten Tagebücher eingegangen sind, aus denen in diesem Hefte Auszüge geliefert werden sollen.

Sehr wahr und inhaltsreich sind die Bemerkungen, welche in dieser Hinsicht in dem Jahresbericht der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1821 enthalten sind: „Die Wiederbelebung der christlichen Kirchen, heißt es hier, welche an die weiten Ufer dieses Mittelmeeres grenzen, ist ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, indem sie die geeignetsten Mittel bereiten dürften, durch ihren Einfluß das Reich Gottes auf den Continenten von Asien und Afrika auszubreiten. Sie haben so lange schon aufgehört, Werkzeuge Gottes in der Ausbreitungs-Geschichte des lautern Evangelii Christi zu seyn, und den nicht christlichen Völkern, die sie umgaben, ein ungestaltes und verfälschtes Bild des heiligen Christenglaubens vor die Augen gestellt; und doch trägt jede christliche Kirche den hohen Beruf in ihrem Schooße, ein Werkzeug zu seyn in der Hand der ewigen Liebe, um das Evangelium Christi lauter und rein in dieser Welt zu bewahren und allenthalben zu verbreiten. Hätte jede Kirche, so wie sie die huldreiche Vorsehung Gottes gepflanzt hat, dieses hohen Berufes würdig gehandelt, und die Herrlichkeit ihres göttlichen Stifters und HErrn gefördert, so würde unstreitig in unsern Tagen bereits die ganze Welt mit allen ihren Geschlechtern und Sprachen dem König aller Könige gehuldigt haben. Nur die kräftige Wiederbelebung des erstorbenen Wahrheitsinnes, der sittlichen Würde und des frommen Eifers in den Gemeinen des HErrn kann das große Werk vollenden, das seine Huld in unsern Tagen begonnen hat.

Die verschiedenen Kirchengemeinschaften der protestantischen Welt in Europa und Amerika haben angefangen, aus ihrem Todesschlummer zu erwachen, und indeß sie, so wie die Pforten sich öffnen, die große Heidenwelt zum Schauplatz ihrer unmittelbaren Thätigkeit erwählen, liegt der sehnliche Wunsch allen frommen Christenherzen nahe, daß die alten ehrwürdigen Kirchen des Orientes sich zu demselben Dienste umgürten mögen,

um den sie umgebenden Mahomedanern und Heiden, die so lange schon vergeblich ihre Hände nach ihnen ausgestreckt haben, das seligmachende Evangelium Christi anzubieten."

Bibel-Gesellschaften.

Herr Prediger Leeves, Agent der brittischen Bibel-Gesellschaft in den Ländern des Mittelmeeres, kam im Januar 1821 in Constantinopel, dem Orte seiner Bestimmung, glücklich an. Da er in Pera durch eine Feuersbrunst, welche auch seine Wohnung verzehrte, sein Quartier verlassen mußte, so wurde er von dem brittischen Gesandten, Lord Strangford, in seinem Pallaste aufgenommen. Von da war er am Ende des März genöthigt, mit seiner Gattin nach Therapia, am Bosporus, zu ziehen. Unter dem Schutze des englischen Gesandten waren sie hier so ziemlich sicher; aber die täglich einlaufenden Nachrichten von den Leiden und Mißhandlungen der Griechen und den grausamen Hinrichtungen ihrer ausgezeichnetsten Männer, machten ihren Aufenthalt zu einer Folter. Da der griechische Patriarch selbst schmählich hingerichtet wurde, so hatte auch der Bibeldruck, der in der Druck-Offizin des Patriarchates geschah, ein Ende. Der wohlwollenden Vermittlung des Lord Strangford hat es die Gesellschaft zu danken, daß das Manuscript der neugriechischen Bibelübersetzung, welche Hilarion verfertigt hat, dem Missionar Leeves ausgeliefert wurde. Am Anfange des Sept. suchte derselbe mit seiner Gattin in Odessa einen Sicherheitsort. Noch befindet sich dieses wichtige Manuscript in der Revision, und der Druck desselben wird in Griechenland begierig erwartet. Möge er seyn wie der erfrischende Thau, der das dürre Gras befeuchtet.

Bibel-Gesellschaft auf Malta.

Aus dem dritten Berichte dieser Gesellschaft vom Jahr 1821 erhellet, daß aus ihrem Bibel-Vorrathe in griechischer, syrischer, türkischer und arabischer Sprache, so wie sich Gelegenheiten darboten, Exemplare in Sizilien, Italien, Griechenland, Syrien, Palästina, Egypten, Nord-Afrika und auf verschiedenen Inseln ausgetheilt wurden; unter denen sich 1689 N. Testamente in verschiedenen Sprachen befanden. Besonders begierig wurde die italienische Bibel nach Martinis Uebersetzung gesucht. Von dieser sowohl als von Hilarions neugriechischem Testamente sind neue Auflagen unter der Presse.

Diese Bibel-Gesellschaft hat es sehr nützlich gefunden, in verschiedenen Sprachen von Zeit zu Zeit Monatblätter erscheinen zu lassen, durch welche die Völker am Mittelmeere in Briefauszügen mit dem großen Werke Gottes bekannt gemacht werden, das die Geschichte unserer Tage verherrlicht.

Ionische Bibel-Gesellschaft.

Die Stiftung dieser Gesellschaft auf der Insel Corfu am 20 July 1819, so wie ihrer Schwester-Gesellschaften auf Cephalonia und Zante, war eine Folge der letzten segensvollen Reise des Herrn Dr. Pinkerton gewesen. Ithaka und Paxos folgten bald hernach diesem ermunternden Beyspiele nach.

Auch von dieser Gesellschaft wird vierteljährig in neugriechischer und italienischer Sprache eine kleine Zeitschrift herausgegeben, welche die Geschichte der Bibel-Gesellschaft in sich enthält. Nicht ohne Vergnügen nimmt man die Begierde gewahr, womit in manchen Gegenden Griechenlandes das Wort Gottes aufgenommen wird, als der beste Tröster in den Tagen der Trübsal. Im ersten Berichte dieser Gesellschaft wird bemerkt: „Da in den niedern Volksklassen die Begierde nach dem Worte Gottes am größten ist, so machte die

Gesellschaft bekannt, daß ein jeder Jonier, welcher nicht im Stande ist, ein Exemplar der Bibel sich selbst anzuschaffen, dasselbe in der Sprache, die er spricht, umsonst erhalten soll. Bereits haben wir die glücklichsten Wirkungen von dieser Bekanntmachung erfahren. Alte Greise, arme Wittwen, Familienväter und Jünglinge, welche kaum die Mittel besitzen, ihre Blöße zu bedecken, lesen jetzt in ihrer Muttersprache das Evangelium, oder haben Gelegenheit, dasselbe lesen zu hören; und es beweist sich als heilender Balsam auf ihre blutenden Wunden." —

Bibel-Gesellschaft zu Athen.

An der Spitze derselben steht der Erzbischof Dionysius. Unter vielen Einwohnern von Attika, dem Peloponnes, Böotien und den benachbarten Ländern, zeigt sich ein Verlangen nach dem Worte Gottes. Noch wissen wir nicht, was für Wirkungen für die Bibel-Sache die blutigen Auftritte in diesen Gegenden hervorgebracht haben.

Brittische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden.

Schon im Jahr 1820 hatte diese Gesellschaft einen jungen Schweizer-Geistlichen, Herrn Melchior Tschudy, nach Alexandria geschickt, um in Egypten das Volk Israel aufzusuchen. Im Jahr 1821 wurde ihm ein bekehrter, wissenschaftlich gebildeter Jude, Herr Wolf, nach Egypten nachgesendet, dessen frommer Sinn und Talent viel Gutes, unter dem Einfluß der göttlichen Gnade, hoffen läßt. Nach einem kurzen, mannigfaltig lehrreichen Aufenthalt desselben zu Alexandria und Cairo, ist derselbe am Ende des Jahres nach Jerusalem abgereist, von wo aus bereits seine ersten interessanten Tagebücher eingegangen sind, aus denen in diesem Hefte Auszüge geliefert werden sollen.

Missions-Gesellschaften.

Englisch-bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Malta. 1815.

Herr Prediger W. Jowett, als Agent der Gesellschaft.
Doktor Cleardo Naudi, sein Gehülfe.

Die geschwächte Gesundheit des Herrn Jowett nöthigte denselben, im Jahr 1821 eine Besuchsreise nach seinem Vaterlande (England) zu machen. Diesem Aufenthalte, der seiner Gesundheit sehr zuträglich war, verdankt die christliche Welt eine gehaltvolle und lehrreiche Schrift, welche derselbe in seinem Vaterlande unter dem Namen „Nachforschungen über den Zustand des Christenthums in den Ländern des Mittelmeeres" (Christian Researches in the Mediterranean) ausarbeitete, und welche im May 1822 die Presse verließ.

Herr Jowett reiste im April 1822 wieder nach Malta zurück, und im November darauf wurde ihm ein Zögling der Basler-Missions-Schule, Christoph Deininger, nachgesendet, um in der erfahrungsreichen Schule dieses geübten Knechtes Christi in das schwierige Missionsgeschäft in den Ländern des Mittelmeeres hineingeführt zu werden.

Während seiner Abwesenheit hat Herr Naudi sein Geschäft fortgesetzt, in italienischer Sprache nützliche Schriften zu übersetzen und auszubreiten. Durch diese Traktate, schreibt derselbe, hoffen wir, vielen Tausenden die Wahrheiten des Evangeliums nahe zu bringen.

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat seit 1816 auf Malta einen frommen Arbeiter am Evangelio, Herrn S. Wilson, aufgestellt. Seine Bestimmung war zunächst auf Griechenland gerichtet, um dort das Evangelium Christi auszubreiten. Er benutzte seinen Aufenthalt auf Malta, eine Grammatik der neugriechischen Sprache auszufertigen.

Zante.

Die südlichste und fruchtbarste unter den Jonischen Inseln. Sie hat 40,000 Einwohner, die meist zur griechischen Kirche gehören. Die Stadt Zante, welche die größte auf den 7 Inseln ist, faßt 16,000 Einwohner in sich.

Londner Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: Isaak Lowndes.

Der Hauptzweck dieser Mission ist: unter den Gliedern der griechischen Kirche das Wort Gottes auszubreiten, und sie zum Trachten nach dem Himmlischen zu ermuntern.

Herr Lowndes hat ein Wörterbuch in neugriechischer Sprache ausgefertigt.

Smyrna.

Amerikanische Missions-Gesellschaft. 1820.
Missionarien: Levi Parsons und Pliny Fisk.

Diese wackern Missionarien hatten den Sommer 1820 auf Scio zugebracht, um sich für ihren wichtigen Beruf auf der klein-asiatischen Halbinsel vorzubereiten. Von da zogen sie im November 1820 nach Smyrna, von wo aus sie Pergamos, Thyatira, Sardis und Philadelphia besuchten. Als sie wieder nach Smyrna zurückgekehrt waren, fanden sie es für zweckmäßig, daß Herr Fisk in Smyrna und der Umgegend bleiben, und für die Verbreitung des Wortes Gottes arbeiten solle, indeß Missionar Parsons eine Reise nach Jerusalem machte. Nach einem gesegneten Aufenthalte in Jerusalem kehrte Herr Parsons nach Smyrna zurück, wo er mit seinem frommen Mitarbeiter sich wieder vereinigte, und gemeinschaftlich mit ihm eine Missionsreise nach Egypten machte. Aber dem HErrn gefiel es, den lieben Parsons bald nach seiner Ankunft in Alexandria zu sich zu nehmen.

Krimm.

Eine Halbinsel des europäischen Rußlandes, am schwarzen Meer, 42 Meilen lang und 25 Meilen breit. Die nördlichen Gegenden sind weidereich, die südlichen malerisch schön. Die Eingebornen sind Tataren, die sich zum Mahomedanismus bekennen. Unter ihnen haben sich Tausende deutscher Colonisten angesiedelt.

Schottische Missions-Gesellschaft. 1821.

Missionarien: Doktor Roß und Prediger J. Carruthers.

Diese Missionarien haben Baktschiserai, die Karaiten-Stadt, die von den Tataren als Wohnsitz der Gelehrsamkeit betrachtet wird, zu ihrem Hauptquartier gemacht, von wo aus sie verschiedene Ausflüge durch die Krimm machen. Ihr Endzweck wird im neuesten Bericht also angegeben: „Ihr Missions-Plan besteht darin, zuerst den Zustand der Tataren genau zu erforschen, und die beste Art und Weise kennen zu lernen, wie Schulen für die Jugend angelegt werden mögen; sodann die ersten Einrichtungen zur Anlegung eines Erziehungs-Institutes für erwachsene Jünglinge zu treffen, und auf diesem Wege durch Jugend-Unterricht dem Christenthum den Weg zu den Herzen der Tataren zu bahnen." —

Sultan Kategerry wohnt in der Krimm, und ist eine Stütze der Mission. Bekanntlich ist dieser Tatarische Sultan ein Schüler Christi geworden, hat sich in Edinburg zum Missionsdienst vorbereitet, wird von dem edeln, alles Gute und Christliche kräftig fördernden Kaiser Alexander hochgeachtet und unterstützt, und lebt nun in der Krimm, um unter seinem Volke Licht und Leben zu verbreiten.

Deutsche Missions-Gesellschaft. 1821.

Die deutsche Missions-Gesellschaft zu Basel hat im Jahr 1821 zwey ihrer Zöglinge im Missions-Institute, H. Dietrich und D. Börlin, als Prediger und Schullehrer, den zahlreichen deutschen Colonien in der Krimm auf den heißen Wunsch derselben abgetreten, und beyde

sind von der russischen Regierung als Colonien-Prediger zu Zürichthal und Neusatz angestellt und bestätigt worden. Diese beyden größten Colonien der Krimm liegen mitten unter den Tataren-Dörfern inne, und die Deutschen stehen in sehr gutem Vernehmen mit denselben. Beyde Prediger haben von der deutschen Missions-Gesellschaft zugleich den Auftrag erhalten, jede Gelegenheit zu ergreifen, um sich ihren tatarischen Nachbarn nützlich zu machen, und die Wege für einen ihrer Brüder anzubahnen, der als Lehrer den Tataren zugesendet werden soll.

Länder des kaspischen Meeres.

Astrachan.

Eine ansehnliche Stadt im asiatischen Rußland und Hauptstadt des Gouvernements, auf einer Insel in der Wolga, etwa 20 Stunden oberhalb der Mündung derselben. Sie zählt 70,000 Einwohner, die aus allen Völkern zusammengesetzt sind. Auch wird hier ein großer Handelsverkehr getrieben.

1.) Schottische Missions-Gesellschaft. 1815.
Missionarien: Prediger W. Glen, Dickson, Mitchell. M'Pherson und Selby.

Diese wackern Missionarien waren bisher durch Umstände genöthigt gewesen, sich in ihren Missionsarbeiten unter den sie umgebenden heidnischen und mahomedanischen Völker-Stämmen fast ausschließend auf den Druck und die Verbreitung der heil. Schrift und erbaulicher Traktätchen zu beschränken. In der neuesten Zeit haben sie begonnen, ihrem wichtigen Missions-Beruf näher zu treten, und das Evangelium Christi nicht blos zu drucken, sondern auch zu verkündigen. Nach den erforderlichen Vorbereitungen, welche eine Zeitlang das Zusammenleben sämmtlicher Missionarien erforderten, haben Einige derselben das Geschäft begonnen, sämmtliche Tatarendörfer in dem Umkreise von Astrachan zu besuchen,

und in ihnen das Reich Gottes zu verkündigen; zwey Andere sind in derselben Absicht nach der Krimm gezogen, um das Panier des Gekreuzigten daselbst aufzurichten; und einer derselben, Missionar Blyth, erhielt den Auftrag, die kaukasischen Gebirgs-Völker zu besuchen, und der Erkenntniß des Heiles unter denselben den Weg zu bahnen. Andere derselben blieben in Astrachan, um ihren reisenden Brüdern immer den nöthigen Vorrath von Neuen Testamenten und andern erbaulichen Schriften in verschiedenen Sprachen zu drucken und bereit zu halten.

Ein weites Feld scheint sich hier vor den Missionarien aufzuthun. Um Astrachan herum wohnen etwa 20,000 Tataren, die ihrer menschenfreundlichen Arbeit bedürftig sind. Die kräftigen Maßregeln der Mission haben unter den Tataren eine starke Bewegung hervorgebracht. Die Missionarien sind nicht selten dem Hohn Preiß gegeben gewesen. Bisweilen läuft das Volk vor ihnen wie vor einer Ansteckung davon; auch wurden sie hie und da in den Dörfern mit dem Gruße empfangen: Weg mit diesen! Blindes Vertrauen auf den Koran und zu ihren Mollahs fesselt die Meisten derselben auf eine klägliche Weise. „Wenn die Mollahs uns irre führen, sagte einer, so wandern wir eben mit ihnen zur Hölle." Auch verschanzt sich das Volk in seinem Aberglauben, um dem Evangelio den Weg zu ihren Herzen zu verschließen.

Mitten unter diesen Schwierigkeiten fehlt es keineswegs an mannigfaltigen Ermunterungen, um muthig fortzufahren. Nicht wenige Tataren nehmen dabey das Wort mit Freuden an, und wenn es auch Viele derselben öffentlich nicht wagen, dieß zu thun, so wenden sie sich insgeheim an die Missionarien, und suchen Trost bey denselben.

Missionar Dickson, der das Türkische gut versteht, hat eine Uebersetzung des A. Testamentes in das Tatarisch-Türkische angefangen, und bedient sich dabey der

Hülfe eines unterrichteten Tataren in Astrachan. Die Fortschritte der Kinder, welche die Missionarien aus der Sklaverey losgekauft haben, und jetzt unterrichten, sind sehr erfreulich. Noch ist der Plan nicht aufgegeben, ein allgemeines Seminar in dieser Stadt für die Jünglinge aller Nationen des asiatischen Rußlandes zu errichten.

2.) Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Cornelius Rahmn.

Missionar Rahmn hatte sich mit seiner Gattin in der Absicht hieher begeben, um Astrachan zum Mittelpunkte der Kalmüken-Mission zu machen. Allein die Krankheit seiner Gattin nöthigte ihn, diesen Plan aufzugeben. Er kehrte daher nach Sarepta zurück, um in der Nähe der Kalmüken zu dienen. Herr Rahmn glaubte am besten zu thun, sich ausschließend der Dorbat-Hoorde zu widmen, die sehr zahlreich ist, und die auf der großen Steppe von der Kuma an bis gegen Sarepta herauf nomadisirt. Auch ließ es die Gnade des HErrn seinen treuen Bemühungen gelingen, nicht fruchtlos unter diesem Volks-Stamm zu arbeiten.

In demselben Gebiete hat auch die Brüdergemeine einige Missionarien im Dienste des Kalmüken-Volkes angestellt. Diese haben bereits die Freude erlebt, ein kleines Gemeinlein gläubiger Kalmüken zu sammeln, welche als die Erstlinge dieses Volkes zu betrachten sind. Diese haben sich in der Nähe von Sarepta angesiedelt, da ihr Bekenntniß zum Christenthum die Ursache war, daß ihre Volksgenossen sie nicht länger unter sich dulden wollten. Dieß ist der süßeste Lohn, den ein Bote Christi in der Heidenwelt für alle seine Leiden und Aufopferungen finden kann, wenn durch seinen Dienst unsterbliche Seelen für den Sohn Gottes gewonnen werden. Die Namen der Missionarien der Brüdergemeine sind: Schill, Loos und Dehm.

3.) Deutsche Missions-Gesellschaft.

Missionarien: Die Prediger A. Dittrich, F. Zaremba, F. Hohnacker, H. Benz und J. Lang.

Der Aufenthalt dieser deutschen Missionarien in Astrachan ist blos vorbereitend, und hat die Absicht, in der Nähe und unter der Leitung der dortigen erfahrungsreichen Arbeiter der schottischen Mission, die arabische, türkische, persische, armenische und tatarische Sprache zu erlernen, und alle diejenigen Kenntnisse und Materialien einzusammeln, welche zur Förderung ihres wichtigen Berufes erforderlich sind. Der Zweck ihrer Mission ist nicht sowohl auf die Völker des asiatischen Rußlandes als vielmehr auf Persien und die an dasselbe angrenzenden türkischen Provinzen hingerichtet. Um sich jedoch an den Grenzen des Reichs die erforderlichen vesten Standpunkte zu sichern, hat der fromme und menschenfreundliche Kaiser Rußlands ihnen huldreich gestattet, an den süd-westlichen Ufern des kaspischen Meeres sich eine passende Lokalität auszusehen, welche als Grundlage ihrer ersten Wirksamkeit, Eigenthum der Mission seyn soll. Gottes reicher Segen ruhe auf dem edeln Monarchen, und lasse es den schwierigen Anfängen der deutschen Missions-Sache gelingen, durch beharrliche Geduld die Siege seines göttlichen Reiches in jenen Gegenden verbreiten zu dürfen.

Orenburg.

Eine Stadt im asiatischen Rußland, etwa 125 deutsche Meilen nord-östlich von Astrachan. Sie liegt auf einer weiten Steppe, und faßt 2000 Häuser in sich. Hier ist der große Stapelplatz der Caravanen zwischen dem europäischen Rußland und Siberien.

Schottische Missions-Gesellschaft. 1815.

Missionarien: C. Fraser, G. M'Alpine, J. Gray. Walter Buchanan, ein Cabardischer Gehülfe.

Die Entfernung der großen Masse von Kirgisen aus der Nähe von Orenburg, zu welcher sie durch einen

Regierungsbefehl genöthigt wurden, hat den Arbeiten der Mission unter denselben wesentliche Hindernisse in den Weg gelegt. Zwar wurden dieselben auch in der Entfernung den Sommer über in ihren Zelten besucht, und die Missionarien sind angewiesen, dieß von Zeit zu Zeit zu thun, und sich wo möglich unter denselben niederzulassen, was jedoch zur Winterszeit schwerlich wird geschehen können. Diese Schwierigkeiten veranlaßten einige Missionarien, sich in der Krimm gelegenere Wirkungskreise aufzusuchen.

Die Missionarien M'Alpine und Gray mit Walter Buchanan machten im Norden von Orenburg eine Reise zu der Baschkurt-Hoorde, theils um die Lage von Ufa für Missionszwecke genauer kennen zu lernen, theils sich unter den dort nomadisirenden Nomaden-Hoorden umzusehen, und den Versuch zu machen, ob und unter welchen Umständen sich eine bleibende Niederlassung unter denselben bewerkstelligen lasse.

Ufa ist noch einmal so groß als Orenburg, und enthält 14,000 Einwohner. Ueber die Aufnahme der Missionarien daselbst meldet der Bericht: „Ufa ist nicht, wie unsere Missionarien erwarteten, der Mittelpunkt des Baschkurt-Landes, das bis auf 50 Stunden nicht so weit nördlich hinaufreicht, und diese Stadt ist nicht einmal der gewohnte Wohnsitz der Tataren-Stämme, ihrer Mufti und einiger Kaufleute ausgenommen. Allein die Stadt wird des Handels wegen von einer großen Menge Tataren so häufig besucht, daß der Fremdling auf den Gedanken geräth, als ob mehr als die Hälfte der Einwohner aus Tataren bestehe.

Es war ein höchst interessanter Auftritt, als in dieser Stadt die Missionarien unter die Tataren-Haufen hineintraten, um ihnen das Wort vom ewigen Leben anzubieten. Statt wie gewöhnlich Hindernisse zu finden, hatten sie nicht Vorräthe genug, um Alle zu befriedigen, die nach diesem Lebensbrode verlangten. Ganze Haufen wollten Neue Testamente von ihnen haben, und Viele

derselben waren 1000 Werste weit hergekommen, um hier ihr Geschäft zu machen. Auch nicht ein Einziger fand sich unter ihnen, der Abneigung gegen das Christenthum gezeigt hätte; und als der Vorrath von Neuen Testamenten ganz vergriffen war, baten sie die Missionarien dringend, ihnen so bald als möglich von Orenburg die heil. Schrift zu schicken." —

Wie ermunternd auch diese Aufnahme ist, so können die Missionarien bey der großen Anhänglichkeit der Tataren an die Lehren des falschen Propheten sich dennoch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche diese Versuche nothwendig erregen müßen, und das Bedauern nicht unterdrücken, daß die freysinnigern Kirgisen ihrer Wirksamkeit entzogen sind.

Karaß.

Karaß ist ein großes Tataren-Dorf, das nahe bey der Vestung Georgiewsk zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegt.

Schottische Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionarien: Prediger J. Jack, A. Paterson. J. Galloway.

Noch immer öffnen sich günstige Aussichten auf dieser Mission. Die Wanderungen der Missionarien unter den Tataren in den benachbarten Districkten wurden fortgesetzt. Von einer der letzten, welche Herr Jack und Galloway miteinander machten, heißt es im Berichte: „Wir gingen von Dorf zu Dorf und von Districkt zu Districkt, und hatten die schönsten Gelegenheiten, mit den Tataren zu reden, ihnen einzelne Theile der Schrift vorzulesen und zu erklären, und so ihre Aufmerksamkeit auf ihr ewiges Heil hinzulenken. Wir wurden allenthalben freundlich aufgenommen; auch nahmen sie die N. Testamente, die wir ihnen gaben, mit Freuden an, und hörten der Heilslehre vom Sohne Gottes meist mit Aufmerksamkeit und in einzelnen Fällen mit Interesse zu."

Die

Die Committee macht in ihrem Jahresberichte über den Einfluß der Mission auf die Tataren folgende allgemeine Bemerkung:

„Fügt man zu den einzelnen Beyspielen der Wirksamkeit der göttlichen Gnade auf einzelne Tataren noch hinzu, daß Viele derselben, die um Karaß herum wohnen, gegen die gewohnten Ceremonien ihrer frühern Religionsweise gleichgültiger geworden sind, und die Mollahs ihren Einfluß immer mehr verlieren; daß der Mahomedanismus sich immer klarer als ein Religions-System zeigt, welches das Herz des Menschen unbefriedigt läßt; daß die vertheilten N. Testamente einen immer weitern Umlauf gewinnen, und die Nachfrage nach denselben wächst: so glaubt die Committee der stillen Hoffnung sich hingeben zu dürfen, daß der Sauerteig des Wortes zu wirken beginnt, und unter dem Einfluß der göttlichen Gnade nach und nach die ganze Masse moralischer Verschlimmerung in den Linien des Caukasus durchsäuern wird; daß der HErr selbst durch seinen Geist seine Wahrheit versiegeln, und die Zeit nicht mehr ferne seyn wird, wo in diesem entfernten verwilderten Lande der Lobgesang des Heils aus vielen Herzen und Kehlen ertönen wird.“ —

In Karaß selbst erhalten die Missionarien häufige Besuche von den Eingebornen der Nachbarschaft. Eine große Anzahl mahomedanischer Studenten kamen, einige aus weiter Ferne her, um sich mit ihnen zu besprechen. Mehrere der aus dem Sklavenstande losgekauften Jünglinge sind durch die Taufe der Gemeine Christi einverleibt worden, nachdem sie während ihres Unterrichtes Beweise ihrer redlichen Gesinnung gegeben haben.

---

derselben waren 1000 Werste weit hergekommen, um hier ihr Geschäft zu machen. Auch nicht ein Einziger fand sich unter ihnen, der Abneigung gegen das Christenthum gezeigt hätte; und als der Vorrath von Neuen Testamenten ganz vergriffen war, baten sie die Missionarien dringend, ihnen so bald als möglich von Orenburg die heil. Schrift zu schicken." —

Wie ermunternd auch diese Aufnahme ist, so können die Missionarien bey der großen Anhänglichkeit der Tataren an die Lehren des falschen Propheten sich dennoch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche diese Versuche nothwendig erregen müßen, und das Bedauern nicht unterdrücken, daß die freysinnigern Kirgisen ihrer Wirksamkeit entzogen sind.

K a r a ß.

Karaß ist ein großes Tataren-Dorf, das nahe bey der Vestung Georgiewsk zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere liegt.

Schottische Missions-Gesellschaft. 1802.
Missionarien: Prediger J. Jack, A. Paterson. J. Galloway.

Noch immer öffnen sich günstige Aussichten auf dieser Mission. Die Wanderungen der Missionarien unter den Tataren in den benachbarten Districkten wurden fortgesetzt. Von einer der letzten, welche Herr Jack und Galloway miteinander machten, heißt es im Berichte: „Wir gingen von Dorf zu Dorf und von Districkt zu Districkt, und hatten die schönsten Gelegenheiten, mit den Tataren zu reden, ihnen einzelne Theile der Schrift vorzulesen und zu erklären, und so ihre Aufmerksamkeit auf ihr ewiges Heil hinzulenken. Wir wurden allenthalben freundlich aufgenommen; auch nahmen sie die N. Testamente, die wir ihnen gaben, mit Freuden an, und hörten der Heilslehre vom Sohne Gottes meist mit Aufmerksamkeit und in einzelnen Fällen mit Interesse zu."

Die

Die Committee macht in ihrem Jahresberichte über den Einfluß der Mission auf die Tataren folgende allgemeine Bemerkung:

„Fügt man zu den einzelnen Beyspielen der Wirksamkeit der göttlichen Gnade auf einzelne Tataren noch hinzu, daß Viele derselben, die um Karaß herum wohnen, gegen die gewohnten Ceremonien ihrer frühern Religionsweise gleichgültiger geworden sind, und die Mollahs ihren Einfluß immer mehr verlieren; daß der Mahomedanismus sich immer klarer als ein Religions-System zeigt, welches das Herz des Menschen unbefriedigt läßt; daß die vertheilten N. Testamente einen immer weitern Umlauf gewinnen, und die Nachfrage nach denselben wächst: so glaubt die Committee der stillen Hoffnung sich hingeben zu dürfen, daß der Sauerteig des Wortes zu wirken beginnt, und unter dem Einfluß der göttlichen Gnade nach und nach die ganze Masse moralischer Verschlimmerung in den Linien des Caukasus durchsäuern wird; daß der HErr selbst durch seinen Geist seine Wahrheit versiegeln, und die Zeit nicht mehr ferne seyn wird, wo in diesem entfernten verwilderten Lande der Lobgesang des Heils aus vielen Herzen und Kehlen ertönen wird." —

In Karaß selbst erhalten die Missionarien häufige Besuche von den Eingebornen der Nachbarschaft. Eine große Anzahl mahomedanischer Studenten kamen, einige aus weiter Ferne her, um sich mit ihnen zu besprechen. Mehrere der aus dem Sklavenstande losgekauften Jünglinge sind durch die Taufe der Gemeine Christi einverleibt worden, nachdem sie während ihres Unterrichtes Beweise ihrer redlichen Gesinnung gegeben haben.

Nazran.

Eine russische Station im kaukasischen Gebirg, unter der Inguisch-Nation, in der Nähe der Stadt Wladikaukas.

Schottische Missions-Gesellschaft. 1821. Missionar G. Blyth.

Die nächste Absicht der Missionarien war, unter den Ossatinen, einem Gebirgs-Volke, eine Mission zu beginnen. Missionar Glen und Galloway hatten unter diesem Volke am Flusse Terek auf ihren Wanderungen eine günstige Aufnahme gefunden.

Missionar Blyth schloß sich daher an Herrn Galloway an, um unter den Ossatinen sowohl als unter dem noch wildern Stamme der Inguisch Stationen zu errichten. Der edle Fürst Galitzin hatte sie mit Empfehlungsschreiben an den Gouverneur des kaukasischen Gouvernements (General Jermolof) versehen, und dieser sie an die Commandanten von Mosdok und Wladikaukas empfohlen. Allein bey ihrer Ankunft unter den Ossatinen ergab sich ein Umstand, der nach einer gesetzlichen Verordnung ihre Missionsarbeit unter diesem Volke unausführbar machte. *)

Seit die beyden Missionarien diesen ursprünglich von ihren Vätern her christlichen Volksstamm besucht hatten, hatte derselbe innerhalb dieser Zeit die Taufe der griechischen Kirche empfangen, und somit war es den Missionarien gesetzlich nicht verstattet, sich in die religiösen Angelegenheiten dieses Stammes einzumischen. **) Die

*) Es ist nämlich in Rußland seit einem Jahrhundert ein Gesetz der heiligen Synode vorhanden, daß russische Unterthanen nur die Taufe der griechischen Kirche empfangen können.

**) Es befindet sich nämlich zu Tiflis eine beträchtliche Mission der russisch-griechischen Kirche, die unter den kaukasischen Gebirgs-Völkern arbeitet. Was sich auch immer gegen die Taufe eines ganzen Volksstammes mit Recht einwenden läßt, so werden demselben dennoch im vorliegenden Falle nicht unbedeutende Vortheile zugewendet; denn 1) wird derselbe durch seine Taufe auf einmal

Inguisch-Nation widersetzte sich indeß den Absichten der griechischen Kirche; und somit stand nur zu ihnen den schottischen Missionarien der Zutritt offen.

Von diesem Volke gibt das Tagebuch der Missionarien folgende Notizen: „Die Inguisch betrachten die Gebirgsthäler östlich von Terek als das Land, „wo ihre Väter begraben liegen." Etwa 100 Familien derselben haben sich ganz nahe bey Wladikaukas niedergelassen; aber der Hauptstamm hat kürzlich zu Nazran, etwa 9 Stunden von Wladikaukas, seine Zelten aufgeschlagen, indeß noch Viele derselben auf dem Gebirge hausen. Als die Missionarien ihre Dörfer besuchten, fanden sie, daß dieser Stamm dem mahomedanischen Glauben, zu dem ihre christlichen Voreltern gezwungen worden waren, entsagt habe. Es leben weder Mollas noch Effendis unter ihnen, und sie erklärten den Wunsch, zu der Religion ihrer Väter wieder zurückzukehren.

Diese Station zu Nazran ist für Missions-Arbeiten sehr gelegen. In einer geringen Entfernung um sie herum liegen etwa 30 Dörfer, die bey 10,000 Einwohner in sich fassen. Eine gleiche Zahl wohnt noch im Gebirge. Sie sind ein kriegrisches und unruhiges Volk. Die Missionarien sind gegenwärtig damit beschäftigt, ein Missionshaus zu erbauen. Sie gehen täglich unter das Volk, das ihnen sehr zugethan zu seyn scheint, da Missionar Blyth ihnen ärztliche Hülfe leistet.

Sind die neuesten Nachrichten gegründet, so werden die griechischen Missionarien auch diesen Posten in Empfang nehmen.

---

dem Einflusse mahomedanischer Missionarien entrissen; 2) geht durch dieselbe der offene Widerstand seiner heidnischen oder mahomedanischen Priester zu Grund, und 3) wird durch dieselbe die allgemeine Bibelverbreitung und die Einführung von Schulen unter denselben sanctionirt.

Die Augen deutscher Missionsfreunde sind mit Recht hauptsächlich auf dieses Land hingerichtet. Bahnt die Vorsehung unsers Gottes die Wege, so haben die evangelischen Boten der deutschen Missionsgesellschaft, welche gegenwärtig zu Astrachan ihre Vorbereitungsstudien fortsetzen, den Auftrag mit sich genommen, diesem interessanten Lande zuerst und hauptsächlich ihre Missions-Arbeit zu widmen.

Die Bevölkerung von Persien (Iran) wird sehr verschieden, nach Herrn Malte Brun auf beyläufig 12 Millionen angegeben, unter denen etwa 8 1/2 Millionen Bekenner des Corans, 70,000 armenische Familien, 11,000 Sabäer und 35,000 Juden sich befinden, die Uebrigen aber entweder irgend einer philosophischen Sekte oder dem rohen Heidenthum angehören.

Der Perser hat seine guten Seiten; er ist bis zum Uebermaaße artig und zuvorkommend gegen Fremde, hat Geist und Scharfsinn, viel Gefühl, ist frey von Fanatismus; und Jude, Christ und Parse genießen vollen bürgerlichen Schutz und Achtung, so lange sie die bestehende Landes-Religion nicht angreifen. Man hat in dieser Hinsicht bisher allgemein den Perser für den Franzosen des Orientes gehalten. Was aber die Schattenseite der gewöhnlichen Perser ausmacht, so mangelt ihnen Rechtlichkeit und Freymüthigkeit; der Perser ist verstellt, prahlerisch, im höchsten Grade Lügner, und selbst in seinen Betheurungen unzuverläßig. Dabey hat man sich immer sehr zu hüten, die herrschenden Fehler des National-Charakters auf jeden Einzelnen überzutragen, und ein Urtheil, das blos im Allgemeinen anwendbar seyn mag, auch im Einzelnen geltend zu machen.

Die herrschenden Religionen in Persien sind:

1. die Mahomedanische. Zum Islam bekennt sich der größte Theil der Nation. Bekanntlich trennen sich die Bekenner des Korans in 2 große Hauptsekten, die sich unter einander hassen, verfolgen und verfluchen.

Die Türken nämlich halten sich für die einzig recht-gläubigen Muselmanen, indem sie außer dem Coran auch noch die Sunna, das heißt, die mahomedanische Traditionslehre als gültige Glaubensregel annehmen und verehren. Daher nennen sich die Osmanen Sunniten. Ihnen gegenüber stehen die Schiiten, welche die mahomedanische Traditionslehre als ungültig verwerfen, sich blos an den Coran halten, und den Ali als den rechtmäßigen Nachfolger des Propheten verehren. Zu dieser Sekte bekennen sich die Perser, die eben darum von den Osmanen als Ketzer gehaßt und verschrien werden.

In Persien sind bey 70,000 armenische Familien ansäßig, welche sich zum Christenthum bekennen. Ihr oberster Patriarch hat seinen Sitz im Kloster Etschmiazin; auch haben sie noch einen Bischof in Eriwan. Sie sollen in großem Drucke leben, und häufigen Verfolgungen ausgesetzt seyn.

Auch etwa 10,000 — 12,000 Sabäer oder Johannis-Christen leben zerstreut im Lande umher, welche also genannt werden, weil sie Johannes den Täufer für den Stifter ihrer Sekte halten, und als einen großen Heiligen verehren.

Die Zahl der Juden, die sich im Lande niedergelassen haben, mag sich auf 35,000 belaufen. Sie besitzen größere und kleinere Synagogen, und ihr Gottesdienst wird geduldet.

Die Propagande zu Rom hat in älterer Zeit einen Versuch gemacht, das Christenthum in Persien auszubreiten, aber unter den Landes-Einwohnern keine Anhänger gefunden. Noch hat die katholische Kirche zu Isfahan eine Missions-Anstalt und ein Kloster, ohne jedoch für die Verbreitung des Christenthums im Lande irgend etwas zu thun.

Die schottische Missions-Gesellschaft beschäftigte sich bereits seit mehrern Jahren mit dem Entwurf, in Persien einen Missions-Versuch zu wagen. Wie weit dieses Land für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet sey, darüber macht ihre Committee folgende Bemerkung:

„Das persische Reich, das sich durch die Schönheiten seiner Natur, durch seine Kunstverfeinerung und seinen Sinn für Wissenschaftlichkeit in Asien auszeichnet, hat auch angefangen, den Wahrheiten des Wortes Gottes seinen Schooß zu öffnen. Hier bietet sich ein Saatfeld dar, auf dem ein Mann, den der Geist des Evangeliums Christi beseelt, und der wissenschaftliche Bildung genug hat, um bey den gebildeten Ständen Persiens einen Zutritt zu finden, im Dienste seines göttlichen Meisters auf die segensvollste Weise von seinem Talente und der Kraft, die der HErr gibt, den fruchtbarsten Gebrauch machen kann.

Persien wird für den wandernden Missionar ein Schauplatz wachsender Wichtigkeit. Wegen des kriegerischen Volks-Charakters, der jedem mahomedanischen Lande eigenthümlich ist, und seiner unbeschränkt-despotischen Verfassung, hat man dieses Land bisher für christliche Unternehmungen als unzugänglich angesehen. Allein die Hindernisse, die mit furchtbarer Gewalt in andern mahomedanischen Ländern dem Einflusse des Christenthums entgegenwirken, vermochten in Persien nie zu diesem Einflusse sich zu erheben. Die Perser waren von jeher Schüler Alis, und thaten sich nicht wenig darauf zu gut, die trügerische Traditionslehre der Osmanen nichts bey sich gelten zu lassen, weßwegen sie auch von den Türken und Arabern für Ketzer gehalten werden. Der gesunde Menschensinn, der bey ihnen zu finden ist, und die Bildung, zu der sie sich vor dem rohen Muselman emporgeschwungen haben, hat sie von jeher geneigt gemacht, religiöse Streitfragen durch die Aussprüche der forschenden Vernunft, und nicht mit dem Schwerte, entscheiden zu lassen.

Noch ein anderer Umstand mußte dazu beytragen, dem Evangelio Christi in Persien den Zutritt anzubahnen. Dieselbe sinnlich verfeinerte Art von Unglauben, die mitten im Schooße der christlichen Kirche, unter Menschen, die zwar den Namen haben daß sie leben, und

noch todt sind, große Verheerungen anrichtete, hat auch einen großen Theil der Verehrer Alis ergriffen. Es ist dieß die natürliche Folge eines jeden Religions-Systems, das entweder in seinem Ursprunge falsch ist, oder blos in äußerer Form besteht, daß es die heiligsten Bedürfnisse der menschlichen Seele unbefriedigt läßt. Der getäuschte, trostlose, ermüdete Mensch fühlt bald, daß der Islamismus ein sandiger Boden ist, auf dem er sein Gebäude aufrichten soll.

Persien besitzt eben daher eine eigene Gattung von Ungläubigen, die sich Suffis oder Freydenker nennen, und deren System in einer Art von Mystizismus besteht, dem der geistlose Glaube an die allgemeine Herrschaft des blinden Zufalls zu Grunde liegt. Die Zahl der Anhänger dieser Sekte soll sich im Lande bereits auf 80,000 belaufen. Dieses philosophische System ist täglich damit beschäftigt, den Mahomedanismus zu untergraben; und so wenig auch auf diesem Wege der Geist des Christenthums gefördert wird, so geht doch aus diesem trostlosen System manche bekümmerte Seele hervor, die nach Wahrheit hungert und dürstet, und der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes froh werden will. Erfahrungen dieser Art hat schon der selige Martyn während seines Aufenthaltes in Persien gemacht; und seine persische Uebersetzung des N. Testamentes, die zu mancher stillen Hütte den Weg gefunden hat, hat zu diesem Hunger nach Gerechtigkeit noch mehr beygetragen."

Wir können uns nicht enthalten, aus der neuesten Reisebeschreibung von Robert Ker Porter über Persien eine Stelle auszuheben, welche Licht über die letztere Behauptung verbreitet. Als er sich im Jul. 1818 Schiras näherte, bemerkt derselbe:

„Durch eine Oeffnung in den Bergen kam die Stadt zum Vorschein. Sie steht am Fuße des Berges, von dem wir herabstiegen, in einer weiten Ebene, und scheint nach den Moscheen und hohen Gebäuden, die über die ungeheure Masse flacher Dächer emporragen,

eine Stadt von großem Umfang und Bedeutung zu seyn. Wie sehr ich mich auch nach Ruhe sehnte, so konnte ich mich doch nicht enthalten, mich niederzusetzen, und dem erfrischenden Eindruck mich hinzugeben, den dieser schöne Anblick in mir erregte.

So wie ich der Stadt nahe kam, erhob sich das Bild meines trefflichen Landsmannes, Henry Martyn, in meiner Seele, und gab der Hütte, die ich suchte, ihre eigene Weihe. Im Jahr 1811 ist auch er hier eingezogen, und hat unter dem Gefühl eines heissen Feuers, das von innen und außen brannte, um sein Leben gerungen. Hier hat er beynahe ein Jahr geweilt, und als der apostolische Mann wieder zu den Thoren der Stadt hinauszog, fand er keine Ursache, den Staub von seinen Füßen abzuschütteln. Die Bewohner dieser mahomedanischen Stadt hatten ihn aufgenommen, geliebt, ihm gerne zugehört, und er schied von hinnen unter den Segenswünschen und Thränen manches persischen Freundes. Die Vorsehung gebrauchte ihn als Werkzeug, dem Evangelium den Weg nach Persien zu bahnen; und so wie er den guten Saamen in freundlichen Seelen ausstreute, so wird auch die kommende Ernte freundlich seyn. Aber worin immer der Erfolg bestehen mag, so ist nicht zu läugnen, daß die ruhige Freysinnigkeit, womit seine Lehren untersucht, und die Gastfreundlichkeit, womit ihr Verkündiger von Gelehrten und Edeln und Menschen aus allen Ständen aufgenommen ward, nicht blos der Regierung des Landes, sondern auch dem Volk im Allgemeinen unsere Achtung abgewinnen muß. Wer den Umstand bedenkt, daß hier, zu Schiras, die erste korrekte Uebersetzung der heiligen Schriften in die persische Sprache ausgefertigt, und sodann in die Hand des Regenten niedergelegt, und unter dem Volke verbreitet wurde: der kann sich kaum enthalten, diesem Umstande eine prophetische Bedeutung zu leihen, indem gerade dieser Fleck der Erde das Geburts-Land des großen Stifters dieser alten Monarchie (Cyrus)

war, der den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen befahl; der Israels Söhne ihrer Gefangenschaft entließ, und durch einen göttlichen Auftrag zu diesem Allem veranlaßt wurde.

Als wir zur nördlichen großen Pforte der Stadt einzogen, so kam uns der Sohn des verstorbenen Jaffier Ali Khan entgegen, der mich und meine Leute mehr als einen alten Freund denn als einen Fremdling, mit herzlicher Gastfreundschaft in sein Haus aufnahm. Ich konnte es nicht vergessen, daß ich bey den nahen Verwandten von zwey edeln Persern, dem Jaffier Ali Khan und Mirza Seid Ali, wohnte, welche die herzlichste Freundschaft dem „Manne Gottes" bewiesen, wie sie den seligen Martyn nannten. Als dieser die drückende Hitze der Stadt nicht länger ertragen konnte, so ließ ihm Ali Khan in seinem herrlichen Garten eine Zelt aufschlagen, wo der selige Martyn an seinem Neuen Testamente arbeitete."

Sarepta.

Mission der Brüdergemeine. 1765.

Missionarien: Schill, Loos und Dehm.

Wir werden Gelegenheit haben, von dieser Mission unter den Kalmüken, unter denen zugleich auch Missionar Rahmn von der Londner Missions-Gesellschaft angestellt ist, einige erfreuliche Nachrichten beyzufügen.

Siberien.

Selinginsk.

Eine Militair-Station, etwa 32 deutsche Meilen süd-östlich von Irkutsk und dem Baikal-See. Der Ort selbst hat etwa 3000 Einwohner, ist umringt von etwa 12,000 Buriäten-Tataren, und bildet den Mittelpunkt des ganzen Buriäten-Stammes, mit dem der Chorinsk-Tataren-Stamm von wenigstens 30,000 Seelen, so wie die Mongolen in der chinesischen Tatarey, in Verbindung stehen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionarien: Edward Stallybraß, W. Swan und Reb. Yuille.

Um den Buriäten den Zutritt zu der Mission zu erleichtern, sind die Missions-Gebäude ausserhalb der Stadt, auf das entgegengesetzte Ufer der Selinga, versetzt worden.

Missionar Stallybraß ist gegegenwärtig damit beschäftigt, ein Wörterbuch und eine Grammatik für die mongolische Sprache auszufertigen.

Der General-Gouverneur von Siberien, Graf Speransky, hat den Missionarien einen Besuch gemacht, und denselben auf eine edle und wohlwollende Weise die Versicherung seiner Bereitwilligkeit gegeben, die Missions-Sache aus allen Kräften zu unterstützen.

Die Buriäten-Tataren, zu deren Bestem diese Mission errichtet ist, haben keine besondere Regierungs-Form unter sich, ausser daß jeder Stamm seinen eigenen Chef hat, welcher Taischi heißt; dessen Gewalt übrigens sehr beschränkt ist, und der nur so weit Einfluß auf das Volk hat, als er von demselben geliebt wird. Die Tsaisangs sind eine Art Adel, und aus den vermöglichsten Familienhäuptern zusammengesetzt, welche über das Volk im Allgemeinen eine große Gewalt ausüben. Die verschiedenen Stämme haben ihre (dem Dalai Lama geheiligten) Tempel, welche Kumirnas genannt werden. Unter den Chorinsk-Buriäten bauen die Reichen ihre Häuser von Stein, Alle übrigen Wohnungen aber sind von Holz.

Einige Züge aus dem Zustand dieses Volkes liefert eine Mittheilung der Missionarien, aus der wir folgendes ausziehen:

„Die Buriäten sind im Allgemeinen sehr unwissend, und selbst mit den Lehrsätzen ihres Aberglaubens gänzlich unbekannt, auch wird es nach ihren Vorstellungen gar nicht gefordert, etwas davon zu wissen. Ihre einzige Religionspflicht besteht darin, in einer Sprache, die sie

nicht verstehen, täglich ihre Gebete zu verrichten, und mit denselben gewisse Leibesübungen zu verbinden, so daß ihnen demnach die Last, selbst zu denken, gänzlich erspart ist. Eben darum ist auch ihre Religionsweise ihrer Geistesträgheit und der Verderbtheit ihres Herzens viel willkommener, als jede Andere, welche den Verstand und das Herz in Anspruch nimmt. Als wir kürzlich mit einem Lama, in dessen Hause wir etwas aus der Bibel lasen, über die Eigenschaften Gottes uns unterhielten, äußerte er einen Gedanken, den wir zuvor noch von keinem Buriäten gehört hatten. Gott, sagte er, ist der Schatten des Menschen, der allenthalben mit ihm geht, aber nur dann sichtbar ist, wenn die Sonne scheint." —

Der klägliche Zustand dieses Volkes in Hinsicht auf Religion zeigt sich noch deutlicher in den seltsamen Begriffen, welche sie vom Gebete haben. Eine Stelle aus dem Tagebuch des Capitains Gordon, der kürzlich diese Gegenden besuchte, wird dieß erläutern. „Der Ort, wo ihre religiösen Versammlungen statt finden, schreibt derselbe, besteht aus 12 hölzernen Hütten von verschiedener Größe, die nahe neben einander stehen. Ihre falschen Begriffe von Materie und Bewegung haben sie auf ein sonderbares Mittel gebracht, mit ihrem Gebet mit leichter Mühe fertig zu werden. Der Buriäte verschafft sich nämlich ein Gebet, das auf ein Stück Papier geschrieben ist. Dieses hängt er an einer dieser Hütten auf, wo es vom Winde bewegt wird, oder er heftet dasselbe an eine der vielen kleinen Windfächer, die auf dem Platze stehen, und denjenigen ähnlich sind, welche wir zur Abtreibung der Vögel auf dem Felde machen. An diesem Orte sind auf diese Weise so viele Gebete aufgehängt, daß man nicht hinzunahen kann, ohne einen Theil derselben in Bewegung zu setzen. Selbst bey ihren Hütten sind für ihre Privat-Andacht Pfosten errichtet, an denen Gebete aufgehängt sind. Diese werden immer vom Wind in Bewegung gesetzt,

und steigen durch die Bewegung des Windes zum Himmel empor. Auf diese Weise erspart sich der Lama die Mühe, selbst zu beten, da sonst seine Pflicht es gebietet, dieß allezeit zu thun.

Sonst ist der Lama auch gewohnt, einige Gebete in eine kleine Tonne zu schließen, und dieselbe täglich eine Zeitlang umherzurollen, und so sein Gebet zu verrichten. Auf dem Grabe eines alten Lama, der kurz zuvor begraben worden war, waren etwa 100 Stöcke aufgerichtet, und an jedem derselben ein kurzes Gebet in 600 Wiederholungen angeheftet; damit, wie die armen Leute wähnen, der heilige Lama bey jedem leichten Windstoß sein Gebet 60,000 Mal verrichte." —

Wie groß die Gewalt ist, welche die Lamas üben, zeigt sich aus folgender Stelle: „Missionar Stallybraß ging kürzlich in einen der kleinen Tempel, und traf an der Thüre auf einen Lama, welcher ihm sagte, er könne jetzt nicht hineintreten, weil der große Lama wirklich darin den bösen Geist austreibe. Durch das Vorgeben, Macht über die bösen Geister zu besitzen, und künftige Dinge vorhersagen zu können, wissen die Groß-Lamas sich bey dem bethörten Volke in die größte Achtung zu setzen. Von ihnen wird jedes Jahr eine Art von Kalender aufgesetzt, in welchem die glücklichen und unglücklichen Tage angezeichnet sind, nach denen jeder seine Geschäfte einrichtet. Besonders werden die auf Beine geopferter Thiere eingegrabenen Gebete für segensreich gehalten. Eine mit solchen Gebeten verrichtete Seelenmesse ist eine kostspielige Sache. Kürzlich starb ein Taischi, dessen Begräbniß nicht weniger als 200,000 Rubel gekostet haben soll." —

Unter diesen Heidenstämmen reisen die Missionarien häufig umher. Die Buriäten führen ein nomadisches Leben. Ihr Reichthum besteht in ihren Viehheerden, und weil sie großer Waideplätze bedürfen, so sind sie genöthigt, sich in kleine Schaaren zu trennen. Daher trifft man höchstens 8 bis 10 Zelten auf einem Platze.

beysammen. Sie sind von milder Gemüthsart und gastfreundlich. In ihren Lagern wandern die Missionarien umher, machen sie mit dem Worte Gottes bekannt, und suchen besonders die Lamas (Priester) dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Exemplare der Evangelien in mongolischer Sprache zurücklassen. Einmal haben sie einer Versammlung von 200 Lamas beygewohnt, an deren Spitze der Chamba oder Hohepriester stand. Am meisten Eingang haben sich die Missionarien unter den Buriäten durch ihre medizinischen Kenntnisse verschafft, wodurch sie sich einen guten Namen erworben haben.

Herr Stallybraß hatte vor einiger Zeit zu Kiachta, einer Grenzstadt zwischen Rußland und China, mit dem Archimandriten Komenskoe eine Zusammenkunft, der mit 3 Missionarien von St. Petersburg nach Peking zieht, um dort eine Mission der griechischen Kirche zu errichten. Er versuchte es, den Archimandriten zu bewegen, eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Manschaur-Sprache, mit der er gut bekannt ist, zu unternehmen; aber der Archimandrite lehnte seinen Antrag ab, indem er sagte, daß ein solches Geschäft nicht zu seiner Mission gehöre.

II.

Die abyssinische Kirche.

Abyssinien, auch Habesch oder Aethiopien, liegt auf der Ostseite Afrikas, ein großes Land, das auf 22,000 Quadratmeilen an 4 Millionen Einwohner enthält. Das Land ist sehr gebirgig, und viele seiner Berge sind mit beständigem Schnee bedeckt. Ein großer Theil der Einwohner bekennt sich von den ältesten Zeiten her zur christlichen Religion; und ihr geistliches Oberhaupt, Abuna (unser Vater), steht unter dem koptischen Patriarchen in Aegypten. Jedoch finden sich im Lande auch viele Heiden ohne alle Spuren von Religion, so wie Juden und Araber, die sich zur mahomedanischen Religion bekennen.

Die abyssinische Kirche besitzt ein ehrwürdiges Alterthum. Schon etwa um das Jahr Christi 330 verkündigte

ein gewisser Frumentius in diesem Lande das Evangelium, der von dem berühmten Kirchenvater Athanasius zum ersten Bischof von Abyssinien und später zum Patriarchen von Alexandrien ordinirt wurde. Seit 1500 Jahren bekennen sich demnach die Einwohner dieses Landes äusserlich zum Christenthum, und ihre Geschichte zählt von 330 bis 1613 eine Reihefolge von 90 Abunas auf.

Es ist in hohem Grade merkwürdig, daß die abyssinische Kirche nunmehr seit bald 1200 Jahren den Anfällen ihrer mahomedanischen Nachbarn Widerstand geleistet hat. Obgleich nur durch eine kleine Meerenge und einen schmalen Landstrich von Mekka, dem Stammsitze des Islams, getrennt, hat diese Kirche, gleich einer Oase in der Sandwüste sich erhalten, und ihre äusserliche christliche Gestalt bewahrt; während große Völkermassen im Norden und Osten und Westen von der Uebermacht der Mahomedaner verschlungen wurden. Die Christen im glücklichen Arabien sind vertilgt; in keinem Theile Nubiens werden Spuren von Christenthum weiter angetroffen; in Aegypten ist die Kirche Christi unterjocht; auf der Küste der Barbaresken verschwunden; nur die Abyssinier sind eine unabhängige christlich-afrikanische Nation geblieben.

Nicht ohne Bewunderung der Wege Gottes kann der christliche Forscher der Geschichte diese Thatsache ins Auge fassen, und sich des Gedankens nicht enthalten, ob nicht die Vorsehung Gottes diesen, freylich dem Absterben nahen, alten Stamm der Kirche Christi durch so manche feindselige Jahrhunderte hindurch gerade darum aufbewahrte, um zur Zeit, wenn der Halbmond der ottomanischen Pforte untergeht, und vor den Morgenstrahlen einer neuen Sonne der Kirche Christi erblassen muß, diese alte Kirche durch seinen Geist wieder anzufrischen, und sie als Mittel zu gebrauchen, das Christenthum von den Straßen von Babelmandel an bis an das hohe Atlas-Gebirg aufs neue auf den Trümmern des Islamismus anzupflanzen.

Noch eine andere Betrachtung gibt der alten Abyssinischen Kirche eine Wichtigkeit in den Augen des Christen. Ihr gerade gegenüber, auf der westlichen Küste Afrikas, hat in unsern Tagen das Reich Christi seine herrlichsten Siege gefeyert; und schon wird darauf Bedacht genommen, auf neugebahntem Wege von Sierra-Leone aus die himmlische Pflanze nach Tombuktu zu versetzen. Sollten nicht von Abyssinien her Boten des Heiles ihren Brüdern in Tombuktu begegnen, und so im Herzen von Afrika das Kreuz Christi aufrichten. Wenn ein Mungo Park, und so viele Andere vor und nach ihm, ihr Leben daran wagten, den unbekannten Lauf des Nigers aufzusuchen: sollte es nicht ein tausendfaches Leben werth seyn, an den Ufern des Nigers das Reich der ewigen Liebe unter unsterblichen Menschen-Seelen anzupflanzen.

Arbeiten der brittischen Bibel-Gesellschaft für Abyssinien oder Aethiopien.

Die Kirchensprache von Abyssinien ist das Aethiopische, das mit dem Hebräischen und Arabischen sehr nahe verwandt ist. In dieser Sprache besitzen die Abyssinier alle Bücher der heil. Schrift. Auch ihre Kirchen-Gebete sind in derselbigen verfaßt, so wie die Jahrbücher ihrer Kirchengeschichte, von denen uns der wackere Bruce eine Uebersetzung geliefert hat.

In früherer Zeit haben die Jesuiten-Missionarien in der äthiopischen Sprache viel gearbeitet. Ihnen verdanken wir eine Uebersetzung des N. Testamentes in dieselbe, welche für uns freylich darum, weil sie ganz nach der Vulgata gearbeitet ist, vieles von ihrer Brauchbarkeit verliert.

Die äthiopische Sprache theilt sich in 2 verschiedene Mundarten, den Amharik- und den Tigre-Dialekt, welche beyde von der Bibel-Gesellschaft in neuerer Zeit ins Auge gefaßt wurden.

Die Provinz Amhare, in welcher der Amharik-Dialekt gesprochen wird, liegt im Westen von Abyssinien. Ihre Hauptstadt, Gondar, ist zugleich Hauptstadt der ganzen Nation. Dieser Dialekt, welcher am Hofe der gewöhnliche ist, und daher der königliche genannt wird, wird in halb Abyssinien gesprochen. Um denselben hat sich vor etwa 100 Jahren der Graf Ludolf ein unsterbliches Verdienst erworben. Neben andern vortrefflichen Arbeiten über Abyssinien verdanken wir ihm auch ein äthiopisches Wörterbuch und eine Grammatik, durch welche er der protestantischen Kirche den Weg zu dieser Sprache gebahnt hat. Die Vorsehung Gottes gebrauchte die Arbeiten dieses edeln Mannes als ein gesegnetes Mittel, der abyssinischen Nation die Bibel wieder in diesem Dialekte in die Hände zu geben, deren sie zu ihrer Wiederbelebung so sehr bedarf; und die brittische Bibel-Gesellschaft sollte das gesegnete Werkzeug seyn, dieses folgenreiche Werk zu Stand zu bringen.

Die Herausgabe der H. Schrift in diesem Amharik-Dialekte, mit welcher sich diese ehrwürdige Gesellschaft zum Besten der abyssinischen Kirche gegenwärtig beschäftigt, wird unter dem Segen des HErrn ein Leuchtthurm seyn, der über die bisher so unzugänglichen Ufer des rothen Meeres ein neues Licht ausbreitet.

Auch im Tigre-Dialekte sind bereits Sprachversuche begonnen worden, und es läßt sich hoffen, daß mit des HErrn Hülfe sich nach und nach so viele Sprachmittel in diesem Dialekte sammeln lassen, daß eine Bibel-Uebersetzung in demselben mit Erfolg angefangen werden kann.

Gedanken

Gedanken über eine evangelische Mission in Abyssinien.

Noch ist bis jetzt kein Versuch gemacht worden, durch eine evangelische Mission der alten Kirche Abyssiniens ein neues Jugendleben mitzutheilen. Eine solche Mission würde auch nicht das Werk eines Tages seyn. Sollten ein paar in jeder Hinsicht taugliche Männer für dieses hochwichtige Geschäft gefunden werden, so wäre eine beträchtliche Zeit erforderlich, ehe sie nur mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges einen Posten dieser Art beziehen könnten.

Sowohl von den Schwierigkeiten, die einem Missions-Unternehmen in Abyssinien in den Weg treten, als von den günstigen Umständen, die sich in unsern Tagen für dasselbe darbieten, lassen sich ein paar Worte sagen.

Eine Haupt-Schwierigkeit, die Jedem, der nach Abyssinien reist, sich in den Weg stellt, ist der Mangel eines Seehafens, der im Besitze der Christen wäre. Massowah ist der einzige bequeme Hafen, und dieser ist in den Händen der Türken. Der berühmte Reisende, Herr Bruce, fand so viele Schwierigkeiten, in diesem Hafen zu landen, daß er ihn den Begräbnißplatz der Fremdlinge nennt.

Ist man in Abyssinien eingetreten, so ist der Mangel alles Verkehrs mit Christen ein zweytes Hinderniß. Die Abyssinier treiben Feldbau, Jagd und Krieg. Der Handel ist hauptsächlich in den Händen der Mahomedaner; seltener haben sie mit Armeniern Verkehr, denen sie jedoch sehr gewogen sind.

Gegen die griechische Kirche sind sie eifersüchtig, da diese seit so vielen Jahrhunderten eine Gegnerin ihrer Mutterkirche, der Koptischen in Aegypten gewesen war. Indeß kommen doch auch Griechen nach Abyssinien, und lassen sich im Lande nieder.

Den Arbeiten eines Missionars würde ferner in diesem Lande die Unwissenheit und Macht der Priesterschaft

im Wege stehen. Als einmal bey einer Veranlassung der englische Consul in Cairo, Herr Salt, dem abyssinischen Könige (Ras) sagte: Ihre Unterthanen sind Christen, aber sie sind blinde Christen; so war er über die Wahrheit dieser Bemerkung so betroffen, daß er ganz zusammenfuhr, und mehrere Tage trübsinnig war. Der Ras ist, ungeachtet seiner großen Macht, dennoch von der Priesterschaft völlig abhängig. Diese macht, nach Herrn Pearce, der lange in Abyssinien lebte, den zwanzigsten Theil des Volkes aus, und befindet sich in der kläglichsten Unwissenheit. Sie halten das Volk in blinder Knechtschaft, und sie selbst werden von einem Bischoffe (Abuna) regiert, der ein Ausländer (Egyptier) seyn muß. Die egyptischen Mönche müssen meist hiezu gezwungen werden, denn die unbedingte Gewalt über ein Volk wird ihnen in die Hand gegeben, das in ewigem blutigem Bürger-Kriege lebt; daher sie an dieser Stelle einem traurigen Loose entgegenblicken.

Wie schwierig muß es für einen evangelischen Missionar seyn, in einer solchen Kirche seine Pflichten zu erfüllen. Er darf nicht damit anfangen, ihre Irrthümer zu bestreiten, und seine Ansichten geltend zu machen. Nur sein Beyspiel, seine christliche Frömmigkeit, seine Demuth, und sein klares verständiges und partheyloses Urtheil müssen ihm, unter dem Segen des HErrn, den Weg zu den Herzen bereiten, und Zutrauen gewinnen.

Gegen die römische Kirche und besonders gegen das Andenken an die frühere Jesuiten-Mission haben die Abyssinier eine unüberwindliche Abneigung. Sie werden es nie vergessen, welche Versuche diese Kirche früher gemacht hat, sie der Oberherrschaft des Pabstes zu unterwerfen. Missionarien der protestantischen Kirche, wenn sie sich mit der erforderlichen Weisheit und Demuth betragen, die der Heiland von seinen Knechten fordert, werden mit diesen Vorurtheilen nicht zu kämpfen haben.

Seitdem der brittische Consul zu Cairo, Herr Salt, einen brittischen Residenten, Herrn Pearce, in Abyssinien eingeführt hat, sind auch bereits mancherley freundschaftliche Verhältnisse mit diesem Lande eingeleitet, und durch die Vermittlung dieses trefflichen Mannes der Weg gefunden worden, der brittischen Bibel-Gesellschaft einen Wirkungskreis unter diesem Volke anzubahnen.

Unstreitig bietet sich in diesem Lande dem Missions-Eifer der evangelischen Kirche ein groser Wirkungskreis dar. Es ist schwer, die Bevölkerung des christlichen Abyssiniens genau anzugeben. Betrachten wir aber den geographischen Umfang der Provinzen, deren Einwohner bis jetzt noch äusserlich zum Christenthum sich bekennen, und daß die Städte volkreich, der Boden fruchtbar, und das Klima gesund ist: so läßt sich, ungeachtet des kriegerischen Zustandes, in welchen diese Provinzen fast unausgesetzt verwickelt sind, dennoch nicht ohne Grund behaupten, daß mehrere Millionen in Abyssinien den Namen Christi bekennen.

Die Provinzen, die schon Ludolf in seiner Geschichte Aethiopiens als dem christlichen Kaiser Abyssiniens gehörig, aufzählt, sind 14. Diese machen den besten Theil des Landes aus, sind aber kaum die Hälfte des alten Aethiopiens, indem die heidnischen Galla-Stämme die übrigen Provinzen abgerissen haben. Mit Recht macht diese edle Menschengattung, die seit Jahrhunderten weder dem Heidenthum noch dem Schwert des Mahomedanismus ihr christliches Glaubensbekenntniß aufopferten, unsere achtungsvolle Theilnahme rege. Möge die Inschrift in Erfüllung gehen, die noch jetzt ihr königliches Wappen trägt: Der Löwe vom Stamme Juda hat gesiegt!

III.

Egypten.

1.) Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche in Egypten. *)

Alexandrien.

Das koptische Kloster in dieser Stadt wird von 60—70 Mönchen bewohnt. Die Kopten-Christen allhier sind ungemein arm; auch haben sie für ihre Kinder keine Schule. Ich fragte im Kloster den Priester nach den Evangelien, als er mir ein geschriebenes Buch brachte, das mit kurzen Abschnitten aus den Evangelien ihre Liturgie enthielt. Ihr Gottesdienst im Kloster dauerte beynahe 2 Stunden. Der Küster, ein alter blinder Mann, rief die Gemeine mit Cymbeln zusammen. Sie gebrauchen sehr häufig den Weihrauch, was in einem Lande, wo die Kirche so oft von Pestluft angesteckt wird, nothwendig ist.

Die Liturgie ist in koptischer Sprache, die von den Christen nicht verstanden wird. Die eingemischten Stellen aus den Evangelien sind arabisch, und so oft diese gelesen wurden, bemerkte ich allgemeine Aufmerksamkeit, weil sie dieselben verstanden. Oft blieb der Vorleser stecken, und dann kam bald da und bald dort ein Anderer herbey, um ihm, so gut er konnte, fortzuhelfen. Nach dem Gottesdienst kam einer nach dem andern zum Altare, und der Priester gab ihm einen Schlag auf den Backen und das Kinn, und ließ ihn gehen.

Der griechische Patriarch von Alexandria hat seinen Wohnsitz zu Cairo. Er ist von dem griechischen Patriarchen zu Constantinopel ganz unabhängig. Die

*) Aus der im Sommer 1822 unter dem Titel: „Christian Researches in the Mediterranean", von Herrn Prediger Jowett auf Malta herausgegebenen sehr inhaltreichen Schrift ausgezogen.

griechische Kirche in ganz Egypten und Nord-Afrika steht unter ihm; allein gegenwärtig haben die Griechen nur zu Cairo, Alexandria, Rosette, Damiette, Suez, Crete und Tunis Kirchengemeinschaften.

Die Zahl der Griechen in Alexandria übersteigt nicht 400—500 Seelen, von denen nur 10 Familien ansäßig sind, die für ihre Kinder nicht einmal eine Schule haben.

Die Stadt wimmelt von Beduinen-Arabern, die meist mit dem Aufgraben alter Ruinen beschäftigt sind. Ihr Geschäft hat mit dem meinigen viel Aehnlichkeit. Unter den Ruinen alter christlichen Kirchen sehe ich mich nach schätzbaren Ueberbleibseln um, durch welche die Kirche Christi wieder aufgebaut werden möge. Ach! möchten sie doch nicht durch Unwissenheit und Aberglauben befleckt, durch Neid und Zank gespalten, und von einem schweren Arme niedergedrückt seyn. Ob sie sich gleich äusserlich zum Christenthum bekennen: wo ist ihr Christenglaube und ihr Christenleben! Ach! sie haben zwar den Namen, daß sie leben, aber sie sind todt. Aber unser Vertrauen steht zu dem Gott des Himmels, der seine Knechte auch unter ihnen zum Bau Zions erwecken wird.

Cairo.

Zu Cairo besuchte ich zuerst den koptischen Patriarchen. Der Weg zu seiner Wohnung führt durch sehr enge schlechte Gassen, in denen der Staub zum ersticken ist. Beym Eintritt in sein Kloster wurde der Weg, welcher zu demselben führt, so enge, daß der Esel, auf dem ich ritt, kaum Raum hatte, sich umzukehren. Ein ganz enges niedriges Pförtchen führt in das Kloster zur Patriarchen-Wohnung hinein. Alle diese Umstände bezeichnen den furchtsamen Knechtsgeist, unter welchem die Christen in Cairo seufzen.

Im ersten Hofe fand ich etwa ein Duzend koptischer Priester beysammen, welche heftig miteinander disputirten.

Ich fragte nach dem Patriarchen. Nach einer Weile führte man mich durch einen zweyten breitern Hof in seine Wohnung. Hier bemerkte ich auf den Polstern, auf die wir uns zu dem Patriarchen setzen mußten, verschiedene Kirchenbücher in koptischer und arabischer Sprache. Nachdem ich ihm eine arabische Bibel und einen äthiopischen Psalter überreicht hatte, die er mit sichtbarem Vergnügen annahm, so machte ich ihn mit meinem Wunsche bekannt, Ober-Egypten zu besuchen; und bat ihn um Empfehlungsbriefe an die verschiedenen Kirchengemeinen, was er mir gerne zusagte. Als ich ihn um ein Verzeichniß der Kirchen und Klöster in seinem Patriarchate bat, suchte er meiner Bitte auf jegliche Weise auszuweichen. Er nannte Abyssinien als einen Theil seines Sprengels, und fragte mich, indem er den äthiopischen Psalter aufschlug, ob ich in diesem Buche lesen könne. Als ich es verneinte, antwortete er auf eine sehr schlichte Weise: Ich kann es auch nicht. So wenig mich dieß befremdete, so sehr mußte ich es bedauern, daß der Patriarch, welcher der abyssinischen Kirche vorgesetzt ist, nicht einmal ihre Sprache versteht.

Am Sonntag ging ich in die koptische Kirche, die im Kloster ist. Ein sehr enger Weg führt dahin; und auf demselben saßen auf dem Boden Krüppel und Lahme und Blinde genug, die Allmosen forderten, und kaum ein Plätzchen für meinen Fuß übrig ließen. Nun gings in die Kirche hinein, die mit Wachslichtern beleuchtet war. Schon hatte der Gottesdienst begonnen, und dennoch war die ganze Gemeine in unruhiger Bewegung, ohne an demselben den geringsten Antheil zu nehmen. Einige Knaben trieben Unfug vor dem Patriarchen. Endlich stand derselbe auf, und las das sonntägliche Evangelium in arabischer Sprache; er machte aber beym Lesen viele Fehler, und ein Knabe, der neben ihm stand, korrigirte ihn, was er sich recht gerne gefallen ließ. Während des Vorlesens war das Volk sehr aufmerksam. Manche alte Leute sprachen ihm die vorgelesenen

Verse sehr andächtig nach. Mir fiel jenes Wort des HErrn ein: „Du hast eine kleine Kraft; aber du hast mein Wort behalten.“ —

An einem Abend machte ich Hanna Tauil einen Besuch, der weltliches Oberhaupt der koptischen Nation, und zugleich General-Sekretair für die Kopten bey dem Pascha ist, und dem alle Mallems in Egypten verantwortlich sind. Sein Posten ist keineswegs beneidenswerth. So sehr es ihm angelegen seyn muß, alle Mißhandlungen von seinem Volke abzuwenden, so ist er durch seinen Beruf dennoch verpflichtet, alle Befehle der Regierung unter ihnen zu vollziehen. Ich erfuhr von ihm, daß in Egypten 20,000 Kopten sind, wovon 1500 in Cairo wohnen. Er versteht aber nicht Personen sondern Familien darunter. Dieß macht eine Bevölkerung von beyläufig 100,000 eingebornen (koptischen) Christen; die Zahl der andern Kirchengemeinschaften ist in Egypten nur gering. Hanna bat sich an, mir alle meine arabischen Bibeln abzukaufen, so viel ich ihrer entbehren könnte.

An einem Morgen sprach ich sehr frühe bey dem Patriarchen ein, konnte ihn aber nicht so bald sprechen, weil er seine Morgenandacht hielt. Ich sah indeß die Schule. Sie war in einem finstern Raume, in dem 40 Kinder beysammen saßen, und ihr Lehrer war beynahe blind. Alles befindet sich hier im kläglichsten Zustande, und die Spuren des geistlichen Todes und der Unterdrückung sind allenthalben wahrzunehmen. Der Patriarch sprach über die Zwecke der brittischen Bibelgesellschaft, und billigte sie. Er drückte aber dabey seinen Wunsch aus, daß ohne Einmischung eines Fremden es ihnen selbst überlassen werden möge, etwas Aehnliches zu versuchen.

Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Jowett auf einer Reise nach Ober-Egypten vom Febr. bis Apr. 1819.

Am 6. Febr. machten wir uns im Namen des HErrn nach Ober-Egypten auf den Weg, nachdem wir uns mit einem Vorrathe von Bibeln in verschiedenen Sprachen versehen hatten, um Gelegenheiten aufzusuchen, mit wackern Männern daselbst freundliche Verbindungen für die Förderung des Reiches Gottes anzuknüpfen. Als wir so einige Tage den Nil hinauffuhren, bemerkten wir, daß die Leute auf dem Sandboden des Flusses kleine Oeffnungen machten, in die sie Melonen oder Gurkenkerne mit etwas Taubendünger und Federn hineinlegen, eine Beschäftigung, welche auf die dunklen Ausdrücke von 2 Kön. 6, 25. ein Licht wirft. Dieß Verfahren hat eine ausserordentliche Wirkung. In wenigen Monaten darauf sah ich hier weite Felder, welche voll der schönsten reifen Melonen und Gurken waren, die sich im Vorübersegeln unsere Schiffsleute wohl schmecken ließen. Nur hie und da ist eine arme Hütte auf diesen weiten Gurkenfeldern anzutreffen, in welcher ein alter oft lahmer Mann Wache hält. Dieß hellte mir die Stelle Jesaj. 1, 8. auf: Die Tochter Zion ist wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, und die Klage der Israeliten in der Wüste, die sich nach ihren Gurken (Kürbissen) und Melonen in Egypten zurücksehnten. (4 Mos. 11, 5.)

Febr. 10. Wir befanden uns heute Mittag in der Nähe von Benisuef. Es blies ein so starker Südwestwind, mit ungeheuren Sand- und Staubwolken, daß wir uns genöthigt sahen, unter den Palmbäumen eines Dorfes den Tag über zu bleiben. Die ganze Natur war in tiefer Trauer; die Vögel flüchteten sich in ihre Winkel; Alles schien sterben zu wollen; und die Finsterniß wurde so dick, daß man sie gleichsam mit Händen greifen konnte. Dieß ist Egyptische Finsterniß.

Febr. 14. Während unser Boot auf dem Flusse langsam dahin segelte, machte ich einen Gang auf dem Ufer, und las einige Kapitel im Jesajas. Für diesen Propheten, der mir auf dieser Reise besonders wichtig wurde, habe ich seither in den Anschauungen Egyptens herrliche Aufschlusse und Deutungen gefunden.

Febr. 15. Heute kamen wir nach Minie, in dem eine Garnison liegt. Hier sahen wir auf dem Markt einen schmutzigen Heiligen, der ganz nackt umher läuft. Auch begegneten wir 4 abyssinischen Sklaven von den Galla-Stämmen. Mein Begleiter Herr Pearce (Pihrs) sprach viel mit ihnen. Einer derselben sagte, es gefalle ihm hier besser, als in seinem eigenen Lande, wo man immer im Krieg lebe. Tags darauf kamen wir in die Nilgegend, wo die Berge, die das östliche Ufer begrenzen, voller Höhlen sind. Ich hatte gerade die „lettres edifiantes et curieuses" in der Hand, welche diese Grotten beschreiben, und mir fiel auf, mit wie ganz andern Gefühlen, als die meinigen sind, vor 100 Jahren ein römischer Missionar diese öden Schlupfwinkel der alten Welt betrachtete. „Beym Anblick dieser Grotten, rief Peter Siccard aus, malte mir in jeder kleinen Zelle meine Einbildungskraft die alten Heiligen der frommen Vorzeit und die berühmten Einsiedler hin; und ich glaubte, in diesen ehrwürdigen Einsiedeleyen einen Maccarius und Antonius und Paulus mit eigenen Augen zu sehen." Auch ich stellte mir einige derselben vor, wie sie ausgestreckt auf der Erde liegen, und ihr Crucifix mit ihren Thränen baden. Andere sah ich in abgehärmter Gestalt da sitzen, wie sie mit Wachen und Fasten, und den Peinigungen und Büßungen ihres Körpers ringend die Gnade Gottes auf die Sünderwelt herabzuziehen versuchen. Andere schienen mir ganz in dem Wesen Gottes verschlungen zu seyn, und bereits einen Vorschmack des Himmels zu genießen.

Wie viele Irrthümer auf einer kleinen Stelle! Hätten diese heiligen Büßer nur die Hälfte von Selbstauf-

opferung im thätigen Dienste für ihre Brüder in der Welt erduldet; hätte ein Missionar Siccard alle Kräfte seines Geistes darauf verwandt, dem versinterten Volke, unter dem er umherwandelte und lebte, das Wort vom ewigen Leben bekannt zu machen, so würden wir jetzt nicht Tausende derselben um uns her in der kläglichsten Lage antreffen, die wir jetzt zu beweinen haben.

Wir steuerten nach Hermopolis, um die prachtvollen Trümmer egyptischer Baukunst zu sehen. Von der Stadt selbst ist nicht ein Stein auf dem andern geblieben. Von dem Schutte wird auf denselben eine große Quantität Salpeter für den Pascha fabrizirt; und eine große Anzahl junger Leute beyderley Geschlechts ist dabey beschäftigt. Indem sie Schaarenweise ihre Lasten von Schutt herbeyschleppen, müssen sie, um sich lebhaft zu erhalten, singen, und alle 10 Schritte steht ein Mann mit einer Peitsche auf dem Weg, und schlägt tüchtig auf die armen Geschöpfe los. Es scheint, von den ältesten Zeiten her habe man in Egypten diese Kunst verstanden (2 Mos. 5.). Am 18. Abends kamen wir in Siout an.

Diese Stadt hat der gegenwärtige Pascha zur Hauptstadt von Ober-Egypten erhoben. Der Deftar Dar Bey mit seinem Hof, der sehr zahlreich und glänzend ist, saß beym Eingang des Thores, wo die Kanzley desselben ist. Ich traf viele schöngekleidete Araber hier an. Die Staatsklugheit des Pascha fesselt die Oberhäupter der verschiedenen Stämme der Beduinen-Araber an diese Stelle, und hier müssen sie ihm täglich ihre Aufwartung machen; und wer von ihnen nur einen Tag ausbleiben wollte, würde Verdacht erregen. Auch hier saß ein Mann ganz entblößt auf dem Marktplatz, der für einen Heiligen gehalten wird.

Wir segelten weiter den Nil hinauf, und alles wurde wilder um uns her. Wir waren allenthalben von Crokodillen umgeben. Selbst die Menschen sind wilder geworden, und eben so auch ihre Hausthiere.

Am 26. Febr. erreichten wir Thebä, in deren Nähe unterhalb des westlichen Gebirges die ausgehauenen Grabmale der Könige sind, die wir am folgenden Morgen besuchten. So wie wir dem Gebirge uns näherten, fanden wir viele hunderte kleinerer ausgehauenen Grabmale, aus denen die Mumien mit ihren Särgen weggenommen worden sind. In diesen Löchern wohnen nunmehr Familien, die von einer grossen Schaar wilder Hunde bewacht werden. Tiefer in den Bergschluchten sind die Grabmale der alten Könige; jedes besteht aus mehreren Gemächern, die mit Hieroglyphen verziert sind. Dieser Anblick brachte mir mehrere Stellen der Bibel zur Anschauung. So heißt es im Propheten Jesajas Kap. 22, 15. 16. „Gehe hinein zum Schatzmeister Sebna, dem Hofmeister, und sprich zu ihm: Was hast du hier? wem gehörest du an, daß du dir ein Grab hier hauen lässest, als der sein Grab in der Höhe hauen läßt, und als der seine Wohnung in den Felsen machen läßt."

Die innern Wände der Gemächer sind mit Hieroglyphen bedeckt. Man kann diese Bilderschrift nicht besser beschreiben, als mit den Worten des Propheten Ezechiel: „Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, grabe durch die Wand. Und da ich durch die Wand grub, siehe, da war eine Thüre. Und er sprach zu mir: Gehe hinein, und schaue die bösen Gräuel, die sie allhier thun. Und da ich hinein kam, und sahe, siehe, da waren allerley Bildnisse der Würmer und Thiere, eitel Scheusale, und allerley Schandgötzen des Hauses Israel, allenthalben umher an der Wand gebildet." (Ezech. 8, 7—10.) Die Israeliten waren nur Copisten; die Originale sieht man hier in diesen alten Tempeln und Katakomben Egyptens. Merkwürdig ist, daß Moses in seinen Schriften uns keine nähere Beschreibung dieser heiligen Bilderschriften (Hieroglyphen) gibt, sondern nur seine Israeliten als vor einem Werke des Götzendienstes warnet. (5 Mose 4, 14—19.) Diese

Denkmale Egyptens sind ein fortdauernder Commentar dessen, was uns Paulus Röm. 1. von den Lastern des Heidenthums gesagt hat.

Wir untersuchten einige dieser unterirdischen Behältnisse mit Hülfe eines Copten, der sich 18 Monate in denselben aufgehalten hat. Einen eigenen Eindruck machten auf uns 30—40 einbalsamirte und in Versteinerung übergegangene Leichname, die einst vor 3000 Jahren auf diesen Gefilden gewandelt haben. Wie ernst ist doch der Gedanke, daß ihr seiner sterblichen Hülle entflohene Geist so lange schon auf die Wiederbelebung seines Körpers wartet, und daß gerade dieser Körper, welcher ungeachtet seiner künstlichen Erhaltung ein Leib der Demüthigung geblieben ist, bey jener großen Veränderung unverweslich werden soll.

Als wir mitten unter den mannigfaltigsten interessanten Ueberbleibseln eines hohen Alterthums wieder die Ebene erreicht hatten, wurde unser Auge besonders von 2 kolossalen Figuren in sitzender Stellung angezogen. Würden diese ungeheuren Gestalten stehen, so hätten sie eine Höhe von mehr als 60 Fuß, und würden das goldene Bild des Nebukadnezars anschaulich versinnlichen. Eine dieser Figuren ist besonders merkwürdig, denn sie ist die berühmte Statue, die nach der Tradition bey Sonnen-Aufgang einen Ton von sich gegeben haben soll. Auf ihren Schenkeln hat sie mehr als 60 Inschriften, von denen dem Anschein nach keine jünger seyn kann, als aus Trajans Zeit. Einige sind in griechischer, Andere in lateinischer Sprache, und die Meisten drückten das Zeugniß aus, daß die anwesende Gottheit sie bey Aufgang der Sonne mit Wohlwollen aufgenommen habe. Eine dieser Inschriften bejammert in Versen die Mißhandlung, welche Cambyses bey seiner Eroberung Egyptens diesen Statuen zugefügt habe. Etwa 200 Jahre vor dem Einfall des Cambyses hatte schon Jesajas geweissagt: „Die Götzenbilder in Egypten werden vor Jehovah beben.“ (Jesaj. 19, 1.)

Am 1. März erreichten wir Esne. Hier ist der letzte Bischofsitz der Kopten. Ich nahm meine Wohnung bey einem koptischen Priester. Sie ist das vollkommene Bild des Elendes. Das erste Gemach war der Stall für seinen Esel, das zweyte bewohnte er, und das dritte, wüste und leer, war seine Kirche. Er führte uns zum Bischof. Hier that ich zuerst meine kostbaren Schätze von arabischen Bibeln auf. Eine derselben nahm ich mit mir. Seine Hütte war wo möglich noch schlechter als die Erstere. Auch hier stand im ersten Gemach ein Esel, und das zweyte, wo er wohnte, war gleich einem Stall. Neben seinem Hause ist die Schule. Als die Kinder hörten, daß ein Fremder gekommen sey, sprangen sie alle lärmend herbey, und waren so ungestüm, daß er sie nicht zur Stille bringen konnte. Sie machten in der Stube einen solchen Staub, daß ich immer Wasser trinken mußte.

Ich überreichte ihm mein Empfehlungsschreiben vom Patriarchen, und nun erfuhr ich vom Bischof, daß 300—400 christliche Familien hier wohnen. Neben ihm sind noch 6 Priester angestellt. Der Bischof hatte ein großes Vergnügen an meiner arabischen Bibel, und fragte mich, ob sie auch 28 Bücher (die Apogryphen mitgerechnet) in sich enthalte. Seine Kirche ist sehr gering; auch sind die Manuscripte in derselben schmutzig und abgenutzt. Das ganze südliche Ober-Egypten gehört zu seinem Sprengel; aber über Edfu hinaus gibt es keine Christen mehr; und dort haben kürzlich die Mahomedaner die christlichen Kirchen zusammengerissen.

Am andern Tag kamen mehrere Christen zu meinem Boot, um Bibeln zu kaufen. Ich konnte nur drey weggeben; und eine war für die Kirche oben im Lande bestimmt. Da sie sahen, daß ich für Esne nicht weiter thun könne, so sagte einer, er sey Priester zu Negade. Allein ich mußte ihm die Bibel verweigern, weil ich so wenige bey mir hatte; und mit Thränen im Auge ging er weg. Es kam nun einer auf den andern, und Alle

waren sehr betrübt, als sie keine Bibeln erhielten; allein mein kleiner Vorrath gestattete es nicht.

Am 4. März brachen wir nach Edfu auf, wo wir das Quartier der Christen bezogen. Sie haben keine Kirche mehr. Sie sind in hohem Grade unwissend, und es ist kein Wunder, wenn sie ein Raub der Mahomedaner werden. Ich fand keinen Einzigen unter ihnen, der lesen konnte. Wir zogen mit schwerem Herzen weiter, um nach Assuan zu kommen. Es brachen unterwegs Zänkereyen unter unsern Schiffsleuten aus. Nachdem der Rais (Obersteuermann) alle Schimpfnamen an seine Leute verschwendet hatte, nannte er sie „Nisrani,“ das Bitterste, was er ihnen sagen konnte: „Christen.“ So kamen wir in Assuan an, wo ich 8 Tage blieb, bis Herr Salt von Nubien herkam. Assuan ist das alte Syene, und als Grenzstadt bevestigt. Der Nil wird hier durch die Insel Elephantina in 2 Theile getheilt. Diese Stadt scheint in alten Zeiten, als die Egypter noch eine große Nation waren, sehr berühmt gewesen zu seyn. Sie wird zweymal im Propheten Ezechiel (29, 10. und 30, 6.) genannt. „Ich will Egypten ganz wüste und öde machen, von der Veste (Migdol) Syene an bis an die Grenzen Aethiopiens hinab. Der Stolz Egyptens soll fallen, vom bevestigten Syene an sollen sie mit dem Schwert umkommen.“ Auf der Westseite des Nils fanden wir am Abhang eines Berges ein altes zerfallenes Kloster, an dessen Mauern noch die rohen Bildnisse der Jungfrau Maria zu sehen waren. Es steht in seinen Trümmern zur Erinnerung da, daß Christen ehmals hier gelebt haben. Syene war in der ältern Zeit ein Bisthum; jetzt ist keine Spur von Christenthum mehr zu finden.

Nachdem ich die Trümmer der berühmten Philä besucht hatte, trat ich auf dem rechten Ufer des Nils meine Rückreise an. Zu Luxor traf ich etwa 100 christliche Familien mit 3 Priestern an. Auch auf den benachbarten Dörfern sind noch christliche Familien, oft

in großer Anzahl, anzutreffen; aber Alle in kläglichem Zustande. In Negade fand ich etwa 200 Christenfamilien mit 18 Priestern. Jeder wollte eine Bibel für seine Kirche haben, und einer derselben wurde so ungestüm in seiner Forderung, daß ihn die Andern zurechtwiesen. Hier sollen ehmals 2000 christliche Familien gewohnt haben. Noch als ich mich in mein Boot zurückgezogen hatte, sandten sie Boten, um mich um eine Bibel zu bitten. Ich gab, was ich konnte, allein mein kleiner Vorrath war beynahe erschöpft, und noch hatte ich am Ufer hinab manche Christengemeine zu besuchen.

Am 2. Apr. kamen wir über Girge, wo etwa 500 koptische Familien wohnen, nach Akmim, dem Sitze des Bischofs. Ich sprach bey demselben ein. Auch hier führte mich der Weg durch einen Eselsstall in seine Wohnung. Sein Gemach hatte nicht über 9 Fuß im Gevierte. Er sagte mir, daß hier etwa 400 Christenfamilien wohnen. Ich bot ihm eine arabische Bibel an. „Meynen denn die Engländer, sagte er, es fehle uns an Büchern. Wir haben deren im Ueberfluß." Er zeigte mir ein arabisches Bibelexemplar der Propaganda-Ausgabe. Ich sparte meinen Schatz, weil ich es mit einem Manne zu thun hatte, der wie jener Gemeinde-Vorsteher sprach: Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts. Hier wohnen auch etwa 270 Katholiken, und ich besuchte ihren Padre Luigi. Ich fragte ihn unter Andern, wie er mit den Kopten stehe, ob sie ihm etwa zu schaffen machen? — „Gerade das Gegentheil, sagte er, sie müssen vor mir zittern; ich verstehe ein wenig Medizin, und alle mahomedanische Chefs sind daher auf meiner Seite." — Er sprach noch mehr; und ich hatte nun genug, um zu fühlen, in welchem Lande ich war.

Am andern Tag zogen wir nach Abutig, das etwa 2000 Einwohner hat. Der hiesige koptische Bischof schien sich über meinen Besuch zu freuen. Bisher habe ich auf meiner ganzen Reise überall die Bemerkung gemacht, daß Alle, die Bibeln verlangten, auch zugleich

eine Brille dazu wollten, weil sie halb blind sind. Dieß war auch hier der Fall. Da der Bischof sich würdig beträgt, so waren auch alle seine Leute um ihn her sehr ehrerbietig gegen ihn.

Von hier setzten wir unsern Rückweg nach Cairo weiter fort, wo wir am 8. Apr. glücklich ankamen. Sehr mannigfaltig und belehrend sind die Erfahrungen, die ich auf dieser Reise nach Ober-Egypten gemacht habe. Wie tief ist in diesem Lande das Christenthum hinabgesunken, und wie viel bleibt hier dem Eifer der Christen für die Wiederbelebung der Kirche Christi in demselben zu thun übrig. Möge bald die Stunde erscheinen, wo auch in Egypten des HErrn Tempel wieder aufgerichtet wird.

2.) Mission unter den Juden in Egypten.

Auszüge aus dem Tagebuch und den Briefen des Missionars Wolf.

Herr Wolf, ein frommer deutscher Jude, hat schon seit 6 Jahren den Glauben an den Sohn Gottes Jesum Christum mit lebendiger Ueberzeugung angenommen, und sich durch die Taufe dem Dienste seines göttlichen Meisters auf der Erde geweiht. Seine fromme Liebe zum HErrn, der ihn erkauft hat mit seinem Blute, trieb ihn mächtig an, sich im Vertrauen auf seine Kraft zu dem großen Werke des Amtes unter seinen Brüdern nach dem Fleische anzubieten, und diese verlornen Schafe vom Hause Israel auch im fernen Heidenlande aufzusuchen, um sie für den gekommenen Retter seines Volkes zu gewinnen. Sein Talent und sein Eifer machten ihn zu diesem wichtigen Geschäft besonders tüchtig; und nachdem er an verschiedenen Orten gründliche Kenntnisse mehrerer orientalischer Sprachen eingesammelt hatte, wurde er von der Londner-Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden zu seinen zerstreuten Brüdern in den Ländern des Mittel-

Meeres

Meeres abgesendet. Wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß Auszüge aus seinen Briefen und Tagebüchern vom Jahr 1821 und 1822 unsern Lesern einen segensreichen Genuß bereiten werden.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Wolf.

Alexandria den 4. September 1821.

Diesen Morgen bin ich glücklich in Alexandria angekommen. Der Janitschare des englischen Consuls kam aufs Schiff, und brachte mich in die Stadt, wo ich zu meinem großen Vergnügen den Herrn General-Consul Salt, diesen eifrigen Beförderer der Sache Gottes, antraf. Sowohl er als Herr Lee nahmen mich sehr freundlich auf, und versprachen mir Empfehlungsbriefe für Cairo. Herr Salt will mich bey Doktor M. einführen, der dem Bekenntnisse und Namen nach ein Jude ist, aber seinen Grundsätzen nach ein Ungläubiger seyn soll, welcher jedoch, da er einer der geschicktesten Aerzte der hiesigen Stadt ist, mich am besten mit der Judenschaft allhier bekannt machen kann. Er schreibt gegenwärtig eine Geschichte Syriens, und fängt dieselbe damit an, daß er beweisen will, alle Religionen seyen falsch; indeß hat er sich diesen Beweis sehr leicht gemacht, indem er sich mit Spott begnügt. Auch der sel. Christoph Burkhardt nennt ihn in seinen Nachrichten. Herr Consul Lee will mich auch bey den phönizischen Juden einführen, welche hier wohnen. Ismael Gibraltar ist gegenwärtig nicht in Egypten, sondern kommandirt eine Flotte gegen die Griechen; ich kann daher nicht bey ihm eingeführt werden. Der Pascha ist hier mit seinem Liebling Jussuf Boors, einem armenischen Christen, der als sein erster Minister angesehen wird. Ich hoffe von ihm zu erfahren, ob unter den gegenwärtigen Umständen eine Audienz bey dem Pascha rathsam ist, oder ob ich stille nach Syrien ziehen soll; denn jeder Schritt, den die Christen gegenwärtig machen,

wird von den Türken eifersüchtig beobachtet. Die beyden Consuls sprachen mit großer Hochachtung von Herrn Jowett und dem sel. Burkhardt, der ein Opfer seines Eifers geworden ist. O mein theurer vollendeter Freund! ich hoffe dich dort oben wieder zu finden, wo du jetzt vor dem Throne des Sohnes Gottes anbethest, für dessen Ehre du gestorben bist. Herr Salt sagt mir, ich werde zu Cairo mehr zu thun finden, als hier; denn in Alexandria ist fast jeder Jude, und selbst beynahe jeder Katholike, mit einer Bibel versehen. Möge der HErr mit mir seyn; und möge ich Ihnen doch einmal schreiben dürfen, daß die Juden in Alexandria ihre Widerspenstigkeit abgelegt haben, und Den in wahrer Buße verehren, den ihre Väter durchstochen haben.

2.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Wolf.

Alexandria den 9. Sept. 1821.

Sept. 5. Diesen Morgen wurde ich durch den Dragoman (Amtsboten) des englischen Consuls zu einem koptischen Priester, Padre M., geführt. Er konnte nur das Arabische sprechen. Er ist Mönch auf dem Berge Libanon, und zu Damaskus geboren. Er las gerade im Arabischen mit Elias S. von Bethlehem ein Buch von Chrysostomus. Elias von Bethlehem beschäftigt sich einzig damit, kleine Crucifixe zu machen. Padre M. will mir täglich zwey Unterrichtsstunden im Arabischen geben. Ich nahm mein arabisches N. Testament aus der Tasche, um mit ihm zu lesen. Kaum hatte es Elias gesehen, so gab er dem Buch einen Kuß.

Nachher ward ich bey Doktor M., dem Arzte, eingeführt. Ich fand bey ihm einen Gelehrten aus Berlin. Herr M. spricht gut deutsch, da er in Deutschland geboren ist. Ich kann nicht umhin, ein Bruchstück unserer Unterhaltung hier mitzutheilen.

Ich. Gibt es viele Juden im Orient, welche Aerzte sind?

Doktor M. Ich kenne keinen als einen auf Salonichi.

Ich. Sind die Juden in diesem Lande Freunde der Litteratur und der Wissenschaft?

M. Nichts weniger als das; Viele von ihnen wollen nicht einmal von talmudischer Gelehrsamkeit etwas wissen.

Ich. Ist der Rabbi zu Alexandria ein gelehrter Mann?

M. Er kennt nur seinen Talmud und sonst nichts.

Ich. Wie viel sind Juden hier?

M. Etwa 150 Familien; aber die Meisten sind sehr arm, und nur Wenige vermöglich. Einer der reichsten ist ein Katholik geworden, um eine Italienerin heurathen zu dürfen; aber ein anderer Jude zu Cairo ist aus Ueberzeugung zur katholischen Religion übergegangen.

Ich. Wie ist der Zustand der Juden, die zu Jerusalem wohnen?

M. Es leben dort nichts anders als Derwische, die ihren Messias erwarten, der sie aus ihrem elenden Zustand erlösen soll. Die Juden zu Jerusalem haben einen Bannfluch gegen alle Juden ausgesprochen, die sich zu Jaffa niederlassen, denn Jaffa ist ein Handelplatz, und bald würden Alle dorthin ziehen. Die aufgeklärtesten Juden sind auf Salonichi zu finden.

Ich. Wie viel Juden leben dort?

M. Mehr als 3000.

Ich. Wie viele Juden glauben Sie, daß sich in den Staaten des Großherrn finden mögen?

M. Rechnen Sie die Staaten der Barbaresken dazu?

Ich. Nein, ich meyne ohne dieselben.

M. Es mögen deren etwa 600,000 seyn.

Ich. Gibt es auch Karaiten in Egypten?

M. Zu Cairo leben 60 Familien derselben.

Ich. Diese sind gewiß vernünftiger als die Talmudisten, da sie nach dem Talmud nichts fragen?

M. O nein, denn statt des Talmuds haben sie eine andere thörichte Erklärungsweise des Originaltextes angenommen.

Ich. Und worin besteht diese Erklärungsweise?

M. Ich bin nicht genau damit bekannt.

Ich. Wie könnte ich mit ihnen bekannt werden?

M. Ich werde Ihnen Empfehlungsbriefe nach Cairo mitgeben.

Ich. Haben Sie Gemeinschaft mit den Talmudisten-Juden?

M. Nicht im Geringsten; ich kann auch nicht glauben, daß diese von den Juden abstammen, denn ihre Gesichtsbildung ist ganz anders.

Ich. Finden Sie nicht große Aehnlichkeit zwischen den Juden und Christen auf dem Berge Libanon?

M. Das ist wahr; aber die Juden in Deutschland bekommen immer mehr und mehr ein orientalisches Gesicht; dieß ist nicht der Fall bey den italienischen Juden.

Der Berliner Gelehrte war bis jetzt zugegen gewesen. Ich sprach mit ihm ein paar Augenblicke über deutsche Universitäten, und sodann führte uns das Gespräch auf die Missions-Anstalten.

Er. Ich kann nicht glauben, daß die Missionsgesellschaften unter den Juden, Mahomedanern oder Heiden je etwas ausrichten werden; denn der Mahomedaner liebt seine Ceremonien zu sehr, und der Jude ist zu sehr niedergedrückt.

Ich. Wir müssen uns an Thatsachen halten. Haben Sie das Leben eines Schwarz und eines Martyn gelesen, und kennen Sie die neueste Geschichte der Gesellschafts-Inseln?

Er. Ich kann nicht begreifen, wie Jemand in den Orient, und besonders unter die Juden gehen, und sich so vielen Gefahren und einem so ungesunden Klima aussetzen mag, ohne ein Schwärmer zu seyn.

Ich. Mein lieber Freund, Ihre Regierung hat Sie nach dem Orient gesandt, damit Sie sich in der Naturwissenschaft weitere Kentnisse erwerben mögen. Sollte es denn so unvernünftig seyn, wenn sich Andere des beklagenswerthen Zustandes der Mahomedaner und Juden

erbarmen, und einen Versuch machen, ihnen etwas Besseres mitzutheilen.

Er. Betrachten Sie den Zustand der verschiedenen christlichen Parthien in diesem Lande, und bedenken Sie, wie sich diese wechselseitig vor dem Altare ermorden, während Juden und Mahomedaner miteinander im vollen Frieden leben: so würden Sie wohl keinen Versuch weiter machen, die Juden zu Christen umzuschaffen.

Ich. Gott bewahre mich, daß ich es versuchen sollte, die Juden, meine Brüder, zu solchen Heiden zu machen, die sich Christen nennen. Dieß kam mir nie zu Sinn. Mein einziger Wunsch geht dahin, sie mit ihren heiligen Schriften und ihrem Erlöser bekannt zu machen, damit sie ein Licht werden mögen, solche heidnische Christen zu erleuchten, die des Christennamens nicht werth sind. Von Zion muß das Gesetz ausgehen, und des HErrn Wort von Jerusalem.

Sept. 11. Heute besuchte mich im Consulathause ein alter ehrwürdiger Jude von 70 Jahren mit einem langen weissen Bart, um mit mir zu sprechen. Er brachte seine Bibel mit sich, und den Commentar des Rabbi Solomon Isaac. Wir setzten uns nieder, und es entspann sich folgendes Gespräch.

Ich. Wollen Sie so gut seyn, mir zuerst Ihren Namen auf dieses Papier zu schreiben.

Der alte Jude: Ich fühle mich höchst geehrt, daß so ein großer Mann, wie Sie, mir so viel Höflichkeit erzeigen. Er schrieb mit jüdisch-deutschen Buchstaben: Jehiel, der Sohn Feibisch; aus dem Lande der Russen, aus der Stadt Scloff, wohnhaft zu Jerusalem; und wartend auf die Ankunft des Messias.

Ich. Haben Sie etwas von Moritz gehört, der jetzt den Juden in Rußland das Wort Gottes verkündigt?

Jehiel. Ja, er sucht den Juden zu beweisen, daß der Messias gekommen ist; auch hat man uns gesagt,

daß ein zum Christenthum bekehrter Jude zu uns nach Jerusalem kommen, und uns zeigen werde, daß wir den Messias nicht erst erwarten dürfen.

Ich. Ich bin entschlossen, nach Jerusalem zu gehen.

Jehiel. Sie gehen umsonst, mein Herr, kein Jude wird sich bekehren lassen wollen. Wir sind jetzt seit 1700 Jahren unter allen Völkern zerstreut, verachtet, verfolgt, unsere heilige Stadt ist ein Schutthaufen geworden; und seit 1700 Jahren haben die Gojim (Heiden) es versucht, uns zu bereden, der Messias sey gekommen, und wir glauben es bis auf diese Stunde noch nicht. Jesus hat Wunder gethan, das können wir nicht läugnen, aber wir wissen, was Moses gesagt hat: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder; und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat; und er spricht nun: Laßt uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers, denn der HErr euer Gott versucht euch, daß Er erfahre, ob ihr Ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt; und dieser Prophet soll des Todes sterben, weil er euch von dem HErrn, euerm Gott abwendig machen wollte." (5 Mos. 13, 1—6.)

Ich. Jesus ist ungerechter Weise von unsern Vätern umgebracht worden, denn Er hat nicht gesagt: Lasset uns andern Göttern nachfolgen, im Gegentheil hat Er uns gelehrt, zu Jehovah zu beten: Unser Vater, der Du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name; (nicht der Name fremder Götter), dein Reich komme. Er selbst hat seine Augen zu dem Gott Israels aufgerichtet. Jesus von Nazareth wurde aus dem Lande der Lebendigen genommen, weil Er die Sünden seines Volkes getragen hat. Er war der Prophet, von welchem uns Moses an einem andern Orte gesprochen hat, daß Ihn der HErr unser Gott uns aus unsern Brüdern erwecken werde.

Jehiel. Wem ist der Messias verheissen worden?

Ich. Dem Volke Israel.

Jehiel. Was haben also die Gojim (Heiden) mit Ihm zu thun.

Ich. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. (Jesaj. 60.) Und in Ihm sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde. (1 Mos. 18, 18.)

Jehiel. Aber Sie können mir doch nicht beweisen, daß Er schon gekommen ist?

Ich verwies ihn nun auf die Stellen: 1 Mos. 49, 10. Jesaj. 9, 6. Jesaj. 53. und zeigte ihm ihre Erfüllung in der neutestamentlichen Geschichte. Er versprach mir am Ende, mich wieder zu besuchen.

Sept. 16. Ich besuchte heute die Synagoge, und wurde aufs ehrenvollste von meinen Brüdern empfangen. Ich wurde hier mehr Ordnung und Andacht gewahr als in den Synagogen in Deutschland. Die Knaben küßten meine Hand. Sie haben den spanischen Ritus. Als der Gottesdienst vorüber war, reichte mir Jeder der Anwesenden die Hand. Ich fragte sie, ob es mir gestattet sey, ihrem Heiligthum mich zu nahen, und ihr Sepher Thorah (Gesetzbuch) zu sehen; was sie mir sehr gern gestatteten. Ich schlug die Psalmen Davids und zwar den 22sten auf, und wies ihn einem der Angesehensten, Herrn S., der neben mir stand.

S. Warum zeigen Sie mir diesen Psalmen?

Ich. Er handelt von dem Messias.

S. Ich sage Ihnen, er spricht von Salomo.

Ich. Salomo war nie in solcher Noth, daß er ausrufen mußte: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.

S. Der Messias, den wir erwarten, stirbt nie.

Ich. Er wird aus dem Lande der Lebendigen genommen. (Jesaj. 53.)

S. Dieß ist von Messias, dem Sohn Ephraim, gemeynt.

Ich. Von diesem ist nirgends in der heiligen Schrift die Rede.

Da jetzt andere Juden herbeykamen, so brach Herr S. ab, und fieng von etwas Anderm an.

Mittags wurde ich zu einem reichen jüdischen Banquier in eine Gesellschaft der vornehmsten Juden zum Mittagessen eingeladen. Einer derselben Moses Cesana fragte mich: Was ist die Absicht der englischen Herrn, welche das Berith Chadascha (das hebräische N. Testament) haben drucken lassen?

Ich. Sie haben es gethan, um die Juden mit den Grundsätzen des Christenthums bekannt zu machen. Viele Juden haben dasselbe gelesen, und sind entweder zur Ueberzeugung gelangt, daß Jesus von Nazareth der verheissene Messias ist, oder Andere haben dagegen geschrieben.

Mehrere. Sind die Juden, welche dagegen geschrieben haben, gestraft worden?

Ich. Keineswegs. Es hat vielmehr die Christen gefreut, daß die Juden anfangen, der Wahrheit nachzuforschen.

Moses. Ich möchte auch gerne das N. Testament lesen.

Ich. Ich will Ihnen eines geben. Und nun gab ich Jedem ein Exemplar.

Die Juden sind hier meist sehr redliche Leute. Ich reise ehestens nach Cairo und Syrien ab.

3.) Von eben demselben.

Cairo den 27. Sept. 1821 im brittischen Consulathause.

Ohne Zweifel ist mein Brief von Alexandria bereits in Ihren Händen. Ach! könnte ich doch den gegenwärtigen mit der Freudenbotschaft beginnen, daß Jesus die Krone der Herrlichkeit für Israel geworden ist. Am 21. Sept. verließ ich Alexandria, und trat auf einem Boote mit einigen Begleitern meine Reise nach Cairo an. Mahomed Effendi, ein protestantischer Amerikaner, der

Muselmann geworden ist, und der die Reise mit mir machte, erzählte mir, auf welche Weise er aus Ueberzeugung Mahomedaner wurde. Er ist jetzt 27 Jahre alt, und zu Boston geboren. In seinen frühern Jahren hatte er die Schriften von Voltaire gelesen, und war ein Ungläubiger geworden. Da er aber nach Wahrheit dürstete, so griff er nach der Bibel, und glaubte in den Schriften deutscher Neologen, die er las, die besten Aufschlüsse über sie zu finden; und da er durch sie am Ende allen Glauben an das Christenthum eingebüßt hatte, so reiste er nach Egypten, und ging zum Mahomedanismus über. Er scheint diesen Schritt wirklich aus innerer Ueberzeugung gethan zu haben. Er hat eine Schrift zur Vertheidigung des Mahomedanismus geschrieben, und sagte mir, daß er demselben sogleich wieder entsagen wolle, wenn ich diese Schrift widerlegen könne. Ich sagte ihm, er solle auf meine Widerlegung nicht warten, sondern vor Allem den HErrn um seine Erleuchtung ernstlich anrufen. Er wünschte sehr mit mir in Correspondenz zu treten.

Nun fieng ich an, den Mahomedanern, die im Boote waren, etwas aus der heiligen Schrift vorzulesen. Kaum bemerkte dieß ein türkischer Offizier, so wurde er sehr zornig, und rief aus: Allah ula illah Alla! (Es ist ein Gott, und nur Ein Gott) und setzte sodann hinzu: Anad Islam alrasul! (Ich bekenne die Lehre des Propheten). Ich machte mein Buch zu, und fieng an mit ihm über andere Dinge zu reden. Die andern Araber blieben ganz ruhig. Mahomed Effendi sagte mir, nie in seinem Leben habe er so große Angst gehabt, als in dem Augenblick, wo der Türke angefangen habe, sein Glaubensbekenntniß herzusagen; denn es sey an dem gewesen, daß er mich in den Nil hinausgeworfen hätte.

Am 24. ritt ich auf einem Esel in Cairo ein. Alle Straßen wimmeln von Kameelen, die in der Ferne kleine Thürme zu seyn scheinen. Mir kam das Wort des Propheten zu Sinn: „Die Menge der Kameele wird mein

Jerusalem bedecken, die Dromedare von Midian und Epha." Ich bin nun an der Stelle Egyptens, wo meine Voreltern hart geplagt wurden. Ich bin gerade in dem Egypten, von woher Jehovah seinen geliebten Sohn gerufen hat; denn sie waren gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben stunden.

Ich wurde im brittischen Consulathause freundlich aufgenommen, und bald mit Herrn Asselin, dem französischen Geschäftsträger bekannt, der sich um die Bibelsache verdient gemacht hat. Dieser versicherte mich, die Juden zu Cairo seyen zu unwissend, zu abergläubisch und hartnäckig, als daß sie mit mir über Christenthum reden würden. Allein des HErrn Gedanken sind nicht der Menschen Gedanken, und Er ist es, der die Herzen regiert. Mit einem Wort: schon ist das Haus des brittischen Consuls voll der angesehensten Juden, welche mit mir über die wichtige Lehre sich unterhalten, daß Jesus der Christ sey. In Cairo befinden sich 10 Synagogen, die ich besuchte.

Sept. 27. Heute besuchte ich den ersten Hohepriester der Caraiten-Juden. Nach seiner Angabe sind etwa 159 Caraiten-Familien in Cairo. Ich bedaure nur, daß ich von ihren Todtfeinden, den Talmudisten-Rabbinen bey ihnen eingeführt werde. Der Caraiten-Hohepriester nahm mich mit sich in ihre Synagoge, ich war aber genöthigt, meine Schuhe vor der Thür stehen zu lassen. Nachher wurde ich zu dem ersten Hohepriester der Talmudisten-Juden Herrn M. geführt, der zu Cairo alle Juden unter sich hat. Er nahm mich mit unerwarteter Freundlichkeit auf, und führte mich bey seinem Sohne ein, der Rabbi zu Jerusalem ist, und sich wirklich bey seinem Vater auf Besuch aufhält. Ich bemerkte dem Hohepriester M., ich sey überzeugt, der Messias werde bald erscheinen.

Er. Glauben Sie an das Kommen des Messias?

Ich. Ich müßte dem Gesetz und den Propheten nicht glauben, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, der

Messias werde bald kommen, und die Mauern Jerusalems wieder aufbauen. Haufenweise sammelten sich nun die Juden um uns her, und riefen im Arabischen: Tayib! (Gut!)

Er. Glauben Sie also nicht, daß Er schon gekommen ist.

Ich. Ich müßte eben so wenig dem Gesetz und den Propheten glauben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß derselbe Messias, der wieder kommen wird, schon einmal gekommen ist, und wie Daniel sagt, hinweggeschaft wurde. Dieß war Jesus Christus. Er ward um unserer Missethaten willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen. Und dann kamen die Römer, und zerstörten die Stadt und das Heiligthum.

Er. Ich spreche gern mit Ihnen, denn sie sind ein Mann von Talent. Es ist wahr, die Zeit, in welcher der Messias hätte kommen sollen, ist schon lang vorbeygegangen; Viele sind daher der Meynung, Schabathai Zebi war Messias, Josephs Sohn, und dieser mußte getödtet werden.

Ich. Dieser Schabathai Zebi kann's nicht seyn, denn 1.) kam er lang nach den Wochen Daniels, und 2.) weiß es die ganze Welt, daß er ein schlechter Mann gewesen ist. Der Messias ist ein Gerechter.

Er brach ab, und versprach mir, mich in meinem Quartier zu besuchen. Ich hatte Gelegenheit, mehr als 60 hebräische N. Testamente unter die Juden auszutheilen.

Okt. 1. Rabbi R. von Jerusalem sprach bey mir ein. Er erzählte mir eine alberne Geschichte von einem Rabbi Haninya, durch dessen Verdienst die Welt erhalten worden ist. Endlich sagte er: Wenn ich Jemand zu Ihnen brächte, der Sie überweisen könnte, daß Sie im Irrthum sind, würden Sie ehrlich genug seyn, es zuzugeben?

Ich. Was ich bin, bin ich durch Gottes Gnade. Ich würde es aber offen anerkennen, daß ich durch Beweise geschlagen bin, wenn mich Jemand vom Gegentheil überzeugen könnte; aber diese Erfahrung kann mir kein Mensch aus der Seele nehmen.

Er ging nun hin, um Jemand zu holen, der mich zum Stillschweigen brächte. Ich kniete indeß nieder, um den HErrn um seinen Beystand anzuflehen. Nach langer Zeit kam er mit einem schlanken Mann mit einem langen Bart zurück, der etwa 60 Jahre alt ist, und der zu Zophat, nahe bey Jerusalem wohnt. Sein Name ist Rabbi J. Er verlangte sogleich, die andern Juden sollen aus der Stube gehen. Ich fand für räthlich, meine Bedienten da zu lassen.

Ich redete den Mann zuerst also an: Ich bin der Sohn eines Rabbi; wurde streng im Judenthum erzogen; habe das Gesetz und die Propheten studirt, und auch den Talmud gelesen. Nach manchen Versuchen habe ich durch Gottes Gnade die Wahrnehmung gemacht, daß kein Mensch glücklich ist, der nicht in Gott, und in Gott allein ruht. Ich las das Gesetz Mosis, und wurde überzeugt, daß diejenigen Juden irren, welche das Wort verachten, das Gott unter Donner und Blitzen auf dem Berge Sinai gegeben hat. Ich las die Propheten und die Psalmen Davids, und wurde gewahr, daß diese Männer reden, getrieben von dem heil. Geist. Nun gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß unserm Israel in diesem Buche ein Messias verheissen ist. Ich fragte darüber meinen Vater, und dieser gab mir zur Antwort, der Messias werde noch erwartet. Nach ein paar Jahren sah ich wieder in den Propheten nach, und fand, daß diese Erwartung keineswegs ungegründet ist, daß der Messias kommen muß und kommen wird, und nicht ausbleiben kann; daß die Thore Jerusalems offen stehen, und nicht geschlossen werden sollen Tag und Nacht. Wie sich der Bräutigam freuet über seine Braut, so wird sich Gott freuen über Jerusalem.

Allein ich fand auch auf der andern Seite Weissagungen, die mir deutlich zeigten, daß der Messias schon gekommen ist, ob Er gleich noch einmal kommen wird. Ich las die Weissagung des alten Jakobs: „Das

Scepter soll nicht von Juda entwendet werden, bis Schiloh kommt." Das Scepter ist aber schon lange nicht mehr da, also muß Schiloh gekommen seyn. Ich las die Weissagung Daniels: „Nach 62 Wochen wird der Messias ausgerottet werden, aber nicht um Seinetwillen; und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören." (Dan. 9, 26.) Die Stadt, die heilige Stadt Jerusalem ist zerstört! (Der Jude Salomo weinte) Das Heiligthum ist zerstört! Die 62 Wochen Daniels sind vorüber; der Messias muß daher gekommen seyn.

Endlich hörte ich von einem Manne, Namens Jesus, der, obschon Ihn die Juden haßten, Wunder und Zeichen gethan hat, welche selbst unsere Rabbiner zugestehen müssen; aber sie sagen, Er habe sie durch den bösen Geist verrichtet. Ich schloß also: Gott kann mit seinem allerheiligsten Namen einem Betrüger nicht beystehen; das ist nicht möglich. Aber dennoch glaubte ich noch nicht an Ihn; denn Moses, der Mann Gottes, hat uns vor seinem Tode befohlen: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht, und thut Wunder und Zeichen; und er sagt: Lasset uns andern Göttern nachwandeln und ihnen dienen, so sollt ihr ihm nicht folgen." Ich prüfte daher zuerst, was Jesus gelehrt, und ob Er gesagt habe: „Lasset uns andern Göttern nachwandeln." Ich fand gerade das Gegentheil in diesem Buch. (Ich legte nun das N. Testament geöffnet vor Rabbi J. hin) Und nun merkte ich bald, daß Jesus der Prophet ist, den Gott gleich Moses unter unsern Brüdern erweckte; und ich glaube nun, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes, ja Gott selbst ist, hochgelobet in Ewigkeit. In diesem Glauben habe ich eine Ruhe, einen Frieden und eine Freude gefunden, die ich nicht zu beschreiben vermag; und ich bin bereit, für Jesum meinen Erlöser zu sterben, der mich erlöset hat von allem Uebel." —

Rabbi J. Ich muß vor Allem sagen, daß die Ausgabe Ihrer Bibel nicht korrekt ist, denn wir finden in unserer Edition, in Dan. 9, 26., nicht das Wort Maschiach (Messias). Ich merkte nun bald, daß ich es nicht mit einem ehrlichen Mann zu thun hatte; und eine jüdische Edition des A. Testamentes hatte ich nicht gerade bey der Hand, um ihn von der Falschheit seiner Behauptung zu überzeugen.

Rabbi J. Ich wollte Sie nicht unterbrechen, denn unser Talmud sagt: du sollst deinem Nächsten nicht in die Rede fallen. Aber ein paar Fragen muß ich an Sie thun. Können Sie mir sagen, was das Wort Gedilim in der Stelle 5 Mose 22, 12. bedeutet?

Ich. Es bedeutet eine Franze oder Borde am Kleid.

Er. Aber wie wissen Sie das?

Ich. Aus meinen Wörterbüchern, auf demselben Wege, wie ich die Wortbedeutungen todter Sprachen erlerne.

Er. Wer sagt Ihnen denn, daß diese Schrift des Moses Gottes Wort ist?

Ich merkte, wo er hinaus will, und dachte an die List der römischen Kirche, die behauptet, daß die Kirche uns sagen müsse, was Gottes Wort sey. Ich antwortete ihm daher: Schon die innern Beweise der Schrift seyen stark genug, mich von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen. Sie enthalte Weissagungen, die erst Jahrhunderte später, als sie gegeben wurden, erfüllt worden seyen; und sie befördere ein heiliges Leben, wie es kein anderes Buch zu thun vermöge. Rabbi J. und die andern Rabbis, die bey ihm waren, sagten nun, es sey Zeit nach Hause zu gehen, um ihr Abend-Gebet zu verrichten. Ich sagte ihnen, sie sollen dieß ohne allen Rückhalt in meiner Stube thun. Sie nahmen das Anerbieten an, und fingen an zu beten: Selig sind, die in deinem Hause wahnen, die loben Dich immerdar. Nun wandten sie ihr Angesicht gegen Jerusalem, und verrichteten ihre übrigen Gebete. Nach der

Andacht wollte ich in unserer Unterhaltung fortfahren, aber Rabbi J. war ein zu gelehrter Ignorant, der lieber vom Fluß Sambatien sprach. Vernünftiger als dieser stolze Mann redete der demüthige Rabbi S. Dieser hat nun angefangen, die Propheten zu lesen.

Ich gehe ehestens nach Jaffa ab.

4.) Von eben demselben.

Cairo den 2. Dez. 1821.

Nachdem ich von meiner hiesigen deutschen Gemeine Abschied genommen hatte, der ich während meines Aufenthaltes alle Sonntage im Consulathause den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit verkündigte, machte ich in der Gesellschaft einiger Engländer einen Ausflug nach dem Berg Sinai, und nahm in verschiedenen Sprachen Bibeln mit mir, um dem auf diesem Berge befindlichen Kloster ein Geschenk damit zu machen. Ich hatte 3 Kameele mit mir genommen, um mich und meine Sachen weiter zu bringen. Unterwegs las ich den Arabern, die mit uns reiseten, die Bergpredigt vor, der sie mit der größten Aufmerksamkeit zuhörten.

Am 6. Nov. Nachts 12 Uhr kamen wir beym Kloster auf dem Berge an, und wurden an Stricken zum Fenster hinauf gezogen, weil die Mönche aus Furcht vor den räuberischen Arabern es nicht wagen, die Pforte des Klosters zu öffnen.

Wir wurden aufs freundlichste empfangen, und frühstückten mit den Mönchen, deren etwa 25 hier wohnen. Nach dem Frühstück versammelten sich Alle auf meinem Zimmer, und ich machte sie mit dem Zweck meiner Sendung bekannt. Sie hoben ihre Augen auf gen Himmel und lobeten Gott mit mir. Ich bat sie für die Rettung Israels zu beten, und sie versprachen es mir aufs feyerlichste. Wir flehten hier für meine Brüder nach dem Fleisch zu dem Jehovah, der einst an dieser Stelle dem Moses im Dornbusche erschien, daß sie

gerettet werden mögen durch den Engel des Bundes, den ihre Väter durchstochen haben. Nun zeigte ich ihnen meinen kleinen Vorrath heiliger Schriften. Sie waren hoch erfreut, als sie hörten, daß sie dieselben erhalten sollten, und fragten mich, ob sie nicht einen Vorrath arabischer N. Testamente erhalten könnten, um sie unter die um den Berg Sinai herumwohnenden Christen auszutheilen. Ich veranlaßte sie, sich deßhalb an die Bibel-Gesellschaft in London zu wenden, was sie auch bereits in einem Briefe gethan haben. Die Aussicht, N. Testamente zu bekommen, machte ihnen großes Vergnügen.

Die Mönche bedauerten, daß sie uns nicht bis zu der Bergspitze Moses, wo das Kloster St. Katharine steht, begleiten konnten, weil dort eine Hoorde Araber sich befinde, die von ihnen Geld erpresse, und wenn sie es nicht geben können, sie ermorden würden. Wir zogen nun allein in der Begleitung eines Arabers am 9. Nov. nach der Bergspitze Moses, wo ich die Kapitel 2 Mose 20 und 24., 5 Mose 32. und Matth. Kap. 5. mit tiefer Empfindung las.

Als wir gerade zurückkehren wollten, griffen uns 12 Araber an, die mit dem Kloster Krieg führen, und zwangen uns, 3 Tagreisen weit mit ihnen zu ihren Zelten zu reisen, wo sie uns so lange als Geißel behalten wollten, bis die Mönche im Kloster ihnen eine Contribution ausgeliefert hätten. Ich sagte ihnen, ich sey ein Engländer, und sie ziehen sich Verantwortlichkeit zu. Aber Alles war vergeblich. Sie verlangten, ich solle dem englischen Consul zu Cairo schreiben, daß er die Mönche anhalte, dieses Lösegeld zu bezahlen. Ich wollte mit ihnen über Religion sprechen, aber sie wandten mir den Rücken zu. Ich war in großer Noth, und schickte einen Kurier nach Cairo. Schon war ich 3 Tage da. Endlich kam ein arabischer Schaik, den ich wohl kannte. Dieser sprach ihnen zu, mich loszulassen, allein auch dieß war vergeblich. Nun ging dieser

denselben Abend noch in das Lager des obersten Schaik, der alle Hoorden in der Wüste kommandirt, um sich für mich zu verwenden. Dieser kam selbst am andern Tag mit noch 50 andern Schaiks, und disputirte 2 Stunden lang mit ihnen, worauf ich endlich aus meiner Gefangenschaft entlassen wurde. Ich eilte nun Cairo zu, wo ich den Kurieren begegnete, die von dort aus wegen meiner Entlassung gesendet worden waren, und kam am 26. Nov. wieder glücklich in Cairo an. Ich werde nun, so der HErr will, in wenigen Tagen nach Jerusalem abreisen. Zum Schlusse melde ich Ihnen noch, daß Mahomed Effendi (der Amerikaner) den Gedanken aufgegeben hat, ein Muselmann zu bleiben. Er sagt, ich habe ihm ans Herz geredet.

5.) Aus dem Tagebuch des Herrn Wolf von seiner Reise nach Jerusalem.

Am 13. Dez. 1821 Morgens waren die Kameele fertig, die uns nach Jerusalem bringen sollten. Der treffliche Consul, Herr Salt, der so viel Gutes an mir gethan hat, gab mir seinen Dragoman mit, um mich vor die Thore dieser Hauptstadt hinaus zu begleiten. Und schon Abends kam ich mit der Carawane in der Wüste Tschanga an.

Nachdem wir vom 14. Dez. an bis zum 25. durch die Wüste gewandert waren, erreichten wir endlich das Land der alten Philister, das von räuberischen Arabern wimmelt. Das Land ist gut angebaut, und sein Anblick erquickt einen matten Pilger, der 13 Tage auf schweren Kameelen durch eine öde Sandwüste gereist ist. Am 26. Dez. erreichten wir Gaza. Hieher ist einst Simson gekommen, und hat die Stadtthore auf seinen Schultern weggetragen. Jetzt ist diese kleine Stadt meist von Muselmännern und 100 griechischen Christen bewohnt, die eine sehr alte Kirche haben, welche zur Zeit Constantin des Großen (im vierten Jahrhundert) gebaut

worden seyn soll. Sie besitzen ein altes arabisches Manuscript der Evangelien, das in der Kirche als heilig aufbewahrt wird. Alle Griechen im Orient sind in der gespanntesten Erwartung, wie der Kampf ihrer Brüder gegen ihre Unterdrücker sich endigen werde. Die Griechen zu Gaza weinten, da sie hofften, große Siegesnachrichten von mir zu vernehmen. Ich wies sie zu dem HErrn, von dem alle Hülfe kommt.

Am 28. kamen wir in bester Gesundheit in Jaffa an, wo ich von dem englischen Consul, Herrn Damiani, aufs freundlichste empfangen wurde. Er quartirte mich in seinem Hause ein, und erzeigte mir alle Liebesdienste. Tags darauf führte er mich zu Israel von Sichem, einem Samaritaner-Juden. Dieser nahm mich ungemein herzlich auf. Er zeigte mir 3 samaritanische Manuscripte, die nach seiner Behauptung über 1600 Jahre alt seyn sollen. Verkauft Ihr diese Bücher? fragte ich.

Er. Kein Samaritaner wird je seine Bücher verkaufen.

Ich. Besitzt Ihr auch die Propheten und Psalmen Davids in samaritanischer Sprache?

Er. Wir haben nie einen andern Propheten anerkannt als Moses, nicht Jesajas, und nicht Jeremias, und nicht David, nichts, gar nichts als die Bücher Mosis. Auch verwerfen wir den Talmud und die Mischna. In den Büchern Mosis läßt sich viel finden; aber nicht Jeder ist im Stand, sie zu verstehen, und in ihre Tiefe einzudringen.

Ich. Aber warum glaubt Ihr den Propheten nicht?

Er. Ihr sollt zu dem, was ich euch gebiete, kein Wort hinzuthun, und keines hinweglassen, daß ihr haltet die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.

Ich. Was dünket Euch von dem Messias? Ist Er bereits gekommen, oder wird Er erst kommen?

Er. Er wird gewiß kommen; und seine Ankunft wird herrlich seyn; eine Feuersäule wird vom Himmel herabsteigen, und wir werden vor seiner Ankunft Zeichen und Wunder sehen. Glauben Sie mir, mein Herr, ich bin zwar noch jung, aber ich habe die Bücher Mosis fleissig studirt.

Ich. Wer wird der Messias seyn?

Er. Es wird deren 2 geben. Der Erste, aber nicht der Größte, wird Josua, der Sohn Nun, der Schüler Mosis seyn; der Andere aus dem Stamm Joseph.

Ich. Habt Ihr Gemeinschaft mit den Juden?

Er. Nein, es findet eine Feindschaft zwischen uns Statt von der Zeit Josephs an, des Sohns Jakobs.

Ich. Was war die Ursache Eurer ersten Feindschaft?

Er. Joseph war ein frommer Knabe, schön, und geliebt von seinem Vater. Seine Brüder Simeon und Levi haßten ihn, und sie verkauften ihn nach Egypten. Hier ward er der Erste nach Pharao, und zeugte Ephraim und Manasse. Und wir sind seine Nachkömmlinge. Joseph, unser Vater, hat ihnen zwar ihr Vergehen vergeben, aber wir, seine Kinder, werden es nie verzeihen können, daß sie unsern Vater so behandelt haben. Von dieser Zeit an war Streit, bis wir uns endlich ganz getheilt und auf Garizim den Göttesdienst verrichtet haben?

Ich. Wollt Ihr mir Briefe an Eure Brüder nach Sichem mitgeben?

Er. Von Herzen gern. Wir wissen, wenn einmal Völker aus fernen Landen kommen, und nach uns fragen, so ist die Zeit unserer Erlösung und der Ankunft des Messias nicht mehr ferne. Aber sagen Sie mir doch, wie heissen Sie auch?

Ich. Joseph Wolf.

Er. Joseph? Joseph? Joseph? (mir immer stärker und freundlicher ins Gesicht sehend) Ja, Sie sollen Briefe haben. Sie werden zwar nicht viele Samaritaner finden, aber der HErr sieht nicht auf die Menge, sondern auf die, so Ihn lieben und seine Gebote halten.

worden seyn soll. Sie besitzen ein altes arabisches Manuscript der Evangelien, das in der Kirche als heilig aufbewahrt wird. Alle Griechen im Orient sind in der gespanntesten Erwartung, wie der Kampf ihrer Brüder gegen ihre Unterdrücker sich endigen werde. Die Griechen zu Gaza weinten, da sie hofften, große Siegesnachrichten von mir zu vernehmen. Ich wies sie zu dem HErrn, von dem alle Hülfe kommt.

Am 28. kamen wir in bester Gesundheit in Jaffa an, wo ich von dem englischen Consul, Herrn Damiani, aufs freundlichste empfangen wurde. Er quartirte mich in seinem Hause ein, und erzeigte mir alle Liebesdienste. Tags darauf führte er mich zu Israel von Sichem, einem Samaritaner-Juden. Dieser nahm mich ungemein herzlich auf. Er zeigte mir 3 samaritanische Manuscripte, die nach seiner Behauptung über 1600 Jahre alt seyn sollen. Verkauft Ihr diese Bücher? fragte ich.

Er. Kein Samaritaner wird je seine Bücher verkaufen.

Ich. Besitzt Ihr auch die Propheten und Psalmen Davids in samaritanischer Sprache?

Er. Wir haben nie einen andern Propheten anerkannt als Moses, nicht Jesajas, und nicht Jeremias, und nicht David, nichts, gar nichts als die Bücher Mosis. Auch verwerfen wir den Talmud und die Mischna. In den Büchern Mosis läßt sich viel finden; aber nicht Jeder ist im Stand, sie zu verstehen, und in ihre Tiefe einzudringen.

Ich. Aber warum glaubt Ihr den Propheten nicht?

Er. Ihr sollt zu dem, was ich euch gebiete, kein Wort hinzuthun, und keines hinweglassen, daß ihr haltet die Gebote des HErrn, eures Gottes, die ich euch gebiete.

Ich. Was dünket Euch von dem Messias? Ist Er bereits gekommen, oder wird Er erst kommen?

Er. Er wird gewiß kommen; und seine Ankunft wird herrlich seyn; eine Feuersäule wird vom Himmel herabsteigen, und wir werden vor seiner Ankunft Zeichen und Wunder sehen. Glauben Sie mir, mein Herr, ich bin zwar noch jung, aber ich habe die Bücher Mosis fleissig studirt.

Ich. Wer wird der Messias seyn?

Er. Es wird deren 2 geben. Der Erste, aber nicht der Größte, wird Josua, der Sohn Nun, der Schüler Mosis seyn; der Andere aus dem Stamm Joseph.

Ich. Habt Ihr Gemeinschaft mit den Juden?

Er. Nein, es findet eine Feindschaft zwischen uns Statt von der Zeit Josephs an, des Sohns Jakobs.

Ich. Was war die Ursache Eurer ersten Feindschaft?

Er. Joseph war ein frommer Knabe, schön, und geliebt von seinem Vater. Seine Brüder Simeon und Levi haßten ihn, und sie verkauften ihn nach Egypten. Hier ward er der Erste nach Pharao, und zeugte Ephraim und Manasse. Und wir sind seine Nachkömmlinge. Joseph, unser Vater, hat ihnen zwar ihr Vergehen vergeben, aber wir, seine Kinder, werden es nie verzeihen können, daß sie unsern Vater so behandelt haben. Von dieser Zeit an war Streit, bis wir uns endlich ganz getheilt und auf Garizim den Gottesdienst verrichtet haben?

Ich. Wollt Ihr mir Briefe an Eure Brüder nach Sichem mitgeben?

Er. Von Herzen gern. Wir wissen, wenn einmal Völker aus fernen Landen kommen, und nach uns fragen, so ist die Zeit unserer Erlösung und der Ankunft des Messias nicht mehr ferne. Aber sagen Sie mir doch, wie heissen Sie auch?

Ich. Joseph Wolf.

Er. Joseph? Joseph? Joseph? (mir immer stärker und freundlicher ins Gesicht sehend) Ja, Sie sollen Briefe haben. Sie werden zwar nicht viele Samaritaner finden, aber der HErr sieht nicht auf die Menge, sondern auf die, so Ihn lieben und seine Gebote halten.

Ich. Habt Ihr noch Opfer?

Er. (mit freudigem Gesicht) Ja wir opfern jedes Jahr ein Thier am Passahfest und wir haben einen Hohepriester aus der Familie Aron. Ich könnte Ihnen noch mehr sagen vom Berg Garitzim, aber das werden Sie alles zu Naplus (Sichem) erfahren. Aber ich muß Sie noch etwas fragen, mein Herr. Wir erhielten vor wenigen Jahren einen Brief aus Frankreich von 2 Herren, der eine heißt Gragier (Gregoire), und den andern habe ich vergessen. Kennen Sie sie nicht?

Ich. Das kann ich Euch nicht sagen. Wohl interessiren sich Manche um Euch.

Nach dieser Unterhaltung war Alles bereits reisefertig. Wir verließen Jaffa, (das alte Joppe) wo der fromme Hauptmann Cornelius einst gewohnt hat, und nach 3 Stunden hatten wir das Land der Philister auf dem Rücken, die so oft meine Brüder geplagt haben. Ich trat nun ein in das Land der Verheissung, wo mein Erlöser einst gewandelt, und Zeichen und Wunder gethan hat. Da lag Zabulon und Napthali am Meeresrande hinauf, das alte heidnische Galiläa. Das Volk, das in Finsterniß saß, hat einst hier ein großes Licht gesehen. Von hier ging der Zug über die Trümmer des alten Cäsarea Philippi, hier liegt eine alte Kirche in Ruinen, und die Nachteulen und Rohrdommel haben sich dort eingenistet.

Jan. 1. 1822. An diesem Neujahrsfeste zogen wir am Berge Carmel vorüber; auf diesem Berge hat einst der Prophet Elias die Baalspfaffen umgebracht. Um mich in der arabischen Sprache noch weiter zu vervollkommnen, und am nächsten Osterfest zu Jerusalem desto ungehinderter mit der Volksmenge reden zu können, entschloß ich mich, mit einem arabischen Sprachlehrer mich in das Gebirg Libanon zurückzuziehen.

IV.

Palästina und Syrien.

1.) Auszüge aus dem Tagebuch des amerikanischen Missionars, Herrn Levi Parsons, von seinem Besuche zu Jerusalem im Frühling 1821.

Von der Stadt Jerusalem bemerkt Missionar Parsons im Allgemeinen, daß sich 11 türkische Moscheen, 5 jüdische Synagogen und 20 Klöster daselbst befinden, die verschiedenen christlichen Partheyen angehören.

Nach seinem ersten Eintritt in Jerusalem schreibt derselbe: Als wir zum Stadtthor eingezogen waren, nahmen wir eine nördliche Richtung, und kamen beym Hause des griechischen Bischofs Procopius an, an welchen ich Empfehlungsbriefe hatte. Der Bediente sagte uns, er sey in der Kirche bey der Abendandacht. Ich eilte dorthin, um mich mit meinen christlichen Brüdern auf dem Oelberge betend zu vereinigen, und dem Vater meines Lebens zu danken, daß Er mich glücklich nach der heiligen Stadt gebracht hat. Die griechische Kirche soll nur ein paar Schritte von dem Orte stehen, wo das Kreuz Christi gestanden hat. Beym Eintritt in dieselbe wurde ich nicht wenig überrascht, als ich sie so schön ausgeschmückt sah. Alle griechische Bischöfe, welche zu Jerusalem wohnen, sammeln sich an dieser Stelle zu ihrer Morgen- und Abendandacht. Es herrschte hier eine feyerliche Stille, welche einer so ehrwürdigen Stelle würdig ist.

Nach dem Gottesdienste überreichte ich Procopius meine Briefe. Er nahm mich freundlich auf, und fieng an über die Bemühungen der Protestanten zur Ausbreitung der heil. Schrift zu reden. Wir glauben, sagten die anwesenden Bischöfe, daß die Protestanten unsere Freunde sind.

Nach einigen Augenblicken ward ich in mein Quartier geführt, das der russische Consul für mich hatte zurichten lassen. Es ist ganz nahe bey dem heiligen Grab;

und sehr geräumig. Am Abend lasen wir an dieser unvergeßlichen Stätte die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu, und weihten uns und unsere Wohnung dem HErrn, der an diesem Orte sein Leben für die Welt dahingegeben hat. Innerhalb 100 Schritte von meinem Quartier wohnen 5 Bischöfe, nämlich die Bischöfe von Peträa, von Nazareth, von Gaza, von Lydda und Philadelphia.

In den ersten Tagen besuchte ich die Kirche zum heil. Grabe. Die Pforte zu derselben liegt südlich. Sie wird von außen ungemein scharf von den Türken, und von innen durch die Griechen bewacht. Kein Pilger darf hineintreten, ohne dem Großherrn eine Taxe bezahlt zu haben. Man muß zwischen der Kirche des heil. Grabes und dem Grab selbst unterscheiden. Letzteres ist ein Monument, das auf dem Grabe unsers Erlösers aufgerichtet ist, und von den Pilgrimmen aller christlichen Partheyen sehr hoch gehalten wird. Um dasselbe herum befinden sich Kirchen, in denen Griechen, Lateiner, Armenier, Araber, Syrer, ihre Andacht verrichten.

Gleich beym Eintritt in diesen weiten Raum zog der Stein der Salbung meine Aufmerksamkeit auf sich, auf dem, wie die Legende erzählt, der Leichnam Christi gesalbt worden seyn soll. Mehrere große Lichter stehen an jedem Ende des Steines, und über ihm hängen mehrere silberne Lampen. Alle Pilgrimme verbeugen sich vor demselben, und küssen ihn. Von da aus wurden wir zum heiligen Grabe geführt, das unter einem weiten Dom, etwa 60 Fuß von demselben entfernt ist. Das Monument selbst enthält 2 Abtheilungen, in der ersten ist der Stein, bey dem der Engel der Maria erschienen seyn soll, in der andern das heil. Grab selbst. Ich wartete einige Zeit, bis die Pilgrimme sich entfernt hatten. Als ich allein da stand, kam ein frommer Pilger herein, und weinte und schluchzte, als stünde er am Grabe seines Vaters.

Etwa 73 Fuß davon steht die Erscheinungs-Kapelle, in der gerade eine sanfte feyerliche Musik gemacht wurde, wie ich sie in Asien noch nicht gehört habe.

Von dieser Kapelle hinweg stiegen wir auf den Oelberg, der etwa 16 Fuß höher liegt, als das Grabmal. Man zeigt dem Pilger an dieser Stelle das Loch, in dem, wie die Legende sagt, das Kreuz gestanden haben soll, und nebenbey einen Spalt im Felsen, der zerriß, als unser HErr sein Haupt neigte und verschied.

Am Vorabend vor dem Osterfeste zog die Ceremonie, welche das Wunder des heiligen Feuers versinnlicht, meine besondere Aufmerksamkeit an sich. Es hatten sich in dem großen Kirchengebäude Türken und Juden und Christen, und Leute aus allem Volk, das unter dem Himmel ist, versammelt, um die wundervolle Ausgießung des heil. Geistes unter dem Bilde des Feuers anzusehen. Man hat die Anwesenden auf mehr als 5000 geschätzt. Der Gouverneur der Stadt und die vornehmsten Türken waren dabey zugegen. Ich hatte einen sehr bequemen Platz, von dem aus ich die Ceremonie gut sehen konnte. Sie begann Mittags 12 Uhr mit einem Auftritt, welcher eine Schmach für den Christennamen ist. Eine Rotte arabischer Christen (geborner Palästinenser), ward hereingelassen, um ihre Religionsübung in der heiligen Woche zu verrichten. Sie sprangen wie Wahnsinnige um das heilige Grab herum, klatschten mit den Händen, warfen ihre Mützen in die Luft, rissen sich einander bey den Ohren, und brüllten so gut sie es vermochten. Dieß war das Vorspiel, das sie der versammelten Menge gaben, welche die Ausgießung des heiligen Feuers erwartete.

Nach einer Stunde gingen die Türken in das enge Gemach des heiligen Grabes, löschten die Lampen aus, schlossen die Thüre zu, und stellten eine Wache davor. Bald darauf trat der oberste griechische Priester in Begleitung des armenischen und des syrischen Patriarchen in das heilige Grab ein. Alles war jetzt in gespannter

Erwartung, bis der Augenblick kam. Auf einmal schoß eine Feuermasse aus dem Grab hervor, und verbreitete sich plötzlich über die ganze Versammlung. Alles griff in heftig bewegter Masse nach dem Feuer, und Viele kamen dadurch in augenscheinliche Lebensgefahr. Manche zündeten ihren Zunder daran an, um es sich zu erhalten; Andere hielten ihr Gesicht vor die Flamme, und sagten, es brenne nicht. Andere riefen: HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Nun ging die Versammlung auseinander, vergnügt über das, was sie gesehen und gehört hatte.

Die Zahl von Pilgrimmen, welche bey dem Passah-Feste dießmal in Jerusalem zugegen waren, ist folgende: Griechen 1200; Armenier 1400; Copten 70; Syrer 20; Katholiken 15; und 1 Abyssinier. Zusammen 2706 Fremdlinge.

Welch eine Gelegenheit zur Förderung des Reiches Christi bietet sich für den Herolden des Evangeliums an diesem Feste zu Jerusalem dar, wenn ihm der Geist von Oben zu Theil wird, in dem einst Petrus an dieser Stätte am ersten Pfingstfeste gesprochen hat. Damals fragten mehrere Tausende unter dem versammelten Volke: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? Ich müßte mich sehr irren, wenn ich die Morgenröthe dieses Tages nicht schon anbrechen sehen sollte. Mögen Alle, welche Zion lieben, so lange nicht ruhen, bis ihr Heil aufgeht wie eine Lampe, die da brennet.

2.) Feyer der Char- und Osterwoche zu Jerusalem.

Es dürfte unsere Leser interessiren, aus dem Tagebuch des würdigen Missionars Connor, welcher im Auftrage der kirchlichen Missions-Gesellschaft zu London im Frühling 1820 Jerusalem besuchte, vorerst einige lehrreiche Bemerkungen über die gegenwärtigen Bewohner dieser merkwürdigen Stadt, und dann eine Beschreibung des berühmten Passahfestes, dem er persönlich beywohnte, zu vernehmen.

„Hier in Jerusalem, bemerkt derselbe, ist unter den verschiedenen christlichen Partheyen ein ewiger Krieg darüber, welche die heiligen Oerter besitzen soll. Diese sind in den Händen der Türken, welche das Recht, sie auf einige Zeit in Besitz zu nehmen, an diejenige Parthie verkaufen, die es am theuersten bezahlt. Die Griechen und Armenier begünstigen die Ausbreitung der heil. Schrift, und auch die Lateiner (römische Katholiken) sind wenigstens nicht feindselig dagegen. Wenn bey zunehmendem göttlichem Lichte die kämpfenden Partheyen (Griechen, Armenier, Lateiner,) den wahren Werth dieser heiligen Oerter besser verstehen lernen, so dürfen wir hoffen, daß sie Alle gemeinschaftlich in brüderlicher Harmonie an denselben den HErrn, der für sie alle gestorben ist, anbethen, und sich gemeinsam verbinden werden, das Wort des Heils allen Menschen bekannt zu machen.

Die Sprache, welche im Patriarchate zu Jerusalem allgemein gesprochen wird, ist die Arabische. Schulen sind selten, und daher können sie selten lesen. Die Metropolitane, Erzbischöfe und Bischöfe sind Alle Griechen, und wohnen in Jerusalem. Sehr wenige derselben verstehen arabisch, sondern sie halten ihre Agenten, die in ihrem Namen ihre Diözese besuchen. Der Patriarch von Jerusalem wohnt immer zu Constantinopel.

Während meines Aufenthaltes zu Jerusalem besuchte ich auch den armenischen Patriarchen, und sprach mit ihm über die Bibelsache. Alles hatte seinen Beyfall; und er bat mich sogleich, ihm die 66 armenenischen N. Testamente, die ich bey mir hatte, zukommen zu lassen; die er sogleich bezahlte. Er wollte damit seinen Freunden ein Geschenk machen. Indeß wollte er mir doch nicht rathen, Bibeln öffentlich zu verkaufen. Ehe er dieß gestatten kann, muß er zuerst vom Ober-Patriarchate zu Constantinopel offiziell vernommen haben, daß unsere Ausgabe kirchlich genehmigt ist. Dieß werde ich ihm verschaffen, wenn ich nach Constantinopel zurückkomme.

Auch die Klöster der Syrer, Copten und Abyssinier habe ich hier mehr als einmal besucht. Die Syrer (Nestorianer aus Mesopotamien) haben ein großes Vergnügen mit ihren N. Testamenten, und versichern mich, daß sie zu Diarbeker und an andern Orten, wo Syrer wohnen, großen Absatz finden würden. Dießmal sind nicht mehr als 15 Syrer zu Jerusalem.

Die Abyssinier wohnen in demselben Kloster mit den Copten (egyptische Christen). Ihr Ober-Priester versicherte mich, daß gegenwärtig im Ganzen etwa 20 Abyssinier hier sind. Die Meisten sind hier angesiedelt; sie kamen als Pilgrimme her, und blieben. Sonst sind abyssinische Pilger selten in Jerusalem zu sehen. Die Abyssinier haben keine eigene Kirche zu Jerusalem, sie gebrauchen die Kirchen der Copten oder Armenier, mit denen sie gut stehen. Da sie sehr arm sind, so gab ich ihrem Oberpriester 12 äthiopische Psalmbücher für sie, um sie unentgeldlich unter denselben auszutheilen, was er sogleich in meiner Gegenwart that. Alle bezeugten große Freude über dieß Geschenk. Eine der anwesenden Frauen war die Tochter des gegenwärtigen Königs von Abyssinien. Ich sah nachher im Kloster ihre kleine Bibliothek. Sie bestand ausschließend aus Büchern, die der selige Christoph Burkhardt ihnen gegeben hatte.

Unter den Juden konnte ich (im J. 1820) nichts thun. Sie wiesen das N. Testament mit Verachtung von sich, so oft ich es ihnen angeboten habe. Das Alte wollen sie nicht kaufen, weil, wie sie sagen, die Weissagungen nicht vollständig seyen; und Psalmbücher seyen genug in Jerusalem.

Die lateinische und griechische Ostern sind nunmehr vorüber. Ihre Ceremonien waren dabey sehr zahlreich gewesen. Von einigen dieser Festlichkeiten liefere ich Ihnen hier eine kleine Beschreibung, wie ich sie sogleich in mein Tagebuch aufzeichnete.

Am Palmsonntag (den 26. März) wohnte ich der Feyerlichkeit der Lateiner bey. Nachdem sie lange Zeit

vor der Thüre des heiligen Grabes gesungen hatten, so trat ihr Oberpriester mit einigen andern Priestern in die Gruft hinein, um die Palmzweige zu weihen, welche dort lagen. Als dieß geschehen war, verließ er das Grab, stieg auf einen erhabenen Sitz, und ließ sich die Palmzweige von den Priestern reichen. Nach diesem kniete einer um den andern vor ihm nieder, und empfieng aus der Hand desselben, die er küßte, seinen geweihten Palmzweig. Kaum war dieß vorüber, so drängte sich haufenweise das Volk herbey, um Palmen zu empfangen. Die Türken thaten alles, was sie konnten, um mit ihren großen Stöcken und Peitschen die frommen Christen in Ordnung zu halten; und nur ihrer Anstrengung hatte es der Oberpriester zu danken, daß er nicht überwältigt und zerquetscht wurde. Als die Palmzweige ausgetheilt waren, und der mächtige Wirrwarr sich gelegt hatte, so liefen die Priester dreymal in feyerlicher Prozession um das heilige Grab mit brennenden Lichtern, Crucifixen, Weihrauch und Palmzweigen. Und nun wurde ein Altar vor die Thüre des Grabes gestellt, und Messe gelesen.

Am Charfreytag Abend war abermals eine große Feyerlichkeit der Lateiner. Sie begann in der katholischen Kapelle mit einer italienischen Predigt über die Geißelung Christi. Von da ging der feyerliche Zug nach einer andern Kapelle, wo Christo die Kleider abgenommen worden seyn sollen. Hier ward eine zweyte Predigt in italienischer Sprache gehalten. Nun stiegen sie auf den Oelberg zu der Kapelle, wo das Kreuz Christi gestanden haben soll. Ein großes Crucifix mit einem Bild, das sie in Prozession heraufgetragen hatten, wurde hier auf den Boden gelegt, und eine spanische Predigt darüber gehalten. Als dieß geschehen war, wurde das Crucifix aufgerichtet und hinter den Altar der Kapelle der Kreuzeserhöhung gestellt. Ein Mönch stand unter demselben, und predigte 20 Minuten lang über die Kreuzigung in italienischer Sprache. Als er geschlossen hatte,

traten 2 Mönche hervor, wickelten das Bild in Leinwand ein, nahmen ihm die Dornenkrone vom Haupt, küßten dasselbe, und legten die Krone auf eine Platte. Die Nägel wurden aus Händen und Füßen; e-zogen, und die Arme des Bildes waren so eingerichtet daß sie nun von selbst am Leib hinabfielen. Jetzt ward das Bild nach dem Stein der Salbung gebracht, darauf ausgebreitet, und Salben und Weihrauchwolken darüber ausgegossen. Mit großen Lichtern in der Hand knieten die Mönche um den Stein, und ein anderer Mönch stieg auf eine Kanzel, und predigte in arabischer Sprache. Nach diesem ward das Bild wieder zum Grabe gebracht, und mit einer spanischen Predigt der Schluß gemacht.

Am Ostertage der Lateiner, welcher der Palmsonntag der Griechen, Armenier u. s. w. ist, ging ich frühe zur Kirche, und fand dieselbe gedrängt voll. Die Meisten waren die ganze Nacht da geblieben. Die katholischen, griechischen und armenischen Prozessionen waren lang und glänzend. Das ganze Volk trug Palmzweige, und sie drängten sich zu den heiligen Bildern herbey, um sie an denselben zu weihen.

Am griechischen Charfreytag ging ich in der Absicht zur Kirche, die Nacht in derselben zuzubringen, und alle Ceremonien zu sehen. Die türkische Wache an der Pforte war besonders strenge; und niemand wurde herein gelassen, der nicht 25 Piaster (etwa 9 Gulden) bezahlte. Mein Firman, den ich vom Pascha hatte, schützte mich vor dieser Buße. Etwa um Mitternacht begann die Prozession, welche im höchsten Grade glänzend war. Alles war aufs herrlichste beleuchtet. Jeder trug sein Licht und zog zum Grabe. Nicht lange darauf gegen Tagesanbruch entstand ein furchtbarer Lärmen in der Kirche. Ich trat auf die Gallerie um zu sehen, was es wäre. Das Volk unten war in der größten Verwirrung. Viele trugen Andere auf dem Rücken um das Grab herum, Andere tanzten, und klatschten die

Hände zusammen, und riefen: Das ist das Grab des HErrn. Andere stellten sich zu 2 und 3 auf die Schultern; wieder Andere rannen wie Rasende um das Grab herum. Von wem sie nur immer glaubten, er habe Geld bey sich, den schleppten sie mit Gewalt und Ungestüm auf den Achseln in der Kirche umher, und zwangen ihm Geld ab. Das Ganze war eine der kläglichsten Scenen, die ich im Leben gesehen habe. So geht es jedes Jahr zu. Und nun kamen die Türken herbey, und schlugen mit ihren langen Peitschen von allen Seiten auf die Christen hinein, um sie durch Streiche ein wenig zur Besinnung zu bringen. Doch genug hievon.

Das Bisshergesagte mag zureichen, um Ihnen zu zeigen, was alle Jahre am Grabe Christi vorgeht. Sollten wir nicht hoffen dürfen, daß durch die Bemühungen der Bibelgesellschaft, die es jedem Pilger leicht gemacht hat, an jedem Thore dieser ehrwürdigen Stätte eine Bibel sich anzuschaffen, und mit sich nach Hause zu nehmen, der orientalischen Christenheit mit der Hülfe des HErrn ein neues Licht aufgehen möge. —

Von griechischen Pilgrimmen, fährt Herr Connor in seinem Tagebuch fort, waren bey dem dießjährigen Osterfest ungefähr 1600. Die Meisten derselben sind geborne Griechen, die das Romaische reden. Die nächsten nach ihnen der Anzahl nach sind die Griechen aus Klein-Asien, welche türkisch reden und lesen. Die dritte Klasse der Griechen sind Russen, die vierte und fünfte Wallachen und Bulgaren. Nur sehr Wenige von diesen können lesen.

Die armenischen Wallfahrter belaufen sich dieses Jahr auf 1300. Die Meisten von ihnen sind aus Anatolien und sprechen türkisch. Nur Wenige von ihnen verstehen sich aufs Lesen. Im armenischen Kloster fand ich auch einen Pilger aus Calkutta. Er nahm 23 armenische Neue Testamente von mir, um sie in Jerusalem auszutheilen. Er erzählte mir, daß kürzlich von Echmiazin ein Erzbischof, ein Bischof und ein Priester nach

Calkutta gereist sind, um dort Jahre lang ihre Studien zu treiben, und nach ihrer Rückkehr eine theologische Schule zu errichten.

Ich bin mit den Pilgrimmen am Fluß Jordan gewesen. Schon am frühen Morgen waren die Straßen der Stadt mit Menschen angefüllt, die dem Thore zueilten, wo sich die große Carawane sammelte. Der Auftritt war ungemein lebhaft. Der Weg führte den Berg Moriah hinab in's Thal Josaphat an der Seite des Oelberges hin. Nach etwa 3 Viertelstunden erreichten wir Bethanien, ein nunmehr sehr armseliges Dörfchen. Von da an ging's tiefer in's Thal hinab. Der Anblick der Pilger und der ungeheure Zug von Pferden und Kameelen war sehr malerisch. Das Ganze bildete einen Zug von beyläufig 2300 Menschen. Das Land, durch das wir zogen, war über die Maaßen öde und verwüstet. Endlich kamen wir in's Thal Jericho. Mitten auf dieser Ebene liegt ein großer grüner Erdstrich, gleich einer Oase in der Sandwüste, und hier steht in Bäumen eingehüllt das zerfallene Jericho mit seinen Leimhütten. Hinter dem Dorfe schlug die Carawane in bunter Mischung ihr Lager auf. Ein Maler würde hier einen interessanten Stoff für ein Gemälde gefunden haben. Gruppen von Türken, Arabern, Griechen, Armeniern, Copten, Syrern, Menschen aus allem Volk unter dem Himmel im verschiedensten Costüm unter den Palmen Jerichos neben ihren Kameelen ruhend. Bey Fackelschein ging der Zug am frühesten Morgen nach dem Jordan, und kaum war die Sonne aufgegangen, als wir den Fluß erreichten. In wenigen Augenblicken waren Männer und Weiber und Kinder im Wasser, um sich zu baden. Viele derselben waren damit beschäftigt, die leinen Kleider, die sie in den Sarg einst mitnehmen, zu waschen, und zu weihen. Der Jordan ist hier ungemein schön, etwa 20 Klafter breit und von beyden Seiten beschattet. Nach dem Baden brach Jeder einen Zweig von den Bäumen, und Alle zogen unter lauten Gesängen wieder nach Jerusalem.

8.) Die Umgegend von Jerusalem.

(Aus dem Tagebuch des Missionars Parsons vom May 1821.)

Wir wanderten zum Thore, das nach Damaskus führt, aus Jerusalem hinaus, und wandten uns östlich, wo wir an der Höhle vorbeykamen, in welcher nach der alten Sage der Prophet Jeremias seine Klaglieder beym Anblick der Ruinen seiner Vaterstadt geschrieben haben soll. Wie dem immer sey, mir fiel an dieser Stelle der Klageton des Propheten auf die Seele: „Euch sage ich Allen, die ihr vorüberziehet, schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sey wie mein Schmerz, der mich getroffen hat." Klagl. 1, 12. Die Höhle ist groß, und wird sehr heilig gehalten.

Indem wir an der nordöstlichen Seite der Stadt hinzogen, führte uns der Weg zum Bach Kidron hinab. Sein Bett war ungeachtet der vielen Regengüsse völlig ausgetrocknet. Zu unserer Rechten lag der Garten Gethsemane. Hieher ging Jesus oft mit seinen Jüngern, hier hat Er gebetet und gekämpft. Noch ist hier ein Garten, in dem einige Olivenbäume stehen.

In etwa 20 Minuten von hier erreichten wir den Gipfel des Oelberges. Hier hat man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und das todte Meer. Wohl gibt es keine Stelle in der Welt, die mit dieser prachtvollen Aussicht größere Erinnerungen vereinigte. Davids und Christi Zeiten machen diesen Hügel unvergeßlich. An der Ostseite desselben liegt das kleine Bethanien, wo Jesus den Lazarus auferweckte. Von hier aus sah Er die Stadt an, und weinete über sie. Von hier aus machte Er seinen Einzug unter dem Freudenruf des Volks: Hosianna dem Sohne Davids! Hier gab Er seinen Jüngern den letzten Auftrag: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Von hier aus ist Er aufgefahren gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Mit tief bewegtem Herzen stiegen wir diesen unvergeßlichen Berg hinab, und kamen in's Thal Josaphat,

zum Teich Siloam. Hier hat sich auf Jesu Geheiß der Blinde gewaschen, und ist sehend nach Hause gegangen. Der Teich ist am Fuße des Berges Moriah, auf der Südseite desselben. Noch jeden Tag wird derselbe von Pilgrimmen aller Art besucht. Der Blutacker, der um jene 30 Silberlinge gekauft wurde, liegt etwas südlich von Siloam am Bach Gihon. Er enthält viele Todtenbehälter, da er ehmals der Begräbnißplatz für Fremdlinge war.

Von hier aus stiegen wir auf den Berg Zion. Der Weg führte uns durch viele Kornfelder durch, die uns bey jedem Schritt an jenes alte Wort der Weissagung erinnerten: Der Berg Zion soll gepflügt werden wie ein Ackerfeld. (Jerem. 26, 18.) Auf dem Hügel desselben steht jetzt eine türkische Moschee, die über den Gräbern von David und der Könige Israels errichtet ist; und neben ihr eine armenische Kirche, die auf den Trümmern des Hauses des Hohenpriesters Kaiphas stehen soll. Der Berg Zion ist auf 3 Seiten von der Natur stark bevestigt. Hier war einst Davids-Stadt, denn er hatte diese Veste erobert. Am Fuße desselben, auf der westlichen Seite, liegt der Teich Beerseba, und auf der Südseite das Thal Hinnom, Tophet genannt, und das Schlachtthal. (Jerem. 19, 6.) Hier haben einst die Kinder Israel ihre Söhne und Töchter dem Moloch aufgeopfert. (2 Kön. 23, 10.) Von hier aus läßt sich der Tempel Salomons, der Oelberg, so wie die Thäler und Berge Judäas am besten überschauen. Schön ist der Berg Zion, sang einst David, und die Wonne des ganzen Landes.

Bethlehem.

Wir ritten eine halbe Stunde von da durch eine schöne Ebene, das Thal Rephaim genannt. Hier trug einst David einen merkwürdigen Sieg davon. Von da kamen wir am Kloster des Elias vorüber, wo etwa 20

griechische

griechische Mönche wohnen. Nahe dabey wurde uns ein Felsen gezeigt, auf dem einst der Prophet Elias auf seiner Flucht vor Ahab geschlafen haben soll. Von hier aus sieht man mit einem Blick auf die drey wichtigsten Punkte der Erde; Bethlehem, wo unser Heiland geboren ward; Jerusalem, wo Er gekreuzigt wurde, und den Oelberg, von wo aus Er gen Himmel stieg. Das entfernt liegende Bethlehem zeigt sich von hier aus in einer Pracht, die man an der Stelle nicht findet. Das Kloster, das über dem Stalle, wo Jesus gelegen haben soll, errichtet ist, liegt auf der Ostseite des Dorfes.

Vom Kloster des Elias an wird der Weg uneben und steinigt. Wir kamen an Rahels Grab vorüber. „Und Rahel starb, und ward begraben am Wege nach Ephrath, welches ist Bethlehem." Für den Hügel Bethlehems muß jeder Christ eine besondere Anhänglichkeit fühlen. Hier ward David, der König Israels, geboren; ein Mann nach dem Herzen Gottes. Hier ist zugleich die ehrwürdige Geburtsstätte des zweyten Davids, des HErrn vom Himmel. Hier sang einst der Engel Chor: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Im Dorfe Bethlehem wohnen gegenwärtig, wie man mir sagte, 1500 Katholiken, 1000 Griechen, einige Armenier und ein paar Türken. Bey unserer Rückkehr sahen wir das Dorf Rama zur Linken. „In Rama hat man ein Geschrey gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen." —

In einem Briefe vom 5. May 1821 macht dieser wackere Arbeiter am Evangelio folgende treffende Bemerkungen.

„Ich wohne nun 3 Monate in der ehrwürdigen Stadt Jerusalem, und ich kann sagen, daß der Aufenthalt in derselben sich in mancher Hinsicht von dem Aufenthalte an jedem andern Orte weit unterscheidet. Hier

kann man nicht satt werden, alle die ehrwürdigen Oerter wieder mit immer neuen Empfindungen anzuschauen, die sich dem Auge allenthalben darbieten.

Der Anblick von Smyrna, Pergamus, Patmos, u. s. w. hat die zartesten Gefühle in mir angeregt; aber sie waren in gewisser Hinsicht vorübergehend. Mit Jerusalem ists nicht also.

Ich mache einen Gang nach Calvaria (Schädelstätte), gehe nach dem Garten Gethsemane, stelle mich auf die Anhöhe Zions, steige den Oelberg hinauf: alles mit täglich größerm Vergnügen, als ich es das erstemal that. Hier bieten sich der Seele so viele Erinnerungen aus der heiligen Geschichte dar: David und Salomo, und die Propheten alle, und die Geschichten der Könige, und das Leben des Sohnes Gottes und seiner Apostel; alles tritt auf jedem Schritte in lebendiger Kraft und Anschaulichkeit vor die Seele des frommen Wanderers hin, und es ist Wonne, mit der Bibel in der Hand diese merkwürdigen Gefilde eines geheiligten Alterthumes zu durchwandern.

Merkwürdig ist, daß man dabey alle Lust verliert, die besondern Gegenstände zu sehen, welche der unwissende Pöbel heilig hält. Man zeigt hier den Pfeiler, an dem Christus gegeisselt wurde, und sogar die Thüre, an welcher einst Petrus in der Nacht anklopfte, als er vom Engel aus dem Gefängnisse erlöst ward, und tausend andere Dinge mehr, die als heilige Reliken verehrt werden. Alles dieses ist Thorheit, und ganz dazu gemacht, den erleuchteten Reisenden am Ende mit Eckel zu erfüllen. Aber daß diese Stätte Jahrhunderte hindurch der Hauptsitz der Kirche des lebendigen Gottes auf der Erde war; daß sie die Ehre hatte, jene frommen Könige, jene heiligen Propheten, und den menschgewordenen Sohn Gottes selbst in ihren Schooß aufzunehmen; daß hier zuerst das Evangelium mit göttlicher Kraft und mit Zeichen und Wundern verkündigt ward, und von hier aus in die ganze Welt auszog; daß hier

der Strahlenpunkt zu finden ist, der die ganze Geschichte der Menschheit und der Kirche Gottes auf Erden verherrlicht: das ist eine Wahrheit, die dem Gemüthe täglich neue Genüsse bereitet.

Ich habe hier 13 griechische Klöster, ein katholisches, ein armenisches, ein syrisches und ein koptisches Kloster innerhalb der Mauern Jerusalems besucht; überall fruchtbare Bekanntschaften für die Ausbreitung des Reiches Gottes angeknüpft; meinen ganzen Vorrath von Bibeln und N. Testamenten, nebst 3000 erbaulichen Schriften, nicht ohne Hoffnung künftiger Fruchtbarkeit ausgetheilt, und fromme Seelen kennen gelernt, die auf mehrere tausend englische Meilen von der heiligen Stadt wohnen.

Das Vorlesen der heiligen Schrift in verschiedenen Sprachen ist vielleicht der beste Weg, Gutes in Jerusalem anzuregen. In dieser Hinsicht ist die Zeit vom Christfest bis zu Ostern hier eine köstliche Zeit. Tausende von Pilgern, und unter diesen Männer von Einfluß und Gelehrsamkeit, sind um diese Zeit fast aus allen Theilen der Welt an diesem Orte versammelt, und tragen so den guten Saamen, den sie hier empfangen, unter alle Völker der Erde hinaus. Dazu kommt noch, daß Alles das einen zehnfachen Werth für die frommen Pilger hat, was sie in der heiligen Stadt Jerusalem erhalten haben. Eine Bibel oder ein erbauliches Traktätchen, das sie von Jerusalem bringen, wird doppelt hochgeschätzt. Diese Missions-Station ist eben darum eine der wichtigsten, so wenig ein Missionar, welcher hier arbeitet, die Frucht, die seine Arbeit trägt, mit Augen sehen kann, indem jedes Jahr andere Tausende ihm zuströmen. Aber diese Station sollte mit besonderer Aufmerksamkeit von den Missions-Gesellschaften gepflegt werden.

4.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Wolf.

Den 5. März 1822. Diesen Morgen um 5 Uhr bin ich glücklich und wohlbehalten in Jerusalem, der Stadt meiner Väter, eingezogen. Ich nahm zuerst meinen Abstand in dem nahegelegenen Kloster Terra santa, von wo aus ich bald das heilige Grab besuchte. Hier hat der HErr des Himmels, der König des Friedens geschlafen. Aber leider ist um seine Ruhestätte her kein Friede anzutreffen. Die Mönche des Klosters, in dem ich wohne, rühmen sich, einen groß-herrlichen Ferman zu haben, kraft dessen sie an den Festtagen ihre Ceremonien zuerst am heiligen Grabe verrichten dürfen. Die griechischen Christen haben einen ähnlichen Ferman von der Pforte erhalten, daß sie nach den lateinischen Mönchen ihre Gebete dort verrichten dürfen. Die Christen schämen sich nicht, eine mahomedanische Regierung um Erlaubniß zu fragen, ihre Andacht halten zu dürfen. Und wenn es nur dieß wäre, aber sie ermorden sich unter einander am Grabe ihres Erlösers vor den Augen der Muselmänner, und diese sind genöthigt, zwischen Christen und Christen mit dem Schwert Friede zu halten. Dieß haben mir die Mönche aus den verschiedenen Klöstern selbst bezeugt. Der HErr hat in den Städten Judas und auf den Straßen Jerusalems aufhören lassen die Stimme der Freude, die Stimme des Bräutigams und der Braut.

März 10. Heute machte ich dem armenischen Patriarchen meinen Besuch, an den ich Empfehlungsbriefe hatte, und wurde ungemein gut von demselben empfangen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm vor Allem den Frieden untereinander als das einzige Mittel der Rettung der Christen im Oriente ans Herz zu legen. Dabey bemerkte ich ihm, daß die Absicht meiner Reise nach Jerusalem nicht bloß darin bestehe, den Juden das Evangelium Christi anzubieten, und sie zu gläubiger Annahme desselben einzuladen, sonsondern auch die Christen zu veranlaßen, über das, was

zu ihrem Frieden dienet, ernstlich nachzudenken. Der Patriarch und die andern armenischen Bischöfe luden mich nun freundschaftlich ein, eine Wohnung in ihrem Kloster anzunehmen, was ich mit Freuden that.

März 11. Herr Leutze von Stuttgardt kam heute von Bethlehem nach Jerusalem zurück, und brachte mir meinen sehnlich erwarteten Ferman vom Großherrn in Constantinopel, den der englische Gesandte Strangford mir auf Fürsprache des Herrn Salt in Cairo verschafft hat. Nach diesem großherrlichen Ferman sind alle Gouverneurs der Provinzen angewiesen, mir auf meiner Reise durch das ganze türkische Reich einen Janitscharen mitzugeben, und mich mit Auszeichnung zu behandeln.

März 12. Heute sprach ich bey dem liebenswürdigen griechischen Bischof, Procopius ein, welcher allgemein als der thätigste, aufrichtigste und uneigennützigste Beförderer der Bibelsache in diesem Theile der Welt gerühmt wird. Ich mußte ihm meine Lebensgeschichte erzählen. Sie haben eine gedoppelte Ursache, bemerkte der würdige Mann hierauf, dem HErrn für seine Gnade dankbar zu seyn; denn für's erste hat Er Ihnen die große Barmherzigkeit erzeigt, daß Er Sie durch die Erkenntniß seines Sohnes aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte gebracht hat, und für's andere hat Er Sie ermuthiget, allen zeitlichen Rücksichten zu entsagen, und von einem Lande zum andern zu wandern, um die Erkenntniß unsers hochgelobten Erlösers auszubreiten. Hätte ich diesen liebenswürdigen Christen und den Erzbischof Minasia nicht kennen gelernt, so würde ich mit dem Propheten Jeremias in die Klage ausgebrochen seyn: „Lauset hin und her auf den Straßen Jerusalems, und sehet und forschet auf ihren großen Plätzen, ob ihr einen Mann findet, der da Recht übet und die Wahrheit sucht." Aber so sehe ich, daß der HErr der Heerscharen auch noch in Jerusalem ein paar Uebriggebliebene hat. Procopius will mich mit Bibeln und Neuen Testamenten versehen.

Ich besuchte Bethanien, Gethsemane, Bethphage und die andern heiligen Oerter. Es ist unaussprechliche Wonne mit dem Neuen Testamente in der Hand und der Liebe Christi im Herzen an diesen ehrwürdigen Stellen zu verweilen.

Abends sprach ein Karaiten-Jude Saadiah bey mir ein. Ich bemerkte diesem, gehört zu haben, daß die Karaiten hier Schüler des Sadok (Sadduzäer) seyen. — Gott behüte, sagte er, wie können wir Sadduzäer seyn, da wir an Mosen und die Propheten glauben.

Ich. Wie viele Karaiten-Familien wohnen hier?

Saadiah. Nur drey; wir sind hier so unterdrückt, daß viele unserer Brüder nach Egypten oder nach Kala (Theodosia) in der Krimm ausgewandert sind, wo sie im Frieden leben dürfen.

Ich. Seyd ihr mit euren auswärtigen Brüdern in Correspondenz?

Er. Beständig, auch sind wir selbst in Kala gewesen. Ich kenne den Sultan Alexander wohl; er ist unser große Beschützer. Möge er viele Jahre in hohem Frieden leben.

Ich. Wie viele Karaiten mögen in der Welt leben?

Er. Das kann ich nicht sagen; mehrere Tausende leben in der Krimm und in Polen; einige wenige in Damaskus ein Tausend derselben in Egypten. Auch gibt es Karaiten in Indien und im Lande Cusch (Abyssinien) aber mit letztern sind wir nicht in Correspondenz.

Ich. Wer war der Stifter der Karaiten?

Er. Es war der alte Anan, der in der babylonischen Gefangenschaft lebte.

Nun fragte ich auch, ob sie die Bene Kaibr (Nachkommen Kaibers, von denen Niebuhr in seiner Reisebeschreibung spricht) kennen und als ihre Brüder betrachten.

O nein, sagte er, diese sind nie nach Jerusalem gekommen; sie blieben in der Wüste, als Josua das übrige Volk Gottes ins Land der Verheissung einführte, und so leben sie noch in der Wüste bey Mekka, ohne

irgend eine Kenntniß des Gesetzes und der Propheten, und irren als Räuber, und als Feinde der Menschheit umher. Sie selbst nennen sich Bene Moschéh (Kinder Mosis).

Der armenische Patriarch, in dessen Kloster ich wohne, ließ mich rufen, und fragte mich, ob ich mich bey ihnen zu Hause fühle. Wir sprachen mit einander über die Vortrefflichkeit der heiligen Schriften. Er machte dabey die treffliche Bemerkung: Wir müssen die heilige Schrift in ihrem einfachen Sinne nehmen, und nicht so viele Auslegungen in den Text hineinlegen. Und thun wir dieß, so finden wir keinen Pabst und noch viel Anderes in der heiligen Schrift nicht.

März 17. Ich übergab heute meinen Empfehlungs-Brief, den ich von Jaffa mitgebracht hatte, an Mohammed Said Har Allah zu Jerusalem. Dieser Mann ist von Jerusalem bis nach Mekka als der gelehrteste Araber bekannt, und er gibt mir jeden Tag 2 Stunden Unterricht in dieser Sprache. Auf meine Ermunterung wünscht er, mit einigen Gelehrten in Deutschland und England in Briefwechsel zu kommen.

Ich hatte schon früher dem armenischen Erzbischof Jakob den Vorschlag gemacht, einen Theil seines Klosters einigen christlichen Freunden in England zu überlassen, um für die Beförderung der Bibel-Sache ein Collegium in demselben zu errichten. Er schien auch ganz bereitwillig dazu zu seyn; allein ein Armenier, Cachtu, der zu Calkutta wohnt, suchte ihn aus einem sehr sonderbaren Grunde davon abwendig zu machen. Herr Cachtu sagte ihm nämlich: Das Leben und das Betragen der Missionarien zu Calkutta sey so verschieden von dem Betragen der andern englischen Herren daselbst, daß er vollkommen überzeugt sey, kein Missionar sey ein geborner Engländer. Die Missionarien in Indien führen ein heiliges Leben, die andern Engländer aber ein sehr lustiges.

Der Erzbischof Jakob sagte mir heute, es sey höchst nothwendig, daß die englische Bibelgesellschaft 1.) türkische Bibeln und N. Testamente mit armenischen Buchstaben, und 2.) die heilige Schrift in der Vulgar-Sprache Armeniens drucken lasse. Er legte mir dieß zu wiederholten Malen ans Herz.

März 18. Heute nach dem Mittagessen, als gerade einige englische und deutsche Freunde bey mir waren, besuchte mich Rabbi Mose Secot, ein Talmudisten-Gelehrter, von der Sekte der Pharisäer. Seine Bescheidenheit fiel mir auf. Wir sprachen hebräisch miteinander.

Ich. Habt Ihr das Gesetz Mosis und die Propheten gelesen?

Rabbi Mose. Ja, der Name des HErrn sey dafür gelobet.

Ich. Und den Talmud?

Mose. Ich studiere ihn Tag und Nacht. Wie heissen Sie?

Ich. Joseph Wolf.

Er. Ich habe von Ihnen gehört; Sie haben auch die Juden in Egypten besucht.

Ich. Ja, und sie haben mich sehr gut aufgenommen.

Er. Auch wir in Jerusalem werden Sie gut aufnehmen, und Ihnen alle unsere Collegien und Synagogen zeigen.

Ich. Wie viel Synagogen sind hier?

Er. Fünf Synagogen und 700 Juden-Familien.

Ich. Wie theilen sie sich ab?

Er. Es sind 1.) Rabbinisten-Juden, unter denen viele von der Sekte der Pharisäer sind, besonders unter den Askenasi (polnischen Juden), und 2.) Caraiten, die Schüler Sadoks (Sadduzäer) sind.

Ich. Das wollen die Caraiten nicht zugeben; sie glauben ja eine Auferstehung der Todten.

Er. Sie sind Schüler Sadoks.

Ich. Ich habe auch von Juden gehört, die wie die Araber in der Wüste bey Mekka umherstreifen. Kennt Ihr sie?

Er. Das sind die Beny Kaibr. —

Ich freute mich, von einem Juden zu Jerusalem denselben Namen zu hören, den Niebuhr ihnen gegeben hat. Ich fragte daher den Rabbi Mose Secot, ob schon einige derselben nach Jerusalem gekommen seyen?

Er. Ja, zur Zeit Jeremiä des Propheten.

Ich. Wie wisset Ihr das?

Er. Sehen Sie Jerem. 35, 1 — 10.

Sie sehen, daß Mose es für ausgemacht hält, diese Bene Kaibr seyen Nachkömmlinge der Rechabiten. Sie trinken bis auf diese Stunde keinen Wein, und bauen kein Feld, sondern wohnen noch, wie die Araber, in Zelten, und ziehen als Nomaden umher. Sie beobachten das Gesetz Mosis, das sie aus Tradition kennen, haben aber kein geschriebenes Gesetz.

Rabbi Mose bemerkte, ihr Name Kaibr werde im Buch der Richter 4, 11. 19. (Heber der Kenite) gefunden. — Wir sprachen nun über den gegenwärtigen Zustand Jerusalems. Mose äusserte: Jerusalem ist eine heilige Stadt: sie war ehmals die Residenz des Allerhöchsten. Aber Jeremias hat uns ein treues Gemählde ihres gegenwärtigen Zustandes gegeben. Ich unterbrach ihn mit den Worten: „Wie liegt die Stadt so einsam da, die voll Einwohner war!" Mose weinte und sagte: „Wie ist sie eine Wittwe geworden!" —

Ich. „Sie war groß unter den Nationen, und eine Fürstin der Länder, wie dienstbar ist sie geworden!"

Mose (laut weinend). „Juda ist gefangen in schwerem Dienste; die Wege nach Zion trauern. Ach HErr! unsere Missethaten zeugen gegen uns, aber handle Du wie dein Name heißt. Denn unserer Uebertretungen sind viele, und wir haben wider Dich gesündiget." (Klagl. Jerem. Kap. 1.)

Mein Herz brach mir; ich wandte mich an meine europäischen Freunde, die indeß von etwas anderm gesprochen hatten, und sagte: Freunde, sehen Sie die Thränen dieses Juden; sie gelten Jerusalem, der zerstörten Stadt. Mose verließ uns.

Ich betete diesen Abend mit dem armenischen Priester, Pater Paolo. Er verlangte, ich solle ihm dieses Gebet aufschreiben, und er wolle es alle Tage beten. Ich sagte ihm aber, dieß sey unmöglich, denn es sey ein Gebet des Herzens, was ich ihm gleichfalls empfehle. Auch er solle jeden Tag in seiner stillen Kammer niederknien, und vor Gott im Namen Jesu Christi alle seine Anliegen einfältig ausschütten. Er versprach, meinem Rathe zu folgen. Er ist so lernbegierig wie ein Kind, so daß ich mich oft über mich selbst beym Anblick seiner Demuth schämen muß. Ach! könnte ich einmal mit einem meiner Brüder nach dem Fleisch also niederknien, und mit ihm zu dem Erlöser beten, der für diese Stadt einst geweint hat.

März 18. Ich machte heute dem türkischen Gouverneur meinen Besuch, bey dem viele Muselmanen waren. Als ich ihm den Ferman des Groß-Sultans überreichte, küßte er denselben, und machte ihm seine Verbeugung; auch sagte er mir, wenn ich Jahrelang in Jerusalem mich aufhalte, so soll ich täglich als Freund in sein Haus kommen. Er freute sich, als er sah, daß ich Arabisch und Persisch verstand. Ich fragte ihn, ob er mir erlaube, ihm und dem Richter, der bey ihm war, ein Geschenk mit einer arabischen und persischen Bibel zu machen. Er versetzte, daß ihm dieß große Freude machen würde, und bemerkte, daß die Thorah (das Gesetz Gottes und die Propheten), das Evangelium und der Koran von jedem wahren Muselmann hochgeachtet werden. Ich überreichte ihm Nachmittags Beyde, die er sehr gerne aufnahm, und in denen er sogleich über eine halbe Stunde mit sichtbarem Wohlgefallen las.

5.) Von eben demselben.

(Fortsetzung seines Tagebuchs zu Jerusalem.)

April 25. 1821. Ich werde immer mehr mit den Talmudisten-Rabbinern der heiligen Stadt bekannt, und sie kommen, sich mit mir über den Messias zu unterhalten.

Heute kam der junge Rabbi Abraham Davidssohn, und kaufte 5 hebräische Bibeln, um sie unter unsern jüdischen Brüdern auszutheilen. Da aber keiner von ihnen die unten stehende lateinische Noten (Reineccius Ausgabe) lesen konnte, und sie die Kreuze wahrnahmen, die dabey standen, so besorgten sie, es werde von uns eine abergläubische Verehrung mit diesen Kreuzen getrieben, und wurden auf den armen Abraham so zornig, daß sie ihm 15 Peitschenhiebe auf die Fußsohlen gaben. Ich erklärte nunmehr öffentlich, ich werde es nimmermehr zugeben, daß irgend einem Leides zugefügt werde, den ich zum Bibelverkauf gebrauche, indem es Jedem frey stehe, zu kaufen oder nicht.

Marenn, Nabon und Pesanti verklagten mich bey dem türkischen Gouverneur, daß ich christliche Bücher unter Juden vertheile. Der Muselim erwiederte: Der Jude wird kein Christ und der Christ wird kein Jude werden. Laßt jeden die Bücher nehmen, die er will.— „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde; denn es ist euers Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben."

Der Gouverneur schickte mir heute 3 junge Schafe zum Zeichen seiner Hochachtung gegen mich.

Ich bemerkte in meinem armenischen Kloster, daß sie sich das Zeichen des Kreuzes, das Bild der Jungfrau Maria, und anderes mehr in die Haut einschnitten. Ich sprach mit den Mönchen freundlich darüber, und stellte ihnen das Thörichte ihrer Handlungsweise vor, und einige derselben waren so betroffen darüber, daß sie mich sogleich um ein Mittel baten, dieses Zeichen ihres blinden Aberglaubens herauszuätzen.

Mehrere Juden wollten Bibeln haben. Ich sagte ihnen: keiner von ihnen werde so lange keine Bibel erhalten, bis ihr Hohepriester laut bezeuge, daß jene Kreuze bloß die Anzeigen verschiedener Lesarten in der Bibel seyen, und bis er meine Bibel für ächt erklärt habe. Sie gingen hin zu ihm, und brachten mir bald darauf die schriftliche Erklärung von ihm, daß dem freyen Verkauf meiner hebräischen Bibeln unter den Juden nichts im Wege stehe.

Apr. 29. Der junge Rabbi Abraham Davidssohn sagte mir, daß er heute zu Gott im Namen Jesu Christi des Erlösers gebetet habe. Das machte mir unaussprechliche Freude. Ich las mit ihm 2 Kor. 6. „Jedes Wort geht mir durch's Herz," sagte er. Ich vernehme, daß die Mönche im italienischen Kloster Terra santa den Bannfluch über mich ausgesprochen haben.

Apr. 30. Die Sache wird ernsthaft. Als der Superior im italienischen Kloster wahrnahm, daß ich Neue Testamente unter seine Leute vertheilte, so machte er öffentlich auf der Kanzel folgendes vor 800 Katholiken bekannt: „Kürzlich ist ein Mann nach Jerusalem in der Absicht angekommen, die katholische Religion dadurch zu zerstören, daß er Neue Testamente austheilt. Ich befehle Euch demnach im Namen des — — —, mir alle die Bücher zu bringen, die er ausgetheilt hat, und mir die Namen derer zu sagen, die sie gekauft haben; und wer immer gegen diesen Befehl handelt, der soll exkommunizirt seyn in dem Namen — — —. Ich habe mein Quartier bey einem freundlichen Türken, Hasan Alemi genommen, der sich anerboten hat, den Koran mit mir zu lesen. Ich habe bereits 27 Rabbinen das Alte und Neue Testament mit Tremellius Katechismus gegeben.

May 5. Abraham Davidssohn, von dem ich hoffen darf, daß er an Christum gläubig geworden ist, kam heute zu mir, und verlangte Neue Testamente zum Vertheilen. Zugleich sagte er mir, daß die Hohenpriester

der Juden diesen Morgen in den Synagogen bekannt gemacht haben, daß alle hebräische Bibeln, in denen unten Kreuze sich vorfinden, verbrannt werden sollen. Um dieses grosse Uebel zu verhüten, schrieb ich sogleich an die Hohenpriester der Nation folgenden hebräischen Brief.

Den Rabbinen, Fürsten und Gelehrten!

„Ich habe vernommen, daß in Euren Synagogen der Befehl öffentlich bekannt gemacht wurde, daß die 24 Bücher, die das Alte Testament ausmachen, den Flammen übergeben werden sollen. Ich verlange dieselben eher wieder zurück, wo nicht, so müßt Ihr mir den ganzen Preiß des Buchs und alle Transportkosten dafür bezahlen, denn ich habe sie denen gegeben, die daraus lernen, und nicht denen, die sie verbrennen wollen. Wehe aber Euch Hirten Israels." —

Sie ließen nun die vornehmsten spanischen Juden sogleich zu einer Berathung zusammenrufen, und schickten mir den Synagogendiener mit einer freundlichen Einladung zu derselben zu. Das Versammlungshaus war so mit Juden angefüllt, daß eine grosse Menge derselben außen stehen bleiben mußten, und Alle waren auf den Ausgang höchst begierig. Die 3 Hohenpriester saßen auf dem Divan, und sobald ich hereintrat, standen sie auf, und gaben mir einen Sitz in ihrer Mitte.

Morenu Meyahis, einer derselben, fragte mich nun, ob sie hebräisch mit mir reden können? was ich bejahte.

Morenu Meyahis. Ein Theil der Juden zu Jerusalem ist von Salonichi, ein anderer Theil aus der Barbarey, wieder Andere aus Polen. Viele von ihnen sind roh und unwissend, und nicht im Stande, das Gute vom Bösen und das Böse vom Guten zu unterscheiden. Viele derselben kennen ihr eigenes Gesetz nicht, und wir müssen daher über sie wachen. Wir sind keine schlechte Hirten. Wir haben die Exemplare des Alten Testaments gesehen, die ihr ausgetheilt habt, und in der Stelle

5 Mos. 5. eine Anmerkung aus dem samaritanischen Codex gefunden, die vom Berg Garitzim spricht. Nun wissen wir zwar wohl, daß dieß nur in den Noten und nicht im Text steht; aber das wissen nur wir Rabbinen zu unterscheiden, die andern nicht, welche leicht dadurch auf den Glauben kommen können, daß das Gesetz nicht von Zion ausgehe sondern vom Berge Garitzim. Und was die Neue Testamente betrifft, die Sie ausgetheilt haben, so wissen Sie ja selbst, denn Sie sind vom Saamen Israels, daß dasselbe gegen das Gesetz Mosis ist, das auch Sie so hochachten, und wir sind daher entschlossen, jedes Exemplar desselben zu verbrennen.

Ich. Ich habe diese Ausgabe des Alten Testaments nicht bloß mit der Genehmigung sondern sogar auf das Verlangen Eurer vornehmsten Rabbinen ausgetheilt, die als ein Licht in Israel angesehen werden, und wie diese Ausgabe (Reineccius) immer beschaffen seyn mag, so ist's Sünde, das Wort Gottes zu verbrennen. Was das N. Testament betrifft, so ist dasselbe weit entfernt, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, vielmehr stellt es die Gültigkeit derselben vest, erklärt sie in allen ihren Theilen, und zeigt die große Wahrheit, daß Jesus von Nazareth der Messias der Juden, der Sohn Gottes ist. Dieser neue Bund ist vom Propheten Jeremia vorher geweissagt, darum habe ich ihn ausgetheilt; aber wenn Ihr entschlossen seyd, das Neue Testament zu verbrennen, so werde ich kein Geschenk mehr damit machen, denn es ist zum Lesen und nicht zum Verbrennen gegeben.

Morenu Koba. Aber warum haben Sie geschrieben: „Wehe Euch Hirten Israels!" Hat uns nicht der Talmud geboten: „Eine Thorah (Gesetz) die von Ketzern geschrieben ist, soll verbrannt werden." —

Morenu Meyahis. Laßt uns nicht hadern, meine Brüder, sondern freundlich zusammen seyn. Wir wollen von Herzen gern vom englischen Volk Bibeln annehmen, aber ohne Noten, ohne Auslegung, ohne Vorrede, und ohne lateinische Buchstaben.

Ich. Und solche sollt Ihr auch erhalten.

Alle zusammen. Amen. Amen.

So ging die Versammlung auseinander, nachdem ich noch einmal Gelegenheit gefunden hatte, öffentlich vor der ganzen Versammlung, die in tiefer Stille zuhörte, meinen Glauben an den Messias und die Gründe meines Glaubens zu bezeugen. Kaum war ich zu Hause, so waren schon wieder Juden da, die mich sprechen wollten.

Die Griechen nehmen das Wort Gottes mit Freuden an. Wahrheit! Wahrheit! rufen Alle, sobald sie mich auf der Straße erblicken, und die Armenier folgen ihrem Beyspiel. Nie gehe ich aus, ohne daß ich gefragt werde, ob noch nicht ein weiterer Vorrath von Neuen Testamenten angekommen sey.

Da die Karaiten-Juden mir erlaubt haben, ihre ganze Liturgie abzuschreiben, so kann ich nicht umhin, Ihnen einige Lieder aus derselben mitzutheilen.

Erster Chorgesang.

Liturg. Wegen des Palastes, der wüste liegt;
Volk. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen des Tempels, der zerstöret ist;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen der Mauern, die niedergerissen sind;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen unserer Majestät, die dahin ist;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen unsrer großen Männer, die zu Boden liegen;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen unserer Priester, die gestrauchelt haben;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.
L. Wegen unserer Könige, die Ihn verachtet haben;
V. Da sitzen wir einsam und weinen.

Ein anderer Chorgesang.

Liturg. Wir bitten Dich, erbarme Dich Zions.
Volk. Sammle die Kinder Jerusalems.
L. Eile, eile, Zions Erlöser!
V. Sprich zum Herzen Jerusalems.
L. Schönheit und Majestät möge Zion umgeben.
V. Ach! wende Dich gnädig zu Jerusalem.
L. Möge bald das königliche Regiment über Zion wieder scheinen.
V. Tröste, die trauern über Jerusalem.
L. Möge Friede und Wonne einkehren in Zion.
V. Und der Zweig aufsprossen zu Jerusalem.

Ich fragte den Rabbi Saadiah, ob sie zu Kala (in der Krimm) Opfer bringen? Er nahm mich beym Arm, und führte mich zum Fenster, von wo aus die Moschee der Muselmanen gesehen wird. Sehen Sie diese Moschee der Muselmanen? fragte er. Ja, versetzte ich.

Saadiah. An jener Stelle stand ehmals unser Tempel. Aber er ist zerstört! leider! leider! leider. Und seitdem muß Israel lange ohne Opfer bleiben.

Ich. Und dieß wird so lange dauern, bis sie reuevoll sich umsehen nach dem, welchen sie durchstochen haben.

März 24. Heute kam der fromme Abraham Davidssohn nebst einigen andern Juden zu mir. Glauben Sie, fragte er, daß das wahre Gesetz nie geändert werden kann? Er zeigte mir die Stelle 2 Mos. 20, 4. 5. „Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich, der HErr dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in's dritte und vierte Glied, die mich hassen.“ — Aber warum, fragte er, übertreten die Christen an diesem Ort jeden Tag dieses Gebot unsers Gottes?

Ich,

Ich. Darum sind sie auch Bilderdiener. Wahre Christen machen's nicht also, denn auch im Neuen Testamente ist dieser Bilderdienst verboten. Die Juden erstaunten als ich dieß sagte, und bemerkten, die Christen selbst hätten den Sinn des Neuen Testamentes entstellt. Sie lesen es nun desto eifriger.

6.) Aus einem Schreiben des Missionars Wolf an einen seiner Freunde.

Aleppo den 2. August 1822.

Nach einem Aufenthalte von 3 Monaten zu Jerusalem, während dessen ich häufig mit meinen Brüdern von Dem sprach, der gestern und heute und in alle Ewigkeit derselbe Jesus Messias ist, hat mich der täglich zunehmende Krieg zwischen den beyden Paschas von d'Acre und Damaskus endlich genöthigt, Jerusalem zu verlassen, und meine Reise nach Aleppo fortzusetzen, wohin mich Herr Benjamin Barker, Agent der brittischen Bibelgesellschaft eingeladen hatte. Ich fand unterwegs Gelegenheit, zu Barut, Tripoli und Lattachia eine beträchtliche Anzahl N. Testamente auszutheilen. Zu Sgorta bey Tripoli ward ich mit einem alten kenntnißreichen Maroniten bekannt, dem ich 23 arabische Testamente mit dem Auftrage zurückließ, dieselben unter der Maroniten-Jugend (sogenannte Johannes-Christen oder Anhänger des Täufers Johannes) auszutheilen, und sie mit den Jünglingen zu lesen.

Zu Aleppo ward ich mit brüderlicher Liebe empfangen, und bey allen hiesigen Consuls, so wie bey den angesehensten Juden eingeführt. Oft sprachen Hunderte meiner Brüder des Tages bey mir ein, denen ich das N. Testament gab, und das Evangelium verkündigte. Da ich diese Stadt und Gegend ungemein gelegen fand, eine allgemeine Bildungsschule (Collegium), besonders für die verlassene europäische Jugend, zu errichten, die hier gerade am zweckmäßigsten zu einem Salz der Erde

erzogen werden könnte und sollte: so machte ich den hiesigen euopäischen Consuln hiezu den Vorschlag, der auch sogleich von ihnen und allen hier wohnenden europäischen Kaufleuten unterzeichnet wurde. Viele europäischen Einwohner der ganzen syrischen Küste würden mit Freuden ihre Kinder hieher senden, um sie hier erziehen zu lassen.

Der französische General-Consul allhier ist ein trefflicher frommer Mann, der alles Gute gerne unterstützt. Derselbe war früher schon in Marocco und hernach in Philadelphia Consul gewesen. Die hiesigen Juden sind sehr unwissend. Nicht weit von hier ist ein Dorf, Namens Fetef, wo eine Höhle ist, zu welcher die Juden wallfahrten, weil dort, wie die Legende sagt, Esra auf seiner Reise nach Babylon ein Blatt der Thorah geschrieben habe.

7.) Von ebendemselben.

Aleppo den 1. August 1822.

Ich eile, Ihnen noch einige Nachträge von meinem Aufenthalt zu Jerusalem und meiner Reise hieher nachzusenden.

Der Rabbi Abraham Davidssohn zu Jerusalem hat seinen Glauben an Christum öffentlich bekannt.

Das ganze Resultat meiner Unterhaltungen mit den jüdischen Hohepriestern zu Jerusalem bestand darin, daß sie sich überzeugten, es müsse ein besserer Geist unter den Christen in England als in der Levante zu finden seyn; daß das Evangelium nicht die albernen Meynungen enthalte, und die abergläubischen Gebräuche vorschreibe, welche die Christen dieses Landes beobachten; und daß sie dem Judaismus unserer Tage eine geistigere Richtung geben müssen, um dem ächten Christianismus nahe zu kommen. Ich gewann ihr Zutrauen so sehr, daß sie mich über manche ihrer Angelegenheiten freundlich beratheten, mich mit der Geschichte Jerusalems im

letzten Jahrhundert bekannt machten, und mir von ihren berühmtesten Dichtern ihre Lieder über die Lage Jerusalems abschreiben ließen. Ich habe zu Jerusalem 1000 Exemplare der heiligen Schriften ausgetheilt, die, wie ich mit Vergnügen bemerkte, auch von den Einwohnern zu Lydda, Bethlehem, Ramla und Jaffa gelesen werden.

Israel Samari, ein Samaritaner-Jude hat mich mit dem gegenwärtigen Zustand der Samaritaner bekannt gemacht, und mir ein kostbares Manuscript um 70 Piaster abgetreten, das ihre ganze Geschichte enthält, und von Hassan Alsuri vor 500 Jahren geschrieben wurde. Die darin enthaltenen häufigen Bibelstellen stimmen vollkommen mit unserm Texte überein.

Ich habe den Juden zu Antiochia die Stellen aus der Apostelgeschichte vorgelesen, welche von der ersten Gemeine zu Antiochia handeln, und 3 N. Testamente unter denselben ausgetheilt. Hier in Aleppo habe ich eine offene Thüre gefunden; wofür ich den Namen des HErrn preise. Die Franken allhier stehen in sehr gutem Rufe bey den Türken. Möge der HErr das Vorhaben segnen, eine Bildungsschule in dieser Stadt für christliche Jünglinge anzulegen.

8.) Von ebendemselben.

Alexandria den 7 Oktober 1822.

Der Zudrang von Juden zu meiner Wohnung in Aleppo war am Ende so groß geworden, daß, um sie in Ordnung zu halten, eine Wache vor das Haus gestellt werden mußte, denn viele Muselmanen waren mit denselben gekommen, welche begierig waren, meine Vorträge an die Juden zu hören. Viele Rabbinen fragten, was ich von Jesus von Nazareth halte? Ich halte Ihn für den Sohn Gottes, antwortete ich. Sie riefen aus: „Das haben wir nie gesehen noch gehört." Aber ich habe es gesehen, versetzte ich, und habe es gehört. Andere Juden, die zugegen waren, sprachen: Dieser

Mann redet die Wahrheit. Ich hatte Gelegenheit, ihnen mehrere Stunden lang das Evangelium zu verkündigen, ohne von ihnen unterbrochen zu werden.

Am 3. August verließ ich Aleppo, und reiste noch einmal nach Antiochia, wo ich am 5. Aug. ankam und bis zum 11. blieb. Hier theilte ich unter die Ansari, die man für Götzendiener hält, arabische Neue Testamente aus, welche dieselben begierig annahmen und lasen. Am 12. reiste ich sodann nach dem Dorfe Jesia bey Lattachia. Die große Hitze veranlaßte mich, lieber auf dem freyen Felde mein Nachtlager aufzuschlagen, als das freundliche Anerbieten des Aga Mahomed, welcher mich in sein steinernes Haus einlud, anzunehmen. Und das ist deine preiswürdige Fügung, Du barmherziger HErr; denn in dieser furchtbaren Nacht vom 13., die Tausenden zu Aleppo und in der Gegend umher durch ein Erdbeben in wenigen Augenblicken das Leben raubte, würde höchst wahrscheinlich auch ich wie die Uebrigen unter einem Steinhaufen mein Grab gefunden haben.

Mein Entschluß auf dem freyen Felde zu übernachten, veranlaßte die vornehmsten Einwohner des Ortes zu mir heraus zu kommen, denen ich sodann aus dem Neuen Testamente vorlas. Als wir so ruhig beysammen saßen, blickte Jehovah die Erde an, und sie zitterte. Ein furchtbarer horizontaler Erdstoß, auf den 36 vertikale Stöße nacheinander folgten, begleitet von einem schrecklichen Getöse, gleich Kanonendonner, setzte die Erde in Erschütterung. Wir warfen uns alle auf die Knie nieder und flehten um Gnade. Aber bald fürchteten wir uns an einer Stelle zu bleiben, und sprangen umher, und fürchteten uns wieder zu springen, denn die Erde drohte an jeder Stelle ihren Mund aufzuthun und uns zu verschlingen. Das Zusammenstürzen der Häuser, das Jammergeschrey der Sterbenden, die zerschlagen unter den Trümmern lagen, die ganze Natur um uns her schien uns den schnellen Anbruch des letzten Gerichtstages anzukündigen. „Das ist vom HErrn!" rief der

Aga Mahomed aus. Nun fühlte ich, was die heilige Schrift mit den Worten sagen will: Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns.

Am Morgen eilte ich nach Lattachia, und fand alle Einwohner auf dem Felde, während alle ihre Wohnungen in Trümmern lagen. Viele derselben liefen ganz ohne Bedeckung umher, und die armen Säuglinge, welche die Schreckensmilch getrunken hatten, starben auf den Armen ihrer Mütter. 150 Häuser lagen hier auf einem Haufen, und Mehrere hunderte von Einwohnern hatten ihren Tod unter denselben gefunden. Es kostete mich nicht viele Mühe, in diesen Augenblicken des Schreckens die Katholiken und Griechen und Andere zu vermögen, mit mir auf die Knie niederzufallen, und zu dem HErrn Christo zu flehen.

Alle Städte und Dörfer und Hütten auf 20 Meilen um Aleppo herum sind ein Raub der Verwüstung geworden, und 40,000 Menschen haben in wenigen Augenblicken ihr Leben eingebüßt. Zu Aleppo allein liegen 25,000 Erschlagene unter den Trümmern ihrer Häuser. Von den 3000 Juden daselbst sind 2500 ein Opfer des Unterganges geworden; ihre alten Synagogen, und einige derselben vielleicht noch aus der Zeit des zweyten Tempels, sind Steinhaufen geworden.

Theure Freunde! weinen Sie mit mir. Das ist vom HErrn! das ist vom HErrn! riefen die türkischen Soldaten, die an mir vorüberzogen. Auch unser Plan, eine Bildungsschule in dieser Gegend zu errichten, ist mit dem Erdbeben untergegangen, denn die meisten Jünglinge, welche Schüler derselben werden sollten, sind nun in die obere Bildungsschule versetzt worden.

Am 4. Sept. kam ich auf der Insel Cyprus an. Viele unserer Freunde wünschen, daß die Anstalt hier errichtet werden soll. Der HErr wird es fügen, und uns die rechte Stelle für sie zeigen. Gerade als ich hier war, sollten auf Befehl des türkischen Gouverneurs und türkischen Generals der Insel zwey griechische Priester

mit ihren Bedienten, jeder mit 1000 Stockschlägen zu Tode geschlagen werden. Da sie nicht unter dem Schutz der Consuln standen, so wagte es Keiner derselben, sich für diese Unglücklichen zu verwenden. Ich hatte keine Ruhe, bis ich zum Gouverneur und General ging, meinen großherrlichen Ferman ihnen vorzeigte, so wie den Schutzbrief des Vice-Königs von Egypten, und mir die Loslassung der beyden Griechen mit ihren Bedienten als Gnade ausbat. Ich hatte die Freude, daß sie auf meine Bitte sogleich auf freyen Fuß gesetzt wurden. Ich ging selbst in's Gefängniß, und führte sie in's englische Consulat. Ehe ich auf diese Insel kam, waren zwey griechische Edelleute zum Tode verurtheilt worden. Einem derselben wurde der Kopf abgeschlagen, der Andere ließ sich beschneiden, und entging durch seinen Abfall vom Christenthum der Todesstrafe. Sie hinterließen 2 Knaben, die den Türken Preiß gegeben waren; ich nahm sie mit der Genehmigung ihrer Mütter mit mir nach Alexandria, sie machen mir viel Freude, und ich gedenke, sie christlichen Freunden in England zur Erziehung zuzusenden, damit sie Boten des großen Heiles einst unter ihrem Volke werden mögen.

Seit dem 4. Okt. bin ich wieder hier, und warte, was der HErr mir in die Hände geben wird. Sein Name sey hochgelobet.

V.

Klein-Asien.

Dieses Land, das schon in der frühesten Zeit der christlichen Kirche der segensvolle Schauplatz der apostolischen Missionsthätigkeit gewesen war, und in welchem mehrere Jahrhunderte hindurch die Kirche Jesu geblüht hatte, ist durch die schauervollen Ereignisse der neuesten Zeit ein würdiger Gegenstand theilnehmender Aufmerksamkeit für die Christenwelt geworden. Wer kann auch

die Reisen der Apostel unsers HErrn in den verschiedenen Provinzen Klein-Asiens, die Geschichte der Leiden und der Freuden, welche ihnen bey der Stiftung und Aufbauung zahlreicher Gemeinen in diesen Länderstrichen zu Theil wurden, wer kann besonders die Sendschreiben des HErrn an die sieben klein-asiatischen Gemeinen, welche die ersten Kapitel der Offenb. Johannis in sich enthalten, mit Aufmerksamkeit gelesen haben, ohne sich für ein Land lebhaft zu interessiren, in dem noch Tausende von Nachkömmlingen jener ersten blühenden Christengemeinen, gleich den Trümmern eines [illegible] ehrwürdigen Tempels, zerstreut umherwohnen, und unter dem Drucke einer tyrannischen Regierung nach [illegible]lösung seufzen.

Fassen wir in einem allgemeinen Ueberblick das ganze osmanische Asien ins Auge, so fern sich dasselbe von seiner Hauptstadt Constantinopel an durch die ganze klein-asiatische Halbinsel hin bis nach Persien im Osten und nach dem Gebirge Libanon im Süden erstreckt, so dürften sich, nach den glaubwürdigsten Angaben, die verschiedenen Religions-Parthien in demselben ihrer Anzahl nach also zu einander verhalten:

Mahomedaner -- -- -- -- -- --		7,210,000.
Christen -- -- -- -- -- -- --		3,402,000.
Nämlich		
Griechen -- -- --	1,200,000.	
Armenier -- -- --	1,195,000.	
Katholiken -- -- --	400,000.	
Protestanten -- --	1,500.	
Jakobiten -- -- --	300,000.	
Nestorianer (Syrer)	300,000.	
Johannes-Christen --	5,000.	
Juden -- -- -- -- -- -- -- -- --		300,000.
Heiden -- -- -- -- -- -- -- -- --		170,000.
Gesammtzahl der Einwohner,		11,082,000.

Welch ein Saat- und Erntefeld für die Christenliebe! Aber unter diesen Millionen, welche zum Theil den Christen-Namen seit den frühesten Jahrhunderten tragen, und die unter dem harten Druck mahomedanischer Bigoterie fast aller christlichen Erleuchtungs- und Besserungsmittel beraubt sind, sind kaum hie und da einige Boten des Heiles auf kurze Zeit umhergewandert, um Zeugen ihres leiblichen und geistlichen Verfalles zu seyn, und uns mit ihrem Elende bekannt zu machen.

Unsere amerikanischen Mitchristen haben dieser unglücklichen Brüder in dem türkischen Asien zuerst liebevoll gedacht, nachdem schon früher die brittische Bibelgesellschaft durch die Veranstaltung mehrerer Bibel-Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen die klein-asiatischen Christentrümmer die theilnehmende Aufmerksamkeit der christlichen Welt auf dieselben hingelenkt hatte.

Eine thätige amerikanische Missionsgesellschaft nämlich schickte im Anfang des Jahres 1820 zwey Missionarien, Herren L. Parsons und P. Fiske, nach Klein-Asien, welche sich im Sommer dieses Jahres auf Scio zu ihrem wichtigen Berufe vorbereiteten, und am Ende desselben von Smyrna aus den ersten Versuch machten, einige der klein-asiatischen Gemeinen zu besuchen. Aus ihrem Tagebuch von dieser ersten Besuchsreise, die sie bey den in der Offenb. Johannis genannten Gemeinen gemacht haben, heben wir die Stellen aus, welche unsere Leser am meisten interessiren dürften.

Die apokalyptischen Gemeinen in Klein-Asien.

Nov. 1. 1820. Heute verließen wir Smyrna, und nahmen einen Griechen mit uns, der unser Führer und Dollmetscher ist. Nachmittags erreichten wir das Dorf Menimen, und kehrten im Hause eines Armeniers ein. Nach einiger Ruhe besuchten wir die Priester und Schulen der hiesigen Griechen. Es sind hier 3 Schulen, die zusammen 40 Kinder in sich fassen, und an der Kirche

dienen fünf griechische Priester. Wir zeigten ihnen ein neugriechisches Testament. Sie sagten uns, der ganze Ort, der 1000 Griechen in sich fasse, habe nur ein einziges Exemplar des Neuen Testamentes; wir ließen ihnen daher das Unsrige zurück. Die Bevölkerung des Dorfes ist 2000 Seelen, halb Griechen und halb Türken mit 60 Armeniern. Es kamen einige Armenier zu uns, die sich beschwerten, daß sie die Sprache nicht verstehen, in der in ihrer Kirche die Schrift gelesen werde, wir schenkten ihnen daher ein armenisches Neues Testament mit türkischen Buchstaben, das ihnen große Freude machte.

Um 7 Uhr setzten wir am 2. Nov. unsere Reise weiter nach Haivali fort, und kamen am andern Morgen den 3. nach einer ermüdenden Reise glücklich daselbst an. Wir hatten alle Mühe ein Quartier zu bekommen. Am andern Morgen schickten wir dem hiesigen russischen Consul das Empfehlungsschreiben zu, das wir an ihn hatten, und dieser schickte sogleich einen Janitscharen, uns in sein Haus abzuholen, wo ein Zimmer für uns bereit war. Eine solche Gastfreundlichkeit, wie wir sie hier fanden, ist Erquickung für den müden Wanderer.

Mittags begleitete uns der Consul in das Collegium. Die beyden ersten Lehrer desselben Gregorius und Theophilus empfiengen uns sehr freundlich. Wir theilten unter sie und die Studenten eine Anzahl nützlicher Schriften aus. Die Zahl der Studenten ist 300, von denen etwa 70 zum Priesterstande sich bilden. Dieser Umstand ist sehr erfreulich, da die griechischen Priester im Allgemeinen sehr unwissend sind, und doch fast alle Schulen im Lande unter ihrer Aufsicht stehen. Die Bibliothek dieses Collegiums besteht aus etwa 2000 Bänden.

Nov. 5. Nachmittags besuchten wir die Priester, und beschenkten sie mit religiösen Schriften. So kamen wir bey 8 Kirchen und etwa 40 Priestern herum, die zu denselben gehören, und neben ihnen wohnen. Es thut dem Herzen wohl, den guten Saamen auf diese Weise auszustreuen, und zu Gott um seinen Segen zu

ſtehen. Abends beſuchten uns die beyden Lehrer des Collegiums. Wir ſprachen viel über Bibelgeſellſchaften, Schulen und Religion. Sie ſcheinen keinen Begriff von der Religion des Herzens und von der innern Würde zu haben, der dem Chriſten-Charakter eigen iſt, und es war ſchwer, ihre Aufmerkſamkeit darauf hinzulenken.

Nov. 6. Wir beſuchten heute mit dem ruſſiſchen Conſul den Biſchof dieſes Diſtricts, Päſios. Seine Diözeſe faßt Pergamos, Haivali und die Umgegend in ſich; er ſelbſt ſteht unter dem Erzbiſchof von Epheſus. Sein Titel iſt: Biſchof von Ebaja, einer alten Stadt, die nicht mehr vorhanden iſt. Nachher hatten wir nochmals Gelegenheit, franzöſiſche und italieniſche N. Teſtamente, nebſt 350 griechiſchen Erbauungsſchriften, unter die Studenten auszutheilen.

Haivali liegt am Meeres-Ufer. Oliven und Oel ſind ſeine Hauptprodukte. Die Straßen ſind eng und ſchmutzig, und die Häuſer gering. Der Biſchof, der Conſul und die Profeſſoren gaben die Bevölkerung auf 20,000 Seelen, lauter Griechen, an; was uns ſehr viel vorkam. Nachmittags reisten wir von hier ab, und ereichten am andern Tag, den 7. November,

Pergamos,

das nunmehr Bergamo heißt. Wir ließen uns in einem öffentlichen Khan nieder. Mit einem Führer gingen wir in die Stadt, und kamen bald an einem großen Gebäude vorüber, das in früherer Zeit eine chriſtliche Kirche und jetzt eine türkiſche Moſchee iſt. Es ſoll die Kirche geweſen ſeyn, in welcher die Chriſten ſich verſammelten, denen der Apoſtel Johannes ſchrieb. Nachher kamen wir zu einem Grabmal, in welchem Antipas begraben liegen ſoll. (Offenb. Joh. 2, 13.)

In Pergamos befindet ſich eine Synagoge, eine griechiſche und eine armeniſche Kirche. Bey der griechiſchen Kirche iſt eine Schule, in welcher 20 Knaben von einem Prieſter unterrichtet werden. Dieſer beſuchte mit

uns die andern Priester. Wir zeigten ihnen das romanische N. Testament, und lasen ihnen das Sendschreiben des HErrn an den Gemeindevorsteher zu Pergamos vor. Sie nahmen einige Testamente gern an, und ein junger Grieche kam zu uns ins Quartier, und kaufte zwey derselben.

Die Bevölkerung von Pergamos soll sich auf etwa 15000 Seelen belaufen, nämlich 1500 Griechen, 200—300 Armenier, 100 Juden, und alle Uebrigen Türken. Die Straßen sind hier weiter und reinlicher als ich sie bis jetzt in Asien gesehen habe. Neun oder zehn Minarets verkündigen hier die Macht des falschen Propheten.

Am 8. Nov. Nachmittags kamen wir weiter, kehrten Nachts bey einem Griechen, Namens Jmmanuel am Caikos, ein, der uns dringend um einige N. Testamente für eine benachbarte Kirche bat, und kamen am 9ten durch einige meist von Türken bewohnte Dörfer nach Kircagasch. Diese Stadt soll 10,000 Einwohner enthalten, nämlich 8000 Türken, 1000 Griechen und 1000 Armenier. Hier sind 17 Moscheen, eine griechische und eine armenische Kirche. Desselben Tages um 8 Uhr Abends erreichten wir

Thyatira,

jetzt Akhisar genannt, wo wir in einem Khan einkehrten. Wir lasen das Sendschreiben des HErrn an den Gemeindevorsteher zu Thyatira; beteten zu dem Gott, zu dem einst unsere alten christlichen Brüder an diesem Orte gebetet haben; empfahlen diese Stadt dem Erbarmen des Erlösers, und legten uns zur Ruhe.

Nov. 10. Wir hatten einen Empfehlungsbrief an einen der vornehmsten Griechen dieser Stadt, Economo, der frühe bey uns einsprach. Er erzählte uns, die Türken hätten alle Ueberbleibsel der alten Kirche zerstört, und selbst den Platz kenne man nicht mehr, wo sie gestanden habe. In der Stadt sind etwa 350 griechische und 30 armenische Häuser, alle übrigen gehören

den Türken. Es befinden sich hier 9 Moscheen, eine griechische und eine armenische Kirche, und 5 griechische Priester, nebst einem armenischen. Die Griechen sprechen gewöhnlich Türkisch, und schreiben dasselbe mit griechischen, so wie die Armenier mit armenischen Buchstaben. Wir besuchten die Schulen, und theilten einige N. Testamente und passende religiöse Schriftchen in denselben aus.

Thyatira liegt auf einer weiten Ebene, an einem kleinen Bach. Diese Ebene ist auf zwey Stunden hin ringsum mit Bergen umgeben. Ausser dem Pallaste des Moslem sind alle Häuser sehr gering und elend. Die Straßen sind enge und schmutzig, und Alles kündigt die Armuth und Herabwürdigung der Einwohner an.

Am 11ten machten wir uns auf den Weg nach Sardis. In einem Dorfe Marmora am Wege fanden wir 4 Moscheen, und eine griechische Kirche mit 2 Priestern. Bald führte uns der Weg auf einen Hügel, von wo aus wir eine weite Ebene übersahen, durch welche der Hermus fließt, und jenseits derselben das Gebirg Tmolus, das so weit das Auge reicht von Osten nach Westen sich ausdehnt. Am Fuße dieses Gebirges stand das alte Sardis, die große Hauptstadt der lydischen Könige und des weithin berühmten Krösus.

Nach einem 10stündigen Wege von Thyatira her erreichten wir das heutige

Sardis,

das jetzt Sart genannt wird. Es hielt ungemein schwer, ein Quartier zu finden; endlich nahm uns ein Türke in seine Hütte auf. Es war weder Tisch noch Stuhl noch Bett noch Boden in der Wohnung. Nach unserer Morgenandacht gingen wir mit einigen N. Testamenten auf die Straße. In einer Mühle, in der 4 Griechen arbeiteten, kehrten wir ein; und da es Sonntag war, lasen wir ihnen ein Kapitel aus dem Worte Gottes vor, und konnten uns des Weinens nicht enthalten, als wir

an die alte Sardis gedachten. Hier waren einst wenige Namen, die ihre Kleider nicht befleckt hatten, und die jetzt vor dem Throne des Lammes in weißen Kleidern stehen. Aber leider! hatte schon damals die Kirche im Ganzen blos den Namen, daß sie lebe, indeß ihre Glieder todt waren; und sie gehorchten der Stimme nicht, die sie ermahnte, zu stärken, das sterben will. Daher ist der Leuchter hier von seiner Stelle gerückt.

Nachmittags gingen wir aus, und hatten eine gemeinschaftliche Andacht auf dem Felde. Dieß war ein gesegneter Sonntag für uns. Unsere Lage und die Stelle, auf der wir uns befanden, erweckten uns zu ernstem Nachdenken. Unsere Herzen wurden wehmüthig gestimmt, als wir die umherliegenden Trümmer dieser ehmals glänzenden Stadt betrachteten, auf denen jetzt ein Haufen von Leimhütten aufgerichtet sind, die blos von Türken bewohnt werden. In Sardis ist keine Christen-Familie mehr; so finster ist es geworden. Wir ließen einem Griechen in der Mühle ein N. Testament zurück, der uns versprach, oft darin zu lesen.

Nachmittags zogen wir weiter, und nahmen unsern Weg gegen Philadelphia, wo wir am 14ten glücklich eintrafen. Sie heißt jetzt Allah-Scher, d. h. Stadt Gottes. Am 25ten Morgens früh besuchte uns ein Grieche, Namens Theophilus, der uns zu Gabriel, dem Erzbischof dieser Diözese, führte. Er gilt für einen Gelehrten; ist aber schon 75 Jahre alt. Seine Diözese faßt Sardis im Westen und Laodizea im Osten in sich; aber sie enthält nicht weiter als etwa 700 griechische Familien. Es sind 5 Kirchen in Allah-Scher, und 20 Andere, die alt und ungebraucht da stehen. Die ganze Zahl der Häuser ist 3000, von denen nur 250 den Griechen, alle übrigen aber den Türken gehören. Wir gaben dem Erzbischof ein N. Testament, indem er sein eigenes an einen Priester weggegeben hatte.

Die Stadt liegt am Fuße des Gebirges Tmolus. Sie ist mit zerfallenen Mauern umgeben. Unser Führer

führte uns auch an der Kirche vorüber, in welcher, wie die Legende sagt, die ersten Christen sich versammelt haben sollen, jetzt ist sie eine Moschee geworden. Welch einen Jammeranblick bietet jetzt das alte Philadelphia dar, in dem die Bruderliebe wohnte. Wer kann sie ohne tiefe Wehmuth anblicken, und denken, was sie jetzt geworden ist, und was sie ehmals war.

Wir waren anfangs entschlossen gewesen, über Laodizea und Ephesus nach Smyrna zurückzukehren, aber eine anhaltende Unpäßlichkeit, welche den lieben Parsons befiel, und der schlechte Weg, der dorthin führte, nöthigte uns, schon von hier aus unsern Rückweg dorthin anzutreten; und wir kamen auch wirklich den 21. Nov. in Smyrna glücklich an. Hier ließen wir uns in der Wohnung des seligen Caplan Williamson nieder, und fanden nach reifer Ueberlegung vor dem HErrn für zweckmäßig, daß einer von uns, so lange die hiesige Predigerstelle nicht besetzt ist, in hiesiger Stadt bleibe, die einen so weiten Wirkungskreis für das Reich Gottes darbietet; und der Andere seine Missionsreise nach Judäa fortsetze.

Die Austheilung von Bibeln und religiösen Schriften in den gangbaren Volkssprachen ist bis jetzt noch der einzige und der sicherste Weg, in der Türkey für die Sache Gottes zu wirken. Hiezu hat sich eine weite Pforte vor uns her aufgethan. Fast jeden Tag bieten sich willkommene Gelegenheiten dar, unsterbliche Menschenseelen zu unterrichten und zu ermahnen, indem wir ihnen die herrlichen Schätze des Evangeliums in die Hand geben. Wir wünschen so lange in diesem Geschäft fortzufahren, bis Jeder das Brod des Lebens hat. Da uns noch überdieß die englische Kapelle für die Verkündigung des Wortes Gottes geöffnet wurde, so entschloß sich Bruder Fisk hier zu bleiben, während Freund Parsons sich zu seiner Reise nach Jerusalem anschickte. Er nimmt Bibeln und Neue Testamente in 9 verschiedenen Sprachen und etwa 5000 erbauliche Schriftchen zu unentgeldlicher Vertheilung mit sich.

Der Gedanke tröstet uns, daß wir nicht alleine sind. Die Gebete von Tausenden steigen für uns auf, daß der HErr unsere Arbeit segnen wolle.

(Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Parsons von seinem Aufenthalte zu Jerusalem sind bereits oben gegeben worden.)

Smyrna.

Während der Trennung von seinem geliebten Mitarbeiter, die ein volles Jahr dauerte, fuhr Herr Fisk fort, in dem großen Smyrna und der Umgegend seine segensvolle Arbeit fortzusetzen, und einige griechische Druckerpressen mit der Herausgabe religiöser Schriften zu beschäftigen, welche immer mit großer Begierde aufgenommen und gelesen wurden. Auch benutzte er diese Zwischenzeit, einen Ausflug nach dem alten Ephesus zu machen, wo der ehrwürdige Apostel Johannes so manche Jahre zugebracht hatte, das nun ein öder Schutthaufen geworden ist.

Mittlerweile brach im Frühjahr 1821 die verheerende Flamme blutiger Verfolgung auch auf den Gefilden von Klein-Asien aus, und hemmte das wohlthätige Werk des segnenden Friedens, das die Missionarien begonnen hatten.

Herr Fisk schreibt um diese Zeit:

„Smyrna ist der Schauplatz des grenzenlosesten Jammers und schauerlich-blutiger Auftritte geworden. Vor wenigen Tagen entstand zwischen einigen Türken und einigen Sklavoniern, die österreichische Unterthanen sind, ein Streit, in welchem von beyden Seiten einige ermordet wurden. Dieß steigerte den Zorn der Türken auf den höchsten Grad der Wuth, und die armen Griechen mußten nun die Schlachtopfer ihrer Rache werden, indem sie jeden, der ihnen auf der Straße begegnete, mit ihren Dolchen niederstießen, und sogar in die Häuser der Griechen einbrachen, um ihre thierische Lust zu befriedigen, und ihr Rachegefühl in dem Blute der

armen Griechen abzukühlen. Seit 2 Tagen sollen, wie man mich versichert, bey 300 unglückliche Schlachtopfer dieser Art gefallen seyn.

Meine eigene Lage ist zwar so beschaffen, daß ich für meine persönliche Sicherheit wenig zu befürchten habe. Aber kaum vergeht eine Woche, in der ich nicht wehmüthiger Zeuge der empörendsten und schmerzhaftesten Auftritte seyn muß. Diese schaamlosen Ausbrüche thierischer Lust, diese kaltblütige Grausamkeit, mit welcher jeden Tag unsere Brüder hingemordet werden, zerreißt das Herz, und läßt uns tief in den Abgrund des menschlichen Verderbens hineinblicken.

Was aber immer der Ausgang dieses unglückseligen Krieges seyn mag, so glaube ich nicht, daß er der Förderung des Evangeliums in diesem Theile der Welt nachtheilig seyn wird, und vielleicht muß er das Mittel werden, der Sache Christi und der Ausbreitung des Wortes Gottes eine desto weitere Pforte zu bereiten. Liegt doch, seitdem wir diese Ausbrüche gesehen haben, das Bedürfniß unserer Brüder nur um so schreyender vor unsern Augen, ihnen in ihrem Elende mit dem Evangelio Christi zu Hülfe zu eilen. Mitten unter allen Schrecknissen und Gefahren dieser blutigen Revolution geht aller Menschenverkehr fort, und europäische Reisende verfolgen ihre Plane wie zuvor."

Nachdem sich im Dezember 1821 beyde Arbeiter am Werke des HErrn wieder glücklich in Smyrna vereinigt haben, schließen sie ihren inhaltsreichen Bericht mit folgenden allgemeinen Bemerkungen.

„Mit Empfindungen tiefgefühlten Dankes gegen den HErrn und der innigsten Freude leben wir wieder zusammen, und preisen den Namen unsers Gottes, der viel Gutes an uns gethan hat. Im verflossenen Jahre haben wir mannigfaltige schmerzhafte Erfahrungen gemacht, manche schwere Leiden getragen, aber auch viel Gnade Gottes genossen, die wir, wie wir hoffen, nimmermehr vergessen werden, und die so lang wir leben,

ein

ein Segen für uns bleiben wird. Wir haben uns in der Hoffnung vor einem Jahre getrennt, einander in Judäa wieder zu treffen; aber der Erfolg zeigte, daß es Wille des HErrn war, daß wir uns hier wieder vereinigen sollten.

Tausende unserer Mitmenschen sind im verflossenen Jahre um uns her gefallen, aber wir leben noch. Einer von uns (Parsons) war mehrere Wochen lang durch Krankheit dem Grabe nahe gebracht; und der HErr hat ihn wieder in's Leben zurückgerufen. Darum preiset mit uns den HErrn, und lasset uns miteinander seinen Namen erhöhen. Unsere Herzen hat nach solchen Erfahrungen mehr als je das inbrünstige Verlangen durchdrungen, uns mit verdoppeltem Eifer unserm heiligen Berufe hinzugeben, im seligen Dienste unsers Erlösers und unserer Brüder in dieser Welt unsere Kräfte zu verzehren, und für nichts anders mehr hienieden zu leben.

Während wir die hiesige Predigerstelle versehen, finden wir jeden Tag Gelegenheit, das Wort Gottes auszubreiten, und mit Einzelnen von dem Einen, das Noth ist, zu reden. Zwar können wir nur wenig thun, aber wir hoffen, daß dieß Wenige seine Frucht tragen wird. Wir haben nie erwartet, daß die Ausbreitung des Wortes Gottes und die Wiederbelebung des erstorbenen Christensinnes in diesem Lande ohne Kampf und Mühe geschehen werde. Wenn Sie, theure Väter, uns übrigens fragen, worin nach den Erfahrungen des verflossenen Jahres, unsere Ansichten, Gefühle und Erwartungen bestehen, so fühlen wir uns gedrungen, Ihnen zu sagen, daß wir wohl nie inniger als jetzt unsern heiligen Beruf liebten, und nie stärker als gegenwärtig glauben können, daß wir uns an der rechten Stelle befinden, an welche uns der HErr zur Arbeit hingestellt hat, aber auch nie getroster auf einen segensvollen Erfolg unserer Arbeit hoffen konnten als jetzt. Dabey fühlen wir stark

und lebendig, daß wir nichts sind, und daß unsere schönsten Hoffnungen scheitern können.

Wir sind Willens, mit dem Anfang des kommenden Jahres (1822) unsere gemeinschaftliche Reise nach Egypten anzutreten, und für diese Zeit unsern Wohnsitz in Alexandria aufzuschlagen. Lassen Sie uns unter dem Jammer des Tages nimmermehr vergessen, daß einst auch die Mauern Jerusalems zur jämmerlichen Zeit aufgebaut wurden.

Leider müssen wir zum Schlusse dieser Berichte die Nachricht noch hinzufügen, daß diese beyden Knechte Christi kaum in den Hafen von Alexandria eingelaufen waren, als der wackere Parsons schnell am 10. Febr. 1822 in die Ewigkeit abgerufen wurde. Eine huldreiche Fügung der Vorsehung war es für seinen trauernden Mitbruder, daß wenige Tage hernach ein neuer frommer Mitarbeiter, Herr Temple, aus Amerika eintraf, der in der Streiterlinie sogleich in die Lücke des gefallenen Bruders eintrat.

VI.

Griechenland.

Schon seit dem Jahr 1815 war die wohlwollende Aufmerksamkeit brittischer Menschenfreunde auf die Verbesserung des sittlich-religiösen Zustandes der griechischen Nation hingerichtet gewesen. Die beklagenswerthe Unwissenheit und sittliche Verwilderung, welche diese durch ihre Geschichte so interessante Nation mit jedem Tage ihrem Untergang näher führte, so wie das schwere Joch, unter welchem sie unter dem tyrannischen Druck der türkischen Regierung dahinschmachteten, hatte sie in ihrem Elende und ihrer Hülfsbedürftigkeit den theilnehmenden Herzen christlicher Privatvereine nahe gebracht, und eine edle Regsamkeit erweckt, ihnen in ihrer Noth zu Hülfe zu kommen.

Dieß konnte und dieß durfte freylich nur auf einem Wege geschehen, der den Grundsätzen und christlichen Zwecken dieser Vereine angemessen war. Christlicher Anregungs- und Bildungsmittel bedurfte das griechische Volk im Zustande ihrer beklagenswerthen Unwissenheit, um durch den Gebrauch dieser christlichen Hülfsmittel aus der Finsterniß zum Lichte und aus der Gewalt des Satans zu Gott emporgehoben, und auf diesem, von dem Evangelio vorgezeichneten Wege zum Genusse der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes hingeleitet zu werden. Verbreitung des Wortes Gottes, das unter ihnen in gänzliche Vergessenheit gerathen war; Mittheilung gemeinnütziger und christlicher Erkenntnisse durch fromme Lehrer; Anlegung von Schulen für das Volk, und Begründung ihres gesunkenen Wohlstandes durch sittlich- religiöse Volksbildung: das waren die Mittel, die in ihrer bedrängten Lage ihnen zunächst und vor Allem Noth waren, und zu deren Mittheilung diese Gesellschaften sich um ihres Zweckes willen allein für befugt halten konnten.

Die brittische Bibelgesellschaft ließ es sich vor allem angelegen seyn, dem griechischen Volke in seiner eigenen National-Sprache das Wort Gottes zu geben, zu welchem es bisher keinen freyen Zutritt gehabt hatte, da es dasselbe in fremder Zunge nicht verstand, und selbst ihre Priester in dem Worte der Wahrheit gar wenig unterrichtet waren.

Die kirchliche Missions-Gesellschaft in England, so wie die Londner und amerikanische Missions-Gesellschaften boten wetteifernd ihre Hände dar, um dieses Werk des himmlischen Friedens unter der griechischen Volksmasse überallhin zu verbreiten; die griechische Geistlichkeit für das Studium desselben zu gewinnen; der verlassenen Jugend diesen himmlischen Führer durchs Erdenleben in die Hände zu geben, und durch Anlegung von Schulen dem allgemeinen Bedürfniß aufzuhelfen, die Bibel lesen zu lernen.

Mitten unter dieser wohlthätigen Geschäftigkeit für das sittliche Wohl des griechischen Volkes brach im Frühling 1821 der unglückselige Krieg in jenen Gegenden aus, der zwar diesen menschenfreundlichen Unternehmungen für die Gegenwart unübersteigliche Hindernisse in den Weg stellt, der aber nach den verborgenen Fügungen der ewigen Weisheit dem gehemmten Laufe der himmlischen Wahrheit am Ende neue Bahne bereiten, und die Siege des Lichtes über die Finsternisse der Welt fördern muß.

Die menschenfreundlichen Gesellschaften, welche seit 7 Jahren die mannigfaltigsten Gelegenheiten gefunden haben, sich mit dem beklagenswerthen Zustande des griechischen Volkes genau bekannt zu machen und die geeignetsten Mittel kennen zu lernen, demselben wohl zu thun, haben die lebendige Ueberzeugung gewonnen, daß eine wahre Verbesserung ihres Zustandes auf keinem andern als auf dem Wege sittlich-religiöser Erhebung der Nation geschehen kann, und daß sich unter dem allmächtigen Beystande des HErrn nur auf diesem Wege die Rettung dieses, unserer allgemeinen Theilnahme höchst würdigen Volkes von dem furchtbaren Untergange hoffen läßt, dem ihre beklagenswerthe Lage sie entgegenführt.

Da seit dem Ausbruch der Revolution die Arbeiten der Bibel- und Missions-Gesellschaften, so weit sie die sittlich-religiöse Wohlfahrt Griechenlands betrafen, einen Stillstand erfahren, und die frühern Berichte, welche bis zu diesem Zeitpunkte hinführen, durch die furchtbaren Umwälzungen der Gegenwart, den Reiz der Neuheit verloren haben, so glauben wir dieselben hier übergehen zu müssen, indem wir diese Schauplätze namenlosen Jammers mit dem herzlichen Wunsche verlassen, daß der HErr seines verlassenen Volkes sich annehmen, und die niedergerissenen Mauern Zions bald in demselben wieder aufbauen möge.

VII.

Länder des schwarzen und kaspischen Meeres.

Auszug aus dem allgemeinen Jahresbericht der schottischen Missions-Gesellschaft vom May 1822.

Karaß.

Die Mittel, welche auf dieser Station zur Bekehrung der Eingebornen angewendet werden, sind:

1.) Die Ausbreitung des Wortes Gottes, so wie zweckmäßiger religiöser Schriftchen, in denen die Hauptlehren des Christenthums auf eine faßliche Weise erörtert werden.

2.) Die Predigt des Evangeliums vom Sohne Gottes und seiner Erlösung. Letzteres thun die Missionarien sowohl auf der Colonie als auf den benachbarten Tataren-Dörfern, welche sie von Zeit zu Zeit in dieser Absicht besuchen. Bey diesen Gelegenheiten werden immer so viel Leute zusammengesammelt als möglich ist, um das Wort des Lebens zu hören, wenn aber auch nur ein einziger Tatar sich willig zeigt, sie anzuhören, so wenden sie sich an ihn mit ihren heilsamen Ermahnungen.

Dieß sind die Mittel, welche Gott zur Wiederherstellung des Sündergeschlechtes angeordnet hat, und wenn diese mit redlichem Fleiß angewendet werden, so bleibt nichts zu thun übrig, als um den segnenden Einfluß des heiligen Geistes zu flehen, und dieses Evangelium durch sein eigenes Beyspiel zu bekräftigen.

In dieser Stellung wünscht die Committee zu dieser Station zu jeder Zeit zu stehen, und dem HErrn es zuzutrauen, daß Er nach seiner Verheissung den bethörten Tataren das Herz öffnen, und den Schleyer hinwegnehmen werde, welcher noch die Wahrheit vor ihren Augen verbirgt.

Die Committee freut sich, bemerken zu dürfen, daß in diesem Distrikte der Tatarey diese so lange schon herbeygesehnte Zeit sich immer mehr zu nähern scheint. Schon seit vielen Jahren waren die Mahomedaner ausgewichen, so bald sich einer unserer Missionarien sehen ließ, jetzt werden sie überall mit entgegenkommender Freundlichkeit aufgenommen. Ehmals zeigten die Tataren eine fast unüberwindliche Anhänglichkeit an ihre abergläubischen Ceremonien, jetzt sind sie denselben fremder geworden. Dieß sind gute Zeichen, und es bedarf nur des geduldigen Wartens und der Beharrlichkeit in der Erfüllung des Willens Gottes, um die Verheissungen in Empfang zu nehmen.

Folgende Auszüge aus den neuesten Briefen der Missionarien stellen die Schwierigkeiten dar, mit denen sie zu kämpfen haben, und die Art und Weise, wie sie sich bey denselben benehmen. „Wir haben fast täglich Verkehr mit den Eingebornen, bald in ihren Dörfern und bald bey ihren Besuchen auf unserer Colonie, und finden viele Anläße, von dem, was zu ihrem ewigen Frieden dienet, mit ihnen zu reden. Wir haben auch keineswegs Ursache, zu glauben, daß diese Unterredungen fruchtlos an ihnen vorübergehen. Freylich wird durch die Lehre von dem Glauben an einen gekreuzigten Erlöser alles gar gewaltig angegriffen, was dem Fleisch und Blute gefällt. Sprächen wir ihnen ermunternd zu, ihre eigene Gerechtigkeit durch gute Werke und Ceremonien zu schaffen, forderten wir nur diese und jene Entsagung einer Lieblingssünde, um dadurch den Himmel zu verdienen, so glaubten wir, von Manchen derselben sagen zu dürfen, daß sie auf dem Wege sind, denn was wir nur immer Aeußerliches fordern wollten, das würden sie gerne thun, um selig zu werden. Viele von ihnen fasten, wie die Pharisäer, zweymal in der Woche. Sie geben ihre Almosen den Armen, sie schelten und fluchen nicht, und lassen sich's in allen Stücken gar sauer werden. Sagt man ihnen aber, daß dieß Alles,

Fasten, Beten, Wallfahrten u. s. w. in Gottes Augen nicht zureiche, um selig zu werden; daß das ewige Heil eine freye und unverdiente Gabe Gottes sey, und nur durch den demüthigen Glauben an den gekreuzigten Erlöser erhalten werde, daß Gott das Herz verlange, um in ihm zu wohnen und dasselbe zu reinigen, so zeigt sich der gewohnte Stolz des menschlichen Herzens.

Oft lesen wir ihnen Stellen aus dem Neuen Testamente vor, und erklären dieselben. Ihre Aufmerksamkeit kann selten lang erhalten werden. Gerne knüpfen ihre Effendis Disputationen über die Freyheit des menschlichen Willens, den Ursprung des Bösen u. s. w. an. Gegen die Gottheit Christi und daß Er Sohn Gottes genannt wird, machen sie besonders gern ihre Einwürfe. Indessen machen sie gar keinen Hehl daraus, daß der Islamismus wenigstens in dieser Gegend immer mehr Boden verliert. Das Volk wird immer gleichgültiger gegen denselben, und Fasten und Beten wird nicht mehr so strenge beobachtet. Kürzlich sandten wir ein Neues Testament einem Effendi der Kabarden, der es von uns verlangte, ein anderes einem Effendi am Kuban, und ein drittes einem jungen Chef, der uns oft besucht. Eben so schickten wir mehrere Exemplare dem Oberpriester der Cosaken am schwarzen Meere, der sie ausdrücklich wünschte, und sie vertheilen will." — Es ist höchst erfreulich zu bemerken, daß von dieser Station aus das Wort Gottes bereits einen weiten Lauf bis tief in das Herz von Asien gefunden hat. Missionar Carruther in der Krimm schreibt in einem seiner letzten Briefe: „Vor einigen Tagen sprach ich mit einem jungen Tataren auf dem Markt, der mir von der ersten Ausgabe unseres zu Karas herausgegebenen tatarischen Neuen Testamentes ein Exemplar zeigte, das er sorgfältig gebraucht hatte, und ein anderes sah ich in den Händen eines Mörders, der im Gefängnisse lag."

Gegenwärtig sind 3 Missionarien auf dieser Station, Jack, Paterson und Galloway. Herr Jack hat sich bisher

her hauptsächlich mit Erlernung der tatarischen Sprache beschäftigt; und mit Vergnügen vernimmt die Committee, daß er bald dieselbe mit Fertigkeit spricht, und so unter dem Segen Gottes im Stande seyn wird, an den Arbeiten seiner Mitgehülfen einen thätigen Antheil zu nehmen.

Astrachan.

Die Arbeiten der Missionarien auf diesem wichtigen Posten können füglich in folgende 3 Abtheilungen getheilt werden: 1.) Die Uebersetzung, der Druck und die Verbreitung der heiligen Schrift und anderer religiöser Traktate; 2.) die Predigt der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu unter den Tataren in und um Astrachan; und 3.) der Unterricht der Perser, in der Stadt und Nachbarschaft, in den Wahrheiten des Christenthums.

1.) Herr Dickson fährt fort, mit zwey für die Tataren höchst wichtigen Werken sich zu beschäftigen, nämlich der Uebersetzung des A. Testamentes in die tatarisch-türkische und in die rein-tatarische Sprache. Mit diesen Arbeiten hat sich derselbe seit geraumer Zeit beschäftigt. Zu der Herausgabe der Erstern liefert die brittische Bibelgesellschaft die Kosten des Papiers, und die russische die Kosten des Drucks; während die Erstere auch die Druckkosten der rein-tatarischen Bibel auf sich genommen hat.

Die Arbeiten der Missions-Druckerpresse sind im verflossenen Jahr unausgesetzt fortgegangen, und folgende Arbeiten sind in demselben im Druck erschienen.

	Exempl.
1.) Eine kleine Schrift, „der Weg zum wahren Leben," in persischer Sprache. — — —	500
2.) Eine tatarisch-türkische Uebersetzung derselben. — — — — — — — —	2000
Summa	2600

		Exempl.
	Transport	2500
3.)	Eine kurze Bibel-Geschichte (tatarisch-türkisch). — — — — — — —	2000
4.)	Eine rein-tatarische Uebersetzung derselben.	1000
5.)	Eine kleine Schrift über die Hauptwahrheiten des Christenthums (tatarisch-türkisch).	2000
6.)	Rein-tatarische Uebersetzung derselben. —	1000
7.)	Ein Schriftchen in tatarisch-türkischer Sprache: Briefe von einem Freund. — —	2000
8.)	Browns kurzer Catechismus für Kinder (tatarisch). — — — — — — —	1000
9.)	Eine Schrift für die russische Bibelgesellschaft in armenischer Sprache. — — —	7000
10.)	Das erste Buch Moßis (tatarisch-türkisch).	2000
	Im Ganzen	20500

Die Druckerpresse wird eine lange Zeit für die Bibel-Uebersetzungen Beschäftigung genug haben. Verkauft wurden auf dieser Station Bibeln in slavonischer, lateinischer, deutscher, hebräischer, griechischer, italienischer, russischer und georgischer Sprache. Unentgeldlich haben unsere dortigen Brüder vertheilt slavonische, persische, tatarisch-türkische, Orenburg-tatarische, armenische, slavonisch-russische, tatarische, kalmukkische und arabische Bibeln und N. Testamente, oder einzelne Theile derselben, im Ganzen 3099 Exemplare.

Wer sich bereden wollte, alle diese religiösen Schriften, und besonders die Tausende von Exemlaren des N. Testamentes oder einzelner Bücher der Bibel, welche seit vielen Jahren von Karaß und Astrachan aus bis in die entferntesten Theile Asiens hineingesendet wurden, seyen Alle fruchtlos auf den Boden gefallen: der ginge von einer Voraussetzung aus, welche sowohl von den klaren Verheissungen Gottes als von der Erfahrung der alten und neuen Zeit widerlegt wird. Immerhin mag das Licht der göttlichen Offenbarung, das von unsern

Missionarien in jenen Gegenden weithin verbreitet wird, eine Zeitlang im Finstern scheinen, weil die Finsterniß es noch nicht begriffen hat; allein wir haben alle Ursache, zuversichtlich zu hoffen, daß es am Ende mit herrlichem Glanze hervorbrechen, und Licht und Leben über viele Tausend verfinsterte Seelen verbreiten wird.

2.) Seit vorigem Jahr haben die Missionarien auch in den um Astrachan herumliegenden Tataren-Dörfern, die eine Bevölkerung von 25000 Seelen enthalten, zu arbeiten begonnen. Obschon kein bedeutender Erfolg ihrer Arbeit sich bis jetzt dem Auge darbietet, so läßt sich doch mit Recht ein Segen von derselben hoffen. Mehrere sind auf die Wahrheit aufmerksam geworden, Andere weisen sie mit Verachtung von sich, indeß wieder Andere die erhaltenen N. Testamente mit sichtbarer Begierde lesen.

Die Missionarien thun was sie können, um Disputationen auszuweichen, in die sich die streitsüchtigen Tataren so gern einlassen, und sie in eine praktische Bekanntschaft mit den Hauptwahrheiten des Wortes Gottes hineinzuführen.

3.) Erst in diesem Jahre war es den beyden Missionarien, Glen und M'Pherson, gelungen, die persische Sprache sich so weit bekannt zu machen, daß sie sich geläufig darin ausdrücken, und den um sie her wohnenden Persern das Wort Gottes in derselben verkündigen können.

Die alte und neue Geschichte stimmt in der Schilderung der weichen und gefälligen Gemüthsart und Manieren der Perser überein. Eben so bekannt ist es, daß sie sich gerne in Untersuchungen über den religiösen Glauben Mahomeds einlassen, und in Sachen der Religion viel duldsamer sind, als die Türken. Schon der alte französische Reisende, Chardin, hat sie im 17ten Jahrhundert treffend in dieser Hinsicht geschildert; und die Achtung, womit der selige Martyn in Schiras, dem Wohnsitze persischer Gelehrsamkeit aufgenommen wurde,

und die sein Name noch bis auf diese Stunde dort genießt, sind sprechende Beweise, daß sich der persische Charakter nicht geändert hat.

Dieselben Eigenschaften sind an den Persern wahrzunehmen, welche in Astrachan wohnen. Der Auftrag, den vor einiger Zeit der persische Consul in Astrachan dem Missionar Mitchell gab, ihm auf seine Kosten die zehn ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi zu drucken, um sie als Schulbuch bey der persischen Jugend einzuführen, ist ein Umstand von erfreulicher Bedeutung; und die Artigkeit, womit die Missionarien von den Persern aufgenommen und behandelt werden, bildet einen schroffen Gegensatz gegen das rohe und oft leidenschaftliche Benehmen, womit ihnen nicht selten die mahomedanischen Tataren begegnen. Einer unserer Missionarien schreibt hievon in einem seiner neuesten Briefe:

„Mit sehr wenigen Ausnahmen nehmen die Perser in Astrachan, die meist mit dem Handel sich beschäftigen, unsere Bücher willig an, behandeln uns mit Hochachtung, und sehen es immer gern, wenn wir uns in Religionsgespräche mit ihnen einlassen. Nicht als ob sie geneigt wären, die Göttlichkeit unserer heil. Schriften und der darin enthaltenen Lehren zuzugeben; im Gegentheil bestreiten sie dieselben so gut wie andere Mahomedaner, und treiben die Sache mit noch mehr Geschick, als diese. Indeß wird unsere Arbeit unter ihnen dennoch sehr erleichtert, da wir es meist mit Männern zu thun haben, die ihre Würde und ihren Vorzug darin finden, selbst zu denken; die kein Bedenken sich machen, unsere Schriften zu lesen, und eben so wenig Bedenken tragen, ihre Einwürfe dagegen zu machen, und die eben so gerne wieder unsere Erklärungen mit Ruhe anhören." — . . . .

Wie sehr bey Manchen dieser Perser ein warmes Interesse für die Missions-Sache rege geworden sey, beweist unter anderm folgender Umstand, den die Missionarien der Committee in folgendem Brief-Auszuge

mittheilen: „Einige Perser haben sich miteinander verbunden, das N. Testament gemeinschaftlich zu lesen, und sich gegenseitig ihre Ansichten über seinen Inhalt mitzutheilen. Um bey diesen Untersuchungen ganz unpartheyisch zu Werk zu gehen, stellt einer von ihnen die Person des Missionars M'Pherson vor, und hat die Vertheidigung des Evangeliums in ihrer Gesellschaft übernommen. Da er nun bey einem Anlasse auf ihre Einwürfe nichts mehr zu antworten wußte, so erklärte er ihnen am Ende, er sey nicht im Stande, die vorgebrachten Schwierigkeiten zu lösen, und bat seine Freunde, mit ihren Einwürfen nachzulassen, bis der wahre M'Pherson ihm zu Hülfe gekommen sey. Dieser hatte mittlerweile eine Zusammenkunft mit den Gegnern, und obschon er nicht glauben kann, daß er sie zu richtiger Ueberzeugung gebracht habe, so ist doch die freundliche Art, wie sie die Sache behandelten, eine mächtige Ermunterung für ihn, seine Besuche fortzusetzen." —

Im Ganzen ist die Missions-Niederlassung zu Astrachan ein geschäftsvoller Schauplatz. Alle Missionarien haben stets die Hände voll zu thun, und mehr, als ihre Kraft vermag. Möge der HErr huldreich auf sie herabblicken, und sein Geist in ihrer Mitte wohnen, und ihre Arbeit zu seiner Zeit reiche Früchte für die Ewigkeit einbringen.

Die Krimm.

Im verflossenen Jahre (1821), so fährt der Jahres-Bericht fort, sind die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden, um auf dieser Halbinsel eine neue Station zu errichten. Die Missions-Committee hatte dabey zwey große Gegenstände im Auge: 1.) die Predigt des Evangeliums unter den Tataren der Krimm; und 2.) die Errichtung eines Institutes, in welchem Tataren-Jünglinge eine christlich-religiöse Erziehung erhalten sollen. Für den letztgenannten Zweck hat besonders der fromme Sultan Kateghery sich zu interessiren angefangen.

Die Missionarien Glen, Roß und Carruther machten in dieser Absicht in den Sommermonaten 1821 eine Besuchsreise bey den Tataren der Halbinsel, und fanden bald, daß die Krimm für die Missionsarbeit ein eben so günstiges Feld darbiete, wie irgend eines in der russischen Tatarey. Die Eingebornen zeigten sich freundlicher, als die astrachanschen Tataren. Sie scheinen ihre Unwissenheit schmerzhaft zu fühlen, und waren begierig, eine Anstalt errichtet zu sehen, in welcher ihre Kinder eine gute Erziehung erhalten könnten. Da sie indeß meist strenge Mahomedaner sind, so ist es sehr zweifelhaft, ob ihre günstige Stimmung für eine solche Erziehungsanstalt fortdauern wird, so bald sie einmal den Einfluß einer christlichen Erziehung auf den Glauben und das Leben der Jugend wahrnehmen. Indeß mangelt es nicht ganz an muthmachenden Vorbedeutungen. Schon sind einige Tatarentöchter der Frau Carruther zum Unterrichte übergeben worden; und obschon diesen Töchtern nicht gestattet ist, bey Herrn Carruther sich zu versammeln, so scheint doch dieser Umstand mehr die Wirkung der mahomedanischen Sitte, welche das weibliche Geschlecht vom geselligen Leben gänzlich ausschließt, als die Besorgniß für ihren religiösen Glauben zu seyn. Die Eltern sind gegen Frau Carruther ausnehmend freundlich, die Kinder aufmerksam, und nur der Umstand, daß diese wackere Missionsgehülfinn sich noch nicht gut tatarisch ausdrücken kann, ist ein Hinderniß, das jedoch täglich mehr sich vermindert. Sultan Kateghery kam erst im November zu Sympheropol an, nachdem er einen ganzen Monat im Missionshause zugebracht hatte. Seitdem hat er selbst bereits mit einem ausgezeichneten Tataren-Jüngling in dieser Stadt den Unterricht angefangen, und Viele selbst angesehene Tataren sind willig, ihm ihre Kinder zur Erziehung anzuvertrauen, ohne seinen christlichen Religions-Unterricht auf irgend eine Weise beschränken zu wollen. Es ist wahrscheinlich, daß in dieser Stadt bald eine Tataren-Schule errichtet

wird, in welcher das Neue Testament als Schulbuch eingeführt wird. Die Missionarien halten Sympheropol oder Baktscheserai für die günstigste Stelle zur Errichtung einer solchen Anstalt, und wohl wird die eine oder andere Stadt dazu erwählt werden.

Die Committee freut sich, von ihren Stationen in der russischen Tatarey dießmal so erfreuliche und hoffnungsreiche Dinge berichten zu dürfen, welche auch durch die Berichte der beyden trefflichen Arbeiter am Evangelio Christi, die Prediger Dr. Paterson und Henderson bestätigt werden, welche im verflossenen Jahr eine folgenreiche Reise durch die Tatarey und einen Theil von Persien in Angelegenheiten der Bibelgesellschaft gemacht haben. Als Freunde und thätige Beförderer der Mission besuchten sie auf dieser Reise Astrachan, Karaß, die Krimm und Nazran, und nahmen selbst von der Lage dieser Missionsstationen im Namen unserer Committee persönliche Einsicht. Der Bericht, den sie unserer Committee über den Erfund ihrer Untersuchungen eingesendet haben, ist im Ganzen in hohem Grade erfreulich, und die Committee findet sich veranlaßt, hier einen Auszug aus ihrem Schreiben mitzutheilen.

„Die Missionsfamilie zu Astrachan machte uns viel Vergnügen. Die pünktliche Regelmäßigkeit, womit jedes seine Pflichten erfüllt, so wie die Liebe und Eintracht, welche unter Allen herrscht, hat uns wohlgethan.

Herr Mitchell hat die Führung der ganzen Oekonomie; er besorgt alle zeitlichen Angelegenheiten, und besitzt die Achtung der russischen Behörden. Dieß sowohl als die Leitung der Druckerey gibt ihm volle Beschäftigung, und läßt ihm zu andern Arbeiten keine Zeit übrig.

Herr Dickson ist sehr schwach und kränklich, und wird wohl seine vorige Kraft nicht mehr gewinnen. Er lebt in seinem Elemente in seiner Missionsbibliothek, in welcher er unausgesetzt für die Mission arbeitet. Er hat das Tatarische und Türkische sehr gut inne, und besitzt alle Eigenschaften eines guten Uebersetzers der heiligen

Schriften. Die Tataren hören ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, wenn er zu ihnen spricht. Das Uebersetzungsfach ist sein Werk, und wenn der HErr ihn als Werkzeug gebraucht, den Tataren die heilige Schrift in ihrer Sprache zu geben, so hat er ein schönes Tagewerk vollendet. Sollte er früher von hinnen abgerufen werden, so wäre es schwer, seine Lücke wieder gut auszufüllen.

Herr Glen ist Pastor, Schullehrer, reisender Prediger und vieles Andere mehr. Er versteht das Persische vortrefflich, und spricht es mit ziemlicher Leichtigkeit. Gegenwärtig gibt er sich alle Mühe, das Tatarische und Türkische so fließend sprechen zu lernen, daß er bey seinen Wanderungen unter dem Volk keines Dollmetschers mehr bedarf.

Nicht minder Freude hat uns die Schule gemacht, welche von 13 Kindern der lieben Missionarien und von einigen Kindern der Eingebornen besucht wird. Wir mußten uns wundern, mit welcher Fertigkeit viele dieser lieben Knaben englisch, russisch und persisch lesen und schreiben; und mit welcher Sorgfalt sie in den seligmachenden Wahrheiten des Christenthums unterrichtet und erzogen sind.

Karaß hat als Station nicht mehr die Wichtigkeit, welche diese Niederlassung im Anfang der Mission hatte; dabey verdient sie noch immer die kräftigste Unterstützung der Gesellschaft. Kaum vergeht ein Tag, an dem sie nicht von den Eingebornen Besuche erhalten, denen sie das Evangelium verkündigen, auch sind mehrere Tatarendörfer in der Nachbarschaft, die von ihnen jede Woche mehreremale besucht werden.

Herr Jack hat schöne Fortschritte in mehrern Sprachen gemacht. Er spricht ein wenig russisch und deutsch (indem viele deutsche Colonistenhaufen in der Nachbarschaft wohnen, denen er nützlich zu werden sucht), auch kann er sich geläufig mit den Tataren unterhalten. Mit letzterer Sprache beschäftigt er sich nun am meisten, um unter den Eingebornen desto ungehinderter arbeiten

zu können. Herr Galloway ist ein frommer verständiger Mann, der im Tatarischen fließend Vorträge halten kann. Herr Paterson, der mit seiner Gattinn die Missionshaushaltung führt, wird von den Tataren sehr geachtet, und ist ein Segen der Mission." —

Mögen alle unsere geliebten Mitarbeiter am Evangelio in der Heidenwelt, so schließt der Bericht der Committee, lebendige Briefe seyn, in denen das Bild der Demuth, des Friedens und der Liebe Jesu Christi zu lesen ist, und sie durch den Geist des HErrn immer mehr zubereitet werden, in allen Wohnungen der Menschenkinder das Licht und den Segen zu verbreiten, den Er uns vom Himmel auf die Erde gebracht hat.

Beschreibung einiger Tataren-Stämme um Astrachan.

Missionar Carruther gibt von den Tataren, welche um Astrachan herum wohnen, und in deren Mitte er einige Jahre zugebracht hat, folgende Beschreibung:

In einem Umkreise von 30 Wersten (9 Stunden) von dem Astrachan der Mittelpunkt ist, liegen nicht weniger als 19 Tatarendörfer, und die gesammte Tataren-Bevölkerung, welche in dieser Gegend den Wirkungskreis der schottischen Missionarien ausmacht, beläuft sich nach dem geringsten Anschlag auf 20,000 bis 23,000 Seelen. Sie alle sind in finstere Unwissenheit und in Aberglauben eingehüllt. Die Täuschungen des falschen Propheten, die nirgends bestehen können, wo nicht stupide Unwissenheit herrschend ist, sind der religiöse Glaube dieses armen Volkes geworden; aber selbst von ihrer eigenen Religion kennen sie kaum die Aussenseite. Man sollte bey dem ersten Anblick denken, daß dieser Umstand das Missionsgeschäft unter ihnen erleichtere, und daß der christliche Missionar nur um so weniger Hindernisse finden werde, sie mit dem Glauben an den

Sohn Gottes bekannt zu machen. Allein der Grundsatz findet auf mahomedanische Länder seine besondere Anwendung, daß Unwissenheit und Vorurtheil unzertrennlich miteinander verbunden sind. In demselben Verhältnisse, als diese Unwissenheit unter den Tataren herrschend ist, steht das Zutrauen, das sie den Einflüsterungen ihrer Mollahs schenken, und der Unglaube, womit sie den Unterricht des christlichen Missionars von sich weisen. An diese Mollahs wird von ihnen gewöhnlich der christliche Lehrer als an Männer gewiesen, die Muster der Gelehrsamkeit und des frommen Sinnes sind, und jeden Einwurf gegen die Lehren des Islams leicht beantworten können. Von diesen schmeichelhaften Erwartungen wird sich der Missionar nicht täuschen lassen. Diese blinde Leiter der Blinden, die ihren ganzen Einfluß blos einer größern Bekanntschaft mit Irrthum und Lüge zu danken haben, sind keineswegs die Leute, mit denen der Bote Christi in ein vernünftiges Gespräch über Religionsgegenstände sich einlassen kann. Die gehaltreichsten Beweise, die er vorbringt, seine eindringlichsten Vorstellungen bringen häufig keine andere Wirkung hervor, als daß er sich ein neues Belege von der namenlosen Schwäche des Menschen erwirbt, indem er eine ganze Reihe der elendesten Fabeln sich vorsagen lassen muß, welche mit Stellen aus dem Koran scheinbar unterstützt werden. Oft wird seine Geduld dadurch so erschöpft, daß ein vernünftiger Faden der Unterhaltung nicht mehr gefunden werden kann.

Die kleine Büchersammlung der tatarischen Mollahs besteht gemeiniglich aus dem Koran und ein paar arabischen und türkischen Manuscripten, von denen sie meist den Verfasser nicht kennen. Indeß beruft sich der Mollah bey jeder Gelegenheit auf sie, als auf Schriften, an deren Glaubwürdigkeit keinen Augenblick zu zweifeln ist.

Wir machen uns von dem Glauben der Moslemiten sehr unvollständige und irrige Vorstellungen, wenn wir uns blos mit dem Koran bekannt gemacht haben.

Ihre elende Traditionslehre liefert noch viel größere Beyträge zu demselben als der Koran selbst. Ein unermeßliches Heer von Fabeln, von denen viele sichtbarlich in verfälschten Offenbarungswahrheiten bestehen, oder die aus jüdischer Tradition oder heidnischem Aberglauben zusammengestoppelt sind, bilden das Wesen desselben, und werden mit der größten Begierde verschlungen. Die Ausleger wissen in vielen Worten und Buchstaben des Korans große Geheimnisse anzutreffen, die sie sodann mit elenden Fabeln ausfüllen, welche ihren Zutritt zu Gemüthern finden, die zubereitet sind, Alles in sich aufzunehmen, wie albern und lächerlich es auch immer seyn mag.

Das Tagebuch dieses Missionars, von seinen Wanderungen auf den Tataren-Dörfern umher, wird uns noch mehrere Züge von dem sittlichen Zustande der Eingebornen liefern.

März 9. 1821. Besuchte ich das Dorf Jumella. Bey meinen ersten Besuchen hatten sich die Einwohner auf die roheste Weise gegen mich benommen, und einmal ward ich vom Pöbel hinausgeworfen. Kürzlich wurde ich indeß mit Bruder Glen besser empfangen, und obschon wir uns nicht schmeicheln dürfen, daß dieß Folge eines günstigen Eindrucks sey, den die Wahrheit auf ihr Herz gemacht habe, so thut es uns doch leid, daß wir nun bald dieses Arbeitsfeld verlassen müssen. Als wir ins Dorf traten, sahen wir eine große Gesellschaft Tataren auf dem Boden sitzen, und unser Gruß wurde freundlich von ihnen beantwortet. Wir kamen bald mit einem alten Tataren ins Gespräch, und als ich von dem Uebel der Sünde und ihren unglückseligen Folgen mit ihm redete, so schien er die Wahrheit dessen, was ich sagte, tief zu fühlen, indeß die ganze Gesellschaft still und aufmerksam zuhorchte. Ich ließ ihnen hierauf das 6te Kapitel Matthäi durch unsern Kirgisen Peddie vorlesen, und machte einige Bemerkungen darüber, welche

gut aufgenommen wurden. Als wir sie verließen, fragte mich der alte freundliche Mann, ob wir verwandt seyen mit ein paar Personen, die vor wenigen Tagen in ihrem Dorfe gewesen, und ihnen von dem Leiden und dem Tode Christi viel gesagt haben. (Es waren einige unserer Missionsbrüder.) Wir bejahten es, und es freute mich im Innersten, als er mir genau wieder sagen konnte, was er von denselben gehört hatte.

Auf dem Heimwege besuchten wir das Dorf, Kullakow, konnten aber keine Leute zusammenbringen. Wir sprachen bey dem Mollah ein, mit dem wir seit einiger Zeit bekannt sind. Wir fanden ihn krank auf seiner Matraze liegend, indeß holte er doch seinen Koran hervor, und fing von der Jungfrau Maria zu reden an. Wir konnten ihn zu keinem andern Gespräch bringen, und gingen weiter. Der arme Mann, wir werden ihn wohl nicht mehr sehen.

März 27. Ich besuchte heute das Dorf Beschtaba, wo ich mit einigen Tataren in ein Gespräch kam. Ich fragte einen, ob sie die Behauptung für wahr halten, die im ersten Kapitel des Korans stehe, daß Gott der König des Gerichtstages sey. Er drückte sich in seiner Antwort nicht deutlich aus, und ich nahm Gelegenheit zu zeigen, weil sie einen Tag des gerechten Gerichtes Gottes glauben, so sey es durchaus nothwendig, auf diesen Tag sich vorzubereiten. Gott sey ein gerechter Richter, und wenn wir nicht gerecht seyen, so können wir nicht vor Ihm bestehen. Noch hatte ich nicht ausgesprochen, so liefen sie dem größten Theile nach davon, weil sie ein so unangenehmes Wort nicht hören mochten. Ich lief ihnen nach, und nahm nochmals Gelegenheit, ihnen vom kommenden Tage des Gerichts ein freundlich-ernstes Wort zu sagen.

Wir gingen nun weiter, und kamen ins Dorf Selonka. Hier redeten uns ein paar Knaben an, die ein Buch verlangten. Einer derselben bat uns dringend um ein N. Testament. Als wir ihm ein solches gaben, hatte er große Freude.

Eine Tatarin fragte uns, was für ein Nutzen denn aus der Vertheilung unserer Bücher kommen solle? Ihr Mann, der zugegen war, antwortete: Du weißt gar nichts. Indeß lud er uns freundlich ein, ein Stück Pferdefleisch mit ihm zu verzehren.

Den 30. März. Wir besuchten die Dörfer Killesche und Kaza. Früher schon waren wir mehreremale in diesen Dörfern vertrieben worden. Auch dießmal war der Empfang eben nicht freundlich. Wir sprachen mit vielen Leuten, konnten aber ihre Aufmerksamkeit nicht auf ein paar Augenblicke fesseln. In Kaza waren sie sehr lärmend. Da die Hitze groß war, so baten wir sie um ein wenig Wasser; aber sie verweigerten uns dasselbe beharrlich. Als wir sie verließen, riefen sie unserm Kirgisen und fragten ihn, zu welcher Religion er gehöre? Ich war ehmals ein Muselmann, sagte er, aber jetzt bin ich ein Christ. Sie wurden über diese Antwort so aufgebracht, daß sie nach Steinen griffen, und der gute Peddie sich kaum noch retten konnte. Diese schmerzhaften Erfahrungen, statt uns niederzuschlagen, müssen uns nur desto mehr ermuntern, allen Fleiß anzuwenden, um diese verkehrten Verehrer des falschen Propheten zu Dem hinzuweisen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

VIII.

Die Krimm.

Kaum waren in der ersten Hälfte des Jahres 1821 die schottischen Missionarien in der Krimm angekommen, um in diesem schönen Lande das Panier des Gekreuzigten aufzurichten, so beschlossen sie, ehe sie sich irgendwo niederließen, die verschiedenen Gegenden dieser paradiesischen Halbinsel zuvor zu besuchen.

Wir können nicht umhin, aus ihren Briefen von diesen Wanderungen unsern Lesern einige Auszüge mitzutheilen.

Ihr erster Brief ist datirt

Baktschesserai den 23. July 1821.

„Wie Sie bereits wissen, so verließen wir am 29. v. M. Sympheropol, um Koslof und die Tataren-Dörfer zu besuchen, welche längs der westlichen Küste bis Aktiar liegen, welche Stadt von den Russen Sevastopol genannt wird. Die Straße von Sympheropol nach Koslof führt durch die Steppe, und zu ihrer Linken läuft mehr als den halben Weg eine Reihe herrlicher Hügel fort, an deren Fuß beträchtliche Tatarendörfer liegen, die dem vorüberziehenden Wanderer einen interessanten Anblick gewähren, indem sie mitten in Weinbergen und fruchtbaren Obstgärten inne liegen, und von der majestätischen Pappel umgürtet sind.

Koslof liegt in einer herrlichen Bucht, und steht auf einer Anhöhe, welche das Meer von einem großen Salzsee scheidet, an dessen Ufer wir mehrere Wersten hingereist sind. Die Stadt ist von beträchtlichem Umfang, aber, eine einzige Straße ausgenommen, sehr unregelmäßig gebaut, und fast jeder Hof mit einer so hohen Mauer umgeben, daß kaum das Dach des Hauses gesehen wird. Die Einwohner von Koslof bestehen meist aus Tataren und Karaiten-Juden; erstere belaufen sich auf 4000, letztere auf 1000 Seelen. Auch wohnt hier eine bedeutende Anzahl Griechen, aber nur sehr wenige Russen, die Kronbeamten ausgenommen. Die Karaiten bilden die reichste und angesehenste Klasse der Einwohnerschaft, und stehen im Rufe guter Bürger. Es war gerade Sabbath als wir in Koslof eintrafen, und sie gingen in ihren schönsten Kleidern auf den Straßen. Wir hielten sie anfangs für Türken, bis wir unterrichtet wurden, daß es Karaiten sind.

An demselben Tage ging auch das große Fasten der Ramasan zu Ende, das von den Mahomedanern streng beobachtet wird, während dessen es keinem derselben gestattet ist, vor Sonnen-Untergang Speise zu sich zu nehmen, oder auch nur den Mund mit Wasser zu reinigen, ja selbst das Rauchen, ihre Lieblingslust, müssen sie am Tage meiden. Dieses Fasten dauert von einem Neumond zum andern, und darf nicht geendigt werden, bis sie den Neumond gesehen haben. Es war in hohem Grade interessant, am Abend in verschiedenen Theilen der Stadt auf den Anhöhen die Tataren Gruppenweise sitzen, und mit der gespanntesten Sehnsucht nach der Stelle am Himmel blicken zu sehen, wo der Mond aufgehen soll, indem immer einer den andern fragte, ob er am fernen Himmel noch keine Spur von ihm entdeckt habe. In derselben Zeit war in den Tatarenhäusern eine tumultarische Geschäftigkeit, um die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, damit die Nacht mit Tanz und Schmaus zugebracht werde. Und als die Nacht anbrach, und am unwölkten Himmel sich Spuren wahrnehmen ließen, daß der Mond wirklich aufgegangen sey, so begann ein Sauß und Brauß, der deutlich zeigte, wie froh sie waren, mit dieser lästigen Religionspflicht wieder fertig geworden zu seyn.

Wie traurig ist doch der Gedanke, daß so viele Millionen vernünftiger Geschöpfe unter der grausamen Knechtschaft dieses Betruges gefangen liegen, und dennoch diesen peinlichen Zwang dem sanften Joch Christi noch immer vorziehen, und daß täglich Tausende dieser armen Seelen zu dem Richterstuhl eines gerechten Gottes hinübereilen, welche nichts als das schwarze Register ihrer Laster und Verbrechen mit sich bringen. Aber des HErrn Arm ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte, noch sein Ohr taub, um das Schreyen der Seinigen nicht zu vernehmen. O möge Er ausschütten auf sein Volk den Geist des Gebets, daß es flehe und ringe für die Erlösung dieser armen Geschlechter der

Menschen, und Er ausrecke seinen heiligen Arm, um alle Nationen der Erde sich unterthänig zu machen.

Bald nach unserer Ankunft in Koslof sprachen wir bey dem Polizey-Präfekten ein, der uns sogleich eine Wohnung in einem der Krone zugehörigen Hause anwies. Nun erkundigten wir uns nach dem ersten Mollah (Priester) der Stadt, und sprachen bey ihm ein. Er war nicht zu Hause, besuchte uns aber am andern Morgen in unserer Wohnung, wo wir ihm unser Vorhaben mittheilten, eine Erziehungsanstalt für junge Tataren zu errichten, und seine Aufmerksamkeit auf die Vortheile einer solchen Anstalt hinzulenken suchten. Nach mehrern Fragen, die wir ihm beantworteten, drückte er seinen Beyfall über unsern Plan aus, und versprach auf den Abend mehrere Mollahs zusammen zu berufen, um auch sie mit diesem Plane bekannt zu machen. Er kam wirklich mit denselben Abends zu uns, und nachdem wir ihnen die Sache auseinander gelegt hatten, waren sie einstimmig der Meynung, daß so etwas für die Tataren sehr gut seyn dürfte. Sie äusserten zu gleicher Zeit, daß ihr oberster Mufti, ohne dessen Befehl sie nichts thun dürften, zu Karasubazar wohne, daß sie ihm über diesen Gegenstand schreiben und nach seiner Anweisung handeln wollen.

Nachdem wir hier alles vollendet hatten, was in den gegenwärtigen Umständen nöthig war, so setzten wir unsere Reise längs der Meeresküste hin fort, fanden aber viel weniger Dörfer, als wir erwartet hatten. Diese ganze Landesstrecke ist eine Steppe, und für die Ansiedelung nicht sehr geeignet, ausgenommen an den beyden schönen Flüssen Alma und Katcha, über die uns der Weg führte. Von Koslof nach Aktiar trafen wir nur 6 Tatarendörfer an, von denen jedes nicht über 150 Einwohner haben mag. Wo wir den Dorfvorstehern unsern Plan mittheilten, da durften wir immer mit Freuden ihre Billigung wahrnehmen, und ihre Bereitwilligkeit vernehmen, ihre Kinder in diese Anstalt zu

schicken. Wie weit wir uns auf ihr Versprechen verlassen können, ist schwer zu sagen; und erst die Zeit wird es zeigen, ob es ihnen damit Ernst ist. Indeß ist es immer eine Ermunterung für uns, der Sache näher zu treten.

Die Erziehungsweise der Tataren ist höchst unvollkommen. Höchstens lernen die Kinder arabisch lesen. In Koslof sind etwa 5 Schulen, von denen jede bey 30 Schüler hat; aber, wie mich der erste Mollah versicherte, von 100 Kindern, die arabisch lesen lernen, sind kaum 5, die im Stande sind, etwas in dieser Sprache zu verstehen. Andere Zweige des Unterrichtes sind gänzlich vernachläßigt. Ueberhaupt ist die mahomedanische Religion auf grobe Unwissenheit gebaut, und wird nur von Unwissenheit gehalten. Auch die größte Albernheit, die man ihnen zeigt, kann sie in ihrem Glauben nicht wankend machen; und bey einem Ueberschwang von Beweisgründen weichen sie dennoch keine Linie von der Bahn ab, auf der sie wandeln. Wie wichtig ist daher die Einführung von Unterrichtsanstalten unter den Tataren, durch welche ihr Denkvermögen geweckt, ihr Gemüth erweitert, und so die Masse ihrer Vorurtheile erschüttert wird. Und sollte es nicht jedem frommen Herzen ernstliches Anliegen werden, zu dem HErrn zu flehen, daß Er selbst durch die Macht seines Geistes seine Herrlichkeit den armen bethörten Tataren offenbaren, und die Bollwerke der Unwissenheit und des Truges unter ihnen niederreissen wolle.

Aus einem andern Brief der Missionarien.

Baktschiserai den 6. August 1821.

„Wir eilen, Ihnen die Resultate unserer zweyten Wanderung mitzutheilen, welche wir kürzlich durch eine weite und interessante Strecke dieser Halbinsel gemacht haben. Auf unserer ganzen Reise begleiteten uns die beyden theuren Freunde, Dr. Paterson und Henderson,

die nach unserer Rückkehr von Koslof gerade zur rechten Stunde hier eintrafen, und deren Gesellschaft uns die mannigfaltigsten Ermunterungen bereitete.

Wir verließen am 13. Jul. diese Stadt, und kamen noch denselben Tag nach Aktiar oder Sewastopol, das an der nördlichen Spitze des heracleotischen Chersoneses liegt. Die Stadt, obgleich erst vor kurzer Zeit entstanden, ist in einem blühenden Zustand, hat in ihrer Anlage ganz das Aussehen einer europäischen Stadt, und besitzt als Seehafen so vielfache Vorzüge, daß sie ein wichtiger Punkt des Reiches zu werden beginnt. In der Nähe von Sewastopol und auf der ganzen kleinern Halbinsel zwischen ihr und Bataclava erblickt man mannigfaltige Reste des Alterthums, welche schon lange die Aufmerksamkeit der Reisenden beschäftigt haben. Beym Anblick dieser ehrwürdigen Spuren einer frühen Vorzeit wird das Gemüth unwillkührlich zu ernsten Betrachtungen hingerissen. Diese verstümmelten Ueberreste alter Städte erinnern uns an die Vergänglichkeit irdischer Größe, indeß wir nicht umhin können, die mit ungläublichem Fleiß kunstvoll in schroffen Felsen ausgehauenen Höhlen von Inkerman zu bewundern, die ihre Entstehung den Christen der frühen Vorzeit zu verdanken haben sollen, welche die rauhe Hand der Verfolgung nöthigte, in den Klüften und Höhlen und Felsen ihre Zuflucht zu suchen. Zu Bataclava, einer ganz von Griechen bewohnten Stadt, wurden wir gastfreundlich in dem Hause eines Obristen aufgenommen, der uns interessante Notizen von den Mahomedanern in der Krimm mittheilte. Noch sind nicht viele Jahre verflossen, seitdem eine große Anzahl Griechen ihr Bekenntniß zum Christenthum gegen die Religion des Islams verwechselten, blos um, wie man mit Recht vermuthet, durch diesen Schritt sich in den Genuß der bürgerlichen Vortheile zu setzen, welche damals ausschließend den tatarischen Einwohnern der Halbinsel galten. Es läßt sich hoffen, daß gerade diese Leute unter der gegenwär-

tigen Regierung geneigter seyn dürften, als die Tataren selbst, zu der Religion ihrer Väter zurückzukehren, und Buße zu thun für ihre Missethat.

Bald nachdem wir Bataclava verlassen hatten, traten wir in das Thal Baidar ein, und stießen hier wieder auf die Gegenstände unserer Wirksamkeit, die Tataren, die wir durch den ganzen Chersones nicht angetroffen hatten. Hier hatten wir wieder Gelegenheit, den Zweck unserer Reise bekannt zu machen, und fanden zu unserm großen Vergnügen unter den Tataren mannigfaltige Bereitwilligkeit, an einer Anstalt Antheil zu nehmen, welche sichtbarlich für ihre Bedürfnisse geeignet ist. Ueberall fanden wir an der südlichen Küste hin in den Tatarendörfern Freunde, welche unsern Plan zu begünstigen versprachen. Diese Dorfbewohner sind in die kläglichste Unwissenheit versunken. Zwar ist in jedem Dorf eine Schule; aber die Aussprache der Worte des Korans, welche die Kinder nicht verstehen, machen die Hauptsache des Unterrichtes aus. Können sie einmal diese Worte richtig aussprechen, so kommt den Eltern kein Zweifel in den Sinn, daß ihre Kinder nicht für das Himmelreich zubereitet sind. Einige dieser Tataren, um sich zu Lehrern des Volkes zu bilden, reisen auf einige Zeit nach Baktscheserai, das von allen krimmischen Tataren für den Sitz der Gelehrsamkeit gehalten wird, um dort ihre Aussprache der arabischen Worte des Korans noch zu verbessern, und den Vorrath ihrer sinnlosen Fabeln zu vermehren; und kehren sie nun zurück, so finden sie allenthalben Ehrfurcht und Bewunderung, und man hält sie für untrügliche Führer des Volkes.

Es kommt uns unter diesen Umständen nicht zu, über den Erfolg unseres Erziehungsplanes für die tatarische Welt uns zum voraus ein Urtheil zu gestatten; aber wir dürfen unter dem Segen des HErrn getrost hoffen, daß die Ausführung desselben das geeignetste Mittel seyn wird, die dicken Nebel religiöser und

moralischer Verfinsterung zu zerstreuen, welche über dem Verstand und Herzen dieser armen Tataren brüten.

Am 19ten Nachmittags kamen wir zu Aluschta an, nahmen von hier eine nördliche Richtung, und erreichten am folgenden Tag das Dorf Yanga Ku. Hier trennten wir uns von unsern geliebten Mitreisenden, welche nach Akmitihet zogen, während wir uns wieder nach Baktscheserai wandten, wo wir am 21sten glücklich und gesund wieder eintrafen. Die unübertrefflich schönen und malerischen Naturszenen, die auf diesen südlichen Ufern der Halbinsel stets mit einander abwechseln; die fruchtbaren Thäler und herrlichen Hügel, welche voll sind der Güte des HErrn; die schönen Tataren-Dörfer, welche ein Wald der köstlichsten Obstbäume dem Auge des Wanderers verbirgt: alle diese Gegenstände erfüllten unser Herz mit Wonne. Aber wenn irgendwo, so hat in diesem schönen Theile der Welt der Fürst der Finsterniß seinen Wohnsitz aufgeschlagen; und wie sehr uns auch der Anblick der Natur erquickte, so gedrückt war unser Gemüth, so oft wir an die Versunkenheit des Tataren-Volkes gedachten.

Seit unserer Ankunft allhier haben wir zu unserm Vergnügen ein Schreiben von unsern reisenden Freunden, Paterson und Henderson, empfangen, worin sie uns melden, daß ein Tataren-Fürst, Rai Bay, der russischer General ist, mit dem sie auf dem Wege zusammen trafen, unsern Erziehungsplan vollkommen gebilligt, und sich geäussert habe, daß er zwey seiner Söhne uns zur Erziehung zusenden wolle, und deßhalb eine Zusammenkunft mit uns wünsche. Zu gleicher Zeit wird uns gemeldet, daß der Mufti, von dessen Entscheidung alle geistlichen Angelegenheiten der Tataren und also auch unser Plan abhängt, auf den Gütern dieses Generals, bey Barasulazar, wohne. Mit beyden hoffen wir bald zu sprechen, da wir ehestens unsere dritte Wanderung nach Akmetihet und Theodosia anzutreten gedenken."

Die neueste Nachricht von diesen wackern schottischen Missionarien ist in einem Briefe enthalten, den der Sultan Kategheri von Sympheropol unter dem 30. März 1822 an Dr. Brown geschrieben hat, und wovon die Missionarien folgendes melden.

„Aus dem Briefe des Sultans werden Sie ersehen, daß er mit der vorhabenden Erziehungs-Anstalt den ersten Anfang gemacht hat. Da seit 3 Jahren ein Mißwachs auf der Halbinsel Statt hatte, wegen der ausserordentlichen Trockenheit, so waren viele arme Familien dem Hungertode nahe. Der Sultan besuchte dieselben, und ließ wöchentlich Portionen von Mehl unter die Dürftigen austheilen. Dieß war den Tataren eine so auffallende Sache, daß ein Christ Mitleiden mit ihnen haben soll, daß wir nicht blos in der Stadt, sondern auch auf den umliegenden Dörfern der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs wurden. Wo sich immer der Sultan auf der Straße sehen läßt, da sammeln sich sogleich Schaaren von Tataren zusammen, welche mit der größten Begierde ihn das seligmachende Evangelium verkündigen hören, das ihnen eine ganz neue Speise ist; und wenn sie auch bisweilen mit Einwürfen kommen, so gestehen sie doch immer am Ende, daß alles, was wir sagen, wahr sey, und daß sie es nicht läugnen können.

Ein Tatar, der 10 Wersten von hier wohnt, hat dem Sultan seinen Sohn zur Erziehung gegeben. Bald darauf kam ein anderer, sehr interessanter Knabe von 11 Jahren, und darauf ein Tataren-Jüngling von 18 Jahren, der Sali heißt, und schon fertig lesen kann. Dieser ist überaus begierig nach Unterricht. Auch besucht ein anderer junger Tatare von 20 Jahren die Schule; und so folgt einer auf den andern. Sie würden sich freuen, unsere Wohnung mit Tataren-Jünglingen angefüllt zu sehen, die sich sehr glücklich fühlen, zu uns kommen zu dürfen. Kateghery hat jetzt die beste Hoffnung, daß unser Seminar bald mit Knaben voll

wäre; wenn wir nur das Haus schon fertig hätten. Der jüngere Theil der Einwohner, die seit der Einführung der russischen Regierung geboren wurden, hat viel weniger Vorurtheile, und sind viel begieriger nach Unterricht, als die Alten, die unter türkischer Oberherrschaft aufgewachsen sind. Mehrere haben uns versprochen, ihre kleinen Tataren-Töchter in Unterricht zu schicken; was jedoch bis jetzt noch nicht geschehen ist."

IX.

Sarepta.

Kalmüken-Hoorde.

Reise des Bruders Zwick aus Sarepta, in Gesellschaft des brittischen Missionars Rahmn, bey der Kalmüken-Hoorde in der Gegend von Astrachan, im Jahr 1819.

„Am 12. Dezember a. St. langten wir zu Mittag in dem kleinen von Russen bewohnten Dorfe an, welches der verstorbene Fürst Tümmen auf dem linken Ufer der Wolga, unweit des Sommerplatzes der Hoorde, angelegt hatte, und wo die Brüder Schill, Loos und Dehm im Winter ihr Quartier haben. Sie wohnen zur Miethe in einem kleinen hölzernen Hause, welches nur ein flaches Dach hat, und haben eine nicht sonderlich große Stube inne, die dem Hauswirth zugleich zur Vorraths-Kammer dient.

Unser Eintritt in die Stube der Brüder verursachte große Freude auf beyden Seiten. Ein Kalmüke, welchen wir bey ihnen antrafen, entfernte sich sogleich. Es war der Schwager Sodnoms, und diesem brachte er eiligst Nachricht, daß zwey Besuchende von Sarepta angekommen seyen. Während wir noch von Sodnom sprachen, trat er selbst herein. Er ist ein wohlgestalteter Mann, von mittlerer Größe und starkem Körperbau;

aus seinen Gesichtszügen leuchtet ein guter Verstand, und ein nachdenkendes heiteres und sanftes Gemüth hervor, und sein Benehmen ist sehr bescheiden. Er erkundigte sich bald, ob wir nicht neue Schriften für ihn mitgebracht hätten, und er konnte die Eröffnung des Pakets, worin sie waren, kaum erwarten. Dasselbige enthielt einige gedruckte Exemplare der kalmükischen Uebersetzung des Evangelii Johannis, und die Copie von zwey Briefen, welche die beyden buriätischen Saisangs, Nantu und Badma, von St. Petersburg an ihre Verwandten in die Heimath geschrieben hatten. Sodnom nahm zuerst begierig das Evangelium Johannis zur Hand, dessen Inhalt ihm schon aus einem geschriebenen Exemplar bekannt war. Nicht ohne Freude sah ich, wie er, ohne von irgend etwas um ihn herum Notiz zu nehmen, sich in den Inhalt verschiedener Stellen ganz vertiefte, und ich dachte dabey: möchte es doch einer von denen mit ansehen, die noch nicht wissen, was für eine köstliche Weide im Evangelio zu finden ist! Hierauf las er mit sichtbarer Rührung die Briefe der genannten Buriäten, an denen er ganz besondern Antheil nimmt. Während des Lesens erklärte er dem Bruder Schill, welcher neben ihm saß, jeden Satz, und erwiederte auf dessen Bemerkungen fast immer mit Nachdruck: „Mön, Mön!" (Ich verstehe!) Indem ich diese Scene aufmerksam beobachtete, war das heisse Flehen meines Herzens zum Heiland: möchte doch das Herz dieses Mannes dein ganzes Eigenthum werden; möchte sich deine Gnade und Barmherzigkeit an ihm so herrlich beweisen, daß er als ein Licht unter seinen in Finsterniß sitzenden Brüdern leuchte; und möchten doch auch sie sich bald von der Obrigkeit der Finsterniß erretten, und in dein Reich versetzen lassen.

Nachdem er in den folgenden Stunden jene Briefe mehrmals durchgelesen hatte, legte er sie und das Evangelium Johannis auf seinen Schooß, und schien sich einem tiefen Nachdenken zu überlassen. Bisher hatte

ich, um ihn nicht zu stören, nicht mit ihm geredt; jetzt wandte ich mich durch Bruder Schill an ihn, und richtete ihm Grüße von der Gemeine in Sarepta aus, mit dem Beyfügen, alles, was wir durch Bruder Schill von ihm erfahren, habe uns viel Freude gemacht, und es sey der herzliche Wunsch unserer Geschwister, daß er in der Erkenntniß des Evangelii und in der Liebe zum Heiland immer mehr bevestigt werden möchte. Er antwortete hierauf, es freue ihn, in unserm Andenken zu seyn; und dann versicherte er mich auf eine Art, die keinen Zweifel seiner Seele übrig ließ, daß es sein ernster Sinn sey, ein völliges Eigenthum Jesu zu werden, und daß er, in Ansehung des Wachsthums in der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, allein auf den Beystand des Geistes Gottes hoffe. Dabey standen ihm die Thränen in den Augen.

Der Tag hatte sich schon geneigt, und es war für Sodnom Zeit, auf die Insel Schambay zu seiner Familie zurückzukehren, zumal da seine Frau ihrer Niederkunft stündlich entgegensah; allein er konnte sich nicht von uns trennen, und entschloß sich, die Nacht über bey uns zu bleiben, so sehr wir ihm auch riethen, nach Hause zu gehen. Mit Dankbarkeit legten wir uns für den an diesem Tage genossenen Segen, sechs an der Zahl, in unserm engen, bis über die Hälfte mit Geräth angefüllten Zimmer zur Ruhe nieder.

Gleich am Morgen des 13ten ging Sodnom nach Hause, da ihn der Zustand seiner Frau doch beunruhigte. Einige Stunden darauf sandte er uns seinen ältesten Sohn zu mit der Nachricht, daß seine Frau gerade in voriger Nacht von einer Tochter entbunden worden sey.

Nachmittags machten wir einen Besuch in dem noch nicht völlig ausgebauten Hause des Fürsten Sebedschab, welcher sich eben in Astrachan befand. Mit dem ältern Bruder dieses Fürsten hatten wir eine lange Unterredung,

die sich hauptsächlich auf die Buriäten-Nation, für welche sich die Kalmüken, als um ihre Stammverwandten, sehr interessiren, bezog.

Am folgenden Nachmittag den 14ten machten wir einen Spaziergang nach der Insel Schambey. Wir besuchten diejenige Gegend der Insel, welche am bewohntesten ist; hier sieht man unzählige Kibitken, dazwischen Heustöcke und Weidenbäume, und mehrere hölzerne Gebäude. Letztere, nämlich der alte und neue Götzentempel, die Wohnung der verwittweten Schwester des Fürsten, und mehrere Wohnungen der Gallong sind sämmtlich auf Pfählen, eine Viertels Elle hoch über dem Erdboden erbauet, damit im Sommer beym Steigen der Wolga, das Wasser nicht in dieselben dringe.

Unser eigentlicher Zweck war, erwähnte Schwester des Fürsten zu besuchen, welche uns auch, nachdem wir angemeldet worden waren, bald vor sich kommen ließ. In einem geräumigen, schön austapezirten, mit Teppichen belegten Zimmer, saß sie nach orientalischer Sitte mit untergeschlagenen Beinen auf einem großen Kissen, und arbeitete an einem weiblichen Kopfputz. Wir ließen uns der Fürstin gegenüber auf den Teppich nieder, und Bruder Schill überreichte ihr ein gedrucktes Exemplar des Evangelii Johannis zum Geschenk. Sie las einige Seiten nachdenkend, gab es dann zurück, indem sie seufzend den Namen Jesus aussprach, und wollte es auch auf Zureden der Brüder nicht behalten. Von hier gingen wir weiter, um die Tempel zu besehen, wo uns alles, was wir sahen, zum innigsten Mitleiden gegen diese blinden Heiden bewegte; und kehrten dann nach unserer kleinen Wohnung zurück. Am folgenden Tag begaben wir uns wieder auf die Insel, und am 20sten traten wir die Rückreise an, nahmen unsern Weg über Sodnoms Wohnplatz, und verabschiedeten uns mit ihm wie alte Herzensfreunde, die sich durch die Liebe Jesu miteinander verbunden fühlen.

Ich

Ich hatte mir von Sodnom ins Stammbuch schreiben lassen. Der Sinn der Worte, die er schrieb, ist folgender: „Möchten wir durch die Heiligung unsers unermeßlich allbarmherzigen HErrn im reichen Genuß des Segens und der Gnade, als unzertrennliche Freunde im Geist wandeln. Dich im unveränderlichen Andenken behaltend wandelt Sodnom, geboren im männlichen Feuer-Affen-Jahr den 26. des Schlangenmonats (den 26. März 1775).

Interessanter Briefwechsel zwischen einem Buriäten und Kalmüken-Christen.

Unsern Lesern ist bereits bekannt, daß seit einigen Jahren zwey mongolische Edelleute (Saisangs) vom Buriäten-Stamme, an der äußersten Grenze Siberiens gegen China hin, sich in Petersburg aufhalten, dort in der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unterrichtet werden, und ihren heidnischen Brüdern die Schriften des neuen Bundes in die mongolische Sprache übersetzen. Diese mongolische Sprache und Schrift herrscht in verschiedenen, nur wenig von einander abweichenden Dialekten unter allen Tataren-Stämmen, vom kaspischen Meere an, bis zu den Grenzen Chinas hin; und eben so auch dieselbe heidnische Religionsweise des Schamanismus, der alle diese verschiedenen Stämme zu Einem Ganzen verbindet. Die Nachricht von der Bekehrung dieser beyden Buriäten und ihrer Uebersetzung der Evangelien gelangte auch zu dem kleinen gläubigen Kalmükenhäuflein auf der großen Steppe zwischen Sarepta und Astrachan, und wirkte besonders kräftig und wohlthätig auf das Herz des Wahrheit suchenden und noch von alten Vorurtheilen befangenen Sodnom, so daß dieser durch diese erfreuliche Nachricht sich bewogen fühlte, an diese beyden bekehrten Buriäten, Badma und Nomtu, zu schreiben, worauf sie ihn wieder mit einer Antwort

erfreuten. Sodnom ließ es dabey nicht bewenden; er schrieb mehrmals an Badma, und dieser fuhr mit seinen freundschaftlichen Erwiederungen ebenfalls fort. Von ihrem interessanten Briefwechsel wird uns hier einiges mitgetheilt. Der letzte Brief Sodnoms deutet auf besondere Ereignisse hin, und es muß soviel davon angeführt werden, als zum Verständniß seines Briefes nöthig ist.

Da der Fürst Serbedschab nämlich immer mehr Abneigung gegen die Sache des Evangelii zeigte, auch dem Sodnom mit der Wegweisung aus der Hoorde drohte; so machte dieser mit dem Missionar Schill eine Reise zu andern Kalmüken, sonderlich zu einer Abtheilung der Torguter-Hoorde, zu welcher Sodnom ursprünglich gehört. Sie fanden daselbst einige Heilsbegierige, welche nach ihrer Rückkunft zur Choschuter-Hoorde auch dahin zogen. Bald aber ertheilte der Fürst den Brüdern und Kalmüken, welche sich zu ihnen hielten, die Weisung, seine Hoorde zu verlassen. Dieses ist denn auch geschehen. Sie haben sich vor der Hand nach Sarepta gewendet, und es ist ihnen eine zum dasigen Landbezirk gehörige Insel in der Wolga zu ihrem einstweiligen Aufenthalt angewiesen worden.

Zärtlich geliebter, durch die Verbindung mit der Zahl der Brüder höchst beglückter Freund und Bruder Sodnom!

Aus dem schönen und lautern Fleiß Euers Herzensgrundes floß feyerlich und zierlich Euer mir zugesandtes Schreiben vom 19ten des Schweins-Monates im Hasen-Jahr.

Hier an diesem Segensort des Reiches Gottes, in welchem durch die Uebersetzung der heiligen Schrift die reine Erkenntniß des einigen Gottes immer mehr wächset, und durch Annahme des Heils und Segens unter viele Völker verbreitet wird, erblickte ich am 22. Dez. in der Hand meines geliebten Lehrers, Herrn J. J.

Schmidt, zu meiner unendlichen Freude Euer geliebtes Schreiben, und erkannte dasselbe schon am Papier. Die Freuden, von denen wir angeflammt sind, kann uns niemand rauben; lasset uns sie ferner in froher Seligkeit genießen. Alle von Menschen erfundenen Religions-Systeme gleichen der Leichtigkeit einer schnell dahineilenden Woge, und der flüchtigen Bewegung eines Rades, und fordern dennoch die größten Opfer; selbst von den ausgebreitetsten derselben werden ihre Verehrer den qualvollsten Leiden und der peinlichsten Verzweiflung übergeben. Auch wir irrten in dieser heidnischen Finsterniß uns quälend herum. Bey unserm vorigen System standen wir in der Meynung, die Sonne der Religion um uns her zu haben, wobey wir mit dem schmackhaft zubereiteten Gift einer leidigen Beruhigung gespeist wurden. Unterdrückt von der Unreinigkeit der Schagdschamunischen Religion, umschlossen von der verführerischen Gewalt einer gewandten, betrügerischen Clerisey und Theilhaber der Blindheit, in der Irre uns vom wahren Lichte entfernend, näherten wir uns immer mehr der Thüre des Todes.

Nun, da wir die angenehme Stimme des guten Hirten gehört und erkannt haben, gehorchten wir derselben, und wurden mit Ihm vereinigt. Die Heerden dieses guten Hirten Jesus Christus machen zusammen nur Eine Heerde aus, weil Er der Allgewaltige ist, unter dessen starke Hand wir flohen, und von Ihm aufgenommen wurden.

So sind wir den mörderischen Händen der bösen Hirten entgangen, und in eine sichere Vestung gekommen, aus welcher sie uns mit aller ihrer Schalkheit nicht herauszureißen vermögen.

Ach mein innig geliebter Freund! ich war in meiner Heimath im östlichen Siberien, unter den mongolischen Buriäten, an die 20 Jahre der aufgebürdeten Tyranney des Verführers Burchan, Schagdschamuni, unterjocht, glaubte mit ungetheiltem Herzen daran, habe

inzwischen die mongolischen Sudur und andere Schriften wohl durchsehen, und den darin enthaltenen Schmutz mit mir herumgetragen; aber da ich die wahre Religion mit denselben verglich und prüfte, so wurde ich von dem Gift derselben überzeugt. Aus der Lehre dieses Verführers entsproß das System von einer ungeheuren Anzahl von Göttern, und noch einer unendlich größern ihrer Verwandlungen, und ihrer immer wieder aufs neue hervorgehenden Weltperioden, — die nur bloß zum Vortheil der aus sündlichem Saamen herkommenden Lamas und der Clerisey, zur Mästung ihres Leibes von ihrer gemachten Beute, berechnet ist.

In der Folge benutzte die Clerisey die Lehre des Schagdschamuni noch mehr zu ihrem Vortheil, maßte sich die Herrschaft desselben in erweitertem Umfang an, und legte sich größere Ehre als die des Sohnes des Sododany bey. Denn wird nicht der Dalai-Lama und die ganze Clerisey mit ihrer Herrschaft als die Ursache des ganzen Religions-Systems angesehen? Noch jetzt geht ein Theil der Nation kahlköpfig, mit äußerm Ansehen und stolzen Geberden prangend, einher; wie ich ja selbst in meiner Heimath in der Mitte der Mongolen oft gesehen habe, und auf welche, wenn man es genau betrachtet, das 23ste Kapitel des heiligen Evangeliums Matthäi anwendbar ist.

Ich glaube gewiß, daß, obgleich Schagdschamuni sein betrügerisches System errichtet, und das Feuer der Sünde in allen entflammt hat, so hat er doch etwas davon gewußt, daß sein System von keiner Dauer seyn würde; denn schreibt er nicht selbst, daß seine Religion in den letzten 500 Zeiten ganz in Verfall gerathen und vernichtet werden würde? wodurch also Schagdschamuni wirklich gegen sich selbst zeugt.

Nicht so unser Heiland, welcher spricht: Himmel und Erde werden vergehen, aber von meinen Worten wird nicht ein Buchstabe noch ein Punkt vergehen. Darum weil wir die kostbare Perle und den Schatz im

Acker gefunden haben, so wollen wir unsere alten Güter wegthun, damit wir durch dieses unser neues Kleinod vollkommener Beseligung genießen mögen.

Ich glaube, daß das Gesagte vielen unter euch wird hart klingen, sie werden zittern und beben, indeß werden auch viele in Gleichgültigkeit gegen die Religion dahin wandeln. Demnach soll unser innere Herzenswunsch seyn, für sie zu beten. Möchten wir bald Alle zu Einem Glauben gelangen, und die giftige Wurzel unserer bisherigen Religion in ihrer Eitelkeit erkannt, und der Herrscher-Thron unsers alten Glaubens-Systems gestürzt und zerstört werden! Möchten doch alle, die nach wahrer Glückseligkeit streben, von ihrem Irrthum herumgeholt, ohne Verzug zum Glauben der wahren Religion gelangen!

Ach mein inniger Freund! ich wünsche von Grund meiner Seele und von ganzem Herzen, daß wir von unserer Unreinigkeit gewaschen, durch den Segen des lebendigen Wasserquells, des höchsten Gottes, und durch das Feuer des heiligen Geistes zur Neugeburt getauft, von der Gewalt der Sünde erlöst, ein Eigenthum Gottes, und mit dem Vater und seinem lieben Sohn unzertrennlich vereinigt werden möchten!

Unser lieber himmlischer Vater läßt uns nicht zu Waisen werden, und wird bis ans Ende mit uns seyn. Was sollen wir sagen von der Ausbreitung seines Wortes? Sie ist dem Herzen so wohlthuend, als wenn einer von der Hitze entflammt, einen kühlenden, erfrischenden und labenden Quell findet. Ihr, mein trauter Freund und Mitgenoß dieses Kleinods, besitzt schon viel von diesen schönen Worten, nicht allein zu Eurer eigenen Freude, sondern auch zum Bekenntniß des Namens Gottes vor den Menschen, wodurch auch Ihr vor dem Vater im Himmel öffentlich bekannt und den Gnadenlohn der Seligkeit genießen werdet.

Ich wünsche mit Euch als Bruder aufs innigste und genaueste verbunden zu seyn und zu bleiben, und auch

fleißig über dieses wohlthätige Werk mit Euch zu korrespondiren, und bin in ganz besonders inniger Liebe

Euer Bruder

Badma Mortschionain.

Petersburg den 6. Januar 1820.

Mein innigster Herzensfreund Sodnom!

Von da an, als ich von Euch hörte, und mein Verlangen entstand, bekannt mit Euch zu werden, haben wir nun beyderseits zweymal einander geschrieben. Euer letztes sehr angenehmes Schreiben vom 22ten des Schafmonats erhielt ich den 13. July, wodurch ich aufs innigste erquickt wurde; daher ich Euch nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach für einen wahren Freund achte. Ein jeder, dem wahren Ziele Nachdenkender, verläßt den zerstreuenden Weg, weil er die rechte Thüre kennt. Bey wem die Sehnsucht entsteht: wenn ich doch das Gesicht des guten Heilandes kennte, der wird auch von der ewigen Seligkeit des Höchsten ungetrennt bleiben. Weil die Last unsers sanftmüthigen und demüthigen Heilandes so leicht ist, so nehmet doch auch Ihr diese Last auf Euch, und lernet diese sanfte weiche Art von Ihm. Denn derselbe ist von allem Anfang her, ist auch jetzt, und wird in alle Ewigkeit bleiben. Niemand kann seine Lebenslänge ausreden; Er hat Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, die Menschen und alle Creaturen, erschaffen. Durch seine Hand wurde im Anfang der Mensch geschaffen, von dessen Blut das ganze Menschengeschlecht entsprossen ist. Ein guter Theil derselben wandelte in dieser Erkenntniß, da hingegen ein Theil sich zerstreut in der Irre befand, welche, um der Gewalt des Todes zu entrinnen, mit Recht einen allschaffenden, allgewaltigen Heiland suchten. Wie sollen wir aber denselben suchen? — Es stehet in seinem heiligen Worte geschrieben: wer mich mit wahrhaftigem, ganzem Herzen kennen zu lernen wünscht, derselbe ist sehr nahe daran.

Auf diese Weise gibt es so viele seiner schönen Worte; ach, möchten dieselben in allen Menschen Wurzel fassen. Wenn wir nun im Gegentheil den Schagdschamuni, den wir vorher als unsern Herzog ehrten, und dem wir vertrauten, vergleichen, in dessen Religion im Grunde weder Anfang noch Ende zu finden, und seine zusammengehäuften Schriften (Sudur) betrachten; so heißt es: Diese ganze Erde (Erdfläche) entstand von selbst, und nachdem die Menschen geworden, so brachten die Luh-Chans (Wesen im Wasser, denen sie auch den Donner in der Luft zuschreiben) durch ihre Macht Sonne und Mond aus dem Weltmeer hervor. Auch soll der über-aus prachtvolle, unermeßliche, aus Gold und [illegible] und andern Kleinodien bestehende, mit vielen St[illegible] und Thronen gezierte Berg, welcher Sümer-Dula genannt wird, mit seinen ihn umgebenden sieben goldenen Bergen, den sieben Meeren, und dem Reich des Saitenspiels: alles dieses Außerordentliche soll von selbst entstanden und geworden seyn; wo auch unzählige Tenguris, Essuri, Churmusta, Aginista und Assurianar wohnen sollen.

Ferner heißt es, daß damals die Jahre der Menschen unzählig gewesen, und nachdem sie sich verschlechtert hatten, sey das Alter derselben bis auf 80,000 Jahre gekommen. Darauf sey das Wasser Galab, (Sündfluth) und Feuer Galab (Sodom) erfolgt, und in einer jeden solchen Periode sey ein Burchan als Aeltester und Nutzenstifter von den Burchans selbst als Herrscher bestimmt worden, von denen der Letzte nur erst der siebente sey. Als nun am Ende das Menschenalter auf 100 Jahre gekommen war, so kam Schagdschamuni, der Sohn des Sodobany, oder auch Arion Idästa in Enedkek aus dem Reiche der 40 Tenguris, in Gestalt eines Elephanten hernieder in den Leib der Gemählin Machah Maja, und wurde von ihr im männlichen Erddrachen-Jahr geboren. Im 16ten Jahr nahm er die Tochter Biluta Bamigugi zur Frau, und

trat die Chans-Regierung seines Reiches an. Im 29sten Jahr hat er am Ende des Flusses Nairansa das Schwerste (Kasteyung) ausgehalten. Im 35sten Jahre saß er am Stamme des heiligen Baumes in der Andacht, und nachdem er sieben Tage gesessen, so fand er in dem Reich Majada in Enedkek die Burchans-Würde, und wurde unter dem Namen Schagdschamuni verehrt. Im 36sten Jahr zeigte er die Ridi-Verwandlung, drehte das dreyfache Religionsrad, erschuf alle Lebende dieser Welt, (vermuthlich seine Hirngespinnste von demselben) und sprach: „Ich will euch das immerwährende Sterben zeigen. Nichts währet ewig, und ob ich gleich, der Dreyeinige, vollkommen bin, so bin ich doch dem sichtbaren Leibe nach sterblich geworden."

So nahm dieser aus sündlichem Fleisch und Blut gezeugte Schagdschamuni den Namen des Höchsten an, raubte Ihm die Ehre, und sprach: „Ich bin der Heiland!"

Nachdem er nun viele verführt hatte, und wohl wußte, daß, nach dem Willen des Allerhöchsten, ewig unsterblich zu bleiben unmöglich war, so gründete er seine giftige Clerisey (Lamaner), und gab ihnen die Anweisung und Mittel, wie sie die Menschen verführen könnten; und nachdem er viele durch schreckliche Verwirrung in seine Gewalt gebracht hatte, sprach er: „Ich will euch die Wahrheit der Sterblichkeit zeigen." Er starb, und sein Leichnam ist verweset, und zu Staub und Asche geworden. Auch ist die Wurzel der Inbrunst bey vielen seiner gläubigen Nachfolger verdorrt, vertrocknet und verstreuet worden; wie wir denn hier gewisse Nachricht haben, daß viele in Enedkek die Schagdschamunische Religion aufgegeben und den christlichen Glauben angenommen haben. Das Reich ist in der Gewalt eines andern Chans, und das Evangelium ist in ihre Sprache übersetzt und ausgebreitet, welches gewisse Wahrheit ist. Dadurch wird nun auch

erfüllt, was Schagdschamuni muthmaßlich geschrieben und gesagt hat: „Der Untergang meiner Religion wird von Osten her bis nach Westen gehen, und endlich werden mir alle meine Opferer abgewandt werden.“ So wie er nun die Wahrheit der Sterblichkeit gezeigt hat, so ist in Wahrheit alles erfüllt worden.

Nun will ich von diesen oben gesagten Worten im Gegenvergleich schreiben.

Der wahrhaftige Heiland Jesus Christus hat nicht die immerwährende Sterblichkeit des Menschen gezeigt; vielmehr um zu zeigen, wie die Menschen, ohne zu sterben, ewig bleiben könnten, übergab Er seinen heiligen Leib den Händen der Heiden, und nahm die Strafen unserer aller Sünden auf sich. Als Vorbild der Unsterblichkeit, ob Er gleich starb, stand Er doch am dritten Tag wieder auf, zeigte vielen der Seinen, die Ihn sahen, seine glorreichen Zeichen, und wurde zum Panier der ganzen Welt. Wie wir unsterblich bleiben können, davon heißt es in seinem Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet, und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Und abermal, daß wir aus seiner Gnadenfülle nehmen, und den geraden Weg des Heils finden möchten, heißt es in seinem Worte: daß Er nicht nur unser Vorgänger (Herzog) und Richter ist, sondern auch damit wir uns mit dem Schmutz dieser Welt nicht verunreinigen möchten, hat Er uns errettet von ihrer Gewalt, und zur Erleuchtung unseres Verstandes seinen heiligen Geist gegeben. Dieses unendlich sanfte und leichte Joch der Gnade (seine Allbarmherzigkeit) ist für keine wahrhaft Gläubigen auf dieser ganzen Erde schwer, widerstreitend oder drückend. Wir mögen einsam seyn oder unter Vielen, auf Reisen oder unter Widriggesinnten (Giftigen), zu Hause oder ausser demselben: wahrlich, zu jeder Zeit und Stunde können wir es in unserm Innern betrach-

ten, beten, und Andern zur Belehrung seyn. Ja, es ist eine Religion für alle Menschen auf Erden, weß Standes und Geschlechtes sie auch seyn mögen.

Ich muß mich wundern, wie Eure Kalmüken noch so viel Unverständiges und Thörichtes von einem Sümer-Oula und dergleichen schwatzen können. Hat denn keiner unter ihnen die Abbildung dieser Erde gesehen, welche mit eigener Hand von den mit Augen der Wissenschaft sehenden Europäern ausgemessen worden ist? Wie viele ihrer Gelehrten haben das große Weltmeer um diese Erde umreiset; wie viele Inseln, Sprachen und Völker haben sie entdeckt! und sie sollten bis jetzt den wunderbaren, aus Gold, Silber und Edelsteinen bestehenden Sümer-Oula, mit seinen sieben goldenen Bergen und Meeren, wie auch die vier kleinen Erdflächen (Tib) im Meer bey unserer Erde nicht entdeckt haben? Hätten die Europäer einen so reichlich aus Gold und Silber bestehenden Berg gefunden, sie hätten ihn gewiß zerbrochen, und vom Gold nichts übrig gelassen, und hätten den dort befindlichen Tenguri gegriffen, und zu ihrem Dienste gebraucht. Ausser diesem ist den unterrichteten Europäern alles wohl bekannt, wie es auf der Erde ist, so daß ein jeder Berg, jedes Meer, jeder Strom und Fluß seinen Namen hat; ja selbst den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne des Himmels können sie nach dem Maaß der Zeit berechnen. Allein weil der Kalmüken ihr Wissen Finsterniß ist, darum sehen sie die im Licht Wandelnden nicht. Ob dieß gleich so ist, so ist doch kein Mensch im Stande, das Ganze der Schöpfung auszumessen. Niemand kann die Werke des allmächtigen Schöpfers ausmessen und ergründen, das kann nur Er allein.

Ach, mein Freund! Weil Ihr Jesum, den wahrhaftigen Heiland und Sohn des Höchsten und den Vater ehret, so seyd Ihr sein Jünger; und weil derselbe immerdar mit Euch seyn wird, so wünsche ich von Herzen, daß Ihr unter euerm Volke sein zum Heil führendes

Wort lehren und ausbreiten, und ihnen die leichte Last Christi auflegen möget, ja daß Alle, welche der schweren Last und den vielen Satzungen des Schagdschamuni unterworfen sind, zum Höchsten bekehrt werden mögen. Denket immer daran, was geschrieben steht, daß die Worte, die Ihr reden und lehren sollt, nicht von Euch kommen; sondern daß Gott durch Euern Mund redet. Wenn bey diesen unseru heiligen Geschäften die feindlichen und neidischen Priester Unheil anzurichten, und Andere im Glauden irre zu machen suchen, um den todten Körper des Schagdschamuni aus dem Staube zu erheben und zu heiligen: so ist noch Gewalt vorhanden, den Stolz dieser Blutigel zu dämpfen. Schreibt es nur deutlich hierher; die hiesigen Großen werden Euch nicht verlassen, und Euch den Priestern nicht zur Speise geben. Was ist es auch nöthig, sich vor denen zu fürchten, die den Leib tödten können? aber vor Dem, der die Seele tödten, und auf immer dem Tode übergeben kann, ist es recht, sich zu fürchten.

Bleibet vergnügt und selig, fest und unbeweglich durch die Kraft des Glaubens. Dieses wünscht der durch den mächtigen Namen des guten Heilandes Jesu Christi mit Euch verbundene Vorsteher eines Stammes der mongolischen Buriäten, Saisang.

Badma Mortschionain.

St. Petersburg den 18. Okt. 1820.

Dem durch den Segen des HErrn in der Herzens-Erleuchtung wohlthätigen Badma.

Eure sanften, sehr schön zusammengefügten Worte, gleich einem klaren Spiegel deutlich zeigend, geschrieben am 18. Okt., nahm ich den 15. des Tiger-Monats erwartend entgegen. Dadurch gingen mir die Augen des Gemüthes auf, und der Schmerz meines Herzens wurde

gelindert. Ja, ich glaube nun von ganzem Herzen, und erkenne, daß Jesus Christus der wahrhaftige, rechte HErr ist: denn Er hat sich mir Schlechtem selbst zu erkennen gegeben, und mich von dem mir aufgedeckten Irrthum losgemacht. Möchte ich nun durch seinen Segen und Gnade mehr und mehr bevestigt werden!

Die Erfahrung bestätigt auch bey uns die Worte unsers HErrn Jesu deutlich. Denn von uns leiblichen Brüdern bin ich mit einem derselben beysammen; den Andern eckelt vor dieser Fröhlichkeit, und sie haben sich von uns getrennt. In Wahrheit weiß ich, daß es hier bey diesem Volk sehr Wenige gibt, die uns mit rechten Augen ansehen. Denn obgleich Fürst Serbedschab dieser Sache noch keine Hindernisse und Hemmung öffentlich erwiesen hat, so hört man doch im Geheimen, daß er wirklich sehr roh dagegen gesinnt ist. Aber der Haß trifft eher unsern HErrn Jesum, als uns. Er ist bey und mit uns, und wir beten mit Hoffnung und Zuversicht zu Ihm, daß Er uns doch ja nicht Waisen werden lasse, sondern daß Er bey uns bleiben und uns täglich bewahren wolle.

Wer denken kann, daß er Theilhaber ist an dem von Golgatha aus verbreiteten Segen, wo auch unser Theil ist, dem hat es der HErr Jesus selbst verliehen, und auch wir wollen in der segnenden Freude bleiben.

Unser lieber Freund Schill, der in der Sprache uns nach und nach deutlicher wird, ist uns durch fortwährende Unterweisung in den hohen und tiefen Lehren sehr zur Genüge. Auch wünschen wir und erbitten unserm Vorgänger, Herrn Schmidt, Vergnügen und Seligkeit.

Euer unaufhörlich liebender Freund

Sodnom.

Den 23sten des Drachen-Monats.

Mein Christi Knecht gewordener lieber Freund Sodnom!

Mit wahrhaft liebendem Herzen schreibe ich Euch dieses, nachdem wir durch das Wort unseres Gottes: „Liebet euch unter einander," darauf geführt wurden, nach einander zu fragen.

Euer letztes Schreiben vom 23sten des Drachen-Monats, das mir nicht unerwartet kam, erhielt ich von unserm geehrten Vorgänger und Lehrer, Jakob Iwanowitsch Schmidt, mit einem von Liebe glühenden Angesicht. Seitdem war ich oft im Begriff, an Euch zu schreiben, allein ich ließ mich durch die von Herrn Schmidt mitgetheilte Nachricht von Euern dortigen Umständen, deren Ausgang ich erst abwarten wollte, daran verhindern.

Die Nachricht, daß, obschon Ihr und Euer Bruder Tschimbe, nebst Euern Familien, dem Fürsten und Euerm eigenen Volke zuwider geworden seyd, und den Anfang der Verfolgung gesehen habt, Ihr dennoch fest geblieben seyd, hat mein Herz innig befriedigt. Des HErrn Wort: „Selig sind alle, die auf die Weise Leid tragen," kann nicht unerfüllt bleiben; darum nenne ich Euch den theilhaftig gewordenen des guten Theils. Was sich unter Euerm Volke anfing, zeigte sich auch unter dem Unsrigen; viele sind an dem System ihres bisherigen Aberglaubens irre geworden, und Mehrere derselben zur wahren Erkenntniß gelangt, von denen auch schon Manche getauft worden sind. Unter den letztern befindet sich auch der Saisang Nomtu und andere Angesehene des Volks. Taischi Diugbil und andere Große sind ebenfalls entschlossen, sich taufen zu lassen. Möge durch diese angenehme Nachricht Euer Herz erfreut werden.

Die Gegner dieser Sache sind unsere Lamas und Gallongs (Priester). Sie, die Wurzel des Bösen und Feinde der Wahrheit, suchten anfänglich ihrem Schagdschamunischen System, in welchem sie selbst ungegründet

gelindert. Ja, ich glaube nun von ganzem Herzen, und erkenne, daß Jesus Christus der wahrhaftige, rechte HErr ist: denn Er hat sich mir Schlechtem selbst zu erkennen gegeben, und mich von dem mir aufgedeckten Irrthum losgemacht. Möchte ich nun durch seinen Segen und Gnade mehr und mehr bevestigt werden!

Die Erfahrung bestätigt auch bey uns die Worte unsers HErrn Jesu deutlich. Denn von uns leiblichen Brüdern bin ich mit einem derselben beysammen; den Andern eckelt vor dieser Fröhlichkeit, und sie haben sich von uns getrennt. In Wahrheit weiß ich, daß es hier bey diesem Volk sehr Wenige gibt, die uns mit rechten Augen ansehen. Denn obgleich Fürst Serbedschab dieser Sache noch keine Hindernisse und Hemmung öffentlich erwiesen hat, so hört man doch im Geheimen, daß er wirklich sehr roh dagegen gesinnt ist. Aber der Haß trifft eher unsern HErrn Jesum, als uns. Er ist bey und mit uns, und wir beten mit Hoffnung und Zuversicht zu Ihm, daß Er uns doch ja nicht Waisen werden lasse, sondern daß Er bey uns bleiben und uns täglich bewahren wolle.

Wer denken kann, daß er Theilhaber ist an dem von Golgatha aus verbreiteten Segen, wo auch unser Theil ist, dem hat es der HErr Jesus selbst verliehen, und auch wir wollen in der segnenden Freude bleiben.

Unser lieber Freund Schill, der in der Sprache uns nach und nach deutlicher wird, ist uns durch fortwährende Unterweisung in den hohen und tiefen Lehren sehr zur Genüge. Auch wünschen wir und erbitten unserm Vorgänger, Herrn Schmidt, Vergnügen und Seligkeit.

Euer unaufhörlich liebender Freund

Sodnom.

Den 23sten des Drachen-Monats.

Mein Christi Knecht gewordener lieber Freund Sodnom!

Mit wahrhaft liebendem Herzen schreibe ich Euch dieses, nachdem wir durch das Wort unseres Gottes: „Liebet euch unter einander," darauf geführt wurden, nach einander zu fragen.

Euer letztes Schreiben vom 23sten des Drachen-Monats, das mir nicht unerwartet kam, erhielt ich von unserm geehrten Vorgänger und Lehrer, Jakob Iwanowitsch Schmidt, mit einem von Liebe glühenden Angesicht. Seitdem war ich oft im Begriff, an Euch zu schreiben, allein ich ließ mich durch die von Herrn Schmidt mitgetheilte Nachricht von Euern dortigen Umständen, deren Ausgang ich erst abwarten wollte, daran verhindern.

Die Nachricht, daß, obschon Ihr und Euer Bruder Tschimbe, nebst Euern Familien, dem Fürsten und Euerm eigenen Volke zuwider geworden seyd, und den Anfang der Verfolgung gesehen habt, Ihr dennoch fest geblieben seyd, hat mein Herz innig befriedigt. Des HErrn Wort: „Selig sind alle, die auf die Weise Leid tragen," kann nicht unerfüllt bleiben; darum nenne ich Euch den theilhaftig gewordenen des guten Theils. Was sich unter Euerm Volke anfing, zeigte sich auch unter dem Unsrigen; viele sind an dem System ihres bisherigen Aberglaubens irre geworden, und Mehrere derselben zur wahren Erkenntniß gelangt, von denen auch schon Manche getauft worden sind. Unter den letztern befindet sich auch der Saisang Nomtu und andere Angesehene des Volks. Taischi Dingbil und andere Große sind ebenfalls entschlossen, sich taufen zu lassen. Möge durch diese angenehme Nachricht Euer Herz erfreut werden.

Die Gegner dieser Sache sind unsere Lamas und Gallongs (Priester). Sie, die Wurzel des Bösen und Feinde der Wahrheit, suchten anfänglich ihrem Schagdschamunischen System, in welchem sie selbst ungegründet

sind, mehr Ansehen und Haltbarkeit zu verschaffen; sie verbreiteten ihre ihnen eigenthümlichen Mittel vor den Ohren des Volks und der Nachbarschaft, und theilten die Bilder ihrer unreinen Schutzgeister und Amuleten aus; gleichsam sich vor der ehrfurchtsvollen Glorie des wahrhaftigen Wortes unsers HErrn Jesu Christi verbergend, suchten sie das Dunkle und die Verborgenheit, um wo möglich andere zu verführen. Nichts desto weniger erwachte bey vielen ihrer Nachfolger durch eine innerliche Stimme der Gedanke: Der schwere Stein (den die Bauleute verworfen haben ꝛc.) möchte, indem wir in der Finsterniß wandeln, auf uns fallen und uns erdrücken. Daher verließen sie die Finsterniß und wendeten sich zum Lichte.

Mit den Fürsten Erdeni Taischi, Batar Uwaschi, dem Saisang Manacky und andern, nebst einem Gallong, welche sich über ein Jahr lang hier aufgehalten haben, bin ich oft zusammen getroffen. Zwey von ihnen sind gestorben, und die übrigen kehrten vor kurzem in ihre Heimath zurück. Die beyden Fürsten, die mit ihren Gedanken in dicker Finsterniß umherirren, sind in ihren Herzen wie Stein verhärtet. Nach ihrer Meynung ist die ganze Körperwelt einer ewigen Vernichtung unterworfen. Die irdische Glückseligkeit meynen sie in den 6 Buchstaben, Om, Ma, Ni, Bad, Me, Chum, zu finden; die Kunst ins Götterreich zu gelangen, üben sie durch den Rosenkranz; und durch tägliche Prozessionen und Verbeugungen treten sie vor den Burchan Abida, indem sie den Weg in das selige Reich suchen. Ich sprach zwar mit ihnen von dem Grund der Religion, allein ein jeder beharrte bey seiner Meynung, und es mußte abgebrochen werden; inzwischen haben sie sich als Freunde gegen mich gezeigt.

Alle Unterhaltungen mit solchen, die ihre Ohren und Herzen vorsetzlich der Wahrheit verschließen, sind fruchtlos; möchte ich von dem dabey abfallenden giftigen Staube nie angesteckt werden! Ihr, nebst Tschimbe

und Eurer übrigen Gesellschaft, die Ihr das Wort Gottes leset, habt von dem Inhalt desselben schon vieles gefaßt; allein mein Wunsch ist, daß Ihr den tiefen Verstand der weitern Uebersetzungen aus dem Neuen Testament, durch unsern vorangehenden Lehrer Herrn Schmidt, mit Euerm Geiste in Wahrheit fassen und aufnehmen möchtet. Durch gedachten Herrn Schmidt werden die Uebersetzungen von dem Neuen Testamente um unserer Nation und anderer willen auf das eifrigste betrieben, und ihrer Vollendung näher gebracht.

Darum freuet Euch und fürchtet Euch nicht. Denn erst, wenn Ihr so diese wahre Erkenntniß erlangt habt, und nachdem Eure Seele gereinigt worden ist, möget Ihr auch des äußerlichen Bades der heiligen Taufe theilhaftig werden. Dem Aeußern nach bin ich noch nicht getauft; demungeachtet bin ich deßwegen nicht betrübt, denn die von meinem HErrn ausersehene Zeit wird schon kommen, und eben so auch diejenige zu der Eurigen. Meine Freude ist, gehört zu haben, daß Ihr mit allen andern, die das Gute lieben, durch unsere liebe, auf Christum vertrauende Gemeine zu Sarepta abgeholt, und von derselben auf ihrem eigenen Lande aufgenommen worden seyd. Du kleine Heerde, fürchte dich nicht! Der HErr behüte dich und mache dich fruchtbar! Du wirst nimmermehr zu Schanden werden. Ich habe gehört, daß der liebe Schill, das Gefäß Euers Glaubens zu erhalten, in Eurer Mitte ist; möge er, der Euch mit Gott bekannt gemacht hat, selbst auch vor Gott erkannt werden!

Bleibet wachend! Auch ich will wachen und beten. Ihr wisset nicht, was Euch noch begegnen wird, und ich eben so wenig. Möge allein das Wort unsers HErrn Jesu Christi erfüllt werden. Ihr, mein Freund und Gefährte aller meiner Freunde, schreibet mir fleißig, und ich verspreche, ein Gleiches zu thun.

sind, mehr Ansehen und Haltbarkeit zu verschaffen; sie verbreiteten ihre ihnen eigenthümlichen Mittel vor den Ohren des Volks und der Nachbarschaft, und theilten die Bilder ihrer unreinen Schutzgeister und Amuleten aus; gleichsam sich vor der ehrfurchtsvollen Glorie des wahrhaftigen Wortes unsers HErrn Jesu Christi verbergend, suchten sie das Dunkle und die Verborgenheit, um wo möglich andere zu verführen. Nichts desto weniger erwachte bey vielen ihrer Nachfolger durch eine innerliche Stimme der Gedanke: Der schwere Stein (den die Bauleute verworfen haben ꝛc.) möchte, indem wir in der Finsterniß wandeln, auf uns fallen und uns erdrücken. Daher verließen sie die Finsterniß und wendeten sich zum Lichte.

Mit den Fürsten Erdeni Taischi, Batar Uwaschi, dem Saisang Manacky und andern, nebst einem Gallong, welche sich über ein Jahr lang hier aufgehalten haben, bin ich oft zusammen getroffen. Zwey von ihnen sind gestorben, und die übrigen kehrten vor kurzem in ihre Heimath zurück. Die beyden Fürsten, die mit ihren Gedanken in dicker Finsterniß umherirren, sind in ihren Herzen wie Stein verhärtet. Nach ihrer Meynung ist die ganze Körperwelt einer ewigen Vernichtung unterworfen. Die irdische Glückseligkeit meynen sie in den 6 Buchstaben, Om, Ma, Ni, Bad, Me, Chum, zu finden; die Kunst ins Götterreich zu gelangen, üben sie durch den Rosenkranz; und durch tägliche Prozessionen und Verbeugungen treten sie vor den Burchan Abida, indem sie den Weg in das selige Reich suchen. Ich sprach zwar mit ihnen von dem Grund der Religion, allein ein jeder beharrte bey seiner Meynung, und es mußte abgebrochen werden; inzwischen haben sie sich als Freunde gegen mich gezeigt.

Alle Unterhaltungen mit solchen, die ihre Ohren und Herzen vorsetzlich der Wahrheit verschließen, sind fruchtlos; möchte ich von dem dabey abfallenden giftigen Staube nie angesteckt werden! Ihr, nebst Tschimbe

und Eurer übrigen Gesellschaft, die Ihr das Wort Gottes leset, habt von dem Inhalt desselben schon vieles gefaßt; allein mein Wunsch ist, daß Ihr den tiefen Verstand der weitern Uebersetzungen aus dem Neuen Testament, durch unsern vorangehenden Lehrer Herrn Schmidt, mit Euerm Geiste in Wahrheit fassen und aufnehmen möchtet. Durch gedachten Herrn Schmidt werden die Uebersetzungen von dem Neuen Testamente um unserer Nation und anderer willen auf das eifrigste betrieben, und ihrer Vollendung näher gebracht.

Darum freuet Euch und fürchtet Euch nicht. Denn erst, wenn Ihr so diese wahre Erkenntniß erlangt habt, und nachdem Eure Seele gereinigt worden ist, möget Ihr auch des äußerlichen Bades der heiligen Taufe theilhaftig werden. Dem Aeußern nach bin ich noch nicht getauft; demungeachtet bin ich deßwegen nicht betrübt, denn die von meinem HErrn auserſehene Zeit wird schon kommen, und eben so auch diejenige zu der Eurigen. Meine Freude ist, gehört zu haben, daß Ihr mit allen andern, die das Gute lieben, durch unsere liebe, auf Christum vertrauende Gemeine zu Sarepta abgeholt, und von derselben auf ihrem eigenen Lande aufgenommen worden seyd. Du kleine Heerde, fürchte dich nicht! Der HErr behüte dich und mache dich fruchtbar! Du wirst nimmermehr zu Schanden werden. Ich habe gehört, daß der liebe Schill, das Gefäß Euers Glaubens zu erhalten, in Eurer Mitte ist; möge er, der Euch mit Gott bekannt gemacht hat, selbst auch vor Gott erkannt werden!

Bleibet wachend! Auch ich will wachen und beten. Ihr wisset nicht, was Euch noch begegnen wird, und ich eben so wenig. Möge allein das Wort unsers HErrn Jesu Christi erfüllt werden. Ihr, mein Freund und Gefährte aller meiner Freunde, schreibet mir fleißig, und ich verspreche, ein Gleiches zu thun.

Im Namen Gottes Euch wie mich selbst liebend, wünsche ich, daß uns das Kreuz des HErrn zu Theil werden möge.

Euer Gefährte

Badma.

St. Petersburg den 1. Okt. 1821.

Meinem zu unserm HErrn und Heiland geleiteten Freunde, Badma.

Eure aus der heiligen Erleuchtung entsprossenen an mich geschriebenen Worte empfieng ich mit der sehnlichsten Erwartung am 15ten des Kuh-Monats (Oktober), und sie gewährten meinem Herzen Rath und Erquickung. Besonders erfreute mich die Nachricht von unserm Freund und Bruder Nomtu.

Nun will ich, ob ich gleich ein geringes Wesen bin, Euch etwas von meiner Freude über dasjenige schreiben, wovon Ihr wahrscheinlich schon gehört haben werdet. Vergangenen Sommer habe ich gesehen und erfahren, daß dem, der vor dem Angesichte des Heilandes mit aufrichtigem Herzen wandelt, und im lebendigen Glauben sich ganz auf Ihn verläßt, Niemand schaden kann.

Der Fürst Serbedschab und viele Andere waren gegen mich, und sie verbreiteten die ärgsten und nachtheiligsten Drohungen und Lästerungen; aber Niemand hat mir schaden können, denn ich blieb im Gebet, so gut ich es vermochte. Auf dem Wege unsers Zuges hieher, wo so viele schlechte, liederliche und diebische Menschen aus allen Stämmen und Gegenden sich befinden, welche schon überall Kunde von mir hatten, sind wir ohne Hinderniß durch alle durchgebracht worden, und wohlbehalten bey Sarepta angekommen, wo wir uns nun dankbar und froh befinden.

Mein Bruder und ich, nebst unsern Familien, zählen zusammen 9 Personen, dazu kommen noch zwey leibliche Brüder mit ihren Familien, Unterthanen des Erdeni

Taischi,

Taischi, welche sich seit 3 Monaten mit uns vereinigt haben, auf den Namen des HErrn Jesu zu vertrauen.

Der Fürst Serbedschab weiß sich besonders unter seinen Unterthanen furchtbar zu machen; daher glaube ich, daß diejenigen, die etwas zum Besinnen kommen, sich fürchten und sich zurückhalten. In andern Hoorden, wo dieses nicht ist, werden sich, wie ich hoffe, eher nach dem Heile Verlegene finden. Auf dem Wege hieher besuchte der liebe Schill und ich auch einen Fürsten, mit dem wir eine angenehme Unterredung über den Grund der Religion hatten.

Wahrlich! Ich bin unserm Kalmücken-Volk ein Dorn im Auge (eine Schlange). Dessen ungeachtet scheint es, will der Heiland mich zum Zeugniß setzen vor ihnen; warum sollte ich mich fürchten? Mit Gebet warte ich der Zeit, da sie, am Rande des Umsturzes ihres Religions-Systems, in welchem sie durch neidische Verblendung unter dem dunkeln Schatten verdeckt gehalten worden sind, durch den Glanz des wahren Lichtes auch Erquickung und Seligkeit erlangen werden.

Durch die Versöhnung unsers HErrn und Heilandes mit Euch zusammengetroffener und beruhigter Freund

Sodnom.

Wolga-Insel den 28. Dez. 1821.

X.

Siberien.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Swan.

Selinginsk, März 1820.

Seit einem Monat bin ich mit meinem Reisegefährten glücklich hier angekommen, nachdem wir den Weg von Petersburg hieher in 10 Wochen zurückgelegt haben. Es waren gerade 8 Wochen, daß wir die Kaiserstadt verlassen hatten, als wir zum Thor von Irkutsk einzogen, und von diesen 8 Wochen haben wir 14 Tage an

verschiedenen Plätzen zu Rasttagen gemacht, und die übrigen 6 Wochen Tag und Nacht gereist. Von Irkutsk sind wir in 2 Tagen hieher (einen Weg von 430 Wersten) gekommen. Da uns diese Reise ein grosses Bild von dem russischen Reich vor die Seele führte, so kann ich sagen, daß dadurch das Gefühl der Nothwendigkeit, allen diesen Völkern, durch welche wir gezogen sind, die heil. Schriften in die Hände zu geben, und sie dieselben nützlich lesen zu lehren, in meiner Seele mächtig verstärkt worden ist.

Ehe wir Petersburg verließen, nahmen wir uns vor, den sittlichen und religiösen Zustand der Tataren und anderer Volks-Stämme, durch die wir ziehen würden, zum besondern Gegenstand unserer Nachforschungen zu machen.

In Kasan und seiner Nachbarschaft leben 300,000 Tataren. Dieß ist die alte Tataren-Hauptstadt; hier haben sie noch Kirchen, und nicht weniger als 20 Schulen. Nach einer genauen Erkundigung, die ich eingezogen habe, können Viele ihre Muttersprache, und Manche derselben auch russisch lesen; so wie überhaupt das Lesen sehr gewöhnlich unter ihnen ist. Die meisten Tataren treiben Handel, und Manche derselben sind vermögliche Leute. Unser Weg führte uns von einem Volksstamm zum Andern, an den ungeheuren Kirgisen-Steppen vorüber. Die Erziehung steht hier allenthalben auf einer sehr niedrigen Stuffe, und die Leute wissen fast gar nichts, als was ihre kleinen Angelegenheiten betrifft. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in einige Dialekte dieser Volksstämme ist kürzlich auf Kosten der russischen Bibelgesellschaft begonnen worden.

Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß die beyden Evangelien des Matthäus und Johannes, die in die mongolische Sprache übersetzt und gedruckt sind, von den Buriäten begierig angenommen werden, unter denen wir wohnen. Ich habe mit meinen theuren Mitarbeitern schon mehrere ihrer Feste und großen Tempel besucht, und die heiligen Evangelien unter sie ausgetheilt.

Die heiligen Bücher der Buriäten sind alle in der Tibetanischen oder Tangat-Sprache verfaßt, und Hunderte von Bänden sind in ihren Tempeln anzutreffen. Nicht selten ist neben denselben ein Zelt aufgeschlagen, in welchem auf hölzernen Formen gedruckt wird. Uebrigens sind die meisten Lamas mit ihrer heiligen Sprache eben so unbekannt, als die römischen Katholiken mit dem Latein. Die Buriäten führen meist ein mönchisches Leben.

Der General-Gouverneur von Siberien wird allgemein geliebt. Er ist ein entschiedener Freund der Bibel, und auch die allgemeine Erziehung liegt ihm sehr am Herzen. Er hat deßhalb schon viele Schulen im Lande errichtet. Unsere Schule hier besteht aus 400 Kindern, die ansehnliche Fortschritte machen. Der edle Gouverneur hat selbst zu Kiachta eine Subscription von 2000 Rubeln für diese Schule gesammelt, und dort eine Bibel-Gesellschaft errichtet.

---

b.) Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Stallybraß und Swan zu Selinginsk, vom Frühjahr 1821.

Februar 2. 1821. Da wir wußten, daß bey den Buriäten am folgenden Tag der weiße Monat beginnen wird, so machten wir uns diesen Morgen auf den Weg, um den Tempel des Chamba (Oberpriester) zu besuchen, der am südlichen Ende des Gusina-Sees liegt. Wir wurden von demselben bey unserer Ankunft freundlich empfangen, und in dem Hause seines Bruders, eines angesehenen Lama, einquartirt. Schon um Mitternacht fing die Feyerlichkeit im Tempel an. Als wir um 6 Uhr dorthin kamen, fanden wir etwa 500 Buriäten, nebst dem Chamba und Taischa, ihren geistlichen und weltlichen Vorstehern beysammen. Die ganze Feyerlichkeit bestand in gegenseitiger Begrüßung (Chadack). Zuerst umarmten sich der Chamba und Taischa, und sagten sich das Menda (Gesundheit). Dann setzten sie sich nieder, und empfiengen dieselben Glückwünsche vom Volk. Nach diesem war ein Pferdrennen.

verschiedenen Plätzen zu Rasttagen gemacht, und die übrigen 6 Wochen Tag und Nacht gereist. Von Irkutsk sind wir in 2 Tagen hieher (einen Weg von 430 Wersten) gekommen. Da uns diese Reise ein großes Bild von dem russischen Reich vor die Seele führte, so kann ich sagen, daß dadurch das Gefühl der Nothwendigkeit, allen diesen Völkern, durch welche wir gezogen sind, die heil. Schriften in die Hände zu geben, und sie dieselben nützlich lesen zu lehren, in meiner Seele mächtig verstärkt worden ist.

Ehe wir Petersburg verließen, nahmen wir uns vor, den sittlichen und religiösen Zustand der Tataren und anderer Volks-Stämme, durch die wir ziehen würden, zum besondern Gegenstand unserer Nachforschungen zu machen.

In Kasan und seiner Nachbarschaft leben 300,000 Tataren. Dieß ist die alte Tataren-Hauptstadt; hier haben sie noch Kirchen, und nicht weniger als 20 Schulen. Nach einer genauen Erkundigung, die ich eingezogen habe, können Viele ihre Muttersprache, und Manche derselben auch russisch lesen; so wie überhaupt das Lesen sehr gewöhnlich unter ihnen ist. Die meisten Tataren treiben Handel, und Manche derselben sind vermögliche Leute. Unser Weg führte uns von einem Volksstamm zum Andern, an den ungeheuren Kirgisen-Steppen vorüber. Die Erziehung steht hier allenthalben auf einer sehr niedrigen Stuffe, und die Leute wissen fast gar nichts, als was ihre kleinen Angelegenheiten betrifft. Die Uebersetzung der heiligen Schrift in einige Dialekte dieser Volksstämme ist kürzlich auf Kosten der russischen Bibelgesellschaft begonnen worden.

Sie werden mit Vergnügen vernehmen, daß die beyden Evangelien des Matthäus und Johannes, die in die mongolische Sprache übersetzt und gedruckt sind, von den Buriäten begierig angenommen werden, unter denen wir wohnen. Ich habe mit meinen theuren Mitarbeitern schon mehrere ihrer Feste und großen Tempel besucht, und die heiligen Evangelien unter sie ausgetheilt.

Die heiligen Bücher der Buriäten sind alle in der Tibetanischen oder Tangat-Sprache verfaßt, und Hunderte von Bänden sind in ihren Tempeln anzutreffen. Nicht selten ist neben denselben ein Zelt aufgeschlagen, in welchem auf hölzernen Formen gedruckt wird. Uebrigens sind die meisten Lamas mit ihrer heiligen Sprache eben so unbekannt, als die römischen Katholiken mit dem Latein. Die Buriäten führen meist ein mönchisches Leben.

Der General-Gouverneur von Siberien wird allgemein geliebt. Er ist ein entschiedener Freund der Bibel, und auch die allgemeine Erziehung liegt ihm sehr am Herzen. Er hat deßhalb schon viele Schulen im Lande errichtet. Unsere Schule hier besteht aus 400 Kindern, die ansehnliche Fortschritte machen. Der edle Gouverneur hat selbst zu Kiachta eine Subscription von 2000 Rubeln für diese Schule gesammelt, und dort eine Bibel-Gesellschaft errichtet.

---

b.) Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Stallybraß und Swan zu Selinginsk, vom Frühjahr 1821.

Februar 2. 1821. Da wir wußten, daß bey den Buriäten am folgenden Tag der weiße Monat beginnen wird, so machten wir uns diesen Morgen auf den Weg, um den Tempel des Chamba (Oberpriester) zu besuchen, der am südlichen Ende des Gusina-Sees liegt. Wir wurden von demselben bey unserer Ankunft freundlich empfangen, und in dem Hause seines Bruders, eines angesehenen Lama, einquartirt. Schon um Mitternacht fing die Feyerlichkeit im Tempel an. Als wir um 6 Uhr dorthin kamen, fanden wir etwa 500 Buriäten, nebst dem Chamba und Taischa, ihren geistlichen und weltlichen Vorstehern beysammen. Die ganze Feyerlichkeit bestand in gegenseitiger Begrüßung (Chadack). Zuerst umarmten sich der Chamba und Taischa, und sagten sich das Menda (Gesundheit). Dann setzten sie sich nieder, und empfiengen dieselben Glückwünsche vom Volk. Nach diesem war ein Pferdrennen.

Da wir im Sinne hatten, während dieser Festzeit besonders mit dem Volk bekannt zu werden, und Schriften unter ihnen auszutheilen, so mietheten wir uns eine Wohnung an einer gelegenen Stelle, und der Chamba war so gut, durch seine Lamas dafür zu sorgen. Kaum waren wir eingezogen, so kam ein Lama um den andern, um uns seinen Besuch zu machen: und so hatten wir die schönsten Gelegenheiten, von dem Einen Nothwendigen mit ihnen zu reden. Sie wunderten sich, als sie von uns hörten, daß wir glauben, ihre Religion sey nicht gut genug für sie. Im Allgemeinen ließen sie sich nicht gerne in genauere Untersuchungen darüber ein, waren aber damit zufrieden, daß wir sie mit unserer Religion bekannt machten.

Febr. 7. Unter vielen Andern besuchte uns heute ein Lama, dem wir eines unserer kleinen Schriftchen vorlasen, und den wir fragten, was er von der darin enthaltenen Lehre denke? Er versetzte, sie seye sehr gut; glaubte aber, auch bey seiner Lehre könne man ein frommer Mensch seyn, und in den Himmel kommen. Auf unsere Frage, was denn nach seinem Urtheil dazu gehöre, um ein frommer Mensch zu seyn, versetzte er: Man müsse die großen Lamas in Ehren haben, und fleißig zu den Göttern beten, deren es bey 1200 gebe, von denen Jeder uns einen Dienst leisten könne. Wir versuchten es, ihn von dem Irrthum seiner Wege zu überzeugen, und ihm die Vorstellung nahe zu bringen, daß Ein Gott sey, der einst ihn und alle Menschen richten werde.

Febr. 8. Heute machten wir wie gewöhnlich unsern Besuch bey dem Chamba. Dießmal ließ er sich mit uns in ein Gespräch über den Unterschied der Religionen ein. Er wunderte sich, wie wir ohne Bilder beten könnten, und dieß gab uns Gelegenheit, von der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ein Wort mit ihm zu reden. Wir begleiteten ihn sodann in einen seiner Tempel, wohin er von seinen Unter-Lamas

getragen wurde. Beym Hereintreten in den Tempel beugte er dreymal sein Angesicht zur Erde, was ihm, da er ein fetter Mann ist, ungemein lästig fiel, und kaum hatte er sich wieder auf seinen Stuhl gesetzt, so sah er uns an, und brach in ein lautes Gelächter aus. Ihre ganze Religion besteht blos in leiblicher Uebung, und sie sind froh, wenn sie damit fertig sind. Es ist etwas sehr seltenes, einen unter ihnen zu finden, der einen Augenblick nachdenken mag. Ihr Gedankengeschäft lassen sie alles durch Maschinen verrichten. Indeß hoffen wir, nicht vergeblich unter ihnen gewesen zu seyn. Wenigstens ließ es uns der HErr gelingen, einige Lamas zur Aufmerksamkeit zu bringen.

Am 10ten zogen wir nach einem andern Buriäten-Tempel, wo wir von den beyden Oberpriestern freundlich aufgenommen wurden. Sie führten uns bereitwillig in ihren Tempeln herum, und einer von ihnen nahm meine Schriftchen, und theilte sie selbst unter seinen Leuten aus. Als wir sie verlassen wollten, um in unser Quartier zu gehen, sagten sie uns, sie werden uns 6 Schafe als Geschenk nachschicken. Wir fanden für nöthig, diese Freundlichkeit dankbar abzulehnen, da es sehr wichtig ist, keine Verbindlichkeiten gegen sie auf uns zu haben.

In einem dieser Tempel hatten wir mit dem obersten Lama in Gegenwart Anderer eine Unterredung. Er vertheidigte den Bilderdienst, weil ihre Bilder dem wahren Gott ähnlich seyen. Wir sagten ihm, daß diese Bilder überall verschieden seyen, und demnach unmöglich alle dem wahren Gott gleich seyn können. Woran man denn das Bild von dem wahren Gott erkenne? Er versetzte: Der Dalai Lama habe Gott gesehen, und er wisse eben deßwegen, wie Er gestaltet sey. Wir sagten ihm, kein Mensch habe Gott jemals gesehen, und alle Götzendiener behaupten, eine Offenbarung vom Himmel zu haben.

Der nächste Tempel, den wir nun besuchten, war der Songol. Dieser liegt etwa 11 Meilen südlich von

Selinginsk. Während unsers Aufenthaltes daselbst kamen Viele zu uns auf Besuch, und unterhielten sich mit uns über die Schriftchen, die wir ihnen gegeben hatten. Die Erfahrung zeigt uns, daß es immer das Beste ist, uns nicht auf Disputationen einzulassen, sondern ihnen klar und eindringlich die Buße zu Gott und den Glauben an unsern HErrn Jesum Christum, als den Weg zur Seligkeit, zu verkündigen. Mehrere hörten sehr aufmerksam zu, Andere blieben gleichgültig oder wurden zornig. Es gibt wohl keine Lage in der Welt, welche uns unser Unvermögen und unsere Unbedeutsamkeit auf eine so demüthigende Art darstellen könnte, als die Lage ist, in der wir uns befinden. Wir geben uns alle Mühe, mit dem Worte vom ewigen Leben den Zutritt zu ihren Herzen zu finden, und wir vermögens nicht. Wir reden, und finden kein Gehör. Wir fühlens tief, daß ohne die Unterstützung von Oben wir so wenig auszurichten vermögen, als ein Pflug den wilden Boden aufbrechen kann, wenn ihn keine Hand führt. Und diese demüthigende Erfahrung ist es auch, welche uns den wiederholten Wunsch innig nahe legt, den der Apostel Paulus so oft ausgesprochen hat: Brüder! betet für uns. 1 Thessal. 5, 25.

---

c.) Aus einem Briefe des Missionars Swan.

Selinginsk den 20. April. 1822.

Bruder Stallybraß und ich haben in verschiedenen Richtungen hin durch diesen Theil Siberiens neuerdings fruchtbare Missionswanderungen unter verschiedenen Buriäten-Stämmen gemacht, unter denen wir dießmal besonders auf den zahlreichen Chorinsky-Buriäten-Stamm unser Augenmerk richteten. Wir kamen dabey bis an die äußerste östliche Grenze des großen Buriäten-Gebietes, über das Nerschinsk-Gebirg hinaus, und unsere Tagebücher, die Sie ehestens erhalten, werden Sie mit unserer Arbeit unter denselben bekannt machen. Hier

erlauben Sie mir nur einige allgemeine Bemerkungen, als Resultat unserer Reise, über den gegenwärtigen Zustand der Dinge unter diesem zahlreichen Volksstamme nachzuholen, welche Ihnen unsere Aussichten auf eine segensreiche Wirksamkeit unter demselben kund thun werden.

1.) Die Religion des Dalai Lama hat sich unter den Chorinsky-Buriäten noch nicht so vestgesetzt, wie unter den Selinginsk-Buriäten. Noch sind der Verehrer des Schamanismus Viele unter ihnen, welche die Gebräuche desselben beobachten, ob sie sich gleich äußerlich zur Religion des Dalai Lama (Budhismus) bekennen. Sie haben nur wenige Lamas (Priester) unter sich, und der Einfluß derselben ist gering. Der Stamm der Chorinsky ist noch einmal so zahlreich als der ihrer Selinginsk-Buriäten-Brüder, und dennoch haben Letztere 10 Tempel und nicht weniger als 2000 Lamas, indeß Erstere nur 4 Tempel und kaum 200 Lamas unter sich haben. Der Schamanismus ist sichtbarlich in der Abnahme. Viele Mongolen haben in der neuesten Zeit demselben gänzlich entsagt, und der eingeschwärzte Budhismus ist im Ganzen noch zu neu, als daß er vesten Fuß gefaßt hätte; und noch viel Mehrere stehen unentschlossen zwischen beiden heidnischen Religionsweisen in der Mitte. Wäre es nicht beklagenswerth und strafbar, diese armen Menschen einen Religionswahn gegen einen andern vertauschen zu lassen, statt alle geeigneten Mittel anzuwenden, um sie von der Finsterniß zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott zu bekehren. Wir glauben hierin einen lauten Ruf Gottes zu angestrengter Thätigkeit unter diesem Volke zu finden, und wir leben der frohen Zuversicht, daß diese Thatsache auch unsere frommen Freunde im Vaterland zum inbrünstigen Gebet für dieses Volk und für uns, die wir zu demselben gesendet wurden, ermuntern wird.

2.) Die Lamas geben sich alle Mühe, dem Schamanismus unter den Mongolen ein Ende zu machen, und dafür ihre Religionsweise unter denselben einzuführen. Ihr Eifer hat einige ihrer Missionarien bis über den Baikal-See hinübergetrieben, zu den rohen Tataren-Stämmen, die um Irkutsk herum wohnen, unter denen sie sich festgesetzt und Tempel erbaut haben, um die verblendeten Stämme in die Fesseln des blinden Wahnes zu schlagen. So begegnen sich die Boten des Lichtes und die Boten der Finsterniß auf derselben Stelle. Kein wahrer Christ kann diese Nachricht mit Gleichgültigkeit vernehmen. Wie? sollten nicht die Soldaten des Kreuzes gegen diese Sendlinge der Finsterniß zu Felde ziehen, und die offenen Gefilde für den Scepter Christi in Besitz nehmen? Manche mögen denken, daß wir nach jenem Kampfplatze ziehen sollen. Aber wie können wir den Posten verlassen, den uns in diesen Gegenden der HErr angewiesen hat? Auf dieser Seite des Baikal haben wir genug, und mehr als genug zu thun. Wäre unsere kleine Schaar siebenfach so groß, so hätten wir Alle Herzen und Hände voll. Das Werk läßt sich unter diesen Volks-Stämmen nicht durch vorübergehende Besuche abmachen. Man muß Schritt für Schritt mit ihnen gehen; der Missionar muß unter ihnen wohnen, sich täglich, sey es ihnen gelegen oder nicht, von einer Zelte zur andern sehen lassen, und ihnen den Weg des Heiles zeigen.

Sollten diese Umstände unsere protestantische Kirche nicht zu gemeinsamer Missions-Thätigkeit reitzen, so möchte ich derselben noch eine andere Thatsache ans Herz legen, und diese ist die Freygebigkeit der Heiden für die Förderung ihres Aberglaubens. Auf meiner letzten Wanderung sprachen in meiner Gegenwart einige Buriäten miteinander über die großen Heerden des Taischa Tschedschet. Sie bemerkten, er habe nicht mehr so viele Schafheerden wie sein Vater Damba. Wie kommt das, fragte ich sie, da doch sein Vater, dessen

ganzes Vermögen er erbte, über 10,000 Schafe besaß? „Das ist wahr, sagten sie, sein Vater hatte einmal 10,000 derselben; aber der Sohn hat 7000 Schafe zum Bau des Tempels hergegeben." Sollten Christen von den Heiden sich zu Schanden machen lassen? Sollen einzelne Heiden größere Opfer zu bringen vermögen, um die Thorheiten des Lamaismus fortzupflanzen, als Christen zur Förderung des herrlichen Evangeliums Jesu Christi in der Welt. Würden nicht solche Opfergaben der Götzenliebe an jenem großen Tage der Vergeltung gegen uns zeugen müssen? Hier sprechen Thatsachen; und wer wollte es einem Boten Christi verargen, daß es ihm warm wird um die Seele, wenn von allen Seiten der Ruf um mehr Missionarien ertönt, während es der Gesellschaft an Mitteln gebricht, sie in das große Erntefeld auszusenden.

3.) Die Tungusen, die einen großen Landesstrich um Nerschinsk bewohnen, werden gewöhnlich für Schamanen, und ein ganz unwissendes Volk gehalten, das noch keine Schriftsprache hat. Allein die Wahrheit ist, daß Viele derselben Verehrer des Dalai Lama sind, Tempel haben, und in der mongolischen Sprache Religionsbücher besitzen, welche Viele von ihnen lesen und verstehen können. Sie stehen mit ihren Nachbarn, den Buriäten, in beständigem Verkehr, mit denen sie auch außer der Sprache große Aehnlichkeit haben. Da sie nun mit dem Buriäten-Dialekt wohl bekannt sind, so öffnet sich uns hier eine weite Thüre, auch die Tungusen mit dem Weg zum ewigen Leben bekannt zu machen. Wir können denselben die mongolischen Evangelien in die Hände geben, und Missionarien sind erforderlich, um unter ihnen umher zu reisen und sie zu unterrichten.

Erhält mir der HErr Leben und Gesundheit, so hoffe ich, einen Theil des nächsten Sommers in einer ihrer volkreichsten Landesgegenden zuzubringen, und von einem Orte zum andern zu wandern. Wir hoffen, uns hier ehestens eingerichtet zu haben, und dann lebt jeder

von uns mit seiner kleinen Haushaltung in seinem eigenen Zelte, wie einst Abraham und Isaak und Jakob gethan haben. Möge ihr Gott unser Gott seyn, und unser große Lohn.

Wir freuen uns zu vernehmen, daß eine Buchdrucker-Presse für unsere Mission unterwegs ist.

Könnten wir auch schon einen Erfolg unserer Arbeit Ihnen nachweisen, so möchten wir Sie gar zu gerne um noch mehr Arbeiter für diese große Ernte bitten. Wir sind, Gott sey Dank! bis jetzt Alle gesund geblieben; und ob wir gleich bey Nacht in großer Gefahr sind, von herumstreifenden Räuberbanden überfallen zu werden, so ist uns doch bis jetzt nichts geschehen. Wir leben in Friede und Eintracht untereinander, und fühlen oft das Nahesenn des HErrn in unserer Mitte, so daß wir sagen können: Hier ist gut seyn! Aber besser ists dennoch, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn.

M i s z e l l e n.

1.) Eine der merkwürdigsten religiösen Zeitschriften unsers Zeitalters ist unstreitig das Evangelische Magazin (the Evangelical Magazine), das seit 30 Jahren in monatlichen Heften, jedes von etwa 4 Bogen, mit dem Bildniß eines ausgezeichneten Mannes, in London herausgegeben wird. Seit seiner ersten Erscheinung ist es bis auf diese Stunde seinem ursprünglichen Endzweck unveränderlich getreu geblieben, durch die einfache praktische Auseinandersetzung der Grund-Wahrheiten des Evangeliums unter den verschiedenen Religions-Parthien Englands christliche Duldung und allgemeine Bruderliebe in den Herzen der Christen zu pflanzen, sie durch einfache Darstellung der durchgreifenden Grundsätze des Christenthums im Leben auf das, was allein Noth thut, aufmerksam zu machen,

und ihre gemeinsamen Bemühungen auf die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf Erden durch Thatsachen der Gegenwart und der Vergangenheit hinzulenken.

Die Herausgeber dieses Magazins erlebten auch wirklich die hohe Freude, daß aus ihrer Mitte und dem Kreise ihrer Leser unter dem Segen des HErrn nach wenigen Jahren die allgemeine Missionsgesellschaft in London sich herausbildete, welche seit 27 Jahren mit ausgezeichnetem Segen in der Heidenwelt gearbeitet hat, und deren Missionsberichte fortwährend in dieser interessanten Zeitschrift mitgetheilt wurden. Bald darauf ward in denselben Kreisen allgemeiner Christenliebe die religiöse Traktat-Gesellschaft errichtet, aus welcher einige Jahre hernach die brittische Bibel-Gesellschaft, die Zierde unsers gegenwärtigen Jahrhunderts, hervorging, welche in den weiten Kanälen des evangelischen Magazins ihre ersten Kräfte und ihre Verbreitungsmittel gefunden hat.

Wenn von dieser Seite her die wohlthätigen Wirkungen dieser religiösen Zeitschrift über alle menschliche Berechnung erhaben sind, so sind sie es nicht weniger von Seiten ihres pecuniairen Ertrages, welcher ausschließend wohlthätigen Zwecken gewidmet ist. In diesem Ertrage haben nicht nur Hunderte von armen Wittwen und Waisen frommer Prediger einen Theil ihres Lebensunterhaltes gefunden, und innerhalb dieses Zeitraumes bereits die Summe von 1,100,000 Gulden in Empfang genommen, sondern die Londner Missions-Gesellschaft hat bisher einen beträchtlichen Theil ihrer Mittel zu ihren großen Unternehmungen aus dem Ertrage dieses Magazins geschöpft. Darüber wird man sich nicht wundern, wenn hinzugefügt wird, daß seit vielen Jahren nicht weniger als zwanzig tausend jährliche Subscribenten auf dem Verzeichnisse dieses Magazins sich befinden, denen dasselbe regelmäßig zugesendet wird.

2.) Nach einer langen und gefahrvollen Fahrt von vollen 5 Monaten sind endlich unsere beyden geliebten Missions-Zöglinge, Maisch und Reichard, am 4. Sept. 1822 in dem Hafen von Madras glücklich eingelaufen. Um die süd-afrikanische Spitze herum waren sie 14 Tage lang im Kampfe mit einem furchtbaren Sturm in der augenscheinlichen Gefahr des Unterganges gewesen. Kaum hatte sich der Sturm gelegt, und der heitere Himmel ihnen neue Aussichten für eine glückliche Fahrt bereitet, so liefen sie bey einer der Comoro-Inseln, im Kanal Mozambiqua, auf eine Korallenbank an, auf der sie im Angesichte des nahen Schiffbruchs 3 Tage angeheftet saßen, bis die Entladung des Schiffes und die zunehmende Fluth sie wieder in das hohe Wasser brachte. Sie preisen mit uns den Namen des HErrn, der sie nun nach schwerer Prüfung die Heidenwelt finden ließ, in welcher sie seinen Ruhm zu verkündigen berufen sind.

3.) Am 12. Febr. entschlief im väterlichen Hause einer unserer geliebten Missions-Zöglinge, Theophil Schafter, aus dem Kanton Bern, im frohen Glauben an seinen Erlöser, den seine Seele liebte, nachdem er beynahe 18 Monate lang auf einem beschwerlichen Krankenlager zu seinem Heimgang zum HErrn vorbereitet worden war. Sein lebendiger, erfahrungsreicher Christensinn, sein besonnener Missionseifer, sein Talent und seine fromme Hingebung an die Sache Gottes und seiner Brüder in der Welt machen unserer Missions-Schule den Verlust dieses Jünglings besonders schmerzhaft, wie sehr wir auch bey demselben uns gedrungen fühlen, seinem Eingang in das ewige Reich Gottes mit Freuden nachzublicken.

Lied der Missions-Schule zu Basel.

Der Du zum Heil erschienen
Der allerärmsten Welt,
Und von den Cherubinen
Zu Sündern Dich gesellt;
Den sie gekreuzigt haben
Zum Lohn für seine Treu,
Damit zu deinen Gaben
Die Thür uns offen sey;
Daß uns ein Väter würde,
Gingst Du vom Vater aus,
Nahmst auf Dich unsre Bürde
Und bautest uns ein Haus;
Von Westen und von Süden,
Von Morgen ohne Zahl
Sind Gäste nun beschieden
Zu deinem Abendmahl.
Im schönen Hochzeitkleide,
Von allen Flecken rein,
Führst Du zu deiner Freude
Der Heiden Fülle ein;
Und welchen nichts verkündigt,
Noch aufgeschlossen war,
Die bringen einst entsündigt
Dir Preis und Ehre dar.
Du hast dem ärmsten Sklaven,
Wo heiß die Sonne glüht,
Wie deinen andern Schafen
Zu Liebe Dich gemüht;
Und selbst den öden Norden,
Den ew'ges Eis bedrückt,
Zu deines Himmels Pforten
Erbarmend hingerückt.
Drum kann nicht Ruhe werden,
Bis deine Liebe siegt,
Bis dieser Kreis der Erden

Zu deinen Füßen liegt;
Bis Du im neuen Leben
Die ausgesöhnte Welt
Dem, der sie Dir gegeben,
Vor's Angesicht gestellt.
Und siehe, tausend Fürsten
Mit Völkern ohne Licht,
Steh'n in der Nacht, und dürsten
Nach deinem Angesicht.
Auch sie hast Du gegraben
In deinen Priesterschild,
Am Brunnen sie zu laben,
Der Dir vom Herzen quillt.
So sprich dein göttlich: Werde!
Laß deinen Odem weh'n,
Daß auf der finstern Erde
Die Todten auferstehn;
Daß, wo man Götzen fröhnet,
Und vor den Teufeln kniet
Ein willig Volk, versöhnet,
Zu deinem Tempel zieht.
Bald wird die Stunde schlagen,
So scheiden wir von hier,
Dein Wort hinauszutragen
Und dienen unter Dir;
Wo Du vorangeschritten,
Da soll es Keinem grau'n,
Zu folgen deinen Tritten
Und himmelwärts zu schau'n.
Wer all sein eig'nes Leben
Für dein Versöhnungs-Blut
In deinen Tod gegeben,
Und darin selig ruht:
Der treibt auch dein Geschäfte
Als ein gehorsam Kind,
Und klaget nicht, wo Kräfte
Genug vorhanden sind.

M. K.

Inhalts-Anzeige des zweyten Heftes 1823.

Die Länder des mittelländischen Meeres und Ober-Asiens.

Seite.

I. Uebersicht der Missions-Stationen in den Ländern des mittelländischen Meeres und Ober-Asiens -- -- -- -- -- -- 163

II. Die abyssinische Kirche -- -- -- 189

III. Egypten.

1.) Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche in Egypten 196

2.) Mission unter den Juden in Egypten. Auszüge aus den Tagebüchern und den Briefen des Missionars Wolf -- 208

IV. Palästina und Syrien.

1.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Parsons, von seinem Aufenthalte zu Jerusalem, im Jahr 1821 229

2.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Wolf, von seinem Besuch zu Jerusalem und Aleppo, im Frühjahr 1822 -- -- -- -- -- -- -- 244

Seite.

V. Klein-Asien. -- -- -- -- -- 262

Die apokalyptischen Gemeinen in Klein-Asien -- -- -- -- -- -- -- 264

VI. Griechenland. -- -- -- -- -- 274

VII. Länder des schwarzen und kaspischen Meeres.

Aus dem Jahres-Bericht der schottischen Missions-Gesellschaft vom May 1822 277

Beschreibung einiger Tataren-Stämme um Astrachan -- - -- -- -- 288

VIII. Die Krimm. -- -- -- -- -- 292

IX. Die Wolga-Gegend.

Besuch bey der Kalmüken-Hoorde bey Astrachan -- -- -- -- -- -- -- 301

Briefwechsel zwischen einem Buriäten- und Kalmüken-Christen -- -- -- 305

X. Siberien.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Swan -- -- - -- -- -- 321

b.) Auszüge aus dem Tagebuch der Missionarien Stallybraß und Swan -- 323

c.) Aus einem Briefe des Missionars Swan -- -- -- -- -- -- -- 326

Miszellen -- -- -- -- -- 330

Lied der Missions-Schule zu Basel -- 333

Abschieds-Briefe des Missionars W. Ward über Indien.

Achter Jahrgang. Drittes Quartalheft.

Ich will ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden am Meer, und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von Mir gehöret hat, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkündigen. Jesaj. 66, 19.

1823.



Vorerinnerung.

Der würdige Herr Prediger Ward, einer der ältesten Arbeiter der Baptisten-Mission in Indien, war im Laufe des Jahres 1819, nach einem zwanzigjährigen arbeitsvollen und segensreichen Aufenthalte in Serampore, wo er mit seinen beyden ehrwürdigen Collegen, Herrn D. Carey und Marschmann, die Geschäfte der ausgebreiteten Baptisten-Mission in Indien leitete, nach seinem Vaterlande (England) auf einige Zeit zurückgekehrt, um theils durch seine mündlichen Mittheilungen den zahlreichen Missions-Freunden daselbst neue Ermunterungen zu beharrlicher Thätigkeit an diesem Werke Gottes zu bereiten, besonders aber auch, um für das neugestiftete Missions-Collegium zu Serampore, an welchem er seit seinem Entstehen den thätigsten Antheil genommen hatte, unter dem Beystande Gottes neue Hülfsquellen zu gewinnen.

Nachdem derselbe in seinem Vaterlande einen großen Theil der daselbst bestehenden zahlreichen Missionsvereine besucht, und für die Mission in Indien, besonders in der Baptisten-Kirche, ein neues Interesse anzuregen das

Glück gehabt hatte, machte derselbe im August 1820 einen freundlichen Besuch bey den Mennoniten-Gemeinden in Holland, um zwischen ihnen und der Baptisten-Mission das Band christlicher Bruderliebe und gemeinsamer Thätigkeit anzuknüpfen. Nach seiner Rückkehr nach England entschloß sich sodann dieser unermüdete Knecht Christi, die noch übrige Zeit seiner Abwesenheit von seinem fruchtbaren Missionsposten in Indien noch auf einen Besuch bey den zahlreichen Baptisten-Gemeinden in Nord-Amerika zu verwenden, und auch dort für die viel versprechende Pflanze des Missions-Collegiums in Serampore neue Segnungen einzuernten. Auch in diesen christlichen Kreisen hatte der HErr seine edeln Bemühungen mit einem reichen Segen gekrönt, und ihm die Hoffnung zu theil werden lassen, in diesem Institute, das unter seinen Händen aufblühte, die erste, dem dringenden Bedürfniß der indischen Missionen angemessene Prediger-Bildungs-Anstalt für eingeborne Jünglinge sich entfalten zu sehen. Acht tausend Thaler hatten die christlichen Missionsfreunde in Nord-Amerika zur Unterstützung dieser Anstalt beygetragen. Voll Dankes und Freude über das, was Gottes Gnade zur Förderung seines Reiches in unsern Tagen thut, und um seinen zahlreichen Freunden in England und Amerika ein bleibendes Andenken seiner Liebe zurückzulassen, schrieb er auf seinem Rückwege von Neu-York nach London eine Reihe von Briefen über die Mission in Indien, welche im Sommer 1821 in London in mehreren schnell auf einander folgenden Auflagen unter dem

Titel: Farewell Letters to a few friends in Britain and America on returning to Bengal in 1821 (Abschiedsbriefe an einige Freunde in Britannien und Amerika) erschienen sind. Am 28. May 1821 reiste sodann derselbe in der Begleitung mehrerer Missionarien mit den wärmsten Segenswünschen seiner Freunde von England wieder zu seinem Missionsposten in Bengalen zurück, wo er am Ende dieses Jahres glücklich bey seinen Brüdern in Serampore ankam, und dem großen Missionswerke daselbst neue kräftige Unterstützungen mitbrachte.

Der Inhalt dieser Abschiedsbriefe, welche durch den Charakter, den Beruf und die Kenntnisse ihres würdigen Verfassers noch einen eigenthümlichen Werth erhalten, ist zu lehrreich und wichtig, als daß wir sie in einer deutschen Uebersetzung unsern Lesern vorenthalten könnten, und dieß um so mehr, da sie über den Inhalt des folgenden Heftes unsers Magazins, welches die neueste Missions-Geschichte Indiens liefern soll, ein mannigfaltiges Licht und ein neues Interesse verbreiten, welches das Lesen dieser anziehenden Urkunden der großen Thaten unsers Gottes in Indien doppelt genußreich machen dürfte. Möge unter dem Segen des HErrn auch diese Mittheilung ein neues Förderungsmittel seiner Sache auf Erden werden, und dem evangelischen Missionswerke neue Freunde gewinnen.

Abschieds=Briefe.

Erster Brief.

An Herrn Prediger Dr. Newman in Stepney.

Schiff Herkules auf dem Meer,
den 26. März 1821.

Mein lieber Freund!

Als ich gestern Neu-York verließ, um noch einmal nach Liverpool zurückzukehren, so sah ich dieß als den Anfang meiner Rückreise nach Indien an, und ich entschloß mich, meine freye stille Muse in meiner Cajüte dazu zu benützen, um Ihrem Wunsche gemäß verschiedenen meiner geliebten Freunde einen Abschieds-Brief zu schreiben.

Nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit von meinem theuren Vaterlande (England) ließ es sich erwarten, daß die großen sittlichen Umgestaltungen einer so langen und merkwürdigen Periode, wie die beyden verflossenen Dezennien waren, so wie die glücklichen Versuche zur Wiederherstellung der Einigkeit und Lebenskraft des ersten christlichen Zeitalters, und die Errichtung so mancher wohlthätigen Anstalten einen starken und lieblichen Eindruck auf mein Gemüth, nach so langer Entfernung machen würden.

Ich erinnere mich noch wohl, daß ich im J. 1799 kaum den Fuß aufs Schiff gesetzt hatte, um nach Indien zu gehen, und mich an die beyden, schon seit 1793 dort arbeitenden Missionarien, Carey und Thomas, brüderlich anzuschließen, so setzte ich mich auf dem Verdecke nieder, und las die Missions-Reise des Schiffes Duff

nach Otaheite, die gerade herausgekommen war. Noch gab es damals keine Bibel-Gesellschaft mit ihren Hülfs-Gesellschaften und ihren noch interessantern Zweig-Vereinen; auch wußte man damals von so vielen andern wohlthätigen Anstalten nichts, welche in unsern Tagen blühen, und das Zeitalter, in welchem wir leben, in das wahre Sutti Tschug, in „das Zeitalter der Wahrheit" verwandeln.

Wie konnte ich daher bey meiner Rückkehr der hohen Freude wehren, als ich die lieblichen Fortschritte des Reiches Christi in einem Lande wahrnehmen durfte, das mir durch so manche Jugenderinnerung theuer und durch meine lange Abwesenheit noch viel theurer geworden war, und dessen hohe Segnungen ich jetzt erst recht und um so mehr zu schätzen wußte, je mehr mir der schmerzhafte Contrast in die Augen fiel, der zwischen diesem Lande der Bibeln, der christlichen Tempel, der christlichen Lehrer und christlichen Anstalten, und zwischen jenem Lande jenseits des Ozeans Statt findet, das ein volles Hundert von Millionen Götzendiener in sich faßt, und dem Auge nichts als stumme Götzenbilder und heidnische Tempel und alberne Götzenpriester und einen Gräuel der Verwüstung vor die Augen stellt.

Ach, mein lieber Doktor! Sie haben keine Vorstellung von dem schauerlichen Gefühle der Abgeschiedenheit, von jener überwältigenden Empfindung des Verlassenseyns, die mich oftmals ergriff, wenn ich mehr als 6000 Stunden von jedem christlichen Lande entfernt, unter 50,000 sinnlosen Götzendienern mitten inne stand, die unter betäubendem Jubel ihr wahnsinniges Gaukelspiel vor meinen Augen trieben. Wie durchbohrte der Gedanke mein Herz, daß dieses Schauspiel das Bild des geistigen Zustandes von mehr als 500 Millionen meiner Mitmenschen darstellte, welche in thierischem Wahnsinn durch diese alberne Religionsweise sich den Weg zur Ewigkeit bereiten. Ach! unter diesen Eindrücken verschwindet wie ein unsichtbares Pünktchen die Kirche Christi von

der Erde, und das Werk, das noch zu vollenden übrig ist, erscheint so furchtbar groß, daß nichts als das Festhalten an den Verheissungen des Treuen und Wahrhaftigen, und der glaubensvolle Blick auf Golgatha und das erste Pfingstfest das Gemüth vor banger Muthlosigkeit zu bewahren vermag.

Jedoch, ich wende dem geliebten Vaterlande wieder mein Auge zu. Als ich bey meiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Entfernung im Schooße unserer anglikanischen Kirche eine so große Zahl von Arbeitern antraf, die das Werk eines Evangelisten mit Freuden thun; als ich in eine Missions-Gesellschaft um die Andere eintrat, die mit jedem Tage an Umfang und segensvoller Wirksamkeit zunehmen; als ich alle übrigen religiösen Verbindungen des geliebten Vaterlandes auf die überraschendste Weise an Zahl und Kraft und Wärme mehr als verdoppelt fand; als ich wahrnehmen durfte, wie die frommen Mitglieder aller christlichen Vereine die verfinsterten Dörfer mit dem Evangelio Christi besuchen, um die letzten Ueberbleibsel des finstern Heidenthums aus dem Vaterlande zu vertilgen; als ich in jedem Theile desselben Anstalten errichtet sah, um der Unwissenheit, dem Laster und Elend des Volkes abzuhelfen, und wahrnehmen durfte, wie Jünglinge und Töchter in diesem frommen Geschäfte heiliger Menschenliebe mit einander wetteifern; als ich die christliche Freysinnigkeit und die Einigkeit des Geistes gewahren durfte, welche die verschiedenen Kirchengemeinschaften in Ein Ganzes verknüpft: da, Freund! da brach mir mein Herz, und ich mußte beym Anblick dieser heitern Frühlingsscene ausrufen: Ist das das Land meiner Geburt? „Du sollst nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wüstung heissen; sondern man wird dich die Geliebte nennen, und dein Land die Vermählte, denn der HErr hat Lust an dir." (Jesaj. 62, 4.)

Mögen Sie, verehrter Freund! noch lange das Glück genießen, an der Förderung der religiösen Wohlfahrt

der amerikanischen Kirche Ihren reichlichen Antheil zu haben. Mögen aus Ihrem Kreise noch viele christliche Missionarien hervortreten, welche Ihr Unterricht mit heilsamer Kenntniß bereichert, und Ihr Beyspiel zur Gottseligkeit gebildet hat, und die jetzt treue und gesegnete Herolde des großen Heiles werden. Gedenken Sie vor dem Vater der Barmherzigkeit der 100 Millionen indischer Götzendiener, und gedenken Sie dabey freundlich an ihren Diener um Christi willen.

W. Ward.

Zweyter Brief.

Der sittliche Zustand der Welt in unsern Tagen.

An John Breckinridge, Esq. im Collegium Princeton in Neu-Yersey in Nord-Amerika.

Schiff Herkules, zur See den 27. März 1821.

Mein theurer Freund!

Die unbefangene Offenheit, womit Sie gegen einen Fremdling auf einem vorübergehenden Besuche Ihre Ansichten über christliche Missionen ausgesprochen haben, und der Vorwurf, den Sie sich selbst darüber machten, daß Sie bis jetzt ein so bewunderungswürdiges Werk der göttlichen Liebe theilnahmelos an sich vorüberziehen ließen, ist Entschuldigungsgrund genug, daß ich diesen Brief an Sie überschreibe.

Es ist nicht zu längnen, mein Freund, daß die geistigen Angelegenheiten der Menschheit bisher auf eine klägliche Weise versäumt worden sind, und daß die strafbare Ursache dieser Versäumniß irgendwo liegen muß.

Lassen Sie uns einen Blick auf den Zustand der Welt werfen. Die Zahl der Menschenbevölkerung auf den beyden Halbkugeln wird nach dem niedrigsten Anschlage auf 800 Millionen Menschen gewöhnlich angenommen.

historische Thatsache, daß mehr als 500 Millionen unserer Mitmenschen heidnische Götzendiener sind, und Ein Hundert Millionen derselben den Täuschungen des falschen Propheten Mahomeds dienen. Nur 200 Millionen unserer Mitgeschöpfe bleiben noch übrig, die den Christennamen tragen; und um den Ueberschlag über den wahren Zustand derselben so günstig wie möglich zu machen, lassen Sie uns einmal annehmen, theurer Freund, das Städtchen, in welchem Sie wohnen, stelle uns einen richtigen Inbegriff der ganzen Christenwelt vor die Augen. Dürfen Sie wohl der freudigen Zuversicht Ihre Seele öffnen, in Ihrem Princeton immer unter 4 Einwohnern einen zu finden, der von dem durchgreifenden Einfluß christlicher Grundsätze sein Leben leiten läßt? Wie wünschenswerth müßte uns nicht diese Annahme erscheinen. Aber selbst unter dieser günstigen Voraussetzung sinkt die Christenwelt, die dieses Namens werth ist, auf einmal auf 50 Millionen herab, während in jedem Menschenalter 750 Millionen unsterblicher Geschöpfe ohne Gott in dieser Welt leben und sterben. Und dieß ist noch dazu das Gemälde nicht der schlimmsten, sondern der besten Periode der Weltgeschichte, welche seit den Tagen der Apostel erschienen ist. Vielleicht haben in keinem Zeitalter mehr fromme Menschen auf einmal auf der Erde gelebt, als in unsern Tagen; und doch ist nach dieser günstigen Berechnung kaum der sechszehnte Theil des Menschengeschlechtes mit dem in Christo der Welt erschienenen Heile bekannt; während durch eine 6000 jährige Menschengeschichte hinab in jedem Zeitalter die fünfzehn übrigen Theile unseres Geschlechtes eine Beute der Sünde und des Todes geworden sind.

Es liegt in diesem Rückblick auf die Menschengeschichte etwas so Ernstes, etwas so Furchtbares, möchte ich sagen, daß Menschen, welche „die Schrecknisse des HErrn" und „den überschwänglichen Gräuel der Sünde" noch nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben,

der Erde, und das Werk, das noch zu vollenden übrig ist, erscheint so furchtbar groß, daß nichts als das Festhalten an den Verheissungen des Treuen und Wahrhaftigen, und der glaubensvolle Blick auf Golgatha und das erste Pfingstfest das Gemüth vor banger Muthlosigkeit zu bewahren vermag.

Jedoch, ich wende dem geliebten Vaterlande wieder mein Auge zu. Als ich bey meiner Rückkehr nach zwanzigjähriger Entfernung im Schooße unserer anglikanischen Kirche eine so große Zahl von Arbeitern antraf, die das Werk eines Evangelisten mit Freuden thun; als ich in eine Missions-Gesellschaft um die Andere eintrat, die mit jedem Tage an Umfang und segensvoller Wirksamkeit zunehmen; als ich alle übrigen religiösen Verbindungen des geliebten Vaterlandes auf die überraschendste Weise an Zahl und Kraft und Wärme mehr als verdoppelt fand; als ich wahrnehmen durfte, wie die frommen Mitglieder aller christlichen Vereine die verfinsterten Dörfer mit dem Evangelio Christi besuchen, um die letzten Ueberbleibsel des finstern Heidenthums aus dem Vaterlande zu vertilgen; als ich in jedem Theile desselben Anstalten errichtet sah, um der Unwissenheit, dem Laster und Elend des Volkes abzuhelfen, und wahrnehmen durfte, wie Jünglinge und Töchter in diesem frommen Geschäfte heiliger Menschenliebe mit einander wetteifern; als ich die christliche Freysinnigkeit und die Einigkeit des Geistes gewahren durfte, welche die verschiedenen Kirchengemeinschaften in Ein Ganzes verknüpft: da, Freund! da brach mir mein Herz, und ich mußte beym Anblick dieser heitern Frühlingsscene ausrufen: Ist das das Land meiner Geburt? „Du sollst nicht mehr die Verlassene, noch dein Land eine Wüstung heissen; sondern man wird dich die Geliebte nennen, und dein Land die Vermählte, denn der HErr hat Lust an dir." (Jesaj. 62, 4.)

Mögen Sie, verehrter Freund! noch lange das Glück genießen, an der Förderung der religiösen Wohlfahrt

der amerikanischen Kirche Ihren reichlichen Antheil zu haben. Mögen aus Ihrem Kreise noch viele christliche Missionarien hervortreten, welche Ihr Unterricht mit heilsamer Kenntniß bereichert, und Ihr Beyspiel zur Gottseligkeit gebildet hat, und die jetzt treue und gesegnete Herolde des großen Heiles werden. Gedenken Sie vor dem Vater der Barmherzigkeit der 100 Millionen indischer Götzendiener, und gedenken Sie dabey freundlich an ihren Diener um Christi willen.

W. Ward.

Zweyter Brief.

Der sittliche Zustand der Welt in unsern Tagen.

An John Breckinridge, Esq. im Collegium Princeton in Neu-Yersey in Nord-Amerika.

Schiff Herkules, zur See den 27. März 1821.

Mein theurer Freund!

Die unbefangene Offenheit, womit Sie gegen einen Fremdling auf einem vorübergehenden Besuche Ihre Ansichten über christliche Missionen ausgesprochen haben, und der Vorwurf, den Sie sich selbst darüber machten, daß Sie bis jetzt ein so bewunderungswürdiges Werk der göttlichen Liebe theilnahmelos an sich vorüberziehen ließen, ist Entschuldigungsgrund genug, daß ich diesen Brief an Sie überschreibe.

Es ist nicht zu läugnen, mein Freund, daß die geistigen Angelegenheiten der Menschheit bisher auf eine klägliche Weise versäumt worden sind, und daß die strafbare Ursache dieser Versäumniß irgendwo liegen muß.

Lassen Sie uns einen Blick auf den Zustand der Welt werfen. Die Zahl der Menschenbevölkerung auf den beyden Halbkugeln wird nach dem niedrigsten Anschlage auf 800 Millionen Menschen gewöhnlich angenommen.

Man hat in alter und neuer Zeit die geographische Lage der Länder, welche diese Menschenschaaren bewohnen, die Stuffe der Cultur, welche sie erreicht haben, ihre Sprachen, ihre wissenschaftlichen Schätze, ihre Sitten und Gebräuche, das Clima, den Boden und die Erzeugnisse eines jeden Landes, und eine große Mannigfaltigkeit von Dingen, welche mit dem Leben dieser Millionen zusammenhängen, dieses Alles hat man bis auf einen gewissen Grad erforscht. Auch hat es den Männern, welche unsere Büchersammlungen mit der Kenntniß dieser Gegenstände bereichert haben, weder an Talent noch an Eifer gefehlt, und sie verdienen unstreitig für diese Bemühungen den Dank ihres Geschlechtes. Nur im Schooße der Kirche Christi hat man schläfrige Gleichgültigkeit gegen den Zustand der Welt bisher für eine Tugend angesehen.

In dem Auftrage, den unser HErr seinen Jüngern gab, welch ein weites Feld hat Er nicht der christlichen Menschenliebe und dem heroischen Unternehmungsgeiste zur Uebung angewiesen. „Gehet hin, sagt Er, in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur." Durch seinen allmächtigen Einfluß begeisterte Er ihre Gemüther zur Uebung eines göttlichen Wohlwollens, und machte sie, während Er der Erde seine sichtbare Gegenwart entzog, zu den Stellvertretern des göttlichen Heiles im Kreise des Menschengeschlechtes, und zu seinen erkohrnen Werkzeugen, durch welche alle durch Christum erworbenen Segnungen der Welt mitgetheilt werden sollten, bis alle Wirkungen des Fluches von der Erde verbannt seyn würden. Kaum war unser HErr gen Himmel gefahren, so wurde dieses mit den Schätzen des Heils reichlich beladene Fahrzeug mit dem Impuls und der Richtung, welche der HErr vom Himmel demselben gegeben hatte, in den Ozean dieser Welt hineingesendet.

Aber was ist noch bis auf diesen Tag der *geistliche* Zustand des Menschengeschlechtes? — Es ist

historische Thatsache, daß mehr als 500 Millionen unserer Mitmenschen heidnische Götzendiener sind, und Ein Hundert Millionen derselben den Täuschungen des falschen Propheten Mahomeds dienen. Nur 200 Millionen unserer Mitgeschöpfe bleiben noch übrig, die den Christennamen tragen; und um den Ueberschlag über den wahren Zustand derselben so günstig wie möglich zu machen, lassen Sie uns einmal annehmen, theurer Freund, das Städtchen, in welchem Sie wohnen, stelle uns einen richtigen Inbegriff der ganzen Christenwelt vor die Augen. Dürfen Sie wohl der freudigen Zuversicht Ihre Seele öffnen, in Ihrem Princeton immer unter 4 Einwohnern einen zu finden, der von dem durchgreifenden Einfluß christlicher Grundsätze sein Leben leiten läßt? Wie wünschenswerth müßte uns nicht diese Annahme erscheinen. Aber selbst unter dieser günstigen Voraussetzung sinkt die Christenwelt, die dieses Namens werth ist, auf einmal auf 50 Millionen herab, während in jedem Menschenalter 750 Millionen unsterblicher Geschöpfe ohne Gott in dieser Welt leben und sterben. Und dieß ist noch dazu das Gemälde nicht der schlimmsten, sondern der besten Periode der Weltgeschichte, welche seit den Tagen der Apostel erschienen ist. Vielleicht haben in keinem Zeitalter mehr fromme Menschen auf einmal auf der Erde gelebt, als in unsern Tagen; und doch ist nach dieser günstigen Berechnung kaum der sechszehnte Theil des Menschengeschlechtes mit dem in Christo der Welt erschienenen Heile bekannt; während durch eine 6000 jährige Menschengeschichte hinab in jedem Zeitalter die fünfzehn übrigen Theile unseres Geschlechtes eine Beute der Sünde und des Todes geworden sind.

Es liegt in diesem Rückblick auf die Menschengeschichte etwas so Ernstes, etwas so Furchtbares, möchte ich sagen, daß Menschen, welche „die Schrecknisse des HErrn" und „den überschwänglichen Gräuel der Sünde" noch nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben,

die Klarheit seines Sinnes sich mit den Händen greifen läßt, daß er zugleich mit der trostvollen Zusage begleitet ist: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende; daß sein Urheber alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; und daß es bey der Befolgung dieser menschenfreundlichen Verordnung zu jeder Zeit um nicht weniger als die Rettung von 800 Millionen unsterblicher Menschenseelen zu thun ist. Wie läßt es sich erklären, daß wir ungeachtet all dieser in die Augen leuchtender Thatsachen doch nie einen Versuch gemacht haben, diese frohe Botschaft über den engen Raum unserer Kirchen hinauszutragen?

Mein theurer Freund! Die Ursache dieser kläglichen Erschlaffung der Kirche Christi ist eine der auffallendsten und zugleich eine der wichtigsten Erscheinungen auf welche die Aufmerksamkeit der Christenwelt in diesen Tagen hingelenkt werden kann. Man kann sagen, daß viele Jahrhunderte lang die kleine Schaar von Christen, welche die Kraft der himmlischen Wahrheit an sich erfahren haben, in einem zu niedergedrückten Zustande leben mußten, als daß sie für die Verbreitung des Evangeliums etwas zu leisten vermochten. Sie mußten ihre ganze Kraft zusammennehmen, um nur sich selbst als Kirchengemeinschaft zu erhalten. Sie glichen den Bewohnern einer im Belagerungszustande befindlichen Vestung, die so enge eingeschlossen sind, daß von Angriffen auf das feindliche Gebiet nur keine Rede seyn kann. Daß die Kirche Christi wirklich bis auf einen gewissen Grad in diesem Belagerungszustande sich befunden habe, kann nicht geläugnet werden. Aber wird wohl der, „dessen Augen sind wie Feuerflammen, und dessen Stimme ist wie die Stimme vieler Wasser," wird Er darin einen zureichenden Entschuldigungsgrund finden für die geistige Erschlaffung, in welcher in den beiden letzten Jahrhunderten die Kirche Christi ihre Zeit verträumte! Ich gestatte mir nur ein paar Bemerkungen, in denen Sie, mein theurer Freund, mit mir einverstanden sind.

Periode des Christenthums das Amt der Apostel und der Propheten aufgehört habe, so ist dabey um so mehr zu beklagen, daß wir im Schooße der Gemeinde Jesu fast nur noch das Amt der Christenlehrer kennen und gebrauchen, daß unter den Christen das Bedürfniß, einen Seelsorger und Hirten zu haben, immer seltener geworden, und daß endlich der wichtige Beruf der Evangelisten gänzlich ausgestorben ist, welche von Land zu Land und von Volk zu Volk wanderten, um das Wort vom Reiche zu verkündigen. Seitdem die Gemeinde Christi ein stehendes Lager bezogen, und sich in demselben nach allen Seiten hin verschanzt und eingeschlossen hat, ist auch der edle Geist der Verbreitung unter uns ausgestorben, der ein so hervorstechender Zug in dem schönen Bilde der ersten Kirche Jesu Christi ist. Keine Christengemeinde sollte es vergessen, daß sie nicht blos für den Zweck ihrer eigenen gemeinsamen Erbauung und Belehrung, sondern auch für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi mit einander zu Einer Gesellschaft verbunden ist. Wer die neutestamentlichen Schriften mit Aufmerksamkeit liest, und die Stellung reiflich erwägt, in welche die Kirche Christi zu der gesammten Menschheit getreten ist, wird ferner auch die Behauptung wahr und schriftmäßig finden müssen, daß der Beruf eines jeden Predigers des Evangeliums von einer gedoppelten Seite zu betrachten ist, nach welcher ein Jeder, der das Amt der Versöhnung führt, von der einen Seite als Hirte und Lehrer seiner Gemeinde, und von der andern als Evangelist und Verbreiter des Reiches Christi der ganzen Welt angehört.

Wenn die Geschichte eines jeden Zeitalters in der Hand der Vorsehung ein gesegnetes Mittel ist, über die evangelische Geschichte und Lehre ein neues Licht zu verbreiten, so lassen Sie uns getrost hoffen, theurer Freund, und nach unsern Kräften dazu mitwirken, daß diese ursprünglichen und apostolischen Ansichten über den Beruf christlicher Lehrer und Gemeinden einen neuen

Zutritt zu den Herzen der Christen wieder finden, und der Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf Erden neue Hülfsmittel und Kräfte gewinnen mögen.

Dritter Brief.

Werden denn die Heiden verdammt?

An Herrn Dr. Ryland in Bristol.

Herkules, auf der See den 28. März 1821.

Sie wissen, verehrter Freund, wie oft schon den denkenden Menschenfreund die Frage beschäftigt hat, ob und in welchem Sinne der Ausspruch unsers HErrn: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Marc. 16, 16.) auch auf die Heiden anwendbar sey? Es ist nicht geläugnet worden, daß dieses Wort Christi zunächst und hauptsächlich denjenigen gilt, welche Gelegenheit haben, mit Christo und seiner Lehre bekannt und dadurch zum Glauben an Ihn hingeleitet zu werden, und aus Leichtsinn und Gleichgültigkeit die dargebotene Gelegenheit versäumen, und aus eigener Schuld die Strafe des Gerichts auf sich laden. Aber dieß ist ja bey den Heiden keineswegs der Fall. „Wie sollen diese glauben, von dem sie nichts gehört haben; wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" (Röm 10, 14.)

Man hat es eben darum mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes unvereinbar gefunden, daß die Heiden darum, weil sie in ihrem ganzen Leben nie Gelegenheit gefunden haben, mit dem Evangelio bekannt und durch dasselbe zum Glauben an den Sohn Gottes hingeführt zu werden, der gedrohten Verdammniß anheimfallen sollen; und man hat, um diesen Schluß noch weiter zu unterstützen, uns mit den beruhigendsten Schilderungen von der Unschuld und Sittlichkeit der Heidenwelt im Allgemeinen überrascht, und uns selbst in gepriesenen christlichen Lehr- und Andachtsbüchern mit mancherley

schönen Worten zu bereden gesucht, als ob eine jede Art des religiösen Glaubens, worin sie immer bestehen möge, dem Gott, der Herzen und Nieren prüfet, eben so wohlgefällig wie der Christenglaube sey, und es daher bey der zukünftigen Seligkeit nicht sowohl auf den Glauben als vielmehr auf die Werke der Heiden ankomme.

Als in der lehrreichen Gleichnißrede Jesu (Matth. 25, 14—30.) jener treulose Knecht, der das von seinem HErrn empfangene Talent in die Erde begraben hatte, zur Verantwortung gezogen ward, so sucht er der gerechten Strafe, die er erwarten mußte, mit dem Vorwurfe auszuweichen: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast. (V. 24) Aber dessen ungeachtet ward das gerechte Strafurtheil über ihn gefällt: Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen (V. 30). Es wäre Vermessenheit, behaupten zu wollen, daß der Ausspruch Jesu: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden," an den Heiden gerade so, wie an den leichtsinnigen Christen werde vollzogen werden, welche muthwillig den Glauben an den Sohn Gottes von sich stoßen. Dieß wird auch nirgends im Worte Gottes behauptet; vielmehr sagt uns dasselbige deutlich: „daß Gott geben werde einem Jeglichen nach seinen Werken," (Röm. 2, 6.) und daß vor Ihm kein Ansehen der Person Statt finde; (V. 11.) und es stellt dabey den Grundsatz auf, der die vorliegende Frage in ihr volles Licht stellt: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden; (V. 12.) und behauptet zugleich so bestimmt wie möglich: „daß auch die Heiden keine Entschuldigung haben." (Röm. 1, 20.) Dieses unpartheyische Urtheil des allwissenden und gerechten Richters ist zureichend, um die furchtbar große Gefahr des Verlorен-

Man hat in alter und neuer Zeit die geographische Lage der Länder, welche diese Menschenschaaren bewohnen, die Stuffe der Cultur, welche sie erreicht haben, ihre Sprachen, ihre wissenschaftlichen Schätze, ihre Sitten und Gebräuche, das Clima, den Boden und die Erzeugnisse eines jeden Landes, und eine große Mannigfaltigkeit von Dingen, welche mit dem Leben dieser Millionen zusammenhängen, dieses Alles hat man bis auf einen gewissen Grad erforscht. Auch hat es den Männern, welche unsere Büchersammlungen mit der Kenntniß dieser Gegenstände bereichert haben, weder an Talent noch an Eifer gefehlt, und sie verdienen unstreitig für diese Bemühungen den Dank ihres Geschlechtes. Nur im Schooße der Kirche Christi hat man schläfrige Gleichgültigkeit gegen den Zustand der Welt bisher für eine Tugend angesehen.

In dem Auftrage, den unser HErr seinen Jüngern gab, welch ein weites Feld hat Er nicht der christlichen Menschenliebe und dem heroischen Unternehmungsgeiste zur Uebung angewiesen. „Gehet hin, sagt Er, in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur." Durch seinen allmächtigen Einfluß begeisterte Er ihre Gemüther zur Uebung eines göttlichen Wohlwollens, und machte sie, während Er der Erde seine sichtbare Gegenwart entzog, zu den Stellvertretern des göttlichen Heiles im Kreise des Menschengeschlechtes, und zu seinen erkohrnen Werkzeugen, durch welche alle durch Christum erworbenen Segnungen der Welt mitgetheilt werden sollten, bis alle Wirkungen des Fluches von der Erde verbannt seyn würden. Kaum war unser HErr gen Himmel gefahren, so wurde dieses mit den Schätzen des Heils reichlich beladene Fahrzeug mit dem Impuls und der Richtung, welche der HErr vom Himmel demselben gegeben hatte, in den Ozean dieser Welt hineingesendet.

Aber was ist noch bis auf diesen Tag der *geistliche* Zustand des Menschengeschlechtes? — Es ist

historische Thatsache, daß mehr als 500 Millionen unserer Mitmenschen heidnische Götzendiener sind, und Ein Hundert Millionen derselben den Täuschungen des falschen Propheten Mahomeds dienen. Nur 200 Millionen unserer Mitgeschöpfe bleiben noch übrig, die den Christennamen tragen; und um den Ueberschlag über den wahren Zustand derselben so günstig wie möglich zu machen, lassen Sie uns einmal annehmen, theurer Freund, das Städtchen, in welchem Sie wohnen, stelle uns einen richtigen Inbegriff der ganzen Christenwelt vor die Augen. Dürfen Sie wohl der freudigen Zuversicht Ihre Seele öffnen, in Ihrem Princeton immer unter 4 Einwohnern einen zu finden, der von dem durchgreifenden Einfluß christlicher Grundsätze sein Leben leiten läßt? Wie wünschenswerth müßte uns nicht diese Annahme erscheinen. Aber selbst unter dieser günstigen Voraussetzung sinkt die Christenwelt, die dieses Namens werth ist, auf einmal auf 50 Millionen herab, während in jedem Menschenalter 750 Millionen unsterblicher Geschöpfe ohne Gott in dieser Welt leben und sterben. Und dieß ist noch dazu das Gemälde nicht der schlimmsten, sondern der besten Periode der Weltgeschichte, welche seit den Tagen der Apostel erschienen ist. Vielleicht haben in keinem Zeitalter mehr fromme Menschen auf einmal auf der Erde gelebt, als in unsern Tagen; und doch ist nach dieser günstigen Berechnung kaum der sechszehnte Theil des Menschengeschlechtes mit dem in Christo der Welt erschienenen Heile bekannt; während durch eine 6000 jährige Menschengeschichte hinab in jedem Zeitalter die fünfzehn übrigen Theile unseres Geschlechtes eine Beute der Sünde und des Todes geworden sind.

Es liegt in diesem Rückblick auf die Menschengeschichte etwas so Ernstes, etwas so Furchtbares, möchte ich sagen, daß Menschen, welche „die Schrecknisse des HErrn" und „den überschwänglichen Gräuel der Sünde" noch nie aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben,

diesen ganzen Rechnungsüberschlag als völlig grundlos umzustoßen geneigt seyn werden. Wenn ich in diesen Abgrund hinabblicke, mein theurer Freund, so ergreift mich Furcht und Entsetzen. Wie sehr ich mich auch dagegen sträuben mag, so verkündigt mir jedes Blatt der Menschen- und Bibelgeschichte, daß in der Sünde eine Schändlichkeit und Strafwürdigkeit zu finden ist, die nicht mit Worten bezeichnet werden kann. Und wenn es Wille Gottes wäre, daß das heilige Gesetz, ohne alle Gnade, seine gedrohten Strafen bis an das Ende der Tage vollziehe, was könnten wir dazu sagen? Ist Gott ungerecht, daß Er das Böse richtet? Das sey ferne.

Aber wenn die Welt nicht in diesem schauerlichen Zustande zurückzubleiben verurtheilt ist, wenn sie vielmehr ein ungleich besseres Loos, und eine herrliche Umgestaltung erwartet; wenn das Gebot des HErrn: „lehret alle Völker!" von Ihm bis auf diese Stunde noch nicht zurückgenommen ist, so muß der Grund dieser unglückseligen Versäumniß doch irgend wo zu finden seyn. Wenn wir es uns nicht verbergen können, daß die Propheten Gottes die allgemeine Herrschaft des großen Welterlösers über alle Völker der Erde in den glänzendsten Farben geschildert und in den lieblichsten Tönen besungen haben, wenn der HErr selbst von dieser allgemeinen Verbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde zu wiederholten malen mit seinen Jüngern spricht, wie läßt sich's denken, daß die Christengemeinden Alle, in deren Mitte jeden Sonntag diese Aussprüche des ewigen Gottes verlesen werden, mehr als 1700 Jahre 750 Millionen unsterblicher Seelen, die von dem großen Oberhaupt der Kirche ihrer Pflege anvertraut wurden, bis jetzt in einem Zustande der Thierheit und Lasterhaftigkeit zurücklassen konnten.

Und was eine solche Versäumniß noch auffallender und unverantwortlicher macht, ist der Umstand, daß der Befehl, alle Völker zu lehren, von dem HErrn aller Herren gegeben und demnach höchst beachtungswerth ist, daß

die Klarheit seines Sinnes sich mit den Händen greifen läßt, daß er zugleich mit der trostvollen Zusage begleitet ist: Siehe ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende; daß sein Urheber alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden; und daß es bey der Befolgung dieser menschenfreundlichen Verordnung zu jeder Zeit um nicht weniger als die Rettung von 800 Millionen unsterblicher Menschenseelen zu thun ist. Wie läßt es sich erklären, daß wir ungeachtet all dieser in die Augen leuchtender Thatsachen doch nie einen Versuch gemacht haben, diese frohe Botschaft über den engen Raum unserer Kirchen hinauszutragen?

Mein theurer Freund! Die Ursache dieser kläglichen Erschlaffung der Kirche Christi ist eine der auffallendsten und zugleich eine der wichtigsten Erscheinungen auf welche die Aufmerksamkeit der Christenwelt in diesen Tagen hingelenkt werden kann. Man kann sagen, daß viele Jahrhunderte lang die kleine Schaar von Christen, welche die Kraft der himmlischen Wahrheit an sich erfahren haben, in einem zu niedergedrückten Zustande leben mußten, als daß sie für die Verbreitung des Evangeliums etwas zu leisten vermochten. Sie mußten ihre ganze Kraft zusammennehmen, um nur sich selbst als Kirchengemeinschaft zu erhalten. Sie glichen den Bewohnern einer im Belagerungszustande befindlichen Vestung, die so enge eingeschlossen sind, daß von Angriffen auf das feindliche Gebiet nur keine Rede seyn kann. Daß die Kirche Christi wirklich bis auf einen gewissen Grad in diesem Belagerungszustande sich befunden habe, kann nicht geläugnet werden. Aber wird wohl der, „dessen Augen sind wie Feuerflammen, und dessen Stimme ist wie die Stimme vieler Wasser," wird Er darin einen zureichenden Entschuldigungsgrund finden für die geistige Erschlaffung, in welcher in den beiden letzten Jahrhunderten die Kirche Christi ihre Zeit verträumte! Ich gestatte mir nur ein paar Bemerkungen, in denen Sie, mein theurer Freund, mit mir einverstanden sind.

1.) Es ist eine schauerliche Thatsache, daß der Missionsgeist zuerst die Kirche christianisiren muß, ehe die Kirche die Welt christianisiren kann. Kaum ist eine Kirchengemeinschaft auf der Erde anzutreffen, welche nicht die erste Liebe verlassen, die männliche Kraft unserer ersten christlichen Brüder eingebüßt, und ihre Lehre sowohl als ihr Leben unter das schwere Joch des Egoismus gebeugt hätte.

2.) Bestände das Uebel blos darin, daß wir in einem tiefen Schlafe liegen, so könnten wir aufgeweckt werden; aber der Zustand ansehnlicher Kirchengemeinschaften erinnert uns an die Lage einer, in einer Vestung befindlichen Besatzung, die, um desto ungestörter den innern Bürgerkrieg führen zu können, alle Schlagbrücken, welche zur Festung führen, so lange schon aufgezogen hat, daß diese eingerostet sind, und die Besatzung selbst keinen Ausgang mehr zu finden vermag. Oder wenn dieß nicht überall der Fall ist, so haben sie doch den Garnisonsdienst und die Garnisonskost so lieb gewonnen, daß ihre Behaglichkeit sich nicht entschließen mag, ins Feld zu rücken, und sich mit dem Feinde Handgemein zu machen.

3.) Wir erklären in unserm christlichen Glaubens-Bekentnisse, einer allgemeinen christlichen Kirche anzugehören; wir haben nie daran gedacht, der römischen Kirche das hohe Vorrecht, sich katholisch, das heißt, allgemein zu nennen, als ausschließendes Eigenthum zuzugestehen, aber was haben wir für den ehrenvollen Charakter der Allgemeinheit unserer Kirche bisher geleistet? Nach der Verordnung, die der HErr selbst verfügte, hat Er in seiner Kirche etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, und etliche zu Hirten und Lehrern eingesetzt. (Ephes. 4, 2.) Wenn wir auch gerne zugeben, was die frühern Jahrhunderte der christlichen Kirche uns darthun, daß nach der ersten wundervollen Einführungs-

Periode des Christenthums das Amt der Apostel und der Propheten aufgehört habe, so ist dabey um so mehr zu beklagen, daß wir im Schooße der Gemeinde Jesu fast nur noch das Amt der Christenlehrer kennen und gebrauchen, daß unter den Christen das Bedürfniß, einen Seelsorger und Hirten zu haben, immer seltener geworden, und daß endlich der wichtige Beruf der Evangelisten gänzlich ausgestorben ist, welche von Land zu Land und von Volk zu Volk wanderten, um das Wort vom Reiche zu verkündigen. Seitdem die Gemeinde Christi ein stehendes Lager bezogen, und sich in demselben nach allen Seiten hin verschanzt und eingeschlossen hat, ist auch der edle Geist der Verbreitung unter uns ausgestorben, der ein so hervorstechender Zug in dem schönen Bilde der ersten Kirche Jesu Christi ist. Keine Christengemeinde sollte es vergessen, daß sie nicht blos für den Zweck ihrer eigenen gemeinsamen Erbauung und Belehrung, sondern auch für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi mit einander zu Einer Gesellschaft verbunden ist. Wer die neutestamentlichen Schriften mit Aufmerksamkeit liest, und die Stellung reiflich erwägt, in welche die Kirche Christi zu der gesammten Menschheit getreten ist, wird ferner auch die Behauptung wahr und schriftmäßig finden müssen, daß der Beruf eines jeden Predigers des Evangeliums von einer gedoppelten Seite zu betrachten ist, nach welcher ein Jeder, der das Amt der Versöhnung führt, von der einen Seite als Hirte und Lehrer seiner Gemeinde, und von der andern als Evangelist und Verbreiter des Reiches Christi der ganzen Welt angehört.

Wenn die Geschichte eines jeden Zeitalters in der Hand der Vorsehung ein gesegnetes Mittel ist, über die evangelische Geschichte und Lehre ein neues Licht zu verbreiten, so lassen Sie uns getrost hoffen, theurer Freund, und nach unsern Kräften dazu mitwirken, daß diese ursprünglichen und apostolischen Ansichten über den Beruf christlicher Lehrer und Gemeinden einen neuen

Zutritt zu den Herzen der Christen wieder finden, und der Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf Erden neue Hülfsmittel und Kräfte gewinnen mögen.

Dritter Brief.

Werden denn die Heiden verdammt?

An Herrn Dr. Ryland in Bristol.

Herkules, auf der See den 28. März 1821.

Sie wissen, verehrter Freund, wie oft schon den denkenden Menschenfreund die Frage beschäftigt hat, ob und in welchem Sinne der Ausspruch unsers HErrn: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden" (Marc. 16, 16.) auch auf die Heiden anwendbar sey? Es ist nicht geläugnet worden, daß dieses Wort Christi zunächst und hauptsächlich denjenigen gilt, welche Gelegenheit haben, mit Christo und seiner Lehre bekannt und dadurch zum Glauben an Ihn hingeleitet zu werden, und aus Leichtsinn und Gleichgültigkeit die dargebotene Gelegenheit versäumen, und aus eigener Schuld die Strafe des Gerichts auf sich laden. Aber dieß ist ja bey den Heiden keineswegs der Fall. „Wie sollen diese glauben, von dem sie nichts gehört haben; wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" (Röm 10, 14.)

Man hat es eben darum mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes unvereinbar gefunden, daß die Heiden darum, weil sie in ihrem ganzen Leben nie Gelegenheit gefunden haben, mit dem Evangelio bekannt und durch dasselbe zum Glauben an den Sohn Gottes hingeführt zu werden, der gedrohten Verdammniß anheimfallen sollen; und man hat, um diesen Schluß noch weiter zu unterstützen, uns mit den beruhigendsten Schilderungen von der Unschuld und Sittlichkeit der Heidenwelt im Allgemeinen überrascht, und uns selbst in gepriesenen christlichen Lehr- und Andachtsbüchern mit mancherley

schönen

schönen Worten zu bereden gesucht, als ob eine jede Art des religiösen Glaubens, worin sie immer bestehen möge, dem Gott, der Herzen und Nieren prüfet, eben so wohlgefällig wie der Christenglaube sey, und es daher bey der zukünftigen Seligkeit nicht sowohl auf den Glauben als vielmehr auf die Werke der Heiden ankomme.

Als in der lehrreichen Gleichnißrede Jesu (Matth. 25, 14—30.) jener treulose Knecht, der das von seinem HErrn empfangene Talent in die Erde begraben hatte, zur Verantwortung gezogen ward, so sucht er der gerechten Strafe, die er erwarten mußte, mit dem Vorwurfe auszuweichen: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast. (V. 24) Aber dessen ungeachtet ward das gerechte Strafurtheil über ihn gefällt: Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen (V. 30). Es wäre Vermessenheit, behaupten zu wollen, daß der Ausspruch Jesu: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden," an den Heiden gerade so, wie an den leichtsinnigen Christen werde vollzogen werden, welche muthwillig den Glauben an den Sohn Gottes von sich stoßen. Dieß wird auch nirgends im Worte Gottes behauptet; vielmehr sagt uns dasselbige deutlich: „daß Gott geben werde einem Jeglichen nach seinen Werken," (Röm. 2, 6.) und daß vor Ihm kein Ansehen der Person Statt finde; (V. 11.) und es stellt dabey den Grundsatz auf, der die vorliegende Frage in ihr volles Licht stellt: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren werden; und welche am Gesetz gesündiget haben, die werden durch das Gesetz verurtheilt werden; (V. 12.) und behauptet zugleich so bestimmt wie möglich: „daß auch die Heiden keine Entschuldigung haben." (Röm. 1, 20.) Dieses unpartheyische Urtheil des allwissenden und gerechten Richters ist zureichend, um die furchtbar große Gefahr des Verloren-

gehens zu zeigen, in welcher sich die ganze Heidenwelt ohne das einzige Rettungsmittel des Evangeliums sich befindet. Wen sollte es nicht von Herzen freuen, daß auch ein Cornelius, ob er schon ein Heide war, und vom Glauben an Christum noch nichts wußte, von Gott erhöret, und zum Christenthum hingewiesen wurde; und daß Jeder, der Gott fürchtet und Recht thut, sein Wohlgefallen sich versprechen darf. Aber es schmerzt mich tief, bemerken zu müssen, daß während meines langen Aufenthaltes in Indien ich unter meiner ausgedehnten Bekanntschaft in der dortigen volkreichen Heidenwelt auch nicht einen Hindu gesehen habe, der zu der Anzahl derer zu gehören schien, welche Gott fürchten und Recht thun. Vielmehr ist auf Alle, welche ich kennen zu lernen und zu beobachten Gelegenheit hatte, die Schilderung auf die treffendste Weise anwendbar, welche der Apostel Paulus von der Heidenwelt, die er zu sehen Gelegenheit hatte, gegeben hat: „Da ist nicht, der gerecht sey, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sey; da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen, und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der da Gutes thue, auch nicht einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füße sind eilend Blut zu vergießen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid; und den Weg des Friedens wissen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen." (Röm. 3, 10 — 18.)

Wie glücklich sind Sie, theurer Freund, daß Ihnen der wichtige Beruf anvertraut ist, fromme Jünglinge zu Werkzeugen des Vaters der Barmherzigkeit vorzubereiten, der durch Jesum Christum die Welt mit sich versöhnet hat; und durch sie diesen Heiden das herrliche Evangelium des seligen Gottes mitzutheilen. Möge Sie Gott noch lange erhalten, und über Ihre Arbeit ein reiches Maaß seines göttlichen Segens ausbreiten.

Vierter Brief.

Ueber die Philosophie der Hindus.

An Doktor Staughton in Philadelphia.

Herkules, zur See den 29. März 1821.

Mein lieber Doktor!

Der langsame Gang des Christenthums in dieser Welt, und die sittliche Finsterniß, in welcher bis auf diese Stunde noch der größte Theil der Menschheit begraben liegt, ungeachtet so lange schon die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen, und die Sehnsucht der Nationen erschienen ist: dieß ist eine der geheimnißvollsten Fügungen der Vorsehung, welche die Aufmerksamkeit des Menschen von jeher beschäftigt hat.

Daß so manche Handlungen der göttlichen Weltregierung für uns unerforschlich sind, davon ist der Grund schon in der natürlichen Beschaffenheit der Dinge anzutreffen, und die Kurzsichtigkeit unsers geistigen Erkenntnißvermögens läßt es nicht anders erwarten. Besonders müßen diejenige Theile der göttlichen Regierung in ein räthselhaftes Dunkel für unser Auge eingehüllt bleiben, deren lichtvolle Entwicklung von Begebenheiten abhängt, die zur Ausführung noch nicht reif genug geworden sind. Wir blicken hin nach einer unsichtbaren Welt als demjenigen Zustande, „wo wir erkennen werden, gleich wie wir erkannt sind." Allein sollte sich nicht hoffen lassen, daß manches Räthsel der Gegenwart schon in der letzten Vollendungs-Periode der Kirche Christi auf Erden sich aufhellen wird, so wie die Kirche des Neuen Bundes die Geheimnisse, Vorbilder und Weissagungen des Alten entfaltet hat; und alsdann wird uns unter so manchem andern Räthsel, das jetzt noch seiner Auflösung entgegenharrt, auch die geheimnißvolle Frage deutlich genug aufgeklärt werden, warum durch so viele Jahrhunderte herab das Christenthum so langsame Fortschritte unter den Völkern der Erde gemacht habe.

Ist einmal der Zeitpunkt herangerückt, wo der anbetungswürdige Erlöser der Menschen alle seine Feinde mächtiglich besiegt, und von den Wohnorten der Völker alle jene traurigen Merkmale ihres Abfalles von Gott und der tyrannischen Gewalt der Finsterniß für immer weggeschafft haben wird, die 6000 Jahre lang ihre Verheerungen auf dem Erdboden fortgesetzt hat; wenn Er einst über ein Reich, das der Fürst der Sünde und des Todes Ihm entriß, seine Ihm gebührende Herrschaft wieder angetreten, und von einem Zeitalter zu dem Andern die überschwängliche Fülle der Gaben, die Er durch die selige Umwandlung von 800 Millionen verirrter Geschöpfe dem Erdboden bereitet hat, in ihrer ganzen Herrlichkeit dargestellt, und dem Menschen-Charakter die himmlische Würde als Bürger einer ewigen Welt wieder gegeben haben wird: welch ein bewunderungswürdiger Gegensatz gegen alle Systeme des Heidenthums, die Jahrtausende lang den größten Theil der Menschen-Familie beherrscht haben, wird alsdann das Christenthum in der ganzen Fülle seiner zeitlichen Größe und Wohlthätigkeit dem Auge des Menschen darstellen.

Indeß die ewige Weisheit für die gegenwärtigen und künftigen Folgen des Abfalles ein Heilmittel bereitete, und von Zeit zu Zeit in den erfreulichsten Thatsachen ihre fortdauernde Wirksamkeit zum Wohl der Menschen beurkundete, ließ sie es zu, daß die Weisesten unseres Geschlechtes, und die größten Köpfe, welche die Weltgeschichte nennt, zu verschiedenen Zeiten alle ihre Kräfte aufboten, um der geistigen Bildung der Menschen aufzuhelfen. Ihre Rettungs- und Bildungsversuche haben mit ungeheuren Menschenmassen eine lange Probe gemacht; und alle diese Versuche haben gänzlich fehlgeschlagen, und Alle sind in die verdiente Schmach hinabgesunken, so bald sie es wagten, ihre Kräfte mit dem Christenthum zu messen.

Schon oft fühlte ich mich gedrungen, den ungläubigen Tadler der Religion Christi aufzufordern, mir die

Theorie zu nennen, welche er anstatt des Christenthums der Menschheit geben wollte. Wir bedürfen nicht einmal neuer Versuche dieser Art; denn schon seit Jahrhunderten sind uns in den Werken der weisesten Heiden diese Surrogate des Christenthums geliefert, die wir suchen, und die Welt hat eine lange Probe an ihnen gemacht, was sie zu leisten vermögen. In den Schriften der Hindus, so wie in den Wirkungen, welche, in einem längern Zeitraum, als bis jetzt das Christenthum durchlief, diese Schriften unter einer Volksmasse von 100 Millionen hervorbrachten, sind wir im Besitze der handgreiflichsten Thatbeweise, welche von den Gegnern des Christenthums nur immer verlangt werden mögen.

Lassen Sie es mich in diesem Briefe versuchen, einen kurzen Inbegriff der philosophischen Lehrsätze zu liefern, die den größten Umlauf unter den Hindus gefunden haben, und in einem gedrängten Abrisse Ihnen den sittlichen Zustand derer zu beschreiben, welche unter dem ungestörten Einflusse dieser Theorien gelebt haben und gestorben sind.

Von den 6 philosophischen Schulen, die in der Geschichte Indiens sich berühmt gemacht haben, haben drey derselben den Atheismus öffentlich verkündigt. Die Lehrsätze dieser Gottesläugner haben sich geraume Zeit in Indien vestgesetzt, und noch bis auf diese Stunde sind sie in der Volkes-Religion anzutreffen, welche in ganz China, in Japan, dem Burmanischen Reich, in Siam und auf Ceylon die herrschende geworden ist. Welch ein schauerlicher Gedanke, theurer Freund, daß 300 Millionen unsers Geschlechts bis auf diese Stunde einem Systeme angehören, dem der Atheismus zu Grunde liegt. Hier läßt sich nun für unsere Erwartungen schon zum voraus nichts hoffen; allein ein Blick auf die Spekulationen der Hindu-Schulen, welche das Daseyn des Göttlichen zugeben, wird uns nicht viel Besseres, als jener rohe Atheismus ist, erblicken lassen. Diese Philosophen, unter denen Wedwas, der Sammler der Wedu

(der heiligen Schriften der Hindus) einer der ausgezeichnetsten war, gingen von dem Grundsatz aus, daß Alles, was wir sehen, oder wovon wir uns eine Vorstellung machen können, entweder Geist oder Materie ist; daß außer diesem nichts vorhanden ist; daß alles Geistige Gott ist; und daß Gott ohne persönliche Eigenschaften in einem Zustand der ewigen Ruhe sich befinde, und mit keiner Form der Materie in irgend einer Berührung stehe. Der Zustand eines tiefen Schlafes, in dem alles Selbstbewußtseyn aufgehört hat, ist ihnen ein Sinnbild von dem Zustande der Glückseligkeit des Geistes. Diese indischen Philosophen behaupten ferner, daß der Geist im Menschen eine individualisirte Gottheit sey, daß dieser Geist in seiner Verbindung mit einem materiellen Körper in einem Zustande der Herabwürdigung und der Gefangenschaft sich befinde; und daß das einzige Geschäft des Menschen darin bestehe, dieses Zusammenhanges mit dem Körper los zu werden, und wieder zu der Quelle von Seligkeit zurückzukehren, von welcher er getrennt ist.

Der Weg und das Mittel, um zu diesem Zustand der Freyheit von der Materie zu gelangen, sind eine große Mannigfaltigkeit von Ceremonien, welche mit strengen Selbstpeinigungen verbunden sind, die zur Absicht haben, allen bewußten Zusammenhang mit dem Körper und mit außerordentlichen Dingen zu zernichten. Büßer dieser Art werden Dschoggi genannt. Möglichste Losreissung von jedem körperlichen Einfluß soll das Mittel seyn, den Geist in jenen Zustand einer ewigen Ruhe zu versetzen, welche der Ruhe Gottes gleicht; denn nur die Neigungen sind die Quellen des Schmerzens, knüpfen den Menschen an das Leben, verschließen ihn in die Materie und sind die Ursache, warum der Geist durch immer neue materielle Geburten von einem Körper zu dem andern wandern muß. Die Jünger dieses zerstörenden Religionssystems leben gewöhnlich in den Wäldern, entsagen jedem Umgang mit andern Menschen, suchen die Ein-

samkeit und eine ewige Stille, peinigen ihren Körper mit den ausgesuchtesten Qualen, welche sie so lange steigern, als der Körper sie erträgt, und bis er unter der Marter dahinsinkt. Unstreitig haben sich viele Tausende bereits auf diese Weise das Leben genommen.

Unter den vielen religiösen Bettelorden Indiens zeigt sich die Nachäffung dieses Büßungssystemes in den mannigfaltigsten Gestalten. Hier läuft auf der Straße ein Mann mit einem Tigerfelle über den Schultern, der darauf rechnet, daß er Zutritt zu den Herzen der Hindus findet und sich die Hand der Wohlthätigkeit öffnet, so bald er als Einsiedler des Waldes sich sehen läßt. Dort begegnet man einem andern heidnischen Bettelmönche, der aus demselben Grunde, um als Heiliger verehrt zu werden und ein Almosen zu erhalten, das Gelübde eines ewigen Stillschweigens auf sich zu haben sich anstellt. Die Dorfbewohner sammeln sich Schaarenweise um ihn her, und stecken ihm Zuckerbissen in den Mund. Er darf nicht fürchten Hunger zu sterben, ob er gleich kein Wort sprechen darf. Andre halten den rechten Arm Tag und Nacht in die Höhe, bis er so steif und leblos geworden ist, daß sie ihn nicht mehr herablassen können. Dort liegt ein Anderer auf einem Stachelbette, und quält sich zu seinem Vergnügen. Ich sah zu Calcutta zwey Büßer dieser Art, von denen Jeder drey große Feuer so nahe um sich her machen ließ, daß sein Körper beynahe gebraten werden mußte, indeß die Vertikalsonne auf seinen entblößten Scheitel brannte. Diese Selbstpeinigungen nahmen sie jeden Tag vor, während sie die Nacht über im kalten Ganges zubrachten. Auf diese Weise wollten sie jeden fühlbaren Zusammenhang zwischen ihrem Geist und Körper zerstören, um für das Versinken im Ozean des Geistes sich vorzubereiten.

Dieß, mein theurer Freund, dieß sind die wichtigsten Entdeckungen und die stolzesten Früchte einer Philosophie, welche die größten Köpfe Indiens durch die Kraft ihrer Vernunft hervorgebracht haben. Sind nicht alle diese

Erzeugnisse von dem leitenden Prinzip des Göttlichen, so wie von ihrem sittlich-praktischen Einfluß auf den Menschen, gänzlich losgerissen? Dieser Gott der Hindu-Philosophen ist kein Gegenstand der Verehrung; er hat nichts mit seinen Geschöpfen, und sie haben nichts mit ihm zu thun. Daher läßt sich unter den 100 Millionen Hindus auch nicht ein Tempel finden, der dem einigen Gott geweiht wäre. Auch haben die Hindus im Allgemeinen nicht einmal eine irdische Seligkeit nach dem Tode zu hoffen, so lange sie sich nicht entschließen, sich im Ganges zu ersäufen oder auf dem Scheiterhaufen lebendig zu verbrennen. Wie dankbar sollten wir seyn für das Evangelium Christi, mein lieber Bruder. Vergleichen wir es auch nur einen Augenblick mit den Lehrgebäuden irgend einer menschlichen Weisheit, so können wir es mit Händen greifen, daß wir in der Lehre Christi das herrliche Evangelium des seligen Gottes besitzen. *)

Mögen Sie für die amerikanische Kirche und für die Heidenwelt noch lange im Segen fortwirken.

---

*) Man muß, um manche der empfehlenden Darstellungen der Hindu-Philophie, wie wir sie in einigen der neuesten Schriften lesen, richtig zu beurtheilen, drey Fragen gehörig von einander unterscheiden: 1) was sagen die alten Religionsbücher der Hindus über Religion und Religions Philosophie? Hierüber kann natürlich nur derjenige eine Stimme haben, der diese Bücher in der Sprache, darin sie geschrieben sind, gelesen, und sorgfältig studirt hat; 2) worin besteht die Religionsweise der Hindus? Dieß können uns wieder nur diejenige auf eine glaubwürdige Weise sagen, die Jahre lang unter ihnen umhergewandelt haben, die Sprache der Eingebornen fließend reden und verstehen, und Alles selbst gesehen und selbst gehört haben; und endlich 3) was haben einige Philosophen Deutschlands in der neuesten Zeit aus dieser orientalischen Philosophie gemacht, und wie haben sie dieselbe in ihre eigene Philosophie umgewandelt? Die Lösung dieser letzten Frage ist uns allein in den genannten Schriften gegeben, und liefern uns den Beweis, daß sich aus Bruchstücken des indischen Pantheismus auch ein deutscher Pantheismus herausbilden lasse.

Fünfter Brief.

Der Volks-Aberglaube der Hindus.

An Herrn Prediger Dr. Chaplin.

Herkules, auf dem Meere den 30. März 1821.

Als unsre Brüder im Jahr 1793 in Bengalen landeten, sahen sie sich von allen Seiten von Millionen umringt, unter denen auch nicht eine Spur von der Erkenntniß des HErrn anzutreffen war. Obschon wenigstens dem Worte nach die Lehre von der Einheit Gottes ihnen bekannt war, so hörten sie diese Götzendiener dennoch von 330 Millionen Götzen reden. Unter den zahllosen Götzentempeln fanden sie keinen, der zur Verehrung des einigen wahren und lebendigen Gottes errichtet war. Zeremonien ohne Zahl wurden zur Ehre der Elemente, und der vergötterten Helden verrichtet, aber auch nicht Eine Stimme ertönte zum Lobe unsers Gottes und Heilandes. Sie sahen diese zahllosen Völkerhaufen, unbekannt mit den moralischen Vollkommenheiten Jehovahs, vor Affen und Schlangen und Götzenbildern sich niederwerfen, die das Laster selbst sinnlich darstellten. Tiefer als es hier der Fall ist, kann die menschliche Vernunft nicht herabsinken, und herabgewürdigter kann die Menschennatur nach ihrem Falle nicht erscheinen als hier. Wohl mag die Hölle ihre Jubellieder in rauschendem Lärm erhoben haben, als sie hundert Millionen unsterblicher Menschenseelen zu den Füßen des Fürsten der Finsterniß liegen sah.

Bey weiterer Nachforschung überzeugten sie sich bald, daß unter dieser ganzen Menschenmasse keine Spur eines Begriffes von der göttlichen Weltregierung anzutreffen war; daß nach ihren Vorstellungen die Weltregierung unter der Leitung unwissender, launigter und lasterhafter Wesen sich befindet; daß die drey obersten Gottheiten der Hindus, der erschaffende, erhaltende, und zerstörende Gott (Brahma, Siwa und Wischnu) in ewigem

Kampfe miteinander sich befinden, und einer dem andern entgegenarbeitet; und daß die Unglücklichen unter der Herrschaft von 330 Millionen Regenten nicht wußten, welchem unter denselben sie sich anvertrauen und wem sie gehorchen sollen. Einem christlichen Gemüthe, das die Abwechslungen, die Leiden und Schwierigkeiten des gegenwärtigen Lebens kennt, kann nun nichts Beklagenswerther erscheinen, als diese gänzliche Unbekanntschaft mit der göttlichen Weltregierung, und nichts wünschenswerther, als diese armen Geschöpfe mit der Weisheit, Macht und Güte dessen bekannt zu machen, der die Welt regiert.

Nicht minder unbekannt fanden sie diese Millionen mit dem Gesetze Gottes. Nicht selten stehen die Vorschriften ihrer Schasters (heiligen Bücher) mit sich selbst in Widerspruch; und oft gebieten sie Dinge, die an sich läppisch oder wirklich lasterhaft sind, und eher eine Vorschrift des verblendeten und verderbten Herzens als ein Gebot des heiligen Gottes genannt zu werden verdienen. Die Hindus scheinen nur gar keine Vorstellung davon zu haben, daß die Sünde ein moralisches Uebel ist, und in einer Gesinnung besteht, die dem Sinne Gottes zuwider ist.

Unsere Brüder in Indien machten ferner bald die Wahrnehmung, daß bey ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem göttlichen Gesetze, dem Verderben des Herzens, und der sittlichen Schändlichkeit der Sünde, die Hindus mit dem eiteln Wahne sich beruhigten, als ob das Wasser des Ganges Kraft genug besitze, das Gemüth des Menschen von allen irdischen Befleckungen zu reinigen. Diesem Glauben ist es zuzuschreiben, daß ungeheure Menschenmassen in der Nähe dieses Flusses sich niederlassen, und sich des Morgens und des Abends zu demselben hinzudringen. Sie sahen, wie dieses heilig geglaubte Wasser zu religiösem Gebrauch in die weitesten Entfernungen versendet wird, und wie die Sterbenden in ihren letzten Stunden herbeygetragen werden, um

im heiligen Strome die letzte Reinigung zu empfangen. Im eiteln Wahne, ihre Sünden durch verdienstliche Werke zu büßen, unternehmen Andere weite und gefahrvolle Wallfahrten, bey denen Tausende zu Grunde gehen; andere martern ihren Körper mit den furchtbarsten Qualen, und wieder Andere sind Tag und Nacht einzig damit beschäftigt, Jahrelang die Namen ihrer Schutzgötter herzusagen. Wer kann diese so weit vom wahren Lebensziel abführende Verirrungen betrachten, ohne die Weisheit und den hohen Segen der Vorschrift zu bewundern: „Prediget das Evangelium aller Creatur;" und weiset sie hin „zu dem Lamme Gottes, das die Sünden der Welt hinnimmt." —

In Hinsicht auf ihren gegenwärtigen Zustand in dieser Welt trafen die Missionarien die unglückseligsten Irrthümer unter den armen Hindus an. Sie glauben nämlich, ihre gute oder böse Thaten in diesem Leben seyen nicht eine Wirkung ihrer eigenen selbstbewußten Willensfreyheit, sondern der unvermeidliche Erfolg ihres, dem gegenwärtigen vorausgegangenen Lebens. Dieses frühere Leben in einem andern Daseyn ordne und bestimme auf eine zwingende Weise den Gang so wie den ganzen Inhalt des wirklichen Lebens; und also träumen sie von einer namenlosen Reihe von Seelenwanderungen, in denen sie auf der Oberfläche eines unwiderstehlichen Zeitstromes fortgerissen werden.

Wie nöthig ist nicht einem Volke, das, wie diese armen Hindus, ohne Hoffnung dahin lebt, die Botschaft der Gnade, und die Verkündigung der Hülfe, welche das Evangelium darbietet.

Unter diesen Götzendienern wurden keine Bibeln, keine gottesdienstliche Versammlung, kein Sonntag, kein Gotteshaus, keine Unterrichts-Anstalt angetroffen; kein anderer Gott, als ein Götzenbild von Holz oder ein Affe; kein anderer Erlöser, als der Fluß Ganges; und statt einer herzerhebenden, sittlich-veredelnden Gottesverehrung, ein Schlamm abscheulicher Ceremonien,

welche die Seele vergiften, und unwiderstehlich ins Verderben hinabzogen; kein Gefühl von Sittlichkeit: denn wie läßt sich Sittlichkeit von einem Volke erwarten, dessen Götter Ungeheuer im Laster sind, dessen Priester als erste Anführer zum Verbrechen sich darstellen, dessen heilig geglaubte Schriften den Stolz, die Unzucht, die Falschheit, die Rachsucht und den Mord empfehlen, dessen Himmel endlich ein Haus der Unzucht genannt werden kann. Wie es sich unter diesen Umständen erwarten läßt, so wurden die Missionarien sogleich gewahr, daß diese Unglücklichen auch nicht eine Spur von Hoffnung im Tode fanden, ausser der, welche der Glaube an die Seelenwanderung ihnen darbot, das heißt, die Hoffnung, nach ihrem Tode in dem Körper eines Hundes oder einer Schlange oder eines Wurmes wieder aufzustehen und fortzuleben. Einem solchen Volke das Wort Gottes zu bringen, sie zum Unterrichte im Worte der Wahrheit zusammenzurufen, eine reine himmlische Gottesverehrung unter demselben einzuführen, sie mit den Segnungen des Sonntages und dem hohen Werthe des Christenlebens bekannt zu machen: das war unstreitig ein Werk, dessen Anordnung des großen Menschenerlösers würdig ist, und dessen Ausführung dem Volke der Christen geziemt.

Endlich wurden auch unsere Brüder in Indien gewahr, daß die Begriffe der heidnischen Einwohner daselbst über ihren Zustand nach dem Tode nicht weniger irrig und schädlich waren, als die bisher angegebenen Wahnbegriffe. Unter dem Zustand nach dem Tode versteht der Hindu gemeiniglich nichts anders als die Seelenwanderung; er erwartet, sogleich nach seinem Tode im Körper irgend eines Thieres wieder ins Leben zu treten; und hat er schweres Verbrechen begangen, so muß er zuvor, ehe er wieder als Hund oder Katze oder Wurm auf der Erde erscheint, die furchtbarsten Qualen erdulden, welche die Schasters beschreiben. So lange ein Hindu nicht sein ganzes Vermögen der Priesterschaft

geschenkt, oder irgend ein glänzendes verdienstliches Werk gethan, oder sich im heiligen Flusse ersäuft hat, oder lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ: so lange hat er nicht die geringste Hoffnung, nach dem Tode glücklich zu werden. Nur diejenigen, welche sich Werke dieser Art rühmen können, steigen zu den Himmeln der Götter empor, wo sie eine gewisse Reihe von Jahren eine unbegrenzte Sinnenlust mit denselben genießen. Dieß ist die einzige Himmelsseligkeit, deren sich der Hindu einst bewußt werden kann. Ein noch höherer Grad derselben ist allein den ausgezeichnetsten Büßern (Tschoggis) vorbehalten, und dieser besteht darin, daß die Seele aufhört, ein für sich bestehendes Wesen zu seyn, und sich wie der Tropfe im Eimer in der Weltseele verliert. Wie wichtig ist es doch, in den Schooß dieser Millionen bethörter Mitgeschöpfe, die ohne Gott und ohne Christus und ohne Hoffnung dahin leben, die unerforschlichen Reichthümer Christi auszugießen, und ihnen das Wort des Lebens und seliger Unsterblichkeit zu bringen, damit auch sie der Hoffnung sich erfreuen mögen, die ein vester und sicherer Anker der Seele ist, und aus welcher allein alle jene mächtigen Antriebe reiner Heiligung entspringen, welche zur Vollkommenheit im Reiche der Vollendung führt.

Sechster Brief.

Zustand des weiblichen Geschlechtes in Indien.

An Miß Hope in Liverpool.

Schiff Herkules, auf dem Meer den 31. März 1821.

Was kann ich wohl sehnlicher wünschen, geehrte Freundin, als die menschenfreundliche Aufmerksamkeit der edeln Töchter Britanniens und Amerikas auf den jammervollen Zustand ihres Geschlechtes in Indien hin-

zulenken, und sie zu ermuntern, an der Verbesserung desselben thätigen Antheil zu nehmen. Warum sollte in den wohlwollenden Kreisen derselben diese hohe Angelegenheit nicht dieselbe warme Theilnahme sich versprechen dürfen, welche die Verbreitung der Bibel in denselben so reichlich gefunden hat. Ist etwa das weibliche Geschlecht in Asien, das aus Mangel an Erziehung für sich selbst, für das Familienleben, für die bürgerliche Gesellschaft und für das Christenthum gänzlich verloren ist, ist es ein zu unbedeutender Punkt in der Menschengeschichte, als daß er der menschenfreundlichen Aufmerksamkeit und Pflege der Töchter des zivilisirten und christlichen Europas unwürdig wäre? Das weibliche Geschlecht in Asien kann in nicht weniger als in fünf und siebenzig Millionen unsterblicher Seelen bestehen. Oder sind etwa ihre Leiden zu geringfügig, um eine allgemeine Theilnahme zu verdienen?

Eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes des weiblichen Geschlechtes in Hindustan wird diese Frage zur Genüge beantworten.

Die Sorge des Hindu, einen Sohn zu bekommen, der bey seinem Leichenbegängnisse das Todtenopfer darbringt, wovon seine ganze Glückseligkeit im künftigen Leben abhängt, so wie der Kostenaufwand, den die Erhaltung und Verheurathung einer Tochter verursacht, macht im Hause eines Hindu die Geburt eines Mädchens zu einem Familien-Unglück; und Vater, Mutter und Freunde begrüßen dasselbe schon bey seinem ersten Eintritt in die Welt mit gerunzelter Stirne und dem Ausdruck getäuschter Hoffnung. Eine unglückliche Vorbedeutung für das künftige Leben des armen Kindes. Unter dem Rayputen Stamme wird das Mädchen im Augenblick seiner Geburt von dem Vater ohne alle Barmherzigkeit gemordet. Einer derselben konnte es einmal nicht über sich erhalten, sein Kind ums Leben zu bringen. Er verbarg das Mädchen in seinem Hause, und es wuchs heran, bis zu dem Alter, in welchem die Töchter in

Indien verheurathet werden. Dieß ist gewöhnlich in ihrem neunten oder zehnten Jahre der Fall. Der Anblick einer Tochter im Hause eines Rayputen war indeß etwas so Neues und Ungewöhnliches, und dabey so sehr der Sitte des Volksstammes zuwider, daß kein Vater das arme Kind zur Gattin seines Knaben suchte. Die Drohungen seiner Nachbarn und das drückende Gefühl der Schmach, die auf seinem Hause lag, brachte am Ende den unglücklichen Vater zu dem verzweifelten Entschlusse, seiner Tochter das Leben zu nehmen.

Die andern Stämme der Hindus lassen indeß ihre Töchter eine Zeitlang am Leben, um sie einst auf dem Scheiterhaufen mit dem Leichnam ihres künftigen Gatten lebendig zu verbrennen. Aber dem ganzen weiblichen Geschlechte ist durch eine ausdrückliche Verordnung der Schasters, und nach dem allgemeinen Willen der Nation jeder Unterricht und jede Erziehung bis jetzt versagt gewesen. Bis vor wenigen Jahren noch, war auch nicht eine Schule für Töchter in ganz Hindustan. Mit weiblicher Arbeit haben sie so wenig als mit Büchern zu thun. Selbst das Waschen wird von einer eigenen Kaste von Männern verrichtet. Die Hindutochter bringt demnach die ersten 10 Jahre ihres jugendlichen Lebens, eingemauert in die Wände ihrer kleinen Wohnung im elendesten Nichtsthun zu.

Noch ehe sie jedoch dieses Alter erreicht hat, wird sie von den Guttuks gesucht. Diese sind eine Art Kuppler, welche die Eltern bestellen, um Männer für ihre Töchter aufzusuchen. Sie wird verlobt, ohne daß sie darum gefragt wird; und blos durch das beyderseitige Einverständniß der Eltern, während sie noch ein Kind ist, an das Leben ihres künftigen Mannes angekettet. Nun wird, so bald die Eltern es für gut finden, die Hochzeit vollzogen. Stirbt der Knabe, mit dem sie verlobt ist, vor der Verehlichung, so ist sie gehalten, ihr ganzes Leben hindurch eine Wittwe zu bleiben. Auf diese Weise werden gemeiniglich diese unglücklichen Geschöpfe eine Beute

der Verführer und ein Schandflecken ihrer Familie. Nicht selten läßt sich auch die Braut mit ihrem verstorbenen Bräutigam lebendig verbrennen. Dieß ist das Jammerloos der Töchter Indiens schon in der Blüthe ihres Lebens. In manchen Fällen werden einem einzigen Brahminen 50 Töchter zur Ehe gegeben, indem die Hindus dadurch ihre Familien ansehnlicher zu machen glauben, wenn sie sagen können, mit den Kulies, dem höchsten Brahminen-Orden, verwandt zu seyn. Diese sind zu einer lebenslänglichen Wittwenschaft oder zu einem Leben der Schande verurtheilt, und haben dafür das Glück, zur Ehre ihrer Familie sich auf dem Scheiterhaufen ihres angeblichen Ehegatten verbrennen zu lassen.

Gesetzt aber auch, eine Hindugattin sey glücklich verheurathet, so ist sie in jedem Fall eine Gefangene und eine Sklavin im Hause ihres Mannes, und darf sich in der Gesellschaft mit Fremden niemals blicken lassen. Eben so wenig ist ihr gestattet, mit ihrem Manne an demselben Tische zu essen, sondern muß sich begnügen mit dem, was er übrig gelassen hat. Weder aus Büchern noch aus dem Umgang mit Andern darf sie Nutzen ziehen, und obgleich die Hindu nicht sagen, wie viele Mahomedaner behaupten, daß ein weibliches Wesen keine Seele habe, so behandeln sie dieselbe doch gerade so, als ob dieß ihr vester Glaube wäre. Welche Gehülfin ihres Mannes, und welche Mutter kann das geben; und wie sehr muß nicht durch diese gänzliche Vernachläßigung des weiblichen Geschlechts in Indien die Wohlfahrt des Mannes, der Kinder und der Gesellschaft überhaupt Schaden leiden. Wie elend ist der Zustand eines jeden Landes, in welchem das weibliche Geschlecht seine gebührende Würde und seinen Einfluß auf das Wohl des Ganzen verloren hat.

Diese Gedankenleerheit, diese gänzliche Geistes-Erschlaffung, dieser völlige Mangel an Unterricht, Grundsätzen und Umgang sind auch die Ursache, daß das

weibliche

weibliche Geschlecht in Indien eine sehr zugängliche Beute der Verführung und ein gefesselter Sklave des Aberglaubens ist.

Ehliche Treue ist in Indien fast ganz unbekannt. Die religiösen Bettelmönche, die Priester und der ganze finstere Aberglaube haben sich der weiblichen Seele bemächtigt. Viele von ihnen ziehen als Bettelnonnen umher, und unterziehen sich langen Wallfahrten. Vom ersten Augenblick ihres Daseyns bis zum letzten ist für das ganze Geschlecht jeder vernünftige Lebensgenuß dahin.

In welchem Theile der Welt dürfte man 16 völlig gesunde Jungfrauen antreffen, die aus religiösem Antrieb sich miteinander auf einmal in den Ganges stürzen und in ihm ihr Grab suchen? Diese 16 Töchter schifften sich in Begleitung von eben so vielen Priestern, Allahabad gegenüber, in einem Boote an das entgegengesetzte Ufer des Ganges. Jedes dieser Schlachtopfer hatte einen sehr großen Topf um die Schulter hängen. So stieg eine um die andere an der Hand des mörderischen Priesters in den Strom, bis der Topf mit Wasser gefüllt war, und sie zum Boden hinabzog. Mittlerweile stand das Volk am Ufer, und klatschte den Heldinnen lauten Beyfall zu. Diese starben mit der Ueberzeugung, auf der geradesten Bahn in den Himmel einzuziehen. Die Priester weideten ihr Auge an diesem schauerlichen Menschenopfer, und rühmten bey ihrer Rückkehr ihren Freunden, dieß sey ein herrlicher Morgenschmaus gewesen. Hier war kein Auge, das eine Thräne des Mitleids vergoß, kein einziger Menschenfreund, der 16 gesunde Töchter der menschlichen Gesellschaft zu retten suchte. Man versenkte sie in den Strom wie lose Mauersteine, die nicht zum Gebäude der Menschheit gehören, als zwecklose Geschöpfe, die man in der Welt nicht zu brauchen weiß. Diese Ersäufungen im heiligen Strom sind so häufig, daß sie nur gar keine Aufmerksamkeit erregen, und der Wanderer an dieser Alltäglichkeit gefühllos vorüberzieht.

Aber die beklagenswerthe Lage des weiblichen Geschlechtes in Indien legt sich in keinem Fall so deutlich zu Tage wie in der zwingenden Gewohnheit, daß sich die Wittwe mit dem Leichnam ihres Gatten lebendig verbrennen lassen muß. Die Gesetzgeber der Hindus haben diese grausame Sitte zum Ansehen eines Gesetzes erhoben, und eben damit ihre Absicht deutlich verrathen, das Weib zur bloßen Sache herabzuwürdigen. Ein solches unglückliches Schlachtopfer wird von den Brahminen zu diesem Entschlusse mit der täuschenden Verheissung angefeuert, daß sie durch ein solches verdienstvolles Werk der Selbstaufopferung ihren Gatten aus dem Elende erlöse, und noch überdieß vierzehn Geschlechter ihrer und seiner Familie mit sich in den Himmel nehme, wo sie so lange mit denselben eine himmlische Glückseligkeit genießen werden, bis 14 Könige der Götter sich nach einander auf dem Throne des Himmels gefolgt haben, das ist, bis Millionen von Jahren vorüber sind. So vom Betruge umschlingt wirft sie sich dem Marter-Tode in die Arme. Ich habe zu verschiedenen Zeiten drey Wittwen sich also auf dem Scheiterhaufen aufopfern gesehen, und hatte häufige Gelegenheit, einem solchen furchtbaren Schauspiel beyzuwohnen, wenn mich nicht immer der Muth verlassen hätte.

Das Begraben lebendiger Wittwen zeigt wo möglich noch schändlichere Gefühle der Grausamkeit gegen das weibliche Geschlecht, als das Verbrennen derselben. Die Weber-Kaste pflegt ihre Todten zu begraben. Ist daher eine Wittwe dieser Kaste zu dem Entschlusse hinaufgesteigert worden, ihren Mann nicht überleben zu wollen, so wird sie lebendig mit seinem Leichnam im Grabe verscharrt. Die arme Wittwe wird unter mancherley Ceremonien zum Grabe begleitet, und in das Loch hinabgelassen, während sie den Leichnam des Mannes mit ihren Armen umfaßt. Nun fangen ihre Kinder und Verwandte an, Boden um sie herumzuwerfen, welcher vestgetreten wird. Sie sitzt als kalter und ruhiger

Zuschauer des schauerlichen Auftrittes da. Endlich reicht der Boden an ihren Nacken und an ihre Lippen herauf, und nun wird plötzlich ein Haufen Erde auf den Kopf der Unglücklichen geworfen, und von den Kindern mit aller Gewalt vestgetreten, daß die Mutter in wenigen Augenblicken ersticken muß. Welches Gefühl empört sich nicht bey dem Gedanken, meine theure Freundin, daß Ihr Geschlecht in Indien einem Schicksale preisgegeben ist, das der rohe Mensch selbst dem niedrigsten Thiere der Erde zu bereiten ein Bedenken trägt. Und dieß ist in dem Indien der Fall, das eine christliche Regierung hat.

Ach, theure Miß, wie würde es meine Seele erquicken, wenn ich nach meiner Rückkehr nach Indien hören dürfte, daß die Töchter Europas und Amerikas angefangen haben, das Jammerloos der Töchter Indiens zur gemeinsamen Sache des weiblichen Geschlechtes zu machen, und die Schutzengel der Millionen Wittwen und Waisen in Indien zu werden. Nach einem amtlichen Verzeichniß, das ich mit mir von Indien gebracht habe, werden allein in der Provinz Bengalen mehr als 700 Wittwen jedes Jahr auf diese Weise verbrannt, und wir kommen der Wahrheit noch näher, wenn wir behaupten, daß jedes Jahr mehr als 1400 dieser unglücklichen Schlachtopfer auf dem Scheiterhaufen ihr Leben einbüßen. Und wenn dieß in Bengalen, unter den Augen der Regierung geschieht, was läßt sich in den andern Provinzen Indiens erwarten? Fünf und siebenzig Millionen unglücklicher Geschöpfe Hindustans, die vom Augenblick ihrer Geburt an, bis zu ihrer Ermordung hin, das Fegopfer der Welt werden müssen, haben wahrlich eine Ansprache, welche zart und mächtig genug ist, um jedes weibliche Gefühl der Christenwelt für die Sache ihrer Erlösung zu begeistern. Mögen die glücklichen Töchter der christlichen Länder, die die Anerkenntniß ihrer weiblichen Würde nicht der Aufklärung — denn dagegen zeugt Griechenland

und Rom — sondern allein dem veredelnden Einflusse des Christenthums zu verdanken haben, mögen sie sich vereinigen, um christliche Erziehungs-Anstalten für ihr Geschlecht in Indien zu stiften, das kein anderes Mittel als christlicher Unterricht vor den Flammen des Scheiterhaufens rettet; und dann werden diese gräuelvollen Brandhaufen für immer erlöschen, diese Gräber für immer sich verschließen. Eine solche Vermittlung, die der frommen und gebildeten Töchter Europas und Amerikas so würdig ist, wird in reicher Fülle über das weibliche Geschlecht in Indien alle die Segnungen ausgießen, die sie selbst in christlichen Ländern genießen, und also gesegnet, werden die indischen Töchter das Licht und die Zierde ihres Vaterlandes werden. Schon haben zwey geistreiche Hindu-Mädchen, troß alles Zwanges der hergebrachten Sitte, die Rechte ihres Geschlechtes auf geistige Ausbildung laut in Anspruch genommen, und, wir hoffen es mit freudiger Zuversicht, der Zeitpunkt ist für Indien nicht mehr ferne, wo dieses Land im weiblichen Geschlechte seine Bildnerinnen finden wird, welche allen Ruhm dem zu den Füßen legen, der die Sehnsucht der Nationen ist, und in welchem allein alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen.

Wer kann sagen, daß es hier des Evangeliums nicht bedürfe, um diese Tausende von Waisen und von Wittwen zu unterrichten, daß auch sie ihres Daseyns sich erfreuen lernen? Süß wie Harfenklang tönt die Stimme des Welterlösers in mein Ohr: „Verkündigt aller Welt mein Evangelium."

Siebenter Brief.

Die Menschenopfer in Indien.

An Herrn Prediger Dr. Steadman in Bradford.

Schiff Herkules auf dem Meere den 2. April 1821.

In den beyden vorhergehenden Briefen habe ich versucht, die klägliche Unwissenheit der Hindus so wie den Zustand des weiblichen Geschlechtes in Hindustan zu schildern. Um den sittlich-religiösen Zustand dieser Länder kennen zu lernen, habe ich noch einige grausame Gebräuche hinzuzufügen, denen der Aberglaube des Orientes seine Einwohner unterwirft.

Angetrieben von diesem Dämon der Hölle, dem viele Mütter ihre Kinder schon vor ihrer Geburt durch ein Gelübde weihen, ersäufen sie ihren Erstgebornen im Burramputer oder in andern Flüssen Indiens. Ist das Kind zwey oder drey Jahr alt geworden, so wird es von der Mutter an den Fluß gebracht, und aufgemuntert, in denselben, um zu baden, hineinzugehen, und sie selbst führt es mit eigener Hand so weit, bis der Strom das winselnde Kind fortreißt, indeß sie als gefühllose Zuschauerin den letzten Kämpfen desselben zusieht, und sein Wimmern vernimmt. Andere werfen ihre Säuglinge den Krokodilen vor, und sehen verwundernd zu, wie sich diese Ungeheuer des Flusses um ihre Beute zanken, bis eines derselben das unschuldige Schlachtopfer verschlungen hat. Was muß der Aberglaube seyn, der ein von Natur weiches und zartes Mutterherz in ein Geschöpf verwandelt, das grausamer ist als der Tiger, der um seine Beute den Wald durchheult.

Bey dem Feste, das jedes Jahr zu Ehren des Muha Deo (des großen Gottes) gefeyert wird, hängen sich Viele an große Hacken, welche sie durch die Rückenhaut durchgezogen haben, in die Luft auf, und schwingen sich zu Ehren des Götzen. Andere dieser Unglücklichen

haben sich Stricke durch die Rippen durchgezogen, an denen sie sich vor- und rückwärts ziehen lassen, indeß sie durch die Straßen tanzen. Ich sah Andere über spitzige Nägel hinlaufen, und sich oft tödlich an Messern verwunden. Wieder Andere machen durch ihre Zunge ein Loch, durch das sie ein Stückchen Holz ziehen, und also tanzen sie auf den Straßen zu Ehren des Muha Deo. Zum Schluß des Festes tanzen diese bedauernswürdige Schwärmer mit nackten Füßen auf glühenden Kohlen.

Tausende von Hindus halten ihre Wallfahrten zu berühmten Tempeln, zu geweihten Teichen, zu heiligen Flüssen, oder in Wälder, in denen alte Heilige ihr Leben zugebracht haben. Diese Wallfahrten sind mit viel Mühe und Entbehrung, oft mit Krankheit und Hunger-Tod begleitet. Man nimmt an, daß Hunderte von Hindus auf diesen Reisen ihr Leben einbüßen. Zu Juggernaut in der Provinz Orissa werfen Viele derselben sich unter die Räder des Götzenwagen und lassen sich zerquetschen. Wieder Andere machen den Weg vom Norden bis zum Süden Indiens, indem sie einmal ums Andere sich niederwerfen, und so den ganzen ungeheuern Weg mit ihrem Körper messen.

Jeder Hindu wird in seinen letzten Tagen an die Ufer des Ganges oder irgend eines heiligen Flusses gebracht, und auf diese Weise sterbend den brennenden Sonnenstrahlen des Tages und der Kälte der Nacht ausgesetzt. Das Flußwasser wird ihm reichlich gereicht, so viel er desselben zu verschlucken vermag, und seine Brust, Stirne und Arme mit dem Schlamm des Flusses beschmiert, dem große Reinigungskraft zugeschrieben wird. Noch ehe seine Seele den Körper verläßt, wird er in den Fluß hineingebracht, indeß seine Freunde um ihn herum stehen, und durch peinigende Ceremonien den Todesschmerz noch hundertfach vermehren. Wie ganz anders ist der Austritt des sterbenden Christen aus dieser Welt. Wie ganz anders haben unsere indischen Brüder Pitumber, Futik und Rugu vollendet!

Menschenopfer werden in dem Wedu (heil. Schriften) den Hindus vorgeschrieben, und machten unstreitig schon in früher Zeit einen Theil ihres religiösen Aberglaubens aus. Der Wedu beschreibt die Ceremonien, welche bey einem Menschenopfer beobachtet werden sollen; und verkündigt das hohe Verdienst, welches sich diejenige erwerben, die sich also den Göttern opfern.

Ach! wenn wird die Christenwelt erwachen, und diesen verblendeten Brüdern mit dem Lichte des Evangeliums kräftig zu Hülfe eilen. Vergessen Sie, theurer Freund, vergessen Sie der 130 Millionen verfinsterter Bewohner, vergessen Sie dieser Wittwen und Waisen und auch Ihres Freundes nicht.

Achter Brief.

Blicke in das gesellige Leben der Hindus.

Ich muß mit Recht fürchten, Ihr Gefühl durch die bisherigen Schilderungen ermüdet zu haben. Erlauben Sie daher, daß ich auf einige Augenblicke Ihre Aufmerksamkeit auf die gesellige Unterhaltungs-Weise der Hindus hinlenke. Diese ist eines der besten Mittel, die sittliche Lage eines Volkes kennen zu lernen. Ich theile Ihnen einige dieser Unterhaltungen mit, so wie ich sie unter den Hindus selbst hörte, und wo möglich wörtlich aufgeschrieben habe. Also zuerst einen Blick ins häusliche Leben.

Gespräch zwischen einem Mann und seinem Weibe.

Sudanundu. (der seine Bramhuni (Eheweib) anredet) So gehts, Hira-Ramus Tochter, (ein Schimpfname) der Tag ist bald vorüber, und das Kochen noch nicht einmal angefangen. Mit lauter Nichtsthun geht der Tag dahin.

Weib. Was hab ich denn gethan, das nicht nöthig wäre? Zuerst habe ich das Haus aufgeräumt, und dann den Kindern kalten Reis zu essen gegeben, und dann für deine Diener und Gäste das Essen gerüstet. Was kann ich alleine thun? Ich habe nur zwey und nicht vier Hände.

Sudanundu. Du bist ja nicht einmal im Stande, zwischen Rechts und Links zu unterscheiden, und hast niemals gewußt, was zuerst und zuletzt gethan werden soll. Ich hänge mit meinem Geschäft von Andern ab, und muß mich nach ihnen richten. Komme ich zu spät, so ist der Verdienst dahin, und man macht mir noch obendrein Vorwürfe. Du bist ein Weib, und weißst nichts von allen diesen Dingen. Du sitzest ruhig nieder, und läßst es dir schmecken. Nur wer die Last trägt, weißt, wo sie ihn druckt. Andere wissens nicht. Wenn Geld fehlt, so muß ich es auftreiben. Aber was nützt es dir so etwas zu sagen; bring das Essen herbey.

Das Weib. Du schiltest mich ohne Ursache; du hast 10,000 mit einem Wort zu todt geschlagen. Aber sprechen ist leichter als arbeiten. Bin ich müßig? Du hast die schlechtesten Kinder, die es auf der Erde gibt. Sie bekümmern sich um keinen Menschen. Gestern fiel das Jüngste in den Strom, und sank mehrmal unter, und nur die Gnade der Götter hat das Kind gerettet; nicht lange darauf wird ein Anderes von einer Schlange gebissen. Sie selbst zanken und raufen sich immer mit andern Kindern. Solchen bösen Buben immer nachzulaufen heißt Hunde am Strick herumführen. Wer sieht sonst nach ihnen, wenn ich es nicht thue. Lasse ich sie einen Tag aus dem Auge, so haben sie sich auf dem Felde verloren. Müßte ein anderer nur einen Tag dieß Geschäft treiben, er liefe ohne Kleider davon. Und hat man sich zu Tode gearbeitet, so ist erst kein Lob zu ernten. Ich arbeite und esse wie ein Sklave.

Sudanundu. Ich verlangte ja nur bald das Essen, um Geld ins Haus zu schaffen. Statt zu thun, was ich

will, erhebst du einen Sturm. Du gleichst denen, die für ihre Grobheiten nach einen Lohn verlangen. Was gewinnen wir mit all diesem Lärmen, als daß der Tag vorübergeht, und damit ist der Hunger nicht gestillt. Geschwind das Essen fertig gemacht.

Das Weib. (im heftigem Zorn) Wenn weder Geld noch Essen im Hause ist, was verliere ich dabey. Das sind deine Kinder; und es ist deine Sache, dafür zu sorgen. Was kann ich? und was gelte ich im Hause? Ich muß arbeiten und dafür gescholten seyn; das ist mein Loos. Aber das kann und darf nicht mehr seyn. Sollte ich mir nicht das Bisgen Essen selbst erwerben können? Muß doch alles über mich ergehen, was ich in dem Leben vor meiner Geburt gethan habe. Aber wer sorgt für den Wurm, der im Holz sitzt? Findet nicht selbst der Unrath auf der Straße seinen Platz, sollte es denn für mich auf Erden kein Plätzchen geben?

Sudanundu. Du bist ein Weib, und hast keinen Verstand. Wozu die Klagen über die Kinder? Weißst du nicht, daß es die Kinder der Kali Yugo (des bösen Zeitalters) also machen. Was ist aber zu thun? Die Verbrechen dieser Kinder sind die augenscheinlichsten Früchte deines schlechten Lebens in einer frühern Geburt. Sie geben dir die Schuld heim, die du damals gemacht hast. Du weißt nichts; dir gehört ja nicht einmal dein Körper an. Wie kannst du erwarten, daß die Kinder an dir hangen. Du beißst mit deinen eigenen Zähnen deine Zunge, und dann schreyst du. Wirf die Kinder weg, sie kommen ja doch nur von dir.

Das Weib. Seyen die Kinder gut oder böse, das ist keine Kunst sie wegzuwerfen. Einen Wahnsinnigen, der zu unserer Familie gehört, sperren wir ein. Sey unser Kind blind oder lahm, wir lieben es dennoch mehr als das schönste Kind eines Andern.

Sudanundu. Da hast du Recht; aber es ist sehr schwer, die bösen Neigungen der Kinder zu ändern. Ein dürrer Stecken zerbricht, wenn man ihn biegen will;

Weib. Was hab ich denn gethan, das nicht nöthig wäre? Zuerst habe ich das Haus aufgeräumt, und dann den Kindern kalten Reis zu essen gegeben, und dann für deine Diener und Gäste das Essen gerüstet. Was kann ich alleine thun? Ich habe nur zwey und nicht vier Hände.

Sudanundu. Du bist ja nicht einmal im Stande, zwischen Rechts und Links zu unterscheiden, und hast niemals gewußt, was zuerst und zuletzt gethan werden soll. Ich hänge mit meinem Geschäft von Andern ab, und muß mich nach ihnen richten. Komme ich zu spät, so ist der Verdienst dahin, und man macht mir noch obendrein Vorwürfe. Du bist ein Weib, und weißst nichts von allen diesen Dingen. Du sitzest ruhig nieder, und läßst es dir schmecken. Nur wer die Last trägt, weißt, wo sie ihn druckt. Andere wissens nicht. Wenn Geld fehlt, so muß ich es auftreiben. Aber was nützt es dir so etwas zu sagen; bring das Essen herbey.

Das Weib. Du schiltest mich ohne Ursache; du hast 10,000 mit einem Wort zu todt geschlagen. Aber sprechen ist leichter als arbeiten. Bin ich müßig? Du hast die schlechtesten Kinder, die es auf der Erde gibt. Sie bekümmern sich um keinen Menschen. Gestern fiel das Jüngste in den Strom, und sank mehrmal unter, und nur die Gnade der Götter hat das Kind gerettet; nicht lange darauf wird ein Anderes von einer Schlange gebissen. Sie selbst zanken und raufen sich immer mit andern Kindern. Solchen bösen Buben immer nachzulaufen heißt Hunde am Strick herumführen. Wer sieht sonst nach ihnen, wenn ich es nicht thue. Lasse ich sie einen Tag aus dem Auge, so haben sie sich auf dem Felde verloren. Müßte ein anderer nur einen Tag dieß Geschäft treiben, er liefe ohne Kleider davon. Und hat man sich zu Tode gearbeitet, so ist erst kein Lob zu ernten. Ich arbeite und esse wie ein Sklave.

Sudanundu. Ich verlangte ja nur bald das Essen, um Geld ins Haus zu schaffen. Statt zu thun, was ich

will, erhebst du einen Sturm. Du gleichst denen, die für ihre Grobheiten nach einen Lohn verlangen. Was gewinnen wir mit all diesem Lärmen, als daß der Tag vorübergeht, und damit ist der Hunger nicht gestillt. Geschwind das Essen fertig gemacht.

Das Weib. (im heftigem Zorn) Wenn weder Geld noch Essen im Hause ist, was verliere ich dabey. Das sind deine Kinder; und es ist deine Sache, dafür zu sorgen. Was kann ich? und was gelte ich im Hause? Ich muß arbeiten und dafür gescholten seyn; das ist mein Loos. Aber das kann und darf nicht mehr seyn. Sollte ich mir nicht das Bisgen Essen selbst erwerben können? Muß doch alles über mich ergehen, was ich in dem Leben vor meiner Geburt gethan habe. Aber wer sorgt für den Wurm, der im Holz sitzt? Findet nicht selbst der Unrath auf der Straße seinen Platz, sollte es denn für mich auf Erden kein Plätzchen geben?

Sudanundu. Du bist ein Weib, und hast keinen Verstand. Wozu die Klagen über die Kinder? Weißst du nicht, daß es die Kinder der Kali Yugo (des bösen Zeitalters) also machen. Was ist aber zu thun? Die Verbrechen dieser Kinder sind die augenscheinlichsten Früchte deines schlechten Lebens in einer frühern Geburt. Sie geben dir die Schuld heim, die du damals gemacht hast. Du weißt nichts; dir gehört ja nicht einmal dein Körper an. Wie kannst du erwarten, daß die Kinder an dir hangen. Du beißst mit deinen eigenen Zähnen deine Zunge, und dann schreyst du. Wirf die Kinder weg, sie kommen ja doch nur von dir.

Das Weib. Seyen die Kinder gut oder böse, das ist keine Kunst sie wegzuwerfen. Einen Wahnsinnigen, der zu unserer Familie gehört, sperren wir ein. Sey unser Kind blind oder lahm, wir lieben es dennoch mehr als das schönste Kind eines Andern.

Sudanundu. Da hast du Recht; aber es ist sehr schwer, die bösen Neigungen der Kinder zu ändern. Ein dürrer Stecken zerbricht, wenn man ihn biegen will;

Weib. Was
wäre? Zuerst hab
den Kindern kal
für deine Diener
kann ich alleine
vier Hände.

Sudanundu.
zwischen Rechts
niemals gewußt
soll. Ich häng
und muß mich
so ist der Verdi
obendrein Vorn
nichts von allen
und läßst es d
weißt, wo sie
Geld fehlt, so
es dir so etwas

Das Weib.
10,000 mit ein
chen ist leichter
die schlechtesten
bekümmern sich
Jüngste in den
nur die Gnade
lange darauf w
bissen. Sie sel
andern Kindern.
laufen heißt Hu
sonst nach ihnen
einen Tag aus
Felde verloren.
Geschäft treib
hat man sich z
ernten. Ich

Sudanund
um Geld ins

den Brahminen gibt, nicht über 10 Tage ausbleiben dürfen. Wie stehts mit dir, du scheinst dich noch nicht angeschickt zu haben.

Ramu Lochunu. Ich habe die Sache keineswegs vergessen, aber ihr wißt ja, daß nach dem Tode eines Vaters ein dreytägiges Fasten angeordnet ist; und an diesen Tagen war ich zu betrübt, etwas zu thun. Ueberdieß ist das Begräbniß eines Vaters eine ausnehmend kostspielige Sache; zudem ist die Sorge für die ganze Familie wie ein Berg auf mich gefallen. Ich bin dadurch in einen Zustand gerathen, in dem ich mir nicht zu rathen weiß. Alle meine Nachbarn sind voll lärmender Erwartung, am Leichenschmause Theil zu nehmen, und die Besorgniß, meinem Vater die letzte Ehre nicht erzeigen zu können, überwältigt mich. Geht mir daher mit eurem guten Rath zur Hand. Mein Vater hat mich euch übergeben, ihr seyd mir Weisheit und Kraft und Alles. Ueberleget was ich zu thun vermag, und was recht ist, soll geschehen. Tschunu Krischnu ist gerade da; er versteht die Sache; ich will ihm die ganze Leitung derselben übergeben.

Tschunu Krischnu. Hör einmal, Ramu Lochunu, mit leerem Geschwätz laß uns unsere Zeit nicht zubringen; laß uns zuerst nach der Wurzel sehen, dann gibt es sich mit den Zweigen von selbst. Die Medizin muß nach dem Puls eingerichtet werden, und die Leichengaben nach deinem Vermögen. Sag einmal, was ist dein guter Wille?

Ramu Lochunu. Aber du siehst ja doch wohl, mein Herr, daß diese ganze Familie nach dem Todtenopfer erhalten seyn will; drey Söhne wollen sich verheurathen, und zwey Töchter sollen mit großem Heurathsgut den Kulinus gegeben werden. Der Verstorbene war im Rufe eines wohlthätigen Mannes; es müssen daher alle Freunde, die kommen, unterhalten, alle Armen gefüttert, und die Jahresfeste der Götter mit Gaben bedacht werden. Unstreitig war mein Vater ein heiliger Mann;

er hat mit dem Verdienst seiner Frömmigkeit Wunder gethan; aber er hatte kein Vermögen; er war gleich einem Topf, der Honig zu enthalten scheint, und doch leer ist; wie eine Kokusnuß, welche ausgetrocknet da liegt. Dem sey nun, wie ihm wolle, wenn ich auch alles verkaufen muß, so müssen die Todtenopfer dargebracht werden; aber ich möchte gerne mit zwey bis dreytausend Rupieen (Thaler) damit ins Reine kommen. Zu dieser Summe habe ich etwa ein Tausend zu Hause; wo ich aber die beyden Andern auftreibe, weiß ich nicht. Ich muß eben die Kleider seiner Weiber verkaufen, und mein Land dazu, und dann herum gehen und betteln.

Tschuyu Krischnu. Ach, mein Kind, wenn du also sprichst, so müssen wir uns entfernen; und wir können auf diese Weise das ganze Geschäft nicht mit einem Finger anrühren. Die Leute behaupten, dein Vater habe ein Vermögen von 20,000 bis 30,000 Rupieen gehabt, und du besitzest 200 bis 300 Ligas Land, einen Garten und ein Haus. Ein so reicher Mann, wie du, soll nicht weiter als 3000 Rupieen bey der Leiche seines Vaters weggeben? Worin immer sein Vermögen bestehen mag; wenn du auf die Todtenfeyer nicht mehr verwenden willst, als dieß, so fällt Alles über dich her, und wir selbst müssen dich einen schlechten Mann nennen. Du hast ja das Vermögen deines Vaters nicht erworben; du hast nur davon gelebt; es gehört also deinem Vater, und es muß jetzt auf seine Seelenruhe verwendet werden. Wenn du auf einem so filzigten Fuße die Sache abmachen willst, so magst du dich nach einem Andern umsehen, der das Todtenfest leitet. Ich mag mir diesen Vorwurf von den Leuten nicht zuziehen. Wie? nehme einer von Euch Feder und Papier, und mache einen Ueberschlag. — Es kommen 5000 Rupieen heraus. —

Ramu Lochunu. Wie? wie? was treibt ihr? Fünf tausend Rupieen? — Ist das Geld da, wenn es auf dem Papier steht? Wer leidet, der weiß, wo es ihn schmerzt.

Tschuyu Krischnu. Was fünf Männer ausgemacht haben, muß gelten. Du hast diese Summe zu bezahlen.

Ramu Lochunu. Nun gut, meine Herren, so soll es geschehen.

Tschuyu Krischnu. Ich habe diesen Ueberschlag nicht ohne Rücksicht auf deine Umstände gemacht. Denk einmal, wie viel allein auf die Mahlzeit, auf Geschenke an Verwandte und an alle Brahminen darauf geht. Du mußt alle deine Verwandte in gerader Linie zum Fest laden, dieß sind wenigstens 100; sodann deine Verwandte von Seiten deiner Weiber wieder 100; sodann die Kulinus abermals 100; die Häupter der Kasten 25; gelehrte Brahminen 125, und dann alle deine Nachbarn und Bekannte. Alle diese müssen eingeladen werden. Schaffe daher alle erforderlichen Vorräthe herbey, und laß die Gäste herbeyrufen.

Neunter Brief.

Die religiöse Aengstlichkeit der Hindus.

An Herrn Prediger Evans von Anglesea.

Herkules, auf dem Meer den 4. April 1821.

Als ich verflossenen Julius das Vergnügen hatte, bey Ihnen in Wallis zu seyn, bemerkte ich in Ihrer Sinnesart und in Ihren Arbeiten so viel christlichen Missionsgeist, daß es mir sehr am Herzen liegt, Sie für die Lage der Heiden in Indien immer mehr zu interessiren.

Wie sehr dieselbe unser Mitleiden verdiene, sehen Sie aus den vorhergehenden Briefen. In dem gegenwärtigen gedenke ich darzuthun, daß Tausende unter ihnen sich finden, die über ihren Zustand in einer zukünftigen Welt tief bekümmert sind.

Zwey Gedanken sind von dem menschlichen Gemüthe so unabweisbar, daß weder Vergnügen noch Geschäfte noch irgend eine Art von Aberglauben mächtig genug

sind, dieselben aus der Seele des Menschen zu verdringen. Ich meyne, die immer wiederkehrende Erinnerung des Gewissens, daß der Mensch ein Sünder ist, und daß er eine unsterbliche Seele hat. Die Hindus sind zu jeder Zeit geneigt, beydes anzuerkennen; und wenigstens diejenige unter ihnen, deren Denkkraft bis zu einem gewissen Grade geweckt ist, fühlen sich beym Gedanken an ihren künftigen Zustand in hohem Grade verlegen.

Es kann wohl in einem gewissen Sinne des Wortes kein religiöseres Volk auf der Erde geben, als die Hindus sind, wenn je ein Gedankensystem den Namen von Religion verdient, in welchem weder der wahre Gott, noch der Erlöser der Menschen noch eine Spur von Sittlichkeit angetroffen werden kann. Sollten die Brahminen alle die religiösen Ceremonien verrichten, welche ihnen geboten sind, so würden 12 Stunden jeden Tages kaum zureichen, dieß zu thun. Die Versuche dieses Volkes, sich nach dem Tode Glückseligkeit zu verschaffen, sind ohne Zahl und Ende, und ihr Ernst und ihre Beharrlichkeit, diese Entwürfe zu verfolgen, kennet keine Grenzen.

Hier ist ein Hindu, der eine in hohem Grade beschwerliche und gefahrvolle Wallfahrt antritt, und ehe er von seiner Familie scheidet, sein Testament zuvor in Ordnung bringt. Er hat im Sinne, 400 — 500 Stunden zu Fuße zu reisen, etwa 12 Monate abwesend zu seyn, und die ganze Zeit über mit Betteln sich durchzubringen. Fragt man ihn, warum er allen diesen Mühseligkeiten sich aussetze, so gibt er zur Antwort, daß dieß zu seiner Seligkeit erforderlich sey. — Unter diesem Baume sitzt ein Hindu, der an einer Korallenschnur die millionenfache Wiederholung des Namens seines Schutz-Gottes abzählt. Jeden Tag ist dieß in gewissen Stunden sein Geschäft, das er bis an seinen Tod fortzusetzen gedenkt. — Tausende von Männern und Weibern baden sich zu jeder Zeit im Ganges. Fragt man sie, warum

sie dieß thun, so ist ihre Antwort, daß hiedurch ihre Sünden abgewaschen werden. — Hier wird auf einem Brette ein Mann in den letzten Zügen herbeygetragen, um im Wasser des Ganges zu sterben. Dort wirft ein Anderer die Gebeine seines Verwandten in den Fluß, um ihm dadurch in der unsichtbaren Welt, in die er eingegangen ist, noch eine Wohlthat zu erzeigen. — Reiche Leute verschwenden für die Seelenruhe ihrer Verstorbenen bey den Leichenbegängnissen derselben nicht selten zwey, drey, und sogar viermal hundert tausend Gulden. — Alle Selbstpeinigungen und alle Menschenopfer haben denselben Endzweck, sich im künftigen Leben ein besseres Daseyn zu verschaffen.

Sollen wir einem Volke, das für seine Seelenruhe solche Opfer zu bringen im Stande ist, die Mittel verweigern, das wahre und ewige Leben zu finden? Tappen sie nicht in der Finsterniß, und wie viel Mühe lassen sich es nicht viele unter ihnen kosten, den Weg des Friedens zu wandeln? Oft fragte ich einen Wahrheit suchenden Hindu: Warum wollet ihr ein Christ werden? Ach! mein Herr, sagen sie gewöhnlich, wir haben alle Wege versucht, welche unsere Landsleute wandeln. Wir badeten im Ganges; besuchten die heiligen Orte; lasen unsere Bücher; machten den Brahminen Geschenke; folgten unsern geistlichen Führern (Gurus); sagten immer wieder die Namen unserer Schutz-Götter her; aber alle diese Wege haben uns keinen Seelenfrieden gebracht. Erst kürzlich hörten wir, daß Christus Jesus Mensch geworden sey, und daß Er für uns, seine Feinde, starb, um unsere Sünden wegzunehmen. Dieß muß der rechte Weg zum Heile seyn; und darum wünschen wir, Christen zu werden.

Ist ein Hindu nahe am Sterben, so suchen ihn seine Freunde dadurch zu trösten, daß sie seine guten Werke ihm vorerzählen, und ihm sagen, er sey immer ein frommer Mensch gewesen, habe die Götter verehrt, seine Waschungen regelmäßig verrichtet, sey freygebig

gegen die Priester gewesen; habe Niemand Leides gethan, und könne deßwegen nichts zu fürchten haben. Nicht selten bricht nun der Sterbende in folgende Ausdrücke aus: Wie? was habe ich Gutes gethan? — Nichts als Böses habe ich im Leben verübt. Wo geht es nun im Tode mit mir hin? In welchen neuen Körper muß ich wandern? Oder werde ich nicht gar in eine furchtbare Hölle gestürzt werden? — Die meisten Hindus hängen steif an ihren Ceremonien, aber im Tode haben sie keine Hoffnung.

Erlauben Sie mir, mein theurer Freund, laut meine Stimme unter meinen Mitchristen ertönen zu lassen; vielleicht läßt es mir der HErr gelingen, in meinem Vaterlande, oder hie und da auf dem vesten Lande Europas oder Nord-Amerikas, eine Seele zum thätigen Mitleid für meine armen Hindus zu bewegen, welche ohne Gott dem Verderben entgegen eilen.

Sehen Sie da, Brüder und Schwestern, sehen Sie da das wahre Bild der Lebens- und Sterbens-Geschichte von hundert Millionen vernünftiger Geschöpfe, welche, wie wir, zur Unsterblichkeit berufen sind. Wie können wir bey der vesten Ueberzeugung der unausbleiblichen Folgen, welche ein Leben der Sünde begleiten, und beym Gefühl des unendlichen Werthes einer Menschen-Seele, wie können wir einen Augenblick ruhig seyn, während Sünde und Tod auf dem Schauplatz der Erde, auf welcher wir leben, jeden Tag solche furchtbare Niederlagen anrichten? Wie können wir für die Drohungen des Wortes Gottes gegen die Sünde allen Glauben, und für Millionen unserer Mitgeschöpfe, die dem Verderben zurennen, alles sittliche Gefühl eingebüßt haben? Oder haben wir von unserm göttlichen Meister eine solche Art zu denken und zu fühlen gelernt, daß wir aufgehört haben, für Menschenelend einen offenen Sinn zu haben?

Wir bauen die kalte Erde, und werden nicht müde, sie im Schweiße des Angesichtes zu bearbeiten, um eine

Ernte

Ernte erwarten zu dürfen; aber wir haben nicht Herz genug, den Boden unsterblicher Seelen anzubauen, welcher doch Früchte zum ewigen Leben tragen würde. Wir lassen unsere Söhne einen irdischen Beruf lernen, und viele Jahre oft darauf verwenden, um die erforderlichen Kunst- und Berufsfertigkeiten sich zu erwerben; und mit diesem ganzen Aufwande von Vorbereitungen haben wir keinen andern Zweck im Auge, als uns selbst und unsern Mitmenschen eine kleine Summe vergänglicher Erdenvortheile zuzuwenden: aber Millionen unsterblicher Gemüther, welche den Beruf und die Fähigkeit in sich tragen, Gott ähnlich zu werden, sie Alle lassen wir eine Beute der Sünde werden, und in eine ewige Nacht hinabsinken, ohne daß das Jammergetön ihres Falles zu unsern Ohren zu dringen vermag. Wir nehmen an mancherley Unternehmungen Theil, und gönnen uns oft für sie keine Ruhe und keine Erholung; nicht selten leidet das überladene Boot unserer irdischen Hoffnungen auf den Fluthen des Lebens einen furchtbaren Schiffbruch, und wir gehen zu noch größern Wagnissen über: aber der sichere Gewinn des Reiches Christi hat keine Reitze für uns. Erwarten wir denn, daß die Welt durch ausserordentliche Wunder Gottes bekehrt werden soll? Wenigstens handeln wir gerade so, als ob dieß bey uns der Fall wäre, indeß Viele von uns die neutestamentlichen Wunder verlachen, welche der ersten Einführung der Kirche Christi in die Welt den Weg bereiteten. Aber sind wir durch das Wort Gottes oder durch die Vernunft zu solcher Erwartung berechtigt? Sind wir nicht vielmehr an den treuen Gebrauch der Mittel gewiesen, die das Evangelium Christi uns nahe legt? „Gehet hin und lehret alle Völker!" dieß ist der Wille unsers göttlichen Meisters. Darum wird auch die Verantwortlichkeit groß seyn, welche auf den Gemeinden Christi liegt.

Aber, sagt man, die Heidenwelt liegt uns ja so ferne? Wie? wenn der große Menschen-Erlöser also

gedacht und gesprochen hätte: „Die Welt liegt meinem Herzen zu ferne, und sie ist noch überdieß zu schlecht und zu zerrüttet, warum soll ich für sie ein solch großes Opfer bringen:" was, mein theurer Freund, was würde aus uns geworden seyn? Oder ist darum der Verlust einer Menschenseele ein geringeres Uebel, weil er 6000 Stunden weit von unserer Thüre geschieht? Nimmt der Werth einer Menschenseele in eben dem Verhältnisse ab, als sie von der Kirche entfernt ist, welche wir besuchen? Anders dachte der Apostel Paulus. „Ich bin ein Schuldner, beydes der Griechen und der Barbaren, beydes der Weisen und der Unweisen. Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen." — „Aber wir haben in unserer Nähe genug zu thun!" wird immer wieder geantwortet. Wenn diejenige, welche am liebsten zu diesem Vorwand ihre Zuflucht nehmen, einmal anfiengen, im Ernst zu fühlen, wie viel in der Nähe für ihr eigenes Heil und die Rettung ihrer Brüder zu thun ist, so dürfte uns für die Missions-Sache nicht mehr bange werden. Wenn einmal dieses Gefühl allgemein würde, und nicht blos in Worten, sondern in der That und in der Wahrheit bestünde, so würden wir heute noch unsere Missionsunternehmungen in allen Ländern der Heiden verdoppeln dürfen. Hätten wir doch einen flammenden Griffel, um dieses ernste Wort allen, welche also reden, in die Seele niederzuschreiben, damit sie anfiengen, an dem Heile ihrer Brüder in der Nähe zu arbeiten. Wird wohl derjenige, der sein Scherflein zur Förderung der Missions-Sache in der Heidenwelt darbringt, für seine Brüder in der Nähe nichts thun wollen? Dürfen wir uns nicht mit freudiger Zuversicht auf die urkundliche Erfahrung aller Länder berufen, in denen der evangelische Missionsgeist einen begünstigten Zutritt gefunden hat, daß unter seinem heilbringenden Einflusse alle gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten aufs neue aufzublühen begonnen haben, und von dieser Zeit an eine neue Epoche ihrer

Wiederbelebung feyern. Nicht nur verschiedene Länder Europas und Amerikas sind Zeugen dieser Wahrheit; selbst die verwüstete Sklaven-Küste von Afrika baut ihre Schulen und Krankenhäuser und Wohlthätigkeitsanstalten, seitdem ein Tempel Gottes in ihrer Mitte aufgerichtet ist. Die Wahrheit spricht nicht durch leere Worte, sondern durch Thatsachen, und auch diese Wahrheit wird noch viele, in beengendem Vorurtheil gefangene Gemüther frey machen.

Zehnter Brief.

Die Nothwendigkeit des Gebetes um den Beystand Gottes zum Missionswerke.

Schiff Herkules, auf dem Meer den 5. April 1821.

„Als ich nach einer 20 jährigen Abwesenheit voriges Jahr mein Vaterland wieder besuchte, fühlte ich vielleicht beym Anwohnen der jährlichen Bibel- und Missions-Versammlungen tiefere Eindrücke, als manche Andere bey sich nicht erwarten konnten. Bey manchen feyerlichen Anlässen dieser Art war meine Freude überschwänglich. Hie und da ward meinem Gemüthe der selige Genuß, der diesen festlichen Versammlungen eigen ist, nicht wenig gestört, so daß ich bisweilen zu mir selbst sagen mußte: „Muß doch alles Gute in den Händen der Menschen verunreinigt werden, und jeder, wenn auch noch so rechtmäßige und edle Versuch, den Stempel menschlicher Schwachheit annehmen." —

Unstreitig ist das Werk der Bibel-Gesellschaft wahrhaft göttlich, und die Vereinigung von Christen aus allen Ständen und Benennungen, welche dasselbe nach vielen Jahrhunderten des Streits und der Verfolgung gestiftet hat, ist eines der erhabenen Schauspiele, das uns wieder in die Zeiten der ersten Christengemeinden zurückversetzt. Wie rein und ehrwürdig aber auch der

Zweck der Bibelgesellschaft ist, so konnten doch hie und da in England dem beobachtenden Auge die Gebrechen nicht entgehen, die so oft bey menschlichen Werkzeugen zum Vorschein kommen, indem statt des Lobgesanges, der Dem alleine gebührt, welcher uns geliebet und gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute, hie und da ein Loblied zum Ruhm und Preise eines Menschen gehört wurde.

Aber dieß ist nicht Alles; mit dem Lobe des Menschen wird nicht selten auch ein thörichtes Vertrauen auf Menschen gesetzt. Es ist köstlich wahrzunehmen, wie der Missionsgeist die Weisheit der Alten und die Kraft der Jugend für die Förderung der heiligsten Angelegenheiten des Menschengeschlechtes in fromme Thätigkeit zu setzen beginnt. Wie viele Tausend Bibeln und N. Testamente (die Bibelgesellschaft hat mehr als 3 Millionen derselben in Umlauf gesetzt) werden nun mehr, als je zuvor, von den Menschen gelesen; und wie lieblich ist es, eine fromme Thätigkeit hie und da erwachen zu sehen, welche besonders unsere, sonst so schändlich vernachläßigte Sonntage zu benützen bemüht ist, um unter Alten und Jungen christlichen Unterricht zu verbreiten. Und dennoch wird von der wahren Buße zu Gott und dem lebendigen Glauben an den HErrn Jesum, es wird von gründlicher Bekehrung der Menschen nur wenig gehört. Wie oft sind wir zufrieden, wacker gearbeitet zu haben, und einen interessanten Jahres-Bericht zu liefern, und dabey hat die Sache ihr Verbleiben.

Auch bey unsern Missions-Unternehmungen wird hie und da dieser Geist wahrgenommen. Wir senden Arbeiter in die Heidenernte aus, und thun Alles, was wir können, um ihre Wirksamkeit zu sichern und auszudehnen: aber beten wir auch ernstlich genug in unserer stillen Kammer um den göttlichen Beystand, ohne welchen alle unsere Unternehmungen vergeblich sind? Vergessen wir in großer Betriebsamkeit nicht so leicht, was der HErr der Ernte gesagt hat: Ohne mich könnet ihr nichts thun?

Es ist wahr, und wir geben es Alle mit Freuden zu, daß ohne den Einfluß des heiligen Geistes kein Mensch zu Gott bekehrt werden kann, und daß Er Allen den heiligen Geist zu geben verheissen hat, welche Ihn darum bitten: aber ist es nicht traurig, wahrzunehmen, daß der ernste Sinn und Gebetsdrang um die nothwendigste aller Gaben Gottes noch lange nicht allgemein unter uns geworden sind. Wäre es nicht der Sache vollkommen angemessen, wenn unsere Jahres-Feste in allgemeine Buß- und Fast- und Bettage verwandelt würden, an denen ganz England und Schottland und Irland in inbrünstigem Gebete und in herzlicher Demüthigung vor dem HErrn sich vereinigten, um Ihn um seinen unentbehrlichen Beystand zu allen unsern Unternehmungen für die Förderung seines Reiches auf der Erde mit gebeugten Herzen anzuflehen. Aber statt eines Buß- und Bettages halten wir zur Zeit unserer Jahres-Feste große Jubiläen, obgleich 600 Millionen unserer Mitgeschöpfe, denen der Segen dieser Tage gelten soll, noch ohne Gott und ohne Christus und ohne Hoffnung dem Verderben in die Arme laufen. Wir treten mit dem Freudengesang der Sieger zusammen, indeß das ganze Land noch in der Hand des Feindes sich befindet.

Man muß Missionar gewesen seyn, und Jahrelang mitten im feindlichen Lager zugebracht haben, um auf eine recht schmerzhafte Weise den Contrast zu empfinden, der zwischen diesen Jubelfesten und seiner Stellung im Heidenlande Statt findet. Er gleicht in Indien einem Manne, der in einer mächtig-bevölkerten Stadt herum läuft, in welcher die Tausende von Einwohnern kein Brod haben, und mit dem Hungertode kämpfen.

Britannien faßt mehrere Tausende treuer Diener der Kirche Christi in sich. Selbst die Provinz Wallis, welche nicht einmal im Ganzen so viele Bewohner hat, als die einzige Stadt Calkutta in Bengalen, hat deren Tausend. Diese Knechte Christi sind mit großen, aufmerksamen Gemeinden umgeben, in denen da und dort eine Seele

von dem Wege des Irrthums zu dem lebendigen Gott umkehrt. Hier fällt nun das Bedürfniß des göttlichen Einflusses weniger in die Augen. Aber in Hindustan sollen Millionen unterrichtet werden. Unter diesen unermeßlichen Volksmengen verlieren sich die wenigen Arbeiter wie ein Tropfen im Ozean. Die Vorurtheile der Eingebornen, ihr Aberglaube, ihre gänzliche Unbekanntschaft mit Schriftwahrheiten, ihr Leichtsinn, ihre vielfachen Irrthümer, ihre sclavische Unterwürfigkeit unter ihre Priester, die Schwierigkeit, ihre Sprachen zu lernen, so wie die furchtbaren Aufopferungen, welche für jeden Eingebornen mit dem Bekenntnisse zum Christenthum verbunden sind: diese, und so manche andere Hindernisse, zu denen noch die natürliche Feindschaft und Härte und der Unglaube des Herzens hinzukommen, o sie legen dem Herzen des Missionars das Gefühl sehr nahe, wie sehr er bey seinem Geschäft der göttlichen Hülfe bedürfe. Sein Geist wird zur Erde niedergebeugt, wenn er sich von allen Seiten mit nichts als Götzen-Tempeln und Götzen-Priestern und mit schnöden Religions-Ceremonien umringt sieht, welche nichts als Wollust und Grausamkeit athmen, während der heidnische Einwohner, für den sein Herz blutet, seine eindringlichste Ansprache oft mit Hohn und Verachtung zurück weist. Wie oft ist er geneigt zu fragen: Können diese Todtengebeine leben? O HErr Gott, Du allein weißest es. Könnten die Freunde der Mission Zeugen seyn aller der Auftritte, mit welchen der Missionar umringt ist, so würden sie eher im Stande seyn, das tiefe Gefühl von der Unentbehrlichkeit des höhern Einflusses mit seinem Herzen zu theilen, welcher das Evangelium Christi in eine Kraft Gottes verwandelt.

Diese Versäumniß des Gebetes, mein theurer Freund, gehört sie nicht zu den Dingen, durch welche der heilige Geist betrübet wird? (Ephes. 4, 34.) Wenn die Bekehrung des Menschen, wodurch derselbe von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott

gebracht wird, sein Werk ist, wie die Schrift uns deutlich lehrt, so werden wir es vergeblich versuchen, den Menschen ohne den Beystand des Geistes Gottes zu belehren und zu bessern. Und wenn uns unter der Bedingung, daß wir den Vater darum bitten, die Gabe des heiligen Geistes verheissen ist, wäre es nicht die größte Anmaßung, wenn wir ein solches Werk anders als im gläubigen Vertrauen auf seine Hülfe beginnen, und Ihm für jeden Fortschritt desselben allein die Ehre geben wollten. Dieses ernstliche, anhaltende und vereinte Gebet der Christen um die segensreiche Ausgießung des heiligen Geistes ist das schriftmäßige Mittel, unserer Missions-Thätigkeit ein fröhliches Gedeihen zu erflehen. Der erleuchtende und ermunternde Geist des HErrn wird unser Mitgehülfe. Unsere Schwachheit lehnt sich also auf seine allvermögende Kraft. Das Gebet bewegt die Hand, welche die Welt bewegt. Wer das Ohr Gottes gefunden hat, der hat auch seine Hand gefunden. Wo der Geist Gottes seine heilbringenden Kräfte über ein Volk ergießt, da müssen alle Schwierigkeiten weichen, welche sowohl in dem Zustande der Heidenwelt als in der Schwachheit der Missions-Werkzeuge anzutreffen sind. Dann werden die Christen willig werden, alles um Christi willen zu leiden und zu thun, wenn dieser Tag der Macht Christi angebrochen ist. Unter seinem Einflusse werden die bekehrten Heiden selbst die tauglichsten Verbreiter der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi unter ihrem Volke werden.

Wo Gottes Geist die Herzen und die Hände der Christen öffnet, da wird es dem Werke der Heiden-Bekehrung auch an den erforderlichen Geldunterstützungen nicht gebrechen. Die alte schlummernde Kirche Christi wird aus dem Todesschlafe erwachen, und die Tage ihrer ersten Liebe wieder feyern. So wird das Leben und die Rettung von Millionen Heiden dem gläubigen Gebete der Christen zu Theil werden, indeß die glänzendsten Versuche zur Bekehrung der Heidenwelt

ohne den Geist Jesu Christi zu Schanden werden müssen. Wer ein aufrichtiger Freund der evangelischen Missions-Sache ist, der schließt sich in seiner stillen Kammer mit Freuden an die kleine Heerde der Gläubigen an, um gemeinschaftlich mit ihnen in inbrünstigem Gebete um neue Pfingsttage für die Welt zu flehen.

Eilfter Brief.

Die Hindernisse der Mission in Indien und ihre allmähliche Wegräumung.

An Herrn Prediger Anderson in Edinburg.

Herkules, auf dem Meere den 6. April 1821.

Hindustan bietet unläugbar für Missions-Thätigkeit eines der wichtigsten und einladendsten Gebiete der Erde dar. Sein Umfang, seine ungeheure Bevölkerung, der Umstand, daß es die Geburtsstätte des verbreitetsten Systems des Polytheismus auf der Erde ist, daß die Britten im Besitz dieses Landes sich befinden, daß es mit ungeheuern Ländern umgeben ist, welche gleichfalls vom Christenthum nichts wissen: Dieses Alles gibt Hindustan eine hohe Wichtigkeit.

Wir sind sehr geneigt, Heidenthum und Barbarey als gleichbedeutende Dinge anzusehen. Beyde sind auch in vielen Fällen, aber sie sind nicht nothwendig miteinander verbunden. Die Hindu-Monarchien waren ehmals mächtig und glänzend; sie wurden von einem gewaltigen Systeme des Aberglaubens unterstützt, von großen Armeen vertheidigt, und sie konnten sich des Besitzes ausgezeichneter Gelehrten, klassischer Schriften und mannigfaltiger Bildungsschulen der Kunst und Wissenschaften rühmen. Sie besaßen ihre geschriebenen Gesetze, ihre regelmäßigen Obrigkeiten, ihre Gerichtshöfe, ihre Landes-Polizey u. s. w.

Obgleich bey einer solchen Kulturstuffe dem Missionar mancherley Vortheile für seine Arbeit sich darbieten, so findet doch der Heide gerade darin die stärksten Vorurtheile gegen eine Religionsweise, welche von der ihrigen so verschieden, und von Fremdlingen im Lande eingeführt wird. Sie selbst wissen von Jahrtausenden des grauen Alterthums zu sprechen, in welche die Religion ihrer Väter sich hinauf erstreckt, und darum sind sie eben gar nicht geneigt, ein Religionssystem zu prüfen, das nach ihrer Ansicht nur von gestern herstammt.

Und gerade hier beginnen die Schwierigkeiten, welche dem Missionar auf seiner Laufbahn begegnen. Mit diesem Alterthums-Stolze verbindet sich ein anderes noch mächtigeres Vorurtheil, mit dem er zu kämpfen hat. Die Hindus werden frühe gelehrt, alle Ausländer als unrein zu betrachten, weil sie die von ihrem Ceremonial-Gesetze vorgeschriebenen Reinigungsgebräuche nicht beobachten; sie genießen auch verbotene Speisen, gehen mit Menschen aus den niedrigsten Casten um, und sind mit einem Wort keine Hindus. Diese Vorstellungen von der Unreinheit der Fremdlinge werden so weit getrieben, daß jeder vertrauliche Umgang mit denselben den Hindu ehrlos macht. Sollte der König von England seine ostindischen Staaten besuchen, und zufälliger Weise den gekochten Reis des ärmsten Hindu berühren, so würde er denselben als unrein wegwerfen, wenn er auch nicht einen Pfenning in der Tasche hätte, um andere Speise zu kaufen. Wie sollen Leute dieser Denkart dazu gebracht werden, an Fremdlinge sich anzuschließen, um mit ihnen an einem heiligen Tische des HErrn Theil zu nehmen? Wie sollen Brahminen dieses thun, welche gewohnt sind, sich sogleich zu waschen, wenn sie nur ein geringerer Hindu berührt, ehe sie Speise genossen haben.

Ein anderes Hinderniß entsteht aus der abergläubischen Verehrung des Volkes für ihre Götzenpriester, heiligen Bücher und tausend andere Gegenständen, welche sie in diesem Götzenlande der Abgötterey gewidmet

haben. Ich redete einmal eine Hindu-Versammlung an, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, das Evangelium anzuhören, indem ich sie darauf aufmerksam machte, wie all' ihr Vertrauen auf ihre Priester eitel sey, — weil diese eben so schwach seyen wie andere Menschen, und weder selig machen noch verdammen können. Mitten unter meiner Rede warf sich einer der Zuhörer zu den Füßen des neben ihm stehenden Priesters nieder, hob anbethend seine Hände auf, und rief mir zu: Herr! das ist mein Gott. Es ist nichts seltenes, daß ein armer Mann des Morgens eine Schaale Wassers in die Hand nimmt, dem nächsten Priester, den er auf der Straße sieht, zuläuft, und ihn bittet, seinen großen Zehen in die Schaale zu tauchen, um die Ehre zu haben, Wasser zu trinken, in welchem ein Brahmine seinen Fuß gewaschen hat. Oft wird der Staub, der einem Brahminen beym Eintritt in ein Haus vom Fuße fällt, sorgfältig gesammelt und als ein heiliger Schatz aufbewahrt.

Die Unwissenheit des Volkes in allen Dingen, welche mit göttlichen Offenbarungswahrheiten zusammenhängen, ist so groß, daß die Christen im Vaterlande keine Vorstellung davon haben. Ich habe nichts unter den Hindus angetroffen, daß nur einigermaaßen zur Grundlage des christlichen Unterrichts dienen könnte. Spricht man mit einem Hindu von Gott, so denkt er sogleich an einen Götzen, sagt man ihm von der Heiligung des Sinnes, wozu wir berufen sind, so stellt er sich nichts als seine Waschungen im Ganges vor; sagt man ihm von einem künftigen Leben, so denkt er an seine Seelenwanderung, und lenkt man seine Aufmerksamkeit auf den Himmel, so kennt er keinen andern als den schmutzigen Wohnsitz seiner Götter. Alle Ausdrücke der religiösen Hindusprache, die der Missionar gebrauchen muß, geben nichts als unreine götzendienstliche Vorstellungen, wenn sie nicht immer erklärt werden.

Der gänzliche Mangel an moralischer Kraft, und die völlige Erschlaffung des sittlichen Gefühles im Herzen

des Heiden, so wie die grobsinnlichen Gedanken-Verbindungen und Bilder, die jedem Religions-Begriff in seinem Gemüthe ankleben, machen den Zutritt einer Religion zu seinem Herzen, welche die Neigungen reinigt, und das Gemüth auf heilige Gegenstände hinlenkt, zu einer überaus schweren Sache.

Bey der mächtigen Gewalt, welche dieser Aberglaube über das Gemüth des Hindu ausübt, zeigt sich ein anderes Hinderniß, das schwer zu besiegen ist. „Sollten denn alle unsere Weisen und Philosophen sich geirrt haben? fragen sie. Alle diese zahlreichen Bände heiliger Schriften, sollen sie nichts als Täuschung enthalten? Alle diese zahllosen Millionen, welche vor uns auf diesen Glauben gelebt haben und gestorben sind, sollen sie Alle als Betrogene anzusehen seyn? Und soll das ein Irrthum seyn, was noch jetzt wir Alle für Wahrheit halten? Haben wir nicht sichtbare Beweise von der Gnade der Götter unter uns? Die heiligen Büßer alle, welche um der Religion willen Unaussprechliches ertragen, wie könnten sie dieses alles erdulden, wenn die Gottheit sie nicht unterstützte? Ist der Heilige, der mit Hacken in der Rückenhaut sich in freyer Luft schwingt, oder der Tag und Nacht ruhig auf einem Stachelbette liegt, oder der seinen Arm so lange emporhält, bis er verwittert ist, sind nicht diese Alle sprechende Zeugen von der Göttlichkeit unserer Religion? Wer kann sich vom Götzenwagen des Juggernaut zerquetschen lassen, oder im heiligen Flusse sich ersäufen, oder auf dem Scheiterhaufen sich lebendig verbrennen lassen, wenn unsere Religion nicht göttlich ist?

Aber mächtiger noch als die bishergenannten Hindernisse steht der Wirksamkeit des Christenthums der eingeführte Casten-Unterschied in Indien im Wege. Alle Hindus sind in verschiedene Stämme, Zünfte oder Casten eingetheilt; und das Gesetz verbietet jede Gemeinschaft zwischen denselbigen; so daß sich keiner in eine andere Caste, als zu welcher er gehört, verheura-

then, ja nicht einmal mit einem andern Zunftgenossen essen, trinken oder rauchen darf. Die geringste Verletzung dieser Regel ist mit dem Verlust der Caste verbunden, wodurch der Ausgeschlossene mit einem Schlag Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, Verwandte und alle Eigenthumsrechte einbüßt. Er darf nicht mehr nach Hause kommen, und nicht den geringsten Verkehr mit seiner Familie haben; ja es ist ihm nicht einmal gestattet, das Angesicht derer zu sehen, die ihm theurer sind als sein eigenes Leben. Alle diese furchtbaren Strafen sind darauf gesetzt, wenn ein Hindu ein Christ wird. Der christliche Hindu muß alle diese theuren Bande lösen, die ihn an diese Erde fesseln, und von seiner Taufe an bis zur Stunde seines Todes als ein Märtyrer durchs Leben wandeln.

Ich erinnere mich noch wohl, wie einmal einer unserer bekehrten Hindus zu mir kam, und mit einem Tone, der mir das Herz durchschnitt, zu mir sagte; „Mein Lehrer, ich verlange nicht mehr zu meiner Caste zurückzukehren; auch der Götzendienst hat keinen Reitz mehr für mich; aber ach! könnte ich nur noch einmal im Leben meine Mutter sehen, könnte ich nur noch einmal zu meinen Freunden zurück, um Abschied von ihnen zu nehmen!" Der arme junge Mann war eine Zeitlang von diesem Gefühl ganz überwältigt, welches das Christenthum nur veredelt, und nicht im Herzen vertilgt. Ich mußte ihm begreiflich machen, daß das, was er wünschte, nicht erfüllt werden könnte; daß seine Freunde ihn nicht sehen würden, daß er sich seinen Feinden Preis gebe, und seine Freunde der Gefahr aussetze, ihre Caste zu verlieren.

Hiezu kommt noch die Ehrlosigkeit und Schmach, welche der Verlust der Caste nach sich zieht, und wodurch das Götzensystem in Hindustan sich zu schützen weißt. Schon Manche, die auf anderm Wege ihrer Caste verlustig worden waren, hatten an Geschenken für die Priester mehr als 100,000 Gulden verschwenden

müssen, um wieder in ihre Caste aufgenommen zu werden; wieder Andere haben sich selbst das Leben genommen, weil sie die Schmach des Bannes, die auf ihnen lag, nicht ertragen konnten.

Dieß sind einige der Hindernisse, welche in dem Charakter und in den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen der Hindus liegen, und auf allen Seiten der Ausbreitung des Christenthums im Wege stehen. Aber diese Schwierigkeiten sind noch lange nicht die Einzigen, mit welchen der Missionar in Indien zu kämpfen hat.

Die Entfernung Englands von diesem großen Missionsschauplatze enthält nicht weniger als 3000 deutsche Meilen, zu denen gewöhnlich eine Seereise von 4 — 5 Monaten erforderlich ist. Da bis jetzt alle für die Mission erforderlichen Bildungs-Mittel von Europa herbeygeschaft werden mußten, so lag schon hierin manche Schwierigkeit.

Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß auf eine so große Entfernung hin die Kosten einer solchen Mission ausnehmend groß sind, und eben darum ihre Ausdehnung sehr beschränken. Um einen Missionar in England mit dem Nothwendigsten auszustatten, und ihn in Madras oder Calcutta ans Land zu setzen, kostet die brittischen Missionsfreunde weniger nicht als die Summe von 6000 — 7000 Gulden; so wie zu seiner nothdürftigen Erhaltung in Indien bey dem ungemein hohen Preiß aller Lebens-Nothwendigkeiten jährlich eine bedeutende Summe erforderlich ist. *) Auch die größten Missions-Gesellschaften können hier, wo sogleich von Millionen Menschen die Rede wird, nur in kleinen Anfängen wirken.

*) Der jährliche Gehalt eines englischen Missionars in Indien beläuft sich regelmäßig auf 150 — 200 Louisd'or. Wer erblickt nicht schon hierin die verantwortungsvolle Pflicht, nur auf solche Männer diese große Summe christlicher Liebe zu verwenden, von denen man mit gegründeter Zuversicht hoffen und glauben darf, daß sie, so weit das kurzsichtige Menschen-Auge zu urtheilen vermag, die erforderlichen Missionseigenschaften in ausgezeichnetem Grade besitzen.

dem Ganges, und ihren Priestern entsagt, und das schnöde Joch des Casten-Zwanges von sich geworfen.

Bereits sind fünfzig bekehrte Eingeborne als brauchbare Mitgehülfen am Evangelio in das große Missions-Gebiet in Indien eingetreten.

Bereits sind fünf und zwanzig der indischen Sprachen für den Dienst des Evangeliums bearbeitet.

Bereits verlangen in allen Städten und Dörfern Bengalens die Hindus selbst aus den Händen der Missionarien taugliche Lehrer, um Schulen für ihre Jugend zu errichten.

Bereits hat nicht blos die brittische Regierung in Indien, sondern es haben auch die Europäer daselbst angefangen, der Einführung des Lichtes und der christlichen Erkenntniß in Indien die wesentlichsten Dienste zu leisten.

„Er muß wachsen!" (Joh. 3, 30.)

Ich hatte oben Gelegenheit, zu bemerken, wie sehr die Direktion der ostindischen Compagnie und alle brittischen Regierungs-Behörden in Indien die Besorgniß hegten, durch Gestattung von Missions-Versuchen jeden politischen Einfluß auf die Völker Indiens einzubüßen: in unsern Tagen ist der General-Gouverneur in Bengalen sowohl als jede brittische Regierungs-Behörde daselbst, eine mächtige Stütze der evangelischen Missions-Sache geworden. Seit einigen Jahren werden die unter den Eingebornen errichteten Schulen unter ihren unmittelbaren Schutz gestellt; mehrere christliche Institute in Calkutta werden von derselben aufs kräftigste unterstützt, und die Missionarien dürfen sich von Seiten der Regierung jeder freundlichen Aufmerksamkeit und Ermunterung erfreuen.

Wie

Wie sehr auch dem europäischen Missionar die weite Entfernung und das Clima mannigfaltige Hindernisse in den Weg legen, so hat die Vorsehung unseres Gottes auch diese Schwierigkeiten dadurch vermindert, daß aus dem Volke selbst 50 Gehülfen am Evangelio hervorgegangen sind. Diese sind hier zu Hause, reden ihre Muttersprache, sind mit den Sitten und Vorstellungen des Volkes, dem sie das Evangelium predigen, vollkommen vertraut, und können eben daher ihre Irrthümer leicht auffinden und widerlegen. Wenn der heilige Geist über jeden dieser National-Gehülfen ein reiches Maaß seines himmlischen Einflusses ergießt, so ist jeder derselben als reisender Prediger mehr werth denn zehn englische Missionarien. Krischna, Ramohun, Sebukram, Ramprusad, und andere Hindu-Prediger besitzen ansehnliche Geistesgaben; und ihre Missionsarbeiten waren bis jetzt ohne alle Vergleichung fruchtbarer als die der europäischen Missionarien. Ansehnliche Gemeinden befinden sich zu Chittagong, Sahebgunj, Dinagepore, Calcutta und Serampore, deren Mitglieder von diesen Hindu-Predigern aus den Heiden gesammelt wurden. Unter den 600—700 eingebornen Christen, welche zu unserer Sozietät gehören, befinden sich wenigstens 300, welche nächst Gott ihre Bekehrung zum Christenthum diesen Nationalgehülfen danken.

Fügt man zu diesem Allem noch die neuerliche Errichtung eines Missions-Collegiums für Hindu-Jünglinge hinzu, wo diese zum Werke des Amtes, das die Versöhnung predigt, zweckmäßig vorbereitet werden, so fällt klar in die Augen, auf welche wunderbare Weise die Vorsehung Gottes die Schwierigkeiten überwindet, welche Entfernung und Clima erzeugen. Manche Missions-Freunde in Amerika haben beynahe an der Möglichkeit verzweifelt, unter den Indianern ihres Welttheils wegen der vielen Dialekte, die sie reden, die Erkenntniß des Wortes Gottes auszubreiten, und doch sind deren in Vergleichung mit Indien nur Wenige.

Dennoch sind mit Gottes Hülfe bereits mehr als 25 Sprachen Indiens erobert, und in denselben die ganze heilige Schrift oder doch Theile derselben übersetzt; und unter diesen befinden sich zwey, nämlich die Chinesische und Sanskrit-Sprache, welche unstreitig die schwersten unter allen Sprachen auf der Erde sind. Diese Uebersetzungen können zwar keine vollendete Arbeiten genannt werden, aber ich bin dennoch überzeugt, daß sie die Vergleichung mit jeder ersten Uebersetzung der Bibel aushalten, welche jemals der Welt gegeben worden ist.

Auch in Hinsicht auf den Widerstand, welchen früher unsere eigenen, in Indien wohnenden Landsleute der Missions-Sache daselbst entgegenstellten, ist eine mächtige Veränderung vorgegangen. Eine große Anzahl Beamter der ostindischen Compagnie sind durch die Missions-Sache selbst wahre Christen geworden. Die Anzahl der Caplane von evangelischer Gesinnung hat sich ansehnlich vermehrt, und haben in der Verbreitung des evangelischen Lichtes nützliche Dienste geleistet. Selbst in der indischen Armee haben sich unter den Soldaten christliche Verbindungen angeknüpft. Neue Wohlthätigkeits-Anstalten sind in den verschiedensten Verzweigungen entstanden, und werden kräftig unterstützt; mehr als 8000 Heiden-Kinder empfangen unentgeldlichen Unterricht; eine thätige Bibel-Gesellschaft, zwey andere Missions-Gesellschaften, Schul- und Erbauungsbücher- und Schulbücher-Gesellschaften — sie Alle finden ihre reichliche Unterstützung in der Wohlthätigkeitsliebe unserer dortigen Landsleute. In Calkutta selbst ward eine indische Akademie errichtet, welche unter der unmittelbaren Leitung des Bischofs steht.

Wie mannigfaltig auch in Indien die moralischen Hindernisse seyn mögen, welche in der sittlichen Herabwürdigung des Volks-Charakters, in der Verfälschung aller ihrer moralischen Begriffe und sittlichen Gefühle, so wie in dem Bannfluche des Castengeistes liegen, so sind doch die Schaaren eingeborner Christen, welche für

den Glauben an Christum alle zeitlichen Vortheile aufgeopfert haben, schon an sich der kräftigste Beweis, der von dem segensvollen Erfolg der Missions-Arbeit und dem endlichen Siege des Christenthums über alle Finsternisse der indischen Heidenwelt gegeben werden kann. Eine stärkere Probe der Aufrichtigkeit ihres Glaubens kann es wohl nicht geben, als die Aufopferung der Casten-Vortheile um Christi willen. Wie viele öffentliche Bekenntnisse zum Christenthum dürften wir in England nach menschlicher Ansicht erwarten, wenn alle die Verluste darauf stünden, die ein Hindu um Christi willen sich gefallen läßt. Aber nicht nur haben bereits manche Hindus die christliche Taufe angenommen, sondern im Allgemeinen hat das ganze gesellige Leben der Hindus in Bengalen eine mächtige Veränderung erfahren. Die mächtige Scheidewand, welche Europäer und Eingeborne gänzlich von einander trennte, hebt sich täglich mehr auf, und Erstere haben angefangen, in bekannten Hindu-Familien freundschaftliche Besuche zu machen.

Die Sekte des Ram-mohun-roy *) nimmt schnell zu, und mehrere mächtige Familien haben sich bereits an sie angeschlossen; vermögliche Hindus unterstützen reichlich unsere Schul- und andere christliche Anstalten, und ehe ich Serampore verließ, kamen fast täglich Deputationen von den Dörfern der ganzen Umgegend, auf eine Entfernung von 10 Stunden her, welche uns dringend baten, Schulen in ihren Dörfern zu errichten, indem sie versprachen, nicht nur selbst den Schullehrer zu besolden, sondern auch ihre Götzen-Tempel für Schulen einrichten zu lassen.

---

*) Dieß ist ein talentvoller und gelehrter Philosoph der Hindus, welcher, ohne eben das Christenthum anzunehmen, sich gegen den Götzendienst seiner Landsleute zum Glauben an den einigen wahren Gott öffentlich bekannt hat, und an welchen sich unter dem Namen der Unitarier bereits viele Hindus angeschlossen haben.

Vielleicht zweifelt noch hie und da Jemand, ob man sich wohl auch auf diese Bekehrungen verlassen könne. Diesen möchte ich nur einige Thatsachen zur Erwägung noch mittheilen.

Ram-mohun, ein junger Brahmine vom höchsten Rang, hatte vor seiner Bekehrung zum Christenthum selbst den Scheiterhaufen angezündet, auf dem seine Mutter sich lebendig verbrannte. Ich hörte diesen Bekehrten zu Dum-Dum bey Calkutta in hindustanischer Sprache eine so warme und eindringliche Predigt halten, daß seine Zuhörer in Thränen zerflossen.

Jugunnath hielt vor seiner Bekehrung einen Götzen in seinem Hause, vor dem er täglich niederfiel, und er selbst nährte sich von den Opfergaben, welche dieser Götze von den Nachbarn empfieng. Nach seiner Bekehrung hieb er mit einem Beil seinen Götzen in Stücke, und verbrannte ihn unter dem Topf, in welchem er sein Reis kochte.

Gorachund, ein frommer Hindu-Jüngling, bekannte sich voll Glaubens zur Sache Jesu Christi, und leistete allen Bitten seiner Mutter und seiner Verwandten den kräftigsten Widerstand, so daß ihn am Ende die dänische Obrigkeit in Serampore gegen seine Verwandte in Schutz nehmen mußte, welche ihn mit Gewalt von den Missionarien losreißen wollten.

Ein neulich getaufter Brahmine hatte als Heide das Gelübde ewigen Stillschweigens gethan, und 4 Jahre lang sein Gelübde gehalten, indem er diese Zeit in dem berühmten Tempel der Kali bey Calkutta zubrachte. Er stand in so großem Ansehen, daß die reichen Hindus, wenn er durch die Straßen von Calkutta ging, aus ihren Häusern liefen, sich ihm zu Füßen warfen, und ihn als eine Gottheit verehrten. Er trug ein Halsband von Schlangengebein, und hatte das Aussehen eines Wesens, das seine Menschengestalt umgewandelt hat. Diesen Mann lassen Sie uns einen Augenblick ins Auge fassen. Der finstere Stolz auf seine Abstammung von

der vornehmsten Caste des Landes spricht aus seinem ganzen Wesen, und die Menge stürzt ihm voll Bewunderung seiner Heiligkeit anbetend zu Füßen. Er ist in alle Thierheiten des Mönchthums versunken; und seine erhitzte Einbildungskraft malt ihm vor, ein Gott zu seyn. Wie soll der christliche Missionar Zutritt finden zu einem Mann, der dieses berühmte Heiligthum in ewigem Stillschweigen bewohnt, und von jedem menschlichen Verkehr sich losgerissen hat? Und wie soll ein Lichtstrahl in eine Seele fallen, die sich ganz zusammengeschrumpft hat, und nicht einmal einen Gedanken mehr in sich zulassen mag? Sollte man nicht an der Besserungsfähigkeit eines solchen Menschen für immer verzagen, und ihn seiner Hoffnungslosigkeit überlassen. Und dennoch schreibt mir mein College, Doktor Carey, daß ein christliches Schriftchen in bengalischer Sprache in seiner stummen Klause ihn erreichte, und ihn veranlaßte, seine Caste und seinen Götzendienst und seine taumelnden Bilder der Einbildungskraft zu verlassen, und ein demüthiger Christ zu werden, der durch die heilige Taufe der Gemeinde Jesu einverleibt wurde.

Wer mag nach solchen Siegen an Indien und Afrika und an den nordamerikanischen Waldbewohnern verzagen? Nicht umsonst verband Christus mit dem Auftrage, das Evangelium aller Creatur zu verkündigen, die merkwürdige Versicherung: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.)

Unstreitig hat in dem brittischen Indien seit 20 Jahren eine sittliche Wiedergeburt begonnen, die größer und einflußreicher ist, als irgend eine Begebenheit der Kirche Christi, die sich seit dem apostolischen Zeitalter zugetragen hat. Und noch verbreitet sie sich jeden Tag weiter und weiter. Die Bibel-Uebersetzungen rücken täglich vorwärts; die Erziehungs-Anstalten erweitern im raschen Laufe ihre Wirkungskreise; und täglich werden aus diesen Heiden hinzugethan zur Gemeinde Christi, die da selig werden. Diese Neubekehrten bringen ihre

Götzen und Bücher, und werfen sie in die Schlupfwinkel der Nachtvögel, und entsagen ihrem Bund mit dem Tode. Man sieht jetzt ganze christliche Dörfer von bekehrten Hindus bewohnt; und Alles deutet in dieser großen geistlichen Wildniß auf die kommenden Tage einer allgemeinen Wiedergeburt, welche über die Millionen Asiens sich zu verbreiten beginnt.

Zwölfter Brief.

Der Charakter der bekehrten Hindus.

Herkules, auf dem Meere den 27. April 1821.

Es ist bey jeder neubegonnenen Mission eine ganz gewöhnliche Erscheinung, welche sich auch in den ersten sechs Jahren unserer Mission deutlich zu Tage legte, daß das christliche Publikum selten willens ist, dem Missionar Zeit genug zur Erlernung der erforderlichen Sprachen zu gestatten, und ruhig zuzuwarten, bis sein Charakter in seinen heidnischen oder muhamedanischen Umkreisen erkannt und gewürdigt wird, und der ausgestreute Saame Wurzel gefaßt hat.

Als wir schon mehrere Jahre in Serampore uns angesiedelt hatten, so erinnere ich mich noch recht wohl, daß ich mit meinem theuren Mitarbeiter Marschmann über die Straße ging, und wir zu einander sagten: „Ach! hätten wir nur einmal einen Hindu-Bruder, nur eine Hindufamilie in Serampore, die wir besuchen, und mit der wir vom Reiche Gottes reden könnten.“ Schon lief das siebente Jahr unsers dortigen Aufenthaltes zu Ende, und noch kein Hindu stand auf der Seite Christi; noch von keinem derselben konnten wir hoffen, daß er christliche Eindrücke im Herzen trage. Zwar hatten Manche ein warmes Bekenntniß von Christo abgelegt, aber sie verließen uns Alle in der Stunde der Drangsal, und flohen.

Um diese Zeit theilte uns einmal unser Mitgehülfe Thomas den Gedanken mit, wie schicklich es wäre, wenn wir eine besondere Zeit zum gemeinschaftlichen Gebet um den Segen des HErrn zu unserm Missions-Werke aussetzten; wir setzten demnach an jedem Dienstag Morgen um 7 Uhr eine Betstunde fest, welche seit zwanzig Jahren mit sichtbarem Segen fortgehalten wurde.

Es währte nicht lange, so ward unser gemeinsames demüthiges Flehen um den Beystand des HErrn zu unserm Missionsberuf dadurch gekrönt, daß sich Krischna, der Erstling der ganzen Hindu-Nation, zum HErrn bekehrte.

Dieser Hindu war ein Zimmermann, er hatte eine Gattin und mehrere Kinder. Unter einem schattigten Baum nicht weit von seinem Hause hat er einst unsern Bruder Thomas das Evangelium verkündigen gehört, ohne daß es seine Aufmerksamkeit erregt hätte. Gottes huldreiche Fügung ließ es zu, daß er aus Unachtsamkeit von einem Baume fiel, auf dem er saß, und sich den Arm verrenkte. Zufälligerweise hörte er, daß der weise Mann, den er unter einem Baum hatte predigen hören, ein Wundarzt sey. Er schickte sogleich nach unserm Bruder Thomas, der ihm den Arm einrichtete. Thomas nahm Gelegenheit beym Weggehen von dem Heil, das in Christo der Welt erschienen ist, ein paar Worte zu Krischna zu sprechen. Krischna wurde dadurch tief gerührt. Bruder Thomas setzte seine Besuche fort, und verkündigte dem armen Krischna und seiner Familie in seiner Hütte die Liebe des Gekreuzigten. Sobald Krischna hergestellt war, eilte er voll Verlangen nach dem Missionshause, um sich im Christenthum unterrichten zu lassen; und wurde endlich auf sein dringendes Verlangen der Gemeinde Christi durch die Taufe einverleibt.*)

*) Dieser Krischna ist nun einer der brauchbarsten Nationalgehülfen der Baptisten-Mission in Bengalen, und ein ausgezeichneter Segen für sein Vaterland. Er ist nicht nur ein warmer, gründlicher und talentvoller Prediger des Evangeliums, der allenthalben umherreist,

Dieß war die erste Frucht unserer Arbeit in Bengalen. Von dieser Zeit an bis auf diese Stunde machte die Mission einen zwar langsamen aber vesten Gang vorwärts, indeß sie manche furchtbare Schwierigkeiten zu besiegen, und manche harte Kämpfe zu bestehen hatte. Unsere Baptisten-Mission zählt gegenwärtig folgende Hauptstationen:

In Bengalen:

Serampore, Calcutta, Midnapore, Jessore, Chittagong, Cutwa, Murschedabad und Dinagepore.

In den obern Provinzen:

Mongyr, Digah, Cawnpore, Allahabad, Benares, Delhi und Raiputhanna.

Auf den Inseln des indischen Ozeans:

Colombo (Ceylon), Batavia (Java) und Sumatra.

Der Gottesdienst wird auf diesen Missionsstationen in der bengalischen, der hindustanischen, der hindischen

---

um seinen Volksgenossen das in Christo, dem Sohne Gottes, erschienene Heil bekannt zu machen, sondern er hat auch durch seine geistlichen Lieder, die er in bengalischer Sprache zum Gebrauch der Christengemeinden in Bengalen verfertigte, großen Segen gestiftet. Der Herausgeber kann sich nicht enthalten, in möglichst treuer Uebersetzung eines dieser zarten Lieder seinen Lesern mitzutheilen.

An den Erlöser.
(Ein Lied von Krischna.)

Vergiß den Freund, o Seele, nie,
Der einst der Sünde Last und Müh
Für dich ertrug, an seiner Hand
Vermeide stets der Götzen Tand.

Brumhu †) ward Mensch, wie ich es bin,
Er gab für mich in Tod sich hin;
Zerbrach das Joch, und trug die Schuld;
Darum vergiß nie seiner Huld!

---

†) Der Name des höchsten Gottes in der Sanskrit-Sprache.

der burmanischen, der niederportugiesischen, der malayischen, der javanesischen, der cingalesischen und der englischen Sprache gehalten.

Mehr als tausend Seelen sind auf diesen Stationen durch die heilige Taufe der Gemeinde Christi einverleibt worden, unter denen sich mehr als 600 ehmalige Götzendiener und Muhamedaner befinden. Ungefähr 50 dieser Asiaten und Heiden-Christen sind bey der Mission auf diesen Stationen als Gefülfen angestellt, oder sie reisen im Dienste des Evangeliums umher. Einige dieser Nationalhelfer besitzen ansehnliche Gaben; sie predigen mit einem mächtigen Fluß der Empfindung und Rede, und ihre Arbeiten waren bisher sehr gesegnet, und Gott brauchte sie als Werkzeuge mehrere große Gemeinden unter den Hindus zu sammeln. Einige derselben sind sehr geachtete Schriftsteller, unter diesen verdient besonders Pitumbur-sing genannt zu werden, der zur Vertheidigung des Christenthums schon mehrere Schriften gegen den Götzendienst geschrieben hat, welche viel Gutes stiften, und von den Eingebornen sehr gesucht werden.

Fort Sündenweg, dich mag ich nicht;
Der HErr bleibt meine Zuversicht:
Für mich stieg Er vom Himmelsthron;
Vergiß Ihn nicht, Er ist dein Lohn.

Der Wahrheit Bild, der Gnade Glanz
Umstrahlet Ihn; dein ist er ganz.
Und du, der Sünde Thor, vergißt
Der Liebe, die unendlich ist.

Ach nein, wenn selbst mein Auge bricht,
Entschwind Er meinem Herzen nicht;
Und wenn ich dann der Erd entflieh,
Sey's Sterbewort: Vergiß Ihn nie.

Ach nie, wenn selbst durch Brand die Welt
Und ihre Lust in Staub zerfällt;
Und auf den Trümmern der Natur
Erblicke deinen Heiland nur!

Tarachund ist einer unserer besten Hindudichter, und mehr denn 100 schöne Lieder unsers bengalischen Liederbuches sind von ihm verfaßt. Auch Krischna und Andere verfertigen herrliche Lieder.

Die bekehrten Eingebornen erwerben ihren eigenen Lebensunterhalt entweder im Dienste der Europäer, oder durch Ackerbau, Weberey und andern Handthierungen. Ihre eigene Betriebsamkeit hat Manche derselben schon in ansehnlichen Wohlstand versetzt, wodurch ihre zeitlichen Verluste, welche ihr Uebertritt zum Christenthum zur Folge hatte, reichlich gedeckt wurden. Große Kindergruppen wachsen in ihrer Mitte auf, und es läßt sich mit des HErrn Segen hoffen, daß ihre christliche Erziehung, welche sie erhalten, dieselben zu achtungswerthen und nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft machen wird.

Eine Anzahl dieser bekehrten Hindus sind bereits im lebendigen Glauben an Christum selig gestorben; und sie haben auf ihrem Sterbelager erfreuliche Zeugnisse von der Gnade abgelegt, die sie in Dem gefunden haben, der allein die Menschen selig machen kann.

Pitumbur-sing war vor seiner Bekehrung zum Christenthum ein sehr geachteter Mann der Schreiber-Caste. Das Lesen einer christlichen Schrift, die Samuel Pearce für die Lascaren geschrieben hat, und die ins Bengalische übersetzt wurde, war in der Hand der Vorsehung das gesegnete Mittel, ihn für den Glauben an Christum zu gewinnen. Ich hörte ihn mit einer so unwiderstehlichen Kraft der Beweise predigen, daß den Götzendienern das Herz dadurch zerschnitten ward. Als sein Ende herannahte, so lag es ihm sehr an, öffentlich zu zeigen, daß es ihn nicht reue, Alles für Christum hingegeben zu haben. Er schrieb daher seiner Gattin sterbend einen Brief, und bat sie dringend, nicht länger zum heidnischen Götzendienste sich zu halten, sondern nach Serampore zu kommen, und ihr glückliches Lebensloos mit den Gläubigen zu theilen. Er starb mit der Bemerkung,

daß er jetzt erst erfahren habe, was der apostolische Segen heisse: Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Krischnu-prusad, ein sehr interessanter junger Brahmine von einer vornehmen Familie, stellte in den 3—4 Jahren, die er noch nach seiner Taufe lebte, einen herrlichen Beweis von den segensreichen Wirkungen des Christenthums im Leben dar. Ob er schon entfernt von Serampore auf einem Boote starb, so haben wir doch von seinen letzten Stunden die gewisse Nachricht erhalten, daß sein Ende Friede war.

Futik nahm das Evangelium mit aufrichtigem Herzen auf, und bekannte sich mit warmen Eifer zu demselben. Als er nach dem Dorfe, wo er wohnte, das N. Testament brachte, wurde er aufs roheste mißhandelt; aber er schämte sich des Evangelii von Christo nicht, und beharrte standhaft in seinem Zeugniß für dasselbe. Er ward auch bald für seine Treue dadurch belohnt, daß seine Mutter, seine Schwester und seine beyden Kinder sich an die Christengemeinde zu Serampore anschlossen. Mit Freuden wandelte er, als sein Ende nahe kam, durch das finstere Thal des Todes, und ließ einige seiner christlichen Brüder zu sich rufen, um ihm ein Lied zu singen, unter dem er selig für diese Welt entschlief.*)

Rughu, ein Hindu, der, als er getauft wurde, schon ziemlich im Alter vorgerückt war, hing blindlings an seinen Priestern; und hatte sich zu sechs verschiedenen malen, nach der Zahl seiner Narben auf dem Rücken, schwingen lassen. Als er anfing, den HErrn zu erkennen, gab er sich Ihm auch mit ganzer Seele hin, und machte seinem Bekenntniß durch seinen Wandel Ehre. Als ich ihn auf seinem Sterbelager besuchte, drückte er sich auf eine ganz kunstlose Weise darüber aus. Ich

---

*) Man sehe Magazin 1821 Heft 2, Seite 134 f.

fragte ihn, ob er unter seinen Leiden dem HErrn sich nahe fühle? Er legte sogleich die Hand aufs Herz, und sagte: Hier ist Er! Hier ist Er! Ich fühle, daß Er da ist.

Noch ließen sich manche Beyspiele dieser Art anführen, aber ich darf nicht vergessen, daß ich nicht ein Buch sondern einen Brief schreibe.

Schon muß ich Ihnen wieder ein Lebewohl sagen. Der HErr sey mit Ihnen bis ans Ende.

Dreyzehnter Brief.

Ueber den Fortgang der Bibelübersetzungen in Indien.

An Herrn Prediger Daniel Scharp in Boston.

Herkules, auf dem Meere den 9. April 1821.

Erlauben Sie mir, theurer Freund, Ihnen in diesem Briefe die segnenden Fußstapfen der Vorsehung unsers Gottes zu nennen, die sich uns in der neuesten Geschichte des indischen Bibel-Uebersetzungswerkes vor die Augen stellen.

Die Nothwendigkeit, daß die Uebersetzung der heil. Schriften in die orientalischen Sprachen einen Theil des indischen Missionswerkes ausmachen sollten, erhellt schon daraus, daß die Hindus sowohl als die Mahomedaner bey ihrem religiösen Glauben sich immer auf göttliche Offenbarungsurkunden berufen. Manche heidnische Gebräuche sind auch so zügellos, widersinnig und grausam, daß sie sich gegen den Andrang des gesunden Menschenverstandes wohl kaum hätten erhalten können, wären sie nicht durch heilig geglaubte Schriften als Religionspflicht geboten. Diese angeblichen Offenbarungen der Götter üben einen so mächtigen Einfluß auf die Gemüther des Volkes aus, daß der Hindu im Vertrauen auf sie seinem Körper die grausamsten Büßungen auferlegt, oder einem gewaltsamen Tode sich in die Arme stürzt.

Die Wedantu-sar sagt: „das allgenugsame Wort, das aus dem Munde des Brumhu (höchsten Gottes) geht, ist die Wedu." (Diese Wedu wird von den Hindus für ihre heiligste Schrift angesehen.) Es blieb demnach nichts übrig, als ihnen auf ihrem eigenen Grund und Boden zu begegnen; und statt ihrer falschen, ihnen nun die wahren Schasters (heiligen Schriften) in die Hände zu geben.

Mit der Bibel in der Hand wird der christliche Missionar und besonders der Nationalgehülfe von den Eingebornen mit einer Hochachtung aufgenommen, welche er ohne sie nimmermehr erwarten könnte. In vielen Fällen vertritt dieses heilige Buch die Stelle des Missionars, und ist das gesegnete Mittel zur Bekehrung der Hindus, so wie jeder Bekehrte „geboren ist durch das Wort der Wahrheit." Für den Heiden, der so eben aus der Gewalt der Finsterniß in das Reich des Lichtes übertritt, ist die heilige Schrift unentbehrlich, um ihn zu erbauen in seinem allerheiligsten Glauben, und um auch Andern Grund zu geben der Hoffnung, die in ihm ist.

Unter so manchen untergeordneten Vortheilen, welche aus diesen Bibelübersetzungen entspringen, gehört auch namentlich dieser, daß sie die Sprachen Indiens fixiren und bereichern, indem jedes Wort seine vestgestellte Bedeutung erhält, und aus der Sanskrit-Sprache viele Worte aufgenommen und in allgemeinen Umlauf dadurch gesetzt werden. Unstreitig ist es eine ungemeine Bereicherung einer Sprache, wenn der ganze Vorrath christlich-religiöser Begriffe in passende Worte eingekleidet, und der Sprache in ihrer veststehenden Bedeutung einverleibt wird. Das Christenthum hätte schon um der Sprache willen nie eine tiefe Wurzel in Indien fassen können, wenn nicht die heil. Schriften in ihre Sprachen übersetzt worden wären.

Ob mein verehrter College, Doktor Carey, alle diese Gründe für das Werk der Bibelübersetzungen in seiner

Seele trug, ehe er nach Indien ging, weiß ich nicht; aber es ist eine der ehrwürdigsten Leitungen der Vorsehung unsers Gottes, daß sie gerade in ihm das Werkzeug ausersah, das für ein solches Werk ganz geschaffen zu seyn scheint, sich mit unermüdetem Eifer demselben hingibt, keine Schwierigkeiten scheut, und im Glauben schon das als gegenwärtig sieht, was die Hoffnung erst in der Zukunft erblickt. Er ging mit dem sehnlichen Wunsche an das große Werk, daß Gott so lange seine Lebenstage fristen und seine Gesundheit erhalten möge, bis die heiligen Schriften in die bengalische Sprache übersetzt seyen; und aus seinen ersten, aus Indien geschriebenen Briefen erhellet, daß seine Hoffnung sich nicht weiter auszudehnen wagte. Und hätte ihn auch nach diesem beschränkten Maasstabe seiner Hoffnung die Vorsehung unsers Gottes blos dazu erkohren gehabt, als ihr Werkzeug den 12 Millionen Bengalesen, welche nie das Wort Gottes zuvor gesehen haben, so wie allen künftigen Geschlechtern nach ihnen, die heil. Schriften in ihrer verständlichen Muttersprache in die Hand zu geben, so wäre ihm schon damit ein Lebensloos zu Theil geworden, dessen sich nur wenige Glückliche im Kreise der Sterblichen erfreuen dürfen.

Er schrieb mit eigener Hand die fünf Oktav-Bände, welche seine bengalische Bibel-Uebersetzung umfaßt, und schreitete mit rastlosem Eifer in der Sanskrit-Sprache vorwärts, bis ein anhaltender Seitenschmerz ihn erinnerte, daß sein Pundite das Geschäft des Schreibens eben so gut, wie er selbst, verrichten könne.

Bald nachdem Herr Doktor Carey seine bengalische Uebersetzung angefangen hatte, ward er als Professor der Sanskrit-Sprache im Collegium des Fort William angestellt, und da zugleich mehrere gelehrte Hindus und Muhamedaner als Lehrer bey demselben berufen wurden, so zog es bald die Aufmerksamkeit des denkenden Theiles der Nation auf sich. So ward eine Veranlassung gefunden, auf die bengalische Uebersetzung die Version des

N. Testamentes in der Sanskrit-Sprache folgen zu lassen. Eine große Anzahl gelehrter Hindus sammelte sich um Doktor Carey, und gossen ihre literarischen Schätze vor ihm aus. Da nicht alle diese Punditen (Gelehrte) bey dem Collegium angestellt werden konnten, so waren sie froh, bey den Baptisten-Missionarien zu Serampore ein taugliches Geschäft zu finden. Es wurde ihnen nun das N. Testament in der Sanskrit-Sprache, die sie alle als heilige (gottesdienstliche) Sprache der Hindus verstanden, in die Hand gegeben, und jeder von ihnen erhielt die besondere Aufgabe, aus dem Sanskrit-Testamente eine getreue Uebersetzung in seinen Mutter-Dialekt zu machen. Als vor einiger Zeit der würdige General-Gouverneur Hastings mit dem Bischoff von Calcutta die Missions-Anstalt in Serampore besuchte, so fanden sie dreyßig dieser Punditen mit Uebersetzungen des N. Testamentes in ihre Sprachen beschäftigt. Es war ein höchst interessantes Schauspiel, alle diese, mit diesem heiligen Uebersetzungs-Werke beschäftigten indischen Gelehrten, welche fast aus jeder Provinz des ungeheuern asiatischen Continentes hier versammelt sind, die ersten Repräsentanten des Staates und der christlichen Kirche in Indien empfangen zu sehen. Oft habe ich gewünscht, ein Gemälde zu sehen, das diesen in seiner Art einzigen Auftritt mit kenntlicher Zeichnung der dabey anwesenden Personen in seiner wahren Größe darstellte.

Die Sanskrit-Sprache. Die Uebersetzung des N. Testamentes in dieser Sprache wird in ganz Indien gelesen und verstanden. Durch sie lauft die Bibel durch den größten Theil von Asien, und sie wird in der Hand der Vorsehung ein gesegnetes Mittel seyn, alle diese Länder viel früher, als es ohne das Vorhandenseyn dieser allgemeinen Sprache möglich gewesen wäre, mit dem Lichte des Evangeliums zu erleuchten, da sie im Orient dieselbe Stelle einnimmt, welche seit Jahrhunderten im Westen die lateinische Sprache behauptet hat. Aus dem Sanskrit sind fast alle Sprachen Unter-Asiens

hervorgegangen, und eben darum ist die Uebertragung des N. Testamentes aus dieser Sprache in die vielen Filial-Dialekte Indiens ein Geschäft, das nicht nur von den eingebornen Gelehrten füglich geleistet werden, sondern das zugleich auch gar leicht die besondere Prüfung europaischer Gelehrten, die das Sanskrit gründlich verstehen, und sich eben darum mit geringer Mühe in die verwandten Dialekte hineinarbeiten, erhalten kann.*) Auf diese Weise mag unter dem gnädigen Beystand Gottes innerhalb 50 Jahren ein Werk vollendet werden, wozu mehrere Jahrhunderte erforderlich zu seyn schienen, und wohl ohne den vorsehungsvollen Zusammenfluß aller dieser Umstände erforderlich gewesen wären.

Das Bengalische. Diese Uebersetzung ward zuerst in Druck vollendet. Vier große Auflagen des Neuen Testamentes sind indeß gemacht, und nebenbey viele tausend Abdrücke einzelner Evangelien veranstaltet worden. Eine Ausgabe der ganzen Bibel in einem Oktav-Bande ist gegenwärtig in der Arbeit.

Die Mahratten-Sprache. Diese Sprache dehnt sich weit aus, wird aber in verschiedenen Districkten verschieden gesprochen.

Das Hindi stammt von der Sanskrit ab, ist aber vom Hindustanischen völlig verschieden.

Die Ooriya-Sprache wird in der Provinz Orissa gesprochen, wo Juggernauts Tempel ist. Diese Provinz hat eine Bevölkerung wie die Provinz Wallis.

In

*) Herr Dr. Carey hat mit seinen gelehrten Gehülfen an verschiedenen Uebersetzungsproben höchst lehrreiche Nachforschungen über die Familienverwandschaft von 30 verschiedenen indischen Dialekten mit dem Sanskrit angestellt, und durch sinnreiche Vergleichungen das Resultat gewonnen, daß, falls die Sanskrit-Sprache als 32 gilt, der nächste abgeleitete Dialekt (das Bengalische) zu demselben wie 31 zu 32, und der entfernteste wie 16 zu 32 sich verhält, und alle übrigen 28 Dialekte nach verschiedenen Verwandtschaftsgraden zwischen 16 und 31 zu 32 mitten inne liegen.

In diesen fünf Sprachen war die ganze Bibel gedruckt, als ich Indien verließ. Dieß muß nun auch bey der Bibelübersetzung in die Pundschabi-Sprache der Fall seyn, die von den Seikhs gesprochen wird, und als ich abreiste, ihrer Vollendung im Druck nahe war.

Die historischen Bücher des Alten Testamentes waren allein noch bey dem Druck der chinesischen Bibel übrig, als ich meinen letzten Brief aus Indien erhielt, und auch diese müssen jetzt ihrer Vollendung nahe seyn. Diese mächtige Unternehmung, von welcher nachher umständlicher noch die Rede seyn wird, ist eines der ausgezeichnetsten Werke, das in unsern Tagen vollendet wurde, und mein verehrter College, Herr Doktor Marschmann, betrachtet es als ein unvergeßliches Unterpfand der Huld Gottes gegen ihn, daß er der Gnade gewürdigt wurde, der Kirche Christi diesen Dienst zu leisten, und daß sein Leben und seine Gesundheit unter dieser ungeheuren Arbeit erhalten wurde. Dabey ist es ein wahrer Gewinn für die Bibelübersetzungs-Sache, daß Herr Dr. Morrison in China sich zu derselben Zeit mit derselben Arbeit beschäftigte, und sie vollendete. Es ist ein höchst erfreulicher Umstand, daß eine Bibel-Uebersetzung, die in der schwierigsten Sprache der Welt Hunderten von Millionen Menschen gegeben werden soll, an verschiedenen Orten und mit verschiedenen Hülfsmitteln von zwey Gelehrten vollendet wurde. Jede erste Uebersetzung eines Buches, wie die Bibel ist, erfordert in jeder Sprache in den nachfolgenden Ausgaben gar mancherley Verbesserungen der Sprache, und alle Hülfsmittel sind erforderlich, um sie ihrer Vollendung nahe zu bringen. Wie vielmehr gilt dieß von der chinesischen Sprache.

Das Neue Testament hat ferner in der Puschtu-Sprache der Provinz Afganistan, in der Kunkun-, Assam-, Telinga-, Kurnata- und Guzzurati-Sprache schon im J. 1819 zum erstenmal vollendet die Presse verlassen;

und um diese Zeit war dieselbe noch mit 12 andern Ausgaben des Neuen Testamentes in 12 andern Sprachen Indiens beschäftigt.

Und so ist demnach die ganze Bibel oder das Neue Testament in 25 verschiedenen Sprachen Indiens, in denen zuvor noch nie dasselbe erschienen war, übersetzt und im Druck der Vollendung nahe gebracht worden.

In Bengalen, wo die heilige Schriften sehr fleißig gelesen werden, und eine Bibel-Auflage auf die Andere folgt, hat die Verbreitung derselben eine täglich sich immer weiter ausdehnende Bekanntschaft mit dem Christenthum und eine sichtbare Hochachtung gegen dasselbe zu Stande gebracht. Auch ist es ein erfreulicher Gedanke, daß schon mehrere Hindus blos durch das Lesen des Neuen Testamentes für das Christenthum gewonnen und zu Gott bekehrt worden sind. Vor mehreren Jahren ließ ich zu Ram-Krischnupoor ein N. Testament zurück, nachdem ich auf dem Marktplatz gepredigt hatte. Dem Lesen desselben hatten unter der gnädigen Mitwirkung des heiligen Geistes mehrere Hindus, die jetzt noch zum Theil eine Zierde der Kirche Christi, und von denen einige bereits selig entschlafen sind, ihre Bekehrung zu Christo zu danken. Mein theurer College, Herr Chamberlain, ließ vor einigen Jahren ein Neues Testament in einem Dorfe zurück, und durch das Lesen desselben wurde Tarachung, ein angesehenes Mitglied der Schreiber-Caste, und sein Bruder Muthoor veranlaßt, den Glauben an Christum anzunehmen.

Ich sah das Neue Testament an den Kranken- und Sterbebetten christlicher Hindus als ihren besten Gesellschafter liegen, und die darin enthaltene Wahrheiten waren der Trost der Leidenden und die Quelle der seligsten Hoffnung für manchen sterbenden Hindu gewesen.

Vierzehnter Brief.

Ueber den Fortgang der Schulen in Indien.

Herkules, auf dem Meere den 10. April 1821.

Unter den mannigfaltigen Mitteln, welche die Missionarien in Indien für die Ausbreitung des Evangeliums anwenden, hat die Einrichtung von Schulen für die Jugend eine besondere Aufmerksamkeit gewonnen, die sie auch wirklich verdient. Und dennoch kann ich mich dabey des Gedankens nicht enthalten, daß der große Vorzug, der unter den verschiedenen Förderungsmitteln des Christenthums dem Schulunterrichte gegeben wird, zum Theil seinen Grund in dem Mangel an dem vesten Glauben hat, daß die unmittelbare Verkündigung des Evangeliums als eine Kraft Gottes zur Bekehrung des Sünders sich beweist. Wenn wir oft die Leute sagen hören: die Schulen sind das einzige Mittel, durch welches das Christenthum einen vesten Fuß in Indien fassen kann, so tritt dieser Mangel an Glauben noch deutlicher hervor.

Dabey bleibt es eine ausgemachte Sache, daß der Schul-Unterricht als ein christliches Förderungsmittel, das eben so gut wie die Predigt des Wortes vom Segen Gottes abhängt, in unsern Tagen für die Pflanzung des Christenthums in Indien die erfreulichsten Aussichten darbietet. Dieß wird sich noch deutlicher darthun, wenn wir den geistigen und sittlichen Zustand der Jugend in diesem Lande in's Auge fassen.

Die Periode der Kindheit und Jugend ist gemeiniglich die Saatzeit für die Ewigkeit. So wie der Boden so nimmt auch das jugendliche Gemüth den ausgestreuten Saamen, sey er nun gut oder böse, ohne Auswahl willig in sich auf, und diese ersten unauslöschlichen Eindrücke der Jugend begleiten den Menschen bis zu seiner höchsten Altersstuffe hin, und sind das Material, aus dem sein Charakter in reifern Jahren sich bildet.

So wie diese Bemerkungen im Allgemeinen eine gültige Erfahrung der ganzen Menschheit aussprechen, so finden sie ihre besondere Anwendung bey der asiatischen Jugend, die in einem heißen Clima und in Ländern lebt, in denen jeder Gegenstand, der ihrem Auge sich darbietet, den Stempel des Götzendienstes trägt. Der Hindu-Knabe, dessen physische Natur zum Nachtheil für seine geistige Bildung sich im heißen Clima früher als bey uns entwickelt, kann seine Sinne nie öffnen, er kann kein Buch lesen, ohne daß ihm jeden Augenblick abgöttische Erinnerungen begegnen. Da sieht und hört er von nichts als Götzentempeln, Götzenpriestern, Götzen-Opfer, Schasters, Götzengeräthe, heidnischen Priesterorden, Ganges, Waschungen, Büßungen, Wallfahrten, Ceremonien, Brahminen, Todtenopfer und Selbstentleibungen zur Ehre des Götzendienstes. Mit seinem ersten Erwachen wird er in das Gebiet des rohen Aberglaubens seiner Caste eingeführt. Brahminen, geistliche Führer (Gurus) und Götzenbilder werden ihm als das Heiligste im Leben dargestellt. Fast jedes Gespräch, das er hört, bezieht sich auf die Fabeln der Götterlehre, die Macht der Brahminen, die Büßungen der Religiosen, den Glanz und die Herrlichkeit der Götzen-Feste, den Aufwand der Todtenopfer u. s. w. Sein jugendliches Gefühl wird begeistert, wenn er aus allen Städten und Dörfern Tausende zu den Götzen-Festen hinwallen sieht, wenn er ihre betäubende Musik und ihre Gesänge hört, wenn ihre wollüstigen Tänze frühe schon seine Sinnenlust erwecken, und wenn Tausende vor einem schimmernden Götzenbilde sich auf den Boden anbetend niederwerfen. Alle diese Eindrücke gewinnen für sein jugendliches Gemüth eine unwiderstehliche Gewalt, wenn ihm von dem hohen ehrwürdigen Alterthume aller dieser Anstalten und von den Hundert Millionen seiner Landsleute gesprochen wird, die denselben täglich ihre Huldigungen darbringen.

Also wird in früher Kindheit schon die Hindu-Jugend dem Götzendienste des Landes geweiht.

Wie natürlich schließt diese geistige Athmosphäre, in welche die Kinderwelt in Indien eingehüllt ist, jede wahre Entwicklung ihrer Geisteskräfte, jeden Menschen, jedes Buch und jedes Mittel gänzlich aus, das den wilden Lauf seiner Vorstellungen und Gefühle des Menschen berichtigen, ordnen und erheben, ihn mit seiner wahren Menschen-Bestimmung bekannt machen, und seinem Charakter die Richtung zur Wahrheit geben könnte.

Bey diesem Zustande der asiatischen Kinderwelt, die Millionen unsterblicher Geschöpfe in sich faßt: wer sollte nicht im ersten Augenblicke die lebendige Ueberzeugung gewinnen, daß christliche Erziehungs-Anstalten als das erste und wichtigste Bedürfniß für dieselbige erscheinen.

Im Gefühle ihrer dringenden Nothwendigkeit haben die Baptisten Missionarien zu Serampore schon in den ersten Jahren ihrer Missionsarbeit in Indien ihre Aufmerksamkeit auf die Errichtung von Schulen für die Jugend der Eingebornen hingerichtet. Sehr groß und mannigfaltig waren die Hindernisse, welche der Aberglaube und der natürliche Argwohn ihrem ersten Beginnen in den Weg stellten; aber diese sind nun dem größten Theile nach glücklich weggeräumt; und als ich vor 2 Jahren Serampore verließ, so waren damals schon mehr als 8000 Heidenkinder zum Unterricht nur in den Schulen unserer Mission aufgenommen. Zum Behuf dieser Schulen haben unsere Brüder alle erforderlichen Unterrichtsmittel für den wechselseitigen Unterricht der Schüler in bengalischer und hindustanischer Sprache ausgearbeitet, und alle nöthigen Schulbücher in diesen beyden Sprachen sind immer in beträchtlichen Vorräthen in unserm Missionshause daselbst anzutreffen. Die heidnischen Eltern, welche nun aus Erfahrung den hohen Werth dieser Elementar-Unterrichts-Anstalten für ihre Kinder erkannt haben, sind dadurch geneigt gemacht worden, die Kosten dieses Elementar-Unterrichtes zu tragen. Sobald diese Kinder lesen können, nehmen sie die Missionarien in ihren Unterricht. Mögen immer die

So wie diese Bemerkungen im Allgemeinen eine gültige Erfahrung der ganzen Menschheit aussprechen, so finden sie ihre besondere Anwendung bey der asiatischen Jugend, die in einem heissen Clima und in Ländern lebt, in denen jeder Gegenstand, der ihrem Auge sich darbietet, den Stempel des Götzendienstes trägt. Der Hindu-Knabe, dessen physische Natur zum Nachtheil für seine geistige Bildung sich im heißen Clima früher als bey uns entwickelt, kann seine Sinne nie öffnen, er kann kein Buch lesen, ohne daß ihm jeden Augenblick abgöttische Erinnerungen begegnen. Da sieht und hört er von nichts als Götzentempeln, Götzenpriestern, Götzen-Opfer, Schasters, Götzengeräthe, heidnischen Priesterorden, Ganges, Waschungen, Büßungen, Wallfahrten, Ceremonien, Brahminen, Todtenopfer und Selbstentleibungen zur Ehre des Götzendienstes. Mit seinem ersten Erwachen wird er in das Gebiet des rohen Aberglaubens seiner Caste eingeführt. Brahminen, geistliche Führer (Gurus) und Götzenbilder werden ihm als das Heiligste im Leben dargestellt. Fast jedes Gespräch, das er hört, bezieht sich auf die Fabeln der Götterlehre, die Macht der Brahminen, die Büßungen der Religiosen, den Glanz und die Herrlichkeit der Götzen-Feste, den Aufwand der Todtenopfer u. s. w. Sein jugendliches Gefühl wird begeistert, wenn er aus allen Städten und Dörfern Tausende zu den Götzen-Festen hinwallen sieht, wenn er ihre betäubende Musik und ihre Gesänge hört, wenn ihre wollüstigen Tänze frühe schon seine Sinnenlust erwecken, und wenn Tausende vor einem schimmernden Götzenbilde sich auf den Boden anbetend niederwerfen. Alle diese Eindrücke gewinnen für sein jugendliches Gemüth eine unwiderstehliche Gewalt, wenn ihm von dem hohen ehrwürdigen Alterthume aller dieser Anstalten und von den Hundert Millionen seiner Landsleute gesprochen wird, die denselben täglich ihre Huldigungen darbringen.

Also wird in früher Kindheit schon die Hindu-Jugend dem Götzendienste des Landes geweiht.

Wie natürlich schließt diese geistige Athmosphäre, in welche die Kinderwelt in Indien eingehüllt ist, jede wahre Entwicklung ihrer Geisteskräfte, jeden Menschen, jedes Buch und jedes Mittel gänzlich aus, das den wilden Lauf seiner Vorstellungen und Gefühle des Menschen berichtigen, ordnen und erheben, ihn mit seiner wahren Menschen-Bestimmung bekannt machen, und seinem Charakter die Richtung zur Wahrheit geben könnte.

Bey diesem Zustande der asiatischen Kinderwelt, die Millionen unsterblicher Geschöpfe in sich faßt: wer sollte nicht im ersten Augenblicke die lebendige Ueberzeugung gewinnen, daß christliche Erziehungs-Anstalten als das erste und wichtigste Bedürfniß für dieselbige erscheinen.

Im Gefühle ihrer dringenden Nothwendigkeit haben die Baptisten Missionarien zu Serampore schon in den ersten Jahren ihrer Missionsarbeit in Indien ihre Aufmerksamkeit auf die Errichtung von Schulen für die Jugend der Eingebornen hingerichtet. Sehr groß und mannigfaltig waren die Hindernisse, welche der Aberglaube und der natürliche Argwohn ihrem ersten Beginnen in den Weg stellten; aber diese sind nun dem größten Theile nach glücklich weggeräumt; und als ich vor 2 Jahren Serampore verließ, so waren damals schon mehr als 8000 Heidenkinder zum Unterricht nur in den Schulen unserer Mission aufgenommen. Zum Behuf dieser Schulen haben unsere Brüder alle erforderlichen Unterrichtsmittel für den wechselseitigen Unterricht der Schüler in bengalischer und hindustanischer Sprache ausgearbeitet, und alle nöthigen Schulbücher in diesen beyden Sprachen sind immer in beträchtlichen Vorräthen in unserm Missionshause daselbst anzutreffen. Die heidnischen Eltern, welche nun aus Erfahrung den hohen Werth dieser Elementar-Unterrichts-Anstalten für ihre Kinder erkannt haben, sind dadurch geneigt gemacht worden, die Kosten dieses Elementar-Unterrichtes zu tragen. Sobald diese Kinder lesen können, nehmen sie die Missionarien in ihren Unterricht. Mögen immer die

Wirkungen ihrer Bemühungen, sie dem tödtenden Einflusse des Götzendienstes zu entreißen, erst in einer fernen Zukunft reifen, so bleibt ihr Ertrag dennoch immerhin gewiß.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß zwar Mehrere unserer Hindus, welche die heil. Taufe empfangen haben, wieder in den Dienst der Sünde, aber von diesen doch nicht mehr als zwey in den Götzendienst zurückgefallen sind, und daß, obgleich einige derselben ein Raub der Sünde wurden, sie es dennoch nicht mehr über sich zu erhalten vermochten, ihre Hände zu einem Götzenbilde aufzuheben. An dem heidnischen Philosophen in Indien, Ram-Mohun-Roy, der zu Calkutta lebt, besitzen wir einen gleichzeitigen Beweis, daß europäische Bildung und Anhänglichkeit an den Götzendienst zwey unverträgliche Dinge sind. Dieser Brahmine hat gegen das System der Vielgötterey geschrieben, ob er gleich bis jetzt noch kein Christ geworden ist. *)

Die meisten Hindu-Jünglinge haben eine sehr schnelle Fassungskraft, und sind für höhere Bildung ungemein empfänglich. Schon sind die meisten ihrer frühern Besorgnisse und Vorurtheile vor dem Lichte der Wahrheit

*) Dieser merkwürdige Mann bietet dem christlichen Menschenbeobachter dieselbe Erscheinung dar, welche wir bey Tausenden der sogenannten gebildeten Klasse in unserm christlichen Europa wahrzunehmen gewohnt sind, so lange diese das Christenthum zur bloßen Verstandessache machen. Sie sind, wie er, mit den allgemeinen Grund-Lehren des Christenthums einverstanden; weil aber die Religion ihnen noch nicht Angelegenheit des Herzens geworden ist, und ihr Innerstes durchdrungen hat, so muß die Lehre des Christenthums von dem Erlöser der Menschen und seiner durch seinen Tod gestifteten Versöhnung bey diesem sittlichen Zustande ihres Gemüthes ihnen ein ewiges Geheimniß bleiben, zu welchem nur die Buße zu Gott den Schlüssel darbietet. Also rechtfertigt sich das Christenthum in allen Climaten und unter allen Völkern der Erde. Aber diesen Mystizismus wird dasselbe als unerläßliche Bedingung des Eintrittes in sein himmlisches Heiligthum zum Segen der Welt bis ans Ende bewahren.

verschwunden. Die für sie ganz neuen Gegenstände, die sie in ihren Schul-Büchern antreffen, ziehen ihre Bewunderung auf sich, und verlassen sie die Schule, so nehmen sie ihre Bücher mit sich nach Hause, um den Inhalt derselben ihren Eltern und Nachbarn mitzutheilen.

Welch ein herrliches Feld ist hier für den christlichen Missionar geöffnet! welch eine Ernte für die kommenden Tage!

Fünfzehnter Brief.

Fortschritte des Christenthums in Indien.

Herkules, zur See den 11. April 1821.

Wie gross auch immer der Umfang des geistigen Umschwungs seyn mag, welcher in den letzten 20 Jahren in verschiedenen Theilen von Europa und Amerika Statt gefunden hat, so ist doch unstreitig die sittliche und christliche Umgestaltung noch viel grösser, welche in demselben Zeitraum das brittische Indien erfahren durfte.

Es war wohl ein etwas übertriebenes, aber doch für den damaligen Zustand der Europäer in Indien scharf bezeichnendes Unternehmen, wenn etwa im Jahr 1793 Missionar Thomas in einer der Calcutter Zeitungen einrücken liess, dass er einen Christen suche. Man hatte nämlich kurz vor der Erscheinung dieser Anzeige in den öffentlichen Blättern nicht selten die scherzhafte Bemerkung in den geselligen Cirkeln gehört, dass jeder Europäer auf seinem Weg nach Indien seine Religion auf dem Cap der guten Hoffnung zurücklasse. Und es ist in der That zu fürchten, es sey von Vielen derselben wahr gewesen, dass sie sich bey ihrer Ankunft in Indien freuten, nicht mehr von Bibel und Sonntagen und Gottesdiensten und christlicher Ordnung geplagt zu seyn. Der Unglaube und die ihn begleitende Lasterhaftigkeit fanden hier eine so ungestörte Mitternachtstunde, und

sie hatten so wenig zu befürchten, daß ein unwillkommener Strahl der Sonne der Gerechtigkeit in ihre finstern Schlupfwinkel sich eindringen möchte, daß sie jetzt erst in ihrer Heimath angekommen zu seyn glaubten. Unter den Tausenden von Europäern, welche damals zu Calcutta lebten, ließen sich nicht mehr als 3—4 derselben auffinden, die zu einer gemeinschaftlichen Andacht zusammengebracht werden konnten, und das ganze Land umher war eine endlose moralische Wildniß. Dieß war der Zustand Indiens im Jahr 1794 mit Hinsicht auf seine christlichen Bewohner. Gepriesen sey der Name des HErrn, der die Missions-Sache als ein gesegnetes Mittel gebrauchte, auf die Christen Indiens wohlthätig zurückzuwirken. Lassen sie uns diese erfreuliche Veränderung in einzelnen Thatsachen überschauen, welche dieselbe beurkunden.

1.) Schon die Regierung hat zu der Sache des Christenthums in Indien eine ganz andere Stellung eingenommen, und befördert die Ausbreitung desselben aufs kräftigste.

2.) Unter den Europäern in Indien hat das Evangelium Christi wahre Freunde gefunden, welche die lebendigmachende Kraft desselben an sich erfahren haben. Selbst unter den brittischen Soldaten finden sich jetzt in verschiedenen Regimentern christliche Erbauungsvereine, welche mit unserer Mission verbunden sind, und deren Zweck sie unterstützen.

3.) Indeß vor jener Periode die dortigen Europäer sich weder für das Wohl ihrer armen Landsleute noch um die Rettung der Eingebornen das mindeste bekümmerten, haben sie nunmehr an verschiedenen Orten verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten für Arme und Nothleidende errichtet, welche von denselben aufs kräftigste erhalten werden. Eben so werden alle unsere Schulen unter den Hindus, die Hülfsbibel-Gesellschaft, die Schulbücher-Gesellschaft u. s. w. mit ihren Beyträgen unterstützt.

4.) Seit den letzten 20 Jahren hat das Wort Gottes eine zuvor nie gehörte Verbreitung in Indien gefunden; und es wird nun in etwa 30 Sprachen von den Fremdlingen und Einheimischen gelesen und benutzt. Nicht blos zu Calcutta sondern auch zu Madras, Bombay, Colombo, Sumatra, Malacca, auf Isle de France, Penang, Batavia, Amboina u. s. w. sind Bibel-Gesellschaften nunmehr errichtet, welche in ihren Umkreisen thätig wirken.

5.) Die Schulbücher-Gesellschaft ist eine treffliche Anstalt, welche ihre Entstehung der edlen Gemahlin unsers General-Gouverneurs Hastings verdankt, und welche die Verbreitung nützlicher Schulbücher in den indischen Sprachen zum Zwecke hat.

6.) Eine sehr thätige Schulgesellschaft ist bemüht, überall unter den Eingebornen Indiens Volksschulen zu errichten, in denen viele Tausende von Hindukindern unterrichtet werden.

7.) Zwey Missionsgesellschaften haben sich innerhalb dieser Zeit in Calcutta und eine zu Madras gebildet, welche die Missionsbemühungen ihrer europäischen Brüder mit Gebet, durch guten Rath und Geld-Beyträge unterstützen.

8.) Die Missions-Stationen erstrecken sich nunmehr von Calcutta bis nach Delhi und von der südlichen Spitze bis nach Surat hinauf; in denen auf etwa 76 verschiedenen Stationen mehr als 110 europäische und über 60 indische Missionsarbeiter für die Verbreitung des Evangeliums Jesu Christi wirken. Ein großer Theil der Inseln des indischen Ozeans hat die Verkündiger des Heiles in Christo Jesu aufgenommen; Ceylon faßt eine beträchtliche Anzahl derselben in sich. Selbst mehrere Burmanen haben vor einiger Zeit den christlichen Glauben angenommen. Dieses Alles hat der HErr nach seiner unendlichen Barmherzigkeit seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Indien gethan.

9.) Unsere Baptisten-Mission allein war in der Hand Gottes das Werkzeug, mehr als tausend Seelen, von denen die Meisten zuvor Heiden gewesen waren, durch die heil. Taufe zu der Gemeinde Christi hinzuzufügen. Eben so werden fast jeden Monat auch auf den Missionsstationen fünf anderer auswärtiger Missions-Gesellschaften aus den Schaaren der Hindus unsterbliche Seelen für das Reich Gottes durch die Kraft des Evangeliums gewonnen.

10.) Selbst eine Anzahl von Brahminen sind jetzt Verkündiger des Reiches Gottes geworden, und arbeiten im Segen unter ihren Landsleuten.

11.) Nicht weniger als 20,000 Heidenkinder werden nunmehr in den Missionsschulen unterrichtet; und die Einführung derselben hat so sehr alle frühern Vorurtheile der Heiden durch Gottes Gnade überwunden, daß wir heute noch in jeder Stadt und in jedem Dorfe des Landes Volks-Schulen errichten könnten, wenn es der Mission nicht an Arbeitern und an Geld gebräche.

12.) Selbst unbekehrte Heiden haben angefangen, an dem großen Werke der Erleuchtung Indiens Theil zu nehmen.

13.) Lassen Sie mich endlich noch die Errichtung der beyden christlichen Collegien zur Bildung ausgezeichneter Hindu-Jünglinge für die Kirche Christi in Indien nennen, von denen das eine zu Calkutta unter der Leitung des dortigen Bischoffs von Indien, und das Andere von unserer Baptisten-Mission zu Serampore gestiftet wurde. Schon der Gedanke an eine christliche Bildungs-Anstalt dieser Art mitten in den Finsternissen Indiens stellt uns ein Bild von den Fortschritten der Mission vor die Augen hin, das höchst erfreulich ist. Das Collegium zu Serampore faßt bereits 40 Jünglinge von bekehrten Hindu-Eltern in sich, welche sich dem Studium der Sanskrit-Sprache gewidmet haben. Unter ihrer Zahl wird es, wie wir getrost dem HErrn vertrauen, nicht an solchen fehlen,

die für den Dienst des Evangeliums heranreifen. Und schon strömen aus den verschiedensten Gegenden des Landes heidnische Jünglinge herbey, welche die dargebotene Gelegenheit gerne nützen möchten, auf ihre Kosten eine wissenschaftliche Ausbildung in dieser Anstalt zu erhalten.

Unter dem Segen Gottes wird dieses Institut eine der größten Wohlthaten für Indien werden. Seine Entstehung ist Folge eines Grundsatzes, den wir schon seit einer Reihe von Jahren im Auge gehabt haben, des Grundsatzes nämlich, die Jugendlehrer und Prediger des Evangeliums, deren Indien bedarf, sich selbst aus seiner Mitte zu erziehen. Um diesem Ziele näher zu treten, haben wir gleich anfangs bey der Mission alles vermieden, was nur von ferne den Schein haben konnte, als sey es uns darum zu thun, die Eingebornen zu anglisiren. Wir haben daher ihre Nationalkleidung, ihre Namen, ihre Lebensweise, ihre Sprache und ihre häusliche Sitte unverändert beybehalten. Krischna, welcher vor mehr als 20 Jahren getauft wurde, ist seinem Aeußern nach, die heidnische Weise abgerechnet, noch eben so sehr Hindu, als er es je zuvor gewesen war. Hätten wir unsern Bekehrten englische Namen und englische Kleidung gegeben, so hätten die Götzendiener triumphirt; indem ein Jeder von ihnen in diesem englischen Zuschnitt gleichsam mit einer Tafel unter seinem Volke umhergegangen wäre, um seine Landsleute zu warnen, daß sie nicht in die Hände der Engländer fallen mögen.

Eben so wird in unserer Bildungsanstalt alles sorgfältig beybehalten, was nur immer an der Hindusitte gut ist; auch sind für die orientalischen Sprachen lauter Orientalen als Lehrer angestellt.

Ich hoffe Ihnen, theurer Freund, wenn Gott mein Leben erhält, noch manche erfreuliche Nachricht von dieser Anstalt zu geben. Tausend Dank für Ihre großmüthige Gabe von 500 Pfund Sterling. Der HErr segne Sie. Vergessen Sie uns nicht.

Beylage.

Um den Lesern unsers Magazins, welche schon aus frühern im Magazine mitgetheilten Nachrichten mit der Entstehungsgeschichte und der Einrichtung des Missions-Seminars in Serampore bekannt sind, und von dessen gegenwärtigem Bestand in einem der nächsten Hefte umständlicher die Rede werden wird, hier noch einige interessante Notizen über die fromme Geschäftigkeit des christlichen Publikums für das Wachsthum derselben mitzutheilen, fügen wir noch einen Aufruf bey, den Herr Prediger Ward in England bekannt machte, und der in der Hand der Vorsehung das gesegnete Mittel wurde, die christliche Wohlthätigkeits-Liebe auf diesen Zweck der evangelischen Mission in Indien noch besonders hinzulenken.

„Die Bevölkerung Hindustans, so lautet dieser Aufruf, belauft sich nach der neuesten wahrscheinlichsten Berechnung auf 150 Millionen Seelen, von denen nicht weniger als 60 Millionen der unmittelbaren brittischen Regierung angehören. Die verhältnißmäßig kaum zu nennenden kleinen Christen-Schaaren ausgenommen, liegt noch diese ganze ungeheure Volksmasse in der Gewalt heidnischer Finsterniß, ohne bis jetzt Gelegenheit zur Bekanntschaft mit dem Christenthum gefunden zu haben.

Die geistige Erleuchtung von 60 Millionen brittischer Unterthanen hat die Vorsehung Gottes den Christen Großbrittaniens in die Hände gelegt, und nach allen Richtungen hin den Weg zu diesem großen Ziele geebnet. Aber was ist vergleichungsweise bis jetzt für sie geschehen. Noch läßt sich bis auf diese Stunde unter der Gesammtbevölkerung Hindustans auf eine Million von Heiden nicht ein Missionar auffinden, ungeachtet alle Britten wissen, was Christus gesagt hat: Lehret alle Völker!

Eben so einleuchtend ist es auch auf der andern Seite, daß die brittischen Christen blos mit ihrer persönlichen Theilnahme am Missionswesen allen diesen Völ-

kermassen nicht genügen mögen, welche mehr als 50 verschiedene Sprachen und Dialekte reden. Sollen unsere 60 Millionen Unterthanen in Indien ein bleibendes Eigenthum der Kirche Christi werden, so müssen immer 1000 Heiden einen Missionar als christlichen Lehrer erhalten, und so müßten für unser indisches Reich nicht weniger als 60,000 Missionarien ausgesendet werden. Aber wo soll man diese finden? und wo sollen die zureichenden Hülfsquellen ihrer Unterhaltung angetroffen werden?

Hieraus geht klar die Folgerung hervor, daß das große Indien unter dem Beystande des HErrn seiner Gemeinde sich aus seiner eigenen Mitte heraus christianisiren muß, und daß, wie uns die früheste Missionsgeschichte aller Länder lehrt, das Hauptgewicht dieser geistigen Wiedergeburt der indischen Völker auf den Schultern der Nationalgehülfen ruht.

Tief durchdrungen von der Wahrheit dieser Thatsache haben Herr Doktor Carey und seine Collegen zu Serampore so viele der Neubekehrten in die große Ernte ausgesendet, als nur immer einige Tauglichkeit für diesen heiligen Beruf bey den Einzelnen angetroffen wurde, und schon arbeiten 50 derselben auf dem weißen Ernte-Felde, um die goldenen Aehren einzusammeln. Aber nicht ohne Schmerzensgefühl müßen sie es sagen, daß nur der äußerste Drang des Bedürfnisses ihnen diese noch unreife Maasregel abnöthigte, indem dieselbe durchgängig noch eines gründlichern Unterrichtes in den Lehren des Christenthums bedürfen, um für dieses höchst wichtige Werk einige Tauglichkeit zu haben.

Um ihnen sowohl als allen denen, welche Gott künftig aus den Heiden zu Werkzeugen der Ausbreitung seines Evangelii berufen sollte, bey ihrer geistigen Ausbildung die erforderliche Hülfe zu leisten, hat Doktor Carey mit seinen Brüdern ein christliches Seminar zu Serampore begonnen, und dasselbe unter ihre unmittelbare Aufsicht und Leitung gestellt, um in demselben den künftigen National-Gehülfen die erforderliche Schrift-

und Berufskenntniß mitzutheilen, um im Stande zu seyn, als Lehrer des Christenthums, welche mächtig in der Schrift sind, unter ihre verfinsterterte Brüder hineinzutreten. Es kann dabey vorerst keineswegs darauf angesehen seyn, denselben eine gelehrte Berufsbildung mitzutheilen, aber das ist, wenn sie brauchbar seyn sollen, vor allem erforderlich, eine gesunde und richtige Schriftkenntniß und eine gründliche Bekanntschaft mit den Hauptlehren des Evangeliums zu haben, und durch Uebung sich eine gewisse Fertigkeit zu erwerben, dieselbe auf eine einfache aber gesunde Art auch Andern mitzutheilen.

Die Missionarien hoffen, mit einem vergleichungsweise geringen Kostenaufwand nach und nach diesem wichtigen Zweck immer näher zu kommen; und haben dabey getrost und mit freudiger Zuversicht auf den Segen ihres Gottes und die Unterstützung ihrer Brüder in England und Amerika gerechnet. Es ist dabey ihre Absicht, ein bleibendes Capital in die Hände einer aufgestellten Verwaltung niederzulegen, aus dessen Zinsen die National-Gehülfen erzogen und im Dienste unterhalten werden sollen. Bey den äußerst beschränkten Bedürfnissen der Eingebornen sind 10 Louisd'or jährlich, oder der Zinsertrag von einem Capital von 200 Louisd'or zureichend, um die Bildungskosten eines Eingebornen jährlich zu bestreiten; so wie jährlich 15 Louisd'or, oder der Ertrag von 300 Louisd'or vollkommen genügen, um ihm bey seiner Missions-Anstellung sein jährliches Auskommen zu sichern. Und zu welch edlerem Zweck könnte wohl eine solche Stiftungs-Summe verwendet werden als zu diesem?

Würde ein eingeborner Missionar dieselbe Kenntniß, wie ein europäischer, und dasselbe Ansehen, wie dieser, bey seinen Landsleuten besitzen, so hätte er einen zehnfach größern Werth als der Europäer. In der Kenntniß der Sprache und Volkssitte, im Verkehr mit seinen Landsleuten, in der Ertragung der Hitze und Entbeh-

rungen auf der Reise, in Absicht auf seine Bedürfnisse und seinen Aufwand, so wie in Hinsicht auf seine wahrscheinliche Lebensdauer läßt sich gar keine Vergleichung anstellen.

Dessen ungeachtet ist jetzt noch der europäische Missionar so unentbehrlich wie der Eingeborne, denn ohne den Unterricht und die fortgesetzte Leitung des Erstern kann der Letztere auf seiner Kindheitsstuffe nichts ausrichten. Beyträge für ein solches Seminar sollten demnach den Missionsgaben, welche dabey immer unentbehrlicher sind, keinen Kreutzer entziehen, sondern es wäre blos darum zu thun, unter dem Segen des HErrn für diesen besondern Missionszweck eine besondere Gabe in Empfang zu nehmen." —

Herr Ward hatte die große Freude, für dieses erste theologische Seminar in Indien, durch die reichlichen Unterstützungen der Missions-Freunde in England und Amerika, ein Stiftungs-Capital von 30,000 — 40,000 Gulden mit sich nach seinem geliebten Serampore hinüber zu nehmen, und wir segnen im Geiste den edeln Mann, der Tausende von Stunden reist, um eine bleibende Rettungs-Anstalt für die Geschlechter der Hindus zu begründen.

Sechszehnter Brief.

Ueber die Veränderung, welche das Christenthum in dem Gemüthe und Leben eines Hindu hervorbringt.

An Herrn Joseph Butterworth.

Herkules, auf der See den 12. April 1821.

Es gewährte mir bey meinem Besuche in Amerika ein lebhaftes Vergnügen, die Wahrnehmung zu machen, daß die Methodistengemeinden von selbst so viel zur Umschaffung dieser sittlichen Wildniß in einen Garten Gottes

beygetragen haben. Bey meiner Durchreise durch Maryland fand ich die Methodisten dieses Staates so zahlreich und dabey so geachtet, daß sie auf die Verhandlungen der gesetzgebenden Behörde einen großen Einfluß haben, und daß mancherley Unordnungen durch sie abgeschafft worden sind.

Sie glauben mir gerne, daß es mein voller Ernst, wenn ich meine herzliche Freude hierüber ausdrücke. Was das Sektenwesen betrifft, so hat ein Odem dasselbe gemacht, und ein Odem wird es wieder wegnehmen. Es hängt uns allen noch gar viel Spreu an; wenn ich aber hinblicke auf den, der allein das Recht hat zu regieren, und der über die Herzen der Menschen einen Sieg um den andern davon trägt, so freue ich mich, und werde mich abermals freuen.

Es liegt mir mehr als je an, verehrter Freund, keinen Menschen nach seiner Sekte zu erkennen, und nicht darnach zu fragen, ob er Independent, Episkopale, Presbyterianer, Methodiste oder Baptiste sey. *) Ich möchte immer von jedem, der das Bild Christi trägt, und als ein Licht in seinen Umgebungen leuchtet, sagen: Derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. Wie traurig ist es doch, wenn wir nur denjenigen

*) Independent wird in England ein jeder genannt, der einem kirchlichen Vereine angehört, der sich von der Kirche losgemacht und sich seine eigene ganz unabhängige Verfassung gegeben hat. Episkopale ist das Mitglied der öffentlichen Landeskirche, an deren Spitze Bischöffe stehen, und die eben darum die bischöffliche (Episkopale) heißt; statt der Bischöffe haben andere Kirchen (besonders in Schottland) Kirchenälteste, daher sie Presbyterianer heissen. Methodisten werden diejenige Mitglieder der Episkopalkirche genannt, denen es an den hergebrachten Kircheneinrichtungen nicht genügt, die daher ihre eigene Erbauungsanstalten und ihre eigene Prediger in der Kirche haben, und daher Methodisten heissen, weil man ihnen eine eigene Weise (Methode) zuschrieb, die sie dem Werk der Bekehrung des Menschen vorzeichneten.

denjenigen unsere Liebe beweisen wollen, welche unserer Parthey angehören, da doch der HErr Jesus Christus seine Freunde blos darum liebte, weil sie sein Bild an sich tragen.

Man sagte mir, manche Episkopalen wollten darum zur Missionssache im Heidenlande nichts beytragen, weil sie sagten: Es ist unnöthig für uns, unsere Kräfte an diesem Werk zu verschwenden. Alles muß doch zuletzt zu uns kommen. Ich höre einen andern sagen: ich bete für die gesegnete Arbeit eines Jeden, der unter Auflegung der Hände der Aeltesten ordinirt worden ist. Der Methodiste macht gerne den Schluß, als ob fast alle Kraft der Frömmigkeit in dieser Welt in seiner Verbindung vereinigt sey. Eine andere Sekte findet jede andere Christengemeinschaft so verderbt, daß sie sich nicht entschliessen kann, irgend einer etwas zu Liebe zu thun. Geht der Baptiste durch eine Stadt, so zeigt er auf die Kirchen und Kapellen hin, und sagt zu seinem Freund: Diese alle werden Baptisten-Versammluugshäuser werden; denn Christus und seine Apostel sind lauter Baptisten gewesen.— Und dennoch ist es klar, daß das Reich Christi keiner derselben ausschließlich gegeben ist. Sie alle werden sich in diesen besondern Erwartungen sehr getäuscht finden, und dabey wird kein Jota der Wahrheit verloren gehen, und keine Spur des Irrthums verschont bleiben. Die Welt wird nicht durch unsere Lieblings-Meynungen, sondern durch den Geist und Sinn Christi in uns erobert. „Das Reich ist nur den Heiligen des Allerhöchsten gegeben."

Ist mein Herz weit genug, die ganze Familie zu lieben, deren Namen im Himmel angeschrieben ist, so habe ich auch an Allen Theil; ich stehe mit Allen in Gemeinschaft; die Gaben Aller sind Mein; die Summe ihrer Christenerfahrungen ist Mein; der Segen ihrer Arbeit zu Haus und im Auslande ist Mein. — „Mein Vater wirket Alles." — Ich weiß, verehrter Freund,

daß Sie mit mir einverstanden sind, daß dieß christliche Liebe sey. Die Welt wird weder durch Vernunftgründe noch durch glänzendes Menschentalent, sie wird nur durch Christus in uns besiegt, durch die Kraft christlicher Menschenliebe, die sich der drohendsten Gefahr hingibt, um unsere sinkenden Brüder zu retten. Der Heiland sucht Leute, die Ihm dienen.

Jedoch — der Fluß dieser Bemerkungen hat mich von dem eigentlichen Ziele dieses Briefes gänzlich abgeleitet. Ich wollte durch einen Blick auf die mächtige Veränderung, welche das Christenthum in dem Sinne und Leben eines zu Gott bekehrten Heiden bewirkt, die Worte des Apostels erläutern: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu worden." —

Es ist die Kraft der göttlichen Wahrheit, welche das Herz des Heiden zu einem neuen sittlichen Geschöpfe Gottes umschafft. Vor seiner Bekehrung hat der Hindu keine andere Vorstellung von Gott, als die Bilder, welche er verehrt, die Fabeln, welche er hört, und welche die Ceremonien des Götzendienstes ihm zu geben vermögen. Und alle diese Bilder und Fabeln führen seiner Seele nichts als schmutzige, wollüstige, grausame und thierisch-eckelhafte Gestaltungen vor seine Seele. Diese unreinen Bilder ausgenommen, kann sich der Hindu sonst gar keine Vorstellung von seinem Gott machen. Welche anbetende Verwunderung, welch tiefe Ehrfurcht, welche heilige Freude muß sein ganzes Wesen ergreifen, wenn die ersten Eindrücke von Gott, als einem geistigen, allmächtigen, allgegenwärtigen, heiligen und ewigen Wesen in seine Seele dringen. Muß das nicht ein ganz wunderbares Licht seyn, das in seinem Gemüthe aus der Nacht der Finsterniß aufgeht? (1 Petr. 2, 9.) Vorher hat er einen sichtbaren Gegenstand angebetet; jetzt beugt er seine Kniee vor dem unsichtbaren Jehova. Vorhin war sein ganzer Gottesdienst lauter Ceremonie, jetzt lernt er Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren.

Vorher waren alle die Religionshandlungen, die er verrichtete, so kalt und gefühllos wie das Stück Leimen, das er anbetete; jetzt sind alle seine Kräfte angeregt, und er hat Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur." Nie habe ich die Götzendiener Indiens ernsthafter gesehen, als wenn sie einen ihrer bekehrten Landsleute beten sahen. Auf jedem ihrer Gesichtszüge stand die Frage der Verwunderung geschrieben: Was ist dieß? Und was soll das werden?

Sebukram, einer unserer beredtesten und brauchbarsten National-Prediger, war vor seiner Bekehrung der Anführer einer Sänger-Bande, die in den Tempeln schmutzige Lieder singen. Und nun sehe man ihn in einem christlichen Tempel im Dienste Christi beschäftigt, durch den sein eigenes Herz, und die Herzen derer, welche ihn hören, zerschmolzen, erhoben und veredelt wird. Man sehe ihn, wie er unter einem Strom von Schweiß und Thränen, die über seine Wangen rollen, den Lobgesang seiner tiefgerührten Abendmahlsgenossen führt, und das bengalische Lied singt, dessen Chor heißt:

> Liebe, dir ergeb ich mich
> Dir zu dienen ewiglich;

und die Worte des Apostels werden uns in ihrer vollen Klarheit vor die Seele treten: „Siehe, es ist Alles neu worden!"

Hier ist ein armer Götzendiener, der sich im Ganges badet. Dieß hat er schon tausendmal gethan, und unzähligemale die Worte dabey wiederholt: „Gungai snan kurile paap tschai" (Durch das Baden im Ganges wird die Sünde weggeschafft). Und dennoch ward die Last niemals von seinem Gewissen weggehoben; er hatte nie Frieden mit Gott gefunden. Dieser Mann kommt nun endlich zu der Quelle, die für alle Sünde und Unreinigkeit geöffnet ist; er hört das köstliche Wort: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht

uns rein von aller Sünde. Welche Freude und welcher Friede Gottes überströmt seine Seele! O wie oft war er früher zitternd vor Kälte nach Haus gekommen; kein Strahl der Hoffnung war seiner Seele aufgegangen, keine Quelle des Trostes hatte sich ihm aufgethan; aber jetzt hat er geschmeckt, wie freundlich der HErr ist, und er hat Freude und Friede im Glauben gefunden.

Vor seiner Bekehrung ward er angewiesen, strenge körperliche Peinigungen zu verrichten, um alle Neigungen in sich zu tödten. Man lehrte ihn, seine Familie zu verlassen, im Walde zu leben, sich ein ewiges Stillschweigen aufzulegen, sich zwischen vier Feuerhaufen zu braten, und diese Büßungen so lange fortzusetzen, bis jedes Gefühl des Zusammenhangs zwischen Körper und Geist aufgelöst, und er tüchtig geworden sey, sich in das Wesen Gottes zu versenken. Wie willkommen ist einem solchen Dulder der Weg, den das Evangelium zur Heiligung des Geistes und zur Aehnlichkeit mit Gott vorzeichnet. Wie ganz anders ist die Reinigungsweise des Christenthums! „Wer des Wassers trinket, das ich ihm geben werde, den wird ewig nicht mehr dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, der in das ewige Leben quillt.” —

In diesem Zustande des Heidenthums sucht derselbe die Ursache seiner Widerwärtigkeiten im Zufalle, in der Nothwendigkeit des Schicksals, in der Laune und dem Zorne der Götter, oder in der Zauberkraft seiner Widersacher; oder er betrachtet sie als Folgen eines frühern Daseyns vor seiner Geburt. Er flucht seinem Schicksal und seinen Feinden; er spottet der Götter; und blickt er zurück auf sein früheres Leben, so murrt er über sein Loos in dieser Welt. Aber wie ganz anders lernt der Heide seine Leiden betrachten, wenn er an Christum gläubig geworden ist. Unter dem Einflusse der göttlichen Wahrheit sieht er in seinen Leiden eine Frucht seiner Sünden und lernt sich demüthigen; er

erblickt aber auch in denselben die Hand eines Vaters, und spricht: Er ist der HErr, Er thue, was Ihm wohlgefällt. Welch ein Gegensatz zwischen dem Heiden und dem Christen in der finstern Stunde der Trübsal!

Ist der Hindu seinem Tode nahe, so wird er an den Ganges gebracht. Hier liegt er elend und hülflos, und tröstet sich unter seinem Todesschmerzen mit folgenden Worten: „Wohin gehe ich? In welche Thiergestalt werde ich verwandelt werden? Büße ich im Tode die Menschengestalt ein, so muß ich durch 60 Millionen Geburten der ganzen Thierwelt hindurch wandern, ehe ich wieder ein Mensch werden kann. Wann und wo werden diese Wanderungen ein Ende haben? O Gnuga (Ganges) nehme mich auf! O Ram, o Naragun! o Mahadeo! Sey mir gnädig!" — Lasset uns nun den bekehrten Heiden auf seinem Sterbelager ins Auge fassen. Er spricht, und Tausende von Christen haben in der Todesstunde also gesprochen: „Ob ich schon wandere durch das dunkle Thal des Todes, fürchte ich doch kein Unglück. Denn Du bist bey mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." — Welch ein Gegensatz gegen das Heidenthum in einer Stunde, wo ein Gottesgericht über den Menschen gehalten wird! „Siehe, es ist Alles neu worden!" —

Welche unerforschliche Reichthümer Christi sind hier wahrzunehmen! Wer kann die Hoffnung, die Freude, den Frieden, die Hingebung, die seligen Aussichten eines Menschen, der Christum gefunden hat im Leben, und im Tode Ihn besitzt, nach ihrem wahren Werthe schätzen! Für seinen schändlichen Götzendienst hat der Heide alle diese Seligkeiten eingetauscht! Das Blut der Versöhnung für die Wasser des Ganges! Die reinigende und veredelnde Kraft des heiligen Geistes für seine sinnlosen und grausamen Büßungen! Eine ruhige süße Zuversicht auf die Weisheit und Güte des himmlischen Vaters für Wahn, und Murren, und Dummheit und

Finsterniß! Herrliche Aussichten in die Wohnungen des ewigen Friedens für die hoffnungslose Erwartung endloser Seelenwanderungen! Auch er darf mit den Gläubigen Christi getrost im Tode ausrufen: „Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit!" —

Ist dieß Alles nicht ein stärkender Beweis, verehrter Freund, „daß wir nicht klug ersonnenen Fabeln gefolgt haben." Und wenn wir selig sind in dieser Hoffnung, so lassen Sie uns der Millionen Heiden gedenken, welche sich derselben noch nicht getrösten dürfen, und die so gut wie wir durch das Blut Jesu Christi berufen sind, Erben des ewigen Lebens zu werden.

Siebenzehnter Brief.

Der gewisse Sieg des Evangeliums.

Herkules, auf dem Meere den 13. April 1821.

Unter allen Namen, welche unserm HErrn Jesu Christo in der heiligen Schrift gegeben werden, ist wohl keiner gewöhnlicher als der Name König (Christus). Ist Er doch „der König aller Könige, und der HErr aller Herren;" wird doch seinem Königreiche eine „ewige Dauer" zugeschrieben. Dazu hat Er auch das vollkommenste und unbestreitbarste Recht auf seine Unterthanen; denn sie Alle sind seine Geschöpfe, ein Werk seiner Hände; und was sie immer vermögen, das ist seine Gabe. Die Grundgesetze seiner Regierung sind göttlich und unveränderlich; und mit ihr ist die Glückseligkeit seiner Unterthanen unzertrennlich verknüpft.

Aber hat sich nicht, wie nach einer gemeinsamen Verabredung, die ganze Menschheit von der Abhängigkeit von ihrem Schöpfer und HErrn losgesagt? Sind sie nicht Alle Rebellen geworden, und fahren fort in diesem Zustande der Abtrünnigkeit, mögen sie nun vereinzelt in der Wüste oder in bürgerlichen Vereinen,

roh oder zivilisirt, auf dieser Erde leben. Zur Strafe ihrer Abtrünnigkeit sind sie dem Fürsten der Finsterniß in die Hände gefallen, der in seinen sichtbaren Stellvertretern auf Erden sie unter der Gewalt des Unglaubens und des Aberglaubens gefangen hält, und der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden widerstrebt.

Seit Christus auferstanden ist von den Todten, hat Er, als König, der ewiglich lebt, den Tod und den, der des Todes Gewalt hat, den Fürsten der Finsterniß, besiegt. Er ist aufgefahren in den Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, und wartet nun, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen, und Er nach ewigem Rechte von allen Erdenbewohnern als Gott und König angebetet wird.

Nichts kann nun für den Menschen, mögen wir ihn als ein individuelles Geschöpf, oder in seiner Verbindung mit Andern betrachten, wünschenswerther seyn, als diese Herrschaft Christi. Im Dienste der Eitelkeit und unter der Herrschaft der Sünde seufzt noch jetzt die ganze Creatur, und liegt in schwerer Geburt, und harret ihrer Erlösungsstunde entgegen. Und wer einmal nur etwas gekostet hat von der Seligkeit, die in Christo Jesu zu finden ist, und den unendlichen Werth einer unsterblichen Seele kennt, bey dem schmelzt jedes Anliegen seines harrenden Herzens in die große Bitte zusammen: **Dein Reich komme!**

Ist die **allgemeine** Herrschaft des Menschen-Erlösers das edelste Ziel und der große Vereinigungspunkt aller Wünsche der Menschheit, so ist es ein erquickender Gedanke, daß weder in dem Zustande des Menschen noch in der Beschaffenheit des Reiches Christi, so wie das Wort Gottes uns dasselbe schildert, irgend etwas sich vorfindet, das seiner allgemeinen Einführung unter den Völkern der Erde unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. Macht dieses Reich des Lichtes seinen Gang vorwärts, so muß die Finsterniß der Nationen vor seinem Angesichte fliehen. Entfaltet es seine

göttlichen Segnungen unter den Völkern der Erde, so werden die Völker diesen König des Himmels willkommen heissen.

Aber was jedem Menschenherzen willkommen und wünschenswerth seyn muß, das ist ihm auch im Worte Gottes als etwas, daß gewiß geschehen wird, zugesagt. Die Schriften des Alten und Neuen Bundes sind der Verheissung voll, daß Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, und daß in seinem Namen sich beugen sollen die Kniee aller derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der HErr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Und damit dieß geschehen möge, so ist Christus die Versöhnung geworden für unsere Sünde, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Dieses Evangelium soll der ganzen Menschheit verkündigt werden, und Er muß herrschen, bis durch dasselbe alle seine Feinde zum Schemel seiner Füsse liegen.

Sollte nun Jesus Christus diese allgemeine Herrschaft über die Menschheit nicht erhalten, wo blieben die Verheißungen unsers Gottes, welche Er seinem Sohne und durch Ihn der Welt gegeben hat? Wo bliebe der Grund unsers Glaubens an die Wahrhaftigkeit der ewigen Liebe Gottes? wo der Lohn für den Gehorsam Christi? Wo endlich die letzte Vollendung des großen Zieles der ganzen Menschheit? Er muß wachsen, wenn dem Laster die Herrschaft über die Welt entrissen und die Tugend des Menschen kein lerer Name und seine schönste Hoffnung kein süßer Traum werden soll. Ein unbegreifliches Räthsel bliebe die ganze Welt- und Menschengeschichte, wenn diese Verheissungen des Treuen und Wahrhaftigen nicht erfüllt werden, und wenn nicht früher oder später, aber endlich doch gewiß, die langersehnte Zeit erscheinen sollte, wo Er herrschen wird von einem Meere zu dem andern und von dem Wasser bis an der Welt Ende, und wo alle Reiche dieser Welt Reiche unsers Gottes und seines Gesalbten geworden sind.

Die ersten lieblichen Morgenstrahlen dieser neuen bessern Zeit der Welt- und Menschengeschichte sind schon über unserm Haupte aufgegangen, verehrte Freundin und Mitgenossin an dem Reiche Christi! Lassen Sie uns einen Augenblick auf den beiden Halbkugeln der Erde umherblicken und unsere Herzen an den Frühlingsgefilden erquicken, die in der großen Wildniß der Völkergeschichte in unsern Tagen wie ein Garten Gottes aufblühen. Hat nicht der König des Himmels in den letzten 30 Jahren dem Fürsten der Finsterniß schon manchen alten Besitz entrissen und in sein Gebiet umgewandelt? Mußte nicht in unsern Tagen jede politische Bewegung der Nationen, jede Veränderung der Weltreiche, jede neue Entdeckung, jeder Fortschritt im Gebiete der Wissenschaften und jede Unternehmung des Handelsgeistes in der Hand der Vorsehung ein Mittel werden, den Fortschritten des Evangeliums unter den Völkern der Erde die Hand zu bieten?

Es ist eine herrliche Erscheinung, welche sich uns in der Errichtung der Bibelgesellschaften im Kreise der protestantischen Kirche in unsern Tagen darbietet, und die bereits in den segensreichsten Folgen durch die ganze Masse des Menschengeschlechtes wohlthätig zu wirken begonnen hat. Seit dem Entstehen der protestantischen Kirche ist dieß vielleicht die erste große und ihrem ganzen Wesen vollkommen entsprechende Thatsache, in welcher sie bestimmt und deutlich den ehrwürdigen Charakter ihrer Allgemeinheit mit einer Würde ausgesprochen hat, die ihr nicht mehr genommen werden kann. Billig kennt die protestantische Kirche keinen höhern und allgemeinern, aber auch zugleich keinen heilsamern Zweck ihrer Wirksamkeit, als die heiligen Offenbarungen unsers Gottes in allen Sprachen der Welt allgemein unter allen Völkern der Erde bekannt zu machen. Von wem konnte wohl auch die allgemeine Verbreitung dieser Gabe Gottes, die das einzige Kleinod der protestantischen Kirche und das Panier derselben ist, eher erwartet werden, als von ihr?

Indeß sie die dürftigen Glieder ihrer eigenen Kirchengemeinschaft mit dem besten Schatze versieht, damit keiner am Lebensworte Mangel haben möge, indeß sie mit zuvorkommender Bruderliebe ihren Nachbarn aus der römischen Kirche freundlich die überschwänglichen Reichthümer Christi darbietet, um sich auf diesem heiligen Vereinigungspunkte der Christen in wechselseitiger Bruderliebe zu umfassen, hat sie sich durch die Bibel zugleich den Weg zu allen Völkern der Erde aufgeschlossen, und dem Boten Christi in verschiedenen Sprachen und Zungen die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, mit denen er nun sicher und segensreich die Wildnisse des Heidenthums durchpilgern kann.

Welche mächtige Schläge hat nicht schon die feindselige Macht des falschen Propheten erhalten. Steht nicht sein Gebäude in den Staaten der Pforte morsch und unglückdrohend da! wie verwittert ist es in Afrika und wie ganz niedergeworfen in Indien. Dort sind die Staaten des Groß-Moguls und andere mahomedanische Reiche einer christlichen Regierung anvertraut. Schon sind für die ganze mahomedanische Welt die heiligen Schriften in arabischer, türkischer, persischer, malayischen, hindustanischer und andern Sprachen zubereitet, welche von den verschiedenen Bekennern des Islams gesprochen werden. Auch ist der schwierige Versuch bereits begonnen worden, die Erkenntniß des Heiles, das in Christo der Welt erschienen ist, auch in mahomedanischen Ländern bekannt zu machen, und die Tausende unter denselben, welche schon in ihren Voreltern dem guten Hirten angehörten, wieder zu demselben zurückzuführen.

Herrlicher noch haben sich in der Heidenwelt die Siege Christi ausgebreitet. Was hat nicht die Macht Christi in unsern Tagen für Indien, für die Neger Afrikas, für die fernen Inselbewohner der Südsee gethan! Es ist eine außerordentliche Darstellung der Macht des heiligen Geistes, welche in der ganzen Heidenwelt geschäftig ist, wenn wir die Einwohner der Gesellschafts- und der Sandwichs-Inseln, mit ihren Königen an

ihrer Spitze sich versammeln sehen, um ihre Götzenbilder auf Scheiterhaufen auflodern zu lassen; wenn der Canibale auf Neu-Seeland, der Schwarze auf Madagaskar, die Namaquas und Bootschuapnas des innern südlichen Afrikas, wenn die Millionen Indiens, so wie die indianischen Volksstämme in Nordamerika laut und sehnlich und Alle auf einmal um Unterrichtsanstalten für ihre Kinder flehen. Alle diese Länder bereiten sich zu dem nahen Zeitpunkt vor, in welchem sie vereint ihre Götzenbilder den Maulwürfen vorwerfen und laut ausrufen werden: Der HErr, Jehova, ist unser Erbtheil! —

Wie viel auch immer in der Ausbreitungsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden zu thun übrig ist, so zielt doch alles auf die fortschreitende Annäherung jener herrlichen Verklärungsperiode der Kirche Christi, wo der HErr, den wir suchen, bald zu seinem Tempel kommen, und seinem Namen unter den Lobgesängen einer geretteten Welt von allen Nationen wird gehuldiget werden.

Achtzehnter Brief.

Einige freundliche Winke für Missions-Zöglinge.

Herkules, auf dem Meer den 14. April 1821.

Sie wünschen, mein lieber Freund, bald in eine Berufsweise hinüberzutreten, welche nach der ursprünglichen Einrichtung der christlichen Kirche einen wesentlichen Theil derselben ausmacht. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu. Ich habe es immer für eine mangelhafte Einrichtung unserer Kirche angesehen, daß sie ihre Richtung zu dem Weltganzen, als Licht der Welt und Salz der Erde, über dem an sich pflichtmäßigen und löblichen, aber einseitigen und selbstsüchtigen Bestreben vergaß, tiefe Schanzgräben um sich her zu ziehen, und kümmerlich genug nur für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen.

Was auch immer Andere über diese Ansicht urtheilen mögen, Ihr Entschluß ist gefaßt, und wie sehr wünsche ich Ihnen aus der Fülle meines Herzens, daß Sie das Werk eines Evangelisten thun mögen.

Als die Zeit herannahte, in welcher das Wort vom Reiche aus den engen Grenzen Judäas heraus in seine weite Missionslaufbahn hineintreten sollte, so sprach unser Heiland mit den ehrwürdigen Werkzeugen, die Er hiezu erwählet hatte, zu wiederholtenmalen und aufs eindringlichste von dem göttlichen Beystande, den sie wie nichts anderes zu ihrem heiligen Berufe bedürfen; von dem heiligen Geist, der sie zu ihrem Zeugenberufe tüchtig machen werde.

Hier sehen Sie, mein Freund, in wenigen Worten das A und das O, den Anfang und das Ende Ihres großen Missionsbedürfnisses. Nicht durch Menschenmacht und Gewalt, sondern durch den Geist Jehovas soll der Auftrag Christi ausgerichtet werden: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Von dieser großen Wahrheit sind seine letzten Abschiedsreden an seine Jünger überfließend. Nach seiner Versicherung ist es der Geist Jesu Christi allein, der die Welt straft um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Wer ein würdiger Zögling der Missions-Schule werden, und gehörig auf seinen wichtigen Beruf vorbereitet werden soll, der darf nicht mehr nach dem Fleische, sondern er muß nach dem Geiste wandeln und vom Geiste Jesu Christi getrieben werden. So lange er nicht zum lebendigen Bewußtseyn dieses Lebensprinzips erwacht ist, das alle seine Geistes- und Körperkräfte in Bewegung setzt und leitet, so lange ist ihm die Pforte des evangelischen Missionsleben noch nicht aufgeschlossen.

Unter der Leitung dieser höhern göttlichen Gewalt, die ein Gesetz in seinem Gemüthe geworden ist, wird jeder Augenblick seiner Vorbereitungszeit für seinen wichtigen Beruf ihm kostbar, und jede Gelegenheit ihm willkommen seyn, um sich diejenigen Eigenschaften anzu-

eignen und die Kenntnisse zu erwerben, welche ihn zu einem Arbeiter am Reiche Gottes in der Heidenwelt tauglich machen. Er muß in dieser Schule des heiligen Geistes nach dem Höchsten streben und zum Niedrigsten sich bequemen, und mit unverdrossenem Fleiß darnach trachten, als ein Mensch Gottes vollkommen und zu allem guten Werk geschickt zu werden.

Jedoch — die Vorbereitungsschule selbst, in welche Sie einzutreten gedenken, wird Ihnen die reichlichste Gelegenheit darbieten, mit diesen ersten und wichtigsten Elementen des Missions-Lebens vertrauter zu werden. Erlauben Sie mir, mein lieber Freund, Ihnen hier zunächst einige besondere Winke mitzutheilen, deren gewissenhafte Befolgung besonders denjenigen obliegt, welchen der HErr der Gemeinde den Missions-Beruf in Ostindien anvertraut.

Da Sie die Bestimmung erhalten haben, nach Vollendung Ihrer Studien einst in die Reihe Ihrer Brüder in dem fernen Oriente einzutreten, und sich einem Clima anzuvertrauen, das von dem Clima Ihres Vaterlandes so verschieden ist, so sorgen Sie zuerst und vor Allem dafür, eine Lebensweise sich anzugewöhnen, die unter dem Beystand Gottes dazu dient, Ihre Gesundheit zu sichern und zu bevestigen, und Ihr Gemüth munter und kräftig zu erhalten. Stehen Sie Morgens frühe auf, wenigstens um fünf Uhr. Sind Sie einmal in Indien angekommen, so machen Sie sich unfehlbar jeden Morgen Bewegung, bis die Sonne aufgegangen ist. Baden Sie sich regelmäßig, wenn Sie es für sich zuträglich finden. Gewöhnen Sie sich dabey frühe an den Genuß der einfachsten Lebensmittel, auch fliehen Sie, so viel möglich die Sitte, einer wollenen Bedeckung auf dem bloßen Leibe zu bedürfen. Wo es immer möglich ist, so hüten Sie sich, den Tag über allzulange sich der Sonne auszusetzen. Wenn nicht Ihre Natur eine entschiedene Richtung zu Gallenkrankheiten hat, in welchem Falle das indische Clima Ihnen nicht zuträglich ist, so

dürfen Sie hoffen, bey der Befolgung dieser einfachen Regeln Ihre Gesundheit in Indien zu erhalten.

Was nun die Vorbereitung zu dem Missions-Beruf selbst betrifft, so verwenden Sie nach Ihrer Ankunft in Indien Ihre ganze Zeit mit allem Ernst und mit unverdrossener Anstrengung auf die gründliche Erlernung der Sprache, in welcher Sie das Evangelium einst verkündigen sollen, und fangen Sie keine neue Sprache zu lernen an, so lange Sie nicht die Haupt-Schwierigkeiten der ersten völlig überwunden haben. Eine solche Sprache lesen zu lernen ist eine leichte Aufgabe; auch die Construktion bietet keine große Schwierigkeiten dar; aber die Töne und der Accent werden Ihnen mehr Mühe machen. Um eine fremde und besonders um eine orientalische Sprache richtig aussprechen zu lernen, dazu ist unentbehrlich erforderlich, unter den Eingebornen sich anzusiedeln, und die lebendige Sprachbetonung von ihren Lippen ins Ohr aufzufassen. Hat sie einmal Besitz vom Ohr genommen, so ist keine Schwierigkeit in dieser Hinsicht weiter übrig. Haben Sie sodann nur ein paar Ausdrücke derselben sich zu eigen gemacht, so fangen Sie sogleich an, Gebrauch von denselben zu machen; Uebung, und nichts als Uebung wird Ihre Fortschritte sichern. Können Sie einmal die Eingebornen verstehen, so geben Sie sich alle Mühe, ihre Denkweise, ihre Religion, ihre Ceremonien, ihre Vorurtheile, und das ganze Gebiet ihrer Gedankenwelt so genau wie möglich zu studiren. Angaben hierüber, die Sie von ihnen selbst erhalten können, sind viel richtiger, und für die Welt, in der Sie sich befinden, bezeichnender, als was Sie hierüber in Büchern finden können. Haben Sie sich einmal das Zutrauen eines Einzelnen erworben, und was in ihm ist, genau kennen gelernt, so haben Sie hiemit einen reichen Stoff zum Nachdenken, zum Gebet und zu ihrem Beruf, den Sie auf keinem andern Weg finden können.

—

Ihr Vortrag an die Eingebornen sey so einfach und so geordnet wie möglich. Dieß sey ein Hauptstudium Ihrer Vorbereitungszeit. Wenn die sokratische Fragmethode, die zum großen Nachtheil für unsere religiöse Volksbildung leider nur allzusehr aus unsern Kirchen geflohen ist, irgendwo ihre zweckmäßige Anwendung findet, so ists beym Unterrichte, welchen der Missionar den Heiden in ihrer eigenen Sprache ertheilen soll. Jeder Begriff, welcher ausschließend den christlichen Offenbarungen angehört, muß genau entwickelt werden, und um dieß auf eine verständliche und zweckmäßige Weise zu thun, müssen Sie sich frühe daran gewöhnen, lauter orientalische Bilder zur Verdeutlichung zu gebrauchen. Eben darum ist das gründliche Studium des Alten Testamentes in der Grundsprache für den indischen Missionar auch von dieser Seite von der größten Wichtigkeit, und die trefflichste Schule für seinen künftigen Beruf. Machen Sie sich überhaupt mit der Bibelsprache des Orients vertraut, welche seit Jahrtausenden immer dieselbe geblieben ist, so wie Sie dieselbe in der Bibel und im Leben der asiatischen Welt antreffen: und die Bibel wird Ihrem Geiste und Ihrem Herzen noch ungleich näher treten, als es im Occidente der Fall war. Verschmähen Sie den Dienst der Nationalgehülfen nicht, sondern machen Sie von denselben einen steten und den möglich besten Gebrauch. Diese auf der Seite stehen lassen, und alles allein zu thun, ist der sicherste Weg, so wenig wie möglich Gutes auszurichten.

Sie werden, mein theurer Freund, von einem Sonntag zu dem andern nicht immer dieselbe Gemeinde auf einer Stelle beysammen finden; sondern Sie müssen ihre Zuhörer auf den Straßen und Gassen der Stadt suchen; Sie werden während einer einzigen Predigt abwechselnde Haufen von Zuhörern haben. Dazu kommt, daß Sie in einer Sprache das Wort Gottes verkündigen, deren Sie sich noch nicht vollkommen bemächtigt haben, und mit Ihrem Auftrage an Menschen sich wenden, die

auf einer so tiefen Stuffe geistiger Verfinsterung stehen, daß Sie sich kaum eine richtige Vorstellung davon zu machen vermögen; Menschen, die Sie auf der Straße antreffen, und wo Sie bey Tausenden derselben nur einmal im Leben Gelegenheit finden, ihnen das Wort zu ihrer Seligkeit anzubieten. Welch ein beharrlicher Eifer, welche Werthschätzung unsterblicher Seelen, welches Lehrgeschick wird hier erfordert, um im Lehren und Ermahnen, sey's den Zuhörern gelegen oder ungelegen, im Aufblick auf Gott anzuhalten.

Können Sie ganz ihrem Berufe leben, so widmen Sie zu Hause während der Hitze des Tages Ihre Stunden dem Unterrichte der Catechumenen, der Fragenden und der Jünglinge, die zum Werk des Amtes vorbereitet werden sollen. Jede Stunde müsse ihre Beschäftigung haben. Fortgesetzte Geistesübung ist in heißen Himmels-Strichen so nothwendig wie Leibesübung.

Auf das Missionsleben ist mehr als auf jedes andere Menschenleben der Rath des Apostels anwendbar: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen." — Pflegen Sie, so weit zärtliche Liebe und Aufmerksamkeit immer gehen kann, der Neubekehrten wie neugeborner Kindlein. Haben Sie Mitleiden mit ihren Schwachheiten, und tragen Sie dieselben gleich als wären sie Ihre eigenen Kinder. Wie oft gebraucht nicht der ehrwürdige Apostel Johannes von seinen Heiden-Christen den Ausdruck: Meine Kindlein! Besonders nützlich sind im Missionsgeschäfte die Classen und Chorversammlungen der Methodisten. *) Niemand ist solchen speziellen Unterrichts bedürftiger als Leute, die vom Heidenthum zum Christenthum übergegangen sind.

Diese

*) Auch die Brüdergemeinde wendet sie bey ihren Missionen mit ausgezeichnetem Segen an. Sie sind eine Privat-Unterrichts- oder Erbauungs-Stunde, die für jeden Anfänger im Christenthum auch in Europa heilsam und förderno sind.

Diese Bemerkungen beziehen sich auf Ihr äusserliches Berufsgeschäft. Vor Allem aber vergessen Sie nicht, theurer Freund, daß der Segen Ihrer Wirksamkeit zuerst und hauptsächlich von dem Zustande Ihres eigenen Herzens abhängt. Ich habe Sie schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß ein christlicher Prediger das Mittel ist, durch welches die Kraft, das Licht und der Einfluß von Oben in die Herzen seiner Zuhörer übergehen soll. Eben darum muß das Licht der göttlichen Wahrheit zuerst sein eigenes Herz bestrahlt, und der Einfluß des Geistes Gottes seine Seele erwärmt und in Bewegung gesetzt haben, ehe er ein taugliches Werkzeug in der Hand der ewigen Liebe seyn kann, die Herzen seiner Zuhörer zu erleuchten, zu erwärmen und in Bewegung zu setzen. Sie müssen eben darum zuerst selbst mit der göttlichen Wahrheit aus eigener Erfahrung vertraut geworden seyn, und tiefe Eindrücke von derselben in Ihr Gemüth aufgenommen haben, ehe Sie die Tüchtigkeit von Gott empfangen können, den Zutritt der göttlichen Wahrheit zu den Herzen Ihrer Zuhörer zu vermitteln. Diese Wahrheit finden wir in den Beyspielen eines Whitfield, Brainerd und Pearce aufs lieblichste im Leben dargestellt. Ihr Aeußeres verkündigte die ruhigste Fassung, wenn sie ihre Vorträge begannen; aber sie wurden von der Wahrheit, welche sie verkündigten, so mächtig durchdrungen, daß ihre hohe Begeisterung den Tausenden ihrer Zuhörer unwillkührlich sich mittheilte, und sie unwiderstehlich mit sich fortzog. Lesen Sie das Leben dieser ausgezeichneten Knechte Gottes, und lernen Sie in demselben die hohe Würde und den überschwänglichen Segen kennen, den das evangelische Predigtamt seinen würdigen Dienern mitzutheilen fähig ist.

Das große Geheimniß von der segensvollen Wirksamkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt, ist die persönliche Religiosität der Knechte Jesu Christi; es ist die höhere Weihe, welche ihre Hingebung an Gott über

ihre ganze Thätigkeit verbreitet. Von dieser hängt auch Ihre Wirksamkeit im Reiche Jesu Christi ab. Dabey vergessen Sie nicht, daß bey dem kostbaren Werthe, den jede einzelne Offenbarungs-Wahrheit in sich faßt, dennoch gewisse Grundwahrheiten ganz besonders geeignet sind, unter der Mitwirkung des göttlichen Geistes das Herz des Sünders aus dem Schlafe der Sünde aufzuwecken, und ihn zu der Buße zu Gott und zum Glauben an den HErrn Jesum Christum hinzuführen. Diese Wahrheiten sind die überall sichtbaren Wegzeiger auf der Bahn zur seligen Ewigkeit; auf sie ist das Auge des evangelischen Predigers stets hingerichtet, und an ihnen erwärmt er immer wieder seine Seele, wenn er die verlornen Schafe zur Heerde Christi herbeyführen soll.

Welch ein Ruhm würde es für Sie seyn, mein theurer Freund, hätte Ihnen der Allmächtige den ehrenvollen Beruf beschieden, an der Schöpfung seiner schönen Sonne Antheil zu nehmen, welche die Erde beleuchtet und befruchtet, und den Lauf der Erdendinge mit Ihm zu regieren. Und dennoch wird dieser herrliche Lichtkörper und mit ihm alles, was die Erde in sich schließt, einst verschmelzen wie Wachs, und nicht mehr seyn. Aber einen viel höhern Beruf will seine Huld Ihnen anvertrauen. Sie sollen mit Ihm Theil nehmen an einem Werke, das den schauerlichen Schiffbruch aller Erdendinge überleben, und im unsichtbaren Reiche der Geister der Gegenstand ewiger Loblieder seyn wird. Sehen Sie hier die hohe Verantwortlichkeit, die Sie im Missionsberufe übernehmen. Sie und alle Ihre Brüder sind, seitdem Christus seine persönliche Gegenwart der Welt entzog, die sichtbaren Stellvertreter seiner Liebe auf der Erde. Beten Sie oft und angelegentlich, daß die Gnade Jesu Christi über Sie ausgegossen werde, und Sie salben möge zu diesem Ihr ganzes Wesen mächtig ergreifenden aber herrlichen Dienste. Blicken Sie oft vorwärts auf die Stunde hin, wo Sie Gott Rechenschaft von sich selbst und von der Ihnen anvertrauten

Verwaltung geben sollen. Welch ein peinigender Schmerz müßte das Bewußtseyn für ihre Seele seyn, eine Seele leichtsinnig versäumt zu haben, welcher nun der Ausspruch des gerechten Richters gilt: Gehe hin, ich kenne deiner nicht! Sollten Sie hingegen in der Hand der ewigen Liebe als ein gesegnetes Werkzeug ausersehen seyn, hie und da einen Irrenden von der verkehrten Anwendung seiner Geisteskräfte und vom ewigem Verderben zurückzuführen, da und dort ein Herz für die Strahlen der himmlischen Wahrheit zugänglich zu machen, und dem Reiche Christi auf Erden in den Finsternissen der Welt neue Siege zu bereiten: o dann haben Sie keine Ursache, mein theurer Freund, den Verlust ihres geliebten Vaterlandes und die schmerzhafte Aufopferung Ihrer freundschaftlichen Verbindungen in demselben zu beklagen, dann mögen Sie immerhin ohne Furcht und Reue einem ungesunden Klima, einem kraftverzehrenden Berufe und vielleicht einem frühen Tod entgegeneilen; denn das Loos ist Ihnen gefallen aufs lieblichste; ein schönes Erbtheil ist Ihnen zu Theil geworden.

Möge es Ihnen die Gnade Christi gelingen lassen, viele Seelen als eine Ausbeute Ihres Lebens mit sich in die Ewigkeit zu führen. „Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Offenb. Joh. 2, 10.)

Dem Gott der Heiden.

Ein Missions-Lied.

Mel. Wie leuchtet uns der Morgenstern 2c.

Was reißt so mächtig Sinn und Herz, Was hebt die Blicke himmelwärts? Wem schallen die Gesänge? Zu Dir drängt sich aus fernem Land, Vereinigt durch des Glaubens Band, Dieß fröhliche Gedränge, Schöpfer! Heiland! Geist der Wahrheit! Der mit Klarheit füllt die Erde, daß sie glaub' und selig werde.

2. Ein Fünklein klein, durch Dich entflammt Hast Du, o Vater, uns gesandt, Die Glaub' und Lieb' verbindet: Genährt durch Dein belebend Wort Hat es geglommen fort und fort, Und da und dort gezündet. Liebe, Glaube Fügt zusammen Alle Flammen, Läutert, reinigt, Bis in Dir sich alles einigt.

3. HErr, Du gibst Sieg! Dich preisen wir! Schon glüht der kalte Pol von Dir, O Licht, das Allen scheinet! — Des Negers Sklavenkette bricht, Das Volk am Ganges jauchzt dem Licht, Das alle Kasten einet. Blutge Götzen Und Altäre Sind im Meere Untergangen. Sieh! Der Wahrheit Tempel prangen.

4. Des blutgen Halbmonds Licht erbleicht Am hellen Ost, sein Schimmer weicht Dir aller Völker Sonne! Auch blickt mit reuiger Begier Ein Häuflein Jakobs, HErr! nach Dir, Fühlt der Vergebung Wonne. Sieh der Heiden Füll' sich mehren, Sich bekehren Licht der Erde! Ach das Jakob selig werde.

5. Füll, Geist des HErrn, die Diener all', Durch die des Lebenswortes Schall In alle Welt sich dränget! Tilg aus den Herzen Sünd' und Wahn! Zerstör des bösen Geistes Plan, Der sich ans Eitle hänget! Eins nur wolle Dich nur wähle Jede Seele, Dir nur traue, Wer da hilft am großen Baue.

6. Verzehr' all' Eigenheit und Sucht! Gemächlichkeit und Leidensflucht Tilg Du, o Mann der Schmerzen! All' Zwietracht, die der Höll entflammt, Du Flamme, die zum Himmel flammt, Zerstör in aller Herzen, Daß durch Liebe, Ernst und Wahrheit, Deiner Klarheit Voll die Erde, Und dein Reich vollendet werde!

Jahres-Feyer

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel

den 28ten und 29ten May
1823.

Vorwort.

Nachdem die hiesige Bibelgesellschaft Dienstag den 27. May Nachmittags in einer öffentlichen Versammlung ihren Jahrestag gefeyert hatte, folgten am Mittwoch und Donnerstag den 28. und 29. May die segensreichen Jahres-Feste der evangelischen Missions-Gesellschaft, zu deren Mitfeyer eine beträchtliche Anzahl theilnehmender Missions-Freunde aus verschiedenen Theilen der Schweiz, so wie aus dem Elsaß und den südlichen Gegenden Deutschlandes sich eingefunden hatten, um durch ihre Theilnahme die lieblichen Genüsse dieser festlichen Tage auf mannigfaltige Weise zu erhöhen.

Die Missionsfeyer begann am Mittwoch Vormittag mit einer Prüfung der evangelischen Missions-Schule, zu welcher sämmtliche auswärtige Missions-Freunde eingeladen waren, und wobey in zwey verschiedenen Lehrabtheilungen die 33 anwesende Zöglinge der Anstalt über einige Stücke der Bibellehre, und die Erklärung einiger Kapitel des griechischen und hebräischen Original-Textes der Bibel, so wie über deutsche Sprachlehre und Geometrie während 4 Stunden geprüft wurden.

Nachmittags 3 Uhr sammelte sich eine sehr ansehnliche Gemeinde hiesiger und auswärtiger Missions-Freunde in der hiesigen St. Martins-Kirche, um der öffentlichen Missions-Feyer theilnehmend beyzuwohnen. Nach dem Absingen einiger passender Strophen aus dem hiesigen Liederbuche eröffnete Herr Pfarrer von Brunn, als Präsident der Missions-Committee, diese andachtvolle Feyer mit einem inbrünstigen Gebete, und einigen einleitenden Bemerkungen über den heiligen Zweck der gegenwärtigen Feyer. Hierauf wurde von Herrn Inspektor Blumhardt ein gedrängter Auszug aus dem inhaltsreichen Jahres-Berichte der Missions-Gesellschaft vorgetragen, welcher die theilnehmenden Missions-Freunde mit den 24 bereits in der Heidenwelt arbeitenden geliebten Zöglingen der Anstalt, dem gegenwärtigen Bestand der evangelischen Missionsschule, welche nunmehr 33 fromme Jünglinge in sich enthält, den vorbereitenden Arbeiten der ausgesendeten 5 Missionarien der Gesellschaft an den Ufern des kaspischen Meeres, und endlich mit dem innern Bestande und den Verhandlungen der Missions-Gesellschaft selbst aus dem letztverflossenen Zeitraume von 9 Monaten in einer Uebersicht fruchtbarer und erfreulicher Thatsachen bekannnt machte. Nach einem, mit einigen musikalischen Instrumenten unterstützten Chor-Gesange der Missions-Zöglinge, der nach dem Vorlesen des Berichtes von denselben angestimmt wurde, hielt nun Herr Prediger Gaussen, als Abgeordneter der Genfer Hülfs-Missions-Gesellschaft, in französischer Sprache einen sehr eindringlichen, und mit sichtbarer

Rührung begleiteten Vortrag an die Versammlung, worin derselbe zuerst die bisherigen, mit reichem Segen gekrönten Arbeiten des verehrten Hülfs-Missions-Vereins zu Genf, zur Freude aller Anwesenden kürzlich schilderte, und zu neuer munterer Thätigkeit an diesem Werke des HErrn so wie zu einem ernsten Streben alle anwesenden Freunde aufforderte, nicht nur zur Verbreitung des Evangeliums unter andern Völkern thätig mitzuwirken, sondern auch die Kraft des Wortes Gottes zu unserer eigenen Seligkeit selbst immer reichlicher zu erfahren.

Hierauf beschloß Herr Pfarrer Larosche diese festliche Stunden in einer kurzen Ansprache an die Versammlung mit einer fruchtbaren Hindeutung auf die Größe und Mannigfaltigkeit der Schwierigkeiten, welche dem evangelischen Missions-Werk sich entgegenstellen, und die geeignet sind, unsere gänzliche Unmacht so wie die Unentbehrlichkeit der Hülfe des HErrn bey unserer frommen Thätigkeit an diesem Werke der christlichen Menschenliebe uns täglich fühlbarer zu machen, aber auch mit einer stärkenden Hinweisung auf die jüngst-verflossene Feyer der ersten Pfingsttagsgeschichte, welche dem Glauben und der Treue des Christen den Sieg des Reiches Gottes über alle Hindernisse der Welt zu seiner freudigen Ermuthigung verbürgt; und endigte mit einem inbrünstigen Gebete zum HErrn eine Versammlung, die, wie wir getrost hoffen, segensvolle und bleibende Eindrücke in den Herzen der anwesenden Missions-Freunde zurückgelassen hat.

Donnerstag den 29. May Morgens 8 Uhr sammelten sich die Abgeordneten verschiedener verehrter Hülfs-Missions-Vereine zu einer brüderlichen Conferenz mit sämmtlichen Mitgliedern der Missions-Committee, um die nähern und speziellen Beleuchtungen des Tags zuvor mitgetheilten Berichtes zu vernehmen, mit dem finanziellen Zustand der Gesellschaft ausführlich aus den vorgelegten Rechnungsbüchern bekannt gemacht zu werden, und die vorgelegte Rechnungs-Uebersicht durch einen Ausschuß aus ihrer Mitte noch genauer zu prüfen; ihre Aufträge und brüderliche Berathungen der Missions-Committee mitzutheilen, und die von einer großen Anzahl verehrter Hülfs-Missions-Gesellschaften eingelaufenen theilnehmenden und ermunternden Zuschriften verlesen zu hören. Ein hoher heiliger Ernst waltete in dieser Versammlung, der bey allen Anwesenden das tiefe Gefühl der wachsenden Wichtigkeit des evangelischen Missionswesens und die herzliche Theilnahme beurkundete, womit alle Mitglieder an dieses heilige Werk der ewigen Liebe Gottes sich gekettet fühlen.

Am Nachmittage dieses festlichen Tages, um 3 Uhr, fand die Schlußversammlung der Gesellschaft im Missionshause Statt, welche nach dem Absingen eines lieblichen, auf diesen Anlaß von einem auswärtigen Freunde verfertigten Missions-Liedes, Herr Rektor Handel, als Lehrer der Anstalt, mit einem Gebet zum HErrn und einem kurzen und inhaltreichen Vortrage über den ächten Geist einer evangelischen Missions-Schule eröffnete,

worauf sodann drey Missions-Zöglinge, nämlich C. G. Pfander, aus dem Würtembergischen, über Matth. 13, 38. S. Gobat, aus dem Berner Canton, in französischer Sprache über Joh. 4, 35. und Fr. A. Hildner, aus Sachsen, über Luk. 14, 22. kurze Ansprachen hielten, welche von der zahlreichen Versammlung mit sichtbarer Rührung und herzlicher Theilnahme aufgenommen wurden.

Diese segensvolle Feyerlichkeit, welche so vielfach wohlthätige Eindrücke in den Herzen der zahlreichen theilnehmenden Missions-Freunde zurückließ, endigte sich mit einem kurzen Abschiedsgesange, und einem gemeinschaftlichen inbrünstigen Gebete zu dem HErrn der Gemeinde, der bis auf diese Stunde die evangelische Missions-Anstalt sichtbarlich mit seinem Segen gekrönt, so manche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, neue Thüren zur Ausbreitung seines Reiches vor derselben geöffnet, und in so mannigfaltigen Beweisen seiner Huld und Gnade jedem theilnehmenden Freunde dieser Anstalt kräftige Ermunterungsgründe nahe gelegt hat, den Namen des HErrn in Demuth zu preisen, und mit neuem Glaubensmuth freudigen Antheil an einem Werke zu nehmen, das seine Liebe bis auf diese Stunde als sein Werk so huldreich ausgezeichnet hat.

Jahresbericht
der
evangelischen Missionsgesellschaft
zu Basel.

Vorgetragen
am Jahres-Feste derselben
den 28. May 1823.

Kaum sind 9 Monate verflossen, als unsere Committee das Glück hatte, Sie in einer feyerlichen Versammlung in diesem Hause des HErrn freundlich zu bewillkommen, und Ihnen einen kurzen Umriß aus der neuesten Geschichte unserer evangelischen Missions-Gesellschaft mitzutheilen. Unsere Committee würde es nicht gewagt haben, noch vor Verlauf einer vollen Jahresfrist auf das Wenige, was diese beengten Schranken der Zeit im Gebiete unserer evangelischen Missions-Geschichte darbieten, die wohlwollende Aufmerksamkeit der ehrwürdigen Versammlung hinzulenken, wenn nicht auf der einen Seite der Wunsch, in dem festgesetzten Geleiß der Zeit mit unserer Jahres-Feyer fortzuschreiten, und auf der andern das Bedürfniß uns dabey geleitet hätte, in Ihrer freundlichen Theilnahme neue Ermunterungen und Stärkungen für unser Missions-Geschäft anzutreffen.

Dabey glauben wir der Gnade Gottes, die sich bisher auf so mannigfaltige Weise an unserer Anstalt verherrlicht hat, das kindliche Vertrauen schuldig zu seyn, daß sie an den Herzen der verehrungswürdigen Freunde, welche aus hiesiger Stadt und Umgegend und zum Theil aus weiter Ferne her sich um unsere Jahres-Feste zu versammeln die Güte hatten, selbst den bloßen Ausdruck eines guten Willens zu segnen vermag.

Unsere Committee freut sich im Allgemeinen der lieblichen Wahrnehmung, daß unsere Missionsarbeit immer mehr aus den Schranken der Berathungen und Entwürfe in das Gebiet der Geschichte hinübertritt, und daß unsere Jahresberichte eben darum auch immer mehr das Wesen einer einfachen Geschichtserzählung anzunehmen vermögen.

Wie leicht es auch dabey seyn dürfte, dem geliebten Gegenstande unserer gemeinsamen Pflege, welchen der HErr nach seiner großen Barmherzigkeit in unsere schwachen Hände niedergelegt hat, durch die lieblichen Farben, welche das Bewußtseyn menschenfreundlicher Absichten, oder umfassender Plane oder muthmachender Hoffnungen darbietet, ein kräftigeres Colorit aufzutragen, so geziemt es dennoch der christlichen Bescheidenheit, die ein Werk Gottes am schönsten ziert, sich strenge nur an das zu halten, was Vergangenheit und Gegenwart als ein wirklich Geschehenes und Vorhandenes darstellen, und die Entfaltung der größern Unterlagen der Gnade des HErrn anheimzustellen, welcher dem, das noch nicht ist, rufet, daß es sey. Röm. 4, 17.

Die einfachste und natürlichste Uebersicht dessen, was die stille Geschichte unserer evangelischen Missions-Geschichte in den jüngst verflossenen neun Monaten in sich enthält, wird sich wohl auch dießmal am füglichsten unter folgenden 4 Hauptgesichtspunkten zusammen fassen lassen, wenn wir Ihnen

1.) Aus den innerhalb der verflossenen neun Monate bey uns eingelaufenen Briefen und Tagebüchern derjenigen unserer geliebten Missions-Zöglinge, welche im Dienste auswärtiger Missionsgesellschaften bereits in ihre verschiedene Wirkungskreise in der Heidenwelt eingetreten sind, einige kurze Auszüge mittheilen; sodann

2.) Zu einer kurzen Schilderung des gegenwärtigen Zustandes unserer evangelischen Missionsschule und der Veränderungen übergehen, welche innerhalb dieser Zeit in derselben Statt gefunden haben; hierauf

3.) Den vorliegenden Bestand so wie den bisherigen Gang der Missionsversuche unserer Gesellschaft am Kaspischen Meere kürzlich darstellen; und endlich

4.) Mit einigen allgemeinen Bemerkungen über unsere gemeinsamen Missions-Angelegenheiten, und das, was der HErr bisher für dieselbe gethan hat, unsern Bericht schließen.

I.

Missions-Zöglinge im Dienst auswärtiger Missions-Gesellschaften.

Unsere Missionsschule zählt nunmehr 24 geliebte Zöglinge, welche bereits in den großen Weinberg des HErrn in der Heidenwelt zur Arbeit eingetreten sind. Sieben

derselben, nämlich D. Müller, F. Bormeister, J. Kindlinger, Ch. Winkler, L. Irion, J. Bär und P. Knecht arbeiten in dem Dienste der holländischen Missionsgesellschaft, und sind von derselben in die Heidenwelt ausgesendet worden.

Neun andere unserer geliebten Zöglinge sind nunmehr von der verehrten brittischen Missions-Gesellschaft in England, mit welcher unsere Committee in enger segensvoller Verbindung zu stehen das Glück hat, in die Missionsdienste aufgenommen und ihren Wirkungskreisen zugetheilt worden. Sie sind: W. Dürr, A. Jetter, J. Maisch, G. Reichard, C. Beckauer, W. Schemel, W. Metzger, J. Gerber und Ch. Deininger.

Einer unsrer geliebten Brüder, J. Saltet, arbeitet in den Diensten einer schottischen Missions-Gesellschaft zur Bekehrung der Juden.

Zwey Andere derselben, H. Dietrich und D. Börlin, sind als russische Colonienprediger in der Krimm angestellt; und

Fünf aus diesem brüderlichen Kreise, A. Dittrich, F. Zaremba, F. J. Lang, H. Benz und F. Hohenacker sind von unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in den Weinberg des HErrn ausgesendet worden.

Von diesen 24 geliebten Brüdern haben vier auf den entfernten asiatischen Inseln,

sieben in Unter-Asien,

sieben in Ober-Asien,

einer unter den Juden in Polen und Rußland,

einer in den Ländern des Mittel-Meeres und

v i e r auf der westlichen Küste von Afrika ihre Missionsstellen gefunden.

So weit es die Umstände und die zum Theil sehr weiten Entfernungen gestatten, stehen alle diese geliebten Zöglinge mit unserer Missions-Committee in fortgesetzter segensreicher Verbindung; sie erfreuen uns von Zeit zu Zeit mit ihren Briefen und Mittheilungen, so wie auch wir einen willkommenen Beruf in dem Geschäfte finden, ihnen bisweilen zu ihrer Ermunterung alle diejenigen Nachrichten von dem Fortgang unserer Missionsschule und unserer Missionsgeschäfte zukommen zu lassen, welche in der weiten Entfernung, in der sie von ihrer geliebten Heimath leben, ein eigenthümliches Interesse für sie haben. Ein besonderes Vergnügen gewährt es uns, wahrnehmen zu dürfen, daß sie selbst, wie weit auch Einzelne von einander entfernt stehen, ein lebhaftes Bedürfniß in sich fühlen, auf die weitesten Entfernungen hin das heilige Band christlicher Bruderliebe, das sich um ihre Herzen geschlungen hat, vestzuhalten, und jeder Gelegenheit wahrzunehmen, sich einander ermunternde und belebende Nachrichten von ihren Erfahrungen und Arbeiten zu geben, und auf diesem Wege nicht blos ihre geliebte Heimath sondern auch die entferntesten Gegenden der Erde in den weiten Kreis ihrer theilnehmenden Liebe und ihres inbrünstigen Gebets einzuschließen.

Missionar D. M ü l l e r ist, nachdem er sich zuvor auf Amboyna mit einer Gehülfin am Werk des HErrn verehlicht hatte, am 29. März 1822 von dort abgereist,

um

um seiner erhaltenen Bestimmung gemäß in der Stadt Menado auf der Insel Celebes als Verkündiger des Evangeliums sich niederzulassen, wo er auch wirklich glücklich angekommen ist. Diese Insel, eine der größten des ostindischen Archipelagus, welche eine Einwohnerzahl von drey Millionen Seelen zählt, bietet einen großen und fruchtbaren Wirkungskreis für einen treuen Diener Christi dar; welcher um so hoffnungsreicher ist, da er zugleich den Auftrag hat, auf den holländischen Niederlassungen dieser Insel die zerstreuten holländischen Gemeinden mit der Hülfe des HErrn zu sammeln, und ihnen nach langer trostloser Verlassenheit die Segnungen des Evangelii aufs neue anzubieten. Immer sind die ersten Anfänge eines solchen Geschäftes nach Außen und Innen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, und nur der glaubensvollen Treue zum HErrn und seinem Berufe wird es gelingen, dem Reiche Christi auf diesem großen Ackerfelde neue Bahnen zu brechen.

Missionar F. Bormeister ist im Frühling 1822, nachdem er gleichfalls zuvor zu Amboyna sich verehlicht hatte, der ihm zugetheilten Weißung zu Folge nach der Insel Buro abgesegelt, welche 3° 22′ südlicher Breite liegt, und etwa 6000 Einwohner zählt. Seinem Wirkungskreise sind auch noch die beyden kleineren nordöstlich gelegenen Amboynen-Inseln Manipa und Buno zugetheilt worden, die er mit der Predigt des Evangelii von Zeit zu Zeit besucht, und wobey er jedesmal die Aequatorlinie zu passiren hat, indem ein Theil seines Missionssprengels disseits ein anderer jenseits der Mittagslinie

gelegen ist. Auf allen diesen Inseln wird die Malayische Sprache gesprochen. Da für diese Hauptsprache des grossen Ostens, die in verschiedene Verzweigungen von dem asiatischen Continente an durch die ganze nordöstliche Linie der Südsee-Inseln bis zu den Sandwichs- und Marquesas-Inseln hin gesprochen wird, noch kein gedrucktes Wörterbuch vorhanden ist, so muss ein jeder Missionar sich sein eigenes verfertigen. Nach seinem letzten Briefe hat unser theure Freund Bormeister ein solches glücklich vollendet, und über 20,000 Wörter in dasselbe eingetragen. Von dem Zustande der Christen auf diesen Inseln im Allgemeinen besonders aber der europäischen macht derselbe eine sehr traurige Schilderung. Natürlich kann auch die Rückwirkung nicht anders als höchst schädlich seyn, welche das lasterhafte Betragen vieler Europäer über die eingebornen Christen sowohl als über die Heiden verbreitet.

„Die eingebornen Christen, schreibt Missionar Bormeister, scheinen einem Teige ähnlich zu seyn, der mit schlechter Hefen angesetzt ist, und der trotz aller Wärme und Nachhülfe nicht aufgehen will. Sie haben im Allgemeinen zu nichts Lust, als ihren Siri (eine Gattung Blätter) mit Tabak zu kauen, und ihre schöne Lebenszeit zu verschlafen. Außer der Frohndienste, zu denen sie genöthigt sind, thun sie nichts weder zur Beförderung ihres eigenen Wohlstandes noch zur Handreichung Anderer. Wenn man von einem Handwerker oder Krämer unter ihnen etwas haben will, so findet man selten etwas bey ihnen, wohl aber zu jeder Zeit bey den Chinesen und Mahomedanern, welche hierin mit einander wetteifern, und die Christen beschämen. Dieß ist wohl einer der hauptsächlichsten Gründe, warum viele Holländer

allhier alles, was geistlich zu seyn scheint und geistlich ist, hassen. Mich richtet in dieser Wildniß der Gedanke auf, daß der HErr mich hieher gesendet, und auch mir die Verheissung in die Seele gelegt hat, daß Er es nicht durch Heer- oder Menschen-Kraft sondern durch seinen Geist ausrichten werde."

Diesen bedürfnißvollen Wirkungskreisen im großen Osten, und der kleinen Schaar von Arbeitern, welche auf demselben sich befinden, sind von der verehrten holländischen Missions-Gesellschaft unsere beyden geliebten Zöglinge, J. Bär und P. Knecht, am 8. Dez. 1822 zugesendet worden. Noch ist unserer Committee die Freude nicht zu Theil geworden, von denselben seit dem Antritt ihrer vielleicht 10,000 Stunden weiten Seereise eine Nachricht zu erhalten, und die heftigen Stürme der ersten Monate dieses Jahres haben uns manchen stillen Kummer für dieselbe bereitet. Noch am Tage ihrer Abreise schrieb uns einer dieser theuren Brüder:

„Unser Herz ist voll der heissesten Segenswünsche für Sie. Sie und unsere geliebten Freunde, in deren Kreis und durch deren Unterstützung wir nach Leib und Seele so viel Gutes genossen haben, werden wir mit uns in den großen Osten tragen. Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, sey mit Ihnen, und segne die Arbeit Ihrer Hände zur Förderung seines Reiches auf dieser Erde. Seitdem Ihm die Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, wandelt sich's mit Ihm und an seiner allmächtigen Hand getrost auch in die fernsten Zonen der Heidenwelt hinein. Nicht ohne tiefes Wehmuthsgefühl scheiden wir vom geliebten Boden des europäischen Vaterlandes, den wir wohl nicht mehr sehen werden. Aber unser Herz

ist fröhlich in unserm Gott und Erlöser; und die Liebe Christi dringet uns; mit dankbarer Seele beym Anblick der Wellen, die uns nach den fernen Inseln der Süd-See tragen sollen, Ihm das Loblied zu singen:

„Du bist's werth, Lamm, für deine Todesmüh',
Daß Dich jeder Blutstropf ehre,
Daß das Herz stets nach Dir glüh';
Jeder Pulsschlag dein begehre,
Und die ganze Seele für und für
Hang an Dir." —

Nur wenige Tage zuvor hatten sich zu Gravesend in England ihre beyden Mitbrüder, L. Irion und Ch. Winkler, nach Ostindien eingeschifft. Beyde wandernde Parthien hofften einander auf den großen Wassern des atlantischen Ozeans zu begegnen, allein ihre Hoffnung scheint nicht erfüllt worden zu seyn. Darauf deutet eine liebliche Strophe aus dem in Versen auf dem Meere verfaßten Tagebuch des theuren Bruders Winklers, das uns von Madeira aus zugekommen ist, und worin er unter dem 30. Dezember schreibt:

„Ein Schiff aus Holland! — Ha! sie sind's;
Drey Masten; Curs nach Süden;
Ja, unsre Brüder, ja, sie sind's!
Welch Glück ist uns beschieden!
Das Schiff kommt näher. Nun ist's da;
Man ruft; antwortet wieder: — —
Ein Schiff von Amsterdam ist's? — Ja —
Doch keiner unsrer Brüder." —

Unsere Committee hatte die Freude, innerhalb dieses kurzen Zeitraums von unserm geliebten Missions-Zögling, F. Kindlinger, welcher in Diensten der verehrten

holländischen Missions-Gesellschaft in Paliacatte bey Madras, auf der Küste Coromandel, als Prediger des Evangeliums angestellt ist, mehrere interessante Tagebücher und Briefe in Empfang zu nehmen. Unter mächtigen Schwierigkeiten, die sich ihm von allen Seiten entgegenstellten, hatte er am Schlusse des Jahres 1820 seinen Missions-Beruf in diesen volkreichen Gegenden im Namen des HErrn angetreten, und besonders in den tiefen Verderbnissen sogenannter Christen unübersteiglichscheinende Hindernisse seiner evangelischen Wirksamkeit angetroffen, welche ihm jedoch die Gnade des HErrn durch einen frohen Glaubensmuth bis jetzt mächtig überwinden half. Er hat angefangen, drey verschiedene Christen-Gemeinden, eine holländische, niederportugiesische und tamulische, in ihren ersten Anfängen, aus allerley Volk, das unter dem Himmel ist, zusammenzusammeln, und der HErr ließ es ihm gelingen, nicht nur für eine Anzahl von Einwohnern regelmäßige Gottesdienste, sondern auch für ihre gänzlich verwahrlosete Jugend Schulen und Schul-Unterricht einzurichten. Auch predigt er dreymal in der Woche tamulisch, hat die Oberaufsicht über 11 Schulen, versieht den regelmäßigen holländischen Gottesdienst, beschäftigt sich mit der Correktur der tamulischen Bibel, welche unter seiner Leitung auf der Missions-Presse gedruckt wird, besucht die Eingebornen in ihren Häusern, und knüpft Unterhaltungen über das Christenthum auf der offenen Straße an, wo er Gelegenheit dazu findet.

Unsere Committee kann nicht umhin, aus dem neuesten inhaltsreichen Briefe unsers theuren Bruders Kindlinger, vom 4. Okt. 1822, folgende Stellen auszuheben:

„Denke ich zurück an die mächtigen Durchhülfen des HErrn, der in allen Stücken zu helfen vermag, so kann ich nur loben und preisen! Wenn ich mir vergegenwärtige was ich, der Hindernisse und des Widerstrebens von allen Seiten ungeachtet, auf diesem über alle Beschreibung verwilderten Boden unter Spott und Verachtung in dem verflossenen Jahre zu thun die Gnade hatte, so muß ich ausrufen: der HErr hat Großes an mir gethan! Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor meinen Augen. Oft glaubte ich unter diesem Volke vergeblich zu arbeiten, und wollte den Muth sinken lassen, aber der HErr tröstete und unterstützte mich wieder. Und kann ich gleich auch jetzt noch nicht viel von Früchten sprechen, so ist doch der gute Saame ausgestreut worden unter 30—40 Personen, die das Holländische gut verstehen, und meiner Sorge übertragen sind. Sind diese Leute gleich noch nicht sichtbar gebessert, so fangen sie doch wenigstens an, an dem Gottesdienst Geschmack zu finden; sie waren mit der heiligen Schrift so unbekannt, daß eine Person, die hier für eine der gebildetsten gilt, als ich ein Capitel aus der Bibel vorlas, meynte, es wären die englischen Formularien. Ich konnte nun doch schon in den Gottesdiensten große Rührung wahrnehmen, die, ob sie gleich vorübergehend ist, doch besser ist als rohe Gefühllosigkeit. Auch hatte ich die Freude, daß ich einen häuslichen Bibel-Unterricht unter ihnen einrichten konnte. Anfänglich war ihnen alles fremd; jetzt aber fangen sie an, ihre Werthschätzung gegen das Evangelium laut zu erkennen zu geben.

„Für diejenigen Einwohner, welche allein nieder-portugiesisch reden, konnte ich bis jetzt am wenigsten thun, da ihr Vorleser ein höchst unwissender und lasterhafter

Mann ist. Darum wollen sie ihm nicht in die Kirche gehen, und Manche derselben kommen lieber in die holländische, und sagen: ob sie gleich nichts verstehen, so fühlen sie doch beym Gebet etwas in ihren Herzen.

„Für die Tamulen konnte ich bis jetzt mehr ausrichten. Aus diesen habe ich 40 — 80 Zuhörer, worunter auch einige Heiden sind, die aber gewöhnlich vor der Thüre stehen bleiben. Nicht lange nach meiner Ankunft errichtete ich eine tamulische Schule, die jetzt von etwa 63 Kindern besucht wird. Protestantische, katholische, heidnische und mahomedanische Kinder sitzen da im Frieden beysammen, und viele derselben haben schon gute Fortschritte gemacht. Anfangs hatte ich wegen des Platzes große Noth; seit ich aber nun ein Palmblätterhaus für diese Schule habe, so gehts gut; und ich halte nun auch zweymal in der Woche Abendandachten, die ausser den Kindern von 30 — 40 Erwachsenen besucht werden. Nicht lange nach der tamulischen Schule errichtete ich auch eine holländische, die jetzt aus 38 meist portugiesischen Kindern besteht.

„Anfänglich wohnte ich im Hause eines Mahomedaners, der mir aber bald aufkündete. So kam ich in große Noth. Endlich wagte ich es, im Vertrauen auf den HErrn, der mir schon so oft half, eine Subscription zu eröffnen, und ein Häuschen nebst einem Grundstück zu kaufen, das 500 Rubel kostete. Da ich sah, daß die Sache ging, so machte ich den Plan, auf diesem Platz eine holländische und eine tamulische Schule, welche Letztere zugleich als eine Kirche dienen soll, und in der Mitte ein Wohnhaus für 2 Missionarien zu erbauen. Obschon ich kein Geld hatte, fieng ich doch im Vertrauen auf meinen Gott die Sache an, und schon steht die holländische Schule fertig da, für die mir 1000 Rupien als Beysteuer bereits zugeflossen sind. So weit hat der HErr geholfen, Er wird ferner helfen.“ —

Unser geliebte Freund Kindlinger schließt seinen reichhaltigen Brief also:

„Mit dem unordentlichen Lebenswandel einiger der einflußreichsten Europäer allhier komme ich in täglichen Kampf, aber die Hand des HErrn wird siegen. In diesen Tagen, als die Noth am größten war, stand ich weinend an meinem Bücher-Kasten, und sagte laut: HErr! Hier sind alle meine Freunde und meine Rathgeber! Gib mir Trost und Rath, was jetzt zu thun ist. Mein suchendes Auge fiel nun auf ein altes biblisches Losungsbuch von meinem Geburtsjahr 1791, das einzige das ich hatte. Ich schlug den Text meines Geburts-Tages nach, es ist der 13. Julius, und da fand ich diese Worte: Fürchte dich nicht, sondern rede, und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und Niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. Ap. Gesch. 18, 9. 10. Getrost und muthig schloß ich meinen Bücher-Kasten zu, und redete, und fürchtete mich nicht; und der HErr ließ es gelingen." —

Die Committee der verehrten holländischen Missions-Gesellschaft fand es den vorliegenden Bedürfnissen angemessen, in den letzten Monaten des Jahres 1822 zwey unserer geliebten Zöglinge, nämlich Chr. Winkler und L. Irion, diesem thätigen Arbeiter am Werke Christi als Gehülfen zuzusenden. Beyde segelten, wie schon oben bemerkt wurde, am 6. Dez. 1822 von Gravesend in England ab, und erfreuten unsere Committee durch einige interessante Nachrichten, welche sie uns unter dem 20. Januar dieses Jahres von Madeira aus zugesendet haben. Missionar Winkler spricht darin ihre beyderseitigen Empfindungen unter Andern in folgenden Worten aus:

„Wir sind, das wissen Sie, nicht mehr im Treibhause, auch nicht mehr im Garten des HErrn, auch selbst nicht einmal mehr an den Landstraßen neben andern Fruchtbäumen; wir sind — in der Wüste der Welt. Das sehen und fühlen wir; das macht aber auch, daß wir dankend zurückdenken an die alte Zeit, an die vorigen Jahre, und uns, da wir dem Leibe nach getrennt sind, desto vester im Geiste anschließen an die Gemeinde Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm HErrn. O fürwahr, der Artikel von der Gemeinschaft der Heiligen durch Fürbitte, Ermahnung, Lehre, Trost und allerley geistliche Handreichung, nachdem ein jeder vom HErrn empfangen hat, ist ein köstliches Kleinod unsers Glaubens, und gewährt uns in unserer Pilgrimschaft großen Trost. Wir möchten gerne durch die Erkenntniß Christi einen gesunden Glauben nebst einem guten Gewissen erlangen. Das waren Pauli Schätze und Ladung, womit er durch diese Welt glücklich durchsteuerte, und endlich frohlockend in den Hafen der Ruhe einlief. Sein HErr ist auch unser HErr. Wenn uns nur dieß Loos zufällt, möge denn auch unser sterbliche Leib eine Beute der ungestümen See seyn. Doch ich bin der frohen Zuversicht, daß mein HErr mir gönnen wird, die Macht seiner Gnade den armen Heiden anzupreisen." —

Auch von unsern beyden geliebten Missions-Zöglingen, A. Jetter und W. Dürr, welche unter der Leitung der verehrten Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche in Bengalen arbeiten, sind innerhalb dieses kurzen Zeitraums unserer Committee von verschiedenen Seiten her erfreuliche Nachrichten zugeflossen. Der liebe Missionar Jetter, der sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Calkutta zurückziehen mußte, ist nunmehr in dieser Hauptstadt Indiens von der bischöfflichen Missions-Gesellschaft als Verbreiter des Evangeliums

Jesu Christi unter jungen und alten Hindus bleibend angestellt worden. Die Gesellschaft hat zu diesem Ende ansehnliche Gebäulichkeiten nebst einem Grundstück in der schwarzen Stadt angekauft, um hier ein umfassendes Missions-Seminar unter Gottes Beystand zu begründen. Unser liebe Freund Jetter hatte die Freude, mit einem seiner Mitarbeiter zuerst in dasselbe einzuziehen. „Hier bin ich nun, schreibt derselbe unter dem 12. Jan. 1822, umgeben von allen Seiten von den armen Hindus, und habe mehr Arbeit, als ich bisweilen zu thun vermag. Wir haben auf eine englische Meile keine europäische Familie um uns.“ —

Ein Hauptzweig seiner Beschäftigung ist die Leitung mehrerer Knaben- und Töchterschulen der Hindus, welche sowohl hier als auf den volkreichen Dörfern der Nachbarschaft errichtet worden sind. Einen nicht geringen Genuß gewährt es dabey seinem Herzen, in der bengalischen Sprache mit der Hülfe Gottes nun so weit vorgerückt zu seyn, daß er die großen Thaten Gottes in derselben dem Volke zu verkündigen begonnen hat. In einem frühern Briefe an die englische Committee schreibt derselbe von den Missionsarbeiten in Burdwan folgendes:

„Blicke ich auf die Zeit zurück, wo ich in Burdwan ankam, so werde ich unter denjenigen Hindus, die in Berührung mit der Mission gekommen sind, einer auffallenden Veränderung gewahr. Damals wollten sie unsere heiligen Schriften nicht einmal anrühren, aus Furcht, durch diese Berührung Christen zu werden; jetzt nehmen sie mit Freuden unsere N. Test. in den Schulen an, und lernen die schönsten Stellen derselben auswendig. Aber es ist eine traurige Thatsache, daß die Hindus im Allgemeinen, wie gerne sie auch die höhern Vorzüge

des Christenthums zugestehen, es dennoch für unnöthig erachten, ihr Leben nach den Vorschriften des Evangeliums einzurichten, indem sie sich bereden, daß auch ihr Weg sie zum Himmel führe. Wir bedürfen ein zweytes Pfingstfest, eine neue Ausgießung des heiligen Geistes, wenn diese arme Heiden vom Sündenschlafe aufgeweckt werden sollen." —

Unser lieber Bruder Dürr arbeitet noch immer in Burdwan im Segen fort, wo die verehrte bischöffliche Missionsgesellschaft ein sehr wohlgelegenes Missionshaus erbaut hat, von wo aus er täglich seinen großen Missionssprengel besucht. Von seinen Arbeiten schreibt derselbe in seinem neuesten Briefe vom 3. Jul. 1822 an seinen Freund Kindlinger:

„Ich wüßte nicht, wie glücklich ich wäre, wenn ich einmal dreyßig bis vierzig Heiden Christen um mich her versammelt sehen dürfte. Meine ganze Gemeinde besteht aus zwey Hindus, die ich vor einigen Monaten taufte, einem Tauf-Candidaten und 2 Knaben, von denen ich einige Hoffnung haben darf. Erwähnter Tauf-Candidat ist ein Brahminen-Jüngling von 15 Jahren, ein äußerst scharfsinniger aber auch eigenwilliger Jüngling, der mich oft in der Geduld geübt hat. Indeß darf ich zum Preise Gottes hoffen, daß die Gnade Christi an seinem Herzen arbeitet. Kürzlich sagte er zu mir: „O mein Lehrer, es ist eine Unmöglichkeit, den Heiland frey zu bekennen, so lange ich meine Caste nicht aufgebe. Und wie groß wäre meine Strafe, wenn ich Ihn als meinen HErrn erkennen und doch vor andern verläugnen würde. Ich wünsche daher sehnlich, meine Caste zu verlassen, und ein Christ zu werden."

„Mein Missions-Geschäft ist hauptsächlich auf die Schulen beschränkt. Ich habe 13 ziemlich besetzte Hindu-Schulen unter meiner Leitung, welche von 1077 Knaben besucht werden. Ihre Fortschritte sind befriedigend. Die

meiner grossen Freude wird das Neue Testament in den Schulen mit Nutzen gelesen. Mit manchen Büchern desselben sind die meisten Schüler so bekannt, daß sie fast jede Stelle, nach der ich frage, auswendig hersagen, und mit Verstand erklären können.

Ich bin, Gott sey Dank! ziemlich wohl, wozu das kühle Wetter, das wir dieses Jahr hatten, bey einem Thermometerstand von nicht mehr als 90 — 100° Fahrenheit, viel beytrug." —

Unsere Committee kann nicht umhin, ihre Freude über die unsern Herzen wohlthuenden Zeugnisse auszudrücken, welche die Direktion der verehrten bischöfflichen Missions-Gesellschaft in ihren beyden letzten Jahresberichten sowohl dem eifrigen Fleiße als der christlichen Uneigennützigkeit dieser beyden Missionarien gegeben hat. Um unsere sämmtlichen theuern Zöglinge zur frommen Uebung desselben Missions-Sinnes, der dem HErrn wohlgefällt, zu ermuntern, fühlen wir uns gedrungen, einen von der verehrten Direktion in London in ihrem Jahresbericht 1822 angeführten Brief unsers theuren Bruders Dürr hier im Auszuge beyzufügen, indem derselbe zugleich die wohlwollenden und väterlichen Gesinnungen deutlich beurkundet, deren sich unsere geliebten Zöglinge von derselben stets in reichem Maaße zu erfreuen haben.

Missionar Dürr schreibt in seinem und seines Mitbruders, A. Jetters Namen an die englische Committee:

„In Hinsicht auf unsere leiblichen Bedürfnisse können wir Ihnen sagen, daß wir von Ihrer geehrten Hülfs-Committee so freundlich und überfließend versorgt werden, daß wir unsere ganze Kraft unsern heiligen Berufspflichten hingeben können. Mein monatlicher Gehalt

gestattete mir bis jetzt die Freude, daß ich mit meinen Ersparnissen fünf Hindu-Knaben auf meine Kosten in mein Haus aufnehmen und erziehen konnte. Es sind Knaben von 9—16 Jahren, die um mich leben, und die ich im Christenthum unterrichte. Alle äußerten schon öfters den Wunsch getauft zu werden, allein ich wies sie stets zurück, bis ihre Erkenntniß im Christenthum und ihr Sinn reifer geworden ist. Sie nehmen an meinen häuslichen Andachten Theil, wo ich ihnen das Wort Gottes erkläre und mit ihnen bete." —

Nach einer sehr langwierigen und gefahrvollen Reise sind endlich im Anfang des verflossenen Sept. 1822 unsere beyden theuern Zöglinge, J. Maisch und G. Reichard, glücklich in Indien angekommen, um dort die kleine Schaar von Arbeitern zu verstärken. Anhaltende Stürme, bedenkliche Krankheitsanfälle, und am Ende ein dreytägiges Aufsitzen ihres Schiffes auf einem Korallenfelsen hatten ihnen mehr als einmal den Tod gedroht. Allein die Hand des HErrn half ihnen durch alle Gefahren glücklich hindurch, und sie hatten die Freude, mit ihrem geliebten Mitbruder Kindlinger in Madras zusammenzutreffen, und mit ihm seine neu erbaute holländische Schule zu Palliacatte feyerlich einzuweihen.

In seinem neuesten von Calkutta unter dem 30ten Nov. 1822 datirten Briefe schreibt Missionar Maisch:

„Wir beyde hatten die Bestimmung von unserer Committee erhalten, mit einander nach Titalya in Thibet zu ziehen, und die Arbeiten des seligen Missionars Schröter daselbst fortzusetzen. Allein da seitdem der thätige Missionsfreund Capitain Latter daselbst gestorben ist, und sich vorerst große Hindernisse der Ausführung dieses Planes in den Weg stellen, so haben wir von

der hiesigen Direktion den Auftrag erhalten, daß der liebe Bruder Reichard den Missionar Jetter in der hiesigen schwarzen Stadt und ich den Bruder Dürr in Burdwan in ihren täglich wachsenden Geschäften als Gehülfen unterstützen sollen, was wir nun mit herzlicher Freude thun, und dem Heiland danken, daß Er uns so liebevoll hier wieder zusammenführen wollte, um gemeinschaftlich sein Werk unter den armen Heiden zu treiben." —

Von unsern vier geliebten Zöglingen, H. Schemel, W. Metzger, J. Gerber und W. Beckauer, welche am Schlusse des vorigen Jahres von der englisch-bischöfflichen Missionsgesellschaft als Boten Christi der Neger Colonie auf Sierra Leone in Westafrika zugesendet wurden, sind unserer Committee seit Kurzem zwey erfreuliche Schreiben vor ihrer glücklichen Ankunft auf jener Küste zugekommen. Missionar Schemel mit seiner Gattin ist in dem Negerdorfe Bathurst, Missionar Metzger mit seiner Gattin in Wilberforce, Missionar Gerber mit seiner Gattin vorläufig in Kissey, und Missionar Beckauer, welcher noch unverheurathet ist, auf der südlichsten Spitze der Colonie zu York angestellt, von wo aus derselbe auch die nahe gelegenen Plantanen- und Scherbro-Inseln mit dem Evangelio Christi besucht. Missionar Schemel macht in seinem Briefe eine erfreuliche Schilderung von dem Zustande dieser Neger-Colonie, und bemerkt zugleich, daß das Clima bey weitem nicht so ungesund sey, als von Seiten schwelgerischer Menschen, welche in Unmäßigkeit ihre Gesundheit zerstörten, so oft das Gerücht hievon verbreitet worden sey, und daß sie dem HErrn danken, der sie so liebevoll über das große Wasser zu diesen Negerschaaren geführt habe.

Gleichfalls am Schlusse des vorigen Jahres wurde von derselben verehrten Missionsgesellschaft unser theure Bruder Christoph Deininger nach Malta abgesendet, um sich hier für eine Mission auf den Küstenländern des Mittelmeers noch weiter vorzubereiten. Nicht ohne mannigfaltige bange Besorgniß sah ihn unsere Committee diese Reise antreten, da eine bedenkliche Brustkrankheit nicht lange zuvor seine Gesundheit sehr geschwächt hatte.

Zu unserer grossen Freude nahm daher unsere Committee einen Brief von demselben in Empfang, den er von Malta aus unter dem 4ten Febr. an uns schrieb, worin uns derselbe seine am 8ten Dez. glücklich erfolgte Ankunft auf Malta und die erfreuliche Wiederherstellung seiner Gesundheit meldet, und uns schreibt, daß er im Hause des HErrn Prediger Jowett, der ihn aufs freundlichste empfing, sich nun durch die Erlernung der italienischen und neugriechischen Sprache zum Werk des HErrn emsig vorbereite, und mit kindlicher Zuversicht seinem Eintritt ins Missionsgebiet entgegenblicke.

Unser theure Zögling J. Saltet hat innerhalb dieses Zeitraums in Begleitung seines Reisegefährten und Mitarbeiters, Herrn M. Bezners, unter mannigfaltigen Uebungen des Glaubens und der Geduld seine Missionswanderungen durch die polnische und russische Judenwelt fortgesetzt, und steht nun, nachdem der Letztere in seine Heimath zurückkehrte, bis jetzt allein auf diesen weiten Gebieten des Unglaubens und des Aberglaubens da. Wie trübe und hoffnungslos es auch oft

um diese beyden Arbeiter unter den verlornen Schafen vom Hause Israel aussah, so durften sie jedoch hie und da in einer stillen Nathanaelsseele die erquickende Wahrnehmung antreffen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Bey allen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung in der Gegenwart wird es auf diesen Gefilden voll Todtengebeinen doch an dem gegebenen Verheissungsworte der ewigen Liebe Gottes nicht fehlen, „daß, wenn einst die Fülle der Heiden eingegangen ist, ganz Israel selig werden soll."

Unsere beyden geliebten Zöglinge, H. Dieterich und D. Börlin, sind am Ende des Julius des verflossenen Jahres wohlbehalten als Colonisten-Prediger unter den zahlreichen Schaaren schweizerischer und süd-deutscher Ansiedler auf der krimmischen Halbinsel eingetreten, und haben in demüthigem Vertrauen auf die Hülfe des HErrn nun ihren vielfach schwierigen und segensreichen Beruf daselbst bereits begonnen. Ersterer hat der erhaltenen Anweisung von Seiten der russischen Regierungsbehörde zu Folge seinen Wohnsitz im Zürichthal, Letzterer in Neusatz seine Wohnung aufgeschlagen. Beyde Bezirke umfassen sämmtliche Colonien, welche auf dem südlichen Theile der Halbinsel, in den Nachbarschaften der Städte Kaffa, Sympheropol und Sewastopol sich niedergelassen haben. Sie wurden von ihren Gemeinden mit Sehnsucht und Liebe aufgenommen; und wie mannigfaltig und groß auch die Schwierigkeiten und Unordnungen sind, mit denen neubegonnene Colonien zu jeder Zeit zu kämpfen haben, so sehr heitert unter den Anstrengungen

des evangelischen Berufes diese beyden Arbeiter die stille Hoffnung auf, daß sie auf dem weiten Saatfelde nicht vergeblich den lebendigmachenden Saamen des göttlichen Wortes ausstreuen werden.

Nicht ohne mannigfaltige süße Erinnerungen scheiden wir von der kleinen Schaar von Knechten Christi, welche aus unserer Schule nach Süd und Ost in die weiten Gefilde des Weinberges unsers göttlichen Königes ausgezogen sind, und hie und da unter der Last und Hitze des Tages den guten Saamen für eine künftige Freudenernte streuen. Aber beym Rückblick auf die Geliebten, welche unsere Missions-Schule verlassen haben, mischt sich in die Empfindungen des Dankes und der Freude zugleich ein schmerzhaftes Gefühl stiller Wehmuth bey dem Gedanke an den empfindlichen Verlust, den ihr brüderlicher Kreis durch den am 12. Februar dieses Jahres nach einem langen schweren Krankenlager erfolgten seligen Hingang unsers theuren Zöglings, Theophil Schafter, nach dem Willen des HErrn erlitten hat. Seit mehr als einem Jahr hatte sein Leben mit dem Lieblingsgedanken, als Bote Jesu Christi nach Indien zu gehen, und mit der stillen Sehnsucht abwechselnd gekämpft, ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn. Für das Letztere hat nun die unerforschliche Weisheit unsers Gottes entschieden, und mit der Entscheidung der ewigen Liebe ist dem Vollendeten das Loos aufs lieblichste gefallen. In seiner langwierigen Krankheit von der Liebe edler christlicher Menschenfreunde zu Bern, während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes daselbst,

aufs sorgfältigste gepflegt, und in seinen letzten Wochen von einem alten mehr als 70 jährigen Vater bey Tag und Nacht mit unermüdeter Liebe im Leidens-Kampfe erleichtert und getröstet, ist er zur rechten Stunde mit dem lebendigen Glauben an seinen Gott und Erlöser von hinnen geschieden, um seinem Gott im unsichtbaren Reiche der Geister zu dienen. Möge einst auch unser Ende seyn wie sein Ende war.

II.

Die evangelische Missions-Schule.

In allmählig fortschreitender Stuffenfolge ist es unter dem Beystand des HErrn auch in dem kurzen Zeitraum von neun Monaten, auf den unser Auge zurückblickt, unserer Committee gelungen, dem unserer Missionsschule zu Grund gelegten Bildungs-Plan um einige Schritte näher zu rücken. Nach dem Entwurf desselben soll nämlich unsere evangelische Missionsschule regelmäßig vier laufende Jahresklassen von Jünglingen in sich schließen, von denen am Schlusse jeden Jahres die älteste nach Vollendung ihrer Vorbereitungsjahre in das Werk des Amtes in der Heidenwelt eintritt, und an deren Stelle eine neue Präparandenklasse in die Anstalt aufgenommen wird.

Diesem Plane gemäß soll ferner die Gesammtzahl der Zöglinge unserer Schule in Rücksicht auf ihren Studiengang in zwey besondere Abtheilungen, eine philologische und eine Real-Klasse geschieden werden, und die philologische Abtheilung der Schule

nach Vollendung ihres Präparanden Jahres in einem weitern dreyjährigen Studienkurs neben einem umfassenden und gründlichen Unterrichte in der christlichen Religionslehre hauptsächlich mit dem Erlernen verschiedener Sprachen sich beschäftigen, deren Kenntniß zum Missions-Prediger-Beruf erforderlich ist, die Realklasse aber in einem weitern zweyjährigen Studiengang hauptsächlich in solchen Kenntnissen geübt werden, welche für einen Jugendlehrer im Missionsgebiete unentbehrlich sind.

Unsere evangelische Missions-Schule faßt diesemnach 3 regelmäßige Jahres-Klassen in sich, welche in Hinsicht auf ihren Studiengang in eine philologische, eine Real- und eine Präparanden-Klasse abgetheilt werden. Die älteste Jahres-Klasse nämlich, welche nunmehr in dem dritten Jahre ihrer Vorbereitungs-Zeit in unserer Schule sich befindet, besteht aus 13 Jünglingen, welche dem Eintritt in ihren segensreichen und wichtigen Beruf nunmehr am nächsten stehen. An sie schloß sich im Dezember des verflossenen Jahres die zweyte, aus 11 Jünglingen bestehende Jahres-Klasse an, nachdem dieselbe unter unsern Augen ihr Präparandenjahr mit dem erfreulichen Bekenntnisse des HErrn zu ihrem innern und äußern Leben vollendet hatte, und ihre Glieder nach den festgesetzten Prüfungen von unserer Committee mit freudiger Zustimmung unserer Herzen in die Anzahl wirklicher Missions-Zöglinge aufgenommen worden waren. Die Anzahl wirklicher Missions-Zöglinge beläuft sich demnach gegenwärtig in zwey Jahres-Klassen auf 24 fromme Jünglinge, deren Alles

Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi als einziges Lebensziel unserer Missions-Schule unsern Herzen nahe liegt. Eine nicht unbedeutende Anzahl christlicher Jünglinge, die sich schon seit geraumer Zeit um Aufnahme in unsere Missions-Anstalt gemeldet hatten, machte es nun unserer Committee möglich, die entstandene Lücke unserer Präparanden-Klasse mit einer kleinen Schaar derselben wieder auszufüllen, und nach wiederholten Prüfungen und ernstlichem Gebet zu dem HErrn der Gemeinde um die Leitung seines guten Geistes bey diesem folgenreichen Geschäfte glaubten wir, aus der Anzahl derer, die sich bey uns gemeldet hatten, mit freudiger Zustimmung unserer Herzen 9 dieser geliebten Jünglinge die Erlaubniß ertheilen zu dürfen, auf eine Jahresprobe hin, welche weder für sie noch für unsere Committee auf irgend eine Weise bindend ist, in die Präparanden-Klasse im Namen des HErrn einzutreten, welche nunmehr die dritte Jahres-Klasse unserer Missions-Schule bildet.

Die Gesammtzahl der theuren jugendlichen Freunde, welche in unserm Missionshause verpflegt und erzogen werden, faßt demnach gegenwärtig 33 Jünglinge in sich, die dem Dienst des großen Weltheilandes in der Heidenwelt sich gewidmet haben, und in der Kraft Christi die große Lebensaufgabe zu lösen bereit stehen, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Denn was ist der Sinn und die Bedeutung unserer evangelischen Missionsschule, wenn nicht mit jedem Tage mehr jener allumfassende Ausspruch

des Apostels das praktische Loosungswort jedes einzelnen Bewohners unserer Anstalt ist: „Unser Keiner lebt ihm selber, und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn, und sterben wir, so sterben wir dem HErrn, darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des HErrn." Wem dieser ernste und heilige Christen-Beruf nicht mit voller Sonnenklarheit über seinem Geiste und Herzen aufgegangen ist, wie mag er geschickt werden zum Reiche Gottes? und wie den tausendfachen Verläugnungen und Kämpfen und Schwierigkeiten als ein Streiter Christi sich demüthig und vertrauensvoll unterziehen, welche ihm auf diesem Lebenswege von allen Seiten begegnen?

Der oben genannte, von den wachsenden Bedürfnissen der evangelischen Missionsthätigkeit nothwendig bedingte Plan, der Heidenwelt nicht blos vorbereitete Prediger des Evangeliums, sondern auch taugliche Jugendlehrer aus unserer Missions-Schule zuzusenden, machte nun auch in dem bisherigen Studiengang unserer Anstalt einige durchgreifende Veränderungen erforderlich, welche unter dem Beystand Gottes im Laufe des verflossenen Jahres in derselben in ihren ersten Anfängen eingeleitet wurden.

Unter den Arbeiten in unserer evangelischen Missions-Schule konnte unserer Committee die Erfahrung nicht fremde bleiben, daß manche unserer geliebten Missions-Zöglinge aus Mangel an den erforderlichen Vorkenntnissen und Sprachfähigkeiten auch bey dem besten Willen und bey unverdrossenem Fleiße von ihrer Seite dennoch innerhalb des vorgeschriebenen Zeitraumes hinter dem Bilde beruhigender Tauglichkeit zurückblieben, das die

bedürfnißvolle Lage eines Predigers Christi in der zivilisirten Heidenwelt uns vor die Augen stellt. Dabey hatte die Gnade Gottes sie oft mit Eigenschaften ausgerüstet, und eine Gewandtheit in den verschiedenen Fächern des praktischen Lebens ihnen gegeben, die in vielen Fällen im Heidengebiete reichlichere Früchte eintragen, als selbst ein ausgezeichneter Reichthum von Talenten und Sprach-Kenntnissen. Um Beydes zum Dienst des HErrn gehörig zu benützen, und beyde Klassen von Zöglingen im Missions-Gebiete nach den erforderlichen Vorbereitungen an die rechte Stelle zu versetzen, war es nothwendiges Erforderniß unserer Schule, die Gesammtzahl unserer wirklichen Missions-Zöglinge in eine Real-Klasse und in eine philologische Klasse abzutheilen, und Jeder derselben diejenigen Zöglinge und Unterrichtsfächer zuzuweisen, welche für ihren bestimmten Zweck als die Tauglichsten erachtet wurden. Nach der Vollendung des Präparanden-Jahres, das ausschließend dem elementarischen Vorbereitungs-Unterrichte und der ruhigen Erforschung der besondern Gaben jedes einzelnen Präparanden gewiedmet ist, werden dieselbe nach wiederholten strengen Prüfungen nach Maasgabe ihres Alters, so wie ihrer intellektuellen Fähigkeiten und praktischen Fertigkeiten, entweder der Real-Klasse zur weitern Vorbereitung für den Jugend-Unterricht und Missions-Katechetendienst, oder der philologischen Klasse zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung für den eigentlichen Missions-Predigerberuf zugewiesen.

Nach diesen einfachen Grundsätzen wurde demnach mit dem Eintritt in das gegenwärtige Jahr unter den 24 geliebten Zöglingen unserer Anstalt mit diesen beyden

Abtheilungen der Anfang gemacht, und 7 derselben der Real-Klasse, und die 17 übrigen der philologischen Klasse zugetheilt. Beyde sind einander durchgängig gleichgestellt, und beyden die gleiche Werthschätzung gesichert, welche jede Klasse auf ihre eigenthümliche Weise für das Fruchttragen im Missions-Gebiete besitzt.

Was die verschiedenen Unterrichts-Fächer betrifft, welche in dem letzten Semester in jeder dieser 3 Abtheilungen unserer Schule getrieben wurden, so theilen sich diese

1. in solche Unterrichtsgegenstände, an denen alle 3 Abtheilungen der Schule zugleich Antheil nehmen;

2. in solche, die der Real- und der philologischen Klasse zusammen gemeinsam sind, und

3. in solche, die in jeder der 3 Abtheilungen besonders vorgetragen werden.

Diejenige Lektionen, an denen sämmtliche 3 Klassen der Anstalt regelmäßig gemeinschaftlichen Antheil nehmen, sind im gegenwärtigen Jahre folgende:

1. eine kursorisch-praktische Erklärung der Schriften des Neuen Testamentes (wochentlich 4 Stunden).

2. Die christliche Bibellehre, (wochentlich 4 Stunden) in denen die biblische Glaubens- und Sittenlehre von ihrer praktischen Seite entwickelt wird.

3. Homiletische Bibelanalyse, worin in 2 Stunden der Woche gleichlaufend mit der Bibellehre die betreffenden Beweisstellen logisch zergliedert, in einzelne Sätze aufgelöst, und in einen einfachen homiletischen Entwurf zusammengesetzt werden. Diese meist homilienartigen

Dispositionen werden sodann jede Woche von 4 Zöglingen der beyden ältesten Abtheilungen ausgearbeitet, streng korrigirt, und von denselben in 2 Uebungsstunden der Woche auswendig vorgetragen.

Diejenige Unterrichtsfächer der Anstalt, welche den beyden Abtheilungen der Real- und der philologischen Klasse im laufenden Jahre gemeinschaftlich sind, sind folgende:

1. Spezial-Geographie, (4 Stunden) an deren Stelle nun im Sommer-Halbjahr die Physik (bey der hiesigen Universität) tritt.

2. Sing-Uebungen (2 Stunden).

Diejenigen Pensen endlich, welche jeder einzelnen Abtheilung im laufenden Jahre besonders gegeben werden, sind:

1. Für die Präparanden-Klasse.

a) Die deutsche Sprachlehre, als Darstellungsmittel einer praktischen Logik und der Grundsätze einer allgemeinen Sprachlehre (wochentlich 6 Stunden).

b) Griechische Sprache (6 Stunden).

c) Arithmetik (3 Stunden).

d) Geometrie (3 Stunden).

e) Formen- und Zeichnenlehre, (2 Stunden) als Denk- und Handübungsmittel.

f) Chemische Zersetzung einfacher Natur-Stoffe mit Experimenten (4 Stunden).

g) Schön- und Rechtschreiben (3 Stunden).

2. Die Real-Klasse erhielt folgende Lektionen:

a) Englische Sprache (8 Stunden).

b) Deutsche Styl-Uebungen (5 Stunden).

c) Mathematik und Geometrie (6 Stunden), an deren Stelle nun im gegenwärtigen Semester

aa) katechetische Uebungen (4 Stunden) und

bb) praktische Feldmeßkunst (3 Stunden) getreten sind.

3. Die philologische Klasse der Anstalt endlich erhält folgende besondere Lektionen in dem laufenden Jahre:

a) Lateinische Sprache (4 Stunden), welche im gegenwärtigen Semester aufgehört hat. *)

b) Exegetische Erklärung einiger Paulinischen Briefe aus dem Griechischen (6 Stunden).

c) Hebräische Sprache in 2 Abtheilungen, wobey mit der ersten (in 4 Stunden) die Psalmen, und jetzt Stücke aus dem Propheten Jesajas, mit der zweyten (in 4 Stunden) die historischen Bücher des Alten Testamentes gelesen werden.

d) Englische Sprache (5 Stunden).

e) Kirchen-Geschichte (4 Stunden bey der hiesigen Universität).

f) Katechetische Uebungen (2 Stunden bey Herrn Antistes Falkeisen).

---

*) Die lateinische Sprache hat für unsere Missions-Schule blos in so fern einen Werth, als manche philologische Hülfsmittel, z. B. Grammatiken und Wörterbücher für verschiedene orientalische Sprachen bis jetzt noch nur im lateinischen Gewande anzutreffen sind. Um diese Hülfsmittel gebrauchen zu können, werden sie in den Anfangsgründen des Lateinischen geübt, welche jedoch unsere meisten Zöglinge meist schon mit sich bringen. Ist das Lateinische bis auf den Punkt getrieben, daß sie von diesen philologischen Hülfsmitteln Gebrauch machen können, so fällt für sie dasselbe in unserer Schule weg.

Die bisherige Haus-Ordnung, die Morgens 5 — 6 Uhr mit einer Morgen-Andacht beginnt, und Nachts 9 — 10 Uhr mit derselben schließt, wurde bisher mit dem Segen des HErrn fortgesetzt.

Unsere Committee wagt es nicht, zu behaupten, in Beziehung auf den vorbereitenden Studiengang unserer geliebten Missions-Zöglinge, die schwierige Aufgabe der Vermeidung des „zu viel" und „zu wenig" bereits glücklich gelöst zu haben. Die große Verschiedenheit an Bildungsstuffen, Vorbereitungskenntnissen und Anlagen, mit denen unsere jugendlichen Freunde in unsere Anstalt eintreten, legt dieser Lösung immer neue Schwierigkeiten in den Weg, welche unter dem Beystand des HErrn nur durch eine sorgfältige und spezielle Leitung des Einzelnen erleichtert und aufgehoben werden können. Angewöhnung zu strenger Arbeitsamkeit scheint uns wesentlich zur Bildung des ächten Missions-Charakters zu gehören. Sie ist zugleich auch in ihrer steten Verbindung mit frommer Gebets-Uebung und stärkender Betrachtung des Wortes Gottes das geeignetste Mittel, den umherstreifenden Gedankenstrom vom Eiteln abzulenken, und einen heiligen Ernst über die Seele auszugießen, der eines Boten Christi in der Heidenwelt so würdig ist.

Dabey ist unsere Committee von dem eiteln Wahne weit entfernt, allen Erwartungen ein Genüge geleistet zu haben, die sich von einer wohleingerichteten Missions-Schule machen lassen, da wir dieß uns selbst nicht zu thun vermögen. Will man hie und da den Nachrichten öffentlicher Blätter trauen, so werden unsere Missions-Zöglinge ganz roh und im wilden Fluge in die Heiden-

welt ausgesendet. Nach Anderer Ansicht werden sie durch wissenschaftliche Beschäftigung zu lange hingehalten, und lernen Dinge, von denen sie in der Heidenwelt keinen wesentlichen Gebrauch zu machen vermögen. Unsere Committee glaubt, daß ein Punkt praktischer Angemessenheit in der Mitte inne liegt, den wir mit unbefangener Wahrheitsliebe und im stillen Aufblick auf den HErrn suchen, und für den uns jede freundliche und durch Erfahrung bewährte Berathung willkommen ist. Wir schämen uns nicht, im Missionsgebiete Schüler zu seyn, und bekennen es frey und williglich, daß wir mit der Missionsgeschichte und mit unsern Schülern lernen, und uns von Herzen freuen, wenn im Erfahrungskreise eines Jahres eine neue Wahrheit nicht blos erlernt sondern auch erlebt werden durfte.

Bey den mannigfaltigen, zum Theil entgegengesetzten Ansprüchen, welche der aufgereitzte Zeitgeist an unsere evangelische Missionsschule macht, glaubt unsere Committee den sichersten Maaßstab ihres Handelns und Strebens in dem klaren Bewußtseyn dessen anzutreffen, was eine evangelische Missionsschule im Sinne Christi und seiner Apostel seyn soll, und ist sie rechter Art, auch mit ganzem Ernst seyn will. Indeß auf der einen Seite ein bloßer Vernunftglaube, der Alles im Menschen sucht und zu finden meynt, und auf der andern ein finsterer bodenloser Mystizismus als einzig würdiger Gegenstand einer allgemeinen Verbreitung durch die Mission laut angepriesen wird, kann unserer Committee die Wahrnehmung nicht entgehen, daß die in den Schatten des Todes sitzende Heidenwelt mehr als blos das bedarf, was sie bereits besitzt, und vielleicht in angemessenern Formen inne

hat, als ihr in diesen Beziehungen dargeboten werden könnte, und daß, nach dem fortlaufenden Zeugnisse der evangelischen Missions-Geschichte, weniger nicht als eine Offenbarung Gottes vom Himmel ihren Hunger und Durst nach Gerechtigkeit zu befriedigen vermag. Ist Christus das Licht der Welt, wie Er sich selbst genannt hat, (Joh. 8, 12. 12, 46.) ist Er uns nach einem apostolischen Zeugnisse gemacht von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, (1 Cor. 1, 30.) und hat sich dieser klare Gottesausspruch durch alle Jahrhunderte hindurch in einer fortlaufenden Erfahrung der weisesten und edelsten Menschen, welche auf dieser Erde gelebt haben, als Wahrheit bestätigt, so ist eben damit der evangelischen Missionssache überhaupt und unserer Missionsschule insbesondere das einzig zureichende und gültige Material bereits in die Hände gelegt, das in seinen göttlich einfachen Grundzügen der allgemeinsten Verbreitung würdig ist.

Diese lebendige Ueberzeugung in den Herzen unserer geliebten Zöglinge unter dem Gnadenbeystand des heil. Geistes zu pflanzen und zu bilden, und die natürliche Folgerichtigkeit derselben in dem Leben darzustellen, dieß ist das erste und wichtigste Anliegen, das uns für ihre Vorbereitung zum Missionsdienste auf der Seele liegt. Jeder einzelne derselben soll und muß es fühlen, daß ohne diesen Sinn, wie mangelhaft und unvollkommen er auch noch in seinen Bestrebungen sich darstellt, unsere Schule nicht bestehen kann, und daß aus diesem Lebensquell, den das Evangelium Christi eröffnet, alle Tauglichkeit zum Werke des Amtes in der Heidenwelt geschöpft werden muß, wenn sie in der Stunde der Anfechtung als probehaltig erfunden werden soll.

Wir freuen uns von Herzen, Spuren eines heilsamen Einflusses dieses göttlichen Sinnes im Entwicklungsgange unserer Missionsschule wahrzunehmen, die sich in dem Leben und den Arbeiten der unserer Pflege anvertrauten geliebten Jünglinge zu Tage legen. Aber über Wahrnehmungen dieser Art können wir uns stets nur mit Furcht und Zittern freuen; indem sie zugleich das beschämende Bewußtseyn begleitet, daß das Glauben und das Wissen, das Thun und das Verläugnen um Christi willen in unserer Missionsschule noch nicht die Reife und die Vollendung erreicht hat, die erforderlich ist, um Bäume der Gerechtigkeit und Pflanzen des HErrn zum Preise genannt zu werden. (Jes. 61, 3.)

„Derhalben beugen wir unsere Kniee vor dem Vater unsers HErrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß Er uns Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen; und Christum zu wohnen durch den Glauben in unsern Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden; auf daß wir begreifen mögen mit allen Heiligen, welches da sey die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum lieb haben viel besser ist denn Alles wissen, auf daß wir erfüllet werden mit allerley Gottesfülle." (Ephes. 3, 14—19.)

III.

Mission am kaspischen Meere.

Es ist eine allgemeine Erfahrung der alten und der neuesten Missionsgeschichte, daß die ersten Anfänge einer

Missionsanlage in nichtchristlichen Ländern immer eine Menge von erwarteten und unerwarteten Schwierigkeiten darbieten, welche sich als eine heilsame Schule der christlichen Geduld und des demüthigen Vertrauens auf den HErrn zuvor an Jedem bewährt haben müssen, der die Tüchtigkeit erlangen soll, als ein Bote Christi Früchte zu tragen für das ewige Leben. Unsere Committee konnte nicht umhin, bey den ersten vorbereitenden Versuchen, eine evangelische Mission an den südwestlichen Ufern des kaspischen Meeres anzulegen, sich zum voraus auf eine lange Geduldprobe gefaßt zu halten, und auch unsere theuren mitverbundenen Freunde auf dieselbe aufmerksam zu machen, und dieß um so mehr, da uns die mannigfaltigen Hindernisse und Schwierigkeiten nicht unbekannt geblieben sind, mit denen die ehrwürdigen Missionarien der schottischen Missions-Gesellschaft seit einer Reihe von Jahren in jenen Uferländern muthig gekämpft hatten, ehe sie eine Frucht ihrer mühevollen Arbeit wahrzunehmen die Freude hatten.

Ein Zeitraum von neun Monaten ist ohnehin schon an sich zu kurz, um in den ersten Begründungen einer evangelischen Missionsanlage einen namhaften Fortschritt wahrnehmen zu können; dessen ungeachtet gereicht es unserer Committee zum gerührten Dank gegen den HErrn, dessen Durchhülfe unsere geliebten Missionarien an jenen Ufern bey jedem Schritt bisher so reichlich erfahren durften, und zur herzlichen Mitfreude mit unsern theilnehmenden Freunden, mit bescheidener Zuversicht versichern zu dürfen, daß die stillen Resultate dieser Vorbereitungen bis jetzt mannigfaltige Ermunterungen zu fortgesetzter glaubensvoller Thätigkeit darbieten.

Am 20. July des verflossenen Jahres langten unsere beyden geliebten Brüder, Aug. Dittrich und Fr. Hohenacker von Sarepta aus, wo sie sich von den Anstrengungen der Reise im freundlichen Schooße der dortigen Brüdergemeinde erhohlt hatten, in Astrachan an, wo mehrere Wochen zuvor die beyden andern Missionarien Fel. Zaremba und H. Benz bereits glücklich angekommen waren, und die ersten Einrichtungen für einen längern Aufenthalt getroffen hatten. Welch einen Eindruck diese erste asiatische Stadt auf ihre Gemüther machte, schildert uns ein Brief derselben vom 10. Aug. 1822.

„Am 20. July langten wir glücklich am Wolgaufer, Astrachan gegenüber, an, und das Gewirr und Treiben von Kalmücken, Tataren, Russen und Armeniern, das wir fanden, gab uns ein Vorgefühl dessen, was wir in der Stadt zu erwarten hatten. Die weit herstrahlende Kuppel der tatarischen Moschee und der Anblick der ganzen Stadt bewegten das Innere meines Herzens über dem, das sich in ihr darstellte. Hindustanischer und mongolischer Götzendienst wird da getrieben, Haufen zelotischer Anhänger des falschen Propheten spotten des gekreuzigten Christus; Tausende von Christen aus dem Orient und Occident wandeln in den Wegen der Finsterniß, und entehren den Namen des HErrn, der sie erkauft hat mit seinem Blut. Alles um und um mit der Todesnacht des Un- und Aberglaubens umringt und durchdrungen, da sollen wir sein Licht leuchten lassen, und als seine Boten seinem Namen würdiglich wandeln. In deiner Kraft wollen wir getrost sagen: HErr, Leben und Tod ist in deiner Hand!" —

Erst am 19. Nov. langte nach einer beschwerdevollen Reise Missionar Lang gleichfalls in Astrachan an, um sich an die kleine Schaar seiner Brüder daselbst anzu-

schliessen, und gemeinschaftlich mit denselben sich auf den Dienst des Evangeliums unter den Völkern des kaspischen Meeres daselbst vorzubereiten.

Mit der herzlichsten Liebe waren unsere fünf Brüder von den ehrwürdigen schottischen Missionarien daselbst empfangen, und mit Rath und That freundlich unterstüzt worden. In dem täglichen Umgang mit diesen vielerfahrnen Männern hatte ihnen der HErr die trefflichste Schule der Vorbereitung auf den Missionsdienst in jenen Gegenden angebahnt, wo sie bisher nicht blos für ihre Sprachstudien den schätzbarsten Unterricht, sondern auch die beste Anweißung für ihre künftige Arbeit und treue brüderliche Berathung in jeder Verlegenheit bis auf diese Stunde in der hingebenden Liebe derselben gefunden haben.

Die eifrige Betreibung ihrer Sprachstudien, für die sie hier im Kreise der schottischen Freunde und durch die Beyhülfe derselben die beste Gelegenheit fanden, war die erste und natürlichste Sorge, welche nun unsern Missionarien nahe am Herzen lag. Eine gründliche und fertige Bekanntschaft mit der persischen und türkischen Sprache war das wichtigste Erforderniß ihrer Brauchbarkeit in ihrem künftigen Missionsberufe in jenen Ländern, und so schritten sie denn, im Namen des HErrn, frisch und munter an ein Geschäft, das ihnen den Schlüssel zur Verkündigung des Evangelii unter diesen mahomedanischen Völkern bereiten soll. Ueber diese Sprachen selbst und ihre Beschäftigung mit denselben schreiben dieselbe in verschiedenen Briefen folgendes:

„Die

„Die türkische Sprache wird fast vom Terek an durch ganz Daghestan am kaspischen Meere hin, in Shirwan, Karabagh und dem ganzen nördlichen Persien bis nach Tebris als gemeine Volkssprache gesprochen, ob wohl der Dialekt einer Provinz von der andern abweicht, und demnach würde es jetzt überflüssig seyn, wenn wir uns mit dem Rein-Tatarischen einlassen wollten, das disseits des Terek nach der Krimm hin gesprochen wird. Aus dieser Ursache wendeten sich drey von uns gleich anfangs zum Studium des Türkischen, und fanden durch die freundliche Vermittlung unserer schottischen Freunde einen Lehrer in Mirza Mehdi, einem Bruder des persischen Consuls Abdullah, der ein sehr freundschaftlich gesinnter Mann ist. Zwey Andere von uns machten sich nun unverweilt zur Erlernung der persischen Sprache, worin ein sehr gelehrter Perser, Abu Theleb, dieselben unterrichtet. Nach der Lektüre persischer Bücher war mir (Aug. Dittrich) das erste und wichtigste, im Sprechen dieser Sprache Fertigkeit zu gewinnen. Dieß habe ich auch bis hieher mit großem Nutzen für Sprache und Erkenntniß persischen Aber- und Unglaubens gethan, so weit es meine Gesundheits-Umstände erlaubten." —

Wie viel auf die gründliche Erlernung dieser beyden Sprachen ankomme, darüber macht Missionar A. Dittrich in seinem Brief folgende sehr richtige Bemerkung:

„Mangel an gründlicher Erkenntniß dieser Sprachen ist in unserm Missionsberufe ein so bedeutendes Hinderniß, daß schon darum ein längerer Aufenthalt in Astrachan anzurathen ist. Andere Reisende, denen es blos um die äußern Erscheinungen der Natur oder um die Kenntniß der Sitten und Gebräuche eines Volkes zu thun ist, mögen wohl durch Hülfe eines Dollmetschers ihre Kenntnisse sammeln, wo es aber darauf ankommt, die Religion des Herzens, den geistlichen Zustand eines

Nation kennen zu lernen, da muß der Reisende selbst sehen und hören und sprechen, und über alles durch Nachfrage aus der ersten Hand sich belehren können, wenn sein Bericht nicht mit einer Menge mißverstandener Nachrichten angefüllt werden soll. Dazu kommt, daß wir Persien nicht betreten können, ohne bald an allen Orten in Religionsgespräche verwickelt zu werden, in denen es von großer Wichtigkeit ist, sowohl den Andern zu verstehen, als sich selbst klar ausdrücken zu können. Denn Alle sind geneigt, jeden Mangel in der Antwort als eine Schwäche der Sache zu betrachten, und die Schuld nicht auf die Person, sondern auf die Religion zu werfen, für die er spricht." —

Mit der Hülfe unsers Gottes haben nun auch unsere geliebten Missionsbrüder, so mancher körperlichen Unpäßlichkeiten ungeachtet, welche der fremdartige Himmelsstrich und das ungesunde Clima von Astrachan ihnen bisher verursachten, innerhalb dieses kurzen Zeitraums in der Erlernung dieser beyden Sprachen die erforderlichen Fortschritte gemacht, um sich unter Perser und Türken wagen, und Religionsgespräche mit denselben anknüpfen zu können, und unsere Committee mußte es in hohem Grad wünschenswerth finden, daß dieselbe aus den trefflichen Gelegenheiten, welche Astrachan für diese Sprach-Uebungen darbietet, früher nicht heraustreten, bis sie sich in den erforderlichen Besitz der persischen und türkischen Sprache gesetzt haben, und mit Fertigkeit sich in denselben auszudrücken vermögen.

Dieser kurze Zeitraum von neun Monaten hat demnach schon in dieser Beziehung in ihrem brüderlichen Kreise seine erfreulichen Früchte getragen. Allein außer

ihren Sprachstudien war auf diesem Sammelplatze Ober-Asiens noch viel anderes zu thun und vorzubereiten, was sich ihren Händen darbot, und unter dem Segen des HErrn sich als erfreuliches Förderungsmittel ihrer künftigen Missionsarbeit bewähren wird. Hieher gehört die erforderliche Herbeyschaffung und Zubereitung kleiner zweckmäßiger Religionsschriften in diesen beyden Sprachen, für deren Ausfertigung ihnen die erfahrungsreiche Unterstützung der schottischen Missionarien und die Druckerpresse derselben die beste Gelegenheit darbot. Auch in dieser Beziehung haben unsere geliebten Brüder einen zweckmäßigen Gebrauch von ihrem bisherigen Aufenthalte in Astrachan gemacht.

Sie melden hierüber in verschiedenen ihrer Briefe an unsere Committee folgendes:

„Es ist uns hier schon mannigfaltige Gelegenheit dargeboten, für die Perser thätig zu seyn. Bald nach unserer Ankunft hatten wir mehrere Unterredungen mit den schottischen Missionarien über die Correktur des persischen Neuen Testamentes und den Druck einiger christlichen Schriften in der persischen Sprache. Ich (Aug. Dittrich) habe es mit Freuden übernommen, die Revision des Neuen Testamentes mit Herrn Macpherson zu besorgen, und dazu einen Theil des Tages zu verwenden. Von persischen Traktaten wird jetzt einer gedruckt; „das Gesetz Gottes," worin ich die zehn Gebote und die Bergpredigt des HErrn mit einer kurzen Einleitung und Schlußbemerkungen begleitet, abdrucken lasse. Mit Hülfe unsers Lehrers, des Abu Thaleb, dieses gelehrten, und Alles, was aus der heil. Schrift ist, mit höchster Gewissenhaftigkeit behandelnden Persers, hoffen wir auch bald die kleine persische Schrift-

„Spiegel des Menschen," zu revidiren und dem Druck zu übergeben, und in späterer Zeit eine kurze Geschichte der heiligen Schrift und Darstellung des christlichen Glaubens, die schon verfertigt ist, gleichfalls abdrucken zu lassen." —

In einem spätern Briefe bemerken dieselbe:

„In persischer Sprache ist nun der Traktat: „das Gesetz Gottes," vollendet, und hat die Presse verlassen. Wir haben 2000 Exemplar drucken lassen, und hoffen, damit für die erste Zeit versorgt zu seyn. Ich (Aug. Dittrich) benutze nun die Zeit, eine neue Ausgabe der arabischen Uebersetzung von Grotius trefflicher Schrift: „de veritate religionis Christianæ," (über die Wahrheit der christlichen Religion) zu revidiren und in den Druck zu geben, wovon 1000 Ex. auf Kosten unserer Missions-Gesellschaft verfertigt werden. Dieses Buch, dessen Werth allgemein anerkannt ist, wird nach der Erfahrung unserer schottischen Freunde mit Beyfall von den Mahomedanern gelesen, und ist von so größerm Nutzen für die gelehrten Perser, je mehr sie gerade in gänzlicher Unwissenheit über die historischen Grundlagen der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion sind. Eben so haben wir Ihrem Auftrage gemäß die Verabredung getroffen, eine kurze Uebersicht der aus der Wiederbelebung der abendländischen Christenheit hervorgegangenen Arbeiter zur Verkündigung des Evangelii Jesu unter den Heiden abzufassen, und dieselbe in der armenischen Sprache, nebst einer kleinen Charte, drucken zu lassen. Diese Schrift selbst liegt bereits fertig in unsern Händen, und wir erwarten nur noch die erzbischöfflich-armenische Censur-Genehmigung, um sie dem Druck zu übergeben." —

Diese emsige Beschäftigung der orientalischen Drucker-Presse hat unseren Missionarien nunmehr einen ergiebigen Vorrath fruchtbarer Materialien in die Hände

geliefert, um aus denselben, so bald die Frühlings-Witterung es gestatten wird, im Namen des HErrn ihrem künftigen Wirkungskreise in Armenien, Persien und einigen türkischen Grenz-Provinzen näher zu rücken.

Auch von Seiten der russischen Oberbehörden und der russischen Bibel-Gesellschaft haben sich bisher unsere Missionarien der freundlichsten Unterstützung in ihren Arbeiten zu erfreuen gehabt. „Am 1. September, so schreiben dieselben, übergaben wir Sr. Exzellenz, dem Herrn Civil-Gouverneur, das Schreiben, das uns vom Ministerio des Innern an denselben ertheilt worden war, und fanden eine gütige Aufnahme bey demselben. Er versprach uns wohlwollend alle Unterstützung in allen Vorfällen, sowohl während unsers hiesigen Aufenthaltes, als auch, wenn wir unsere Reise fortsetzen würden. Am folgenden Tag überreichten wir dem hiesigen Erzbischoffe als Präsidenten der hiesigen Bibel-Gesellschaft das Schreiben der verehrten Petersburger Central-Bibel-Gesellschaft an denselben, nebst der Vollmacht zur Erhaltung der erforderlichen Vorräthe an Bibeln und Neuen Testamenten, die wir für unsere Reise bedürfen sollten. Auch hier fanden wir eine wohlwollende Aufnahme; und die nächste Versammlung der Bibel-Committee bewilligte uns einen Vorrath an tatarischen, armenischen, persischen und russischen Bibeln und Neuen Testamenten, die wir bereits, nebst dem Vorrathe unserer gedruckten kleinen Religions-Schriften, in fünf verschiedenen Sprachen nach Baku mit der ersten Schiffsgelegenheit vorausgesendet haben." —

Mit dem Ausdruck besonderer Freude bemerkt unsere Committee ferner, daß unsere Missionarien, ungeachtet so mannigfaltiger anstrengungsvoller Arbeiten, die sich in ihre sparsamen Stunden theilten, dennoch ihrer vielen

deutschen Brüder in Astrachan nicht vergessen konnten, die so wenig Gelegenheit haben, die freundlichen Einladungen des Evangeliums vom Sohne Gottes zu vernehmen. Sie schreiben hierüber in verschiedenen ihrer Briefe an unsere Committee: „Ein großes Feld christlicher Wirksamkeit bietet sich uns zugleich in der deutschen evangelischen Gemeinde allhier dar, deren alter Seelsorger lange krank darnieder lag, und nun gestorben ist. Mehrere von uns haben sich daher während unsers hiesigen Aufenthaltes entschlossen, die Sonntags-Gottesdienste in der evangelischen Kirche zu übernehmen, und der verlassenen Heerde das Wort vom ewigen Frieden zu verkündigen. Mehr und mehr kommen bereits die Einzelnen aus der Verborgenheit wieder zum Vorschein, besuchen die Kirche, und scheinen mit Aufmerksamkeit das Wort vom Kreuze aufzunehmen. Da mehrere Familien das Deutsche gar nicht mehr verstehen, und doch Glieder der protestantischen Gemeinde geblieben sind, so gedenkt unser liebe Bruder Zaremba denselben eigene Gottesdienste in russischer Sprache zu halten, und ihnen ihre namenlose Verlassenheit zu erleichtern. Um die arme deutsche Jugend in dieser großen Stadt, so lange wir hier sind, nicht ganz zu versäumen, haben wir Sonntags Nachmittags Kinder-Unterrichtsstunden eingerichtet. Möge der HErr unsere geringen Bemühungen segnen, und sein Evangelium allen denen, die es hören, zur Kraft eines neuen göttlichen Lebens machen." —

Besonders interessant sind die Besuche, welche unsere Missionarien in Begleitung ihrer wackern schottischen Freunde und Mitarbeiter am Evangelio von Zeit zu Zeit bey persischen Familien und in Gesellschaften von Persern zu machen begonnen haben, und welche denselben die beste Gelegenheit verschaffen, nicht blos mit der

Sprache, sondern besonders auch mit der Denkweise und dem sittlich-religiösen Zustande der Perser, so wie mit den mannigfaltigen Schwierigkeiten auf praktischem Wege bekannt zu werden, auf welche sie sich in ihrem künftigen Berufskreise gefaßt halten, und mit Glauben und ausharrender Geduld ausrüsten müssen. Ihre eingesendeten Tagebücher theilen uns verschiedene sehr anziehende Unterhaltungen mit, welche sie sowohl mit ihren Lehrern als mit andern gebildeten Persern über Religions-Gegenstände gehabt haben, und indem sie auf der einen Seite die Tiefe des religiösen Verfalles beurkunden, in welchem die Perser im Allgemeinen gefangen liegen, so stellen sie dennoch auf der andern Seite mancherley Spuren einer ernsten religiösen Empfindung dar, deren ihre Gemüther empfänglich sind.

Hier nur eine kleine Probe dieser Art aus dem Tagebuch unsers l. Freundes A. Dittrich, vom 23. Dez.

„Heute Morgen theilte ich meinem Lehrer, Molla Hassan, mit, daß wir übermorgen einen Tag der Feyer haben, und also keinen Unterricht nehmen würden. Hassan: Ists dann recht, daß ich zu Euch komme und Euch Glück wünsche? Ich: Nein, an diesem Tage wünschen wir ganz allein und von allen Besuchen ungestört zu bleiben. Hassan: Welch Fest ist es? Ich: Ein Fest großer Freude, das Fest der Geburt Jesu, des Messias. Hassan: Ja, das ist ein großes Freuden-Fest; aber wenn wir ein solches Fest haben, so freuen wir uns in der Weise, daß wir einander besuchen, in Gesellschaft uns wohl unterhalten, einander schöne Gedichte vorlesen, spazieren gehen und dergleichen. Ich: Das kann nicht die rechte Weise seyn und ist nicht die unsrige. Unsere Freude ist eine Freude des Geistes

und des innersten Herzens, die aus Gott kommt, und nicht erlangt und genossen werden kann, als wenn das Gemüth von allem Aeußern, Weltlichen, Sinnlichen, Zerstreuenden abgezogen, vor Gott gesammelt, und in der Stille ist. Und das ist die wahre Freude; denn Gott ist ein Geist, und Sein Wesen und Seine Freuden theilen sich nur dem Herzen und dem Geiste des Menschen mit, wenn derselbe vom Sichtbaren abgezogen zu dem Unsichtbaren einkehrt. Körperliche und sinnliche Freuden und Vergnügungen haben nichts mit Gott gemein. Hassan: Du redest wahr, und ich fühle allemal, daß mir anders im Herzen wird, wenn Du mit mir über solche Dinge redest. Ich kann aber nur das mir nicht denken, daß Gott ins Fleisch gekommen seyn soll. Ich: Das kannst Du und auch kein Mensch sich selber denken, und kein Christ, Jude, Heide oder Mahomedaner hat aus sich selbst irgend eine Idee davon. Siehe! es gibt eine Welt des Leiblichen und Sichtbaren, da mag jeder verstehen und urtheilen und richten nach der Kraft seines Verstandes; aber Molla Hassan, es gibt noch eine Welt, die Welt des Geistes, des Unsichtbaren, eine Welt der göttlichen Geheimnisse, da Niemand lehren kann, als allein Gott, und da Niemand hören und verstehen kann, als der, so von Gottes Geiste, Licht und Kraft erleuchtet und gelehret wird; da vermag der Mensch nichts zu unterweisen und zu geben; da wird gelehrt vielmehr ohne Worte des Mundes, und da wird gehört und gelernet ohne Ohren, allein und alles in dem innersten Grunde des Herzens. So lange Du also diese Schule nicht kennst, und in ihr nicht gelehret bist, kannst Du Jesum und Seines Reiches Geheimnisse nicht verstehen noch beurtheilen. Hassan: Wohl! aber habt Ihr kein ander Buch und Beweis Eurer Religion ausser dem Indschil (Evangelium)? Ich: Wir haben kein ander Buch und Beweis die Zebus und Thorat (Psalmen und Gesetz) abgerechnet. Aber siehe, das Evangelium ist gleich wie Jesus selber.

Als derselbe auf Erden wandelte, war seine Herrlichkeit verborgen in großer Niedrigkeit und Armuth, so daß Ihn die Hohen und Weisen, die Hohenpriester und Schriftgelehrten allezeit verachteten und nie erkannten; aber diejenige, so arm und bedürftig und krank waren, die, so seine Hülfe bedurften, die, so ihre Sünden fühlten und nach Vergebung und Heilung von denselben sich sehnten, die erkannten Ihn, sammelten sich zu Ihm und folgten Ihm nach. Aber auch sie waren noch schwach in der Erkenntniß und im Glauben, und wurden darum 3 Jahre geprüft; ja Er starb endlich selbst den Schächertod, und alle ihre Hoffnung und Glaube schien zu Grunde gerichtet. Aber Er erstand, Er stieg gen Himmel, und seine Kraft erfüllte nun all die Seinen so stark, daß ihre Furcht ganz schwand, und sie öffentlich hervortraten, allem Volk zu predigen, daß alle glauben sollten an Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, und daß nur in Ihm das Heil sey. Und die Kraft des Messias begleitete ihre Predigt, und ergriff die Hörer, daß sie glaubten.— Gleich also ist das Evangelium. Es liegt vor Dir als ein kleines Buch, das keine schönen Worte und keine Beredsamkeit oder ausgesuchte Sentenzen enthält; der Weise und Hohe denkt: wie soll das göttlich seyn! Wenn aber ein Herz demüthig wird in sich, nach der Wahrheit und nach Gott sich sehnet, dann geht ihm aus und über dem Evangelio ein Licht auf, es siehet mit neuen Augen die Wahrheiten, die darin sind, und erkennt von Stuffe zu Stuffe, daß es Wahrheit, und die allein göttliche und seligmachende Wahrheit ist, die da stehet. Siehe! das ist das Evangelium, und das ist der Weg zu seiner Erkenntniß. Vor allem also: bete, daß Du erleuchtet werdest, zu sehen dich selbst, und dann des Evangelii Wahrheit zu erkennen. Hassan: Das mag alles sehr wahr seyn; und ich habe an Euch Frankis in allen Stücken gar nichts zu tadeln, ausser diesem Punkt der Lehre. Ihr wandelt und lebet in allen

Weise gut und recht. Ich: Siehe! wenn Du etwas, das gut und lieblich ist, an uns siehest, so wisse, daß dieß gerade ein Beweis der Wahrheit des Evangelii ist; denn an und für sich sind wir zu Sünden geneigte sehr schwache Menschen, und haben nichts voraus vor Heiden und Juden und andern Leuten. Aber das Evangelium ist von der heiligenden Kraft Gottes begleitet, die in den Gläubigen gute Früchte wirket. Wenn wir daher etwas Gutes thun, so ist es nicht von uns, sondern von der Kraft Gottes, die im Evangelio ist, und diese ist eben ein Zeugniß, daß das Evangelium von Gott, und Sein Wort ist." —

Meine Seele preiset den HErrn, unsern lebendigen Gott und Heiland, der dieses Gespräch herbeyführte, und in demselben mir fühlbar und kräftig nahe war. Gewöhnlich bis hieher fühlte ich in allen religiösen Gesprächen mit Persern eine niederdrückende Widersetzungskraft, die aus dem finstern Unglauben ihrer Herzen aufsteigt, und des Wortes Kraft auf der Zunge tödtet, und dasselbe gleichsam zu dem Sprechenden zurückkehren macht. Hier aber zum ersten mal war unser Gemüth freudig und der Liebe des HErrn seines Gottes gewiß und voll. Mehr und mehr dringt sich in der täglichen Erfahrung die Ueberzeugung auf, daß die gelehrte Einbildung dieser eiteln und blinden Weisen, die nur nach schönen, süßen oder witzigen Sentenzen haschen, oder in der Schärfe wohlverketteter Syllogismen sich gefallen, durch keine Weise mehr gedemüthigt und zum Fragen und Forschen mehr hingerichtet wird, als daß ihrer Augen Blick auf die große Welt der innern Erkenntniß hingerichtet werde, wo sie als arme Unwissende gestehen müssen, daß nur der, so eines gedemüthigten und zerknirschten Geistes ist, in den Unterricht genommen werde. Das ist die Buße, die dem in seinen Schatz süßer Worttöne unglaublich verliebten und auf ihn stolzen Perser nöthiger ist, als vielleicht irgend Jemanden."

Der neueste Brief unsers lieben Bruders Dittrich vom 14. Apr. d. J. schließt noch eine liebliche Nachricht in sich, welche wir unsern theilnehmenden Freunden nicht vorenthalten können. Derselbe bemerkt nämlich am Schlusse seines letzten Schreibens folgendes:

„Ein lieber Jüngling, der Mirza Mohamed Ali, hat uns allen bisher fortdauernde Freude gemacht, und seine Geständnisse beweisen, daß der Geist Gottes viel an seinem Herzen arbeitet. Er widersprach im Anfang mit großer Heftigkeit, jedoch immer redlich, aber in der Mitte des Februars fing er an ernstlicher zu suchen, bat mich um die arabische Uebersetzung der Bücher Mosis, und las fleißig in diesen und den andern Büchern des alten Testamentes. Vorzüglich lag ihm an, die Weissagungen von dem künftigen Messias kennen zu lernen, und in der Erklärung mehrerer derselben brachte ich sehr gesegnete Stunden mit ihm zu. Das Verstehen des Hebräischen, darin er meistens für sich studirt, liegt ihm deßhalb nahe am Herzen, und leitet ihn bey Bruder Langs Anmerkungen immer weiter. Als die Brüder Zaremba und Lang einzelne Theile des N. Testamentes unter seiner Anleitung ins Türkische verdollmetschten, war er oft sehr gerührt, und machte solche Bemerkungen, daß man das Verlangen seines Herzens recht deutlich wahrnehmen konnte. Vor allem hatte ich noch gestern eine überaus liebliche Unterhaltung mit ihm, wo er es offen und mit inniger Vertraulichkeit gestand, daß er oft des Nachts mit schweren Zweifeln im Herzen sich niederlege und frage, wo ist denn doch die Wahrheit? Ist es denn doch möglich, daß Mahomed so stark von Gottes Zorn redet, und selbst sich nicht gefürchtet hat, so schrecklich in Gottes Namen Lügen zu predigen? Nachdem wir darüber vieles geredet, sagte ich ihm, daß nach allem der Weg zur Wahrheit für ihn nicht schwer sey, dieweil Gott ja selbst hier und überall ihm nahe

und zugegen sey. Diese Worte durchdrangen ihn so mit Freude, daß er meine und Hohenackers Hand ergrief und herzlich drückte. Mein Gebet, sagte er, ist jetzt allezeit: HErr führe mich zu deiner Wahrheit.

Er erzählte dann noch mehrere Sachen, die ihn sehr getroffen und nachdenkend gemacht hätten, darunter ich nur folgendes erwähne: Vor kurzer Zeit habe er einen der schottischen Freygelassenen gefragt: Wie kommts doch, daß du, dessen Vater ein Tscherkasse war, ein Christ geworden bist? und dieser habe ihm geantwortet: darum weil Jesus saget: Kommet alle zu mir, die ihr elend und sündig seyd, ich will euch erquicken; darum sey er ein Christ worden. Diese Antwort sey ihm tief in's Herz gedrungen, und habe ihm eine Zeitlang alle Ruhe geraubt. Ferner seitdem er gehört habe, daß in allen Weltgegenden christliche Missionare das Evangelium predigen, habe das ihn sehr zum Nachdenken gebracht. Es scheine ihm gewiß, daß diese Missionare nicht von sich selbst kommen können, weil sie so viele Verlassung und Ungemach nicht aus sich selbst erwählen würden, sondern daß sie von Gott müssen aufgeregt seyn; — darum müsse doch in der Christenheit die Wahrheit Gottes wohnen. Wäre sie unter den Mahomedanern, so müßten diese doch vielmehr sich getrieben finden, in alle Welt zu gehen und ihre Religion zu predigen; aber dazu sey gar keine Regung da, sondern alle bleiben zu Hause sitzen. Zuletzt sagte er, ich verlange herzlich nach Deutschland oder England zu kommen, um unter den guten Leuten zu wohnen; hier ist's böse; oder noch vielmehr wünschte ich bey dem Abdul-Mussah in Indien zu seyn—von dessen Historie hatte ich ihm einiges übersetzt—denn das muß ein rechter Mann seyn. Das ist's, was er uns noch gleichsam in unser Herz mittheilen wollte, ehe wir von ihm schieden. Ob er gleich durch unsere Abreise mehrere Schüler verliert, so sagte er doch als er es erfuhr: O ich freue mich; gehet im Segen Gottes, und verkündiget überall das Evangelium

in Schirwan! O! es liegt uns diese wirklich theure Seele nahe am Herzen, und oft steigen unsere Gebete zum HErrn auf, daß Er sie aus des Satans Gewalt wolle erlösen und in seinem Blute selig machen Amen!"

Aber als den größten Gewinn ihres bisherigen Aufenthaltes in Astrachan betrachtet unsere Committee die höhere Reife der praktischen Ansichten, welche unsere Brüder von ihrem künftigen Wirkungskreise sich hier zu erwerben die willkommenste Gelegenheit gefunden haben. Mag es immer seyn, daß die gewonnenen Einsichten in dieses Missionsgebiet eben nicht das schimmernde Gewand einer poetischen Einkleidung tragen, in das zuweilen vorübereilende Reisende ihre oberflächlichen Bemerkungen über ferne Länder vor dem Auge der Welt einzuhüllen pflegen, so sind sie in eben dem Grade, als sie der Wahrheit und Wirklichkeit näher gerückt sind, zugleich auch anwendbarer auf das Leben, und fruchtbarer für den Missionsberuf geworden. Wir fürchten keineswegs, durch den hohen Ernst, den diese Mittheilungen tragen, unsere theilnehmenden Freunde zurückzuschrecken; vielmehr glaubt unsere Committee durch die genauere Kenntniß derselben um einen bedeutenden Schritt dem Ziele unserer gemeinsamen Missions-Bestrebungen näher gerückt zu seyn.

In einem Schreiben, in welchem unsere geliebten Missionsbrüder umständlicher die mannigfaltigen Hindernisse und Gefahren auseinandersetzen, welche sich dem Verkündiger des Evangeliums Christi in mahomedanischen Ländern, besonders in der gegenwärtigen entscheidungsvollen Zeitperiode entgegenstellen, fügen dieselbe

folgende, auf ihren Wirkungskreis sich zunächst beziehende Bemerkungen hinzu:

„Die russischen Grenzländer gegen Persien, in welche wir im Namen des HErrn ziehen, haben für den Anfang einer evangelischen Mission in Vergleich mit den Ländern des Mittel-Meeres ihre Vortheile und Nachtheile. Einzelne dieser Nachtheile liegen in dem aufgereitzten Charakter des Mahomedanismus und in der feindseligen Spannung, welche über alle Lebensverhältnisse der Mahomedaner mit den Christen sich ausgebreitet haben. Nicht weniger hemmend sind die engen Schranken, in welche bey dem gereitzten Zustande der orientalischen Kirche die evangelische Preßfreyheit eingeschlossen ist. Allein da Christen im Orient überhaupt keinen Traktat zutrauensvoller annehmen, als den, der aus den alten Vätern der Kirche genommen ist, und da einen solchen kein Kirchen-Zwang aufhalten kann, so dürfte der letztere Umstand vielleicht von geringerem Einflusse auf das künftige Wirken seyn. Dagegen bieten diese Grenzgegenden am kaspischen Meere unter allen ungünstigen Umständen, die bis jetzt klar geworden sind, doch diesen unberechenbar wichtigen Vortheil dar, daß von dieser einen Gegend aus ein christlicher Missionar eben so sehr auf Mahomedaner als Christen und Juden seine Wirksamkeit richten kann. So wenig wir nach dem, was wir bisher gesehen haben, auch zu glauben wagen dürfen, daß die Perser im Allgemeinen so sehr geneigt seyen, das Evangelium zu hören und zu lesen, als einzelne Erzählungen es im Occident glaublich gemacht haben, so ist und bleibt doch das gewiß, daß dieses Volk der bigottischen Vorurtheile viel weniger hat und geneigter ist zu hören, als der unwissende Türke, und daß daher in ihm dem Lichte der Wahrheit doch wenigstens der Zugang gestattet ist, wenn eine günstige Aufnahme des Evangeliums nach Gottes Rathschluß eben noch nicht in die nächsten Tage fallen sollte.

„Und gerade von dieser Gegend aus ist es dann, daß in wenig Tagen Tebris und andere Oerter erreicht werden können, während auf der Andern die reich von Christen bevölkerten Gegenden Armeniens und Curdistans in eben so nahem Bereiche liegen. Was in andern Gegenden völlig unmöglich ist, das ist hier von selbst gegeben, nämlich die Vereinigung einer zweyfachen Mission für Christen und Mahomedaner an einem Orte; und wenn gleich die Wirksamkeit unter beyden für den ersten Anfang sehr beschränkt ist, so kann sie sich in geographischer Beziehung desto weiter erstrecken. Vor menschlichen Augen scheinen alle die Gespräche, denen wir mit Persern beygewohnt haben, zu lehren, daß es noch nicht Zeit sey, besonders in mündlicher Unterredung, die Wahrheit ihnen darzulegen. Ihr leichtsinniges Verstandesspiel, das sie zu treiben gewohnt sind, leitet den Missionar stets zu solchen Untersuchungen, die sich blos um äußere Wahrheiten drehen, und alle geistige Lebenskraft entfernen. Und auch in diesen kann er nicht vorwärts schreiten, da die historische Unwissenheit seines Gegners historische Gründe gar nicht versteht, und ihre Kraft nicht fühlt, und er demnach immer zu den alten Vorurtheilen zurückkehrt.

„Es scheint im Anfang das Allernöthigste zu seyn, neben dem N. Testament dem persischen Volk eine Schrift in die Hand zu geben, welche dasselbe von dem Ursprung der Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schriften überweiset, und die Ungegründetheit aller der Sagen zeigt, welche die Macht der Vorurtheile begründen. Eine andere sich darbietende Arbeit in diesen Gegenden ist die Uebersetzung des N. Testamentes in denjenigen türkischen Dialekt, der von dem Kaukasus an bis an Tebris von Millionen Menschen gesprochen wird. Dieses Werk ist um so leichter, da es nur eine Erwerbung der Lokal-Eigenthümlichkeiten dieses Dialekts erfordert, um aus den vorhandenen Uebersetzungen die, welche diesem Volke verständlich wäre, zu verfertigen. Dasselbe

Bedürfniß tritt ein, so bald wir die Augen zu den Kurden wenden, die von der russischen Grenze an bis an die Gebürge ihres eigentlichen Vaterlandes hinauf zerstreut wohnen, und mit ihren Heerden herumziehen. Und während das nördliche Persien und der Kaukasus samt den Kurden also auf die Uebersetzung des N. Testamentes wartet, so sind die nestorianischen und jakobitischen Christen in eben demselben, oder nach Verhältniß ihres Christenberufes in noch viel dringenderem Bedürfniß. Beyde Kirchen bedürfen aufs allernöthigste eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Sprache des Volks, und ehe ein Bote Christi irgend etwas zu ihrem geistlichen Besten thun kann, so muß er suchen, den Schatz alles Lebens ihnen zugänglich zu machen. Selbst wenn wir der Armenier gar nicht Erwähnung thun, wird es Ihnen klar seyn, daß hier ein viel größeres Feld langer Arbeit sich darbietet, als in irgend einer Küstengegend des mittelländischen Meeres, und daß diese Grenzprovinzen für die Anfänge der evangelischen Missionsgesellschaft am allergeschicktesten sich eignen." —

Unsere Committee hat von jeher diese auf die historische Lage der Dinge gegründeten Ansichten mit unsern geliebten Missionarien getheilt, und die ganze Summe der bisherigen Erfahrungen mußte dazu dienen, uns in diesen Ueberzeugungen zu bevestigen. Indeß wir bey diesen Unternehmungen, welche in den Kreisen der evangelischen Missionsgesellschaft eine so erfreuliche Aufnahme bis auf diese Stunde gefunden haben, unser ganzes demüthiges Vertrauen auf die Allmacht, Weisheit und Güte des HErrn der Gemeinde setzen, welcher überschwänglich thun kann, über Alles, was wir bitten und verstehen, können wir uns selbst und unsern mitverbundenen brüderlich geliebten Missionsfreunden es nicht verhehlen,

hehlen, daß die Lage der Dinge in jenen Gegenden besonders in den ersten Anfängen nur langsame Fortschritte erwarten läßt, und unsern Arbeitern sowohl als unsern theilnehmenden Freunden eine Schule des Glaubens und der beharrlichen Geduld vor die Augen stellt. Unsere Committee glaubt eben darum nur an eine langsame und stuffenweise Erweiterung unserer Missions-Thätigkeit in jenen Gegenden vorerst denken zu dürfen, und mehr auf eine zweckmäßige und veste Begründung der ersten Unterlagen als auf die schnelle Aufführung eines in die Augen fallenden Gebäudes unsere Aufmerksamkeit hinlenken zu müssen. Wenn der eitle Weltgeist am liebsten in das Breite und Glänzende hinausbaut, arbeitet der göttliche Sinn in das tiefe und unsichtbare Gebiet der Menschenherzen hinein. Dabey ist unsere Committee von Herzen bereit, mit gewissenhafter Treue jeden Anlaß zu ergreifen, um nach dem Vermögen, das der HErr darreicht, dem evangelischen Missions-Werke am kaspischen Meere alle die Erweiterungen zu geben, welche die Lage der Dinge als zweckmäßig und fördernd beurkundet.

Das erste und wichtigste Bedürfniß ist die Errichtung einer lithographischen Drucker-Presse für orientalische Schriften. Diesem Bedürfnisse wurde bereits in unserer Anstalt auf eine Weise, die einen glücklichen Erfolg unter dem Segen des HErrn hoffen läßt, vorgearbeitet, indem einer unserer Missions-Zöglinge sich im Fache der orientalischen Lithographie mit anhaltendem Fleisse übt, und vorerst einige der vorzüglichsten Suren des

Korans nach den besten arabischen Manuscripten zum Behufe unseres Missions-Seminars zu lithographiren begonnen hat. Sobald mit der Hülfe Gottes unsere wandernden Missionarien an den südwestlichen Ufern des kaspischen Meeres zur Anlegung einer bestehenden Missions-Niederlassung das zweckmäßige Lokal werden gefunden haben, so gedenkt unsere Committee, diese lithographische Anstalt mit den erforderlichen Verstärkungen unverweilt dorthin zu versetzen.

Eine bedenkliche Unpäßlichkeit, welche in der letzten Zeit unsern theuren Freund, A. Dittrich, in Astrachan befiel, hielt die 4 andern seiner Mitgehülfen um einige Wochen von ihrer frühern Abreise nach Tiflis zurück, wohin jedoch nach der neuesten Nachricht drey derselben bereits abgereist sind, während die beyden Andern die schottische Missionsgemeinde in Karaß besuchen, wohin sie unsere herzlichsten Segenswünsche und inbrünstigen Gebete begleiten. Wir empfehlen diese theuren 5 Brüder um so angelegentlicher dem Liebesandenken und der stillen Fürbitte unserer mitverbundenen Freunde, jemehr sie die wachsende Wichtigkeit ihres Auftrages fühlen, und je größer die Schwierigkeiten und Gefahren sind, denen sie für die Förderung der heiligsten Sache mit Muth und Demuth entgegenziehen.

So manche erfreuliche Herzensergießungen, welche ihre neuesten Tagebücher in sich fassen, und das lebendige Gefühl ihrer gänzlichen Abhängigkeit von der Gnade Gottes in Christo Jesu lieblich zu Tage legen, schließt

der Vers eines alten Liedes, der auch in seinem veralterten Gewande des ächt-evangelischen Missionsgeistes würdig ist:

„Wir woll'n uns gerne wagen,
In unsern Tagen
Der Ruhe abzusagen
Die's Thun vergißt.
Wir woll'n nach Arbeit fragen,
Wo welche ist;
Nicht an dem Amt verzagen;
Uns fröhlich plagen,
Und uns're Steine tragen
Aufs Baugerüst." —

VI.

Die evangelische Missions-Gesellschaft.

Unsere Committee schließt diese kurzgefaßte historische Darlegung unseres evangelischen Missionsgeschäftes, so wie die nächste Vergangenheit uns dieselbe darbietet, mit einigen Bemerkungen, die unsern Herzen nahe liegen, und in deren Vergegenwärtigung wir unter so mannigfaltigem Wechsel angenehmer und schmerzhafter Erfahrungen immer neue Ermunterungen bis auf diese Stunde gefunden haben.

Die Zwecke der evangelischen Missions-Gesellschaft sind offenkundig, und haben zu keiner Zeit und unter keinerley Umständen jemals Ursache gehabt, der freyesten Untersuchung und Auseinandersetzung auszu-

weichen, oder sich auf irgend eine Weise zu verhüllen. Unsere evangelische Missions-Gesellschaft kennt keinen andern Entzweck, als das einfache, christlich-pflichtmäßige und gemeinsame Bestreben ihrer Verbindung, die praktische Erkenntniß Gottes und Christi Jesu, so wie dieselbe einfach und lauter aus der heiligen Schrift geschöpft wird, unter Nicht-christlichen Völkern zur Förderung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt auszubreiten. Mit Recht halten wir es für eine Sache von hoher Wichtigkeit, das lebhafte und klare Bewußtseyn dieses einfachen und heiligen Entzwecks, den die Vernunft und das Wort Gottes für allgemein verpflichtend und der reinen freudigen Theilnahme werth erklärt, nicht nur in unsern eigenen Herzen unversehrt und von jeder fremdartigen Einmischung frey zu bewahren, sondern auch in allen gemeinsamen Bestrebungen der evangelischen Missionssache rein und lauter im Leben durchzuführen. So wie der einfache und ehrwürdige Entzweck der Bibel-Gesellschaft kein anderer ist, als durch Uebersetzungen und Druckerpresse die Herausgabe der heiligen Schriften in verschiedenen Völkersprachen möglichst zu vervielfältigen, so kennt die evangelische Missions-Gesellschaft keinen andern Plan, als die praktische Erkenntniß der einfachen und heilsamen Bibelwahrheiten unter allen Völkern der Erde auszubreiten.

Fast möchte es für Ueberfluß erachtet werden, diese offenkundige Wahrheit, welche die evangelische Missions-Gesellschaft für das einzige und theuerste Kleinod ihrer

Vereinigung hält, mit dieser Umständlichkeit auseinander zu setzen, wenn nicht die mannigfaltigen, der protestantischen Welt in jeder Hinsicht fremdartigen Gestaltungen, welche in unsern Tagen in einigen christlichen Ländern der Name „Missionar" und „Missionen" angenommen hat, und die unglückseligen Mißverständnisse, welche diese Umtriebe veranlassen, eine laute und unumwundene Erklärung hierüber nothwendig machten. Die protestantische Missions-Gesellschaft hat mit allen jenen Erscheinungen einer römischen Missions-Geschichte unserer Tage nichts zu thun, und bey der tiefen und schmachvollen Herabwürdigung, welche durch diese, dem Geiste der evangelischen Kirche völlig entfremdeten Umtriebe auf den Namen und Charakter der christlichen Missions-Sache zurückfällt und zurückfallen muß, würde sie zur Vermeidung jeder anstößigen Verwechslung diese Benennung gerne in eine andere verwandeln, wenn nicht auf diesem Namen selbst ein alterthümlicher Adel und eine christliche Bedeutsamkeit ruhte, welche auch die finstern Verirrungen und Mißgriffe der neuesten Zeit nicht zu vertilgen vermögen. Um jedoch selbst der muthwilligen Verwechslung jeden Stachel der Verwundung zu nehmen, dürfte es genügen, diesem ehrwürdigen Namen durch das begleitende Beywort „protestantisch" oder „evangelisch" eine kräftige Schutzwache beygesellt zu haben, um den Contrast bestimmt genug dadurch zu bezeichnen, welcher zwischen der evangelischen Missions-Sache und jenen anderweitigen Missionen Statt findet.

Das Werk der evangelischen Missions-Gesellschaft im Allgemeinen ist keine abgerissene Parthey- oder Sekten-Angelegenheit, sondern ein heiliges Gemeingut der gesammten evangelischen Kirche. Aus diesem höhern Standpunkte hat unsere Committee dasselbe von seinem ersten Beginnen angeschaut, und dieser Blick ist der Leitstern unserer bisherigen Handlungsweise gewesen. Wie sehr eben darum auch unsere Committee die spezielle Verpflichtung auf sich zu haben überzeugt ist, für die Art und Weise ihres eigenen Antheils an demselben Jedem Grund zu geben der Hoffnung, die in ihr ist, eben so sehr glaubt sie auch auf der andern Seite, in dem Geist und Wesen des Evangeliums, auf welches unsere Kirche sich allein gründet, die zureichende Vertheidigung des Daseyns und der Zwecke des evangelischen Missionswesens anzutreffen. Indeß die Ausflüsse der christlichen Privat-Wohlthätigkeit, welche der Ausbreitung christlicher Erkenntniß unter den Heiden geweiht sind, füglich in dem einfachen Gewande einer Privatanstalt dem Auge sich darstellen, besitzt diese zugleich eine Unterlage, die das Recht des Daseyns und der Gültigkeit im Leben mit der ganzen protestantischen Kirche gemein hat, weil sie in der Freyheit beruhet, damit uns Christus befreyet hat.

Dieser einfache Grundsatz weist eben darum auch der evangelischen Missions-Sache die Behörde an, welche über ihre Gültigkeit oder Nichtgültigkeit zu entscheiden hat, nämlich das heilige Gesetzbuch, zu welchem die evangelische Kirche sich bekennt. So lange nämlich für die

Ausübung der christlichen Wohlthätigkeitsliebe noch kein gültiger Maasstab gefunden worden ist, welcher derselben die Kreise ihrer Wirksamkeit nach vestgestellten geographischen Länge- und Breite-Graden zumißt; so lange vielmehr nach dem Ausspruch Christi selbst weniger nicht als die Welt der Acker ist, auf welchem der gute Saame seines Wortes ausgestreut werden soll (Matth. 13, 38.): so lange wird auch die Beurtheilung jedes einzelnen Zweiges ihrer fruchtbaren Thätigkeit zunächst der Moral des Christenthums zugehören. Eben darum kann die evangelische Missions-Sache nicht bürgerlich befohlen, aber sie muß anerkannt werden, so lange im geselligen Leben christliche Grundsätze eine Stimme haben dürfen.

Nicht ohne Empfindungen einer gerührten Freude und Dankbarkeit gegen den Gott aller Gnade, der seine Menschenkinder mit väterlicher Huld umfaßt, blickt unsere Committee auf die mannigfaltigen Erweiterungen und segensreichen Früchte hin, welche auch in dem verflossenen Jahre der evangelische Missionsgeist in verschiedenen Ländern und Gegenden des deutschen und schweizerischen Vaterlandes getragen hat.

Wir fürchteten, den Sinn frommer Bescheidenheit zu verletzen, welcher die menschenfreundlichen Bestrebungen der verschiedenen Hülfs-Missions-Vereine der evangelischen Christenheit leitet, wenn wir es wagen wollten, durch eine vollständige Aufzählung ihrer verschiedenen Kreise und eine umständliche Auseinandersetzung ihrer ausgezeichneten Hülfleistungen zu dem gemeinsamen evangelischen Missionszwecke den Gefühlen

des brüderlichen Dankes und der herzlichen Freude die Genugthuung zu geben, zu welcher ihre thätige Theilnahme an diesem Werke Gottes unsere Herzen verpflichtet. Viele dieser brüderlich-geehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften haben sich durch den Druck ihrer Jahresberichte in ihren Kreisen durch Wort und That auf eine erfreuliche Weise öffentlich ausgesprochen, und eben damit den frommen Antheil laut beurkundet, welchen sie an den Arbeiten unserer gemeinsamen evangelischen Missions-Gesellschaft genommen haben. Andere dieser verehrten Vereine haben nicht minder segensreich und kräftig im Stillen für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden gewirkt, und unsere Committee durch ihre brüderliche Handreichung zu dem hochachtungsvollsten und wärmsten Dank gegen dieselben verpflichtet.

Da die evangelische Missions-Sache ein Werk der reinsten Christenliebe und des wechselseitigen Vertrauens ist, so sind eben darum auch die besondern segensreichen Verhältnisse, in die sich diese verehrten brüderlichen Hülfs-Missions-Gesellschaften zu unserer Missions-Committee gestellt haben, ein liebliches Erzeugniß derselben, das durch äußerliche Umstände mannigfaltig bestimmt, und allein durch das Vertrauen der Liebe und des christlichen Wohlwollens vestgehalten wird.

Eine Anzahl dieser verehrten Hülfs-Vereine haben sich nach Maaßgabe ihrer Lage und Umstände, oder früherer Verhältnisse, in eine nähere und ungetheilte, Andere derselben in eine allgemeinere und theilweise Verbindung durch Handreichung

ihrer brüderlichen Hülfleistungen mit dem Werk unserer evangelischen Missions-Gesellschaft zu setzen für zweckmäßig erachtet. *) Allen diesen verehrten christlichen Kreisen von Brüdern und Schwestern in dem HErrn sind unsere Herzen mit der hochachtungsvollsten Liebe zugethan, und wir haben bis auf diese Stunde die

---

*) Von verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften, welche dem größten Theile nach zu der zuerst genannten Klasse gehören, sind unserer Committee im verflossenen Jahre folgende im Druck erschienene Jahresberichte zugesendet worden:

1. Zweyter Bericht der Hülfs-Missionsgesellschaft zu Barmen. 1821.
2. Bericht der dritten allgemeinen Versammlung der in Bremen gestifteten Missions-Gesellschaft. 1822.
3. Dritter Jahresbericht des Missions-Hülfs-Vereines zu Dresden. 1822.
4. Vorträge, gehalten in der zweyten General-Versammlung des Frankfurter Missions-Vereines. 1822.
5. Séance publique de la Société des Missions Evangeliques chez les peuples infidèles, établie à Genève. 1823.
6. Erster Bericht des evangelischen Missions-Vereines in Hamburg. 1822.
7. Zwey Vorträge, gehalten bey der ersten Versammlung des evangelischen Missions-Vereines zu Königsberg in Preußen. 1822.
8. Dritter Jahresbericht des evangelischen Missions-Vereines in Leipzig. 1823.
9. Rechnung über Einnahme und Ausgabe des Missions-Hülfs-Vereines zu Nürnberg. 1822 und 1823.
10. Reden vor einer Versammlung von Missions-Freunden in Straßburg. 1822.
11. Zweyte Nachricht der Stuttgardter Missions-Hülfs-Gesellschaft. 1823.
12. Vierte Anzeige des Missions-Hülfs-Vereines zu Tübingen. 1822.

reinste Erquickung vor dem Angesicht des HErrn in dem wonnevollen Gedanken gefunden, daß alle diese ehrwürdigen Verbindungen der evangelischen Kirche, in welchen besondern Richtungen auch die fromme Thätigkeit ihrer christlichen Menschenliebe fließen mag, dennoch nur Ein gemeinsames und der Verherrlichung unsers Gottes und Heilandes geheiligtes Werk der Menschen-Rettung und Menschen-Veredlung durch das Evangelium Jesu Christi bilden, und sich in einem großen Mittelpunkte vereinigen, auf welchen die Augen und das Herz jedes einzelnen Beförderers des Reiches Jesu auf Erden hingerichtet sind.

Der unveräußerliche Charakter des evangelischen Missionsgeistes ist eine reine lautere Freywilligkeit,

---

Mit aufrichtiger und freudiger Theilnahme nennt unsere Committee an dieser Stelle ferner die im verflossenen Jahr zu Berlin von einer Anzahl der achtungswürdigsten Männer daselbst Statt gehabte Errichtung einer allgemeinen Missions-Gesellschaft, welche den wohlthätigen Endzweck sich vorgesetzt hat, durch Sammlung von Geld-Beyträgen den auf dem deutschen Continente bereits bestehenden Missions-Instituten freundlich die Hand zu bieten. Schon seit einer langen Reihe von Jahren hat sich die Hauptstadt Preußens durch eine evangelische Missions-Schule ausgezeichnet, welche der wahrhaft ehrwürdige Greis, Herr Pastor Jänike daselbst, im Vertrauen auf den HErrn errichtet, und mit sichtbarem Segen bis auf diese Stunde fortgeführt hat. Unsere Committee, deren Mitglieder von jeher an dem Gedeihen dieser Missions-Schule thätigen Antheil genommen haben, wünscht derselben mit den Empfindungen der herzlichsten Liebe eine fröhliche Fortdauer und einen immer reichern Segen unsers Gottes, und glaubt zu jeder Zeit eine Mitgehülfin unserer Arbeit und eine Mitgenossin unserer Freuden in derselben zu finden.

welche in dem Drang der Liebe zu Christo und zu der Rettung verirrter Brüder ihre unversiegbare Quelle findet. Unsere Committee ist es sich vor dem HErrn bewußt, bey allen unsern Schritten die Achtung nie aus dem Auge verloren zu haben, mit welcher unsere Herzen diesem Kleinod der evangelischen Missions-Sache gehuldigt haben. Wir fühlen uns frey von dem eiteln Wahne, als ob alle Zuflüsse der christlichen Menschenliebe, welche der Förderung des Reiches Gottes unter den Heiden gelten, nur in Einen Kanal geleitet, und alle Missions-Versuche nur in Eine Form gegossen, und nur in dieser geltend gemacht werden sollen. Vielmehr können wir mit voller Zustimmung unserer Herzen mit dem Apostel Paulus sagen: „Wenn nur Christus geprediget wird auf allerley Weise, so freuen wir uns darinnen, und werden uns stets darinnen freuen." Wenn bey diesem Sinne unsere Committee des stillen Wunsches sich zu keiner Zeit erwehren konnte, daß die verhältnißmäßig immer schwachen, und den Umfang des Bedürfnisses kaum leise berührenden Kräfte, welche die Freunde der Mission im deutschen und schweizerischen Vaterlande auf diesen heiligen Endzweck der Menschenliebe zu verwenden vermögen, möglichst vereinigt werden möchten, so geschah dieß auf keinerley Weise in der Absicht, den geringen Missionsversuchen der evangelischen Missions-Gesellschaft die Aufmerksamkeit frommer Wohlthätigkeitsliebe ausschließend zuzuwenden, sondern weil wir die durch die alte und neue Missionsgeschichte bestätigte Ueberzeugung im Herzen tragen, daß nur auf diesem

Wege ein nahmhafter Zweck im weiten Gebiete der Heidenwelt erreichbar ist. Möge der Gott aller Gnade aus der Fülle seiner himmlischen Güter in Christo Jesu allen theilnehmenden Freunden und Wohlthätern, welche die evangelische Missions-Sache bisher durch Gebet und That liebevoll unterstützt haben, einen reichen Segen zufließen lassen. Mögen die Ströme des ewigen Lebens, welche in unsern Tagen die verschiedenen Gebiete der Heidenwelt auf eine so erfreuliche Weise befruchten, in vollem Maaße auf unsere theure evangelische Kirche sich ergießen, und dieselbe in ein Lob Gottes auf der Erde verwandeln. Diese edle Frucht einer geistigen Wiederbelebung durch das Evangelium Christi hat der fromme und thätige Missionsgeist allenthalben getragen, wo es ihm gestattet war, sich heimathlich niederzulassen, und seine Segnungen nah und ferne auszubreiten. Unsere brittischen und nordamerikanischen Brüder haben auf dem eigenen Boden ihrer vaterländischen Kirchengemeinschaft in zehnfachem Maaße die seligen Früchte des heiligen Saamens eingeerntet, welchen der fromme Missionsgeist aus ihrer Mitte in die Heidenwelt getragen hatte; und auch an der Förderung des lebendigen Christensinnes in den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes ist diese Erfahrung nicht zu Schanden geworden bis auf diese Stunde. Darum lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Eine reiche Quelle mannigfaltiger Segnungen und *immer* neuer Ermunterungen hat der HErr der Gemeinde

unserer Committee durch die zutrauensvolle und brüderliche Verbindung eröffnet, die seine Hand zwischen der englisch-bischöflichen und unserer evangelischen Missions-Sache so liebevoll geknüpft hat. Wenn das Leben der lautern Christenliebe durch die That und durch die Wahrheit genährt wird, so hat die wechselseitige und zutrauensvolle Handreichung der Liebe zur Förderung des Reiches Christi auf Erden, welche zwischen unserer Committee und der verehrten Direktion der englisch-bischöfflichen Missions-Gesellschaft Statt findet, einen Freudenquell eröffnet, der seine fruchtbaren Wirkungen auf mannigfaltige Weise zu Tage legt, und unsere Herzen zum Preise unsers Gottes stimmt. Indeß aus den weiten Missionskreisen dieser ehrwürdigen Missionsgesellschaft uns in reicher Fülle die lieblichen Nachrichten aus dem Reiche Gottes zuströmen, welche die Herzen der Gläubigen in unsern Tagen erquicken, bietet sich unserer evangelischen Missions-Schule in den stets wachsenden Missionsgebieten derselben die willkommenste Gelegenheit dar, taugliche Arbeiter für ihre großen Saatfelder in der Heidenwelt zu erziehen.

Die väterliche Fürsorge, welche unsere geliebten Zöglinge auf den verschiedenen Missionsstellen dieser verehrten Missions-Gesellschaft in den Diensten derselben für ihre Personen zu jeder Zeit und unter allen Umständen erfahren haben, so wie der Reichthum von Mitteln, welche das christliche Zutrauen zur Förderung des Reiches Christi in der Heidenwelt in ihre Hände legt, verpflichtet unsere Committee zum gerührten Dank

gegen Gott, und gereicht unsern Herzen zum ermunternden Beweise, daß hier die angemessenste und segensreichste Spur vom HErrn gegeben ist, auf welcher der fromme deutsche Missionssinn die Kraft der Liebe zu üben Gelegenheit findet.

Mit dankbarer Rührung hat unsere Committee in dem verflossenen Zeitraum der ermunternden Wahrnehmung sich gefreut, daß das kleine Senfkorn des evangelischen Missionssinnes, das in verschiedenen Kreisen unserer protestantischen Brüder in Frankreich ausgestreut wurde, unter dem segnenden Einflusse des HErrn zur Begründung einer selbstständigen protestantischen Missionsgesellschaft in Paris heranreifte, an welche sich nunmehr die kleinen Verzweigungen christlicher Missions-Freunde in diesem Lande mit Freuden angeschlossen haben. Mit Vergnügen wird bey vorkommenden Bedürfnissen unsere Committee die von derselben freundlich eröffnete Gelegenheit benützen, diejenige unserer Missionszöglinge, welche durch die reichen Mittel dieser großen Hauptstadt in ihren orientalischen Studien weiter gefördert werden sollen, ihrer brüderlichen Leitung hinzugeben, und wir flehen zum HErrn, daß Er die ersten Anfänge ihrer Arbeit mit einem reichen Maaß seiner Gnaden krönen möge.

Auch in dem jüngst verflossenen Zeitraum von neun Monaten, welche wir seit der letzten Jahresfeyer zurückgelegt haben, ist die Gnade unsers Gottes den wachsenden Bedürfnissen unsers Missionsgeschäftes, zu

dessen Haushaltern und Pflegern Er uns bestellen wollte, durch die thätigen Hülfleistungen der verschiedenen mitverbundenen Hülfsgesellschaften sowohl als einzelner gekannter und ungekannter Missionsfreunde huldreich entgegengekommen, und unsre Committee fühlt sich durch diese neue Erfahrung der gnädigen Durchhülfe unsers Gottes zu dem aufrichtigsten Danke gegen Ihn, den Geber aller guten Gaben, und gegen sämmtliche verehrte Wohlthäter unserer Anstalt verpflichtet. Obgleich sich die Einnahme unserer Gesellschaft im verflossenen Jahre durch einen Zusammenfluß zufälliger Umstände verminderte, indeß die laufenden Ausgaben derselben in demselben Jahre sich bedeutend vermehrt haben, so hat dennoch die Huld unsers Gottes auch in dieser Beziehung mehr an uns gethan, als wir bitten und verstehen konnten, und nicht nur alle Bedürfnisse unsers Missions-Geschäftes in seinen sämmtlichen Verzweigungen durch die Handreichung der Christenliebe gedeckt, sondern auch noch einen Ueberschuß für die wachsenden Missionsbedürfnisse unserer gewissenhaften Pflege zurückgelassen. Eine genauere Bekanntschaft mit der innern Geschichte verschiedener auswärtigen Missions-Gesellschaften hat sich uns in dieser Hinsicht als eine lehrreiche Schule praktischer Lebens-Weisheit um so mehr bewährt, da unsere bisherige Erfahrung mit der ihrigen so genau zusammenstimmte. Auch sie durften sich in den ersten Anfängen ihrer Missions-Thätigkeit eines steten, oft sehr ansehnlichen Ueberschusses ihrer jährlichen Einnahme vor der Summe ihrer laufenden Ausgaben erfreuen, während

sie alle, auch bey stets steigender Einnahme, nunmehr gerade im entgegengesetzten Verhältnisse ihrer Rechnungen stehen, und nicht selten in der Lage sich befinden, zur Deckung der Ausgaben von Zeit zu Zeit Geldvorschüsse auf sich zu nehmen, bey denen sie das kindliche Vertrauen auf den HErrn und auf die Theilnahme ihrer Brüder bis auf diese Stunde nicht beschämte.

Der natürliche Entwicklungsgang der Dinge bringt es bey klugem Haushalten also mit sich; und während die freudige Erfahrung der frühern Jahre dem Glauben und der Treue immer neue Antriebe zur muntern Thätigkeit an dem Werke des HErrn darbietet, so wird auch die sorgenvollere Erfahrung der spätern Jahre den kindlichen Glauben an Den nicht zu Schanden werden lassen, der gesagt hat: „Alles Gold und Silber ist Mein und alle Viehheerden, die auf den Bergen weiden." Unsere Committee erkennt es mit gerührter Seele, daß es allein die unverdiente Gnade unsers Gottes und Heilandes ist, welche unser geringes Thun bis auf diese Stunde mit Segnungen aller Art gekrönt hat, und daß seinem Namen allein von uns Allen der Dank und der Ruhm dafür gebührt. Im lebendigen Gefühle unsers Unvermögens würden wir schon längst die Hand vom Pflug zurückgezogen haben, wenn sein gegebenes Verheissungs-Wort uns nicht immer wieder aufs neue aufrichtete, daß Er bey uns seyn will alle Tage bis an der Welt Ende.

Wie

Wie bisher so wird auch in diesem Jahre unsern verehrten Hülfs-Missions-Vereinen eine Uebersicht von der Einnahme und Ausgabe unserer Anstalt vom verflossenen Jahre zugesendet werden, so wie die sämmtlichen Mitglieder unserer Committee zu jeder Zeit von Herzen bereitwillig sind, jedem Freunde und Wohlthäter der evangelischen Missions-Sache über die gewissenhafte Verwendung der empfangenen Liebesgaben zum Missionszwecke auf Verlangen eine befriedigende Auskunft zu ertheilen.

Ein reines Vergnügen gewährt unserer Committee die Bemerkung, daß dem Missions-Magazine, welches zum Besten der evangelischen Missionssache geschrieben wird, immer ergiebigere Quellen der lieblichsten Nachrichten aus dem grossen Gebiete der Heidenwelt sich öffnen, und daß der HErr die Verbreitung dieser Nachrichten mit seinem sichtbaren Segen krönt. Die Redaktion des Missions-Magazins wird unter dem Beystand Gottes mit besonderer Vorliebe darauf bedacht seyn, dieser Zeitschrift diejenige Vollendung zu geben, welche ihr wichtiger Inhalt erfordert; und unsere Committee kann nicht unterlassen, mit dem Ausdruck des herzlichsten Dankes für die uneigennützigen Bemühungen der theuren Freunde, welche sich mit der Versendung desselben freywillig zu bemühen die Güte haben, zugleich unsere angelegentliche Bitte an alle theilnehmenden Missionsfreunde zu verbinden, ihre wohlwollende Aufmerksamkeit auf die Verbreitung desselben ferner hinzulenken.

Unsere Committee wird mit der Hülfe unsers Gottes mit Freuden fortfahren, unsere monatlichen Correspondenz-Blätter, welche nunmehr in unserer Anstalt lithographirt werden, den verehrten mit uns verbundenen Missionsvereinen zu gefälliger Cirkulation in ihren verschiedenen Kreisen regelmäßig zuzusenden.

Unsere Correspondenz mit unsern theuern Missions-Zöglingen, welche mit der steigenden Vermehrung ihrer Anzahl mit jedem Jahre sich erweitert, bietet uns die liebliche Hoffnung dar, daß der Inhalt dieser Correspondenz-Nachrichten eben dadurch an Mannigfaltigkeit und Interesse stets gewinnen werde.

Da diese lithographirten Blätter, die als Mannscript größerer Vertraulichkeit empfänglich sind, das willkommene Band bilden, durch das unsere Committee mit unsern verehrten Hülfsvereinen verknüpft ist, und die Stelle brieflicher Mittheilungen zum Theil ersetzen sollen, so findet es unsere Committee wünschenswerth, wenn ihre eigentliche Bestimmung dadurch bewahrt wird, daß sie durch den Druck nicht vervielfältigt werden.

Mitten unter den mannigfaltigen Umtrieben einer mächtig bewegten und aufgereizten Zeit schreitet das Reich Gottes in der Heidenwelt seinen frommen und festen Gang vorwärts. Wer vermag es, alle die stillen und lauten Siege aufzuzählen, welche von einem Jahr zum andern und von einem Tag zum andern das herrliche Licht des Evangeliums in den Finsternissen einer

barbarischen Welt davon trägt. Tausende unglücklicher Neger, welche noch jüngst die klirrende Sklavenkette des habgierigen Europäers in West-Indien und auf den weiten Küsten des westlichen Afrikas trugen, haben nun in der frohen Botschaft vom Reiche Gottes ihre herrliche Freyheit gefunden, und sie sind nicht länger Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden. Fünfhundert Stunden landeinwärts von den Thoren der Capstadt hat sich vor den wandernden Boten des Evangeliums Christi der weite afrikanische Continent erst zu eröffnen begonnen, und Nationen, deren Name noch nie gehöret ward, fragen nach Christo und nach seinem Heile. Im unaufhaltsamen Fortschritte breitet sich auf den weiten Inselngruppen der Südsee das Licht der himmlischen Wahrheit von einer Insel zu der andern aus, und die bekehrten Otaheiten selbst haben nun angefangen nach verschiedenen Richtungen hin ihren Insulaner-Brüdern malaischen Ursprungs die frohe Botschaft zu überbringen, in deren Besitz sie sich selbst so glücklich fühlen. Auf diesen Wundern der ewigen Liebe Gottes, welche dem Könige des Friedens den Weg zu den Völkern der Erde bereiten, ruht das Auge und das bekümmerte Herz des Christen so gerne aus, wenn in unsern umwölkten Tagen neue Völkerstürme den Frieden von der Erde hinwegzunehmen drohen. In dieser stillen friedlichen Geschichte des Reiches Gottes, welche auf dem vesten Worte der Verheissung einherzieht, hier ist für den forschenden Geist des christlichen Menschen

Freundes ein sicherer Zufluchtsort anzutreffen, auf welchem er seinem Glauben an die sittliche Weltregierung Gottes und an das stuffenweise Fortschreiten der Menschheit zum Ziele der Vollendung neue Stärkungen bereitet steht. Und wer vermag es, den geheimnißvollen Gang der göttlichen Vorsehung zu durchblicken, welche selbst das, was den großen Erleuchtungsgang der Völker zu hemmen droht, in ein kräftiges Mittel zu verwandeln weiß, um dem Lichte der Wahrheit neue und ungekannte Bahnen zu den Bewohnern der Erde zu bereiten. „O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt; oder wer ist sein Rathgeber gewesen? oder wer hat Ihm je etwas zuvorgegeben, das ihm werde wieder vergolten. Denn von Ihm, und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit." Er selbst, der Ewige, hat es sich vorbehalten, sein Werk auf Erden herrlich hinauszuführen. An Mitteln und an Wegen fehlts dem Gott der Allmacht, der Weisheit und der Liebe nicht. Mag es immer seyn, daß wir seinen Pfad, der im tiefen Wasser geht, nicht zu ergründen vermögen. Sollten wir, da wir sein Wort der Wahrheit und die große Geschichte seiner göttlichen Weltregierung vor uns haben, sollten wir es Ihm nicht getrost zutrauen dürfen, daß Er das Werck, das Er durch die Propheten des alten Bundes vorbereitet, durch seinen eingebornen Sohn unter Zeichen und Wundern in der Welt eingeführt, durch seine Apostel auf

der Erde verbreitet, und unter allen Stürmen der Welt und bey allem Widerstand des Feindseligen durch alle Jahrhunderte hindurch gerettet hat, am Ende herrlich hinausführen, und sich vor den Augen der ganzen Welt als den Treuen und Wahrhaftigen beweisen werde. „Lasset sich versammeln und kommen miteinander herzu die Helden der Heiden, die nichts wissen, und tragen sich mit den Klötzen ihrer Götzen, und flehen zu einem Gott, der nicht helfen kann. Verkündiget und machet euch herzu; rathschlaget mit einander. Wer hat dieß lassen sagen von Alters her, und dazumal verkündiget? Habe ich es nicht gethan, der HErr? Und ist sonst kein Gott, als ich; ein gerechter Gott und Heiland; und Keiner ist, ohne ich. Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Ende; denn ich bin Gott, und sonst Keiner mehr. Ich schwöre bey mir selbst, und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde, da soll es bey bleiben, nämlich: Mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen schwören, und sagen: Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." Jes. 45, 20 — 24. Dieß Wort der ewigen Liebe Gottes ist die sicherste und unumstößlichste Bürgschaft für das Gelingen der evangelischen Missionen in der Heidenwelt. Wer wollte es eben darum nicht für die süßeste Freude und den Ruhm seines Lebens achten, Mitarbeiter Gottes an einem Werke zu seyn, das der sittlichen Veredlung der Menschheit gewidmet ist, und mit Freuden durch Gebet und That dasselbe aus allen Kräften zu unterstützen. „Und derhalben beten wir auch allezeit, daß

unser Gott uns würdig mache des Berufes, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft, auf daß an uns gepriesen werde der Name unsers HErrn Jesu Christi, und wir an Ihm, nach der Gnade unsers Gottes und des HErrn Jesu Christi. Amen. 2 Theß. 1, 11. 12.

Inhalts-Anzeige.

Abschieds-Briefe des Missionars W. Ward über Indien.

Vorerinnerung. Seite.

Erster Brief. Ankunft in England -- -- -- 342

Zweyter Brief. Der sittliche Zustand der Welt in unsern Tagen -- -- -- -- -- -- -- 345

Dritter Brief. Werden denn die Heiden verdammt? -- -- -- -- -- -- -- 353

Vierter Brief. Ueber die Philosophie der Hindus -- -- -- -- -- -- -- -- 356

Fünfter Brief. Der Volks-Aberglaube der Hindus -- -- -- -- -- -- -- -- 361

Sechster Brief. Der Zustand des weiblichen Geschlechtes in Indien -- -- -- -- 365

Siebenter Brief. Die Menschen-Opfer in Indien -- -- -- -- -- -- -- -- 373

Achter Brief. Blicke in das gesellige Leben der Hindus -- -- -- -- -- -- -- 375

Neunter Brief. Die religiöse Aengstlichkeit der Hindus -- -- -- -- -- -- -- 381

Zehnter Brief. Die Nothwendigkeit des Gebetes um den Beystand Gottes zum Missions-Werke -- -- -- -- -- -- 387

Eilfter Brief. Die Hindernisse der Mission in Indien und ihre allmählige Wegräumung 392

Seite.

Zwölfter Brief. Der Charakter der bekehrten Hindus -- -- -- -- -- -- -- -- 406

Drenzehnter Brief. Ueber den Fortgang der Bibel-Uebersetzungen in Indien -- -- 412

Vierzehnter Brief. Ueber den Fortgang der Schulen in Indien -- -- -- -- -- -- 419

Fünfzehnter Brief. Fortschritte des Christenthums in Indien -- -- -- -- -- -- 423

Sechszehnter Brief. Ueber die Veränderung, welche das Christenthum in dem Gemüthe und Leben eines Hindu hervorbringt -- 431

Siebenzehnter Brief. Der gewisse Sieg des Evangeliums -- -- -- -- -- -- -- -- 438

Achtzehnter Brief. Einige freundliche Winke für Missions-Zöglinge -- -- -- -- -- 443

Anhang.

Dem Gott der Heiden. Ein Missions-Lied -- 451.

Jahres-Bericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, vom August 1822 bis May 1823 -- -- -- 452

Vorder = Indien.

Achter Jahrgang. Viertes Quartalheft.

Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der HErr, stark und mächtig; der HErr, mächtig im Streit. Psalm 24, 7. 8.

1823.

I.

Einige Notizen über Indien.

Indien, das im Gegensatze gegen Westindien, in der spätern Zeit Ostindien genannt wurde, zerfällt in zwey große Halbinseln, welche der Fluß Ganges von einander trennt, und die wohl am richtigsten mit dem Namen Vorder- und Hinter-Indien bezeichnet werden, wovon das Erste dem größten Theile nach auf der westlichen, das Andere auf dem östlichen Ufer des Ganges liegt. Vorder-Indien, auf das zunächst die Aufmerksamkeit der Missionsfreunde in der neuesten Zeit sich hingelenkt hat, und über welches wir hier einige geographische Notizen zum bessern Verständnisse der Missionsberichte mittheilen, wird gewöhnlich wieder in zwey große Theile abgetheilt, wovon der eine meist an den Ufern des Ganges in nordwestlicher Richtung gelegene Theil das Reich Hindustan, der andere, welcher die See-Provinzen in sich faßt, Dekan genennt wird. Beyde fassen einen Flächenraum von beynahe 60,000 geographischen Quadratmeilen in sich, und ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt etwa 380, die größte Breite von Osten nach Westen 300 geographische Meilen. Eine Reise von Cabul in Norden bis zur südlichsten Spitze des Caps Comorin herab wird demnach beyläufig 800, und von den Mündungen des Ganges bis zu dem Ausflusse des Indus etwa 600 deutsche Stunden betragen.

Ein ungeheures Gebürge, Himalih genannt, das höchste der bekannten Erde, zieht sich am nördlichen Saum von Vorder-Indien von Osten nach Westen quer durch die Hochebene von Mittelasien hin, und bietet den Caukasischen Gebürgen im Nordwesten die Hand. Diese mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Alpen, an deren Fuß sich die weiten Ebenen Vorder-Indiens bis zu den Meeresküsten hinabziehen, liefern denselben die zahlreichen Wasserströme, welche das Land nach allen Richtungen durchkreuzen, und sich am Ende in den drey großen Strombeeten des Sind oder Indus, des Ganges und des Bramaputra sammeln, und ins Meer ergießen. Im Allgemeinen ist der Boden Vorder-Indiens ungemein fruchtbar, besonders in den Flußgegenden, welche auch die bewohntesten sind; und da der Längenlauf des Sind 340, des Bramaputra 320, und des Ganges 300 deutsche Meilen beträgt, so fehlt es auch diesen ungeheuren Länderflächen fast in keinem Theile derselben nirgends an einer Ergiebigkeit der Erderzeugnisse, welche die ohnehin sehr beschränkten Bedürfnisse der zahlreichen Bevölkerung ohne Mühe zum Ueberflusse deckt.

Vorder-Indien liegt zwischen 8° bis 35° nördlicher Breite, mithin dem größern Theile nach im heissen Erdgürtel; es ist daher natürlich, daß in den südlichen Theilen des Landes das Clima sehr heiß ist, und der Thermometerstand gewöhnlich zwischen 70° Fahrenheit des Nachts, und 90° — 100° Fahrenheit im Mittage (von 18° — 30° Reaumür) abwechselt. Ungleich gemäßigter ist die Wärme in den nördlichen Thälern Hindustans, am Fuße des Hochgebürges, in denen bereits eine Art von Winter anzutreffen ist. Die Luft ist überall gesund, selbst in den niedern morastigen Umgegenden des Ganges, in denen, ob sie gleich früher der Kirchhof der Europäer hießen, nun auch diese bey gehöriger Vorsicht ihre Gesundheit und ihr Leben leicht fristen können.

Dieses sehr milde Klima, das die Bewohner Vorder-Indiens in allen Gegenden des Landes einnehmen, macht die Lebensweise der Einwohner ungemein einfach, und sie bedürfen gar wenig, um alle erforderlichen Lebensbedürfnisse zu gewinnen. Schon ihre Bungolos (Hütten) machen weder bedeutende Kosten noch große Mühe. Zwar ist mehrere Monate lang die Hitze ungemein groß, aber der Schatten eines Baumes oder ein einziges Blatt des indischen Arum, das sich der Einwohner über den Kopf hält, gibt ihm auf seinen Reisen, selbst bey einer Hitze von 120° Fahrenheit Schatten genug. Monate lang wohnt er des Nachts unter einem leicht bedeckten Behälter, das er mit einigen Bambusröhren aufgerichtet hat, und nicht über 4 Fuß hoch ist. Viele schlafen unter freyem Himmel oder auf der Terrasse eines Hauses, und geht man Morgens früh durch die Straßen von Calkutta, so sieht man fast das ganze Jahr hindurch Hunderte vor den Häusern liegen und schlafen. Nur wenige Thaler reichen zu, dem Einwohner eine Wohnung aufzurichten, die seinen Bedürfnissen vollkommen genügt. Darum macht sich jeder selbst seine Bungoloun, so gut er kann, und er hat sich ohne weitere Kosten häuslich angesiedelt.

Auf nicht minder leichtem Wege kommt der Hindu zu seiner Kleidung. Sein Körper bedarf keinen Schutz gegen die Witterung, und kleidet er sich, so thut er es nur so weit als Anstandsgefühl oder Putz es verlangen. Da ihre ganze Lebensweise überaus einfach ist, und ihre Kleidung, ohne der Mode zu dienen, Jahrhunderte lang dieselbe bleibt, so ist auch hier der Aufwand höchst unbedeutend. Alle Männer gehen mit entblöstem Haupte, die Frauen tragen einen leichten Schleyer. Von einer Fußbedeckung weiß der Hindu nichts, er geht barfuß, wirft einen leichten Mantel um die Lenden, der den Unterleib bedeckt, und in dieser Kleidung darf er sich in jeder Hindu-Gesellschaft sehen lassen.

Auch das Hausgeräthe ist auf den einfachsten Fuß eingerichtet. Von einem Bette weiß der Hindu nichts; eine Matte auf dem Boden, und das erste beste, was in der Nähe steht, unter den Kopf, ist sein gewöhnliches Lager, das er jedem europäischen Bette vorzieht. Das innere milde Clima veranlaßt ihn, den ganzen Tag vor seiner Thüre zu sitzen, oder unter dem Schatten eines nahen Baumes seine kleinen Geschäfte zu verrichten. Tisch und Stuhl sind überflüssig; denn der Boden reicht für alles zu. Selbst der Vermögliche unter ihnen hält alles Uebrige für überflüssig; Kleidung und Hausgeräthe sind auch bey ihm kaum einige Rupien werth, indeß er an seinen Armen und Ohren oft Zierrathen trägt, die auf Hunderte von Rupien sich belaufen.

Auch seine Nahrung erfordert keinen Aufwand. Eine Handvoll gesottenes Reis, einige Baumfrüchte oder Wurzeln, welche die Natur im Ueberflusse darbietet, sind seine gewöhnliche Speise. Diese zu erwerben kostet ihn keine große Mühe. Hat er keinen Vorrath in der Nähe, so quartirt er sich bey seinem Nachbar ein, und sind seine nächsten Umgebungen seiner überdrüssig, so hat er nicht weit zu gehen, um seinen Hunger zu stillen.

Dieß ist die Geschichte von Millionen, die von der Sorge, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, nichts wissen. So erleichternd für das Leben diese Wirkungen des milden Klimas und des fruchtbaren Bodens sind, so liegt doch eben gerade in ihnen die gänzliche Erschlaffung des Körpers und der Seele, welche bey den Hindus allgemein angetroffen wird. Sie haben keine Ursache, weder den Geist noch den Körper anzustrengen, und haben ihn eben darum auch nicht geübt. So sind sie von jeher eine leichte Beute der Unterjochung und des Aberglaubens gewesen, da sie sich Jedem, der sich ihrer bemächtigt, ohne großen Widerstand hingeben, und schen gegen jede Geistesanstrengung jedem Priester glauben, der ihre Einbildungskraft mit Fabeln zu beschäftigen weiß.

Vorder-Indien wird von lauter seßhaften Nationen bewohnt, und ist mit Städten und Dörfern angefüllt. Besonders wimmeln die Flußgegenden von ungeheuren Menschenmassen, die sich in Schichten aneinander setzen. Die Bevölkerung Vorder-Indiens ist von jeher verschieden angegeben worden, wie sichs bey Völkern, welche noch nicht in geordneter bürgerlicher Verfassung leben, nicht anders erwarten läßt. Da ferner seine politische Grenzen noch nicht genau genug bestimmt sind, und bald mehr bald weniger Länder-Distrikte zu Vorder-Indien gerechnet werden, so müssen nothwendig die Bevölkerungsangaben auch sehr verschieden ausfallen. Die neueste Angabe ist die von Hamilton, wornach ganz Vorder-Indien, jedoch mit Ausnahme der zu Afghanistan und Beludschistan gehörigen Provinzen, nachstehende Volksmenge aufzuweisen hat.

I.	Volksmenge.
Unmittelbares brittisches Gebiet.	83,000,000
Nämlich:	
1. Bengalen, Bahor und Benares -- --	39,000,000
2. Neue Eroberungen in Hindustan seit 1763	18,000,000
3. Gurwal, Kumaon u. s. w. -- -- --	500,000
4. Präsidentschaft Madras -- -- --	15,000,000
5. Präsidentschaft Bombai -- -- --	2,500,000
6. Neue Eroberungen in Dekan seit 1813	8,000,000
Zusammen	83,000,000

II.	
Brittische verbündete und tributaire Fürsten. Zusammen	40,000,000
Nämlich:	
1. Der Nizam -- -- -- -- -- --	10,000,000
2. Der Rajah von Nagpoor -- -- --	3,000,000
3. Der Nabob von Oude -- -- -- --	3,000,000
	16,000,000

Transport	16,000,000
4. Das Gebiet von Guicowar -- -- --	2,000,000
5. Kotah, Boondee und Bopaul -- --	1,500,000
6. Der Rajah von Mysore -- -- --	3,000,000
7. Der Rajah von Satarah -- -- --	1,500,000
8. Der Rajah von Travancore und der von Cochin -- -- - -- -- --	1,000,000
9. Die Rajahs der Radsbuten und andere kleine tributaire Fürsten -- -- --	15,000,000
Zusammen	40,000,000

III.

Unabhängige Staaten in Vorder-Indien. Zusammen 9,000,000

Nämlich:

1. Der Rajah von Nepaul -- -- -- --	2,000,000
2. Der Rajah von Lahore -- -- -- --	3,000,000
3. Scindia Rajah -- -- -- -- --	4,000,000
	9,000,000

Die Gesammtbevölkerung betrüge nach Hamilton:

1. Brittische Unterthanen -- -- -- --	83,000,000
2. Brittische Tributair-Staaten -- --	40,000,000
3. Unabhängige Staaten -- -- -- --	9,000,000
Zusammen	132 Millionen.

Diese ungeheure Volksmasse, welche Vorder-Indien bewohnt, läßt sich in Absicht auf die verschiedenen Religionsweisen, denen sie angehören, etwa folgendermaßen abtheilen:

I.

Heidnische Religionen.

1. Brahmanen oder Anhänger des Hinduismus -- -- -- -- -- -- --	109,635,000
2. Sikhs -- -- -- -- -- -- --	4,500,000
	114,135,000

	Transport	114,135,000
3.	Sabäer -- -- -- -- -- -- --	150,000
4.	Buddhisten oder Verehrer des Buddha	45,000
	Seelen	114,330,000

II.

Bekenner des Islams.

Muhamedanische Mongolen und Andere -- 16,150,000

III.

Bekenner der Mosaischen Religion.

Zerstreute Juden -- -- -- -- -- -- 100,000

IV.

Verschiedene christliche Religions-Parthien.

1.	Mitglieder der anglikanischen Kirche --	500,000
2.	Lutheraner -- -- -- -- -- -- -- --	20,000
3.	Mitglieder der römischen Kirche -- --	600,000
4.	Jakobiten (Syrer) -- -- -- -- -- --	200,000
5.	Thomas-Christen -- -- -- -- -- --	50,000
6.	Armenier -- -- -- -- -- -- --	50,000
		1,420,000

Zusammen 132 Millionen.

Ueber jede einzelne dieser Religions-Abtheilungen hier nur ein paar erläuternde Worte, so weit sie zur richtigen Darstellung ihres Zustandes in Vorder-Indien dienen mögen.

Die Brahmanen oder Hindus, das Hauptvolk, welches Vorder-Indien bewohnt, theilt sich seit den ältesten Zeiten in Casten ab, die auf das Innigste in seine Verfassung verwebt sind. Ihre heiligen Bücher erzählen, daß Brahma, der Erstgeborne des höchsten Wesens, um die Erde zu erhalten, aus seinem Munde die Brahminen (Volkslehrer), aus seinen Schultern die Tschetris (Regenten, Fürsten und Krieger), aus

seinem Leibe die Waischis (die Mitglieder des Nährstandes, besonders Handelsleute und Ackerbauren), aus seinen Füßen die Schuders (Handwerker und Dienstboten), mithin die 4 edeln Casten der Hindus, wie sie seit Jahrtausenden bestehen, hervorgehen ließ. Diese Casten dürfen nie ineinander heurathen, miteinander essen, oder sonst freundlichen Verkehr mit einander haben; sondern Jeder muß in der Caste und mit der Caste leben, in welcher er geboren ist.

Die Religionsweise der Brahmanen ist aus ihren heiligen Büchern (Wedas oder Schasters) geschöpft, die ein hohes Alterthum haben, und denen unstreitig aus der frühesten Urzeit einzelne traditionelle Grundbegriffe des ältesten Offenbarungsglaubens, und hie und da gesunde moralische Begriffe zu Grunde liegen. Allein diese Urkunden der frühesten Zeit, welche deutlich auf den Glauben an den allein wahren Gott hinweisen, wurden mit den abenteuerlichsten Fabeln entstellt, und arteten in sinnliche Vielgötterey aus, die schon in den Zeiten vor Moses und selbst im Zeitalter Abrahams unter ihnen Statt gefunden haben muß.

Unter diesen Millionen Götzendienern haben bisher die verschiedenen protestantischen Missions-Gesellschaften gearbeitet, und es ist ihnen gelungen, mit dem Worte Gottes bereits große Schaaren derselben zu erreichen. Da die evangelischen Missionarien mit Recht mit der Ertheilung der Taufe so lange zurückhalten, bis sie bey jedem Einzelnen wahrhaftige Früchte der Buße wahrgenommen haben, so läßt sich nicht, wie bey den frühern Missionen der römischen Kirche, ihre Beute auf Tausende und Hunderttausende berechnen, welche gleichsam auf einen Tag für die äusserliche Kirche geboren werden. Indeß im Ganzen nur einige Tausende derselben bisher würdig erfunden wurden, durch die heil. Taufe als Mitglieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden, sind es wohl mehr als Hundert-Tausende derselben, welche entweder durch das Lesen

des N. Testamentes, oder einer christlichen Schrift, oder der Predigt des Evangeliums, oder den sich unaufhaltsam ausbreitenden Schul-Unterricht mit der Sache Christi mehr oder weniger in Berührung kamen, und unter welchen sich, wie im Sauerteige die Gährung, eine große Wiedergeburt durch die Kraft Christi vorbereitet.

Die Religionsweise der Sikhs ist erst seit 1469 entstanden, und von einem gewissen Nanak, der für einen Propheten gehalten wird, gestiftet worden. Sie enthält eine wunderbare Mischung von der brahmanischen und mahomedanischen Religionsweise, in der selbst mannigfaltige Spuren eines verfälschten Christenthums anzutreffen sind. Die Sikhs neigen noch mehr als die Hindus zum Deismus hin; sie erkennen zwar die Hinduschen Wedas, wie auch den Koran, als heilige Bücher an, behaupten aber, daß die Religion der Hindus durch Einführung der Vielgötterey verdorben sey, und daß die Anbetung der Bilder die Völker von der Anbetung des wahren Gottes entfernt habe.

Auch unter dieser Hindusekte haben seit einiger Zeit die evangelischen Missionarien mit sichtbarem Segen gearbeitet, und die heiligen Urkunden der Christen haben viele Freunde unter ihnen gefunden. Unsere Leser werden mit Vergnügen die neuern Berichte vernehmen, die von ihren Arbeiten unter diesem Volke von den Missionarien eingegangen sind.

Der Sabäismus oder Feuerdienst, ist die Religionsweise, zu welcher sich die Parsen bekennen. Ihr heiliges Buch heißt Zend Avesta, ihr großer Lehrer ist Zerduscht, in Europa unter dem Namen Zoroaster bekannt. Die Parsen sind hauptsächlich in Persien zu Hause, wo ihr heiliges Feuer brennt, welches sie verehren. Ihre Priester heissen Magier. Sie sind bis jetzt noch selten mit den evangelischen Missionarien in Berührung gekommen.

Die Buddha-Religion ist in Hinter-Indien, und besonders in Tibet, China und den angrenzenden Ländern zu Hause, und es sind Chinesen, Birmanen,

Siamer und Malayen, die in Vorder-Indien zerstreut wohnen, und sich zu dieser mit dem Brahmanismus verwandten Religionsweise bekennen. Unter den Ceylonesen (Bewohnern der Insel Ceylon) welche gleichfalls dieser Art des Götzendienstes angehören, so wie unter den Malayen auf dem asiatischen Continent hat das Evangelium schon herrliche Dinge ausgerichtet.

Zum Islam bekennen sich in Vorder-Indien alle Mongolen und deren Abkömmlinge, so wie die Afghanen, Baludschen und Araber, die sich in den vorder-indischen Provinzen angesiedelt haben. Ehe Vorder-Indien sich unter die brittische Oberherrschaft beugte, saß der Islamismus auf dem Kaiserthrone, und beherrschte mit eisernem Scepter die gutmüthigen Hindus. Unter den frühern mahomedanischen Fürsten mußte sich es der Hindu eben darum gefallen lassen, wenn die türkisch-mongolische Moschee da und dort ihre Pagoden verdrängte, und wenn sich der Hinduismus vor dem Schwerte des wilden Mongolen beugen mußte. Es war nahe daben, daß der Islam in Vorder-Indien den Brahmanismus allenthalben verdrängte, und sich als allgemeine Landes-Religion vestsetzte: als der mongolische Fürsten-Thron dem Scepter der Britten weichen mußte. Ohne daß die Welt es wußte oder wollte, hatte um diese Zeit das Reich Christi den herrlichsten Sieg gefeyert. Mit dem Umsturz der Moslemiten Herrschaft mußte auch der Islam seine Eroberungen aufgeben und sich, so gut ers vermag, auf die Erhaltung seines Gebietes beschränken. Die Moslemim in Vorder-Indien dürfen daher die Intoleranz nicht ausüben, welche wir im Gebiete der Osmanen antreffen; auch sind sie bey weitem ausschweifender und in allen Arten des Genusses versunkener als die Hindus. Aber eben darum gelangen sie auch schwerer zum Reiche Gottes, obgleich Einzelne unter ihnen nach demselben fragen. Ihre große Wie-

bergeburtsstunde scheint nur dann erst gekommen zu seyn, wenn ihr Stolz im Mutterlande gebeugt seyn wird.

Zu dem Mosaismus bekennen sich die weißen und schwarzen Juden, welche in Indien zerstreut umher wohnen. Auch ihnen haben die Freunde Christi ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit zu widmen begonnen. Es ist ein trauriger Gedanke, daß auch in diesen weiten Ländergebieten, wie überall in der Welt, 100,000 Nachkömmlinge Abrahams umherirren wie Schaafe, die keinen Hirten haben. Noch ist ihr Loos nicht erfüllet, das einer mächtigen Catastrophe im kommenden Reiche Christi vorbehalten ist. Wenn Christus, unser Leben, wird offenbar werden, dann werden auch sie den Triumpf-Zug seines Evangelii durch die Völker der Erde mit ihren Schaaren verherrlichen.

Schon in den frühern Jahrhunderten hat das Christenthum in Vorder-Indien Wurzel gefaßt, und Schaaren von Götzendienern in eine Gemeinde Christi vereinigt. Bis zu den Zeiten der Apostel steigt die alte Kirchensage Indiens hinauf, und zeigt uns mannigfaltige Spuren früher Wirksamkeit des Evangeliums Christi auf diesen Ufern des Weltmeeres. Aber nicht einem Lebensstrome, der das Land befruchtet, sondern einem stehenden Sumpfwasser ward nur allzubald die Kirche Christi ähnlich, das bewegungslos nur das finstere Nebelgewölke im Lande vermehrt. Ihre verschiedenen kirchlichen Abtheilungen sollen hier kurz aufgezählt werden. In Vorder-Indien befinden sich

1.) Die alten Thomaschristen, welche ihre Bekehrung dem Apostel Thomas zuschreiben. Dieser soll, nachdem er von Palästina und Persien aus seine Evangelistenbahn durch Asien gemacht hatte, bis nach Meliapur unweit Madras gekommen seyn, und dort durch einen Brahminen den Märtyrertod erlitten haben,

daher auch seine Gebeine auf dem St. Thomasberge in der Nähe aufbewahrt werden, zu denen grosse Schaaren von Christen wallfahrten. Was auch immer an dieser Legende seyn mag (ihr Ungrund ist noch nicht bewiesen worden) so ist so viel gewiß, daß die Thomaschristen schon in den frühesten Zeiten in Indien einheimisch waren, indem schon 883 Alfred der Große einen Bischoff zu ihnen gesendet hat. Ihre Umgangssprache ist das Malayalim, in welcher so wie in ihrer Kirchensprache, der Syrischen, in unsern Tagen die Bibel ihnen gegeben wurde. Ihre Gebräuche sind von denen der römischen Kirche sehr verschieden, und ungleich ältern Ursprungs als dieser.

Als die Portugiesen nach Vorder-Indien kamen, wendeten sie alle Mittel an, diese alten Thomas-Christen mit der römischen Kirche zu vereinigen. Unter fortgesetzten schweren Mißhandlungen und Verfolgungen suchte man sie in römische Proselyten umzuwandeln, die Kirchen wurden mit Gewalt wie eine feindliche Vestung erstürmt, und die Bischöffe und Priester dieses harmlosen Christenvölkchens genöthigt, die Oberherrschaft des Pabstes anzuerkennen. Indeß rissen sie sich bald wieder von dieser aufgedrungenen Abhängigkeit los, und flüchteten sich in ihre Gebirge, wo sie in stiller Verborgenheit lebten. Aber der Zunder der Zwietracht, der unter sie ausgestreut worden war, ließ sie Jahrhunderte lang den alten Frieden nicht wieder finden, bis sie in der neuesten Zeit unter dem Schutze der brittischen Regierung wieder in ihre alten Vorrechte versetzt und die heilsamsten Anstalten zu ihrer Erleuchtung getroffen wurden, welche unter dem Segen Gottes reiche Früchte tragen werden.

Weit zahlreicher als die Thomaschristen sind in Vorder-Indien

2.) Die Jakobiten. Man kann ihre Gemeinden, die sich noch nicht mit der römischen Kirche vereinigt haben, auf 200,000 Seelen anschlagen. Sie besitzen allein in der Provinz Malayala 55 Kirchen, wo der

Gottesdienst in syrischer Sprache gehalten wird; ihre Landessprache aber ist die Malabarische. Zu Nerenam, im Reich Travancore, residirt ein Jakobitischer Bischoff, unter dessen Aufsicht 32 Kirchen stehen. Als Oberhaupt erkennen die Jakobiten den Patriarchen zu Antakia (Antiochia in Syrien) an. Auch dieser alten Christengemeinde ist das Wort Gottes wieder zugesendet, und es sind heilsame Anstalten getroffen worden, in Verbindung mit ihrer Geistlichkeit dem zerfallenen kirchlichen Zustand dieser ehrwürdigen Kirche des Alterthums wieder aufzuhelfen. Der selige Doktor Buchanan war der Erste, welcher die Aufmerksamkeit der protestantischen Kirche auf diese syrischen Gemeinden hinlenkte, und die erste Grundlage zu den segensreichen Versuchen legte, welche in unsern Tagen zu ihrer Wiederbelebung getroffen werden.

3.) Die Armenier werden in ganz Asien angetroffen. Sie sind die Kaufleute des Orients, welche jedes Jahr von Calcutta bis nach Astrachan herauf ihre Reisen machen. In Vorder-Indien wird ihrer eine große Zahl angetroffen.

Die Begierde, mit welcher von Vielen derselben das Wort Gottes in ihrer Muttersprache aufgenommen wird, welches ihnen die menschenfreundliche brittische Bibelgesellschaft nicht ohne bedeutenden Kostenaufwand drucken ließ, läßt auch von dieser alten Kirche das Beste hoffen, welche sich durch die lange und furchtbare Nacht der heidnischen und muhamedanischen Finsterniß hindurchgerettet hat. Tausendmal wäre sie von der sie allenthalben umgebenden Gewalt des rohen Aberglaubens schon längst erdrückt worden, hätte sie die Vorsehung Gottes nicht zu der seligen Bestimmung aufbewahrt, das Licht des Evangelii in Asien anzünden zu helfen.

4.) Dem Namen nach am zahlreichsten scheinen noch in Vorder-Indien die Mitglieder der römischen Kirche zu seyn. Diese hat sich seit der Ankunft der Portugiesen daselbst, 1656, in den westlichen und südlichen

Länderstrecken Asiens einheimisch zu machen gesucht, nachdem der Pabst Alexander VI. Portugal in einer feyerlichen Schenkungsakte alle Länder des Orients vermacht hatte. Als die römische Propaganda die alten Christengemeinden der Thomas-Christen und Jakobiten daselbst bekriegt, und mit Gewalt Viele derselben, den Pabst als ihr Oberhaupt anzuerkennen genöthigt hatte, und nachdem dieselbe durch Einrichtung eines Inquisitions-Gerichtes zu Goa der römischen Mission einen vesten Wohnsitz und ein durchgreifendes Bekehrungsmittel vestgestellt hatte, wurden auch in der Heidenwelt die Missionsversuche mit viel Nachdruck betrieben. Es würde ungerecht seyn, allen Missionarien, welche die römische Propaganda nach Indien sandte, denselben Geist der weltlichen Herrschsucht zuzuschreiben, der sich so oft bey ihren Unternehmungen in Bewegung setzte. Es gab unter den Ausgesendeten auch einige wahrhaft ehrwürdige Charaktere, die sich vortheilhaft von ihren Mitbrüdern auszeichneten, unter denen wir besonders den Jesuiten Franz Xavier nennen, dessen Name noch immer in Indien hochgeachtet wird. Allein es bleibt immer noch zweifelhaft, ob die Eroberungen, welche die römische Kirche in dem heidnischen Indien gemacht hat, als Gewinn oder als Verlust der Kirche Christi zu betrachten seyen. Wo immer in der Heidenwelt kein gründlicher Unterricht im Christenthum dem Volke gegeben, wo keine Schulen zur Bildung der Jugend errichtet, wo keine Anstalten zur Erleuchtung der Erwachsenen getroffen werden, wo das Lesen des Wortes Gottes dem Volke verboten und dieses angewiesen ist, in der Verrichtung von ein paar äußerlichen Ceremonien ihr ganzes Christenthum zu finden: da hat die Kirche Christi noch keinen vesten Fuß gefaßt, und kann sich keiner Siege zum Wohl der Menschheit freuen. Daher ist in den meisten Missionsgemeinden der römischen Kirche das Christenthum noch sehr unrein und mit Hinduschem Aberglauben vermischt, so daß nicht selten auf einem

und

und demselben Altare das Crucifix und Marienbild und die Götzenbilder von Wischnu und Schiwa nebeneinander stehen, und verehrt werden. Der Erzbischoff von Goa nennt sich zwar den Primas von Indien, und besitzt einen großen Sprengel, der etwa 2000 Kleriker in sich faßt; allein die römische Missionen in Indien befinden sich in sichtbarem Zerfall, und die brittische Oberherrschaft hat es ihnen unmöglich gemacht, mit Gewalt zu Werke zu gehen.

5.) Zu der Anzahl der brittischen Christen, welche in Vorderindien sich befinden, werden nicht blos diejenige gerechnet, welche vom Mutterlande (England) her sich eine Zeitlang daselbst niederlassen, und wieder nach England zurückkehren, sondern besonders auch die zahlreichen Nachkömmlinge von protestantischen Europäern, welche in Indien geboren sind, und sich für immer daselbst niedergelassen haben. Die Anzahl der Erstern belauft sich im Durchschnitt auf 30,000 bis 40,000 Individuen, die der Letztern ist ungleich größer, und wird verschieden angegeben. Man rechnet sie in neuerer Zeit auf nicht weniger als 760,000 Seelen. Diese letzte Menschenklasse war bis auf die neuere Zeit auf eine beklagenswerthe Weise versäumt worden, und viele derselben sind in der bittersten Armuth untergegangen oder haben sich im Heidenthum verloren. Diese Thatsache ist eine bleibende Schmach des evangelischen Christennamens. Erst das Aufwachen des protestantischen Missionsgeistes in Vorder-Indien hat die Aufmerksamkeit christlicher Menschenfreunde auf diese verirrten Schaafe hingelenkt, von denen die Meisten in der Wildniß des Lebens zu Grunde gingen. In neuerer Zeit sind mancherley heilsame Anstalten getroffen worden, dieser Unglücklichen sich hülfreich anzunehmen. Ein sehr wirksames Mittel, der evangelischen Kirche in Indien einen bleibenden Wohnsitz daselbst zu bereiten, ist die Errichtung eines anglikanischen Bißthums zu Calcutta, welches im Jahr 1813 gestiftet wurde, und dem in den ver-

schiedenen Gouvernements-Städten 3 Archidiakonen zur Seite stehen. Sein bischöfflicher Sprengel umfaßt das ganze brittische Indien mit Einschluß der asiatischen Inseln. Auf diese erste Grundlage der Kirche Christi in Indien bleibt noch unendlich Vieles aufzubauen übrig. Nur ein kleiner Anfang ist in diesem Werke Gottes gemacht. Eine neue Periode der Wirksamkeit ist den protestantischen Missionen in diesen Länderstrecken seit dem Jahre 1813 angebrochen, in welchem durch eine Parlamentsakte die Anlegung protestantischer Missionen von der brittischen Regierung in Indien gestattet ist. Seit dieser Zeit hat sich in diesen Ländern von Jahr zu Jahr eine christliche Anstalt an die Andere gereiht, und Alle wetteifern, die große schuldvolle Versäumniß verflossener Jahrhunderte durch muntere Thätigkeit möglichst einzuholen.

Zu diesem mächtigen Umschwunge der religiösen Ansicht und Wirksamkeit in Indien hat unter dem Beystande des HErrn unstreitig der selige Doktor Buchanan um diese Zeit das Meiste beygetragen, und der Herausgeber des Magazins behält sich vor, für die höchst interessante Biographie dieses ausgezeichneten Knechts Christi eine passende Stelle in diesen Annalen der neuesten Missionsgeschichte aufzusuchen. Noch verdienen

6.) Die Lutheraner in Vorderindien besonders angeführt zu werden. Nun sind es 100 Jahre, seit das dänische Missions-Collegium zu Copenhagen in Verbindung mit der Direktion des Hallischen Waisenhauses den ersten Versuch machte, die Erkenntniß des Evangelii auf den südlichen Ufern Vorderindiens auszubreiten. Von Tranquebar aus, wo sich diese deutschen Missionarien zuerst niederließen, hat die evangelische Kirche im Laufe des verflossenen Jahrhunderts unter den Eingebornen ansehnliche Fortschritte gemacht. Es haben sich auf der weiten Küste Koromandel deutsche Missionarien von Tranquebar aus zu Wöpery, Cuddelore, Tritchinapoly, Tanjore und in andern Gegenden angesiedelt, und die letzte Mission allein umfaßt in mehreren Ge-

meinden mehr denn 12,000 Seelen. Bey dieser wachsenden Ausdehnung trat, da bey der Mutter-Anstalt die Mittel nicht zureichten, die Londner Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß hülfreich ins Mittel, und übernahm einen Theil der bestehenden dänisch-deutschen Missionen, welche bisher mit ausgezeichnetem Segen auf diesen Küsten gearbeitet haben. Ueberhaupt dürften gegenwärtig bey 20,000 Lutheraner in Vorder-Indien vorhanden seyn, und es ist eine wohlthuende Erscheinung unserer Tage, daß die deutsche evangelische Kirche, welche unter den protestantischen Kirchen schon vor 100 Jahren den ersten Missionsversuch in Indien gemacht hat, aufs neue zum lebendigen Bewußtseyn ihrer christlichen Verbindlichkeit erwacht, und mit ihren Brüdern in England und Amerika in die ehrenvollen Schranken der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden eintritt.

Interessante Berichte von dem Zustande und der Wirksamkeit dieser evangelischen Missionen werden in den fortlaufenden sehr lesenswerthen Missions-Berichten mitgetheilt, welche der verehrungswürdige Herr Dr. Knapp in Halle, als Mitdirektor dieser Mission, zum Besten derselben herausgibt, und auf welche wir gerne die Aufmerksamkeit und theilnehmende Liebe der deutschen Missions-Freunde hinlenken möchten.

Ausser dieser ältesten Missions-Gesellschaft der protestantischen Kirche sind seit 25 Jahren noch 4 andere evangelische Missions-Gesellschaften in die weiten und volkreichen Missions-Gebiete Vorder-Indiens eingetreten, deren erfolgreiche Arbeiten dem Herzen des christlichen Menschen-Freundes ein herrliches Schauspiel christlicher Menschenliebe darbietet, auf welchem im Gewirre der Welt das Auge desselben so gerne ruht. Sie sind

1.) Die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche in England;

2.) Die Baptisten-Missions-Gesellschaft in England;

3.) Die Methodisten-Missions-Gesellschaft in England; und

4.) Die Missions-Gesellschaft in Nord-Amerika.

Ganz Vorder-Indien, so weit dasselbe den Britten zugehört, wird in die 3 Präsidentschaften Calkutta, Madras und Bombay eingetheilt. Die Hauptstadt Calkutta ist zugleich die Residenz des brittischen General-Gouverneurs, dem die beyden andern Gouverneurs von Madras und Bombay untergeben sind. Calkutta sind die östlichen und nördlichen Provinzen des Landes, Madras die südlichen und Bombay die westlichen zugezählt. Nach dieser politischen Landeseintheilung haben auch die Missions-Gesellschaften ihre Centralpunkte eingerichtet. Calkutta ist der Mittelpunkt sämmtlicher nordöstlicher, Madras der südlichen und Bombay der westlichen Missions-Stationen. In Calkutta und Madras befinden sich daher zur Erleichterung der Muttergesellschaft der anglikanischen Kirche Hülfs-Committeen, unter dem Namen von korrespondirenden Committeen, welchen die unmittelbare Leitung der Missions-Stationen aufgetragen ist, und die von Zeit zu Zeit ihre Berichte und Vorschläge an die Muttergesellschaft machen. Der Hauptsitz der Baptisten-Missions-Gesellschaft ist Serampore bey Calkutta, mit dem alle Baptisten-Missions-Stationen in Vorder-Indien verbunden sind. Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat ihren Haupt-Operations-Punkt in Calkutta aufgeschlagen, indeß die indischen Missionen der Methodisten von Madras und die der amerikanischen Missions-Gesellschaft von Bombay ausgehen. Auf diese Weise ist die ganze unermeßliche Länderstrecke Vorder-Indiens, die 132 Millionen Menschenseelen in sich schließt, von dem menschenfreundlichen Missions-Eifer protestantischer Missions-Gesellschaften umfaßt, indeß die brittische Bibelgesellschaft mit unermüdeter Thätigkeit und großem Kraftaufwande geschäftig ist, in 25 indischen Sprachen allen Missionsstationen Indiens in reichen Vorräthen das Wort Gottes in die Hände zu liefern.

II.

Uebersicht sämmtlicher evangelischer Missions-Stationen in Unter-Asien im Jahr 1822.

I.

China.

Canton.

Londner Missions-Gesellschaft. 1807.
Doktor Robert Morrison, Missionar.

Eine Schule ist in Canton von einem National-Gehülfen Kosien Sang eröffnet worden. Herr Morrison ist hauptsächlich mit seinen literarischen Vorarbeiten für die chinesische Mission und besonders mit seinem chinesischen Wörterbuche beschäftigt. Noch immer arbeitet er auf Hoffnung, und oft unter Umständen, da nichts zu hoffen zu seyn scheint. „Wir hatten, schreibt er, in diesen Ländern manche Zeichen der Zeit, welche die Aufmerksamkeit der Heiden erregte; z. B. sehr zerstörende Ueberschwemmungen des gelben Flusses, mancherley Erdbeben, in denen Viele das Leben einbüßten, der schnelle Tod des Monarchen u. s. w. Es scheint indessen nicht, daß die Chinesen darum weniger an ihre blinde Götzen angekettet sind."

Ueber den plötzlichen Hinscheid des Kaisers Ki-King im Sept. 1820, im 61sten Jahr seines Lebens, macht Herr Morrison folgende Bemerkung: „Wir wissen hier nicht, ob er eines natürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben ist; denn die Gerüchte sind sehr widersprechend. Sein zweyter Sohn hat unter dem Titel „Taau Kwang" d. h. „Die Herrlichkeit der Vernunft," den Thron bestiegen, und er scheint durch diesen Beynamen anzudeuten, daß seine Regierung ein glorreiches Zeitalter der Vernunft werden soll."

Wir stimmen in den Wunsch der Direktion und in die Hoffnung derselben von Herzen ein, wenn sie bemerken: „Die mannigfaltigen Zubereitungen, die mit allem Nachdruck getroffen werden, um die göttlichen Offenbarungen in China allgemein bekannt zu machen, lassen uns mit vollem Recht hoffen, der Wunsch des Kaisers werde im weitesten Umfang in Erfüllung gehen; denn wo die Offenbarung Gottes von Herzen angenommen wird, da kann die Rückkehr des Zeitalters der Vernunft im edelsten Sinne des Wortes nicht ferne seyn."

Diese Mission erhält sich meist durch die literarischen Erwerbnisse des Herrn Morrison. Die Missions-Gesellschaft gab zu Bestreitung der Kosten im verflossenen Jahr nur £. 1700 her.

II.

Hinter-Indien.

1.) Malacca.

Die Hauptstadt auf der Halbinsel Malacca, mit etwa 12,000 Einwohnern, unter denen etwa 5000 Chinesen und 6000 Malayen sind.

Londner Missions-Gesellschaft. 1815.

Missionarien: Dr. W. Milne, C. H. Thomsen und Rob. Flemming. Kürzlich sind als ihre Gehülfen die beyden Missionarien, J. Humphreys und David Collie, ihnen zugesendet worden. Auch befindet sich Herr G. H. Huttmann zur Besorgung der Druckerey bey ihnen.

Sehr wohlthätige Anstalten sind kürzlich hier von der holländischen Regierung nicht nur zur Abschaffung der Sklaverey, sondern auch zur Abstellung des schändlichen Mißbrauches gemacht worden, nach welchem Schuldner, die nicht zahlen können, ihre Kinder den Gläubigern zu Sklaven geben müssen. Eine Stelle im Jahres-Berichte der Missions-Gesellschaft können wir hier nicht übergehen. „Zu der Malayen-Abtheilung der hiesigen kleinen Christen-Gemeinde gehören auch 10

Malayen-Jünglinge, die der Missionar Thomsen von der Sklaverey loskaufte, indem er seine Besoldung, die er von der kleinen holländischen Gemeinde für seine Dienste bezieht, edelmüthig für sie als Lösegeld hingab. Sie erhalten nun von ihm Unterricht im Christenthum, und der süßeste Lohn, den dieser würdige Knecht Christi für seine Aufopferung und Mühe bereits einerntet, ist die freudige Zuversicht, daß einige derselben von der noch schnödern Herrschaft der Sünde durch den Glauben an Christum erlöst worden sind.

Herr Thomsen macht hiebey die richtige Bemerkung: „Nichts ist für den Missionar von größerer Wichtigkeit, als das Zutrauen und die Liebe einiger Heiden-Jünglinge zu gewinnen. Durch sie hat er die beste Gelegenheit, den sittlichen Zustand des Volkes, unter dem er arbeitet, kennen zu lernen. Kann er diese Jünglinge dabey überzeugen, daß er es gut mit ihnen meynt, daß seine Beweggründe lauter sind, und es ihm blos um ihr zeitliches und ewiges Heil zu thun ist: so wird er nicht vergeblich arbeiten." Unter diesen Losgekauften befinden sich die Erstlinge der Malayen-Mission. Ein Bruder und eine Schwester haben feyerlich dem Mahomedanismus entsagt, und 2 jüngere Schwestern geben die beste Hoffnung von sich. Mehrere andere Malayen sind Tauf-Candidaten.

Die Arbeiten der Druckerey gehen glücklich von Statten. Herr Milne hat kürzlich eine sehr interessante Geschichte der letzten zehn Jahre der Mission in China herausgegeben, welche eine sehr fruchtbare Uebersicht aller bisherigen Missions-Arbeiten auf diesem Gebiete liefert. Derselbe verkündigt an den Sonntagen 2 Mal so wie am Donnerstag Abend in Chinesischer Sprache im Mandarinen-Dialekt das Evangelium. Herr Thomsen predigt jeden Sonntag Malayisch, und hält zugleich den holländischen Gottesdienst. So lange Herr Medhurst hier war, der nun nach Penang abreiste, predigte derselbe im Fokien-Dialekt dreymal in der Woche. Indeß

ist die Zahl der Chinesen, die dem Gottesdienste beywohnen, noch immer sehr klein. Der nützlichste Verkehr mit den Heiden besteht darin, sie in ihren Wohnungen aufzusuchen.

Die auf diese Mission von der Gesellschaft vom März 1821 bis März 1822 verwendete Summe beläuft sich auf ƒ. 14,335.

2.) Sincapore.

Eine kleine Insel an der südlichen Spitze der Halbinsel Malacca, die ungefehr 10,000 Einwohner hat, und deren Bevölkerung ungemein zunimmt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: Samuel Milton.

Hier wurde eine Wohnung aufgerichtet, die zum Schulhaus und zur Kapelle dient. Herr Milton predigt jeden Sonntag im Fokien- und Mandarinen-Dialekt. Er lernt gegenwärtig das Malayische. Eine chinesische und malayische Schule ist hier errichtet worden. Die Zahl der Schüler ist zwar noch gering, aber sie machen ansehnliche Fortschritte. Gouverneur Raffles und Colonel Farquhar leisten der Mission wichtige Dienste. Diese Insel scheint sich zu einem der wichtigsten Stapelplätze in diesem Meere zu erheben; nicht weniger als 173 meist chinesische Schiffe sind innerhalb 2 Monaten von hier aus- und eingelaufen. Da die Insel brittisch ist, so hat die evangelische Mission die freyeste Wirksamkeit, zu welcher ihr der große Handelsverkehr mit China die schönsten Gelegenheiten darbietet.

Die Kosten dieser Mission vom März 1821 bis März 1822 beliefen sich auf ƒ. 5,353.

3.) Rangoon, im burmanischen Reich.

Der bedeutendste Seehafen dieses Reiches, etwa 260 Stunden süd-östlich von Calkutta gelegen.

Amerikanische Baptisten Mission. 1815.
Missionar: Adoniram Judson.

Wir werden Gelegenheit haben, entscheidende Auftritte in der merkwürdigen Geschichte dieser Mission zu erzählen. Nach einer peinlichen Audienz der Missionarien bey dem Kaiser, die mit sichtbarer Todesgefahr verbunden war, ward ihnen der Aufenthalt im Reiche verboten. Duldung für Fremdlinge, und Gestattung, ihre Religion für sich zu behalten, aber Tod jedem Burmanen, der die Religion seiner Väter verläßt, scheint Regierungs-Maxime des neuen Kaisers zu seyn.

Bey der Rückkehr der Missionaren vom kaiserlichen Hofe zu Ava nach Rangoon, am 18. Febr. 1820, fanden sie die 3 getauften Burmanen von der drohenden Gefahr unbewegt; diese baten sie vielmehr dringend zu bleiben, und ihre Missions-Versuche fortzusetzen, indem sie versicherten, daß noch andere Burmanen, wie sehr es auch der Kaiser verböte, das Evangelium annehmen würden. Sie drangen in die Missionarien, wenigstens so lange zu bleiben, bis 10 Burmanen unter die Fahne Christi gesammelt, und einer von ihnen im Stande seyn würde, ihr Lehrer zu seyn. Da sich wirklich ein Geist des Nachfragens bey Mehreren zeigte, so beschlossen die Missionarien, daß einer von ihnen zu Rangoon bleiben solle. Sie hatten aus verschiedenen Gründen die nächste Grenzstadt im brittisch-indischen Gebiet, Chittagong, als Zufluchtsort ausersehn, wo man ihrer Hülfe sehr begehrte, wo ein verwandter Dialekt gesprochen wird, und von wo aus dem zurückgebliebenen Missionar und ihren burmanischen Brüdern, im Fall einer Verfolgung, Hülfe verschafft, und zugleich mannigfaltig und leicht auf Burman gewirket werden konnte.

Unter diesen Umständen faßten sie den Entschluß, daß Missionar Judson länger in Burman bleiben, Missionar Colman aber mit seiner Gattin nach Chittagong reisen sollte, was im März 1820 wirklich geschah. Nicht lange nach ihrer Abreise überfiel Frau Judson eine Leberkrankheit, welche so sehr zunahm, daß er in der Mitte des Julius 1820 sich genöthigt sah, mit derselben nach Bengalen zu ziehen. Es war für beyde eine höchst schmerzhafte Pflicht, diese Station zu verlassen, denn es hatte Gott wohl gefallen, innerhalb weniger Monate die frommen Wünsche ihrer neubekehrten Brüder zu erfüllen. Sechs Männer und eine Frau waren getauft worden, und hatten so das burmanische Christenhäuflein auf 10 vermehrt, und bey Allen war sichtbar ein Leben aus Gott in ihren Herzen und ihrem Wandel wahrzunehmen, während bey manchen Andern die hoffnungsvollsten Spuren sich zeigten, und Tausende ihre Abreise betrauerten.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Serampore war die würdige Frau Judson, welche unter dieser ganzen Geschichte einen christlichen Heldenmuth gezeigt hatte, so weit hergestellt, daß sie mit ihrem Gatten wieder nach Rangoon ziehen konnte. Kann sich Herr Judson hier halten, so wird ihm eine Buchdruckerpresse mit einem Buchdrucker zugesendet werden. Indessen hat noch ein junger Arzt, Herr Doktor Price (Preis), sich entschlossen, sich bey ihnen zu Rangoon niederzulassen.

III.

Vorder-Indien.

Treten wir aus dem wilden Burman heraus, wo das kleine Häuflein der Gläubigen unter dem Schwerte der Verfolgung seufzt, so führt uns der Weg an der südöstlichsten Spitze in Vorder-Indien ein, das unter der brittischen Regierung jetzt ein Land der bürgerlichen

und religiösen Freyheit geworden ist. Von hier an bis zum persischen Meerbusen hinauf, durch eine Strecke von 750 Stunden hin, haben wir nun auf unsern Missionswanderungen nicht mehr zu fürchten, durch das Machtwort eines heidnischen Despoten über die Grenzen des Landes gejagt zu werden.

Der erste brittisch-indische Distrikt, in den wir eintreten, und der bereits zu Bengalen gehört, ist

1.) Chittagong.

Dieser Distrikt ist sehr gebirgig, wird von 3 Flüssen bewässert, und zählt gegen 1,300,000 Einwohner, worunter 700,000 Moslemimen, 500,000 Hindus, und 100,000 Mughs sich befinden. Letztere sind aus Burman hier eingewandert, und haben sich hier unter brittischem Schutze angesiedelt. Die Hauptstadt dieses Distrikts ist Islamaba, und wird sonst auch Chittagong genannt, und liegt etwa 110 Stunden von Calkutta entfernt. Hier befinden sich folgende Missionen.

a) Baptisten Missions-Gesellschaft. 1812. Johannes, ein Schullehrer.

Eine Christen-Gemeinde von 100 bekehrten Eingebornen hat sich hier gesammelt, die ihre gottesdienstlichen Versammlungen hält, ob sie gleich seit dem Tode des seligen De Bruyn keinen Prediger gesehen hat. Ein Hindu-Jüngling, Johannes, der seine Erziehung in einer wohlthätigen Anstalt zu Calkutta erhalten hat, versieht die Schule.

b) Amerikanische Baptisten-Gesellschaft. Missionar: James Colman.

Die Ankunft des Herrn Colman, der von Rangoon her hieher gekommen ist, war unter obigen Umständen ungemein erwünscht. Derselbe schreibt vom Dez. 1820: „Meine Aussichten sind hier im Ganzen erfreulich. Nicht der geringste Widerstand von Seiten der Regierung steht meiner Arbeit im Wege; vielmehr ist alles friedlich und wohlthuend. Ich hatte kürzlich zwey lange Unterhaltungen mit einem Budhisten-Priester; es waren meine ersten Versuche in der burmanischen Sprache. Freylich

gings noch schlecht, aber er verstand mich doch; und ich durfte sehen, was für eine mächtige Waffe das Wort Gottes ist. Der Mann zog mich sehr an, die künftige Zeit wird über ihn entscheiden."

2.) Noacolly.

Eine kleine Stadt im Distrikt Tiperah, der südlich an Chittagong und östlich an das burmanische Reich angrenzt, und 750,000 Einwohner zählt, wovon 4/7 Hindus und 3/7 Mahomedaner sind.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1821.

Auf diese entfernte, kaum dem Namen nach bekannte Station wurde die Aufmerksamkeit dieser Gesellschaft durch einen reichen und frommen Engländer, Herrn T. Plowden, hingelenkt, der zu Noacolly sich niedergelassen hat. Dieser errichtete daselbst eine bengalische Schule, die von 70 Knaben besucht wird. Von den zahlreichen Abkömmlingen europäischer Christen, die in der dortigen Nachbarschaft wohnen, und sich sehr vermehrt haben, schreibt Herr Plowden: „Eine große Anzahl eingeborner Christen wohnt in dieser Gegend umher, welche von Portugiesen-Familien abstammen, die sich vor 100 Jahren zu Chittagong niedergelassen haben. Diese zahlreichen Abkömmlinge, die auf den Dörfern umher wohnen, haben sich so naturalisirt, daß sie sich durch nichts mehr von den Hindus als durch ihren Namen unterscheiden, indem sie sich noch immer Feringis (Christen) nennen. Sie gehören der niedrigsten Volksklasse an, und sind sehr arm. Nur wenige derselben können das Bengalische lesen und schreiben. Ob sie sich gleich zur römischen Kirche bekennen, so sind sie doch in Denkart, Sitten und Gebräuchen Heiden. Nur einmal im Jahre besucht sie ein römischer Priester. Auch ihre Kinder nehmen an dem Schul-Unterrichte Theil, der jetzt den Heiden-Kindern dort gegeben wird." —

3.) Dacca.

Ehmals die Hauptstadt von ganz Bengalen, und jetzt eine der bedeutendsten Distriktstädte, die 200,000 Einwohner zählt, von denen die Mehrzahl dem Mahomedanismus angehört, die Andern Hindus sind. Dacca ist an einem Arme des alten Ganges hin gebaut, und liegt etwa 70 Stunden non Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: Leonhard. National-Gehülfe: Ramprusad.

Die Schulen unter der zahlreichen Hindujugend gedeihen sehr. Mehrere bekehrte Hindus sind durch die heil. Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden.

4.) Sahergunj.

Die Hauptstadt im Distrikt Jessore, das 1,200,000 Einwohner in sich faßt, wovon die größere Hälfte Mahomedaner, die Andern Brahmanen sind. Die Stadt liegt etwa 32 St. nord-östlich von Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1807.
Missionar: Wilhelm Thomas, ein Portugiese mit mehreren National-Gehülfen.

Die Missionswanderungen werden in diesem volkreichen Distrikte fleißig fortgesetzt; und den Hindus und Mahomedanern jede Gelegenheit bereitet, mit dem Evangelio Christi bekannt zu werden. Die Einwohner eines ganzen Dorfes in diesem Distrikt haben kürzlich förmlich ihr Verlangen ausgedrückt, dem Götzendienste zu entsagen und Christen zu werden.

5.) Barripore.

Ein großes Dorf, 7 Stunden süd-östlich von Calkutta.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1820.

Ein Herr R. C. Plowden, Regierungs-Agent an diesem Orte, hat der Gesellschaft Gelegenheit verschafft, hier einige Schulen unter der Hindu-Jugend anzulegen, welche unter seiner eifrigen Mitwirkung aufblühen, und ein Segen für diese bevölkerte Gegend zu werden die Hoffnung bereiten.

---

gings noch schlecht, aber er verstand mich doch; und ich durfte sehen, was für eine mächtige Waffe das Wort Gottes ist. Der Mann zog mich sehr an, die künftige Zeit wird über ihn entscheiden."

2.) Noacolly.

Eine kleine Stadt im Distrikt Tiperah, der südlich an Chittagong und östlich an das burmanische Reich angrenzt, und 750,000 Einwohner zählt, wovon 4/7 Hindus und 3/7 Mahomedaner sind.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1821.

Auf diese entfernte, kaum dem Namen nach bekannte Station wurde die Aufmerksamkeit dieser Gesellschaft durch einen reichen und frommen Engländer, Herrn T. Plowden, hingelenkt, der zu Noacolly sich niedergelassen hat. Dieser errichtete daselbst eine bengalische Schule, die von 70 Knaben besucht wird. Von den zahlreichen Abkömmlingen europäischer Christen, die in der dortigen Nachbarschaft wohnen, und sich sehr vermehrt haben, schreibt Herr Plowden: „Eine große Anzahl eingeborner Christen wohnt in dieser Gegend umher, welche von Portugiesen-Familien abstammen, die sich vor 100 Jahren zu Chittagong niedergelassen haben. Diese zahlreichen Abkömmlinge, die auf den Dörfern umher wohnen, haben sich so naturalisirt, daß sie sich durch nichts mehr von den Hindus als durch ihren Namen unterscheiden, indem sie sich noch immer Feringis (Christen) nennen. Sie gehören der niedrigsten Volks-Klasse an, und sind sehr arm. Nur wenige derselben können das Bengalische lesen und schreiben. Ob sie sich gleich zur römischen Kirche bekennen, so sind sie doch in Denkart, Sitten und Gebräuchen Heiden. Nur einmal im Jahre besucht sie ein römischer Priester. Auch ihre Kinder nehmen an dem Schul-Unterrichte Theil, der jetzt den Heiden-Kindern dort gegeben wird." —

3.) Dacca.

Ehmals die Hauptstadt von ganz Bengalen, und jetzt eine der bedeutendsten Distriktstädte, die 200,000 Einwohner zählt, von denen die Mehrzahl dem Mahomedanismus angehört, die Andern Hindus sind. Dacca ist an einem Arme des alten Ganges hin gebaut, und liegt etwa 70 Stunden non Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: Leonhard. National-Gehülfe: Ramprusad.

Die Schulen unter der zahlreichen Hindujugend gedeihen sehr. Mehrere bekehrte Hindus sind durch die heil. Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden.

4.) Sahergunj.

Die Hauptstadt im Distrikt Jessore, das 1,200,000 Einwohner in sich faßt, wovon die größere Hälfte Mahomedaner, die Andern Brahmanen sind. Die Stadt liegt etwa 32 St. nord-östlich von Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1807.
Missionar: Wilhelm Thomas, ein Portugiese mit mehreren National-Gehülfen.

Die Missionswanderungen werden in diesem volkreichen Distrikte fleißig fortgesetzt; und den Hindus und Mahomedanern jede Gelegenheit bereitet, mit dem Evangelio Christi bekannt zu werden. Die Einwohner eines ganzen Dorfes in diesem Distrikt haben kürzlich förmlich ihr Verlangen ausgedrückt, dem Götzendienste zu entsagen und Christen zu werden.

5.) Barripore.

Ein großes Dorf, 7 Stunden süd-östlich von Calkutta.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1820.

Ein Herr R. C. Plowden, Regierungs-Agent an diesem Orte, hat der Gesellschaft Gelegenheit verschafft, hier einige Schulen unter der Hindu-Jugend anzulegen, welche unter seiner eifrigen Mitwirkung aufblühen, und ein Segen für diese bevölkerte Gegend zu werden die Hoffnung bereiten.

6.) Calkutta.

Hauptstadt des ganzen brittischen Vorder-Indiens, Residenz des General-Gouverneurs, und der höchsten Collegien und Mittelpunkt sämmtlicher evangelischer Missionen in Indien. Sie breitet sich an einem Arme des Ganges, dem Hoogley, etwa zwey Stunden in einer ungesunden Gegend hin, und faßt wohl 90.000 Häuser mit 800,000 bis 900,000 Menschen in sich. Sie besteht 1.) aus der Stadt der Europäer oder weißen Stadt, 2.) der Stadt der Hindus oder schwarzen Stadt und 3.) aus weitläufigten Vorstädten. Auf der südwestlichen Seite der Stadt liegt das Fort Williams, das sie deckt. Neben den zahllosen heidnischen Pagoden und muhamedanischen Moscheen befinden sich hier 2 Kirchen der Episkopalen, 1 Kirche der Presbyterianer, mehrere englische Capellen, 1 römisch-portugiesische, 1 griechische und 1 armenische Kirche. Das Auge des christlichen Menschenfreundes ist immer zuerst auf diesen großen Centralpunkt hingerichtet, wenn von indischen Missionen die Rede ist. Seit dem Jahre 1813 ist sie zugleich der Wohnsitz eines protestantischen Bischoffes von Indien geworden, und mit jedem Jahr haben sich hier die Anstalten zur christlichen Civilisation Indiens in der neuesten Zeit auf eine höchst erfreuliche Weise vermehrt. Einige dieser Anstalten sollen hier namhaft gemacht werden.

a) Hülfs-Bibel-Gesellschaft.

Dieses treffliche Institut, das mit der Mutteranstalt in London in der engsten Verbindung steht, hat ihr eilftes Jahresfest gefeyert, und an sie haben sich bereits zahlreiche indische Hülfs-Vereine zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit für die Ausbreitung des Wortes Gottes angeschlossen. Wir werden Gelegenheit finden, von ihren Arbeiten noch besonders zu reden. —

---

b) Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangelii.

Diese Gesellschaft, deren Direktion in London sich befindet, hat ihre menschenfreundliche Absicht hauptsächlich dahin gerichtet, unter der Leitung des Bischoffs zu Calcutta ein Collegium zur Bildung von Geistlichen für das weite Indien zu errichten. Ueber den Zweck und Plan dieser Anstalt ist schon früher die Rede gewesen, Aus einem Briefe des Bischoffs an obengenannte Gesellschaft, der sich auf dieses Collegium bezieht, heben wir folgende Stelle aus.

„Alle Erfahrungen, welche ich bisher gemacht habe, begründen meine Ueberzeugung, daß der Plan, der unserm Collegium zu Grunde liegt, der richtige ist, und daß wir unter dem Beystande Gottes einen segensvollen Erfolg hoffen dürfen.

Damit will ich nun gar nicht behaupten, daß wir rasche Fortschritte in dem Werke der Bekehrung erwarten dürfen. Diese Erwartung müßten alle übertrieben finden, welche die Hindernisse kennen, die diesem großen Werke im Wege stehen. Aber es liegt in dem Rathschlusse unsers Gottes, daß wir zur Erreichung dieses herrlichen Zieles alle die zweckmäßigen Mittel anwenden, welche Er uns hiezu in die Hände gelegt hat.

Es kann nicht geläugnet werden, daß unter den vorliegenden Umständen eine solche Anstalt ein dringendes Bedürfniß für Indien war, und daß sich von derselben unter dem Beystande Gottes ein vielfacher Segen für die Ausbreitung des lautern Christenthums in diesen weiten Länderstrecken erwarten läßt; so wenig sich die Zeit und das Maaß berechnen läßt, wann und wie weit es in die Sichtbarkeit treten wird." —

Außer den bedeutenden Summen, welche die Mutter-Gesellschaft auf die Begründung dieser Anstalt jährlich verwendet, hat die brittische Bibelgesellschaft zum Behuf der indischen Bibelübersetzungen derselben eine Unterstützung von 55,000 Gulden und die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche die gleiche Summe für den Zweck der Bildung evangelischer Prediger für Indien zugesendet, auch sich zu einem jährlichen Beytrag von 11,000 Gulden anheischig gemacht.

---

c) Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1815.

Diese Gesellschaft, welche zugleich die dänisch hallische Mission auf der Küste Coromandel unterstützt, scheint sich 3 Zwecke in Indien vorgesetzt zu haben. Sie ver-

breitet Bibeln in verschiedenen Sprachen, sie theilt nützliche Schriften aus, und errichtet Schulen zum Unterrichte der Jugend. Um dem letztern Zweck näher zu kommen hat sie Herrn Van Gricken als Schul-Inspektor aufgestellt. Dieselbe hat bereits unter Gottes Segen mehrere Schulsprengel für ganze Distrikte angelegt, und dehnt dieselbe immer weiter aus. Nicht minder segensvoll wirkt dieselbe durch die Vertheilung sehr zweckmäßiger Schriftchen unter das Volk, welche zur Absicht haben, die Heiden auf das Lesen des Wortes Gottes vorzubereiten, und demselben den Weg in die Wohnungen und Herzen der Heiden zu bahnen.

---

d) Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1801.

Missionarien: J. Lawson, E. Carey, W. Yeates (Yits), J. Penney, W. H. Pearce (Pihrs) und W. Adam. National-Gehülfen: J. Peter, ein Armenier, mit einigen Andern.

Diese Gesellschaft hat in Calkutta eine neue Kirche erbaut, auch halten sie an sieben verschiedenen Stellen Gottesdienst für die Hindus. Von dem Segen ihrer Arbeit sagt der Bericht: „Mancherley Fälle von Menschen allerley Art kommen in ihren Tagebüchern vor, die eine Zeitlang mit viel Angelegenheit die Lehren des Evangeliums hören, und laut ihre Bereitwilligkeit erklären, daß sie dem Götzendienst entsagen und das Christenthum annehmen wollen, die aber bald zurückgehen und nicht mehr mit ihnen wandeln. Erfahrungen dieser Art können nicht anders als sehr schmerzhaft für Knechte Christi seyn, deren Herzensverlangen und Gebet nur dahin gerichtet ist, daß diese arme Heiden selig werden mögen, und die täglich die schändlichen Gräuel vor Augen haben, in denen sie gefangen liegen. Und gerade dieses scheinbare Zögern der lebendigmachenden Kraft des heil. Geistes, die zum Missionsberufe so unentbehrlich ist, sollte alle Jünger Christi zu desto größerem Ernst entflammen,

um

um die überschwänglichen Reichthümer der Gnade Christi für die Heiden zu erflehen." —

Desto kräftiger aber fühlen sich die Missionarien gestärkt durch das Wachsthum der christlichen Religiosität unter der Armee, und die lieblichen Fortschritte der Jugend in den Schulen, in denen überall nunmehr der christliche Religions-Unterricht eingeführt ist, ohne daß die Zahl der Schüler sich, wie man befürchtete, vermindert hätte. Auch die Töchter-Schulen — eine in ihrer Art einzige Erscheinung für Indien — schreiten vorwärts. Sichtbarlich gewinnt der Schul-Unterricht die allgemeine Liebe des Volks, was den segensvollsten Erfolg hoffen läßt. Heidnische Nachbarn treten nun freywillig zusammen, und bezahlen den Lehrer, der ihre Kinder unterrichtet; und diese Lehrer stehen sämmtlich unter der Aufsicht und Leitung der Missionarien.

Im Jahr 1820 sind 16000 Schriften in bengalischer, hindustanischer und Sanskrit-Sprache von denselben gedruckt und vertheilt worden.

---

e) Mission der anglikanischen Kirche.

Missionar: Deokar Schmid. Schul-Inspektor Sandys und Schullehrer Parker.

Calkutta ist der Stappelplatz dieser Missions-Gesellschaft, welche sehr bedeutende Missions-Anlagen seit einigen Jahren hier begonnen hat. Die aus Europa ankommenden Missionarien werden hier vorbereitet, Andere, die des Tages Last und Hitze getragen haben, ruhen hier von der Arbeit aus, und sammeln neue Kräfte. Da der Jahres-Bericht über die hiesigen Missions-Anlagen vollständige Kunde gibt, so können wir unsere Leser auf denselben verweisen. Ein wichtiger Punkt dieser Mission ist das benachbarte Dorf Kidderpore, wo bedeutende Schulen sind.

---

f) Londner Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionarien: J. Keith und S. Trawen.
Gehülfen: J. Harle und Ed. Ray.
Georg Gogerly, Drucker.

Diese Gesellschaft hat hier eine neue Kirche errichtet, welche sie die Union-Capelle nennt, und die am 18. April 1821 eingeweiht wurde. Den größern Theil der Baukosten hatten die Christen in Indien getragen. In Calkutta und den Umgebungen derselben hat jetzt die Gesellschaft 21 Stationen inne, auf denen in bengalischer Sprache gepredigt wird. Auch haben sie angefangen, an den volkreichsten Orten der Stadt, auf öffentlichen Plätzen das Evangelium zu verkündigen. Die Einwohner von Calkutta sind dem größten Theile nach geneigt, die Unterrichtskosten für ihre Kinder selbst zu übernehmen, und darum hat sich hier eine eigene Schul-Gesellschaft gebildet, welche dieses wichtige Geschäft leitet. Ueber 90,000 Exemplare nützlicher Schriften in verschiedenen Sprachen hat diese Mission unter den Eingebornen in Umlauf gesetzt. Es bilden sich eine bedeutende Anzahl von Missions-Vereinen. Unter den Missionarien herrscht Eintracht und Liebe; ihre Wirkungskreise erweitern sich immer mehr, und ihre Aussichten auf segensvolle Thätigkeit hellen sich mit jedem Jahre lieblicher auf.

---

g) Verein für Verbreitung von Schul-Büchern.

Diese Gesellschaft arbeitet seit 3 Jahren in großem Segen, und hat im letzten Jahr für 23,000 Rupien nützliche Schul-Bücher in verschiedenen Sprachen vertheilt. Der König von Oude ließ derselben durch den brittischen Residenten zu Luknow seinen Beytrag von 1000 Rupien zustellen.

Die Gesellschaft hat in verschiedenen indischen Sprachen gemeinnützige Schul- und Lehrbücher ausgearbeitet und zum Druck befördert, und steht bereit, jede neu errichtete Schule in Bengalen mit dem Bedarf von Schul- und Lesebüchern zu versehen. Sie liefert eben damit den wichtigsten Beytrag, welcher zur allgemeinen Einführung eines zweckmäßigen Schul-Unterrichtes in Indien geleistet werden kann, und hat unter dem sichtbaren Segen des HErrn das mächtigste Hinderniß gehoben, das bisher der Errichtung von Schulen unter den Hindus im Wege stand. Dabey gehören ihre Arbeiten unstreitig zu den zweckmäßigsten, welche je für einen nützlichen Schul-Unterricht geliefert worden sind. Unser würdige Landsmann, Herr Prediger Deokar Schmid, hat bisher an denselben einen wesentlichen Antheil genommen, und sich auch von dieser Seite her für die Ausbreitung des Reiches Gottes in Indien vielfach verdient gemacht.

Die Gesellschaft bemüht sich, ähnliche Institute zur Förderung des Schul-Unterrichtes in Madras und Bombay zu veranlassen. Sie bemerkt hierüber in ihrem neuesten Berichte: „Die Vortheile, welche von der Errichtung verschiedener Gesellschaften für die Verbreitung von Schul-Büchern entspringen, und welche auf die schnelle Förderung der Schul-Einrichtungen in Indien hinzielen, sind in die Augen fallend. Jedes Institut dieser Art kann die Arbeiten des Andern in der arabischen, persischen, hindustanischen und Sanskrit-Sprache benützen. Auch lassen sich mit vereinter Hülfe nach und nach größere Lehrbücher in Arbeit nehmen, und durch gemeinschaftliches Zusammenwirken dem Reiche Gottes der Weg in die heidnischen Finsternisse gebahnt werden."

Die Arbeiten dieser Gesellschaft sind für die Sache des Christenthums um so wichtiger, da es bis jetzt noch so sehr an Christlichen Schullehrern mangelt, und meist Brahminen als Lehrer in den Schulen angestellt werden müssen. Diesen wird in den Schulbüchern der Gesellschaft

der Weg des Unterrichtes Schritt für Schritt vorgezeichnet, und die Missionarien, unter deren Aufsicht sämmtliche Schulen gestellt sind, wachen darüber, daß von diesem Wege nicht auf heidnische Weise abgewichen werde.

---

h) Schul-Gesellschaft in Calkutta.

Seit einigen Jahren hat sich auch dieser menschenfreundliche Verein in der Hauptstadt Vorder-Indiens in der Absicht gebildet, um Nationalschulen im ganzen Lande zu errichten, in denen die Hindujugend nach den Grundsätzen der wechselseitigen Methode unterrichtet wird. Die angesehensten englischen Staatsmänner in Indien nicht nur, sondern auch eine große Anzahl vermöglicher Hindus nimmt an diesem Vereine Theil, und unterstützt die Zwecke desselben. Es sind bereits 86 Schulen von demselben errichtet worden, in denen bey 3000 Kinder der Eingebornen unterrichtet werden. Eben so hat derselbe in der neuesten Zeit angefangen, diese Wohlthat auch über das weibliche Geschlecht auszubreiten. Da die Ausgaben dieses Vereins seine Einnahmen in den letzten Jahren überstiegen, so haben einige Missions-Gesellschaften denselben eine Anzahl Schulen abgenommen.

Wir schließen diesen Abschnitt über die wohlthätigen Anstalten Calkuttas mit einer Bemerkung, die einer der würdigsten Missionarien Indiens, Herr Carey, in einem Briefe an einen seiner Freunde gemacht hat. „Unter allen Abtheilungen von Christen in Indien sind die Segensspuren unsers Gottes bemerklich, welche die Anwendung christlicher Erleuchtungsmittel begleiten. Ich bin im November 1793 nach Indien gekommen. Vergleiche ich den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit dem damaligen, so muß ich verwundernd ausrufen: Das hat Gott gethan! Damals stellte sich dem Auge nichts als Unglaube und rohe Lasterhaftigkeit vor, und man hätte es für

unverzeihliche Beleidigung gehalten, in einer Gesellschaft ein Wort von Religion zu sprechen *) So sah es unter den Europäern aus, und unter den Eingebornen war alles Nacht und Finsterniß. Jetzt stehen zwar noch immer Millionen auf der Seite der Abgötterey und Sünde, und Wenige, sehr Wenige nur auf der Seite Christi. Aber doch sind ein paar Namen da, die ihre Kleider rein gewaschen haben im Blute des Lammes. Selbst unter den Eingebornen haben wir eine schöne Anzahl von Evangelisten, die unserer Achtung und Liebe werth sind. Viel wird für die Erziehung der Hindus in unsern Tagen gethan. Der oberste Justiz-Direktor machte vor einigen Wochen in einer öffentlichen Rede die Bemerkung, erst vor sieben Jahren noch, als er hieher gekommen sey, habe man es für ein Verbrechen gegen die Polizei angesehen, wenn man nur einen Laut von einer christlichen Bildungsanstalt für die Eingebornen von sich gegeben habe; jetzt stehen sie alle unter dem erklärten Schutze des General-Gouverneurs, und alle obersten Regierungs-Mitglieder vereinigen sich, diese wichtige und heilige Endzwecke zu fördern."—

Es dürfte hier die rechte Stelle seyn, noch die Bemerkung beyzufügen, daß im Jahr 1821 von der kirchlichen Missions-Gesellschaft auf die Missionen in Calkutta und dem nordwestlichen Gebiete von Indien die Summe von 63,459 Gulden verwendet wurde, zu welcher die Freunde in Indien 13,046 Gulden und die Missionskasse 50,413 Gulden beygetragen haben.

Die Missions-Stationen der Londner Missions-Gesellschaft in ganz Vorder-Indien verursachte in demselben Jahr einen Kostenaufwand von 145,255 Gulden.

---

*) Freunde, kennen wir nicht auch im Vaterlande eine jüngst verflossene Zeit, welche dieselben Erscheinungen darbot. Ist es in einigen Beziehungen besser unter uns geworden, so laßt uns ernstlich darüber wachen, daß wir nicht wieder verlieren, was wir erarbeitet haben.

7.) Dum-Dum.

Eine Militär-Station in den Umgebungen von Calkutta.

Baptisten-Missions-Gesellschaft.
Rammohun, Hindu-Prediger.

8.) Barrackpore.

Eine Stadt 6 Stunden östlich von Calkutta.

Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. 1821.

Die Gemahlin des General-Gouverneurs hat hier eine blühende Hindu-Schule gestiftet, deren Kosten sie trägt.

9.) Serampore.

Eine gutgebaute Stadt auf der Westseite des Hoogley, 6 Stunden von Calkutta, die eine Besitzung der Dänen ist. Da die Baptisten Missionarien, welche von England nach Indien kamen, von der damaligen Regierung keine Erlaubniß erhalten konnten, auf brittischem Gebiet ihre Missionsversuche zu beginnen, so wurden sie in dieser dänischen Niederlassung freundlich aufgenommen. Der unsterbliche Preis ist daher der dänischen Regierung zu Theil geworden, sowohl hier, als 70 Jahre früher zu Tranquebar, dem Christenthum den Weg zu den indischen Völkern zuerst gebahnt zu haben.

Baptisten-Missions-Gesellschaft 1799.
Missionarien: Doktor Wilhelm Carey, Dr. Josua Marschmann, Prediger W. Ward.
Schul-Inspektor: J. Marschmann.
Gehülfen: J. Fountain, und J. R. Douglas.

Serampore ist der Centralpunkt aller Baptisten-Missionen in Indien, und an diese Niederlassung sind bereits in verschiedenen Theilen Bengalens nicht weniger als 20 Missions-Stationen angeknüpft. Diese Missions-Station, so wie sie die älteste in den Gegenden des Ganges ist, so war sie bis jetzt auch die fruchtbarste; und erst in der neuesten Zeit fängt Calkutta an, eine steigende Wichtigkeit für die Missionssache in Indien zu gewinnen.

Die Baptisten-Institute zu Serampore haben mit den kräftigen Unterstützungen der brittischen Bibelgesellschaft den vorderindischen Völkern in 25 Sprachen die heil. Schrift durch Uebersetzung und Druck in die Hände geliefert; und durch die grammatische und lexikographische Bearbeitung dieser Sprachen den evangelischen Missionarien den Weg zu diesen zahlreichen Völkern geöffnet.

Von Serampore aus sind unter dem sichtbaren Segen des HErrn die ersten und kräftigsten Versuche zur Anlegung von indischen Volksschulen gemacht worden, welche in unsern Tagen einen der wichtigsten und fruchtbarsten Zweige der Missionsthätigkeit bilden. Auch sind von ihren Pressen die ersten Schul-Elementarbücher für die indische Jugend hervorgegangen.

Die Baptisten-Mission zu Serampore hat den ersten Versuch gewagt, Schulen für die Bildung des weiblichen Geschlechtes in Indien anzulegen, und dieses Bedürfniß so mächtig anzuregen, daß mit allgemeinem Wetteifer nun auch an andern Orten auf die Befriedigung desselben Bedacht genommen wird.

In ihrem fruchtbaren Schooße keimte unter Gottes Beystand zuerst der Gedanke auf, eine allgemeine Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zur Bildung tauglicher Hindu-Jünglinge zum evangelischen Prediger-Berufe anzulegen, eine Anstalt, die in unsern Tagen unter der pflegenden Hand dieser treuen Diener Jesu Christi so lieblich aufblühet, und eine schönere Zukunft dem Oriente verheißt.

Wenn einst das Evangelium, das sie am Ganges zuerst verkündigten, in ganz Indien wird verkündigt werden, so wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtniß, daß sie, nach dem musterhaften Vorgange ihrer deutschen Brüder auf der Küste Coromandel, die glücklichsten Versuche gemacht haben, einen großen Theil der Missions-Kosten selbst zu tragen, und mit nachahmungswürdiger christlicher Weisheit einen solchen Gebrauch von den ihnen anvertrauten Talenten und Gelegenheiten

zu machen, daß, indem sie mit ihren Gaben große Geldsummen erwarben, nicht nur diese Erwerbnisse, sondern ihre Arbeiten selbst der Missions-Sache ohne Ausnahme geheiligt waren.

Dieser ansehnlichen Beyhülfen und Erleichterungen ungeachtet hat die Baptisten Missions-Gesellschaft in England dieses hoffnungsreiche und fruchtbare Werk ihrer Arbeiter in Indien in dem Jahre 1821 mit einer Geldsumme von 121,600 Gulden unterstützt, welche die christliche Liebe ihrer Brüder in Großbrittanien ihnen zugesendet hat.

Da der Jahresbericht dieser Gesellschaft, welcher in diesem Hefte im Auszug mitgetheilt wird, von diesem Centralpunkte ihrer Wirksamkeit ausführlich spricht, so dürften bey dieser Uebersicht des Ganzen diese allgemeinen Andeutungen genügen.

10.) Chinsurah.

Eine holländische Niederlassung, 10 Stunden nördlich von Calkutta.

a) Londner Missions-Gesellschaft. 1813.

Missionarien: H. Townley, J. D. Pearson und G. Mundy.

In den Umgebungen von Chinsurah befinden sich 24 Hindu-Schulen, welche von beyläufig 2500 Schülern besucht werden. Nützliche und erbauliche Schriftchen werden in weiten Umlauf gesetzt, und kein Tag vergeht, an dem nicht zahlreiche Nachfragen nach denselben geschehen. Nach den Gottesdiensten ist der Andrang des Volkes nach denselben oft so groß, daß kaum Ordnung gehalten werden kann. Das „Evangelische Magazin," das in Calkutta in bengalischer und englischer Sprache monatlich erscheint, hat in dieser Gegend unter den angesehenen Hindus 200 Subscribenten gefunden.

Für die Eingebornen, welche englisch verstehen, werden regelmäßige Gottesdienste in der hiesigen Kirche gehalten. Ausserdem wurde noch eine Bunzalo (nach

indischer Art gebaute) Capelle ausserhalb der Stadt erbaut, und hier sowohl als auf der großen Landstraße sind die Missionarien täglich auf ihrem Posten. Die Art dieser Christlichen Unterrichtsweise daselbst beschreibt Missionar Pearson also: „Auf einer kleinen Erhöhung wird nach Sonnen-Untergang ein Tisch, ein Stuhl und ein Licht aufgestellt. Die Hindus sammeln sich um dasselbe her, und Jeder sucht sich seinen Sitz zu machen. Der Missionar öffnet die Bibel, liest, spricht ein paar Worte der Erklärung und Anwendung, und betet. Und nun beginnt er mit seinen Zuhörern eine Unterhaltung über das, was Er gelesen hat.*) Oft möchte ich Nacht und Tag sitzen bleiben, um mit diesen Leuten über die wichtigste Angelegenheit des Menschen auszureden. Abgesehen von dem Guten, das unter dem Segen Gottes diese Unterrichtsweise stiften kann, und gewiß auch stiften wird, so ist sie für mich die beste Bildungs-Schule, die ich finden kann. Ich lerne dadurch die Sprache des Volkes kennen, die eine ganz andere ist, als die gewöhnliche Büchersprache, in der wir zu reden pflegen. Ich werde mit den herrschenden Vorurtheilen und falschen Begriffen des Volkes bekannt; ich finde Gelegenheit, diese Wahnbegriffe zu berichtigen, die dem Christenthum überall im Wege stehen, und ich gewinne das Zutrauen meiner Zuhörer. Es ist eine Uebung des Glaubens und der Liebe. Bloße

*) Eine solche Weise des christlichen Volks-Unterrichtes müßte auch unter uns die trefflichsten Dienste leisten. Dieses Bedürfniß fühlt Jeder, dem die Religion keine gleichgültige Sache ist; er will sich darüber mit seinem Lehrer und seinen Brüdern aussprechen. Daher füllen die Privat-Erbauungs-Anstalten eine wesentliche Lücke aus, welche auch die beste Predigt nicht auszufüllen vermag, sondern nur um so mehr im Herzen des Menschen anregt. Es würde unstreitig besser gethan seyn, diese Privat-Erbauungs-Anstalten zu leiten, und vor Abwegen zu bewahren, statt sie anzufeinden und zu verfolgen. Was Interesse für den Geist und das Herz des Menschen hat, muß auch Gelegenheit haben, sich auszusprechen, wenn es nicht ersterben soll.

einseitige Beweise, die den Zuhörer mundtodt lassen, und bey denen er seine Ansichten nicht aussprechen darf, sind gleich harten Steinen, welche zermalmen, aber nicht überzeugen und nicht bessern."

Die Versammlungen werden zahlreich besucht, und die Leute sind aufmerksam. Missionar Mundy schreibt: „Weil wir seit einiger Zeit so häufig unter den Eingebornen sind, so sind wir allgemein bekannt geworden. So wie wir über die Straßen gehen, deuten die Hindus mit Fingern auf uns, und sagen: Da gehen die Jesus Christ-Männer!"

---

b) Niederländische Missions-Gesellschaft.
1821.

Missionar: F. La Croix.

Es verdient mit inniger Freude bemerkt zu werden, daß die Niederländische Missions-Gesellschaft in der neuesten Zeit angefangen hat, ihre vorder-indischen Besitzungen auch als Stappelplatz für das Evangelium Christi zu benützen. Ist's doch Recht und Christen-Pflicht, Geistliches da auszusäen, wo man Leibliches schon lange geerntet hat. Nicht umsonst ist der größte Theil der blinden Heidenwelt protestantischen Völkern zum Erbe gegeben. Sie sind eben darum Haushalter Christi geworden, welche den hohen Beruf empfangen haben, in That und Wahrheit das Panier Christi in ihren Flaggen zu führen. Unter sehr günstigen Vorbedeutungen und mit der freundlichsten Beyhülfe des holländischen Residenten an diesem Orte hat sich zum erstenmal die niederländische Mission hier angesiedelt, und wir dürfen hoffen, daß dieser erste vielversprechende Versuch noch eine Schaar frommer Evangelisten nachziehen wird. Von hier aus wurde von derselben bereits die zweyte Station Paliakatte bey Madras durch Missionar Kindlinger in Besitz genommen, von dem unten die Rede werden wird.

11.) Burdwan.

Der Distrikt gleichen Namens schließt eine Einwohnerzahl von 1,444,487 Seelen in sich, welche theils Heiden, theils Muhamedaner sind. Die Stadt Burdwan selbst hat 9805 Häuser und 53,927 Einwohner. Sie liegt 20 Stunden nördlich von Calkutta, und steht in mannigfaltigem Verkehr mit dieser Hauptstadt.

Missionarien: W. J. Dürr, J. A. Jetter und J. Perowne.
Gehülfe: C. D'Anselme.

Ein weites Feld hat sich hier vor den Missionarien aufgethan, und breitet sich täglich weiter aus. Ihre Thätigkeit ist hauptsächlich dem Unterrichte der Jugend gewiedmet. Die Zahl ihrer Schulen und ihrer Schüler wird mit jedem Jahre größer. Von dem Zustand derselben im Allgemeinen und seinen Hoffnungen schreibt Missionar Jetter: „Blicke ich zurück auf die Zeit, wo ich in Burdwan ankam, so werde ich eine große Veränderung in dem Volke gewahr, mit dem wir zunächst in Berührung kommen. Damals wollten sie unsere heil. Schriften nicht einmal anrühren, weil sie dachten, sie müssen alsdann Christen werden. Jetzt nehmen sie das N. Testament in den Schulen auf, und lernen Stellen aus demselben auswendig. Dabey ist es eine traurige Thatsache, die wir täglich vor Augen sehen, daß die Leute, ob sie schon die Vortrefflichkeit der N. Testamentlichen Lehren gerne zugeben, es doch für unnöthig halten, ihr Leben darnach einzurichten, indem sie sagen, daß auch ihr Weg sie zum Himmel führe. Wir bedürfen ein zweytes Pfingstfest, eine neue Ausgießung des heil. Geistes, um diese armen Heiden von dem Schlaf der Sünde aufzuwecken. Menschenmacht ist dazu zu kurz; wir können pflanzen und begießen, aber Gott muß sein Gedeihen dazu geben. Es hält nicht schwer, einen Hindu von der Thorheit seiner religiösen Ceremonien zu überzeugen, die er zur Ehre dieses oder jenes Götzen beobachtet. Aber ihn davon lebendig zu überführen, daß Jesus Christus der einzige Erlöser der Welt ist, und daß ausser Ihm kein Heil gefunden wird, dazu wird mehr als Menschenmacht erfordert." —

12.) Cutwa.

In demselben Distrikt, am West-Ufer des Hooghly, etwa 30 Stunden von Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1804.

Missionar: W. Carey, der Jüngere, mit Hindugehülfen.

Missionar Carey arbeitet nun etwa 10 Jahre an dieser Stelle. Innerhalb dieser Zeit sind etwa 70 Hindus durch die heil. Taufe der Christen-Gemeinde einverleibt worden. Seine Bemerkungen über diese Neubekehrten sind ohne Zweifel auf alle Andern in Indien anwendbar: „Ich habe alle Ursache zu glauben, schreibt er, daß der größere Theil derselben wahre Schüler und Nachfolger Jesu Christi sind. Einige derselben sind zu ihrer Ruhe eingegangen; und einige haben uns verlassen. Ich kann nicht läugnen, daß sie mir oft viel Sorge machen, und daß ich bisweilen über die Maaßen betrübt bin über sie. Aber wenn ich mir denke, welche Kämpfe sie zu bestehen, welche Versuchungen sie zu überwinden, welche Vorurtheile sie abzulegen haben, so kann ich mich nicht wundern, wenn sie uns bisweilen Kummer machen. Nach und nach nimmt ihre Erkenntniß zu; und so hoffe ich, werden auch diese Uebel sich allmählig vermindern."—

Zu Cutwa sowohl als in dem benachbarten Dewangunj sind die Versammlungen zahlreich besucht. Die meisten Abendmahlsgenossen leben zu Birboom, 24 Stunden entfernt, und nur mit Mühe kann sie Herr Carey jährlich einmal besuchen. Auf verschiedenen Jahrmärkten hören Tausende von Hindus das Wort, und erhalten nützliche Schriftchen.

Die Hindu-Gehülfen machen dem Missionar durch ihren Sinn und ihre Arbeiten unter ihren Landsleuten viel Freude. Seine Töchter-Schule wird fortgesetzt.

13.) Moorschedabad.

Die zweyte Stadt in Bengalen, die, ehe Calkutta aufkam, lange die Hauptstadt des Reiches war, in welcher auch jetzt noch der Nabob des Landes von der Pension lebt, die er von der brittischen Regierung bezieht. Sie dehnt sich drey Stunden lang an einem der heiligsten Arme des Ganges aus, und schließt eine Zahl von 165,000 Einwohner in sich. Die Stadt liegt 52 Stunden von Calkutta entfernt.

Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionar: Stephan Sutton.

Hindugehülfen: Kurim und Bhowudgur.

Die Woche über ist Herr Sutton hauptsächlich mit den Eingebornen beschäftigt, und an den Sonntagen besucht er seine europäische Gemeinde zu Berhampore, an welche auch christliche Hindus angeschlossen sind.

Sein ununterbrochener Verkehr mit den Eingebornen hat ihm einen tiefen Eindruck von der furchtbaren Macht gegeben, womit der Aberglaube sie in Ketten der Finsterniß dem Verderben entgegenführt; und unter diesen Umständen fühlt er die ganze Unentbehrlichkeit der besondern Hülfe des Geistes Gottes, wenn das Wort Früchte tragen soll. Die Cholera Morbus, welche jeden Tag beynahe 100 Menschen in seiner Umgebung hinwegraffte, hat sie noch tiefer in den Götzendienst hineingejagt. Er schreibt davon: „Statt sich durch diese furchtbare Landesplage zu dem lebendigen Gott hintreiben zu lassen, sind sie in ihrem Götzendienste noch wahnsinniger geworden, und haben sich neue Götzen gemacht. Sie halten die Cholera Morbus für einen mächtigen Gott, sie haben daher ihn in ein Bildniß gebracht, und nun suchen sie durch Opfer und Kniebeugen seinen Zorn zu versöhnen."

Die Hindugehülfen machen Herrn Sutton große Freude.

14.) Malda.

Eine Stadt von 18,000 Einwohner im Distrikte Dinagepoor, der von mehr als 3 Millionen Hindus bewohnt ist. Sie treibt einen lebhaften Handel, und liegt 70 Stunden nordöstlich von Calkutta.

Baptisten-Missions-Gesellschaft 1818.
Hindu-Prediger: Krischnu.

15.) Dinagepoor.

Diese Distriktsstadt zählt 40,000 Einwohner. Sie liegt 96 Stunden von Calkutta.

Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1804.
Missions-Gehülfe: Ignatius Fernandez, ein Portugiese.

Die hiesige kleine Hindu-Gemeinde zählt 40 Mitglieder. Mehr als 100 andere haben dem Götzendienst entsagt.

16.) Assam.

Ein großes Land, das sich außerhalb der Grenzen Bengalens am Flusse Burramputer über 280 Stunden weit bey einer geringen Breite in die Länge zieht, und bey seinem meist unfruchtbaren Boden sehr gering bevölkert ist.

Allgemeine-Baptisten-Missions-Gesellschaft.
Missionarien: W. Bampton und J. Poggs.

Erst in der neuesten Zeit ist der erste Versuch gemacht worden, in diesem Landesstrich eine Mission anzulegen. Es werden mit Sehnsucht Nachrichten vom Erfolg der ersten Niederlassung dieser beyden von ihren Brüdern weit abgeschnittenen Missionarien erwartet.

17.) Mongbyr.

Eine große Stadt, etwa 100 Stunden nordwestlich von Calkutta.

Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionar: J Chamberlain.
Hindu-Gehülfen: Brindabund und Hingham Misser.

Herr Chamberlain verkündigt hier seiner kleinen europäischen Gemeinde viermal und den Eingebornen 7—8 mal in der Woche das Wort Gottes. Dabey sind zugleich die Nationalhelfer in segensvoller Geschäftigkeit. Die Uebersetzung der heil. Schrift in die Brig-Bassa und

Hindi-Sprache, die eine Zeitlang unterbrochen war, hat wieder begonnen. Es hat sich hier eine Hülfs-Gesellschaft gebildet, um zu den Kosten der Schulen ihren Beytrag zu geben.

18.) Sunyah.

Eine beträchtliche Stadt in Bahar, etwa 106 Stunden nordwestlich von Calkutta, zu der viele heidnische Pilgrimme wahlfahrten.

Baptisten-Missions-Gesellschaft 1802.
Hindu-Lehrer: Rughu.

Bis jetzt zeigen sich an diesem finstern Orte nur wenige Spuren von der Wirksamkeit des Evangelii.

---

19. Digah.

Nicht weit von den Cantonierungen von Dinapore und etwa 130 Stunden von Calkutta gelegen.

Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1809.
Missionarien: Josua Rowe und W. Moore.

Erst kürzlich ward hier ein Bethaus für den Hindustanischen Gottesdienst erbaut. Auch hat man mit Einführung von Töchterschulen nicht ohne große Schwierigkeiten den Anfang gemacht. Die Sache ist neu, und erregt daher viel Argwohn, da sie mit tief eingewurzelten Vorurtheilen zu kämpfen hat. In allen Schulen sind 280 Knaben und 27 Mädchen.

20.) Buxar.

Eine bedeutende Stadt am Ganges, gleichfalls in der Provinz Bahar, die eine Seelenzahl von 10,974,150 Einwohner in sich schließt. Buxar ist zugleich eine Vestung und liegt 26 Stunden unterhalb Benares.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1819.

Der National-Gehülfe, der von Chunar hieher versetzt wurde, ist sehr emsig in seinem Berufe, und unterrichtet das kleine Christenhäuflein allhier im Worte des Lebens.

21.) Benares.

Eine der größten und berühmtesten Städte Hindustans, und die große Universität Vorder-Indiens. Sie wird die heilige Stadt genannt und steht im größten Ansehen. Nicht weniger als 600,000 Menschen, ohne die Schaaren von Pilgern, die hieher wallfahrten, sollen sich hier befinden, und die Brahminen allein 8000 Häuser bewohnen. Sie ist die Hauptvestung der Macht der Finsterniß. Mit ihrem Umsturz fallen zugleich die Tausende von Götzen Hindustans. Von ihr als dem großen Mittelpunkte gehen die Gräuel der Finsterniß aus, und strömen wieder in sie zurück. Aberglaube und Sinnenlust haben hier ihre größten Siege gefeyert.

a) Baptisten-Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionar: W. Smith mit National-Gehülfen.

Die kleine Christengemeinde allhier hat kürzlich einen neuen Zuwachs erhalten.

---

b) Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Missionar: Thomas Morris.
Schul-Inspektor: John Adlington.
Schullehrer: Joseph Dutton mit 2 Gehülfen.
Amanus Messih mit 7 Hindulehrern.

Von dieser Station ist im Bericht ausführlich die Rede.

---

c) Londner Missions-Gesellschaft. 1820.

Missionar: Th. Adam.

Herr Adam kam im Frühling 1820 mit seiner Gattin zu Calkutta an, und sie erreichten nach einer langen Fahrt den Ganges hinauf endlich im August dieses Jahres Benares. Sie haben für's erste ihre Wohnung zu Secrale, einem nahen Dorfe, aufgeschlagen. Er ist gegenwärtig damit beschäftigt, das Leben Christi in hindustanischer Sprache zu beschreiben, und die Würde und Reinheit seines Charakters dem Schmutz der Hindu-Götter gegenüberzustellen.

---

d) Hindu-

d) Hindu-Collegium.

Dieses, schon seit geraumer Zeit von einem Engländer, Namens Duncan, zu Benares gestiftete, und von der Regierung mit jährlich 20,000 Rupien unterstützte Collegium hat zum Zweck, wissenschaftliche Bildung unter den Brahminen zu verbreiten. Bey der großen Schüchternheit, mit welcher früher die brittische Regierung den Brahmanismus behandelte, konnte auch seine wissenschaftliche Wirksamkeit nicht gedeihen, und es gerieth in Zerfall. Erst jetzt hat es ein neues Leben, und wir dürfen hoffen, auch eine für die Verbreitung des Christenthums günstige Tendenz wieder erhalten, und die christliche Missions-Sache darf viel Gutes von dieser Regierungs-Anstalt sich versprechen. Es befinden sich gegenwärtig 100 junge Brahminen in demselben, welche ihre wissenschaftliche Ausbildung daselbst erhalten. Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften hat von jeher dem Christenthum den Weg und einen neuen Aufschwung bereitet, und darum wird sich jeder christliche Menschenfreund einer Bildungsanstalt freuen, welche auf dieser Universität des blinden Hinduismus ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat.

22.) Chunar.

Eine Stadt am Ganges, einige Stunden oberhalb Benares, die zugleich Invaliden-Station der brittischen Armee ist.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1814.

Missionarien: W. Greenwood und W. Bowley.
Hindu-Catechet: Nikolas Joachim.
Schullehrer: W. Croß.

Die beyden Missionarien allhier setzen ihre gesegnete Arbeit fort. Die neue Kirche ist nun aufgebaut, und ihr Thurm macht einen sonderbaren Contrast gegen die Minarets der Moslemimen. Neuerdings sind 5 Erwachsene und 9 Kinder hier getauft worden. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 50. Sie wandeln würdig dem

Evangelio Christi. In der Kirche finden sich regelmäßig bey 100 Zuhörern ein. Auch die Schulen haben ihren gedeihlichen Fortgang.

23.) Allahabad.

Die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, die an dem Zusammenflusse des Ganges und der Jumna liegt. Die Stadt faßt 20,000 Einwohner in sich, und die heiligen Oerter, welche sich in ihr befinden, werden sehr fleissig besucht., Im Jahr 1813 trafen 218,792 Pilger hier ein, welche für ihre Wallfahrt der Regierung 221,066 Rupien Abgaben bezahlten. Dieß ist Geschichte jeden Jahres. In der Provinz wohnen über 7 Millionen Seelen. Welch ein Schauplatz für christliche Wirksamkeit! Allahabad ist etwa 200 Stunden von Calkutta entfernt.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1814.

Missionar: L. Mackintosch. Hindu-Gehülfe: Sitaram.

24.) Cawnpore.

Eine der vornehmsten Militairstationen der Britten in Vorderindien, die für 7000 Mann Baracken besitzt. Dieser Ort liegt 20 Stunden südwestlich von Lucknow.

a) Baptisten Missions-Gesellschaft. 1817.

Hindu-Catechete: Nriputa.

Nriputa ward von Allahabad hieher versetzt, wo ein europäischer Missionar sehr verlangt wird. Die Zahl der Abendmahlsgenossen ist 24. Es herrscht hier unter den zahlreichen Zuhörern ein großer Ernst, und eine ausgezeichnete Begierde nach Unterricht.

---

b) Schul-Gesellschaft.

In einer am 19. May 1821 gehaltenen Zusammenkunft der brittischen Residenten, welche unter dem Vorsitz des General-Majors Martindell Statt fand, ist der förmliche Beschluß gefaßt worden, den christlichen Schul-Unterricht sowohl unter den zahlreichen europäischen Abkömmlingen als unter den Eingebornen aus allen Kräften zu unterstützen.

25.) Lucknow.

Lucknow ist die Hauptstadt des Königreichs Oude, das eine Volksmenge von 3 Millionen Seelen in sich schließt. Sie ist eine der größten Städte Hindustans, die 300,000 Einwohner zählt. Der hiesige Nabob stammt aus persischem Geblüt, ist aber jetzt ein Vasall der Britten, die einen brittischen Residenten hier halten. Er selbst scheint den Anstalten der Volksbildung gar nicht abgeneigt zu seyn, und unterstützt die Schul-Gesellschaft.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.
Schul-Inspektor: M. Hare.

26.) Bareilly.

Eine Distriktsstadt mit 67,000 Einwohnern, 62 Stunden nord-westlich von Lucknow, und 60 Stunden östlich von Delhi.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1818.
Hindu-Catechete: Fuez Messih.

Fuez Messih ist sehr thätig, besonders in den Schulen, und seine Arbeit wird nicht umsonst seyn im HErrn.

27.) Merut.

Eine ansehnliche Distriktsstadt, um welche ausser den Städten 349 volkreiche Dörfer umher liegen. Sie ist nur 9 Stunden süd-östlich von Delhi entfernt.

a) Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1813.
Hindu-Catechete: Munef Messih, mit mehreren Gehülfen.

Erfreuliche Nachrichten von dem Gedeihen des Christenthums in dieser Gegend liegen vor uns. Die eingebornen Christen allhier zeichnen sich durch ihren Wandel aus. Jedesmal am ersten Sonntage des Monats halten sie miteinander Abendmahl. Ein Geist der Forschung hat sich allenthalben hin unter dem Volke verbreitet. Herr Caplan Fischer ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Christen in einem eigenen Dorfe in der Gegend zu sammeln und anzusiedeln.

28.) Kowabi.

Ein von Saadhs bewohntes Dorf, 16 Stunden nord-westlich von Delhi.

Kirchliche Missions-Gesellschaft.
Hindu-Catechete: Anund Messih.
Schullehrer: David Jysing.

Dieses Dorf liegt im Mittelpunkte mehrerer von den Saadhs bewohnten Dörfer, in denen Anund Messih mit dem Evangelio Christi umherpilgert. Caplan Fischer machte kürzlich einen Besuch in diesen Dörfern mit mehreren Hindu-Christen, und wurde von den Einwohnern aufs freundlichste empfangen. Bey diesem Besuche wurde der Bau eines Schul- und Missionshauses unter ihnen verabredet. Es soll ihrem ausgesprochenen Wunsche gemäß ein Christliches Dorf um dasselbe angelegt, und nach dem Namen ihres Freundes Henripore genennt werden. Den Platz dazu haben sogleich zwey Freunde hergegeben. Ein sehr großes Verlangen nach Gottes Wort herrscht unter diesem Volke, und sie hören den Vorlesungen des Anund mit Vergnügen zu.

29.) Delhi.

Einst die prächtige Hauptstadt des großen mongolischen Reiches, und jetzt noch der Wohnsitz der Nachkommen des Groß-Mongols. Sie faßt über 200,000 Einwohner in sich, und ist von Calkutta etwa 400 Stunden entfernt.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionar: J. T. Thompson.

In dieser Gegend sind schon viele Exemplare der heil. Schrift verbreitet worden, welche gleich dem Sauerteige in der großen Volksmasse wirken werden.

30.) Agra.

Die Hauptstadt einer großen Provinz gleichen Namens, die dem größten Theile nach in Ruinen liegt, auf denen sich beyläufig 60,000 Hindus umhertreiben. Auch die Umgegend ist einer Wüste gleich, die mit den prächtigsten Trümmern einer vergangenen Herrlichkeit angefüllt ist. Sie ist etwa 320 Stunden von Calkutta entfernt.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1813.
Missionar: Abdul Messih.
Schul-Inspektor: J. Lyons.
Schullehrer: J. Crowley.

Hier hat der wackere Abdul Messih seit Jahren nicht ohne große Schwierigkeiten, aber auch nicht ohne Segen gearbeitet, und der HErr ließ ihm die Freude in seinen alten Tagen zu Theil werden, in dieser alten Heiden-Stadt eine Christen-Gemeinde zu sammeln, die sich mit jedem Jahre vermehrt. Derselbe ist kürzlich in Calkutta, wo er auf Besuch war, zum Prediger dieser Gemeinde von den deutschen Missionarien feyerlich ordinirt worden. Bey seiner Rückkehr wurde er von einem Theil seiner Gemeinde festlich auf der Straße ausserhalb der Stadt empfangen, und feyerlich in dieselbe eingeführt.

31.) Agimeer. (Adschmir.)

Die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, und etwa 92 Stunden Süd-westlich von Delhi, 260 Stunden von Bombay und 412 Stunden von Calkutta entfernt.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: Jabez Carey.

Vergeblich versuchte es bis jetzt Herr Carey, in dieser Stadt eine Schule anzulegen. In einem nahe gelegenen Dorfe, Pocker, ist es ihm gelungen, daß jetzt 30 Heiden-Knaben in einem Götzen-Tempel zur Schule gehen. Er hatte bisher mit tief eingewurzeltem Aberglauben und widrigen Vorurtheilen zu kämpfen. Hier ist zugleich das Grabmal Kiaja Moyem ud Deen, welcher für den größten muhamedanischen Heiligen gehalten wird, der je in Hindustan erschienen ist. Derselbe wird von Hindus und Muhamedanern gleich verehrt, und Beyde schwören bey seinem Namen. Ueber 1100 Priester leben allein von den Opfergaben, die an seinem Grabe dargebracht werden.

32.) Surat.

Eine grose Stadt auf der westlichen Küste der Halbinsel, etwa 78 Stunden oberhalb Bombay. Die Stadt faßt mehr als 80,000 Häuser mit mehr als 500,000 Einwohner in sich, und schließt mit einer Menge von Moscheen und Pagoden auch 1 römische und 1 armenische Kirche in sich. Auch werden hier 13,200 Parsen angetroffen, die zum Theil sehr reich sind. Surat ist die äusserste westliche Spitze der Mission, welche nach dem Indus hin wirkt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1815.
Missionarien: W. Fywie und J. Spinner.

Hier ist eine Druckerey im Missionshause angelegt, die mit dem Druck des Wortes Gottes in den westlichen Sprachen im Vollauf beschäftigt ist. Auch werden kleine, die Schriftwahrheiten kurz in sich fassende Schriftchen in der Guzuratti-Sprache verfertigt und ausgetheilt.

Das Feld zur Arbeit ist hier ausnehmend groß; und wird mit jedem Tage anziehender. Die Abende bringen die Missionarien unter dem Volke in den Straßen der Stadt oder auf den Dörfern zu. Einer derselben schreibt: „Ich besuche die Dörfer um Surat umher, deren Zahl sehr groß ist. Das Volk nimmt mich sehr freundlich auf, und ich kann in Wahrheit sagen, daß mein Beruf mir große Freude macht. Aber nur Gottes allmächtige Kraft ist im Stande, das große Werk auszurichten, in dem unsere Herzen leben. In Indien bedürfen wir nichts so sehr, als eine reichliche Offenbarung des Geistes Gottes. O daß die Christen jenseits des Meeres nicht ruhen mögen, bis der Thau des Himmels den dürstenden Boden befeuchtet hat.

33.) Bombay.

Indem wir an den westlichen Ufern des Meeres herabziehen, kommen wir nach dieser dritten Hauptstadt Vorder-Indiens, welche die Residenz des dritten brittischen Gouverneurs ist. Man rechnet von Bombay nach Calkutta einen Landweg von 520 geogr. Stunden. Bombay, die Hauptstadt der dritten Präsidentschaft und der Sitz der hohen Kollegien, faßt 161,550 Einwohner in etwa 20,700 Häusern in sich, worunter sich etwa 4000 Engländer, 11,500 Nachkommen von Portugiesen und Armeniern

(Christen), 800 Juden, 28,000 Muhamedaner, 103,500 Hindus und 13,150 Parsen befinden. Die Stadt ist mit reizenden Gärten umgeben, aber das Wasser schlecht, und die Luft für die Europäer ungesund.

a) Bibel-Gesellschaft.

Hier wird mit großer Thätigkeit das Wort Gottes in den verschiedenen Landessprachen gedruckt und ausgebreitet. Besonders zeichnen sich die Armenier, welche in ganz Asien umherziehen, durch ihre Begierde aus, das Wort Gottes zu besitzen.

b) Erziehungs-Gesellschaft.

Diese Gesellschaft hat hier und auf den Dörfern umher mit glücklichem Erfolge Schulen unter dem Volke angelegt, welche von den Eingebornen selbst begünstigt und unterstützt werden. Die Schulen machen gute Fortschritte, und es ist zu hoffen, daß die Vorurtheile, welche sich hie und da ihrer Verbreitung noch in den Weg stellen, allmählig ganz verschwinden werden.

c) Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß.

In verschiedenen Volkssprachen werden von derselben treffliche Traktate unter das Volk verbreitet. So sind von derselben kürzlich z. B. Osterwalds kleine Bibel — die Geschichte unsers Erlösers; — die Parabeln Christi; — die Reden unsers Erlösers — die Bergpredigt u. s. w. gedruckt und verbreitet worden, besonders in der Mahratten- und Guzuratti-Sprache. Auch in die Schulen, in denen etwa 850 Schüler sich befinden, werden immer die tauglichsten Schul-Bücher unentgeldlich abgegeben.

d) Amerikanische Missions-Gesellschaft.
1813.

Missionarien: G. Hall, Allan Graves und J. Nichols.

Diese unermüdeten Knechte Christi arbeiten besonders in den Schulen mit viel Segen. Die Erwachsenen

dringen sich zu der Thüre hin, und nehmen an dem Unterrichte der Kinder Antheil. Es hält noch immer sehr schwer, Hindu-Kinder zur Erziehung in den Familien der Missionarien zu erhalten, indem sie die Gewaltthaten nicht vergessen können, welche in früherer Zeit die Jesuiten an ihnen verübt haben. Herr Nicholls, der zu Tannah wohnt, hat 9 Hindu-Knaben in seinem Hause, welche sehr gedeihen. Die Missionarien gehen jeden Tag unter das Volk, um ihnen auf den Straßen und Gassen der Stadt das Wort der ewigen Liebe Gottes zu verkündigen. Auch machen sie häufige Reisen, um die Erkenntniß Christi durch Predigten und Schriften auszubreiten.

---

e) Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1820.
Missionar: Richard Kenney.

Mit Errichtung von Schulen ist ein glücklicher Anfang gemacht, auch hier eine Hülfs-Gesellschaft gestiftet worden.

---

f) Methodisten Missions-Gesellschaft. 1816.
Missionarien: John Horner und J. Fletscher.

„Diese Stelle, heißt es im Jahres-Bericht, hat sich bis jetzt als ein unfruchtbarer Boden unsern Brüdern dargestellt; auch hat sich von ihrer Arbeit unter der Jugend in der Schule bis jetzt keine Frucht gezeigt. Die Lage so vieler Tausenden, die in den dicksten Finsternissen des Aberglaubens gefangen liegen, macht jeden Versuch, das Licht der himmlischen Wahrheit unter ihnen zu verbreiten, nur um so verpflichtender. Die Geduld der Missionarien ist auch auf andern Stationen auf schwere Proben gesetzt worden, und hat doch am Ende einen herrlichen Sieg davon getragen. Möge dieß in Bombay ebenfalls der Fall seyn! Je größer die Schwierigkeiten sind, mit denen unsere Brüder auf einer

Station des Heidenlandes zu kämpfen haben, um so mehr sind sie es werth und bedürftig, der Gegenstand inbrünstiger Fürbitte im Kreise der Gläubigen zu seyn."

34.) Belgaum.

Eine volkreiche Stadt im Distrikt Vizagapatam, zwischen Bombay und Bellary, etwa 80 Stunden nord-westlich von Bellary, und in neuerer Zeit eine Militair-Station.

Londner Missions-Gesellschaft. 1820.

Missionar: Joseph Taylor.

Hindulehrer: Ryadaß.

Herr Taylor kam mit Ryadaß im Sept. 1820 von Bellary in der Absicht hieher, eine neue Station in dieser Stadt zu errichten. General Prizler, der hier kommandirt, begünstigt das Unternehmen. Nach einem Briefe des Herrn Taylors vom Febr. 1821 waren die Aussichten allhier sehr ermuthigend. Schon ist es ihm gelungen, einige Volksschulen anzulegen. Auch wird sein christlicher Unterricht fleißig von den Eingebornen besucht.

35.) Bellary.

Hauptstadt des Distrikts gleichen Namens, (Br. 15° 5′ L. 94° 33′) im nördlichen Gebiet von Mysore, 75 Stunden nördlich von Seringapatam, und 120 Stunden nord-westlich von Madras. Sie ist von allen Seiten mit vielen volkreichen Städten und Dörfern umringt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1810.

Missionarien: J. Hands, W. Reeve und Hiram Chambers.

Gehülfe: W. Howell.

Hindu-Catechete: Ananderayer.

Herr Chambers hat sämmtliche Hindu-Schulen in seiner Aufsicht. Diese sind bereits zu 17 angewachsen, welche von 800 Schülern besucht werden. Das Wort Gottes und andere erbauliche Schriften sind in weiten Umlauf gesetzt worden. Es befindet sich hier ein Traktat-, ein Bibel- und ein Missions-Verein. Auch ist

im Missions-Garten eine große Kirche erbaut worden. Die Missionarien wurden dringend von den Eingebornen aufgefordert, von hier aus zu Seringapatam, Hydrabad und an andern Stellen Missionen zu errichten.

---

36) Bangalore.

Eine bedeutende Stadt im Staate Mysore, der seinen eigenen Rajah hat, welcher jedoch seit 1799 ein Vasall der brittischen Regierung ist. Er selbst ist in seinem Lande unumschränkter Gebieter, und herrscht nach hinduschen Gesetzen. Dieser kleine Staat faßt über 2 Millionen Seelen in sich. Die Stadt Bangalore ist die größte und bevölkertste im Reich Mysore, und hat in etwa 10,000 Häusern über 60,000 Einwohner. Die Stadt ist mit schönen Gärten umgeben, und auf der Hochfläche, auf welcher sie liegt, die Luft sehr gesund. Auch befindet sich hier eine starke brittische Garnison. Sie ist 30 Stunden nord-östlich von Seringapatam, und 86 Stunden westlich von Madras entfernt.

a) Londner Missions-Gesellschaft. 1820.

Missionarien: A. Forbes und St. Laidler.

Die Missionarien haben sich seit ihrer Ankunft allhier hauptsächlich mit Vorbereitungen und besonders mit dem Erlernen der Canarischen Sprache beschäftigt; auch bereits eine Schule angefangen. Auch ist eine Kirche hier erbaut worden. Ein bekehrter Hindu von Tranquebar, Christian, besucht die benachbarten Dörfer, und gibt christlichen Unterricht.

---

b) Methodisten Missions-Gesellschaft.

Missionarien: J. Mowatt und Elias Hoole.

Auch diese befinden sich erst seit 1820 hier, und finden diese Station Hoffnungsreich. Von ihnen wird auch das benachbarte Seringapatam besucht. Hier ist ein weites Feld für christliche Arbeit; nicht blos in der Stadt, sondern auch in dem nahegelegenen Feldlager der indischen Soldaten (Seapoys), die ihr Feldlager in eine zweyte Stadt verwandelt haben. Ueberall haben die Missionarien freyen Zutritt, und werden freundlich aufgenommen.

37.) Cananore.

Eine Küstenstadt in der Provinz Malabar, mit einem beträchtlichen Hafen. Ihre Einwohnerzahl ist 10,386 Seelen. Sehr nahe bey dieser Stadt liegt Tellitscherri.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1818.

Hindu-Catechiste: Jakob Joseph.
Europäischer Schullehrer: B. Johnson.
Hindu-Schullehrer: Streenywassel.

38.) Tellitschery.

Auf der malabarischen Küste, eine Seestadt mit 5,730 Einwohnern.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Europäischer Schullehrer: J. Baptiste.
Hindu-Lehrer: Kurakel.

Von beyden Stationen fehlen neuere Nachrichten.

39.) Cotym.

Ein Dorf auf der Küste Malabar, etwa 8 Stunden von Allepie, in dessen Nähe das syrische Collegium sich befindet.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Missionarien: B. Bailey, J. Fenn und H. Baker, mit Hindu-Gehülfen.

Der wichtige Zweck dieser Missions-Station ist die unter Gottes Beystand zu befördernde Wiederbelebung der syrischen Kirche dieser Gegenden.

Da von dem großen Umfang des Geschäftes dieser Missionarien, so wie von dem segensreichen Erfolge derselben im nachstehenden Berichte der kirchlichen Missions-Gesellschaft ausführlich gesprochen wird, so begnügen wir uns, unsere Leser darauf hinzuweisen.

40.) Cochin.

Eine Stadt auf der Küste Malabar, etwa 60 Stunden von der südlichen Spitze Comorin.

a) Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Diese Station mußte, seitdem der sel. Dawson sie Gesundheits halber verließ, indeß von den benachbarten Missions-Stellen versehen werden. In der Juden-Stadt wird mit 96 Juden-Kindern Schule gehalten.

---

b) Juden-Gesellschaft.

Missionar: Michael Sargon.

Herr Sargon, der aus Malabar gebürtig ist, ist ein geborner Jude, und zu Madras 1818 getauft worden. Nun hält er hier Schule, und arbeitet im Segen.

41.) Allepie.

Eine Stadt in Malabar, 16 Stunden von Cochin, die mit sehr bevölkerten Dörfern umgeben ist.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1817.

Missionar: Thomas Norton, mit Hindu-Gehülfen.

Dieser wakere Missionar hat neben dem Malayalim auch noch die niederportugiesische Sprache erlernt, um den zahlreichen Portugiesen seiner Gegend das Evangelium zu verkündigen. Ein Christlicher Hindu hält den tamulischen Gottesdienst. Herr Norton hatte im Jahr 1820 die Freude, die Erstlinge seiner Missions-Arbeit, 6 Erwachsene und 11 Kinder zu taufen. Viele Hindus um ihn her lesen das Wort Gottes. Den römischen Einwohnern dieser Gegend sind die Neuen Testamente, die auf ihr dringendes Verlangen ihnen gegeben worden waren, von ihren Priestern abgefordert worden. Doch hatten viele Eingeborne den christlichen Muth, dieß zu verweigern. Viele Gelegenheiten zu gesegneter Wirksamkeit bieten sich dar. Die Heiden haben es aufgegeben, ihren Aberglauben zu vertheidigen; und auch die Muhamedaner sind nicht abgeneigt, die Lehre Christi zu hören.

42.) Nagracoil,

Ein beträchtlicher Ort an dem südlichen Ende der Ghauts-Gebürge, die sich am westlichen Küstenlande hinaufziehen.

Londner Missions-Gesellschaft. 1803.

Missionarien: C. Mead und C. Mault.
Missions-Gehülfen: Herr Aschton und Mai-Alley, nebst Hindu-Gehülfen.

Missionar Mead meldet vom Februar 1821, daß seit dem Anfang der Mission mehr als 3000 Hindus in dieser Gegend dem Heidenthum entsagt haben, und nicht länger mehr, wie sie gewohnt waren, den bösen Geistern opfern. „Sie alle, schreibt derselbe, genießen den Segen des christlichen Unterrichtes, so weit wir nur immer im Stande sind, ihrem Verlangen um Lehrer ein Genüge zu leisten. Wir besuchen sie immer, und verkündigen ihnen das Evangelium von Christo. Sie wenden sich immer an uns, wenn sie des Rathes bedürfen, oder in einer Verlegenheit sich befinden. Damit können wir eben noch nicht sagen, daß sie wahre Christen geworden sind, oder ihrem Aberglauben ganz entsagt haben. Möge der HErr durch seinen Geist diese selige Veränderung bey ihnen zu Stande bringen." —

Die Zahl der Schulen in diesem Distrikt belauft sich auf 20, ausser der Central-Schule, in welcher 50 Knaben erzogen werden, um sie unter dem Segen des HErrn einst bey der Mission zu gebrauchen. Die Missionarien bitten angelegentlich um Hülfe, und bemerken, daß ihre Zahl verzehnfacht werden sollte.

43.) Quilon.

Auch Coulan genannt, eine Stadt von 80,000 Einwohnern, etwa 36 Stunden nord-westlich vom Cap Comorin.

Londner Missions-Gesellschaft. 1821.

Missionar: J. Smith.

Herr Smith ward von Nagracoil aus hieher gesendet, um hier eine Mission zu beginnen. Schon sind mehrere Schulen in dieser volkreichen Stadt eingerichtet worden.

44.) Tinnevelly.

Ein sehr volkreicher Distrikt, welcher diese süd-östliche Spitze Asiens bildet.

Hier hat seit 1800 die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß in Verbindung mit der dänisch hallischen Mission sehr wohlthätig gearbeitet.

45.) Palamcottah.

Eine Stadt etwa 2 Stunden vor Tinnevelli und 22 Stunden von der Spitze Comorin.

Kirchliche Missions-Gesellschaft.
Missionarien: C. E. Rhenius und Bernhard Schmid mit National-Gehülfen.

Von dieser Mission gibt der Bericht umständlich Nachricht. Innerhalb weniger Jahre sind hier über 300 Hindus getauft worden, und noch immer geht die Mission im Segen fort.

46.) Tritschinopoly.

Im südlichen Carnatic 106 Stunden von Madras.

Gesellschaft christlicher Erkenntniß. 1766.
Missionar: David Rosen.
Land-Prediger: Kakianader, Wisuwasonaden und Nullalambi.

Ueber diese und die folgenden Stationen geben die lehrreichen hallischen Missions-Nachrichten fortlaufende Berichte.

47.) Tanjore.

Eine Stadt, 32 Stunden von Madras.

Gesellschaft christlicher Erkenntniß. 1766.
Missionarien: J. C. Kolhoff, J. G. Sperschneider.
Land-Priester: Adeykalam und Nanaparagason.

Diese Mission hat einen ungemein großen Umkreis, und die wenigen Missionarien haben die Hände voll zu thun, um in ihrem heiligen Berufe dem Nöthigsten abzuwarten. Möge ihnen bald die gewünschte Hülfe zugesendet werden.

48.) Negapatam.

Eine Seestadt mit 30,000 Einwohner 18 Stunden von Tanjore.

Methodisten Missions-Gesellschaft. 1821.

Missionar: T. H. Squance.

Herr Squance ist von Ceylon her im Sept. 1820 auf diesen Posten versetzt worden. Er hat angefangen an 7 verschiedenen Stellen in tamulischer Sprache zu predigen, und die Zahl seiner Versammlungen besteht aus etwa 100 Tamulen. Auch hat er die Freude, hie und da eine Frucht seiner Arbeit wahrnehmen zu dürfen.

Die Bevölkerung in der Umgegend ist sehr groß. Nach allen Richtungen hin sind Städte und Dörfer, die mit Menschen wimmeln, welche ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dahinleben.

49.) Tranquebar.

Eine dänische Niederlassung auf der östlichen Küste der Halbinsel und 60 Stunden von Madras entfernt, die Stadt enthält etwa 20,000 Einwohner.

a) Dänisch-hallische Mission. 1706.

Missionarien: Aug. Cämmerer und D. Schreyvogel.

Man sehe die interessanten Berichte in den Hallischen Missions-Nachrichten.

---

b) Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1816.

Hindu-Lehrer: J. Devasagayam.

Schullehrer: David mit andern Gehülfen.

Hier ist eine große Anzahl Schulen, die auf einen Knecht Christi aus Europa wartet.

50.) Wépery.

Ein Dorf bey Madras.

Gesellschaft christlicher Erkenntniß. 1727.

Missionarien: J. P. Rottler, Doktor der Theologie und L. P. Haubron.

51.) Madras.

Die Hauptstadt der zweyten Präsidentschaft in Indien auf der Ost-Küste der Halb-Insel. Sie faßt 300,000 Einwohner in sich, liegt 410 Stunden von Calcutta und 300 Stunden von Bombay.

a) Bibel-Gesellschaft. 1820.

Die Bibel-Gesellschaft zu Calkutta hat für zweckmäßig erachtet, das Fach der Bibel-Uebersetzungen für die Halb-Insel dem Vereine zu Madras zu übertragen, der mit Eifer und Segen dieses heilige Geschäft christlicher Menschen-Liebe betreibt.

---

b) Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntniß.

Die Missionsthätigkeit dieser Gesellschaft hat durch die Aufstellung einer Distrikts-Committee neues Leben erhalten. Sämmtlichen Caplanen der brittischen Regierung sind von derselben ansehnliche Vorräthe nützlicher Schriften zum zweckmäßigen Vertheilen zugesendet worden.

---

c) Kirchliche Missions-Gesellschaft 1815.

Missionarien: G. T. Bärenbuck und J. Risdale.

Hindu-Catechete: Sandoppen mit mehreren Gehülfen.

Von den Arbeiten dieser Gesellschaft auf dieser zweyten Hauptstelle ihrer Wirksamkeit, wo eine Spezial-Direktion für die Missionsposten im Dekan sich befindet, wird im nachfolgenden Jahresberichte ausführlich gesprochen.

---

d) Londner Missions-Gesellschaft. 1805.

Missionarien: W. C. Loveleß, E. Traveller und T. Nicholson nebst dem Hindu-Gehülfen Apawu.

Auch dieser Gesellschaft segensvolles Werk in Madras und der Umgegend gedenkt ihr Jahres-Bericht ausführlich.

---

e) Methodisten

e) Methodisten-Missions-Gesellschaft. 1817.

Missionarien: J. Lynch und Titus Close.

Diese Gesellschaft baute eine Missionskirche allhier, errichtete 2 Schulen und stiftete eine thätige Hülfs-Missions-Gesellschaft, die innerhalb der ersten 4 Monate 2400 Gulden Beyträge lieferte. Das Gemeinlein derselben besteht in 105 Mitgliedern.

---

f) Juden-Gesellschaft.

Dieser Verein ist erst kürzlich entstanden, und steht im Begriffe, einige christliche Gelehrte zur genauern Erforschung des Zustandes der Judenwelt in Unter-Asien in ihre Dienste zu nehmen.

52.) Paliacatte.

Eine holländische Niederlassung, 10 Stunden nördlich von Madras.

Niederländische Missions-Gesellschaft. 1821.

Missionar: J. Kindlinger.

Die ersten Anfänge dieser neuen Mission sind ungemein lieblich und vielversprechend. Schon sammelt sich eine verwaiste holländische und eine tamulische Christen-Gemeinde um den thätigen Missionar her, und freuen sich des Evangeliums, das sie so lange nicht gehört haben.

53.) Vizagapatam.

Ein Seehafen, 200 Stunden nord-östlich von Madras und 224 Stunden süd-westlich von Calkutta.

Londner Missions-Gesellschaft. 1805.

Missionarien: J. Gordon und J. Dawson.

Die Missions-Sache hat hier durch die Kränklichkeit der beyden Missionarien gelitten. Der HErr stärke sie wieder.

54.) Midnapore.

Eine Stadt, 26 Stunden süd-westlich von Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1817.

Domingo D'Cruz, ein portugiesischer Lehrer.

55.) Tumlock.

Eine Stadt, 14 Stunden süd-westlich von Calkutta.

Baptisten Missions-Gesellschaft. 1820.

Hindu-Lehrer: Prankrischna.

Dieser christliche Hindu arbeitet an der Seite eines menschenfreundlichen Britten hier in großem Segen.

III.

Auszug aus dem neuesten Jahres-Bericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft vom May 1822.

Der vierte Spezial-Bericht, den die Committee von den Mitgliedern ihrer Hülfs-Direction in Calkutta über den gegenwärtigen Zustand der ihrer Leitung anvertrauten Nordindischen Missionsstationen kürzlich erhalten hat, liefert unserer Missions-Gesellschaft eine deutliche Auseinandersetzung ihrer Arbeiten im verflossenen Jahre, so wie der erfreulichen Segnungen, welche der HErr auf ihr Werk gelegt hat.

Die Hülfs-Direktion in Calkutta macht im Eingange ihres Jahres-Berichtes folgende Bemerkungen über den Werth, den die Verbreitung der neuesten Missions-Nachrichten für Indien hat:

„Da viele Christen in unserm Lande um ihrer Lage willen gar wenig von den Fortschritten der göttlichen Wahrheit auf der Erde hören, so sind Viele derselben nur allzugeneigt, die Hoffnung aufzugeben, als ob sich von den eifrigen Bemühungen der kleinen Schaar von Knechten Christi, welche unter den Millionen der

Volksmasse sich verlieren, je eine bemerkliche Wirkung erwarten lasse, und sie sind eben darum schwerer zu überzeugen, daß es Pflicht eines jeden Christen sey, dieses Werk der Christenliebe durch thätige Theilnahme zu fördern. Um diesem so allgemein schädlichen Mangel an Bekanntschaft mit der segensreichen Missionsgeschichte unserer Tage zu begegnen, haben einige Mitglieder unseres Vereines sich entschlossen, eine Quartalschrift herauszugeben, welche die Missions-Arbeiten in Indien nicht nur, sondern auch eine kurzgefaßte Darstellung der Bemühungen der Missions-Gesellschaften in andern Theilen der Erde in sich enthalten.

Einer der feyerlichsten Auftritte, welcher im Laufe dieses Jahres zu Calkutta Statt fand, war die Ordination des Abdul Messih zum Berufe eines evangelischen Predigers. Herr Corrie schreibt von diesem christlichen Araber: „Der gute alte Abdul scheint von Tag zu Tag immer kräftiger zu werden. Seine Ordination hat den tiefsten Eindruck auf seine frühern Freunde gemacht, die ihn jetzt nur um so höher schätzen, und denen es wohl thut, daß die Engländer ihn als Brüder sich gleich stellen.

Herr Prediger Corrie hat mit sehr glücklichem Erfolg eine Missions-Schule in seinem Hause angefangen, in welcher fromme Hindu-Jünglinge zu Boten des Evangeliums Christi in Indien erzogen werden sollen. Es ist interessant, mit dem Lebensgang dieser Jünglinge, welche schöne Fortschritte im Lernen machen, bekannt zu werden. Einer der kürzlich aufgenommenen war 6 Monate lang bey unserm Hindu-Gehülfen, Munif Messih, zu Chunar im Dienste gewesen. Er hatte nämlich eine lange Wallfahrt zu dem Götzentempel zu Mutra gemacht, und traf zufällig unsern Munif auf dem Wege an, mit dem er die Reise nach Benares fortsetzte. Dort hörte er von demselben so viel vom Christenthum, daß er seinen Vorsatz aufgab, eine zweyte Wallfahrt nach Juggernaut zu machen, und sich entschloß, mit

Munif Messih nach Delhi zu gehen, und bey ihm [illegible] zu bleiben. Dabey hatte er eben noch nicht Lust, ein Christ zu werden, und um dem Spott seiner Landsleute zu entgehen, verließ er die Dienste unsers Bruders daselbst. Indeß hatte er keinen Seelenfrieden, und in der vesten Ueberzeugung, daß seines Meisters Glaube der rechte sey, kam er nach Calkutta, wo er nach erhaltenem Unterricht die heilige Taufe empfieng, und in die Missions-Schule aufgenommen ward. Wir haben alle Ursache, seine Bekehrung für aufrichtig und gründlich zu halten."

Ein neuer, höchst erfreulicher Zug in der Geschichte dieses Jahres ist die Errichtung von Schulen für Hindu-Töchter, welche die lieblichsten Aussichten gewähren. Die Committee zu Calkutta berichtet über diesen Gegenstand: „Als wir in dieser Präsidentschaft zuerst anfiengen, Schulen für die männliche Jugend der Hindus zu errichten, so glaubten wir, auf alle Hoffnung verzichten zu müssen, dem weiblichen Geschlechte Hindustans dieselbe Wohlthat zuwenden zu können. Aber bald zeigte sichs, daß die Hindernisse, welche bisher die Töchter Indiens von jeder Theilnahme an geistigen Bildungsmitteln ausgeschlossen hatten, keineswegs unüberwindlich seyen, und daß auf diesem Gebiete ein überaus empfänglicher und fruchtbarer Boden anzutreffen sey. Unsere Freunde, die Baptisten-Missionarien, wagten hier den ersten Versuch mit der Errichtung einer Töchter-Schule, und das sichtbare Aufblühen derselben ermuthigte alle Freunde der Mission, ihre christliche Bildungs-Anstalten eben so wohl auf das weibliche wie auf das männliche Geschlecht in Indien auszudehnen.

Zur nämlichen Zeit kam derselbe Gedanke den Herzen unserer Freunde in England nahe; und die brittische Schul-Gesellschaft sendete eine fromme und brauchbare Lehrerin hieher, um sich der verlassenen Töchter Calkuttas anzunehmen. Eine warme Liebe zu ihrem Erlöser

und zu den Seelen ihrer unglücklichen Mitschwestern hatte sie hieher getrieben, um für ihr Wohl freudig ihr Leben hinzugeben, und sie arbeitet nun im Segen unter ihnen. Missionar Jetter, der zu seiner Erholung seit einigen Monaten in Calkutta wohnt, schreibt von einer dieser Töchter-Schulen: „Ich wohnte in diesen Tagen einer Prüfung einer Töchter-Schule in Calkutta bey, und prüfte 12 Schülerinnen derselben. Ich sah hier zu meinem Erstaunen, welche Segnungen über das weibliche Geschlecht in Indien verbreitet werden könnten, wenn allenthalben Schulen für dasselbe errichtet würden. Die Töchter zeigten nicht nur die größte Lernbegierde, sondern auch viel Talent. Bald, hoffe ich, werden wir die Anzahl dieser Schulen sich mehren, und das weibliche Geschlecht in Indien auf die Stuffe der Geistesbildung erhoben sehen, welche ihm gebührt."

Auch die Buchdruckerpresse ist in diesem Jahre nicht stille gestanden.

Die überaus zweckmäßigen, in bengalischer Sprache von Herrn Elberton für die Schulen verfaßten Gespräche, über das erste Buch Mosis, sind in bedeutender Anzahl gedruckt worden; eben so eine Sammlung von Morgen- und Abend-Andachten, die Herr Schmid aus dem Englischen ins Bengalische übertragen hatte, und die Geschichte Josephs in 2000 Exemplaren, die bereits so segensvoll in unsern Schulen gewirkt hat.

Die Mutter-Gesellschaft in London hatte dem Hülfs-Vereine zu Calkutta im Laufe des Jahres den Auftrag gegeben, Bedacht darauf zu nehmen, daß in Calkutta ein christliches Institut auf die gleiche Weise wie zu Madras errichtet werden möchte, um die Missions-Sache zu konzentriren. Dieses Institut sollte ein Wohnhaus für die daselbst wohnenden und dorthin zur Erholung aus dem Innern von Indien sich zurückziehenden Missionarien, eine Missions-Kirche, ein Seminar zur Erziehung von Hindu-Jünglingen für den Missions-Dienst, eine Buchdruckerey und einen beträchtlichen religiösen

Bücher-Verlag in den Sprachen Indiens umfaßt. Es wurden daher in der schwarzen Stadt die erforderlichen Lokalitäten und Gebäulichkeiten für diese umfassenden Endzwecke für 20,400 Rupien (etwa 32,000 fl.) angekauft, in denen die hier anwesenden Missionarien bereits eingezogen sind. Um diese Summe besitzt die Gesellschaft eine bedeutende Anlage im Herzen der schwarzen Stadt, welche sämmtlichen stets anwachsenden Missions-Bedürfnissen entspricht.

Calkutta.

Die Gesundheit des Missionars Jetters, der zu seiner Erholung von Burdwan hieher gekommen ist, hat sich ansehnlich gebessert, und eben wollte er zu seinem segensreichen Berufskreise nach Burdwan wieder zurückkehren, als in Calkutta selbst der Gesellschaft 3 Hindu-Schulen mit 160 Schülern zufielen, deren Leitung ihm übertragen wurde. Ueber diesen Gegenstand schreibt Herr Caplan Corrie: „Unsere neuen Schulen bringen uns in genaue Bekanntschaft mit der großen Hindu-Volksmasse in dieser Hauptstadt. Schon laufen Bittschriften um Errichtung neuer Schulen bey uns ein. Wir haben durch dieselben nun einen ganz freyen Zutritt zu den Eingebornen gefunden, die uns mit der größten Hochachtung auf den Straßen begrüßen. Unser neues Institut wird für dieselben sehr anziehend seyn. Möge der HErr uns Gnade geben, unsern Einfluß auf's Volk zu seiner Verherrlichung anzuwenden."

Bald darauf mußten 2 Schulen weiter errichtet werden; und wir können derselben so Viele unter dem Volke einführen, als nur immer unsere Finanzen gestatten. Bald nach seinem Einzug im neuen Missionshaus schrieb Missionar Jetter: „Ich ging mit meinem Freunde Brown an einem Abend aus, um unsere Hindu-Nachbarn zu besuchen. Als wir mit ihnen uns unterhielten, kam einer nach dem andern herbey, und fragte: Was sind das für Herren? Einer antwortete: Sie wohnen

jetzt in dem Hause, wo ehmals der Lohgerber gewohnt hat; dieß ist jetzt ein Haus Jesus Christ geworden. Wir haben jeden Samstag Abend Betstunde, der 10 — 12 unserer Nachbarn beywohnen. Dieß ist immer eine sehr gesegnete Zeit für uns."

Herr Prediger Dr. Schmid ist immer auf eine sehr thätige und nützliche Weise für die Presse beschäftigt. Obschon derselbe als nunmehriger Vorsteher des Waisenhauses zu Calkutta keinen Gehalt mehr von der Missions-Kasse bezieht, so fährt er doch unausgesetzt fort, im Uebersetzungsfache die nützlichsten Dienste zu leisten. Unter andern sehr zweckmäßigen Arbeiten hat derselbe auch neuerdings einen Inbegriff der christlichen Religionslehre meist in Bibelsprüchen in bengalischer und englischer Sprache herausgegeben. Eben so übersetzte derselbe neulich eine von Brajamohnu Maimudar, einem Bengalesen, herausgegebene kleine Schrift „gegen das herrschende System des hindnischen Götzendienstes." Diese Schrift hat großes Aufsehen in Calkutta erregt. Missionar Jetter schreibt von derselben: „So liefert uns das Buch eines gelehrten Hindu die treffendsten Antworten auf alles, was die Brahminen zur Vertheidigung ihres Götzendienstes sagen mögen, und der christliche Missionar braucht nichts weiter, um ihren Mund zu stopfen; er darf ihnen auf ihre Sophistereyen nur antworten, was Brajamohnu so trefflich gesagt hat. Auch ist zu hoffen, daß die englische Uebersetzung desselben solche Europäer endlich zum Stillschweigen bringen wird, die sich nicht schämten, öffentlich dem wohllüstigen und schändlichen Götzendienste das Wort zu reden."

Kidderpore.

Die Hülfs-Direktion berichtet: Die Zahl der Schüler zu Kidderpore hat sich im Laufe des verflossenen Jahres ansehnlich vermehrt. Sobald die Hindu Knaben bengalisch lesen können, empfangen sie jedesmal das N. Testament zur Belohnung, das ihnen große Freude macht.

Von den Schulen schreibt Missionar Jetter: „Sie können kaum glauben, theurer Freund, welche Freude es meinem Herzen gewährt, mit diesen armen Heidenkindern mich über das Wort des Heils zu unterhalten. Sollte mein Aufenthalt zu Calkutta noch lange dauern, so gedenke ich hier bengalischen Gottesdienst zu halten. Es ist erfreulich, welche herrliche Gelegenheiten unsere Schulen uns bereiten, um den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen; sie dienen uns als Kirche und Schule zugleich."

Missionar Jetter bemerkt in mehreren Briefen einige Umstände, welche ermunternd sind. „Als ich die Schüler geprüft hatte, und eben Abschied von ihnen nehmen wollte, sprangen einige Knaben mit ihren N. Testamenten herbey, und verlangten Erklärung einiger Stellen von mir, die sie nicht verstanden. Es macht meinem Herzen innige Freude, die Begierde wahrzunehmen, mit welcher sie um Erklärung solcher Stellen fragen, die ihnen dunkel sind. Nach meiner kurzen Erfahrung kenne ich kaum ein wirksameres Mittel um die Hindus mit den seligmachenden Wahrheiten des Wortes Gottes bekannt zu machen, als unsere Schulen sind; denn ob wir schon bis jetzt die wirkliche Bekehrung dieser heranwachsenden Jugend zum Christenthum nicht sehen durften, so dürfen wir wenigstens das mit Zuverläßigkeit hoffen, daß die künftigen Geschlechter der Hindus dem thörichten und gräuelvollen Götzendienst entsagen werden. Und *warum* sollten wir nicht getrost erwarten dürfen, daß *einst* alle die schmachvollen Fesseln werden zerbrochen werden, in denen sie Satan nach seinem Willen gefangen hält."

Burdwan.

Es ist wahrscheinlich, daß für die europäischen Einwohner, die sich hier niedergelassen haben, von der Regierung eine Kirche wird erbaut werden. Ueber den Zustand der Mission selbst an hiesiger Stelle bemerkt der Spezial-Bericht der Hülfs-Committee folgendes:

„Im letzten März (1821) schickte unsere Committee einige Abgeordnete nach Burdwan, um die Schulen der Gesellschaft auf dieser Station zu prüfen. Herr Thomason, welcher unter den Abgeordneten war, berichtet folgendes darüber: Verschiedene Umstände machten diese Visitation höchst interessant. Es ließ sich zum voraus erwarten, daß die rastlose Mühe, welche die beyden wackern Missionarien Jetter und Dürr im verflossenen Jahr auf die treue Erfüllung ihrer Berufspflichten verwendet hatten, ihre lieblichen Früchte in den Fortschritten ihrer zahlreichen Hindu-Jugend werde getragen haben. Aber es freuet uns, der Committee zu sagen, daß alle unsere Erwartungen weit übertroffen wurden, und daß die Fortschritte der Knaben die Mühe ihrer Lehrer reichlich belohnen.

Die Schülerzahl der bengalischen Schule beläuft sich auf 120 Hindu-Knaben, welche uns mit ihren Antworten überraschten. Nicht minder vorwärts geschritten fanden wir die englische Schule, auf welche unser theure Freund Jetter die größte Mühe verwendet haben muß. Es machte uns dabey besondere Freude, eine große Anzahl der angesehensten Einwohner bey dieser Prüfung zugegen zu sehen, auf welche Alles, was sie sahen und hörten, einen tiefen Eindruck machte. Wir sind es gewiß, daß die Missions-Sache beym Anblick solcher Thatsachen in ihren Gemüthern an Werthschätzung gewonnen hat. Zugleich sahen wir deutlich, daß sich in diesen Schulen christliche Wahrheiten lehren und christliche Bücher lesen lassen, ohne bey den Heiden den geringsten Widerstand zu erregen; hier standen die Brahminen in großer Anzahl umher, und hörten die Knaben von Jesu Christo dem Sohne Gottes, dem Heilande der Welt reden, ohne ein Wort dagegen einzuwenden.

Mit Vergnügen berichten wir der Committee, daß durch die angestrengte Arbeit die Gesundheit des Missionars Dürr nicht gelitten hat, und daß, ob er schon in brennender Sonnenhitze von einem Dorfe zum andern

wandert, er dennoch so gesund ist wie in Europa. Dasselbe ist leider! nicht bey Missionar Jetter der Fall, der einer Erholung bedarf, und zu uns nach Calkutta kommen wird."

Die Committee hat in einiger Entfernung von der Stadt in der Nähe der Dörfer ein großes Landhaus mit 20 Jaucharten Landes für die Mission angekauft, das Missionar Dürr bewohnt. Die Lage des Hauses ist herrlich, und der thätige Missionar ist seinen zahlreichen Dörfern, die um ihn herum liegen, nahe. Die Zahl seiner Schulen sind nicht weniger als 13, die von mehr als 1000 Hindu-Knaben besucht werden. Dazu gehört eine englische Schule, bey welcher zugleich 50 der ausgezeichnetsten Schüler die Kost und Wohnung erhalten. Noch immer laufen von der ganzen Gegend umher Bittschriften ein, worin um Errichtung von Schulen gebeten wird.

Missionar Dürr schreibt in einem seiner Briefe: Was ich von meinem Gehalte monatlich ersparen kann, glaube ich nicht besser verwenden zu können, als wenn ich es zur Erziehung und Bildung einiger ausgezeichneten Hindu-Knaben gebrauche, die ich in mein Haus aufnehme. Auf diese Weise habe ich fünf Knaben aufgenommen, die bey mir leben, unter denen ein Jüngling von 14 Jahren sich befindet, der ein junger Brahmine ist. Nachdem er sechs Monate bey mir gelebt hatte, äußerte er den Wunsch, seiner Caste zu entsagen, und ein Nachfolger Christi zu werden; aber ich sprach ihm zu, so lange mit der Lossagung von seiner Caste zu warten, bis er seinen Erlöser noch gründlicher kennen gelernt habe. Die vier andern Knaben sind Kinder armer Hindu-Christen, und sind zwischen 9 und 16 Jahr alt. Sie sind noch nicht getauft, ob sie es gleich sehr wünschen. Ich habe mit diesen Knaben jeden Abend Andacht, wobey ich ihnen etwas aus der Bibel erkläre und mit ihnen bete.

Oft machen mir die Antworten, die ich von ihnen erhalte, große Freude. So fragte ich z. B. den einen von ihnen: Was versteht unser HErr darunter, wenn Er sagt: Wer mich siehet, der siehet den Vater? Der Brahminen-Knabe antwortete: Mich dünkt, der HErr will sagen: weil der Vater der Sohn und der heilige Geist Eines sind, so sehen wir daher den Vater, wenn wir den Sohn sehen. Ein anderesmal fragte ich sie, warum David Christum seinen HErrn nenne, da Er doch Davids Sohn sey? Der nämliche Knabe antwortete: David war mit dem großen Erlöser bekannt worden, der zukünftig war, und darum nennt er Ihn seinen HErrn; und weil Er zugleich aus Davids Familie abstammen sollte, so wird Er sein Sohn genannt.

Oft nehmen diese Knaben die Evangelien, gehen hinaus, und lesen den Dienstboten vor. Ich hoffe, sind sie einmal älter geworden, so werden sie gesegnete Werkzeuge in der Hand des HErrn werden. Dabey fürchte ich mir immer, ähnliche Dinge von den Eingebornen zu erzählen, weil sie Alle, die Jungen wie die Alten, gar sehr zur Verstellung und Heucheley geneigt sind."

Missionar Jetter gibt in einem spätern Briefe eine sehr richtige Schilderung von den Umständen und Hoffnungen eines Missionars, der unter den Heiden arbeitet: Blicke ich zurück auf die Zeit, wo ich in Budwan ankam, so werde ich eine große Veränderung in den Leuten gewahr, welche zunächst mit uns in Berührung kommen. Damals wollten sie kaum eines unserer Bücher anrühren aus Furcht, dadurch Christen zu werden; und jetzt ist das N. Testament in den Schulen eingeführt, und sie lernen Theile desselben auswendig. Aber es ist traurig wahrzunehmen, wie diese Leute zwar gerne den unübertrefflich schönen Unterricht des N. Testamentes zugeben, aber es nicht für nöthig erachten, ihr Leben darnach einzurichten, indem sie sagen, daß der Weg, den sie gehen, auch zum Himmel führe. Wir bedürfen eines neuen Pfingstfestes, einer Ausgießung des heligen Gei-

tes, um die armen Heiden aus dem Schlaf der Sünde aufzuwecken. Dazu ist bloße Menschenmacht zu kurz, wir können pflanzen und begießen, aber Gott muß das Gedeihen dazu geben. Es hält nicht schwer, einen Hindu zu überzeugen, daß seine Religionsweise thöricht ist, aber daß er lebendig glaubt, daß Christus der Heiland der Welt und daß ausser Ihm kein Heil zu finden ist, das liegt nicht in eines Menschen Kraft.

Benares.

Missionar Morris ist mit seiner Gattin den 10. Jan. hier angekommen. Die Hülfs-Direktion gibt von dieser Station folgenden Bericht:

Die Schule zu Benares, welche der Brahmine Jay Narain Gossaul gestiftet hat, ist in gutem Zustand, und wird von 130 Knaben besucht. Das Neue Testament ist ohne Schwierigkeit in dieselbe eingeführt worden. Dieser Brahmine ist am 9ten November 1821 gestorben. Bekanntlich hatte derselbe freywillig zugesagt, ein nicht unbedeutendes Capital zur Anlegung von Schulen nach seinem Tode der Direktion zu übermachen. Von seinem Abscheiden schreibt Missionar Morris: „Zweymal versuchte ich es, ihn auf seinem Lager zu besuchen, aber leider! war er nie bey sich selbst; und ich konnte daher von seiner Gemüthsverfassung keine Kunde erhalten. Bey meinen frühern Besuchen schien er religiöse Eindrücke zu haben, und er bat mich, mit ihm zu beten. Unser alte Freund ist nun in der Ewigkeit, und wir müssen ihn der Hand eines weisen und barmherzigen Gottes überlassen." — Sein eigener frommer Sohn, Kolly Schunker, schrieb vom Tode seines Vaters an Prediger Corrie in Calkutta folgendes: „Da ich von der Krankheit meines Vaters hörte, eilte ich hieher, ihn zu besuchen, aber noch ehe ich ankam, hatte er schon vollendet. Dieß schmerzte mich sehr; indeß, uns Allen kommt das Ende. Ich danke Gott, der es ihm im Leben so wohl gehen ließ; ich zweifle nicht, er ist

im Christlichen Glauben selig verschieden, und genießt jetzt die Seligkeit einer zukünftigen Welt. Ich habe mich entschossen, noch länger hier zu verweilen, und, so gut ichs vermag, christliche Anstalten unter meinen Landsleuten zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi zu befördern. Ich bitte Sie daher, beten Sie doch um die Erleuchtung unserer Herzen durch den Geist Christi, denn Viele von uns wandeln noch in der Finsterniß. O wie bin ich es nun gewiß geworden, daß ohne Ihn nichts Gutes ausgerichtet werden kann." —

Der verstorbene Brahmine, Jay Narain, hatte für die Schul-Anstalten das zugesagte Vermächtniß nicht hinterlassen. Sein Sohn, Kolly Schunker, schreibt hierüber: „Mein Vater, auf dessen Verlangen christliche Schul-Anstalten in Benares gestiftet wurden, hatte sich anheischig gemacht, monatlich 200 Sicca Rupien zur Erhaltung derselben beyzutragen. Er hat in seinem Testament hierüber nichts verfügt; allein ich mache mich anheischig, so lang ich lebe, jeden Monat diese Summe für diesen Zweck beyzutragen; und verpflichte mich zugleich, daß nach meinem Tode von meinen Nachkommen dasselbe geschehen soll. Es soll daher der Mission ein Theil meiner Liegenschaften verschrieben seyn. Auch besitze ich 2 Häuser in Benares, welche auf europäische Weise gebaut sind, welche gleichfalls der Mission zur Verfügung stehen."

Missionar Morris meldet, daß die Zahl der Schüler größer ist, als je, und daß der Durst nach Erkenntniß sichtbarlich zunimmt. Es sollen nun in den Dörfern umher, so wie zu Burdwan, Schulen angelegt werden.

Chunar.

Die Hülfs-Direktion meldet in ihrem Berichte von dieser Station folgendes:

Die beyden Missionarien, Greenwood und Bowley, arbeiten hier unermüdet fort. Der Bau der Kirche ist nun vollendet, und der englische und hindoostanische

Gottesdienst hat seinen Anfang genommen. Die Missionarien sind bey dem General-Gouverneur mit der Bitte eingekommen, daß Armenhäuser für die vielen dürftigen Wittwen errichtet werden möchten, und dieses Gesuch wurde von der Regierung sogleich beschlossen. Von dem Zustande der dortigen Christen-Gemeinde schreibt Missionar Bowley folgendes: Ich konnte bis jetzt unausgesetzt allen Klassen des Volkes die unerforschlichen Reichthümer Christi verkündigen. Ich habe 4 Erwachsene und 9 Kinder aus den Heiden kürzlich getauft. Einer derselben war ein Hindu-Lehrer, der schon lange sein Verlangen, getauft zu werden, ausdrückte. Die Hindu-Christen allhier wandeln rechtschaffen, zur Freude aller deren, die hier den HErrn Christum lieb haben; nur einen Einzigen mußte ich Fehltritte halber ausschließen, der sich aber aufrichtig gebessert hat, und jetzt wieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen ist. Die Zahl unserer Abendmahlsgenossen ist 50.

Von den Schulen daselbst meldet dieser würdige Missionar folgendes: Unsere Gesellschaft hat hier drey Schulen, die sämmtlich so gut gehen, als sich nur immer erwarten ließ. Unsere englische Schule besteht aus 32 theils Christen- theils Heiden-Knaben. Unsere zweyte Schule wird von eingebornen Christenfrauen und Töchtern besucht, deren Anzahl sich auf 40 belauft. Dieß ist unstreitig die nützlichste und gesegnetste Anstalt, die wir hier haben. Eine christliche Wittwe, ein ausgezeichnetes Glied unserer kleinen Gemeinde, ist Lehrerin in derselben, und hat eine andere Wittwe zur Gehülfin. Die dritte Schule ist die Persische mit 26 Schülern, unter denen das N. Testament eingeführt werden konnte. Unsere Hindischen Schulen mußten indeß eingestellt werden, seitdem ihr Lehrer gestorben ist. Wir hoffen, bald wieder einen tauglichen Lehrer für sie zu erhalten."

Dieser ist seitdem wirklich angekommen. Noch können wir uns nicht enthalten, ein paar andere Stellen aus dem Brief des Hern Bowley auszuheben, die seinen

Missionssinn beurkunden; und uns zugleich ermuntern, in unsern Gebeten um die Ausgießung des heiligen Geistes über das ganze Missions-Werk nicht zu ermüden. „Ich finde es beynahe unmöglich, schreibt derselbe, auf den öffentlichen Plätzen und Straßen die Leute zu einem ernsthaften und anhaltenden Zuhören zu bringen. Ich könnte täglich auf den Bazar (Marktplatz) wandern, und meine Kraft vergeblich verschwenden, aber ich würde in den Wind reden, indem kaum hie und da ein Hindu sich entschließen kann, sein Ohr herzugeben, geschweige sein Herz. Dieß geschieht nicht aus Mangel der Begierde nach Unterricht, sondern aus Furcht, aus ihrer Caste hinausgeworfen zu werden, und die Vorwürfe ihrer Freunde sich zuzuziehen. Mir bleibt daher nichts übrig, als an den Orten mich aufzustellen, welche die Pilgrimme besuchen, um zu sehen, wer von ihnen das Evangelium Christi vernehmen mag. Dessen ungeachtet tragen sie sichtbarlich das Zeugniß in sich umher, und geben es gerne zu, daß nur die Christen die wahre Religion besitzen, welche die strengste Prüfung aushält.

Ach! mich verlangt nach der erwünschten Zeit, wo Missionarien zu Buxar und Gazipore und Benares und Mirzapore und am ganzen Ganges hin auf beyden Seiten aufgestellt sind, und wo sie auch zu Tschionpore, einer volkreichen mahomedanischen Stadt, ihre Stimme erheben. In Letztere wanderte ich vor ein paar Wochen, und fand das Volk sehr begierig die Evangelien in Empfang zu nehmen, und mit mir über den Inhalt derselben sich zu unterhalten: aber die Neuheit der Sache mag Schuld an dieser Erscheinung seyn. Stünden an jedem der genannten Orte zwey Missionarien, so könnte in dieser Gegend in allen Städten und Dörfern am Ganges hin das Reich Gottes verkündigt werden. Mit dem Segen Gottes könnte auf diesem Wege in einem Jahre mehr ausgerichtet werden, als auf anderem in fünf. Hören müssen die Hindus zuerst, und dieß zu erlangen, darnach sehnt sich meine Seele. In diesem

Falle läßt sichs sodann mit Geduld und Glauben vorwärts schreiten, denn das Wort des Ewigen kann nie leer zurückkehren. Ich möchte fast im Staub und in der Asche weinen, daß ich keine Hindus habe, die hören wollen; während sich Tausende um mich her unter selbst aufgelegten Martern aufreiben.

Auch das liegt mir schwer auf der Seele, daß wir nicht mehr Missionarien haben, die vom Drang der Liebe Christi erfüllt sind. Doch ich darf hiebey nicht stehen bleiben; hat einmal die Stunde des HErrn geschlagen, so wird Er uns solche Leute nach Asien schicken.—Ich danke Ihnen für das Versprechen, daß ich Bücher von Ihnen erhalten soll; aber ich habe so der Hände voll zu thun, daß ich ans Lesen nicht denken kann. Ich hieng so an den Büchern, daß ich sie gern verschlungen hätte; aber dieses Vergnügen muß jetzt dem Andrang meiner Missionspflichten weichen. Schicken Sie uns dafür mehr Arbeiter am Evangelio, dann wird sich Alles machen, wie es recht ist.

Was mich betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß nichts als Christus, und sein Werk und Thun mein Haupt über den tiefen Wassern erhalten hat; und Er wird ferner mein armes Boot glücklich durch alle Fluthen der Trübsal und an allen Felsenrissen vorüber führen, und mich einst nach seiner unaussprechlichen Gnade dort drüben am Ufer einer seligen Heimath wohlbehalten landen lassen.

Groß und wundervoll sind in unsern Tagen die vereinten Bemühungen der Gemeinden Christi für die Ausbreitung seines Königreiches auf der Erde. Wie sehr muß sich nicht jeder Gläubige in allen Winkeln Europas und Amerikas durch dieselben ermuntert fühlen, im inbrünstigen Gebete nicht zu ermüden. Unsere betenden Brüder jenseits des Meeres unterstützen die Hände der Missionarien, und fördern in ihrem Theil das herrliche Werk Gottes also, daß wir es fühlbar bey unserer Arbeit zu genießen haben.

Agra.

Abdul Messih ist im Frühling 1821 von Calkutta, wo er ordinirt worden war, zurückgekommen. Einige Umstände seiner Reise werden im Berichte also angegeben: Abduls Ordination hat ihn bey seinen Landsleuten in solches Ansehen gesetzt, daß er auf seiner Reise das Land hinauf überall mit ausgezeichneter Hochachtung empfangen wurde. Von Lucknow, wo er früher einigemal in Todesgefahr gewesen war, schrieb derselbe unterm 3. Februar 1821: „Wie kann ich die Gnade Christi gegen mich genug preisen. Die, welche ich einst fürchtete, erzeigen mir jetzt die größte Liebe. So oft ich ausgehe, bin ich von Haufen umringt; mein Haus ist stets mit Besuchenden angefüllt, und überall strömt das arme Volk herbey, und will Arzney von mir haben." Eine Tante des Königs von Oude hat von Abdul sehr gerne ein N. Testament angenommen, und ihm ihren Schutz angeboten, wenn er zu Lucknow sich niederlassen wollte. Abdul wurde zu Agra sehnlich erwartet. Als seine kleine Gemeinde daselbst hörte, daß er in der Nähe sey, so kamen ihm 15 Hindus und Muhamedaner 3 Stationen weit entgegen. Zu Ferozabad warteten 20 Andere auf ihn, und je mehr er Agra sich näherte, desto mehr fand er Freunde am Wege, so daß er mit großer Begleitung in die Stadt einzog. „Ich dankte Gott für seine Gnade, schreibt er, zog sogleich meinem geliebten Bethause zu, und hielt eine Betstunde, und Hindus und Muhamedaner sprachen „Amen" dazu."

Von Abduls Rückkehr schreibt der dortige Schullehrer Crowley: „Daß jetzt ein ordinirter Knecht Christi auf dieser lang versäumten Station angestellt ist, wird die segensreichsten Folgen haben; und diese zeigen sich bereits. Viele Namen-Christen, die Jahre lang keinen Gottesdienst besucht hatten, sind seit seiner Rückkunft seine regelmäßigen Zuhörer geworden. Gepriesen sey der HErr für diese Gnade. Die hiesige Kirche ist

jetzt an den Sonntagen sehr zahlreich besucht, und Armenier und römische Katholiken, Hindus und Muselmänner kommen in dieselbe."

Nach den neuesten Nachrichten sind an Ostern 1821 3 Frauen und 4 Kinder von Abdul getauft worden. Die Committee hofft und fleht zum HErrn, daß die Gnade, welche diesem Knechte Christi wiederfahren ist, sich immer reichlicher offenbaren, und daß er vest und unbeweglich in dem Werk des HErrn erfunden werden möge. Nach einem Briefe vom 23. April 1821 wird die Schule gegenwärtig von 79 Kindern besucht, und die letzten Prüfungen zeigten, daß die Schüler erfreuliche Fortschritte im Lernen gemacht hatten.

Ueber den Zustand der Missions-Stationen in dem Gebiete des nördlichen Indiens macht die Hülfs-Direction folgende allgemeine und ermunternde Bemerkung:

„Im Ganzen glaubt die Committee, den Freunden der Missions-Sache zu dem gegenwärtigen Zustande der Missions-Sache in dieser Präsidentschaft Glück wünschen zu dürfen. Es ist sichtbar, daß das Wort des HErrn immer weiter läuft und gepriesen wird.

Folgende Brief-Auszüge einiger Missionarien der Gesellschaft enthalten erfreuliche Beweise hierüber:

Missionar Bowley schreibt: Ein junger Fakir kam von einem Dorfe 7 Cos weit her. Er sagte, er habe von einigen seiner Nachbarn gehört, daß ein Padre zu Chunar sey, der seine Zeit dem Volks-Unterricht wiedme, und über göttliche Dinge mit ihnen sich unterhalte. Dieß habe ihn zu mir hergebracht. Er setzte hinzu: Die Bücher, die ich seinem Nachbar gegeben hätte, haben ein große Bewegung im Dorfe gemacht, und die selbstsüchtigen Brahminen hätten alles gethan, um diese Bücher zu verbieten, indem sie sagten, diese Bücher enthalten atheistische Lehren, und wer sie lese sey ein Atheist. Durch diese bösartige Verläumdung hätten sie

versucht, das Volk vom Lesen derselben zurückzuschrecken. Allein dieß habe gerade die entgegengesetzte Wirkung bey ihm hervorgebracht, und er habe sich daher vorgenommen, zu kommen und selbst zu sehen."

Ein anderer Missionar schreibt: „Der Fürst verlangte angelegentlich, ich möchte ihm das englische N. Testament zum lesen geben. Auf meine Frage, warum er dieß wünsche, sagte der Fürst: sein Vater habe Martyns hindoostanische Uebersetzung des N. Testamentes gelesen, und Vieles daraus abgeschrieben, und auf seinem Sterbebette habe er ihm dringend empfohlen, das Neue Testament fleißig zu studiren, weil es ihm auf seinem Krankenlager die besten Dienste geleistet habe."— Ein anderer Missionar schreibt: „Unter so manchen Schwierigkeiten, die oft schwer auf meiner Seele liegen, lebe ich doch in der froheſten Gewißheit, daß unsere Schule Nutzen schaffen wird. Ob es mir gleich schwer fallen würde, meine Gründe bereits auf Thatsachen zu stützen, so ist es doch unzweifelhaft, daß manche meiner Knaben bereits andere Leute geworden sind."— In dem Briefe eines andern Missionars heißt es: „Es macht mir wahres Vergnügen, sagen zu dürfen, daß unter dem Segen Gottes unsere Arbeit so gut fortschreitet, als sich nur immer unter den vorliegenden Umständen erwarten läßt. Wenn ich einmal die Sprache besser verstehe, und ungehindert mit ihnen reden kann, so werde ich genug zu thun haben, alle ihre Fragen über Christenthum zu beantworten. Es ist am Tage, daß der denkende Theil des Volkes mit ihrer Religion sich nicht mehr begnügen mag, und sie jetzt ein neues Zeitalter erwarten. Diese Merkmale lassen mich schließen, daß die Zeit nahe ist, wo kein Christ mehr gleichgültig bleiben wird über das, was in diesem Theile der Welt sich zuträgt. Christus wird herrschen!" —

Diese Ansichten von Männern, welche in ihrer Lage am meisten Ursache haben, muthlos zu werden, verbun-

den mit den Erfahrungen, welche die Committee selbst gemacht hat, sind ein zureichender Grund, Gott für das, was Er bereits gethan hat, von Herzen zu danken, und neuen Muth für die Zukunft zu fassen.

Madras, und die Missionen im südlichen Vorder-Indien.

Auch die Hülfs-Direktion zu Madras hat der Committee der kirchlichen Missions-Gesellschaft ihren neuesten vierten Jahresbericht eingesendet, welcher eine gedrängte Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der ihrer besondern Leitung anvertrauten Missions-Stationen in den südlichen Theilen Vorder-Indiens in sich enthält, und am besten dazu geeignet ist, unsere Leser mit diesen sich mit jedem Jahre kräftiger ausdehnenden und segensvollen Missionskreisen, in einem möglichst kurzen Umrisse, bekannt zu machen. Dieser lehrreiche Bericht schickt einige einleitende und treffende Bemerkungen über die schwierige Lage eines Missionars in Indien, und die mannigfaltigen Hindernisse voraus, mit denen derselbe auf diesen weiten Wirkungskreisen des Reiches Gottes zu kämpfen hat, und welche zur Schilderung der gegenwärtigen Lage der evangelischen Missions-Sache in diesen Gegenden wesentlich gehören.

Hier nur einige Bemerkungen derselben im Auszuge: „Der Standpunkt, sagt der Bericht, auf dem die Missions-Sache in diesem Lande sich befindet, gestattet es dem Boten Christi nicht, sich ungewöhnlichen Erwartungen von dem Erfolge seiner Arbeit hinzugeben.

Unsere meisten Missionarien in diesem Arbeitsfelde haben mit der Erlernung der Volks-Sprachen unter den Stämmen, bey denen sie angestellt sind, noch immer genug zu thun. Manche ihrer Missions-Beschäftigungen, von denen späterhin sich ein vielfacher Nutzen erwarten läßt, können eben darum jetzt noch nur als Nebensache betrieben werden. Selbst die Schul-Arbeiten unserer

Missionarien sind an manchen Orten noch bloße Versuche, und von beschränktem Umfang.

Die heil. Schriften konnten bis jetzt in Vergleichung mit der großen Volksmasse, welche nach derselben fragt, nur noch kleinen Kreisen gegeben werden. Unterrichts-Bücher in den Landes-Sprachen sind noch selten, und ob schon jährlich ihre Anzahl bedeutend zunimmt, so kann doch dieses Werk nur langsam vorrücken. Endlich muß auch das heilige Werk des Predigtamtes, das ein Hauptmittel in der Hand Gottes ist, die Erkenntniß des Evangeliums auszubreiten, so lange vielfach beschränkt seyn, bis die Missionarien sich genugsam in den Besitz der Landes-Sprachen gesetzt haben, in denen dasselbe verkündigt werden soll; und sie auch den sittlichen Zustand des Volkes hinreichend kennen gelernt haben, unter welchem sie arbeiten.

Indeß bleibt unsern Missionarien nichts zu thun übrig, als mit treuer Sorgfalt jeder Gelegenheit zu gewahren, um sich für ihren Beruf immer tauglicher zu machen, und die Thüren kennen zu lernen, welche die Vorsehung Gottes für die Ausbreitung des Evangeliums vor ihnen aufthut."

Madras und seine Umgebungen.

Der Bericht der Hülfs-Direktion fährt also fort:

Die hiesige kleine Gemeinde der christlichen Hindus, welcher Missionar Bärenbruck vorsteht, hat ihre regelmäßigen Gottesdienste in der Missions-Kirche, und besteht aus etwa 70—80 Mitgliedern. Vier Heiden sind im letzten Jahre unter erfreulichen Proben ihres lebendigen Glaubens an Christum nach sorgfältigem Unterrichte getauft worden. Einer derselben hatte besonders heftige Verfolgungen von Seiten seiner heidnischen Verwandten auszuhalten, und mußte die zartesten Bande der Liebe, an denen sein Herz hieng, zerreissen, um dem Wort Christi zu folgen: Wer Vater oder Mutter, oder

Weib oder Kinder mehr liebt, denn Mich, der ist Mein nicht werth. Ein anderes Gemeindlein christlicher Hindus, das sich in dem Schulhause zu Kurukkapetta versammelt, ist im Zunehmen. Missionar Bärenbruck besucht oft die christlichen Hindus in ihren Wohnungen, was ihnen sehr zum Segen ist.

Unsere englische Gemeinde, die sich am Sonntage in der Missionskirche versammelt, besteht aus 100—150 Mitgliedern; und der zunehmende fromme Ernst derselben ist ein erfreuliches Zeichen ihres Gedeihens. Besonders zeigt sich unter der Jugend ein Verlangen nach Unterricht, das viel Gutes hoffen läßt. Unter den Gottesdiensten werden nicht selten nicht blos Hindus sondern auch Mahomedaner, Chinesen u. s. w. als anwesend wahrgenommen. Möge die Zeit bald erscheinen, wo alle diese Gäste und Fremdlinge Gottes Hausgenossen werden, und mit einem Herzen und Munde Gott unsern Heiland preisen.

Die Zahl unserer Missionarien ist in diesem Jahr durch die Ankunft des Herrn Wilson verstärkt worden, der nach Tranquebar verreiste, um im Missions-Hause daselbst die tamulische Sprache zu lernen. Leider ist seine gute Gattin gar bald nach ihrem Eintritt in Indien in die selige Ewigkeit hinübergerufen worden.

Unsere Schulen in Madras und den benachbarten Dörfern sind in einem gedeihlichen Zustand. Es sind deren 10, die von 338 Schülern besucht werden. Bey Manchen derselben legt sich eine erfreuliche Liebe zur Wahrheit zu Tage, die uns Gutes hoffen läßt. Aller Casteneinfluß ist unter ihnen verschwunden, und sie gehen ohne Unterschied freundlich miteinander um. „Diese Schulen, bemerkt Missionar Bärenbruck in einem seiner Briefe, sind die eigentlichen Pflanzschulen des Christenthums in der Heidenwelt. Sie erfordern zwar viel Arbeit und ein wachsames Auge und ausharrende Geduld von Seiten des Missionars, und lange scheint, besonders im Zustande ihrer ersten Kindheit, Kostenaufwand und

Mühe vergeblich, aber blickt man tiefer in sie hinein, und hat man Gelegenheit, das Betragen der Schüler mit andern Heidenkindern zu vergleichen, so fällt ihr Werth und Nutzen dem Beobachter sogleich in die Augen.

Diese Missions-Schulen sind die eigentliche Pforte, durch welche der Missionar in die Heidenwelt eintritt. Hier findet er die beste Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen, und allen denen, welche nach der Wahrheit fragen, Unterricht zu ertheilen. Diese Erfahrung habe ich oft in diesem Geschäfte gemacht. Jüngst kam ein junger Brahmine zu mir, und sagte: „Mein Herr, ist der Brahmine, den Sie als Schullehrer zu Konntputur angestellt haben, Ihr Schüler? Er hat mir einige seiner Bücher zum Lesen gegeben, und sie mir erklärt. Ich machte anfangs nicht viel daraus; aber jetzt wünschte ich doch, mehr von Ihnen darüber zu erfahren, und können Sie mir ein solches Buch geben, so werden Sie mich sehr verbinden." Bald darauf brachte er einen andern Brahminen mit sich, dem ich auch das Buch erklären mußte. Diese Leute waren so freundlich, daß sie, als ich an ihren Wohnort kam, mich durchaus nichts bezahlen ließen.

In Conjewaram war ich kürzlich bey meinem Schulbesuch 4 Tage lang von Menschen umlagert vom Morgen bis an den Abend, denen ich das Wort Gottes verkündigte. Oft waren 60—70 auf einmal da, so daß ich am Ende genöthigt war, auf der Straße das Evangelium zu verkündigen, um freye Luft zu genießen.

Obschon unsere bisherige Missionsreisen meist auf die Schulen und ihre Leitung beschränkt waren, so hatten wir doch immer Anlaß den guten Saamen auszustreuen, und Bekanntschaften mit den heidnischen Einwohnern anzuknüpfen, welche in ihren Folgen nicht anders als segensreich seyn können. So werden die Heiden dem Missionar nahe gebracht; sie fühlen es, daß er sie liebt, und ihr Bestes und nicht das Seinige sucht, und sie lieben ihn wieder."

Die Hülfs-Committe ist gegenwärtig eifrig damit beschäftigt, ein Seminar zur Erziehung der tauglichsten Knaben für den Missionsdienst zu errichten, wozu bereits die erforderlichen Anstalten eingeleitet worden sind, welche der HErr segnen wolle. Eben so wurden im verflossenen Jahre 15,300 kleine Volksschriften in verschiedenen Sprachen ausgefertigt, und in Umlauf gesetzt. Von der stillen aber mächtigen Wirksamkeit des Sauerteigs des Evangelii in der großen Masse des Volks gibt Missionar Bärenbruck eine sehr treffende Schilderung:

„Wir machen zwar keine glänzenden Fortschritte, und können uns nicht vieler Bekehrten aus den Heiden rühmen; aber, gepriesen sey des HErrn Name, das Licht scheint unter ihnen durch, und bereitet sich mehr im Stillen seinen Weg, wo der christliche Beobachter, welcher den segensvollen Einfluß der Wahrheit an seinem eigenen Herzen erfahren hat, mit Vergnügen ihre leise Spuren entdeckt, wie sehr diese auch von Aussen in eine heidnische Form eingekleidet sind, um nicht von Andern entdeckt zu werden. Aber oft erschrickt der Heide über sich selbst, daß er so weit in der Klarheit gekommen ist.

An solchen, die nach dem Weg nach Zion fragen, fehlt es nicht, aber Wenige sind es noch, die sich öffentlich zur Wahrheit bekennen und ihr willig folgen mögen. Dennoch ist kürzlich einer dieser schüchternen Heiden, der sich mehr als 2 Jahre lang von der Furcht fesseln ließ, am Ende durchgebrochen, und wünscht getauft zu werden. Er äusserte: Ich bin ein unglücklicher Mensch. Sterb ich als Heide, so bin ich verloren, und unter größerer Verdammniß als Andere, da ich so viel vom Worte Gottes weiß. Lebe ich als Heide fort, so habe ich keinen Frieden und keine Ruhe für meine Seele, und weiß so viel, daß ich nicht mehr mit ruhigem Gewissen ein Heide bleiben kann. Nur Eins bleibt mir übrig! Ich darf mich nicht länger Christi schämen, sondern muß Ihn öffentlich vor den Menschen bekennen. Kann ich das überwinden, so muß und will ich g a n z in den

Dienst Christi hinüber." Er wird nun durch Unterricht zur Taufe vorbereitet."

Dieser würdige Missionar setzt noch hinzu:

„Wohl hätten wir, ohne von der Wahrheit abzuweichen, in unsern Tagbüchern einzelne Gegenstände in ein noch erfreulicheres Licht stellen können, aber wir fürchten uns, eine bessere Vorstellung von dem Zustand unserer Mission zu veranlassen, als derselbe bey strenger Prüfung gefunden werden möchte. Immer wird es uns freuen, wenn ein Freund der uns besucht, sagen muß, ich habe es besser gefunden, als ich erwartet habe. So wie es uns tief schmerzen würde, wenn ein solcher, durch unsere Schilderung veranlaßt, sich in seinen Erwartungen getäuscht finden sollte."

Tranquebar.

Seit dem Hingang des seligen Missionars Schnarre, welcher die Leitung sämmtlicher Schulen in diesem Distrikt besorgt hatte, sind diese Schulen unter der freundlichen Aufsicht des Missionars Dr. Cämmerer dem Hindugehülfen Dewasagayam zur Leitung übergeben worden. Es sind dieser Schulen in der Gegend umher 31, welche von 1591 Hindu-Kinder besucht werden. Nicht geringer Widerstand war vor einiger Zeit denselben in den Weg gelegt worden, und sie fiengen an, sich ansehnlich zu vermindern, allein der HErr rechtfertigte sie als eine Quelle des Segens an den Herzen der Heiden, und sie werden wieder eben so fleißig besucht. Auch hier ist ein Missions-Seminar, in dem die tüchtigsten Jünglinge zu Schullehrern und Catecheten gebildet werden.

Zu Tinevelly arbeiten nun die beyden Missionarien Schmid und Rhenius in einem volkreichen Bezirke. Die 14 Schulen, welche in dieser Gegend errichtet sind, wurden nach dem letzten Bericht vom Sept. 1821 von 486 Schülern besucht. Im Allgemeinen melden die Missionarien von ihrer Station folgendes: „Diese Mission ist noch im Zustande der Kindheit, und es konnte deß-

wegen bisher nicht Viel ausgerichtet werden. Wir haben auf verschiedenem Wege, durch Schulen, Catechisationen, Predigten, Austheilung der heil. Schrift und anderer erbaulichen Bücher den guten Saamen ausgestreut, und dabey zum HErrn um seinen Segen in Demuth gefleht. Wir konnten im verflossenen Jahre Missionswanderungen in weite Entfernungen machen; mehr als 20 Städte haben das Wort Gottes gehört, den Andern, die wir nicht besuchen konnten, haben wir dasselbe zugesendet.

Das arme Volk liebt leider! im Allgemeinen noch die Finsterniß mehr denn das Licht; und kaum entdecken wir hie und da eine Spur von einer Seele, die nach der Wahrheit fragt. Die Heiden dieser Gegend hängen noch sehr an ihrem Aberglauben. Die Brahminen besonders weichen jeder Gelegenheit aus, sich in ein Gespräch mit uns einzulassen, und thun alles was sie können, um jeden Funken des Lichts wieder zu ersticken, der sich da und dort entzündet. O möge der HErr sich ihrer erbarmen und uns die Gnade schenken, uns bald an dem Anblick solcher Seelen erquicken zu dürfen, die ihr theuer erworbenes Heil mit allem Ernst suchen.

Blicken wir auf den Zustand dieses Volks hin, so zeigt sich uns unsere Sendung von großer Wichtigkeit. Arbeiter sind unentbehrlich nöthig um dieses Dornenfeld aufzupflügen, und den Saamen des Wortes Gottes auszustreuen. Wir hoffen gewiß, daß der HErr zu seiner Zeit das Werk unserer Hände segnen wird. Er kann leicht eben machen, was jetzt höckericht ist, und das unfruchtbare Feld kann unter dem segnenden Thau des Himmels bald ein fruchtbares Land werden. Wir arbeiten auf seine Verheissung hin. Er leite uns nach seinem Rath und nehme uns endlich mit Ehren an.

Travancore.

Die Committee hat im verflossenen Jahr durch Missionar J. Hough, der diese Gegenden besuchte, ausführlichen und erfreulichen Bericht über den Zustand der syrischen Gemeinden und ihrer eigenen Missionen daselbst erhalten. „Das Vergnügen, schreibt derselbe, das ich an Ort und Stelle empfand, übersteigt Alles, was ich erwartet hatte. Obgleich die Ausartung der syrischen Gemeinden sehr groß ist, so sind doch bereits sehr weise und kräftig wirkende Anstalten getroffen worden, diese alte Kirche wieder aus dem Staub emporzuheben; und die Bereitwilligkeit, welche hier Viele unter dem Volk für diese Besserungsversuche zu Tage legen, sind erfreuliche Vorboten einer bessern Zukunft, welche jedes christliche Herz zu ermuntern im Stande sind." Bekanntlich hat sich die Mission der anglikanischen Kirche, welche unter den Syrern zu arbeiten die Bestimmung hat, zu Cotym niedergelassen. Vor nicht langer Zeit erhielt die Committee von dem gegenwärtigen syrischen Metropolitan, Mar. Dionysius, ein eigenhändiges Schreiben, in welchem dieser ehrwürdige Greis der Gesellschaft eine kurze Geschichte der erduldeten Leiden seiner Gemeinden mittheilt, und wobey er die Namen der beyden brittischen Residenten daselbst, Macauley und Mauro, so wie des sel. Buchanan als ihrer größten Wohlthäter nennt, und mit warmer Liebe und Dankbarkeit der Missionarien als „seiner Freunde, Brüder und Mitgehülfen" gedenkt. Der Brief trägt das Gepräge der edelsten Einfalt, und ist ein erfreuliches Zeugniß für die gesegnete Wirksamkeit der Mission in dieser Gegend.

Die Missionarien geben in ihrem Berichte folgenden allgemeinen Ueberblick ihrer Arbeiten:

Die Mission unter den syrischen Gemeinden besteht nun 4 Jahre, seit im März 1817 Missionar Bailey hier ankam. Jeder von uns hat nun die Landessprache verstehen gelernt, und kann mit den Syrern reden, auch predigt ihnen Bruder Bailey in ihrer Muttersprache.

Die heiligen Schriften werden ihnen in diese übersetzt; 42 Studenten erhalten Unterricht in unserm Missions-Seminar, und etwa 30 Schulen sind errichtet worden. Die Vorsteher der syrischen Gemeinden sind mit unsern Arbeiten unter ihnen zufrieden, und der HErr wohnt in unserer Mitte. Alle unsere Arbeiten schreiten mit seiner Hülfe erfreulich vorwärts. Unser Hauptgeschäft ist die Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache (Malayalim), das Studium der syrischen (Kirchensprache) und Sanscrit Sprache, so wie die Leitung des Seminars und der Volksschulen. Glücklicher Weise haben wir nun eine Druckerpresse von Bombay her erhalten, welche bereits im Vollauf beschäftigt ist. Der Metropolitan freute sich hoch, als er ihre ersten Arbeiten sah, und äusserte, daß so etwas ihrem Lande längst gemangelt habe.

Missionar Fenn bemerkt in seinem Briefe: „Ich glaube, daß unsere Mission hier vestgewurzelt ist. Der Metropolitan ist ein ehrwürdiger Mann; er ist verständig und demüthig. Er ist nicht blos Haupt der syrischen Kirche, sondern auch der Mission. Wir machen ihn mit jedem unserer Schritte bekannt, und thun nichts, dem er seine Einwilligung versagt. Seine Liebe zu uns scheint immer mehr zuzunehmen. Unsere Arbeiten rücken vorwärts, obgleich langsamer, als wir wünschen mögen. Die Schulen vermehren sich ansehnlich, und 13 derselben werden bereits von einzelnen Gemeinden erhalten. Mehr als 800 Jünglinge besuchen dieselbe. Alle Malpans (Ortsgeistliche) haben angefangen, hebräisch zu lernen, und sie erhalten von Moses Sarphati Unterricht darin. Wir genießen Friede und Freude aus der Gemeinschaft, die wir haben in Christo.

Zu Allepie bildet sich nach und nach eine Kirche Christi heran. Missionar Norton hat im verflossenen Jahr auf dieser Station 5 Männer, 7 Weiber und 14 Kinder getauft. Auch bietet der Bericht, der von demselben über den vorliegenden Zustand dieser Missionsstelle

eingesandt wurde, liebliche Hoffnungen für den Segen seiner Arbeit dar. Er hält englischen und malabarischen Gottesdienst. Die Zahl der Gemeinde ist 107 und die Zahl seiner Schüler 96. Leider hat seine Hauptschule großen Widerstand gefunden, welche auch von verlassenen Kindern der römischen Confession besucht wurde, weil sie keine andere Gelegenheit haben, etwas Nützliches zu lernen. Allein der römische Bischof zu Verapoli, der erst kürzlich von Europa kam, hat bey Strafe der Exkommunikation den Eltern verboten, ihre Kinder in eine protestantische Schule zu schicken. Eben so hat er Befehl gegeben, daß ihm alle ausgetheilten Bibeln und Neuen Testamente ausgeliefert werden sollen. Ich freue mich, schreibt dabey Herr Norton, daß Viele Muth genug haben, nichts nach seiner Verordnung zu fragen, und daß nach dem ersten Schrecken auch die armen Kinder wieder zur Schule kommen.

Ueber die Wirkungen seiner Arbeit im Allgemeinen schreibt Missionar Norton folgendes:

„Das Werk schreitet nicht so schnell vorwärts, als wir wünschen möchten. Wir haben nicht jene reiche Ausgießungen der göttlichen Gnade, deren sich unsere Brüder in Afrika erfreuen. Aber wir wissen, in wessen Hand dieses Werk liegt, und haben alle Ursache zu hoffen, daß die Segnungen seines Geistes sich auch über uns ergießen werden. Wir haben dem HErrn zu danken, daß Er sein Wort nicht ohne alle Beweisung des Geistes und der Kraft läßt. Eine kleine Schaar von Seelen ist auch hier, wie wir hoffen dürfen, für das ewige Leben gewonnen. Hundert unsterbliche Seelen, die erst noch kürzlich Schafe ohne Hirten waren, hören jetzt das Wort Gottes; und auch unsere Arbeit in den Schulen wird nicht ganz fruchtlos seyn. Es ist hier in Familien-Zirkeln sowohl als auf öffentlichen Plätzen, viel Fragens über die christliche Religion entstanden. Nirgends finden wir unter den Heiden Widerstand, als bey den römischen Priestern. Den Muselmanen fällt unsere Lehre und

sich bisher unter diesem Theile des Volkes so wenig Spuren von dem heiligenden Einflusse des Christenthums gezeigt haben. Unter diesen eingebornen Christen haben nun die Missionarien überall, wo sie sich niedergelassen haben, Christengemeinden gesammelt, und denselben die Gelegenheit angeboten, mit Gott ihrem HErrn und Erlöser, nach dessen Namen sie zwar in der Jugend getauft wurden, den sie aber durch ihr bisheriges heidnisches Leben verläugnet haben, bekannt zu werden, und Pflanzen zu seyn der Gerechtigkeit zu seinem Preiße. Nicht weniger erfreulich und segensreich ist es, daß die alte syrische Kirche in nähere Verbindung mit der Mission gekommen ist, und daß sich bereits ermunternde Wirkungen dieser Verbindung sichtbarlich zu Tage legen.

Was die Schulen betrifft, welche in den uns angewiesenen Provinzen unsere Gesellschaft bisher errichtet hat, so steht die Anzahl derselben nicht einmal mit den dargebotenen Gelegenheiten und ausgesprochenen Bitten um Errichtung derselben, geschweige dann mit der großen Masse der Bevölkerung in irgend einem Verhältnisse. In den von unserer Gesellschaft in unsern Umkreisen errichteten Schulen belauft sich die Schülerzahl zwischen 3000—4000, und wohl haben eben so viel derselben bereits die Schulen verlassen, nachdem sie die erforderlichen Elementarkenntnisse sich erworben und den ersten Unterricht in der christlichen Religion empfangen hatten. In den meisten Fällen müssen, da die Kinder sich unter der großen Heidenmasse verlieren, eine geraume Zeit die heilsamen Wirkungen dieses Jugend-Unterrichtes uns verborgen bleiben; allein die segensreichen Früchte desselben können unmöglich ausbleiben, und schon sind Fälle dieser Art zu unserer Kenntniß gekommen, welche uns zum unverdrossenen Eifer im Schul-Unterrichte ermuntern. Bey den Kindern der eingebornen Christen sind diese Wirkungen weniger zweifelhaft, und namentlich liefern unsere Schulen zu Tranquebar die erfreulichsten Zeugnisse dieser Art; und wird bey den

Heiden-

Heiden-Kindern durch diesen Unterricht auch nur der Vortheil gewonnen, daß der spaltende Casten-Unterschied unter ihnen verschwindet, daß sie lesen lernen, und die Bibel in die große Heidenmasse nebst dem empfangenen Religions-Unterrichte mit sich hinein tragen, so ist bereits unendlich Vieles gewonnen. An manchen Orten sind mit diesen Schulen zugleich höhere Klassen verbunden, in denen die wakersten und tauglichsten Hindu-Jünglinge zu Missions-Gehülfen und Schullehrern herangebildet werden; und auch diese Institute werden zu seiner Zeit vom HErrn mit seinem überschwänglichen Segen gekrönt werden.

Mit diesen unmittelbaren Missions-Arbeiten sind auf manchen Stationen noch die erforderlichen Anstalten getroffen, um die heil. Schriften sowohl als auch andere nützliche Schriften für Volk und Jugend in die verschiedenen Volks-Sprachen zu übersetzen und zum Druck zu befördern. Namentlich wurde in Madras in bedeutender Ausdehnung eine Uebersetzungs- und Druckanstalt dieser Art errichtet, um die Missions-Posten mit den erforderlichen Vorräthen von Bibeln und nützlichen Büchern zum Schul-Unterricht zu versehen.

Blicken wir, so schließt dieser interessante Bericht, auf alle die Anstalten hin, welche unter dem Segen unseres Gottes sich zur Verbreitung der seligmachenden Erkenntniß des Christenthums in unsern Umkreisen in wenigen Jahren unter unsern Händen sich entwickelt haben, so dürfen wir mit freudiger Zuversicht behaupten, daß von den Liebesgaben unserer christlichen Brüder und Schwestern ein fruchtbarer — und wir dürfen hinzufügen — zweckmäßiger Gebrauch gemacht worden ist, und daß wir keine Ursache haben, den Muth zu verlieren, wenn im Verhältnisse zu den bereits getroffenen Anstalten die Summe wirklicher Bekehrungen bis jetzt noch gering ist. Das Christenthum hat Jahrhun-

derte lang durch den Anblick böser Beyspiele in den Augen der Heiden gar viel verloren; und es bedarf kräftiger und einflußreicher Darstellungen seiner göttlichen Würde, bis nicht bloß der heidnische Aberglaube besiegt, sondern das tief eingewurzelte Vorurtheil gegen das Christenthum überwunden ist. Um die seligen Wirkungen in ihnen hervorzubringen, welche jedes fromme Christenherz so angelegentlich wünschen muß, dazu reicht auch die besonnenste Weisheit und die erfahrenste Hand des Menschen nicht zu. Aber das Werk ist unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Es ist der edelste Beruf, in welchem ein Menschengeist wirken kann; und sein letzter Erfolg ist eben so gewiß als er herrlich ist. Glauben wir, daß Alles das, was in den Propheten Gottes von den Siegen seines Reiches auf der Erde geschrieben steht, einst in gewisse Erfüllung gehen wird, so geziemt es uns, mit einer Hingebung und Geduld, welche seine Wahrhaftigkeit ehrt, zu warten, bis des HErrn Stunde gekommen ist. Aber dieses Warten soll keine träge thatenlose Ruhe seyn, sondern eine treue und eifrige Anwendung der Mittel, die Er uns hiezu in die Hände gegeben hat, welche mit demüthigem Vertrauen auf seinen verheissenen Segen verbunden ist. Ist der Plan Gottes der unsrige, so muß auch die Förderung desselben der Gegenstand unserer Bestrebungen und unserer Gebete seyn. Das Gebet ist eben darum eine Uebung, die jedem wahren Freunde der Missions-Sache nahe liegen muß, das Gebet um die Ausgießung seines heiligen Geistes über alles Fleisch, daß Er erscheine als ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis seines Volkes Israel.

Bombay und die Missions-Station der westlichen Küste.

Unserem Missionar Davies ließ es der HErr in dieser großen Stadt gelingen, einen thätigen Missions-Verein zu errichten, an welchem Personen aus allen Ständen Antheil nehmen, und welcher nicht bloß seine Gaben mit Freuden zur Förderung der Missions-Sache darbringt, sondern auch ein gesegnetes Mittel ist, den Geist der Gottseligkeit und des Gebetes in den Herzen der Mitglieder zu erwecken. „Ein Soldat des hier garnisonirenden Regimentes, schreibt Herr Davies, mit dem ich eine Zeit zuvor über den unglücklichen Zustand der Heiden und den Zweck unseres Vereines gesprochen hatte, brachte mir bald darauf 26 Rupien, welche er für die Mission unter seinen Cameraden gesammelt hatte. Er drückte zugleich seinen Wunsch aus, daß ich ihn als einen monatlichen Subscribenten von 8 Groschen einzeichnen möchte. Da ich wußte, daß er auch zur Bibel-Gesellschaft regelmäßig beyträgt, so trug ich Bedenken, auf 8 Monate voraus die angebotene Zahlung anzunehmen, da auch er ehestens zu einer Expedition nach der arabischen Küste abgehen sollte. Ich bemerkte ihm, daß er zu seiner Ausrüstung mancherley Unkosten habe, worauf er antwortete: „Dieses Geld, mein Herr, muß die Mission haben; und obschon meine Ausgaben gerade jetzt größer als je sind, so danke ich doch Gott für die Gnade, daß Er mich das Eine Nothwendige finden ließ, und ich jetzt auch wahre Bedürfnisse von bloß eingebildeten zu unterscheiden weiß."

Nach Verfluß von 8 Monaten hatte dieser Verein bereits über 4000 ℒ. Beyträge empfangen, und freut sich des Segens, den der HErr auf ihre Bemühungen legt. Es sind hier unter der Leitung der Missionarien 4 Schulen, welche von 150 heidnischen Knaben besucht werden, von denen Viele bereits fertig lesen können.

Die Committee der kirchlichen Missions-Gesellschaft beschließt ihren allgemeinen Jahres-Bericht über ihre indischen Missionen mit einigen Bemerkungen, welche sich jeder Freund und Beförderer der Missions-Sache nicht oft genug wiederholen kann, um in dem großen Geschäfte der Menschenrettung nicht zu ermüden.

„Von sehr verschiedener Art sind die einzelnen Parthien des großen Gemäldes, welches uns die neueste Missions-Geschichte Indiens vor die Augen führt. Mit den ermuthigenden Schilderungen, die aus einigen Gegenden vor uns liegen, wechseln niederschlagende Nachrichten aus andern Theilen des großen Landes ab. Es ist unserer Committee nicht unbekannt, daß es Menschen gibt, welche glänzende und überraschende Erfolge als das eigenthümliche Kennzeichen Gott wohlgefälliger Missions-Unternehmungen, und als einen Prüfstein der Weisheit der Maßregeln zu betrachten pflegen, welche denselben zu Grunde liegen; aber wir wissen eben so gut, daß Urtheile dieser Art die Frucht einer gänzlichen Unbekanntschaft mit der wahren Natur der christlichen Bekehrung und der zahllosen Schwierigkeiten sind, welche besonders im Gebiete der Heidenwelt „der Arge" den Boten Christi bey ihrem heiligen Geschäfte in den Weg legt, und welche die bloße Menschenweisheit und Menschenmacht nimmermehr zu besiegen vermag. Menschen dieser Art werden zu jeder Zeit die ehrlichen Geständnisse der Missionarien zum Nachtheile der Missionssache deuten, und in der Beharrlichkeit ihrer Hoffnung ein Merkmal schwärmerischer Einbildung antreffen: aber der erleuchtete und aufrichtige Christ wird in dem geistlichen Tode der Heidenwelt um so kräftigere Antriebe finden, mit inbrünstigem Flehen die lebendigmachende Kraft des Geistes Gottes zu erflehen, und alle Gleichgültigkeit von sich abzuwehren.

Bey der beklagenswerthen Lage, in welcher sich 100 Millionen unserer Mitmenschen in Indien befinden, wird jeder Menschenfreund, der den unaussprechlich

hohen Werth der allein wahren Offenbarungen Gottes kennt, jeden redlichen Versuch von Herzen segnen, der dem heiligen Zwecke gewiedmet ist, diese Myriaden von dem Irrthum ihrer Wege zu bekehren, und ihre Seelen von dem ewigen Tode zu erretten, dem sie entgegen eilen. Ein solcher Menschenfreund wird sich aber auch bey diesen Versuchen auf mancherley Gebrechen und Mißgriffe gefaßt halten, die von bloß menschlichen Werkzeugen, besonders in diesem Geschäfte, unzertrennlich sind; er wird es sich nicht gestatten, allzurasch zu dem Schlusse überzugehen, daß das, was er als Gebrechen und Mißgriff ansieht, es darum auch schon wirklich sey; und sich freuen, wenn sich irgendwo ein gesegneter Erfolg erblicken läßt, und mit unverdrossener Treue, durch Gebet und That zu demselben mitzuwirken suchen.

Es ist wahr und ermunternd, was in dieser allgemeinen Beziehung ein würdiger Knecht Christi in Indien in seinem Schreiben bemerkt: „Das Werk, in welchem uns unser göttliche Erlöser zu gebrauchen gewürdiget hat, ist unstreitig schwer, und wenig Frucht scheint unsere Arbeiten zu krönen, so daß wir bißweilen in Gefahr sind, zu glauben, wir verschwinden unsere Kraft vergeblich. Und dennoch liegt schon an sich in unserm Berufe selbst etwas sehr Edles und Göttliches, und in alle Bitterkeiten ist so viel Süßes und Trostvolles eingemischt, daß das Gefühl der Schwierigkeiten vor demselben verschwinden muß. Dienen wir ja nicht unter dem Panier irgend eines weltlichen Monarchen, der nicht im Stande wäre, in drohender Gefahr seine Knechte zu schützen, oder seinen Streitern neue Kraft und neuen Muth einzuflößen, wenn sie erliegen wollen im bangen Kampfe. Nein, wir haben uns unter das Siegespanier eines himmlischen Königes gestellt, dessen Name heißt: der König aller Könige, und der HErr aller Herren. Er, der Erste und der Letzte, hat selbst, als Er auf dieser Erde wandelte, das Werk begonnen; Er wird es auch zu vollenden wissen, und zwar durch

seine armen Knechte vollenden. Lassen Sie uns Muth fassen, und uns Gottes unsers Heilandes freuen. Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo Alle Kniee vor Jehova sich beugen, und Alle Zungen schwören werden: In dem HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Wie langsam es auch in unsern Augen vorwärts schreite, so brechen dennoch die Ketten der Finsterniß, womit Satan seit Jahrtausenden die armen Hindus gefesselt hat; wir gewinnen immer mehr Boden, und jeden Tag erscheint im Lichte des Unterrichtes, den die Eingebornen erhalten, ihr heilig geglaubter Aberglaube lächerlicher."—

IV.

Auszug aus dem Jahres-Bericht der Londner Missions-Gesellschaft vom May 1822.

China.

Herr Doktor Morrison, der seit einer langen Reihe von Jahren an dem Werke des HErrn in China gearbeitet hat, richtete sein Augenmerk besonders dahin, den künftigen Missionarien die chinesische Sprache dadurch zugänglicher zu machen, daß er ein möglichst vollständiges Wörterbuch dieser Sprache verfertigte, welches nunmehr mit der Hülfe Gottes vollendet ist.

Nicht ohne ein tiefes Schmerzensgefühl blickt derselbe auf die wenigen Früchte hin, welche bisher seine Missions-Arbeit unter den Chinesen getragen hat. Nicht weniger als 15 Jahre hat er nun mit unermüdetem Eifer seine Bemühungen fortgesetzt, die finstern Gemüther dieses Volkes mit dem Lichte der göttlichen Wahrheit zu erleuchten, ohne bis auf diese Stunde einer gedeihlichen Wirkung sich erfreuen zu dürfen. Hiezu gehört eine Standhaftigkeit und eine Hingebung, wie sie nur Christus seinen Dienern zu verleihen vermag. Wer aber mit fester Gewißheit an die Erfüllung der Verheissungen Gottes glaubt, und eben darum auch nicht

zweifeln kann, daß die Zeit erscheinen wird, in welcher auch der chinesischen Welt die Sonne der Gerechtigkeit erscheint: der kann auch bey langer Zögerung nicht muthlos werden, und fühlt sich nur um so mehr angetrieben, auf Den das Auge flehend hinzurichten, der alle Herzen der Menschen und alle Reiche dieser Welt in seiner Hand hat. Dabey erinnern wir uns gerne an die erst spät belohnte Arbeit vielgeprüfter Boten Christi in Grönland; wir können es nicht vergessen, daß auch die Mission im südlichen Ozean dem Sterben nahe war, als die Tage ihres Sieges erschienen: und wir fassen wieder Muth.

Die Mission in China hat in vielfacher Hinsicht etwas Eigenthümliches. Unter den gegenwärtigen Umständen ist es ganz unthunlich, auf irgend einem Fleck dieses Reiches das Evangelium öffentlich zu verkündigen. Alles, was jetzt geschehen kann, ist die Verbreitung der heil. Schrift, und anderer nützlicher Bücher, welche dazu geeignet sind, über diese finstere Volksmasse das Licht der Wahrheit zu verbreiten. Dieses Mittel, dem Christenthum den Zutritt zu China zu öffnen, ist seit einigen Jahren aufs kräftigste versucht worden. Ueber 100,000 einzelne Schriften, welche theils Theile des Wortes Gottes, theils Erläuterungen desselben in sich enthalten, sind in diese ungeheure Volksmasse hinein gesendet worden. Auf diesem Wege verbreitet sich der Saame des Evangeliums über die Provinzen Chinas; die Hoffnung künftiger Zeitalter wird gesäet; und uns gebührt es, in diesen Vorbereitungs-Arbeiten standhaft zu beharren, und ernstlich zu beten, bis der lebendigmachende Geist herabsteigt, und über diese weiten Fluren Leben und Heil verbreitet.

Malacca.

Auch auf dieser Station haben 5 Missionarien, die nunmehr auf diesem Punkte versammelt sind, fortgefahren, mit unverdrossener Treue ihre Missions-Arbeiten fortzusetzen.

In den Chinesischen Schulen werden 90 Knaben unterrichtet, welche größere Fortschritte machen, als bis jetzt in irgend einer Heidenschule wahrgenommen wurde. Die Committee hat diesem Posten nunmehr einen eigenen Arbeiter mit dem Auftrage zugesendet, unter den Chinesen und Malayen allenthalben, wo sich Gelegenheit darbietet, Volksschulen anzulegen.

Auch die Arbeiten der Druckerpresse rücken vorwärts. Missionar Milne hat unter dem Titel: „Rückblick auf die ersten 10 Jahre der protestantischen Mission in China" eine sehr interessante Geschichte dessen geliefert, was bis jetzt in dieser Mission unter dem Segen des HErrn geschehen ist. Um die Chinesen mit den Endzwecken der Bibel- Missions- und Traktat-Gesellschaften bekannt zu machen, verfertigte er eine kleine Schrift in Chinesischer Sprache unter dem Titel: San Paou (die drey Perlen) welche eine fruchtbare Uebersicht der Thätigkeit dieser Gesellschaften gewährt.

Eben so ist der sechste Band des Chinesischen Magazins, und das erste Heft eines Malayischen Magazins in diesem Jahr im Druck erschienen, welches Letztere Missionar Thomson herausgibt. Die Austheilung heiliger Schriften in der Volkssprache war auf der Halb-Insel Malacca im verflossenen Jahre weniger zahlreich als in den frühern, weil das Volk größtentheils mit dem Worte Gottes versehen ist. Hingegen ist die Bibelverbreitung im Ganzen besonders auf den Inseln des Malayischen Archipelagus in dieser Zeit weit ausgebreiteter und größer gewesen als je zuvor. Ob sich gleich von Bekehrung der Chinesen durch ihre Bekanntschaft mit dem Worte der Wahrheit nichts bestimmtes sagen läßt, so zeigen sich dennoch von dieser Arbeit liebliche Früchte, welche in diesen Gegenden nie zuvor gesehen worden sind. Eine derselben ist die Bildung einer Samaritaner-Gesellschaft zur Unterstützung der Armen und Unglücklichen, welche auf Antrieb der Chinesen errichtet worden ist, und nicht ohne heilsame Wirkung bleiben wird.

Unsere 8 Missions-Arbeiter sind hier in voller Thätigkeit. Der Bau der Missionskirche ist vollendet, und schon hat sich die Gemeinde, die sich in derselben zum Worte Gottes versammelt, ansehnlich vermehrt. Drey Bungalo-Capellen, in welchen das Evangelium in Bengalischer Sprache verkündigt wird, sind in der Stadt errichtet, und werden von den Eingebornen zahlreich besucht. Darneben fahren unsere Brüder fort, auf den öffentlichen Plätzen der Stadt die Heiden um sich her zu sammeln, und ihnen die Liebe Christi zu den Sündern zu preißen. Mit Vergnügen bemerkt die Committee, daß mehrere Europäer ihre Häuser geöffnet haben, um Betstunden für die Bengalesen in denselben zu halten.

Unser äussere Vorposten allhier ist die Capelle in dem benachbarten Dorfe Kidderpore, wo zugleich eine zahlreich besuchte Schule errichtet ist, welche ein Missionar mit Segen besorgt. Die Schule faßt etwa 70 Knaben und mehrere Mädchen in sich, die im Lesen und Schreiben, so wie im Worte Gottes unterrichtet werden.

Mehr als 100,000 erbauliche Schriftchen meist in den indischen Sprachen sind von hier aus ausgebreitet worden. Die Committee kann sich nicht enthalten, einige Briefe des Missionars Keith, welche den Zustand der Missions-Sache in Calkutta im Allgemeinen schildern, hier beyzufügen.

Den 20. April 1821.

„Es sind nunmehr gerade 5 Jahre, seit ich mich mit meinem Mitarbeiter Townley hieher einschiffte, wo wir im Sept. 1816 angekommen sind. Hier haben wir die Gnade, jede Woche unsren Mitmenschen das herrliche Evangelium Jesu Christi zu verkündigen, und zwar nicht blos ohne Unterbrechung, sondern wir dürfen getrost hoffen, nicht ohne einigen Segen. Zwar sahen wir nicht die mächtige Ausgießung des Geistes Gottes, welche unsere Herzen wünschen, aber doch ließ uns der HErr nicht umsonst arbeiten, und uns wenigstens einige finden,

denen Er die Augen geöffnet hat, und die sagen können: „Das Einige wissen wir, daß wir blind waren, und sind nun sehend geworden." „Unsere englische Gemeinde allhier steht unserer Missions-Arbeit nicht nur mit ihren Liebesgaben, sondern auch mit ihren Gebeten bey, auch haben Einige aus ihrer Mitte den Entschluß gefaßt, mit uns in dem Weinberge des HErrn zu arbeiten. Das Wachsthum des lebendigen Christen-Glaubens unter den hiesigen Europäern wird einen mächtigen und heilsamen Einfluß auf die Gemüther der Eingebornen haben, und diese werden die Thorheit ihres Götzendienstes so wie den Werth des Christenthums um so lebendiger empfinden, je mehr sie Beyspiele der christlichen Tugend um sich haben.

Nimmt man hinzu, daß der hiesige Hülfs-Verein mit jedem Jahre segensreicher wirkt, so dürfen wir getrost glauben, daß die Londner Missions-Gesellschaft ihre Zeit, ihre Kraft und ihre Unterstützungen nicht vergeblich auf die Mission in Calkutta verwendet hat. Schon wird hier an 3 verschiedenen Stellen regelmäßig das Evangelium Christi verkündigt, auch sind seit wenigen Jahren 90,000 kleine christliche Schriften von unserer Gesellschaft allein in die uns umgebende Heidenwelt als eben so viele Verkündiger des großen Heiles ausgegangen, welche nicht ungesegnet umher ziehen. Möge der große Name des HErrn allenthalben laut verkündigt werden."

Chinsurah.

Auf diesem Posten arbeiten die 3 Missionarien unserer Gesellschaft nicht ohne Segen. Die Schulen, welche sowohl hier als auf den benachbarten volkreichen Dörfern errichtet sind, werden nach dem neuesten Berichte von 2450 Hindukn aben besucht. Selbst der Rajah von Burdwan unterhält eine derselben auf eigene Kosten. Obgleich zum tiefen Schmerz der Missionarien der Unterricht in den seligmachenden Wahrheiten des

Christenthums in diesen Schulen noch mannigfaltige Hindernisse findet, so ist doch der unverkennbare Umstand, daß diese Hinduschüler sich in Absicht auf die Uebung ihres Denkvermögens und ihrer Losreissung von angeerbten Volks-Vorurtheilen über die übrige Jugend und den Aberglauben des Hinduismus erheben, ein lieblicher Keim, der für die Anpflanzung des Christenthums in diesen Gärten Gottes um so mehr erfreuliche Früchte hoffen läßt, da alle diese Schüler das Wort Gottes lesen lernen, und in den Händen haben.

Ein anderer nicht unbedeutender Gewinn ist die Oeffentlichkeit, welche die Mission durch diese Schulen erhält, und der freundliche und Zutrauenerweckende Zusammenhang, in welchen die Missionarien durch diesen Unterricht mit den Eltern ihrer Schüler gebracht werden. Kaum vergeht ein Tag, an dem nicht durch die Schüler selbst mannigfaltige Begehren um Bibeln und andere nützliche Schriftchen an die Missionarien gebracht werden, welche die Schüler in ihre Familienkreise mit sich nehmen, und die sie ihren Eltern und Verwandten vorlesen.

Auch eine Töchterschule wurde zu Chinsura von den Gattinnen der Missionarien begonnen. Die Töchter werden in den ersten Elementen und im Christenthum unterrichtet, und zeigen viel Fleiß. Eben so ist eine zweyte Bungalo-Capelle eröffnet worden, in welcher in bengalischer Sprache das Evangelium verkündigt wird. Die Versammlungen sind zahlreich und aufmerksam. Selbst mehrere Brahminen haben begonnen, das Christenthum zum Gegenstand ihrer Forschungen zu machen.

Nicht ungern werden die Missionsfreunde die Stimmung des hier arbeitenden Missionars Townley aus einem seiner letzten Briefe vom Sept. und Oktober 1821 vernehmen: „Nie, schreibt derselbe, nie fühlte ich mich in meinem Leben glücklicher und vergnügter über meinen Beruf als jetzt. Der Gedanke an mein Geschäft ist ein Fest für meine Seele. Gottes Güte gegen mich ist groß. Meine Dankverpflichtungen mehren sich mir

jedem Tage. Ach! wie wird es uns einst zu Muthe seyn, wenn wir nach glücklich vollbrachter Wallfahrt uns vor dem Throne des Lammes niederwerfen, und Ihm unsre ewigen Loblieder dafür anstimmen dürfen, daß Er uns gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute, und uns der hohen Gnade gewürdigt, das Wort vom ewigen Leben den Heiden zu verkündigen. Der HErr stärke uns jetzt durch seinen Geist am inwendigen Menschen, daß wir getreu bleiben bis zum Tode und unsern Lauf mit Freuden vollenden mögen. Er möge reichlich seinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und dann wird die Gemeinde Christi aufleben, wie in den Tagen des seligen Whitfield und Brainerd. Wir wollen nicht ruhen anzuhalten mit Gebet und treuer Arbeit, bis diese selige Zeit gekommen ist.

V.

Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen.

1.) Mission im Birmanischen Reich *) auf der Halbinsel jenseits des Ganges.

a) Aus einem Briefe vom Missionar Judson in Rangoon an Missionar Sam. Nott in Calkutta.

Datirt, Rangoon den 24. Juny 1819.

Mein lieber Bruder. Ich bin nun beynahe 6 Jahre in diesem Lande, und fange endlich an einen kleinen,

---

*) Das Birmanische Reich enthält etwa 16000 deutsche Quadrat-Meilen, und begreift die vormaligen Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Cassay und einen Theil von Siam. Im Norden ist der Boden mit Gebirgen bedeckt, im Süden eben. Das Innere des Landes ist noch ganz unbekannt. Die Zahl der Einwohner wird auf 15 bis 16 Millionen geschätzt. Die Mehrsten derselben bekennen sich zur Budhu-Religion. Ammerapura oder Ava, die Haupt- und Residenz-Stadt des Birmanischen Kaisers, liegt auf einer Halb-Insel an einem See, der mit dem Fluß Irabitti oder Ava in Verbindung steht. Rangore (Ranguhn) eine neu angelegte Handelsstadt, an einem Ausfluß des Irabitti, hat ein freundliches Ansehen, 5000 Häuser und 30,000 Einwohner.

sehr kleinen Lichtstrahl zu sehen. Wir haben ein Zayat, oder öffentliches Haus, vor einigen Monaten gebaut, in welchem ich alle Sonntag Gottesdienst halte, und ausserdem mich täglich von Morgen bis in die Nacht befinde, Besuch annehme, und das Evangelium predige. Mehrere hundert Birmanen haben eine beträchtliche Erkenntniß von dem Weg zur Seligkeit erhalten, und unter diesen allen glauben wir gewiß nun einen gefunden zu haben, der zu dem auserwählten Volke Gottes gehört. Seit mehreren Wochen hat er uns überzeugenden Beweis davon gegeben, und wir haben den nächsten Sonntag zu seiner Taufe bestimmt. Mehrere andere fangen an nach Wahrheit zu forschen, und wir glauben, daß Gott uns mehr als Einen Bekehrten lassen werde. Beten Sie, mein lieber Bruder, daß Moung-Nau möge der Kristna *) in Birman seyn, der Erstling einer köstlichen Anzahl. O daß Sie bey uns wären! Ich denke an unsere Trennung nie anders als mit bitterer Wehmuth. Wäre es nicht möglich, daß wir noch einmal auf Erden in unsern Bestimmungen an einem Ort beysammen seyn könnten! Die Leberkrankheit ist in Rangoon ganz unbekannt. Hier ist das schönste Clima in Ost-Indien. Eine herrliche Erndte von Birmanen wird, wie ich glaube, im Verlauf von 10, 20 bis 30 Jahren eingebracht werden. Wie wäre es, wenn Sie kämen bey dieser Erndte zu helfen? Nehmen Sie die Sache ins Gebet. Ich habe nur einen einigen Collegen, Herrn Colmann.

b) Aus des Missionars Judson Tagebuch.

Den 18. März 1820.

Den 4. April 1819. Da der Bau des Zayat so weit fertig war, rief ich die wenigen, die um uns herum wohnen, zusammen, und fieng an, öffentlichen Gottesdienst in der Birmanischen Sprache zu halten.

*) Kristna ist ein frommer und treuer National-Prediger in Calcutta.

Sonntag den 11. waren etwa eben so Viele beym Birmanischen Gottesdienst im Zayat als letzten Sonntag. Sie betrugen sich etwas ordentlicher, aber es schien unmöglich, sie bis ans Ende aufmerksam zu erhalten. Diejenigen, die in der vorigen Woche versprochen hatten, daß sie kommen wollten, vergaßen ihr Versprechen; so daß die Versammlung aus lauter solchen bestand, die um uns herum wohnen, und von uns von Zeit zu Zeit Gefälligkeiten erhalten. Niemals fühlte ich so tief die unendliche Schwierigkeit, den ersten Eindruck auf ein heidnisches Volk zu machen.

Sonntag den 25. Da gestern der Bau des Zayat ganz fertig, die Treppen an der vordern Seite angemacht, und der Eingang von der Seite der Straße geöffnet worden war, so hielt die Missionsfamilie heut ihren Hausgottesdienst in demselben; da wir beschlossen hatten, dieses einige, wenige Sonntage, lieber hier als im Hause zu thun, damit die Birmanen einige Idee von dem Zweck dieses Gebäudes erhalten möchten: Nachmittags kam unser Volk zusammen, mehrere kamen auch von der Straße herein, so daß wir eine Versammlung von 20 bis 30 ausser den Kindern hatten. Zum Schluß theilte ich den Fremden einige Traktätchen aus.

Donnerstag den 29. Heute ereignete sich ein lieblicher Vorgang. Ein junger Mann von 24 Jahren, Namens Moung-Koo wohnte am letzten Sonntag dem Gottesdienst bey. Er schien Anfangs etwas wild und lärmend zu seyn. Doch betrug er sich hernach ganz ehrerbietig. Er nahm ein Traktätchen und ging weg. Diesen Morgen kam er wieder, und blieb etwa 2 Stunden bey mir.

Sonnabend den 1. May. Ich hatte vielen Besuch. Unter andern fand sich auch Moung-Nau, der gestern mehrere Stunden bey mir gewesen war, wieder ein. Da er sehr still und zurückhaltend gewesen war, so erweckte er bey mir wenig Attention und Hoffnung. Heut fieng ich an besser von ihm zu denken.

Sonntag den 2. Nachmittag um 3 Uhr kam der stille und bescheidene Moung-Nau herein und nahm seinen gewöhnlichen Platz. Etwa 30 Personen waren beym Gottesdienst gegenwärtig. Sehr wenige bewiesen einige Aufmerksamkeit.

Montag den 5. Moung-Nau war mehrere Stunden bey mir. Ich fange an zu glauben, daß die Gnade Gottes sein Herz ergriffen hat. Er legt Empfindungen der Reue über seine Sünden, und Glauben an den Heiland dar. Der Hauptinhalt seines Bekenntnisses ist, daß für alle Finsternisse, Unreinigkeiten und Sünden seines ganzen Lebens, er keinen andern Heiland gefunden habe, als Jesum Christum. Nirgends anders hin könne er um Heil sich aussehen, und darum sey es sein Vorsatz, Christo anzuhangen und Ihn sein Lebenlang zu verehren. Es scheint beynahe zu viel zu seyn, zu glauben, daß Gott angefangen habe, seine Gnade den Birmanen zu offenbaren; aber heute konnte ich der angenehmen Ueberzeugung nicht widerstehen, daß dieses wirklich der Fall sey. Preis und Ehre sey seinem Namen immerdar! Amen.

Dienstag den 6. Moung-Nau war wieder einen großen Theil des Tages bey mir. Er scheint allmählig in Religions-Kenntnissen zu wachsen, und zeigt einen lernbegierigen demüthigen Sinn, willig alles zu glauben, was Jesus gesagt, und alles zu thun, was Er geboten hat. Er ist 35 Jahr alt, hat keine Familie, mittelmäßige Fähigkeiten, ist ganz arm, und muß seinen Lebens-Unterhalt durch Arbeit erwerben. Daher sein Kommen Tag für Tag, um die Wahrheit zu hören, ein desto stärkerer Beweis ist, daß sie seine Seele ergriffen hat. Möge der HErr sein verfinstertes Gemüth in alle Wahrheit leiten, und ihm Gnade verleihen, unverrückt dem Heiland anzuhangen.

Donnerstag den 8. Hatte den ganzen Tag viel Besuch. Moung-Nau war einen großen Theil des Tages bey mir, und half mir viel, da ich das Evangelium

denen, die zum erstenmal kamen, erklärte. Abends spät kam ein Mann herein, mit Namen Moung Schwaa Oo, dessen ich besonders erwähnen muß, da er mich schon mehrmalen besucht hat, und unerachtet er, wie Moung-Nau Anfangs ein wenig zurückhaltend ist, so scheint er doch wirklich nachdenkend zu seyn. Er ist ein junger Mann von 27 Jahren, von angenehmer Bildung und wahrscheinlich in guten Umständen. Der arme Moung Koo, (s. 29. Apr.) der anfänglich so andringlich, leider zu andringlich zu seyn schien, hat seine Besuche gänzlich eingestellt.

Sonntag den 9. Moung Schwaa Oo kam des Morgens und blieb den ganzen Tag. Zur Versammlung fanden sich 30 ein. Nach derselben hatte ich eine etwas warme Unterredung. Ich fange an zu fühlen, daß die Birmanen der Wahrheit nicht widerstehen können. Während dieser Unterredung erklärte sich Moung-Nau für einen Jünger Christi, in Gegenwart einer großen Anzahl seiner Landsleute. Auch Moung Schwaa Oo schien dazu geneigt zu seyn.

Montag den 10. Früh morgens kam Moung-Nau, um Abschied zu nehmen, da er in einiger Entfernung von hier Bauholz holen mußte, welches sein gewöhnliches Geschäfte ist. Ich nahm ihn allein, betete mit ihm, und gab ihm ein geschriebenes Papier, zur Hülfe in seinen Privat-Andachten. Er nahm meine Ermahnungen zum Abschied mit vieler Aufmerksamkeit und Rührung an; sagte, daß er fühle, daß er ein Jünger Jesu sey, daß er hoffe, vom Fallen bewahrt zu bleiben; empfahl sich uns allen ins Gebet, und legte seinen Wunsch dar, daß wenn er nach seiner Rückkehr in seiner gegenwärtigen Gesinnung fortfahre, wir ihm erlauben würden, Christum in der Taufe zu bekennen; und so schied er von uns. Der HErr Jesus gehe mit ihm und segne ihn! Er ist arm. Ich fühlte einen großen Trieb, ihm etwas zu geben, hielt aber für besser, ihm keine

Versuchung

Versuchung in den Weg zu legen. Wenn er nach seiner Rückkehr noch Christo anhängt, so wird sein Bekenntniß mehr Satisfaktion geben, als wenn er von uns einige Erwartungen von Hülfe im Aeussern hätte.

Donnerstag den 13. kam er wieder, da er seine Reise wegen Unredlichkeit des Mannes, der ihn im Dienst hatte, aufgegeben. Sein Betragen und seine Aeusserungen gaben uns viel Befriedigung. Er bedauerte, daß er keinen Gefährten des Glaubens habe, erklärte aber, daß es sein Entschluß seye, bey Christo zu bleiben, wenn sich auch nie ein Birmane mit ihm zu gleichem Sinn verbinden sollte.

Freytag den 15. Moung-Nau war heute, wie gestern, den ganzen Tag bey uns. Er wünschte sehnlich, in unsere Gesellschaft aufgenommen zu werden, und hält es für eine große Gnade, daß er der erste Birman ist, der die Religion Jesu bekennt. Wir haben ihm deutlich gesagt, daß er in dieser Welt nichts als Verfolgung, und vielleicht den Tod zu erwarten habe; er hält es aber für besser, für Christum zu sterben, und nach diesem Leben selig zu seyn, als ein paar Tage mehr zu leben, und dann ewig unselig zu seyn. Alle Mitglieder der Mission haben mehrmalen mit ihm geredt, und sind überzeugt, daß ein Werk der Gnade in seinem Herzen angefangen hat.

Sonnabend den 17. Moung-Nau hat ein vortheilhaftes Anerbieten von dem Besitzer eines Bootes erhalten, in seinem Dienst mit demselben nach Ava zu gehen. Wir fürchten uns, es ihm abzurathen, da er sonst keine Aussicht hat, etwas zu verdienen, fühlten uns aber auch nicht geneigt, ihn mehrere Monate von uns abwesend zu sehen. Endlich riethen wir ihm, nicht zu gehen, womit er sich beruhigte.

Donnerstag den 22. Wir haben Moung-Nau in unser Haus genommen, und gedenken ihn mit Copiren kleiner Traktätchen zum Austheilen, die wir gegenwärtig

nicht gedruckt bekommen können, zu beschäftigen, u
ihm dafür monatlich 10 Ticals zu geben. Unsere A
sicht ist, ihn im Unterricht zu behalten, in der Ho
nung, daß er einmal seinen Landsleuten werde nützli
werden.

Sonntag den 6. Juny. Abends nach dem Genu
des heil. Abendmahls lasen und beherzigten wir folge
den Brief von Moung-Nau, den er aus eigene
Antriebe an uns geschrieben:

„Ich, Moung-Nau, der beständige Empfänge
Ihrer herrlichen Wohlthaten, nahe mich ihren Füße
Da meines Herrn Dreye (my Lord's three) in da
Land der Birmanen gekommen sind, nicht um des Ha
dels willen, sondern um die Religion Jesu Christi, de
Sohnes des ewigen Gottes, zu predigen, und ich diese
gehört und verstanden habe, so bin ich in meiner Seele
voll Freude und mit Liebe erfüllt. Ich glaube, daß
der Sohn Gottes, Jesus Christus, den Tod erlitten
hat an der Menschen Stelle, um ihre Sünden zu ver-
söhnen. Als ein schwer beladener Mann fühle ich, daß
meiner Sünden sehr viele sind. Ich verdiene die Stra-
fen meiner Sünden zu leiden. Da dieses so ist, so bitte
ich, meine Herren, zu überlegen, daß ich, der ich zu
dem Verdienst des HErrn Jesu Christi meine Zuflucht
nehme, die heil. Taufe empfangen möge, um sein Jün-
ger zu werden; und daß ich bey Ihnen wohnen möge,
als einer Ihrer Brüder, in der Seligkeit des Himmels,
und daß Sie mir daher die Gnade der Taufe *) zu
Theil werden lassen. Es ist durch die Gnade Jesu
Christi geschehen, daß Sie, meine Herren, zu Schiffe
von einem Lande und Continent zu einem andern ge-

---

*) Da er dieses schrieb, hatte er noch nicht viel von der Taufe gehört, und schien diesem Sakrament eine zu große Wirkung zuzuschreiben. Er hat seitdem seinen Irrthum erkannt. Der Uebersetzer (Herr Judson) hielt es aber fürs beste und unpartheylichste, wenn er seinen Brief gerade so, wie er ihn geschrieben, lieferte.

kommen, und daß wir zusammen gekommen sind. Ich bitte meines Herrn Dreye, daß ein Tag bestimmt werde, und daß ich das Sakrament der Taufe empfange; und da ich erst seitdem, daß ich zu Ihnen, meine Herren, gekommen bin, den einigen Gott habe kennen lernen: so wage ich es zu bitten, daß Sie mir noch mehr die Religion Gottes entfalten wollen, damit meine alte Gesinnung zerstört, und meine neue Gesinnung verbessert werden möge."

Da wir alle, schon seit einiger Zeit, von der Realität seiner Religion überzeugt waren, so beschlossen wir einstimmig, ihn durch die heil. Taufe in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, und bestimmten den nächsten Sonntag zu dieser Handlung, mußten es aber hernach noch 8 Tage aufschieben.

Sonntag den 27. Juny wohnten mehrere Freunde der Predigt bey. Nach derselben rief ich den Moung-Nau vor mich, las und erklärte ihm einige auf den vorliegenden Zweck sich beziehende Schriftstellen, that ihm einige Fragen, betreffend seinen Glauben, Hoffnung und Liebe, und hielt das Tauf-Gebet; indem ich beschlossen hatte, alle Vorbereitungen zur Taufe im Zayat (der Kirche) zu halten. Dann gingen wir zu einem großen Teich in der Nachbarschaft, an dessen Ufer sich ein ungeheuer großes Götzenbild befindet, und hier verrichtete ich die Taufe an dem ersten bekehrten Birman.

Sonntag den 4. July hatten wir die Freude, zum erstenmal mit einem bekehrten Birman das heilige Abendmahl zu genießen, und ich hatte die Gnade — eine Gnade, nach der ich schon viele Jahre sehnsuchtsvoll verlangt hatte — das heil. Abendmahl in 2 Sprachen zu administriren.

c) Schreiben der Missionarien Judson und Colman an den korrespondirenden Secretair der amerikanischen Baptisten-Missions-Societät, *Dr*. Staughton, in Philadelphia.

Datirt, Rangoon den 8. Dezember 1819.

Ehrwürdiger und lieber Herr. Da wir im Begrif sind, Rangoon zu verlassen, um bey dem Hof in Ava einen Besuch zu machen, so halten wir es für unsere Pflicht, die Gründe unseres Verfahrens dem Collegio kürzlich darzulegen.

Unsere Angelegenheiten schienen vor Eröffnung des Zayats bis seit 1 oder 2 Monaten einen glücklichen Fortgang zu haben. Viele hörten täglich das Evangelium; es zeigten sich häufig Fälle von Personen, die mehreren Unterricht suchten; man sahe keinen bedenklichen Widerstand; und während dieses kleinen Zwischenraums von Ruhe gaben 4 kostbare Seelen, als Erstlinge der Birmanen, deutlichen Beweis, daß sie die Gnade Gottes erlangt hatten, von denen 3 sind getauft worden.

Doch einige Zeit vor der Taufe der beyden Letztern veranlaßte der Tod des Kaisers und die Succession des wahrscheinlichen Kronerben eine neue Aussicht in Absicht auf die religiösen Angelegenheiten in diesem Lande. Es war bekannt, daß der vorige Kaiser in seinem Herzen gegen die Priester des Budhu widrig gesinnt war, und er offenbarte öfters seine Gesinnungen durch solche Handlungen von Verfolgung, die diese Religion immer mehr in Verfall brachten. Bey seinem Tode fingen die Hoffnungen der Priester und ihrer Anhänger wieder an aufzuleben, und jede Wahrnehmung der Zuneigung des neuen Kaisers zu der etablirten Landes-Religion diente dazu, daß dieselbe in ihre vorigen Rechte und Ansehen wieder eingesetzt wurde.

Die Veränderung, die dadurch auch in Rangoon, unter unsern eigenen Augen, veranlaßt wurde, ist sehr merkwürdig. Bald nachdem diese Vorgänge bekannt wurden, und wahrscheinlich im Gefolge derselben, wurde der 5te Birman, der näheren Unterricht bey uns suchte,

nämlich ein Lehrer unter ihnen von Einsicht und Einfluß, vor dem Vicekönig angeklagt, daß er kezerische Gesinnungen angenommen habe. Der Vicekönig gab keine bestimmte Ordre, ließ aber die Sache weiter untersuchen. Darauf ging unser Freund zu dem Hauptangeber, der an der Spitze der Religions-Angelegenheiten in Rangoon steht, verständigte sich mit ihm, und hörte auf, den Zayat zu besuchen.

Dieser Umstand sezte alle unsere Bekannten in Unruhe, und veranlaßte, in Verbindung mit der allgemeinen Lage der Sachen und der allgemeinen Erwartung, die Besorgniß, daß unsere Versuche zur Ausbreitung des Evangelii bald untersagt werden würden, daß Niemand mehr zu uns in den Zayat kam, und daß wir, mit Ausnahme des eben genannten Lehrers, der uns vor kurzem wieder heimlich besuchte, und derer, die bereits in unsere Kirchengemeinschaft aufgenommen sind, von den Birmanen gänzlich verlassen waren.

Unter diesen Umständen scheint uns nur ein Weg, wie wir handeln sollen, übrig zu seyn, nämlich, daß wir unverweilt zum Kaiser selbst gehen, unsere Missions-Absichten vor den Thron bringen, und um Duldung der christlichen Religion bitten. Durch dieses Verfahren hoffen wir, die wahren Gefühle und Gesinnungen des Kaisers zu entdecken. Wir hoffen, so deutlich als möglich uns zu vergewissern, ob er dem Budhuismus ergeben ist, oder ob er in irgend einem Grade die Gesinnung seines Großvaters eingesogen hat, und sie nur für die Zeit, bloß aus politischen Gründen, verbergen will. Ist ersteres der Fall, so wird er unser Missions-Werk verbieten, und wir werden uns genöthiget sehen, seine Lande zu verlassen. Ist aber leztere der Fall, und er hat nur einiges Wohlgefallen an dem christlichen System, so wird er uns, wie wir hoffen, wenigstens für seine Person, solche Ermunterung geben, die uns in den Stand sezt, unser Werk fortzusezen, ohne Gefahr zu laufen, der Raschheit und des Enthusiasmus beschuldigt zu werden.

Bey unserm Nahen zum Throne wünschen wir uns ein kindliches Abhangen von der Nähe und Macht unsers Heilands und ein einfältiges Auge auf seine Ehre. Wir haben in der That keinen andern Grund der Hoffnung, und sollen keine andere Absicht haben. Wir glauben fest, daß, wenn die bestimmte Zeit der Gnade für Birmah gekommen ist: Er, der wundervoll in Rath und herrlich in That ist, eine weite und wirksame Thüre für die Verkündigung der göttlichen Wahrheit öffnen wird. Hat aber der HErr andere Absichten, so ziemet uns, mit Gelassenheit uns darein zu geben, und unsere liebsten Hoffnungen Seinem göttlichen Willen aufzuopfern. Wir sind versichert, daß in beyden Fällen Sein herrlicher Name sich offenbaren werde, und wollen mit Dank erkennen, daß wir gewürdiget seyen, zu dieser Verherrlichung Seines Namens auf irgend eine Art etwas beyzutragen.

Wir empfehlen uns und die Mission in ihrer gegenwärtigen kritischen Lage dem mitleidigen Theilnehmen und Gebet unserer Väter und Brüder und dem christlichen Publikum, und verbleiben, ehrwürdiger und lieber Herr, Ihre ergebenen Diener im HErrn.

A. Judson, jüng.
J. Colman.

Nachdem die Missionarien in steter Todesgefahr vor den Räubern, die das Land verheeren, etwa 350 engl. Meilen den Fluß hinauf gesegelt waren, kamen sie am 25. Jannar 1820 in der kaiserlichen Residenz Ava an.

Folgender Auszug aus ihrem Tagebuch gibt Nachricht von ihrer Audienz bey dem Kaiser.

„Wir gingen nach unserer Ankunft zuerst in das Haus des ehmaligen Vicekönigs von Rangoon, der jetzt Staats-Minister ist. Wir fanden nicht für gut, ihn mit dem eigentlichen Zweck unsers Kommens bekannt zu machen, sondern sagten ihm nur, daß wir wünschten,

„das goldne Angesicht" zu schauen. Der Minister trug die Sache einem seiner Lieblings-Offiziere, Moung-Yo, auf, und wies denselben an, uns bey Moung Zah, einem andern Staats-Minister, einzuführen.

Moung-Yo sprach Abends bey uns ein, uns zu sagen, daß er uns am andern Morgen zu Moung-Zah bringen werde. Wir brachten schlaflos und in banger Besorgniß die Nacht zu. Der nächste Morgen sollte den entscheidungsvollsten Tag unsers Lebens herbeyführen. Er sollte entweder die lieblich sich entfaltende Knospe öffnen, oder vielleicht auf viele Jahre wieder verschliessen. Es war unsern Herzen ein hoher Trost, das ganze Werk in die Hände unsers himmlischen Vaters niederzulegen. Wir fühlten es, daß es sein Werk ist, und daß das Herz des Monarchen, vor dem wir am andern Tag stehen sollen, auch von seiner Allmacht regiert, und Er also alles so leiten wird, wie es seiner Weisheit wohlgefällt. Darum müße dein Wille, o Gott, geschehen. Am andern Morgen verließen wir unser Boot, auf dem wir die Nacht zugebracht hatten, und ließen uns von Moung-Yo führen. Er brachte uns zuerst wieder zum Staatsminister, der uns sagte, daß der Kaiser von unserer Ankunft benachrichtigt worden sey, und daß er verlangt habe, daß wir ihm vorgeführt werden sollen. Nun wurden wir in den Pallast gebracht.

An der äussern Pforte gab es einen Stillstand, bis die Offiziere sich gehörig versichert hatten, daß wir die Erlaubniß haben, hineinzutreten, worauf wir dem Staats-Minister unser Geschenk überreichten, und in seine Zimmer im Hofe des Pallastes gebracht wurden. Hier saßen wir unter vielen Unterkönigen und kaiserlichen Statthaltern, die dem Kaiser ihre Aufwartung zu machen hatten. Zum erstenmal machten wir hier den Staats-Minister damit bekannt, wir seyen Missionarien oder Verbreiter der Religion, und wünschten vor dem Kaiser zu erscheinen, und ihm mit einer Bittschrift unsere heiligen Bücher zu überreichen. Er nahm unsere Bittschrift

in die Hand, blickte sie zur Hälfte durch, und fragte uns zutraulich über unsern Gott und unsere Religion. In demselben Augenblick trat einer mit der Nachricht herein, daß „der goldene Fuß" wirklich herbeykomme; worauf der Staats-Minister eilends seine Staatskleider anlegte, und uns sagte, er müsse jetzt den Augenblick benützen, um uns den Kaiser vorzustellen.

Jetzt erst erfuhren wir, daß der Augenblick sehr ungünstig war, indem gerade an diesem Tage ein Sieges-Fest gefeyert wurde, das dem Kaiser keine menschenfreundlichen Bilder vor die Seele führen konnte. Im Anziehen machte noch der Staats-Minister die Frage an uns: „Aber wie können Sie Ihre Religion in unserm Reiche ausbreiten? Doch, kommen Sie nur!" — Ein Centnerstein fiel uns bey diesen Worten auf die Seele, die uns nichts Gutes erwarten ließen.

Wir wurden nun durch eine glänzende Parade eine Treppe hinaufgeführt, und traten in einen prachtvollen Saal. Hier mußten wir uns an einer der Seiten auf den Boden niedersetzen, er saß auf die andere Seite mit unserm Geschenke vor sich, und Moung-Yo nebst einem andern Offizier saßen hinter uns. Dieser Auftritt war über alle unsere Erwartung. Die große glänzende Halle, die mächtigen Pfeiler, der hohe Dom, alles ganz mit Gold überzogen, bot uns ein höchst imposantes Schauspiel dar. Nur die höchsten Staatsbeamten waren zugegen. Hier saßen wir etwa 5 Minuten, während Jeder sich in die ehrfurchtsvollste Stellung versetzte, und nun lispelte Moung-Yo uns zu, der goldene Fuß, den wir nicht sehen konnten, sey hereingetreten. Unser Auge blickte forschend durch die Halle, so weit es die Pfeiler gestatteten, und in diesem Augenblick zeigte sich der neue Ahasverus. Ohne Begleitung trat er im stolzen Aufzug eines orientalischen Monarchen heran. Seine Kleidung war reich, jedoch nicht ausgezeichnet, und er führte ein goldenes Schwert in seiner Hand, das den Scepter der alten Welt vertrat. Am meisten zog sein stolzer Blick

und sein blitzendes Auge unsere Aufmerksamkeit an sich. Er schritt näher herbey. Jedes Haupt lag jetzt im Staube, nur das Unsrige nicht. Auf den Knieen und mit gefalteten Händen blickten wir den Monarchen an. Als er näher kam, schenkte er uns seine Aufmerksamkeit. Er blieb stehen, und fragte: „Wer sind diese?" „Die Lehrer, großer König!" — antwortete ich. — „Wie? Ihr sprecht burmanisch? Seyd Ihr die Priester, von denen ich gestern Nacht hörte? Wenn seyd Ihr angekommen? Seyd Ihr Lehrer der Religion? Seyd Ihr gleich den portugiesischen Priestern? Seyd ihr verheurathet? Warum seyd Ihr also gekleidet?" — Diese und andere Fragen wurden von uns beantwortet. Er schien ein Wohlgefallen daran zu haben, und setzte sich auf einen erhabenen Stuhl, indeß er seinen Arm auf die Klinge seines Schwertes stützte, und uns scharf anblickte.

Moung-Zah fieng nun an, unsere Bittschrift vorzulesen; deren Inhalt folgender wär:

„Die amerikanischen Lehrer erscheinen vor Sr. Majestät, um die Huld des großen Königs, der über Land und Meer gebietet, anzusprechen. Da bey der Größe der kaiserlichen Macht das Land in einem ruhigen und blühenden Zustand sich befindet, so sind wir in die Staaten Sr. Majestät gekommen, und haben von dem Gouverneur zu Rangoon die Erlaubniß erhalten, uns den goldenen Füßen zu nahen und das goldene Angesicht zu schauen. In unserem Vaterlande, Amerika, haben wir den Beruf und Charakter als Lehrer und Ausleger unserer heiligen Religionsschriften. Und in diesen heißt es ausdrücklich, daß überall in allen Ländern, wo diese Religion verbreitet wird, große Glückseligkeit sich über die Einwohner ergießen, und Alle, welche diese Religion befolgen, von den zukünftigen Strafen erlöst, und eines ewigen Wohlseyns im Himmel theilhaftig werden sollen. Wir bitten demnach Ihre kaiserliche Majestät, unter Ihrem Schutz unsere Religion in Ihren Staaten verkündigen zu dürfen, und die Versicherung zu erhal-

ten, daß diejenige, welche dieselbe annehmen wollen, von dem erhabenen König, der Land und Meer regiert, geschützt werden mögen." —

Der Kaiser vernahm diese Bitte, und streckte seine Hand aus. Moung-Zah kroch nun herbey, und überreichte die Bittschrift. Ihre Majestät begann von vorne an dieselbe mit Bedacht durchzulesen. Mittlerweile gab ich Moung-Zah einen sehr schön geschriebenen und zierlich eingebundenen Traktat, der die Hauptlehren unserer Religion in sich faßte, und den der Kaiser in Empfang nahm. Unsere Herzen flehten inbrünstig zum HErrn um eine Offenbarung seiner Gnade. Aber die Zeit war für den Kaiser und sein Reich noch nicht gekommen. Er hielt die Schrift lange vor sich hin, um die beyden ersten Sätze zu lesen, in denen behauptet wird: „Es ist ein einziger ewiger Gott, erhaben über alle Zufälle der Sterblichkeit, und ausser Ihm ist kein Gott." — Mit Gleichgültigkeit oder vielleicht mit Verachtung warf nun der Kaiser die Schrift auf den Boden. Moung-Zah kroch hervor, las sie auf, und gab sie uns zurück. Moung-Yo machte noch einen Versuch, der Sache eine gute Wendung zu geben. Er schlug einen der prachtvollen Bände auf, die wir als Geschenk mitgebracht hatten, um durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit des Kaisers zu fesseln. Allein unser Schicksal war entschieden.

Nach ein paar Minuten dollmetschte Moung-Zah den Willen seines kaiserlichen Herrn in folgenden Ausdrücken: „Warum verlangt Ihr eine solche Erlaubniß? Haben nicht die Portugiesen, die Engländer, die Muselmanen und alle andere Völker die vollkommene Freyheit, nach ihrer Väter Weise ihre Religion zu üben. Ueber den Gegenstand Eurer Bittschrift gibt Ihre Majestät keine Entscheidung. Was Eure Religions-Bücher betrifft, so weißt Ihre kaiserliche Majestät keinen Gebrauch von denselben zu machen. Ihr nehmet sie wieder mit Euch." Noch ward ein Wort von Bruder Colmans Kenntniß der Arzney-Kunde gesprochen, worauf der Kaiser noch

einmal den Mund öffnete und sagte: „Laßt sie in die Wohnung meines Arztes, des portugiesischen Priesters, gehen, er soll sie prüfen, ob sie mir in diesem Fach Dienste leisten können, und mir wieder berichten.“ — Nun stand er von seinem Sitze wieder auf, schritt gegen das Ende des Saales, wo er sich, um der Musik zuzuhören, und die Parade zu sehen, auf einen Polster niederließ, nachdem er die erste Nachricht, die ihm von seinem ewigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Richter zu Ohren gekommen ist, mit Füssen von sich gestoßen hatte.

Wir wurden nun so schnell wie möglich ohne viel Ceremonie zum Saale hinausgehudelt. Von hier wurden wir ins Haus des Vicekönigs geführt, wo unsere Aufnahme von den Offizianten so günstig wie möglich erzählt ward; und so erschien ihm die abschlägige Antwort des Kaisers nicht so entscheidend als wir wußten, daß sie wirklich war. Von hier wurden wir durch den Staub der Straßen von Ava nach der Wohnung des portugiesischen Priesters gebracht; dieser überzeugte sich bald, daß wir im Fache der Medizin kein geheimes Wundermittel wüßten, um den Kaiser vor allen Krankheiten und vor dem Tode zu schützen, und es wurde uns nun gestattet, wieder zu unserm Boote zurückzukehren.

Wir mußten noch immer bedauern, daß wir im ersten Gespräche mit dem Staats-Minister Moung-Zah unterbrochen und gehindert worden waren, ihn mit dem Zwecke unserer Sendung genau bekannt zu machen, wir machten deßhalb noch einen Versuch, ihn besonders zu sprechen. Dieser empfing uns am folgenden Tag mit großer Kälte und Verschlossenheit. Es war uns nun kein Zweifel übrig, daß die Politik des burmanischen Reichs in Absicht auf Religionsduldung dieselbe ist, wie in China, und daß ohne Zweifel auf den Uebergang eines Burmanen zum Christenthum eine Todesstrafe hafte.

Es war Abend geworden, und wir wanderten beym Mondlicht zum Stadtthor hinaus. Nur zwey unserer

burmanischen Schüler begleiteten uns. Sie hatten sich, so nahe sie konnten, zur Thüre des Audienzsaales gewagt, und die Worte vernommen, welche ihre und unsere schönsten Hoffnungen zu Grabe legten. Eine Zeit lang wandelten wir stumm unsern Weg zum Boote:

„Die Thräne rollte still, jedoch nicht freudenleer;
Die ganze Welt lag offen unserm Fuß,
Und überall ein Garten Gottes, mit der Sonne Glanz
Das Vaterauge nicht hinabgeschwunden." —

An Körper und Geist ermüdet kamen wir bey unserm Boote an, und legten uns im Frieden Gottes zur Ruhe nieder. Drey Tage lang hatten wir unter glühenden Sonnenstrahlen immer wieder den Weg hin und her gemacht; und der Erfolg aller Arbeit und Mühe war — der weiseste und beste, dessen Ende uns, wenn unser Auge es sehen könnte, zu Lob- und Dank-Liedern stimmen würde. Wie schwer kommt doch das Herz daran, an eine überall gegenwärtige, alles leitende Wirksamkeit unsers allmächtigen Erlösers zu glauben.

Wir haben bereits oben in der allgemeinen *Uebersicht* die weitern zum Theil sehr erfreulichen Schicksale und Erfahrungen dieser interessanten Missionsfamilie und ihre Wiedervereinigung in der Stadt Rangoon erzählt, wo sie unter dem kleinen Häuflein bekehrter Burmanen still und unbemerkt fortarbeiten. Auch die Bemerkung wurde oben bereits beygefügt, daß ein *junger*, wahrhaft frommer und geschickter Arzt sich *an* ihren kleinen Bund angeschlossen hatte, um auf jedem erlaubten Wege dem Evangelio die Aufmerksamkeit der Burmanen zuzuwenden.

Es freut uns sehr, aus einem amerikanischen Journal, das wir so eben erhielten, die weitere Geschichte des Entwicklungsganges dieser Mission in kurzen Auszügen beyfügen zu können. In dem neuesten Tagebuch dieser wackern Missionarien finden sich folgende Stellen.

Rangoon den 24. August 1822.

Gerade noch am letzten Abend vor unserer zweyten Abreise nach Ava setze ich mich nieder, um Ihnen kürzlich zu melden, was Gott seit der Zeit, da ich Ihnen das Letztemal schrieb, an uns und für uns gethan hat.

Jul. 12. Mit einem schweren blutenden Herzen segelten wir den Fluß hinab, um nach Rangoon zurückzukehren. Die ganze herrliche Gegend am Ufer, die uns zuvor so lieblich angelächelt hatte, diente dazu, mein gepreßtes Herz niederzudrücken. Noch trauriger war unser Eintritt ins Missionshaus, und nichts als der sehnliche Wunsch, Seelen für den Heiland verlorner Sünder zu gewinnen, und einige Steine zum Bau Zions zusammenzutragen, konnte mich noch länger in dieser Wildniß halten. Aber gepriesen, hoch gepriesen sey der Name unsers göttlichen Erlösers, der uns in dieser so wie in jeder frühern Noth nicht hülf- und rathlos gelassen hat.

Kaum war ich angekommen, und hatte mich in meiner einsamen Wohnung wieder umgesehen, als die Nachricht mir zukam, der König habe Befehl gegeben, daß ich unverzüglich nach Ava kommen solle. Ungestörte Religionsduldung von Seiten der Regierung ist in diesem Lande von so hoher Wichtigkeit, daß wir ohne dieselbe auch nicht einen Schritt vorwärts thun können; wir erblickten daher in diesem Befehle des Königs eine neue huldreiche Fügung der göttlichen Vorsehung, und schickten uns an, demselben so bald wie möglich Folge zu leisten. Der Strom meiner Gedanken und Empfindungen hat nun eine ganz andere Richtung genommen. Statt über die Leiden und Widerwärtigkeiten zu trauern, die mir widerfahren sind, danke ich nun in Demuth meinem guten HErrn, daß Er es also fügte, daß ich ohne irdische Sorge in mein schweres Geschäft hineintreten kann.

July 20. Herr Stockdale ist in kaufmännischen Geschäften hieher gekommen, und hat den Auftrag vom Könige erhalten, den amerikanischen Doktor mit sich

zurückzubringen, was, wie er sagt, in etwa 6 Wochen geschehen wird. Als eine besondere Gunstbezeugung erhielt er es, daß wir nicht mehr so eilig wie das erstemal fortgeschleppt werden sollen, sondern daß man uns Zeit lassen solle, um uns zur Reise gehörig anzuschicken.

Aug. 11. Ein vornehmer Regierungsbeamter ist mit einem eigenen Boote gekommen, um uns zum Könige abzuholen. Da aber der Gouverneur gestorben ist, so wird wohl unsere Abreise noch einige Zeit anstehen.

Ava den 1. Okt. 1822.

Es hat dem großen Lenker des Himmels und der Erde gefallen, daß wir dem Könige von Burmah in einer feyerlichen Audienz vorgestellt wurden, und ich (Doktor Price) habe den Auftrag erhalten, in dieser Hauptstadt meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Dieß ist ein Erfolg, nach welchem wir uns lange gesehnt, und um den wir lange zum HErrn gefleht haben, da nur auf diesem Wege unsere Mission ein Bestehen haben kann, in einem Lande, wo die öffentliche Achtung einzig davon abhängt, ob man vom Regenten bemerkt wird oder nicht. Ob nun unsere sehnliche Hoffnungen werden in Erfüllung gehen, das ist dem allein bekannt, in dessen Namen wir hieher gekommen sind, und der, wie wir getrost hoffen, unsern Aufenthalt segnen wird.

Unsere Aufnahme am Hofe war ungemein freundlich. Von den vorigen steifen Ceremonien war nur keine Rede nicht. Kaum war der König von unserer Ankunft benachrichtigt, so gab er Befehl, uns sogleich ihm vorzuführen. Sobald wir in den Audienzsaal eintraten, fragte er mit der Ungeduld eines asiatischen Despoten: Welches ist der Doktor? Wir mußten uns nun etwa 10 Fuß vom Sitze des Königs auf den Boden niederlassen. Ich wurde nun von demselben über meine Geschicklichkeit gefragt, Augen zu heilen, Kröpfe zu kuriren, Arme und Beine wieder anzusetzen, und über viele andere Dinge, zu denen meine Kunst nicht hinreichte. Nun

mußten mein Medikamenten-Vorrath und meine chirurgischen Instrumente vorgetragen werden, die von dem Monarchen hoch bewundert wurden. Am meisten belustigte den König und seine Höflinge meine galvanische Säule, über die sie nicht genug erstaunen konnten. Am Ende erklärte der Monarch, wir sollen uns in seiner Hauptstadt nach dem schönsten Platz umsehen, wo er uns alsdann ein Haus bauen wolle. Zugleich gab er Befehl, alle Kranke der Gegend herbey zu bringen, um mein Gutachten über sie einzunehmen.

Der König ist von kleiner Statur, und hat einen ungemein stolzen Gang, aber in der Unterhaltung ist er sehr gefällig und artig. So viel ich bemerke, liegt ihm die Wohlfahrt seines Volkes und der Ruhm seines Reiches sehr am Herzen; und er thut alles, was er vermag, um auswärtige Künstler und Arbeiter in seinem Lande anzusiedeln. Ein Uhrenmacher könnte in diesem Augenblick jede Gunstbezeugung von ihm erhalten, die er immer verlangen wollte; und eben so ein Schreiner, Schlosser u. s. w.

Er selbst ist, wie sein ganzes Volk, dem Götzendienst hingegeben. Möchte er für den Glauben an den wahren und lebendigen Gott gewonnen werden: welch ein Glück wäre das! Siebenzehn Millionen unsterblicher Seelen, die den Götzen dienen, erwarten hier von der thätigen Liebe der Christen ihre Erlösungsstunde aus der Gewalt des Satans und der Finsterniß.

Was unter dem Beystand des HErrn zu dieser erfreulichen Wendung der Dinge Anlaß gegeben haben mag, erzählt ein Brief des Missionars Price aus Rangoon, vom 12. July 1822, worin er den seligen Heimgang seiner theuren Gattin und die Abreise seiner einzigen Tochter nach Calkutta berichtet, und dabey folgendes bemerkt:

„Kaum bin ich im Stande, diese gedoppelte schmerzhafte Trennung zu ertragen; aber ich bin es gewiß, daß Gott es zu meinem Besten also gemacht hat, und ich darf in gebeugter Demuth meinem Heiland nachsprechen: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe." An dem Tage, da meine selige Gattin erkrankte, verrichtete ich eine Operation an einer burmanischen Frau, welche seit 3 Jahren an beyden Augen blind war. Ihr Staar wurde glücklich gestochen, und sie kann nun sehen, und mit Hülfe einer Brille lesen. Dieß erregte ein solches Aufsehen in Rangoon, daß in kurzer Zeit unser Missionshaus mit Kranken, besonders Augenkranken, von oben bis unten angefüllt war; und wir unsere Thüren am Ende verschließen mußten, um einen Augenblick Ruhe zu finden. Auf den Rath des Bruders Judson habe ich nun zwey junge Burmanen, welche einige chirurgische Uebung haben, zu mir genommen, welche unter meiner Aufsicht und Leitung unter den Kranken arbeiten.

Missionar Judson bemerkt noch weiter in seinem Berichte aus Rangoon vom 1. July 1822, die burmanische Uebersetzung des N. Testamentes sey in 2—3 Monaten vollendet; der Versammlungsplatz, der nach der ersten Audienz ganz verlassen war, werde nun selbst von den angesehensten Burmanen fleißig besucht, und viele scheinen mit allem Ernst nach der Wahrheit zu fragen. Einer der Bekehrten, Moung-Thalah, sey im Glauben an den HErrn Jesum aus der Zeit gegangen. Eine junge Burmanin werde unter lieblichen Hoffnungen zur Taufe vorbereitet.

2.) Chittagong und Cox's Bazar.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß Missionar Colman mit seiner Gattin nach der unglücklichen Audienz bey dem Monarchen von Burmah sich von Rangoon hieher unter brittischen Schutz gezogen und im Segen hier

zu

zu arbeiten begonnen habe. Mancherley Umstände veranlaßten ihn, seine Wohnung nach einem benachbarten volkreichen Dorfe nach Cox's Bazar zu verlegen, von wo aus seine verehrte Gattin an eine ihrer Freundinnen in Boston unter dem 1. Dez. 1821 und 7. Febr. 1822 folgendes schreibt:

„Der große Feind der Menschenseelen wurde bald gewahr, daß unsere Arbeit in Chittagong zum Untergang seines Reiches abziele, und reitzte daher seine Werkzeuge auf, uns aus seinem so lange schon ungestört besessenen Gebiete herauszujagen. Ein Budhisten Priester von Ceylon, der erst kürzlich dorthin gekommen war, sollte seine Aufträge ausrichten. Kaum hat dieser vernommen, daß ein englischer Lehrer nach Chittagong kommen solle, um dort seine Wohnung aufzuschlagen, und eine neue Religion zu predigen, so gab er sich alle Mühe, unsern Plan zu vereiteln.

Er gehört zu einem heidnischen Mönchsorden, der sich durch seine gelbe Kleidung auszeichnet, gleich den Bettelmönchen von den Gaben der Frömmlinge lebt, und über die Gemüther des unwissenden Volkes eine blinde Herrschaft ausübt. Kaum waren wir einige Zeit in Chittagong angesiedelt, so erregte dieser ceyloneſische Priester allerley Feindseligkeiten gegen uns, und mißhandelte unsern burmanischen Lehrer, der uns in der Sprache unterrichtet, und seit einiger Zeit erfreuliche Spuren eines lebendigen Christensinnes zeigte. Dieser ertrug die unverdiente Mißhandlung sehr geduldig, und gab dadurch einen neuen Beweis, daß der Geist Gottes sein Herz gebessert habe.

Am folgenden Tag umzingelte ein wilder Pöbel von einigen hundert Leuten unsern Wohnplatz, um unsere Habseligkeiten zu rauben, und uns aus der Stadt hinauszujagen. Aber die trostreiche Verheissung: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir" wurde reichlich an uns erfüllt. Der HErr stand uns mächtig bey, und

schenkte uns die rechte Fassung des Gemüthes, welche
dieser Auftritt zur Verherrlichung Christi erforderte. Um
seine elenden Absichten desto besser durchzusetzen, hatte
dieser unwissende Haufe sich an einen untergeordneten
Regierungs-Beamten gewendet, der sich an ihre Spitze
stellte. Dieser trat zu uns herein, und suchte meinen
Gatten zu bewegen, freywillig den Platz zu verlassen.
Da er nun sah, daß er nichts ausrichtete, sondern daß
wir vielmehr Beyde ganz ruhig und gelassen auf unsern
Stühlen sitzen blieben, war er so voll Verwunderung
darüber, daß er sich ganz sanft zu uns hersetzte, und
sich mit uns in ein Gespräch einließ. Allein dieß er-
bitterte den Pöbel draußen so sehr, daß sie schimpften
und tobten, und dem Beamten vorwarfen, er sey selbst
ein Christ geworden. Dieser Mann, ungeachtet er im
Rufe steht, einer der bösartigsten und verschlagensten
Menschen in der Stadt zu seyn, ließ sich indeß durch
ihre Schimpfreden und Drohungen nicht aus der Fassung
bringen, sondern ging hinaus, und jagte den Pöbel
auseinander, ohne daß uns die geringste Beleidigung
dabey widerfuhr.

Aber diese Niederlage diente nur dazu, die Erbitte-
rung der heidnischen Priester noch höher zu steigern, die
feyerlich schwuren, keinen Bissen zu essen, bis sie uns
hinausgejagt hätten. Mehrere Tage lang waren wir
nun fortgesetzten Stürmen ausgesetzt. Man sagte uns,
die Leute gehen darauf um, uns bey der Nacht mit
Gewalt hinauszujagen, oder uns das Leben zu nehmen.
Aber wir übergaben uns der mächtigen Hand unsers
himmlischen Vaters, und fühlten uns unter seinem
Schutze sicher.

Nach neuntägigem Stürmen und Toben kam endlich
ein Regierungs-Befehl von Calkutta an, der uns auf
einmal gegen allen Andrang in Schutz nahm. Dieß
hatte augenblicklich glückliche Wirkungen; und schon am
andern Tag schrieb der heidnische Magistrat der Stadt
meinem Mann einen ungemein verbindlichen Brief;

aller Lärm hörte auf, und die Leute kamen uns freundlich nahe. Innerhalb 20 Tage hoffen wir, werde unser Bungalo (indisches Haus) fertig seyn, um öffentlich Versammlungen zu halten.

Du siehst, meine theure Freundin, daß wir abermals Ursache haben, einen Eben Ezer aufzurichten, und mit dankbarer Seele auszurufen: Bis hieher hat der HErr geholfen! Denken wir daran, wie viel Gutes Er uns erwies, seit wir unser geliebtes Vaterland (Amerika) verlassen haben, und aus wie vielen Gefahren seine Hand uns errettet hat, so fühlen wir Beyde uns gedrungen, Ihn über alles zu lieben, und uns ganz und gar in seinem Dienste aufzuopfern. Besonders freundlich hat die englische Regierung in Calkutta gegen uns gehandelt. Hätte diese nicht so entscheidende Schritte gethan, so wären wir mit Schmach und Schande von den Heiden fortgejagt worden. Um uns alle Achtung zu verschaffen, hat sie uns einen eigenen Regierungs-Beamten aus den Eingebornen zur Seite gestellt, der stets bey uns ist, und uns alle erforderlichen Dienste leistet.

In einem spätern Briefe bemerkt diese glaubensvolle Missions-Gehülfin folgendes:

„Das weibliche Geschlecht in dieser Provinz (Arrakan) steht auf einer ungemein niedrigen Bildungsstuffe. Sie können weder lesen noch irgend eine häusliche Arbeit verrichten, die das Weib zum Segen der menschlichen Gesellschaft macht. Ihre Zeit wird mit den allerniedrigsten Verrichtungen zugebracht, und sie wissen auch nur von höchst unbedeutenden Dingen zu sprechen. Von Seiten des männlichen Geschlechtes genießt das weibliche auch nicht die geringste Achtung, (denn diese verdanken wir ganz und allein dem veredelnden Einflusse des Christenthums auf die bürgerliche Gesellschaft)

und ihrer Erziehung stehen die stärksten Vorurtheile im
Wege. Es sind nur zwey Töchter in dieser gros
Stadt, die ein wenig lesen können; ausser diesen kan
keine Einzige auch nur einen Buchstaben. Einige wenig
Söhne der reichsten Arrakanesen werden von Priestern
unterrichtet. Aber das weibliche Geschlecht trägt die
schmachvollen Ketten der Unwissenheit, und sie sind bl
die willenlosen Sklaven der Wollust. Wann wird die
ersehnte Stunde schlagen, wo das Licht des göttlichen
Evangeliums auch ihre Ketten bricht!

Mit inniger Theilnahme fügen wir den neuesten Brie
dieser ausgezeichneten Frau noch hinzu, den sie wenig
Monate später an ihre Mutter in Amerika schrieb, und
den unsere Leser nicht ohne tiefe Rührung lesen werden.

Chittagong den 26. Sept. 1822.

Meine theure Mutter!

Wie hätte ich es je denken können, als ich den letzten Brief an Sie schrieb, daß ich Ihnen so bald eine tief betrübende Nachricht würde mittheilen müßen. Und doch ist's dem also; ich muß auch Ihr mütterliches Herz tief betrüben, nachdem das Meinige eine schwerblutende Wunde nach Gottes Willen erhalten hat. Ihr Sie herzlich liebender Sohn, der innigst geliebte Gefährte meines Lebens wandelt nicht mehr hienieden. O der dunkeln prüfungsvollen Wege der Vorsehung unsers Gottes! Als Ihr letzter Brief am 8. Juny bey uns eintraf, war der Selige wohl und ungewöhnlich heiter. Mit voller Wärme und Thätigkeit war er ganz im Dienste seines göttlichen Meisters beschäftigt, und nie schien, menschlichem Ansehen nach, sein Leben nothwendiger als jetzt. Aber gerade in diesem vollen Lebensgeschäfte fand es die unendliche Weisheit für gut, ihn zu sich zu nehmen. Am 28. Juny überfiel ihn ein Wechsel-Fieber. Die Arzneyen, die er nahm, machten eine

gute Wirkung, und die Aussichten auf seine baldige Wiedergenesung waren so gut, daß Keines von uns die mindeste Gefahr besorgte.

Aber am sechsten Tag wurde er unerwartet schlimmer, und das Fieber ungewöhnlich heftig. Nach dem Gebrauch der verordneten Medizin sprach er ganz ruhig einige Worte mit mir, und fiel nun in einen sanften Schlaf. Noch immer konnte ich an seinen so nahen Abschied nicht denken, und blieb die Nacht über an seinem Bette. Nachdem er lange geschlummert hatte, weckte ihn schon um 11 Uhr eine furchtbare Fieberhitze auf, und nach einigen kampfvollen Stunden gab er seinen Geist froh und heiter in die Hände seines himmlischen Vaters über.

Ich fühle es tief, theure Mutter, daß diese Nachricht Ihr Innerstes durchbohren wird. Ich glaubte, in den ersten bangen Stunden mit meinem schwachen Körper zu unterliegen. Aber wie furchtbar blutend auch die Wunde ist, die der HErr uns schlug, hat es nicht seine ewige Weisheit und Liebe gethan, die nie — nie irren kann? Wenn Er die Haare auf unserm Haupte Alle zählt, und wenn kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt: wie sollte Er gleichgültig und unempfindlich seyn bey Vorfällen, welche die Förderung Seines Reiches auf der Erde betreffen. O so lassen Sie uns auch mit blutendem Herzen die kindliche Unterwerfung unter Seinen Willen üben, die Ihm wohlgefällt, und mit seinem frommen Knechte im Alten Bunde sagen: Und wenn Er mich auch tödten wollte, so will ich dennoch auf Ihn vertrauen.

Nie lebte mein theurer unvergeßlicher Gatte mehr in der Ewigkeit, als in diesen letzten Monaten. Er hatte ein ernstes feyerliches Vorgefühl davon, daß ihn der HErr bald zu sich rufen werde. Vor wenigen Wochen kam er, noch ganz gesund und frisch, mit einer heitern himmlischen Miene zu mir her, setzte sich neben mich, und bat mich, mich auf einen nahen Abschied vorzubereiten.

und ihrer Erziehung stehen die stärksten Vorurtheile im Wege. Es sind nur zwey Töchter in dieser großen Stadt, die ein wenig lesen können; außer diesen kennt keine Einzige auch nur einen Buchstaben. Einige wenige Söhne der reichsten Arrakanesen werden von Priestern unterrichtet. Aber das weibliche Geschlecht trägt die schmachvollen Ketten der Unwissenheit, und sie sind bloß die willenlosen Sklaven der Wollust. Wann wird die ersehnte Stunde schlagen, wo das Licht des göttlichen Evangeliums auch ihre Ketten bricht!

Mit inniger Theilnahme fügen wir den neuesten Brief dieser ausgezeichneten Frau noch hinzu, den sie wenige Monate später an ihre Mutter in Amerika schrieb, und den unsere Leser nicht ohne tiefe Rührung lesen werden.

Chittagong den 26. Sept. 1322.

Meine theure Mutter!

Wie hätte ich es je denken können, als ich den letzten Brief an Sie schrieb, daß ich Ihnen so bald eine tief betrübende Nachricht würde mittheilen müßen. Und doch ist's dem also; ich muß auch Ihr mütterliches Herz tief betrüben, nachdem das Meinige eine schwerblutende Wunde nach Gottes Willen erhalten hat. Ihr Sie herzlich liebender Sohn, der innigst geliebte Gefährte meines Lebens wandelt nicht mehr hienieden. O der dunkeln prüfungsvollen Wege der Vorsehung unsers Gottes! Als Ihr letzter Brief am 8. Juny bey uns eintraf, war der Selige wohl und ungewöhnlich heiter. Mit voller Wärme und Thätigkeit war er ganz im Dienste seines göttlichen Meisters beschäftigt, und nie schien, menschlichem Ansehen nach, sein Leben nothwendiger als jetzt. Aber gerade in diesem vollen Lebensgeschäfte fand es die unendliche Weisheit für gut, ihn zu sich zu nehmen. Am 28. Juny überfiel ihn ein Wechsel-Fieber. Die Arzneyen, die er nahm, machten eine

gute Wirkung, und die Aussichten auf seine baldige Wiedergenesung waren so gut, daß Keines von uns die mindeste Gefahr besorgte.

Aber am sechsten Tag wurde er unerwartet schlimmer, und das Fieber ungewöhnlich heftig. Nach dem Gebrauch der verordneten Medizin sprach er ganz ruhig einige Worte mit mir, und fiel nun in einen sanften Schlaf. Noch immer konnte ich an seinen so nahen Abschied nicht denken, und blieb die Nacht über an seinem Bette. Nachdem er lange geschlummert hatte, weckte ihn schon um 11 Uhr eine furchtbare Fieberhitze auf, und nach einigen kampfvollen Stunden gab er seinen Geist froh und heiter in die Hände seines himmlischen Vaters über.

Ich fühle es tief, theure Mutter, daß diese Nachricht Ihr Innerstes durchbohren wird. Ich glaubte, in den ersten bangen Stunden mit meinem schwachen Körper zu unterliegen. Aber wie furchtbar blutend auch die Wunde ist, die der HErr uns schlug, hat es nicht seine ewige Weisheit und Liebe gethan, die nie — nie irren kann? Wenn Er die Haare auf unserm Haupte Alle zählt, und wenn kein Sperling ohne seinen Willen auf die Erde fällt: wie sollte Er gleichgültig und unempfindlich seyn bey Vorfällen, welche die Förderung Seines Reiches auf der Erde betreffen. O so lassen Sie uns auch mit blutendem Herzen die kindliche Unterwerfung unter Seinen Willen üben, die Ihm wohlgefällt, und mit seinem frommen Knechte im Alten Bunde sagen: Und wenn Er mich auch tödten wollte, so will ich dennoch auf Ihn vertrauen.

Nie lebte mein theurer unvergeßlicher Gatte mehr in der Ewigkeit, als in diesen letzten Monaten. Er hatte ein ernstes feyerliches Vorgefühl davon, daß ihn der HErr bald zu sich rufen werde. Vor wenigen Wochen kam er, noch ganz gesund und frisch, mit einer heitern himmlischen Miene zu mir her, setzte sich neben mich, und bat mich, mich auf einen nahen Abschied vorzubereiten.

Er setzte noch hinzu: mit Wonne blicke er demselben entgegen, nur ich und die armen Heiden um uns her fesseln ihn noch auf Augenblicke an die Erde.

Nun kann ich mich, obschon allein und verlassen, mitten unter Tausenden roher Heiden, und viele tausend Stunden von meinem Vaterlande entfernt, dennoch freuen, daß er so selig vollendet hat, und wir wollen in diesem Thränenthale wirken, so lange es Tag ist, bis auch uns die ewige Liebe zu sich hinüberruft.

3.) Chinsurah.

Wir können nicht umhin, an dieser Stelle einen kurzen Briefauszug des Missionars Pearson einzurücken, der über die erforderlichen Eigenschaften eines Missionars in Indien treffliche Bemerkungen enthält, welche bey der Wahl frommer Jünglinge für Missions-Posten nicht genug beherzigt werden können. Dieser im Dienste des HErrn geübte Arbeiter schreibt hierüber folgendes:

„Unsere Brüder sind unermüdet geschäftigt, dem großen Ziele ihrer Berufung nachzujagen. Mögen wir Alle wetteifern, immer kleiner in unsern eigenen Augen und größer in dem Urtheile des HErrn zu werden.

Die tiefe moralische Versunkenheit, welche wir um uns her unter dem Volke wahrnehmen, kann, wenn wir nicht stets über uns selbst wachen, gar leicht gefährliche Eindrücke in unserm Innern zurücklassen. Stolz und Empfindlichkeit sind unsere Hauptfeinde; wir haben hier nicht Peitschenschläge und Gefängniß, sondern süße Reden und Schmeicheley vor allem zu fürchten.

Sollte ich Ihnen rathen, so möchte ich sagen, senden Sie wo möglich keinen Missionar nach Indien, der nicht sein eigenes Herz und die Welt kennen gelernt hat, und sich in dem geselligen Umgang wohl zu benehmen weiß. Christen und Heiden in Indien erwarten und fordern es, daß ein Missionar ein Mann von Geistesfähigkeiten und einem viel umfassenden Gemüthe sey, der tragen und alles vertragen kann aus Liebe zu Christo.

O daß ich wäre, was ich seyn soll; so munter und kräftig in dem Werke des HErrn, so demüthig, so voll vom Gefühle meiner eigenen Ohnmacht und der Gnade, welche mir bisher gefolgt ist. O wie schwer fällt es, lieben und tragen zu lernen, wie Christus uns trägt und liebt. Und dennoch, wer muß in Indien nicht Mitleiden fühlen, sollte er auch von Stein seyn. Vor wenigen Wochen reiste einer meiner Freunde von hier nach dem nahen Calkutta, und sah unterwegs 2 junge Wittwen verbrennen. In den letzten 12 Monaten sind nur allein in unserer Provinz 800 Wittwen auf dem Scheiterhaufen zu Grunde gegangen. Als ich dieß hörte, fragte ich wehmüthig den Brahminen, der neben mir saß: Wann wird das ein Ende haben? — So bald die ost-indische Gesellschaft es befiehlt, antwortete er."

4.) Mongyr.

Missionar Chamberlain, der hier arbeitet, äusserte gegen zwey bekehrte Hindus, Brindabnu und Hingham Miser, die seine Gehülfen sind am Werke des HErrn, den Wunsch, daß sie der Missions-Gesellschaft in England einen Brief schreiben möchten. Und nun schrieben sie folgendes:

„Den Gläubigen in Christo Jesu, den Brüdern und Schwestern, die in der Stadt London, so wie in den übrigen Städten und Dörfern von Großbrittannien wohnen, senden die Christen, Brindabnu und Hingham Miser, ihren freundlichen Gruß.

Geliebte! Durch die Gnade des HErrn haben wir große Freude; und unser aufrichtiges Verlangen ist, daß auch Ihr überfließende Freude in Euren Herzen genießen möget. Gepriesen sey der Name des HErrn, der uns seine Knechte sandte, die das Evangelium an diesen Ort und zu unsern Ohren gebracht haben, und durch welche wir in die Gemeinde des HErrn eingeführt

worden sind. Wir waren überwältigt von Finsterniß und Sünde; aber jetzt sind wir durch die Gnade Gottes und die Arbeit unsers Bruders, seines Dieners, zum Lichte der Heiligung gelangt. Ihr werdet fortfahren, für uns zu beten, daß wir nie wieder zurückkehren mögen zu der Sünde, in der wir gefangen lagen, sondern daß unsere Herzen im Glauben und der Liebe verharren, und überfließen von Freude. Möge die Liebe immer mehr zunehmen in den Herzen Aller, welche Brüder und Schwestern sind in Christo Jesu.

Wir können nicht sagen, daß wir von uns selbst tüchtig sind zu beten. Nur wenn der HErr uns seine Gnade verleiht, so strömen die Bitten aus unsern Herzen hervor. Und das ist auch unser Gebet, daß der HErr, der sich Unserer aus Gnaden erbarmet hat, sich nun auch seiner ganzen Schöpfung erbarmen wolle, damit Alle zu Jesu Christo ihre Zuflucht nehmen, und seine rechten Jünger werden mögen. Wir wissen nur wenig. Der HErr hat große Dinge durch sein Volk an uns gethan, die wir nicht auszusprechen vermögen. Wir sind sehr gering und unwürdig, aber unser Verlangen ist nach dem Guten gerichtet. Wir dürsten nach dem Wasser des Lebens, aber durch unser eigenes Bemühen können wir nichts erhalten als Buttermilch.

In Unwissenheit haben wir diese wenigen Worte geschrieben, wie Kinder, die kaum zu reden beginnen, und deren stammelnden Worten die Eltern zuhorchen und sich daran ergötzen. Hochgepriesen sey Jehovah, der Vater, Sohn und Geist, der uns schuldvolle Geschöpfe gerettet hat. Wo ist je einer in der Welt gewesen, wo wird je einer seyn, der, um Sünder zu retten, sein Leben in den Tod gegeben hat. Dieß hat Jesus der Sohn Gottes gethan, welcher der Gegenstand aller unserer Wünsche ist. Für uns hat der Vielgeliebte sich dahingegeben. O daß wir doch unausgesetzt an den Tod Christi glauben mögen, durch welchen uns das Heil kommt, und ohne den kein Mensch selig werden kann.

Unsere mangelhaften Wünsche wollet Ihr liebreich ansehen, als seyen sie vollkommen, und uns immer Eure Liebe gegen uns zeigen. So weit.

5.) Digah.

Missionar Rowe auf dieser Station theilt in seinem Tagebuch folgende Erzählung von einem seiner bekehrten Hindus mit, der als reisender Catechete angestellt ist.

„Als ich eines Tages über den geringen Erfolg klagte, welcher unsere Arbeit unter den Heiden bisher begleitete, unterbrach mich der National-Gehülfe Rupdas, und führte die Worte unsers HErrn an: Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend, und die sehen, blind werden.—Wie sind denn dir die Augen aufgegangen? fragte ich ihn. Hierauf theilte er mir aus seiner Lebensgeschichte folgendes mit:

„Meine Eltern waren Götzendiener, und sie hatten zu diesem Ende ein paar Götzenbilder in einem Winkel des Hauses. Als ich ein Knabe und noch unverständig war, so machte ich es ihnen blindlings im Götzendienst nach, beugte meine Knice vor den heiligen Bildern und nannte sie meinen Gott. Allein, mein Herz hatte nichts mit diesen Dingen zu thun. Meine Eltern sagten oft zu mir: Kniee nieder vor diesem Gott; ich folgte auch ihrem Rath, aber meine ganze Religionsweise bestand darin, daß auch ich es machte, wie die Andern, ohne darüber nachzudenken.

Als ich 15 Jahr alt war, fühlte ich in mir ein großes Verlangen zu erfahren, was Recht sey, und da es in meiner Seele heller zu werden anfieng, so warf ich den Götzendienst weg. Hiezu brachte mich zuerst das aufmerksame Lesen einiger Hindu-Schasters (Religions-Schriften) in denen die Verehrung hölzerner und steinerner Bilder verboten ist. Auch war in diesen Schasters gesagt, Gott habe seinen Sohn in diese Welt gesendet, um den Menschen den Weg der Gerechtigkeit

zu lehren. Der vorgeschriebene Weg bestand in einer ganzen Reihe guter Werke, aber es war in diesen Schasters kein Wort von Christo und seiner Versöhnung gesagt. Ich entschloß mich nun, dieses strenge System zu meinem eigenen zu machen, und ein heiliges Leben zu beginnen, so wie es in den Schasters vorgeschrieben ist. Ich enthielt mich von Fleisch, starken Getränken, und der Befriedung fleischlicher Begierden; befleißigte mich der strengsten Wahrheit in allem, was ich sagte, und hütete mich besonders, irgend einem lebendigen Geschöpf wehe zu thun. Ich schickte mein Weib zu ihren Verwandten zurück, verließ meines Vaters Haus, und wurde ein Fakir (Bettelmönch.) Ich machte nun große Reisen in der Hoffnung, mehr Erkenntniß von Gott und dem Weg zur Seligkeit zu gewinnen; auch pflegte ich täglich 2—3 mal zu Gott zu beten. Hiezu wandte ich mein Angesicht gegen Norden, legte meinen Turban ab, breitete mein Oberkleid auf den Boden aus, und betete: Großer Gott! Ich bin ein Sünder! Ich bin hülflos! Ich bereue meine Schuld. Gib mir Nahrung. Gib mir Kleidung. Bewahre mich vor dem Bösen. Erhalte meine Gesundheit. Vergib mir meine Sünden. Erlöse mich vom Uebel. Nimm mich in Himmel auf! —

Etwa 12 Jahre lang war ich mit diesem System guter Werke wohl zufrieden. Aber um diese Zeit wurde ich veranlaßt, mehr über das nachzudenken, was zur Seligkeit erfordert wird, und ich hatte manche Zweifel darüber in meiner Seele; und je mehr ich darüber nachdachte, desto ungewisser erschien mir der Weg, den ich bisher gewandelt hatte. In diesem Seelenzustand hatte ich folgenden Traum. Ich sah nämlich im Schlaf eine weiß gekleidete Person zu mir herbeykommen, und hörte sie sagen: Gehe zu einem weißen Mann, und frage ihn nach dem Weg zum Himmel. Und jetzt verschwand die Gestalt wieder. Beym Erwachen erzählte ich diesen Traum einigen meiner Freunde, und sagte ihnen, ich

sey entschlossen zu gehen. Sie aber lachten mich aus, und hielten mich für wahnsinnig. Nun reiste ich nach Calkutta, um einige meiner Freunde zu besuchen, und kehrte nach einem Jahr wieder zurück. Dort äusserte ich zu wiederholten malen meinen Entschluß, einen Sahib (Europäer) nach dem Weg zur Seligkeit zu fragen. Auch zu Calkutta behandelten mich meine Freunde wie die frühern, einen Einzigen ausgenommen (Sibdas, der nachher getauft wurde) der mit mir zu gehen versprach. Wir gingen in dieser Absicht mit einander nach Dinapore, ohne zu wissen, daß Missionarien zu Digah sind. Als wir nahe zum Missionshause kamen, ging ich bald vorwärts bald wieder rückwärts, indem ich bey mir selbst dachte, hier wohnen viele Sahibs, ich weiß nicht, in welches Haus ich gehen soll. Während ich hin und her überlegte, kam der Dorfschulmeister herbey, und weil er sahe, daß ich ein Fakir sey, machte er seinen Salam, und lud mich ein in seine Schule zu kommen. Er nahm uns mit sich und hieß uns niedersitzen. Bald sah Sibdas das hindustanische N. Testament auf dem Tisch liegen, und er fing an, aus der Bergpredigt des des HErrn etwas zu lesen. Ich fragte den Schullehrer, was das für ein Buch sey? Er erwiederte, dieß ist das Wort Gottes, das Jedermann hören soll. Ich eröffnete ihm nun, daß ich gerade in dieser Absicht hieher gekommen sey.

Nach einiger Zeit kamen die Brüder Brindeband und Kurim von einer Reise zurück, auf welcher sie das Evangelium verkündigt hatten, und sie ließen sich in ein Gespräch mit mir ein. Alles was ich nun sah und hörte, drang mir ins Herz. Ich gab endlich meine Caste auf, aß und trank mit den Brüdern, und entschloß mich ein Schüler des HErrn Jesu Christi zu werden. Sibdas that dasselbe. Als dieß zu den Ohren meiner Freunde kam, eilten Viele derselben herbey, warfen sich zu meinen Füßen nieder, und baten mich mit Thränen, mit ihnen zu gehen. Indeß war ich vest

entschlossen, ein Schüler Christi zu werden, und widerstand allen ihren Versuchen, mich davon abwendig zu machen. Als sie endlich sahen, daß sie nichts ausrichteten, überhäuften sie mich mit Schimpfnamen und gingen davon."

Seit Rupdas sich öffentlich zum Christenthum bekannte, was nun einige Jahre ist, hatten wir zwar dieß und jenes in seinem Wandel zu betrauern, aber ich hoffe dennoch, daß sein Herz aufrichtig vor Gott ist.

6.) Süd-Travancore.

a) Aus einem Briefe des Missionars Mault.

Nagurcoil den 6. Oktober 1820.

Unser Wirkungskreis nimmt täglich zu, und unsere Hoffnung, das Wort des Lebens auszubreiten, wird in demselben Grade heller, als wir mehr Fertigkeit in der Landessprache gewinnen. Nicht nur sind im verflossenen Jahre einzelne Hindus sondern ganze Gemeinden in unser Christen-Verzeichniß aufgenommen worden. Diese kleine Gemeinden, welche sich um uns her gebildet haben, sind 22, die wir, so oft wir können, besuchen. Einige derselben sind 8 Stunden weit von uns entfernt. In den größern bringen wir jede Woche einen Tag zu, und verkündigen das Evangelium Christi. An jedem Orte, wo wir eine Gemeinde haben, ist eine Schule errichtet, die Allen offen steht. Ausser diesen haben wir noch viele Schulen in allen volkreichen Städten und Dörfern bis zum Cap Comorin hinab.

Die Vorsehung öffnet viele Thüren um uns her, welche unsere größte Anstrengung erfordern, und wir könnten noch eine zehnfach größere Anzahl von Arbeitern sattsam beschäftigen. Letzte Woche machte ich eine Reise in das Tinnewelly Land, wo zwey Gemeinden von Missionar Ringeltaube und einem bekehrten Hindu-Gehülfen gesammelt worden sind. Das Volk nahm mich mit großer Freude auf, und drückte seine Dankbarkeit

recht nachdrücklich dafür aus, daß wir ihnen einen christlichen Schullehrer zugesendet haben, und baten sehr, ihnen nun auch zum Bau einer Kirche behülflich zu seyn. Aehnliche Bitten laufen so zahlreich und so dringend ein, daß es mich tief schmerzt, sagen zu müßen, daß wir aus Mangel diese Anforderungen nicht zur Hälfte befriedigen können. Die Gemeinde, die zu Malaudy statt findet, kommt von 15 verschiedenen Städten und Dörfern zusammen. Die Zahl der Knaben in unserm hiesigen Seminar besteht aus 50, welche auf Missionskosten gespeist und gekleidet werden. Viele derselben berechtigen uns zu der Hoffnung, daß unsere Arbeit an ihnen vom HErrn gesegnet seyn wird.

b) **Aus einem Schreiben der Gattin dieses Missionars.**

Nagurcoil den 6. Oktober 1820.

Bey unserer Ankunft allhier sahen wir uns von allen Seiten von einer unübersehbaren heidnischen Volksmasse umgeben. Es durchbohrte der Anblick des grenzenlosen Jammers und der Unwissenheit unser Herz, in dem alle Casten von dem stolzen Brahminen an bis zum verachteten Pareier herab gefangen liegen. Vielleicht gibt es in ganz Indien keine Stelle, wo der Teufel so allgemein und so inbrünstig angebetet wird, wie hier. Jeder Anlaß liefert ihm neue Opfer und neue Huldigungen. Wenn die Cholera Morbus in einem Dorfe sich zeigt, so eilen alle Einwohner herbey, um den Zorn des bösen Geistes durch Opfer zu versöhnen, und es ist schauerlich und herzzerreissend, bey solchen Anläßen ihre wahnsinnigen Gebärden zu sehen und ihr seufzendes und klagendes Jammergeschrey zu vernehmen. Wie hätten wir unter den damaligen Gestaltungen der Dinge die leise Hoffnung wagen dürfen, daß aus der Masse dieser tiefversunkenen Götzendiener auch nur eine Seele für die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit werde gewonnen werden.

Aber was bey den Menschen unmöglich ist, das ist bey Gott möglich. Mitten aus diesem namenlosen Untergang heraus hat die Gnade Christi Seelen gefunden, die zum ewigen Leben gerettet werden. Wir sind jetzt von Hindubrüdern umgeben, welche mit Freudigkeit sagen können: Was habe ich weiter mit den Götzen zu schaffen? Ich bin ein Christ, und mich verlangt, nur dem lebendigen und wahren Gott zu dienen. Es freut mich sagen zu dürfen, daß die Zahl derselben täglich zunimmt, und ob sie gleich noch in großer Unwissenheit stecken, so rücken sie doch in der Erkenntniß der Wahrheit täglich weiter vorwärts, und der Geist des HErrn ist geschäftig sie in alle Wahrheit zu leiten.

Ich weiß, daß die Augen eines großen Theiles der christlichen Welt auf die Mission in Süd-Travancore hingerichtet sind. Möge der HErr die Hoffnung seiner Gläubigen bald in ihre volle Erfüllung gehen lassen. Wir wünschen, daß bey allen unsern Arbeiten das unverrückte Ziel allein die Verherrlichung unsers Gottes und das Heil verlorner Sünder bleiben möge. Darum arbeiten und darum beten wir; und das Vergnügen, das mit unserer Arbeit verbunden ist, ist so groß, daß wir uns jetzt schon für jede Anstrengung zehnfach belohnt sehen. Ich möchte meine gegenwärtige Lage nicht mit einem Königreich der Erde vertauschen. Möge der HErr ferner unsere schwachen Bemühungen segnen, und uns die Gnade schenken, etwas zu seinem Lobe auf Erden zu werden.

c) Von Missionar Mead.

Nagercoil den 26. Febr. 1821.

— In dieser ganzen Gegend umher war zuerst jeder Fußbreit Landes, auf den wir traten, ein Eigenthum der Brahminen und ihrer Götzen. Seit dem Jahre 1807, wo der erste Missionar nach Süd-Travancore kam, hat unter dem Beystand Gottes eine unglaubliche Veränderung statt gefunden. Wir haben hohe Ursache für

die Duldung der heidnischen Regierung, unter der wir leben, dankbar zu seyn. Die höhern Stände der Eingebornen sind am tiefsten ins Verderben versunken; aber „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — Ueber 5000 Eingeborne haben bereits dem Götzendienst entsagt, und beten nicht länger den Teufel an wie zuvor. Sie genießen jetzt alle der Segnungen des christlichen Unterrichts, so weit nur immer unsere schwachen Kräfte sie zu umfassen vermögen. Wir besuchen sie unaufhörlich, unterrichten sie in unsern Schulen, predigen ihnen das Evangelium und sind angelegentlich bemüht, ihnen jede Hülfe zu leisten, die in unserer Kraft steht. Zu uns nehmen sie ihre Zuflucht in jeder Verlegenheit und theilen uns jede ihrer Freuden und jedes ihrer Leiden mit. Die Last wird uns zu groß und wir sind nahe am Ersinken. Der HErr hat bisher geholfen, Er wird es ferner thun.

Das verflossene Jahr war mit sehr hoffnungsreichen und ermunternden Erfahrungen bezeichnet. Es ist von Europa ein neuer Gehülfe zu uns gekommen; unsere Schulen und Gemeinden haben zugenommen; mehrere neue Bethäuser sind errichtet worden; der Sonntag wird feyerlicher begangen als zuvor; unsere Leute wachsen sichtbarlich in Gnade und Erkenntniß; und auch ein Geist des Wohlthuns hat sich unter ihnen ausgebreitet. Dieß sind einige der lieblichen Früchte, welche das Evangelium getragen hat.

7.) Die Tinnewelly Mission.

Besuchsreise der Missionarien Rhenius und Schmid bey den Christen-Gemeinden im Süden, im Jahr 1821.

Am 3. Januar traten wir beyde im Namen des HErrn unsere Reise nach dem Süden an, die wir schon längst zu machen im Sinne hatten, um den zerstreuten Christen-Gemeinden daselbst das Wort Gottes zu verkündigen, den Zustand des Landes, das uns jetzt als unser

Wirkungskreis angewiesen ist, kennen zu lernen, und unter den Eingebornen hoffnungsvolle christliche Jünglinge für unser Seminar aufzusuchen.

Abends kamen wir zu Nayanaretta Pettah an, wo sie uns sogleich zur protestantischen Kirche führten, in welcher eine Anzahl Christen unserer Ankunft wartete. Es waren etwa 60, Männer, Weiber und Kinder. Der Anblick des Ganzen war interessant, das Gebäude geräumig, mit Palmyrablättern bedeckt, und von 6 hölzernen Pfeilern gestützt. Ein Altar, ein Tischchen und eine alte Kanzel stand im Hindergrund. Wir sangen nun ein Lied, beteten, und ich hielt über Ezech. 16, 6. eine Anrede an sie. Die Leute, ein ganz schlichter Menschenschlag, waren sehr aufmerksam, und ich konnte wenigstens so viel wahrnehmen, daß sie verstanden, was sie gehört hatten.

Am 4. Jannar kamen wir zu Stiwygondam an, einer großen heidnischen Stadt, die mit ihrem mächtigen Tempel in einer malerisch schönen Gegend am Ufer eines beträchtlichen Flusses liegt. Kaum hatten wir gefrühstückt, als sich schon eine Schaar von Eingebornen um uns her sammelte, mit denen wir über die Religion sprachen, und an die wir kleine Schriftchen austheilten. Kaum waren sie weggegangen, so hatte sich schon wieder ein anderer Haufe von Eingebornen gesammelt, um das Wort Gottes zu hören und Schriften zu erhalten; was ihnen große Freude machte. Nun besuchte uns ein sehr angesehener Heide, der an beyden Augen blind war, und sehr hochachtungsvoll von den Leuten herbeygeführt wurde. Er schien der Pandaram (heidnische Lehrer) der Stadt zu seyn, und viel Volks kam mit ihm. Er fieng an über religiöse Gegenstände mit uns zu sprechen, und legte uns allerley Fragen vor, über welche die Hindus zu disputiren pflegen; z. B. Warum Gott die Welt erschaffen habe? Woher die Sünde komme? u. s. w. Er schien zufrieden zu seyn

mit

mit den Antworten, die wir ihm gaben. Die Leute waren nun begierig, umständlich den Weg des Heils von uns zu vernehmen. Die Unterhaltung war in hohem Grade interessant. Der Pandaram und seine Leute nahmen gerne eine Anzahl biblischer Traktaten mit dem Versprechen an, die Sache genau zu erforschen. Die Begierde nach unsern Schriften war so groß, daß wir bedauerten, nicht eine größere Anzahl derselben mit uns genommen zu haben; auch konnten Viele geläufig lesen, und gaben uns Hoffnung, einen guten Gebrauch von den Schriften zu machen.

Ein junger Mann hatte eine kleine Schrift von uns erhalten, die er sogleich einem angesehenen heidnischen Priester der Stadt brachte. Dieser schickte ihn später zu uns zurück, ließ uns seine besten Salams (Schalom, Friedensgruß) ausrichten, und uns sagen, weil er als Priester nicht selbst kommen könne, so möchten wir ihm doch eine Anzahl unserer Bücher zuschicken, um unsern Weg kennen zu lernen.

Nach diesem kam eine andere Gesellschaft, und mehrere Brahminen an ihrer Spitze, welche hartnäckig disputirten. Sie gaben nicht nach, aber Andere waren von der Wahrheit tief gerührt. Das Ganze endigte sich in einer feyerlichen Anrede, in der wir sie aufforderten, von ihren Fabeln und Lügen zu dem lebendigen und wahren Gott zurückzukehren. Indeß nahm das Verlangen nach Schriften immer mehr überhand, und Viele, die weit her gekommen waren, baten noch dringender darum als der Hungrige ums Brod. Leider konnten wir nicht Alle befriedigen, weil unser Vorrath nicht groß war.

Nachmittags sahen wir uns genöthigt, vor dem Andrang der Haufen uns zurück zu ziehen, und auf ein benachbartes Dorf zu wandern, wo früher schon mehrere Familien den ernstlichen Wunsch ausgedrückt hatten, Christen zu werden. Wir trafen diese Leute wirklich

im Dorfe an; es sind 5 Familien, im Ganzen 15 Personen mit einem alten Vater. Letzterer hatte seine Tochter einem jungen christlichen Hindu zur Ehe gegeben, worauf sie getauft wurde. Auch hatten sie einige christliche Schriftchen, die ihnen unter die Hände kamen, aufmerksam gelesen, worauf sie begierig wurden, Christen zu werden.

Während wir mit ihnen sprachen, sammelte sich ein Haufe wohlaussehender Eingebornen, von der Klasse der Arbeiter, um uns her. Sie horchten dem zu, was diesen Familien von der Religion Christi gesagt ward. Einer der Söhne des alten Mannes konnte lesen. Sie versprachen, täglich einen Abschnitt des N. Testamentes zu lesen, das wir ihnen gaben, bis eine Schule bey ihnen errichtet werden könne.

Als wir nach der Stadt zurückkehrten, waren schon wieder große Volkshaufen beysammen, das Wort Gottes zu hören. Ich sprach mit ihnen von der Thorheit ihres Götzendienstes und dem HErrn Jesu. Sie wollten nicht von der Stelle weichen, bis ich ihnen einige Schriftchen gegeben hatte. Die Leute waren mit dem, was sie hörten, wohl zufrieden, und fühlten mehr oder weniger, daß sie einer Veränderung im Leben bedürfen. Wir flehen zum HErrn, daß Er ihnen ein Licht aufgehen lasse in der Finsterniß, und daß der ausgestreute Saame Früchte tragen möge zum ewigen Leben.

Am 5. Januar früh Morgens reisten wir nach Marliade, welches jetzt Nazareth genennt wird; wo wir von dem dortigen Land-Priester aufs herzlichste empfangen wurden, so wie von seiner ganzen aus den Heiden gesammelten Gemeinde. Wir gingen sogleich miteinander zur Kirche, wo etwa 300 Christen aus den Heiden versammelt waren; und hielten die Morgen-Andacht mit denselben. Nun machten wir nach dem Frühstück unsere Besuche im Dorfe umher. Es ist ungemein lieblich, unter der umliegenden Heidenmasse hier ein Dorf zu finden, das nur von Christen bewohnt ist. Dieses Dorf

ward schon vor 20 Jahren errichtet, als eine fürchterliche Hungersnoth das Land verheerte, und unsere würdigen Vorfahren eine Anzahl der Unglücklichen hier eine Zuflucht finden ließen. Das Dorf besteht aus 4 Straßen, einer Kirche und einer Pfarrwohnung. Es faßt 400—500 Einwohner in sich. Ob sie gleich jetzt noch nicht sind, was sie als Christen seyn sollen, und sich noch Manches von ihrem frühern heidnischen Wesen bey ihnen zeigt, so hat sich doch in Vergleichung mit ihren heidnischen Nachbarn ihr Zustand sichtbar verbessert. O möge nur die Herrlichkeit des HErrn Jesu in ihren Herzen erscheinen, und diese Wildniß bald ein fruchtbares Gefilde werden.

Mittags wanderten wir nach Mookupperkuderipoo, einem eine halbe Stunde von Nazareth gelegenen Dorfe, wo wir eine Schule haben. In ihr fanden wir 16 meist kleine Kinder, in einem elenden Zustande, roh und unwissend, und ihren Lehrer eben so. Bald versammelten sich die Dorf-Bewohner, mit denen ich über die Nothwendigkeit sprach, ihre Kinder in göttlichen Dingen unterrichten zu lassen. Bald ließ sich auch der Chef dieses wilden Stammes sehen, um mir seinen Salam zu machen. Die Leute haben ein fürchterliches Aussehen; ihre Blicke sind wild, Bart und Haare lang, ihr Körper stark. Ich sprach mit ihnen so einfältig wie möglich von der Buße zu Gott und dem Glauben an den HErrn Christum. Sie hörten aufmerksam zu, und willigten ein, daß unsere Bücher in der Schule gelehrt werden sollen.

Nun kehrten wir nach Nazareth zurück, wo wir mit dem Land-Priester und den Aeltesten der Gemeinde eine Conferenz hatten, um die tauglichsten Knaben aus ihrer Mitte für unser beabsichtigtes Seminar zu Palamcottah auszuwählen. Es wurden uns 14 größere und 4 kleinere Knaben hiezu vorgestellt. Sie sahen alle sehr gut aus, und nach einer angestellten Prüfung fanden wir Mehrere

derselben mit schönen Gaben ausgerüstet. Wir entschlossen uns zu ihrer Annahme, und hoffen, daß sie unter dem Segen des HErrn unsern Wünschen entsprechen werden. Mehrere ihrer Eltern waren dabey zugegen, und gaben uns ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, ihre Kinder unserer Pflege zu überlassen.

Abends hatten wir Gottesdienst, wobey die Kirche so angefüllt war, daß sie nicht Alle fassen konnte. Nach einem Gesang hielt der Land-Priester ein Gebet, und ich predigte über Matth. 12, 49. 50. Das war ein köstlicher Abend. Es erquickte unsere Seelen, ein so großes Feld aufmerksamer Zuhörer vor uns zu haben, die das Wort mit Freuden aufnahmen. Mögen sie Alle scheinende Lichter werden in dieser schwarzen Finsterniß, von welcher sie umgeben sind. Nachher hatten wir noch eine Conferenz mit dem Land-Priester, wobey ihm allerley Verbesserungen vorgeschlagen wurden.

Den 6. Jan. frühe Morgens versammelte sich wieder eine große Gemeinde zur Andacht, wobey der Land-Priester einige passende Worte aus Bogatzkys Schatzkästlein, das früher in das Tamulische übersetzt worden war, über den Tagestext sprach. Nachmittags hatten wir eine sehr nützliche Unterhaltung mit ihm über den Beruf eines evangelischen Seelsorgers. Wir dürfen glauben, nicht vergeblich hier gewesen zu seyn.

Von da zogen wir weiter nach Mudelur. Unterwegs begegnete uns eine Anzahl armer Leute, die, zu unserer großen Verwunderung, mit einem christlichen Gruß uns bewillkommten. Wir erfuhren von ihnen, daß sie aus einem nicht weit entfernten Dorfe waren, und von Nazareth aus bisweilen besucht werden. Ich sprach mit ihnen über den Grund ihres Glaubens, und betete mit ihnen um Segen von der Höhe. Abends kamen wir in Mudelur, einem christlichen Dorfe, an, das noch größer ist als Nazareth. Die Christen daselbst warteten auf uns, und gleich bey unserer Ankunft kamen wir zum Abendgottesdienste in der Kirche zusammen. Die Kirche,

obgleich größer als die zu Nazareth, kann dennoch die ganze hiesige Gemeinde nicht fassen, die beynahe aus 1000 Seelen besteht. Etwa 600 derselben waren diesen Abend beysammen; was mein Innerstes in Bewegung setzte. Wir flehten angelegentlich zum HErrn um Segen für diese Leute.

Um 10 Uhr predigte ich über Marci 1, 40 — 45. der größten Gemeinde von Eingebornen, die ich je in Indien vor mir hatte, auf eine so einfältige und verständliche Weise, als ich nur vermochte. Nachmittags besuchten wir die Schule, um die Schüler zu ermuntern, und einige Knaben für unser Seminar auszuwählen. Etwa 40 dieser Knaben kamen in dieser Absicht zusammen, die jedoch im Allgemeinen nicht so hoffnungsvoll zu seyn schienen, wie die Nazarethaner. Wir konnten nur 7 derselben finden, die für unser Seminar tauglich waren.

Nach Sonnen-Untergang machten wir Hausbesuche. Manche der Erwachsenen hatten ein gutes Ansehen. Im Ganzen bedürfen sie vieler Arbeit, Wachsamkeit und Sorge, um sie weiter zu fördern. Es wohnt nur ein alter Catechete in dieser Gemeinde, und der Land-Priester von Nazareth kommt von Zeit zu Zeit auf Besuch hieher. Manche der eingebornen Christen, welche in den heidnischen Dörfern umher zerstreut leben, eilten herbey, klagten uns ihren verlassenen Zustand, und flehten dringend, daß sie doch in eine Gemeinde gesammelt werden möchten. Ich konnte nichts thun, als sie zur Geduld und zum Gebet zu verweisen. Wüßte die Gesellschaft ihren jämmerlichen schmachtenden Zustand, sie würde eilen, und einen frommen und thätigen Arbeiter unter sie senden. Aber was sage ich e i n e n? zwey, drey und noch mehr hätten genug zu thun, um den armen Leuten zu einem Zustande behülflich zu seyn, der des Christennamens werth ist.

Den 8. Jan. früh Morgens setzten wir unsere Reise in süd-westlicher Richtung nach Samukalingpuram fort.

über Matth. 25, 31. f. von dem jüngsten Gericht. Es war eine feyerliche Stunde. Ich bat sie dringend, sich auf diesen großen Tag der Rechenschaft vorzubereiten. Sie ersuchten mich um die Errichtung einer Schule, und boten einen Platz dazu an. Auch die Kinder der benachbarten Dörfer würden sie besuchen. Ich forderte sie auf, mir ihre Bitte schriftlich einzusenden, welches sie zu thun versprachen.

Am 13. Januar kamen wir wieder glücklich in unserm Wohnorte zu Palamcottah an, und dankten unserm Gott und Heiland, daß Er uns auf der Reise bewahrt und uns manchen Segen geschenkt hatte, und flehten zu Ihm, daß der Saame seines Wortes nicht vergeblich möge ausgestreuet seyn.

8.) Madras.

Aus einem Briefe des Methodisten-Missionars Lynch.

Madras den 21. May 1820.

Im verflossenen Jahre sind 6 bekehrte Indier, die zu meiner kleinen Heerde gehörten, selig aus der Zeit gegangen; und 2 arme Heiden, die nie einen Missionar gesehen hatten, und denen eine bekehrte Heidin vom Heiland der Sünder gesagt hatte, sind in Hoffnung seliger Unsterblichkeit im Glauben an seinen Namen verschieden. Einer derselben war nämlich zu dieser Christin gekommen, um ihr Holz zu verkaufen. Sie sagte ihm bey dieser Gelegenheit etwas von Gott, aber der arme Mann kannte Ihn nicht. Ein andermal erzählte sie ihm etwas von der Schöpfung der Welt und des Menschen, und daß Gott es sey, der uns Leben und Gesundheit, Nahrung und Kleider gebe. So oft er nun wieder Holz brachte, verlangte er immer etwas von Gott zu hören. Und nun erzählte sie ihm auch etwas von dem sündlichen Verderben des Menschen und von der Erlösung durch Christum. Er ging gerührt von ihr hinweg. Das nächste mal schickte der arme Heide sein Weib, daß auch sie etwas von dem guten Gott hören möge, der die Welt

gemacht hat, der uns so viel Gutes erzeigt, und seinen Sohn zu unserer Erlösung gesendet hat. Das heidnische Weib setzte dabey die Bemerkung hinzu, der Gott der Christen müße sehr gut seyn; denn ehe ihr Mann etwas von ihm gehört habe, sey er immer ein Trunkenbold gewesen und habe sie und seine Kinder geschlagen. Aber seitdem die christliche Freundin ihm von ihrem Gott gesagt habe, habe er es nicht mehr also gemacht, sondern immer das Geld nach Hause gebracht.

Am folgenden Monat kamen Beyde mit dieser bekehrten Heidin zu mir, und ich freute mich ihrer Begierde, Christum zu erkennen. Sie verkündigte ihnen nun in meiner Gegenwart in der Gentu-Sprache die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, und forderte sie auf zu Ihm zu beten. Nicht lange hernach kam die arme Heidin allein zu mir, und sagte mir, ihr Mann sey gestorben. Auf meine Frage, wie er gestorben sey, erzählte sie mir, während seiner Krankheit seyen seine Verwandte gekommen, und haben ihre heidnische Ceremonien vor seinem Sterbelager gemacht. Er aber habe ihnen den Rücken zugewendet, und gesagt: Ich liebe den, den sie Jesus nennen; und so sey er gestorben.

Einige Zeit darauf ward mir die Nachricht gebracht, auch sein Weib sey gestorben, und habe sterbend gesagt: Ich gehe jetzt zu Jesus und zu meinem Mann, denn Beyde sind im Himmel.

Wir haben nun hier einen Missions-Gehülfen, der in 5 Sprachen das Evangelium verkündigt, und einen andern wackern Eingebornen, der die Methodisten-Gesellschaft zu Madras begründet hat, und fünf Andere, die von den stummen Götzen zu dem lebendigen Gott bekehrt sind.

9.) Bellary.

Aus einem Briefe des Missionars Hands, vom Sept. 1821.

Sie würden sich herzlich freuen, theurer Bruder, wenn sie sehen sollten, was wir in den verflossenen Tagen gesehen haben. Der Platz vor unserm Hause ist von Morgens 10 bis Abends 5 Uhr mit Eingebornen angefüllt, die das Wort des Lebens hören wollen. Es befinden sich 12,000 bis 18,000 Hindus aus den umliegenden Distrikten hier, welche bey der Regierung Geschäfte abzumachen haben, und von denen kaum Einer diese Stadt verläßt, ohne uns einen Besuch gemacht zu haben. Wäre unser Bethhaus so groß wie die größte Kirche, ich glaube, sie würde täglich mit Zuhörern angefüllt seyn. O daß der HErr uns Kraft und Gnade schenken möge, diese willkommene Gelegenheit, ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, recht zu benutzen. Das Verlangen nach der heil. Schrift ist so groß, daß wir es nicht zu befriedigen vermögen. Ich hoffe, der ausgestreute Saame wird uns die Wege bahnen, um mit größerem Nutzen unsere Missionswanderungen zu machen. Die Zeit gestattete es uns bisher nicht, unsere Uebersetzungsarbeit fortzusetzen. Unsere Versammlungen sind nicht blos an den Sonntagen sondern auch in der Woche gedrängt voll Zuhörer. Möge der heilige Geist auf uns Alle herabkommen, und unsere Arbeiten segnen.

In einem frühern Briefe hatte derselbe Missionar der Committee von Bellary aus folgendes geschrieben:

„Auf meiner letzten Reise von Madras hieher fand ich viel Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes. Kaum war ich hier angekommen, so hatte ich das selige Geschäft, 20 Eingeborne zu taufen, die im Christenthum unterrichtet worden waren, und liebliche Beweise ihres Glaubens an Jesum uns wahrnehmen ließen. Ueberhaupt geht hier die Missions-Sache einen sehr gedeihlichen Weg. Auch die europäische Gemeinde hat kürzlich zugenommen, und die Regierungsbeamten besuchen

mit ihren Familien regelmäßig unsere Kirche. Wir bedürfen mehr Arbeiter, und wir hoffen, daß Sie uns bald Mehrere senden werden. Ein segensreiches Feld öffnet sich vor uns nach allen Richtungen hin.

Vor nicht langer Zeit schrieb uns der kommandirende Offizier eines großen Corps von der Mahrattengrenze her etwa 80 Stunden von hier einen Brief, worin er uns seine Station als eine treffliche Missions-Niederlassung schildert, und uns dringend auffordert, daß einer von uns wenigstens auf einige Zeit kommen, und unter seinem Mahratten-Corps das Evangelium verkündigen möge, wobey er alle Dienstleistungen anbietet. Da Keiner von uns gehen konnte, so schickten wir unsern lieben Bruder Taylor, der jetzt dort ist. Der General und die Offiziere haben ihn aufs freundlichste empfangen, und er predigt dem Corps regelmäßig alle Sonntage. Auch seine Arbeiten unter den heidnischen Einwohnern machen viel Aufmerksamkeit rege.

Eine andere Aufforderung um einen Missionar ist von Hidrabad gekommen, mit der Versicherung, daß man für seinen Unterhalt sorgen wolle. So rufen uns die Einwohner von Seringapatam, Compli und Belgarum zu: Kommt herbey, und helfet uns!

Wir haben jetzt eine Druckerey erhalten, und die erforderlichen Materialien, um im Bibeldruck fortzufahren. Eben so werden auch nützliche kleine Schriften gedruckt. Beydes wird für die ungeheure Bevölkerung dieser großen Distrikte sehr wohlthätig seyn.

10.) Quilon, in Süd-Travancore.

Aus einem Briefe des Missionars Smith daselbst, vom 10. Apr. 1821.

Vor nicht langer Zeit ist der neue englische Resident, Obrist Newall, hier angekommen, dem ich bald nach seiner Ankunft eine Bittschrift für unsere Schulen eingab, und die ich seinem Wohlwollen empfahl. Er gab

mir nicht nur die freundlichste Zusage für dieselbe, sondern auch ein Geschenk von 200 Thalern zum Schulbau, und verlangte, daß ich ihm den Unterhalt von 2 Missionsschulen überlassen soll. Auch mehrere andere englische Herren haben der Mission die kräftigste Unterstützung angedeihen lassen.

Unsere Brüder sind munter mit der Druckerpresse beschäftigt. Und welche Freude gewährt es meinem Herzen, daß wir jetzt bereits 10 National-Gehülfen haben, die in den volkreichen Städten und Dörfern umher wandern, das Wort Gottes dem Volke vorlesen, dasselbe auslegen und darüber sich mit den Zuhörern besprechen. Ich hoffe, der HErr wird uns bald in den Stand setzen, von hier an bis zum Cap Comorin hinab, allgemein die Kenntniß des Heiles in Christo Jesu auszubreiten, und Seelen für den zu gewinnen, der sein Leben für uns in den Tod gegeben hat.

11.) Bombay.

Aus einem Briefe des Missionars Davies vom 2. Juny 1821.

„Mein Gemüth ist seit einiger Zeit durch die furchtbaren Verheerungen, welche die Cholera Morbus unter uns anrichtet, tief niedergedrückt. Diese schreckliche Krankheit wütete seit einigen Wochen nach allen Richtungen hin; aber in Bombay selbst hat sie erst seit 14 Tagen ihre Niederlagen begonnen; und rafft jeden Tag Hunderte hinweg. O möge doch Er, der unser Fürsprecher ist bey dem Vater, sich versöhnend zwischen die Lebendigen und die Todten stellen, damit die Plage von uns weichen möge.

Ich sehe täglich Auftritte, die mein Herz zerreissen. Kräftige Jünglinge, die am Morgen noch das Bild der Gesundheit sind, werden schon am Abend zu Grabe getragen. Schauerlicheres läßt sich nichts denken, als die Bilder der Ewigkeit, die hier jedem Einzelnen, ehe er daran denkt, in einem Augenblick vor die Seele treten, und ihn hinüberrufen.

Bis daher hat diese Krankheit beynahe jede menschliche Hülfe zu Schanden gemacht; und ob schon die stärksten Arzneymittel bisher angewendet wurden, so haben sie doch in den meisten Fällen fehlgeschlagen.

Die Mittel, die bisher angewendet wurden, sind: reichliches Aderlassen bis zur gänzlichen Entkräftung, sodann starke Portionen Calomel mit 100—120 Tropfen Laudanum in einem Glas Brandtwein, und heiße Bäder, so warm sie nur ertragen werden können. In den meisten Fällen aber war es bisher unmöglich gewesen, schon nach dem ersten Krankheitsanfall eine Reaktion der Natur zu bewirken. Kaum zeigt sich das Uebel, so steht der Puls stille, und alle Glieder und Eingeweide kämpfen unter den peinlichsten Krämpfen und Zukungen; so daß oft die armen Leute kaum von 6 andern gehalten werden können.

Unter den schmerzhaften Verlusten, welche wir in diesen Trauertagen gemacht haben, befindet sich auch unser theure Mitarbeiter am Evangelio, der amerikanische Missionar Newell. Am 30. May Morgens 10 Uhr ward er von dieser Krankheit überfallen, und Abends 5 Uhr war er eine Leiche. So gefiel es dem HErrn, seinen treuen Diener unerwartet schnell von hinnen abzurufen. Er wandelt nicht mehr unter uns; aber obgleich gestorben, redet er doch noch zu uns, denn er hat das Zeugniß hier zurückgelassen, daß er zu seiner Zeit seinem Gott von ganzem Herzen gedient hat.

Wir haben immer einen sanften, demüthigen und liebevollen Nachfolger Christi in ihm gefunden; und können eben darum mit vollem Recht von ihm sagen, daß der Tag seines Todes besser war als der Tag seiner Geburt. Er wollte sich hier keine Ruhe gönnen, aber nun ist er, ehe er sichs versah, glaubensvoll und freudig eingegangen in den ewigen Frieden, den Gott seinem Volke beschieden hat.

Verborgen und geheimnißvoll erscheinen uns die Wege Gottes mit der Mission in dieser großen Stadt.

Bruder Newell ist nun in der Ewigkeit, und hat eine trauernde Gattin und ein Kind zurückgelassen, und Missionar Bardwell sah sich wegen seiner anhaltenden Kränklichkeit genöthigt, mit seiner Familie in sein Vaterland (Amerika) zurückzukehren. Er war der einzige Missionar allhier, der unsere Druckerpresse leiten konnte. Dieß hat der HErr gethan, und darum ist es wohlgethan, so wenig wir seine Wege zu begreifen vermögen. Möge Er uns, die wir noch hienieden an den Pforten der Ewigkeit wallen, die Gnade schenken, stets bereit zu seyn, wenn Er kommt, und jeden Augenblick unsern Willen ganz und unbedingt in die weise Fügung unsers himmlischen Vaters zu versenken.

Noch befinden sich zu Bombay von Seiten der amerikanischen Missions-Gesellschaft die Missionarien Gordon Hall, Allan Graves und J. Nichols; von der kirchlichen Missions-Gesellschaft Missionar R. Kenney, so wie der Garnisons-Prediger Henry Davies, und von der Methodisten-Mission Herr J. Horner und J. Fletscher, welche bisher der HErr unter den furchtbaren Verheerungen der Cholera Morbus, die sich jetzt an die nordwestlichen Grenzen von Persien hinaufzog, erhalten. Wir empfehlen diese treuen Knechte Christi, die bisher im finstern Todesthale gewandelt haben, der huldreichen Leitung des treuen Hirten, und dem inbrünstigen Gebete aller Freunde Christi auf dem Continent. Ein höchst bemerkenswerther Herold der großen Gerichte Gottes, der einer ausgegossenen Zornschale des allmächtigen und gerechten Weltregenten ähnlich, und verheerender denn die Pestilenz seit einigen Jahren von den fernen Grenzen des Orientes her sich durch Asien mit blutigen Schritten durchzog, erscheint in unsern Tagen der Engel des Todes, welcher Cholera Morbus genannt wird, und der, den Lauf seiner Gerichte durch die Völker Asiens hindurch vollendend, sich jetzt als eine furchtbare Schildwache an den südöstlichen Grenzen Europas auf-

gestellt hat. Warum sollte dieser neue Bote der Ewigkeit, der die Gerichte des ewigen Herrschers der Welt verkündigt, es nicht werth seyn, daß wir unser beobachtendes Auge auf ihn hinlenken, und uns selbst und unsern Freunden das ernste Wort des kommenden Richters in die Seele rufen: „Fürchtet Gott, und gebet Ihm die Ehre; denn die Zeit seiner Gerichte ist gekommen.“ (Off. Joh. 14, 7.)

12.) Surat.

Aus einem Brief des Missionars Fyrie, vom 12. Febr. 1821.

„Wir haben hier in Surat ein ausnehmend großes Saatfeld gefunden, und ich darf sagen, daß dasselbe mit jedem Tage interessanter wird. Der größte Theil unserer Zeit wird vom Uebersetzungsgeschäfte weggenommen, was nothwendig noch einige Jahre der Fall seyn wird, bis die heiligen Schriften vollendet sind.

Jeden Tag bringen wir einige Zeit unter den Eingebornen in der Stadt und den Vorstädten oder auf den Dörfern umher zu. Vor etwa einem Monat besuchte ich zum erstenmal das Dorf Summa, etwa 4 Stunden östlich von Surat. Hier setzte ich mich vor der Thüre einer Hindu-Hütte nieder, und hatte den ganzen Tag bis in die Nacht hinein genug zu thun, um den herbeyströmenden Volksschaaren das Evangelium des Friedens zu verkündigen. O möge der Geist des HErrn sich reichlich über die Dorfbewohner ergießen. Dieß ist's, was wir vor allem in Indien brauchen. Mögen doch die Freunde Christi nicht aufhören, um diese Ausgießung des heiligen Geistes immer ernstlicher zu flehen, bis er die Todtenfelder belebt hat.

Auf diese Weise besuche ich die zahlreichen Dörfer, die um Surat herum liegen. Die Leute sind sehr freundlich gegen mich, und ich darf mit Wahrheit sagen, daß ich in meinem Missionsdienst sehr vergnügt bin; aber nur die allmächtige Kraft Gottes ist im Stande, das große Werk zu vollenden, das uns Allen so nahe auf der Seele liegt.

Miszellen.

Die Kirche Christi auf den großen Wassern.

(Aus einer Ansprache des Herrn Predigers Angas aus London, gehalten im Missionshause zu Basel, im Sept. 1823.)

Die ungeheure Ausdehnung des Handels hat in neuerer Zeit eine Vermehrung der Schiffahrt sowohl in Kauffartenfahrern als in Kriegsschiffen erzeugt, welche uns die Pflicht auferlegt, statt wie bisher nur auf dem Lande die Wohnungen der Menschen aufzusuchen, nun selbst die Oberfläche der Wasser fast für so bewohnt zu halten, als manche Theile des Festlandes, und in unsern Liebes-Werken die zahlreichen Seeleute aller Länder und Völker der Erde nicht unbeachtet zu lassen, deren Aufenthalt in jenen hölzernen Häusern von 10, 20, 100, 500 und mehr Bewohnern ist, und welche Jahrhunderte lang ganz vernachläßigt gewesen sind; denen alle jene Gnadenmittel des Evangeliums abgeschnitten waren, deren wir genießen, und von denen wir, je nachdem wir sie gebrauchen, so unschätzbare Segnungen ziehen. Es wird gewiß jedem Christen eine willkommene Nachricht seyn, daß diese unsere Mitbrüder in unsern Tagen *die Aufmerksamkeit* christlicher Menschen-Freunde auf sich gezogen haben, daß große Theilnahme an ihrem Wohl erregt worden ist, und kräftige Mittel ergriffen worden sind, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Und diese Mittel sind nicht ohne den Segen des Ober-HErrn geblieben, dessen Werk die Ausbreitung des *Evangeliums* ist, und welcher sicherlich dem Fortgange desselben seinen Segen nicht entziehen wird.

Um dieses Werk zur Kenntniß christlicher Freunde zu bringen, wollen wir mit dessen Entstehung und Fortgang anheben. Ein Zug unterscheidet dasselbe sehr von Menschenwerk, und bezeichnet es allein schon mit großer Wahrscheinlichkeit als das Werk Gottes, nämlich, statt mit großen Dingen anzufangen und klein

zu enden, hat dieses mit sehr gering scheinenden Dingen begonnen, hat aber Großes schon erreicht. Ungefähr in der Mitte der letzten Kriege, als England mit den Flotten beynahe aller Seemächte zu kämpfen, und daher eine große Menge Menschen im Seedienste angestellt hatte, entstand dieses Werk auf der englischen Flotte, unter Leuten, deren Verdorbenheit zum Sprichwort geworden war, unter denen auch die geringste Kenntniß des Evangeliums weder gefunden noch erwartet wurde, von deren Lippen, wenn sie je den Namen Gottes nannten, nichts als Lästerungen flossen. Aber Gott fand Mittel und Wege, die Kenntniß seines Namens und die Liebe seiner Erlösung unter ihnen zu verbreiten; und es gereicht uns zum Vergnügen, sogar den Mann nennen zu können, dessen sich der HErr bediente, um in einem Zweige des großen Stromes, welchen es am Ende bildete, sein Werk anzufangen. Er hieß John Hubbock, und war ein gemeiner Matrose. Kraft der englischen Matrosenpresse wurde er, wie so viele Andere, in den Kriegs-Jahren mit Gewalt von seiner Heimath gerissen, und an Bord eines Kriegsschiffes gebracht, wo er als Matrose dienen mußte. Es griff ihm, als einem gottesfürchtigen Mann, an's Herz, wie er den Zustand des Schiffs-Volkes sah; den Tod täglich vor ihren Augen kam ihnen doch nie der Gedanke, wie es wohl nach diesem Leben mit ihnen werden möchte; sie lebten dahin ohne Gott, ja sogar beständig Gott lästernd, und unserm guten John Hubbock kam das ganze Schiff nicht anders vor, als wie eine schwimmende Hölle. Es läßt sich wohl denken, daß er, als ein frommer Mann, das nicht stillschweigend ansehen konnte. Er fieng an, mit seinen Kameraden über ihren schrecklichen Zustand zu reden; er sprach von der Liebe ihres sterbenden Meisters, fieng an, die Bibel vorzulesen, und mit denen zu beten, welche Antheil an seinen Reden nahmen; es gesellten sich mehr und mehr zu ihm, so daß sie schon ein kleines

Miszellen.

Die Kirche Christi auf den grossen Wassern.

(Aus einer Ansprache des Herrn Predigers Angas aus London, gehalten im Missionshause zu Basel, im Sept. 1823.)

Die ungeheure Ausdehnung des Handels hat in neuerer Zeit eine Vermehrung der Schiffahrt sowohl in Kauffartenfahrern als in Kriegsschiffen erzeugt, welche uns die Pflicht auferlegt, statt wie bisher nur auf dem Lande die Wohnungen der Menschen aufzusuchen, nun selbst die Oberfläche der Wasser fast für so bewohnt zu halten, als manche Theile des Festlandes, und in unsern Liebes-Werken die zahlreichen Seeleute aller Länder und Völker der Erde nicht unbeachtet zu lassen, deren Aufenthalt in jenen hölzernen Häusern von 10, 20, 100, 500 und mehr Bewohnern ist, und welche Jahrhunderte lang ganz vernachläßigt gewesen sind; denen alle jene Gnadenmittel des Evangeliums abgeschnitten waren, deren wir genießen, und von denen wir, je nachdem wir sie gebrauchen, so unschätzbare Segnungen ziehen. Es wird gewiß jedem Christen eine willkommene Nachricht *seyn*, daß diese unsere Mitbrüder in unsern Tagen *die Aufmersamkeit* christlicher Menschen-Freunde auf sich gezogen haben, daß große Theilnahme an ihrem Wohl erregt worden ist, und kräftige Mittel ergriffen worden sind, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Und diese Mittel sind nicht ohne den Segen des *Ober-HErrn* geblieben, dessen Werk die Ausbreitung des *Evangeliums* ist, und welcher sicherlich dem Fortgange desselben seinen Segen nicht entziehen wird.

Um dieses Werk zur Kenntniß christlicher Freunde zu bringen, wollen wir mit dessen Entstehung und Fortgang anheben. Ein Zug unterscheidet dasselbe sehr von Menschenwerk, und bezeichnet es allein schon mit großer Wahrscheinlichkeit als das Werk Gottes, nämlich, statt mit großen Dingen anzufangen und klein

zu

zu enden, hat dieses mit sehr gering scheinenden Dingen begonnen, hat aber Großes schon erreicht. Ungefähr in der Mitte der letzten Kriege, als England mit den Flotten beynahe aller Seemächte zu kämpfen, und daher eine große Menge Menschen im Seedienste angestellt hatte, entstand dieses Werk auf der englischen Flotte, unter Leuten, deren Verdorbenheit zum Sprichwort geworden war, unter denen auch die geringste Kenntniß des Evangeliums weder gefunden noch erwartet wurde, von deren Lippen, wenn sie je den Namen Gottes nannten, nichts als Lästerungen flossen. Aber Gott fand Mittel und Wege, die Kenntniß seines Namens und die Liebe seiner Erlösung unter ihnen zu verbreiten; und es gereicht uns zum Vergnügen, sogar den Mann nennen zu können, dessen sich der HErr bediente, um in einem Zweige des großen Stromes, welchen es am Ende bildete, sein Werk anzufangen. Er hieß John Hubbock, und war ein gemeiner Matrose. Kraft der englischen Matrosenpresse wurde er, wie so viele Andere, in den Kriegs-Jahren mit Gewalt von seiner Heimath gerissen, und an Bord eines Kriegsschiffes gebracht, wo er als Matrose dienen mußte. Es griff ihm, als einem gottesfürchtigen Mann, an's Herz, wie er den Zustand des Schiffs-Volkes sah; den Tod täglich vor ihren Augen kam ihnen doch nie der Gedanke, wie es wohl nach diesem Leben mit ihnen werden möchte; sie lebten dahin ohne Gott, ja sogar beständig Gott lästernd, und unserm guten John Hubbock kam das ganze Schiff nicht anders vor, als wie eine schwimmende Hölle. Es läßt sich wohl denken, daß er, als ein frommer Mann, das nicht stillschweigend ansehen konnte. Er fieng an, mit seinen Kameraden über ihren schrecklichen Zustand zu reden; er sprach von der Liebe ihres sterbenden Meisters, fieng an, die Bibel vorzulesen, und mit denen zu beten, welche Antheil an seinen Reden nahmen; es gesellten sich mehr und mehr zu ihm, so daß sie schon ein kleines

Häuflein ausmachten, als die Sache Widerstand erregte, wie sich wohl erwarten läßt. Die Offiziere fiengen an, über das Psalmsingen und Andächteln, wie sie es nannten, scheel zu sehen. Natürlich lenkte der Teufel ihren Zorn gegen John Hubbock, den sie bald als Anführer bey der an Bord des Schiffes vorgefallenen Veränderung erkannten, und die Frömmigkeit war ihnen so zuwider, daß sie ihn gar nicht mehr leiden konnten; sie trachteten nach nichts mehr, als ihn aus dem Schiffe zu schaffen.

Das war nun gerade, was die Sache Gottes bedurfte. Der Mann kam in ein anderes Schiff, aber da konnte er doch auch nicht stille seyn; er verkündigte wieder das Evangelium, und seine Bemühungen gingen an seinen jetzigen so wenig als an seinen vorigen Kameraden verloren. Das ist nun eine gar große Ermunterung, *wenn* wir sehen, wie der HErr die schwache Arbeit eines demüthigen Mannes segnet, wenn sie nur in Einfalt des Herzens und starkem Glauben an Gottes Kraft gethan wird. Darum wollen wir nimmer verzagen, wenn wir unsere Schwachheit fühlen, wir wollen nicht klagen: Da ist eine große Arbeit zu thun und ich bin so klein! Sondern wir wollen arbeiten in demüthigem *Glauben*, in der Lage, die der HErr uns anweist; und so wie John Hubbock's Arbeit nicht umsonst war, so kann auch wohl die unsrige nicht vergeblich seyn; ja sie wird sicherlich zu ihrer Zeit Früchte hervorbringen.

Aber um wieder zu unserer Erzählung zu *kommen*; die frohe Botschaft der Erlösung, zuerst von *einem* gemeinen Matrosen gepredigt, verbreitete sich *wie* ein Lauffeuer von Schiff zu Schiff im atlantischen Meere, auf dem Theile der brittischen Seemacht, welche die Kanalflotte hieß. An einem ähnlichen Werke nun wurde auf dem mittelländischen Meere gearbeitet, und zwar fieng es da mit einem unglücklichen jungen Manne, Namens Neal, an, der, obgleich von guten Eltern wohl erzogen, doch sich des Verbrechens einer Verfälschung schuldig gemacht, dann aber, um der Todesstrafe

zu entgehen, das Land meiden und zum Seedienste greifen mußte, wozu er dann auf der Fregatte Seahorse angenommen worden war. Hier war ein einziger Mann, ein Methodist, Korporal der Seesoldaten, der Christum kannte. Er sah den jungen Mann von Jammer und Reue niedergedrückt, sie wurden mit einander bekannt, der eine sprach von seinem furchtbaren Zustande, der andere reichte ihm die Tröstungen des Evangeliums; sie beteten mit einander, und die Bekehrung des jungen Verbrechers war die erfreuliche Antwort auf ihre Bitten zu Gott. So waren denn in diesem Schiffe zwey Seelen von der Liebe zum Evangelium entflammt, mitten unter mehreren Hundert Gotteslästerern. Sie fiengen an, regelmäßig zum Gebet zusammen zu kommen, lasen einmal die Woche die Bibel vor, und sangen ein geistliches Lied. — Da kamen nun mehrere, ihnen zuzuhören und über Religion zu sprechen; sie theilten mit, was ihnen gegeben war, und durch Gottes Segen kam es so weit, daß sich auf dieser Fregatte am Ende nicht weniger als 50 Personen regelmäßig zur Andacht versammelten. Die Offiziere sogar nahmen Theil daran, und das ganze Schiff wurde zu einer schwimmenden Kirche. Auch sollte man nicht unbemerkt lassen, daß aus genauer Nachforschung hervorgeht, wie diese Fregatte 3 Jahre hindurch an den furchtbarsten Schlachten Theil nahm, und von allen den frommen Männern, die sich an den jungen Neal und seinen Freund angeschlossen hatten, nicht einer verwundet wurde. Aber es blieb nicht bey dem einen Schiffe. Oft werden beym Seedienste Leute aus einem an das andere Schiff abgegeben, so ging es auch hier; das Gute, was auf dem Seahorse gelernt worden war, erreichte auch andere Schiffe, und eine ganze Flotte wurde so gewissermaßen in Feuer gesetzt von der frohen Botschaft der Erlösung. Es sollen nicht weniger als 50 bis 60 Schiffe damals im mittelländischen Meere gewesen seyn, die regelmäßig Gottesdienst am Bord hatten.

Zu jener Zeit gab es aber auch Tausende von englischen Seeleuten, welche Kriegsgefangene in Frankreich waren. Viele waren 7, 8, 9 Jahre da gewesen, beraubt alles dessen, was ihnen theuer auf Erden war; Gott suchte durch seinen Geist diese Menschen heim, als aller irdische Trost ihnen zu fehlen schien. Einige von ihnen gedachten ihres verlornen Zustandes vor dem HErrn, sie demüthigten sich vor Ihm, und Gott regte sie an, das Evangelium, das Er ihnen zur Erquickung gemacht hatte, auch ihren Unglücksgefährten zu predigen. Was sie sagten, war gesprochen auf eine einfältige, schriftgemäße Weise, wie es ihnen vom HErrn gegeben war, und sein Segen war reichlich auf ihren schwachen Bemühungen.

Da war aber noch ein anderes Wirkungsfeld für diese Sache, nämlich der Themse-Strom, welcher so häufig von den kleinen und größern Küstenfahrern besucht wird. Auf diesen Fahrzeugen waren schon hin und wieder von frommen Schiffern Gebetsstunden gehalten worden; sie lasen ihrer Mannschaft ein Capitel aus der Bibel vor; diese Sitte fieng an, unter den Küsten-Fahrern häufiger zu werden, und diese Capitains pflegten nun auch zur Andachtzeit eine besondere Flagge wehen zu lassen, da denn auch Matrosen von andern Schiffen kamen, und Antheil an ihrem Gottesdienste nahmen.

So wurde denn des HErrn Werk in drey Abtheilungen, in jeder für sich betrieben; auf der Flotte im atlantischen und im mittelländischen Meere, in der französischen Gefangenschaft und im Themse-Strom, bis der Friede kam, die Flotte heimgerufen wurde, die Gefangenen ihre Freyheit erhielten, und nun mit der Abdankung einer großen Menge Seeleute viele Männer, die fern vom Vaterlande Gott kennen gelernt hatten, unter ihnen gefunden wurden; ja allmählig eine Segensfülle des Evangeliums, die sich kein Mensch hätte träumen lassen, an den Tag kam. Die Zahl der

Andacht-Versammlungen auf Schiffen nahm zu, so zwar, daß das christliche Publikum aufmerksam wurde; man betrachtete diese unverhoffte Umwandlung als ein glückliches Zeichen der Zeit; man berathschlagte sich, wie wohl die Sache benützt und gepflegt werden könnte; eine öffentliche Versammlung wurde in London gehalten, bey der die Errichtung einer Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Seeleuten beschlossen wurde. Der angesehene und tapfere Admiral, Lord Gambier, immer bereit, das Gute zu unterstützen, wurde Präsident. Da waren nun die drey Abtheilungen des guten Werkes in einen großen Strom gesammelt, der seitdem segensreich seinen Lauf fortgesetzt hat.

Man schritt zu folgenden Maßregeln zur Erreichung des großen Zweckes: Man errichtete schwimmende Kirchen oder Archen, wie man sie nennt, in jedem See-Hafen von Bedeutung. Das sind vor Anker liegende Fahrzeuge, inwendig gerade wie Kirchen zugerichtet, worin regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Das war nothwendig, damit man den Leuten, um die es zu thun war, freundliches Entgegenkommen zeige. Ein Matrose geht nicht gerne in seinem unterscheidenden Anzuge ans Land in die Kirche, wo er seinesgleichen nicht sieht, und wo er gar nichts so findet, wie er's gewohnt ist. Viel lieber geht er in eine Kirche, wo er lauter Gewerbs-Verwandte antrifft, die dieselben Gebräuche, wie er selbst, haben, und den nämlichen Anzug tragen. Da wurde denn auch in diesen Archen der Gottesdienst nicht bloß von einer Kirchenabtheilung gehalten, Geistliche von allen Confessionen predigten da, und das brachte den Matrosen einen Begriff von christlicher Liebe bey, der sie gar anhänglich an die Anstalt machte, und ihre Herzen zur Aufnahme dessen, was sie hörten, stimmte.

Dann legte man Kosthäuser an. Wenn nämlich die Matrosen von langen Seereisen heimkommen, so wohnen sie gewöhnlich in Wirthshäusern, wo sie keine gute

Gesellschaft finden, ihr Geld schnell verzehren, und also eben so wenig Vortheil von ihrem Landleben als von der Zeit der Seefahrt ziehen. So wurden denn Häuser errichtet, wo diese Leute aufgenommen werden; ein frommer Mann bekam die Aufsicht, hielt Morgen- und Abend-Andacht, und sorgte für das zeitliche und ewige Wohl seiner Gäste. Ferner fieng man an, eine Zeit-Schrift, das Magazin für Seeleute herauszugeben, damit Geschmack am Lesen unter ihnen geweckt, die Kenntniß dessen, was zu ihrem Besten gethan wurde, unter ihnen verbreitet, ihnen die Sache anziehend erhalten, und zugleich ein Gegenstand zur täglichen Unterhaltung an die Hand gegeben werde. Auch sorgte man für Gottesdienst in den Schiffen, da wo es keine Arche gab. Man vermochte fromme Schiffer, ihre Fahrzeuge, die gerade im Hafen lagen, zu diesem Zwecke herzuleihen, auf welchen dann zu gewissen Zeiten die Flagge wehte, zum Zeichen, daß hier Gottesdienst gehalten werde; dann kamen Matrosen von vielen andern Schiffen, und wohnten demselben bey. Dazu wählte man auch eine Anzahl Traktätchen aus, die dem Geschmack der Seeleute zusagten. Diese wurden in jeder Arche als eine Lese-Bibliothek niedergelegt, und jeder Matrose konnte für die Zeit seines Aufenthaltes im Hafen ohne Vergütung dergleichen gelehnt haben.

Diese Maßregeln thaten gesegnete Wirkung; etwas über 3 Jahre hat die Gesellschaft bestanden, und schon gibt es in jedem Hafen von einiger Bedeutung in England eine Arche, wovon etliche wohl tausend Menschen fassen. Auch in fremden Ländern, besonders Amerika, hat die Sache Aufmerksamkeit erregt, und ist nachgeahmt worden; in Calkutta ist so eben eine ähnliche Gesellschaft entstanden, und die Missionarien aller Orten haben ihr Wort gegeben, sich dieses Liebeswerk angelegen seyn zu lassen, und so wie mehr und mehr ausgehen, das Evangelium zu predigen denen, die es noch nicht kennen, hoffen wir, daß jeder, der an einen

Seehafen gestellt wird, auch die Seefahrer nicht vergessen, sondern nach Mittel und Kräften sich bemühen wird, auch ihnen den unschätzbaren Vortheil der Erkenntniß Gottes zuzuwenden.

Und nun bemerkt man auch immer mehr die gesegneten Folgen dieser Bemühungen. Früher war es eine ganz wunderbare Sache, einen Seemann in einer Kirche zu sehen; das ist jetzt gar nicht mehr so selten. Reisende, welche in frühern Zeiten oft zur See waren, bemerken jetzt eine große Verbesserung in dem Benehmen der Seeleute, ein Zunehmen an guten Sitten, und Verlangen nach dem, was gut ist. Das Magazin für Seeleute ist über alle Erwartung gesucht, die Zahl der Kosthäuser ist vermehrt, Traktätchen werden in Menge gelesen, das Predigen auf Schiffen wird mehr und mehr besucht, und viele Capitains haben sich durch die Willigkeit, mit der sie die Absichten der Gesellschaft befördern, ausgezeichnet. Diese Capitains bekommen von der Gesellschaft eine Flagge, die gar gut zu diesem Zwecke gewählt ist. Auf blauem Grunde, gleich dem weiten Himmel im Stande ungetrübter Ruhe, fliegt das Sinnbild des Friedens auf Erden, eine weiße Taube. Das Wort Bethel steht in der Mitte, und nächst dem Maste erscheinen zwey in einander geschlossene Hände, zum Zeichen der Vereinigung von Hand und Herz und allem, das wir zur Verbreitung des Evangeliums beytragen können. Wo nun diese Capitains in einem Hafen einlaufen, ziehen sie diese Flagge Sonntags auf, und die Matrosen versammeln sich am Bord, um dem Gottesdienste beyzuwohnen. Bisher ist das nur in englischer Sprache, nämlich auf brittischen und amerikanischen Schiffen geschehen; diese Sitte wird aber wohl, wie wir hoffen, noch in den Sprachen aller Nationen, welche Seefahrt treiben, eingeführt werden. Da wird nun ein Lied aus einem eigens verfertigten Liederbuche gesungen; der Capitain liest vor oder hält nach eigenen Kräften eine einfache Rede, und so werden die Leute

abgehalten, am Lande auszuschweifen; sie hören etwas, das ihnen auf ihren Schiffen nachher zu denken gibt, und werden bessere Seeleute, bessere Menschen, das heißt: Christen.

Es haben auch die Beyträge zu dieser Gesellschaft sehr zugenommen; Beyspiele von ungehoffter Freygebigkeit haben wir erfahren, Admirale von hohem Ruhme, angesehene Männer aus allen Geschäftszweigen sind eifrige Beförderer dieser Sache geworden, und so hoffen wir denn auch, daß der Eifer für diese so wie für andere Gesellschaften zur Beförderung der Sache Gottes auf Erden zunehmen, und näher und näher die Erfüllung der glorreichen Weissagung kommen wird, daß das Land soll seyn voll Erkenntniß des HErrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt.

Missions-Lied.

Mel. Warum sollt ich mich denn grämen ꝛc.

Süß ist's, für ein ew'ges Leben,
Das im Blut Christi ruht,
Alles hinzugeben;
Fremdlinge sind wir hienieden,
Droben hat Eine Stadt
Uns der HErr beschieden.

Tausend geh'n zu ihren Thoren
Selig ein, werden seyn
Ewig unverloren;
Auch die Herrlichkeit der Heiden
Kommt und wird eingeführt
In die Stadt der Freuden.

Darum rufen sie dem Hüter:
Ist die Nacht schier vollbracht?
Wo sind unsre Güter?
Doch getrost! der ew'gen Gnade
Sonnenschein glänzt herein
Auf die finstern Pfade.

Unsre Brüder sind gegangen
Uebers Meer, weit umher,
Haben angefangen;
Gute Botschaft ist verkündet,
Gottes Macht hat gewacht
Feuer angezündet.

Gnade weht an ihren Orten,
Manches Herz hart wie Erz
Ist schon weich geworden.
Denn das Wort von Christi Leiden
Kann allein Mark und Bein,
Geist und Seele scheiden.

Das muß edle Früchte tragen,
Das erneut unsre Freud
In den bösen Tagen;
Daß man darauf möge warten,
Gibt uns Gott ohne Noth
Keinen Rosengarten.

Selig, wen von Welt und Sünden
Christus reißt, und ihn heißt
Seinen Tod verkünden.
Denn es ist die beste Gabe,
Theuerwerth, ihm bescheert
Mit dem Wanderstabe.

Selig, wer im Kampf bestehet,
Glauben hält und in's Feld
Guten Saamen säet:
Nach dem Weinen, nach dem Ringen,
Wird er nun friedlich ruh'n
Und viel Garben bringen. —

Jesu, süßes Licht der Seele,
Tritt herzu, salbe Du
Uns mit Freudenöle.
Was Du Dir an uns ersehen,
Was Du willst, und befiehlst,
Müße Dir geschehen.

Inhalt
des vierten Heftes 1823.

Vorder-Indien.

Seite.

I. Einige Notizen über Indien -- -- -- 539

II. Uebersicht sämmtlicher evangelischer Missions-Stationen in Unter-Asien -- -- -- -- 557

III. Auszug aus dem Jahresbericht der kirchlichen Missions-Gesellschaft, vom May 1822 -- -- 602

a) Calkutta -- -- -- -- -- -- 606
b) Kidderpore -- -- -- -- -- -- 607
c) Burdwan -- -- -- -- -- -- 608
d) Benares -- -- -- -- -- -- 612
e) Chunar -- -- -- -- -- -- 613
f) Agra -- -- -- -- -- -- 617
g) Madras -- -- -- -- -- -- 620
h) Tranquebar -- -- -- -- -- 625
i) Travancore -- -- -- -- -- 627
k) Bombay -- -- -- -- -- -- 635

IV. Auszug aus dem Jahres-Bericht der Londner-Missions-Gesellschaft -- -- -- -- -- 638

a) China -- -- -- -- -- -- 638
b) Calkutta -- -- -- -- -- -- 641
c) Chinsurah -- -- -- -- -- -- 642

Seite.
V. Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen 644
1.) Mission im birmanischen Reich, auf der Halbinsel jenseit des Ganges -- 644
2.) Chittagong und Cox's Bazar -- -- 664
3.) Chinsurah -- -- -- -- -- -- 670
4.) Mongyr -- -- -- -- -- -- 671
5.) Digah -- -- -- -- -- -- - 673
6.) Süd-Travancore -- -- -- -- 676
7.) Die Tinnewelly-Mission - -- -- 679
8.) Madras -- -- -- -- -- -- 688
9.) Bellary - - -- -- -- -- 690
10.) Quilon, in Süd-Travancore -- 691
11.) Bombay -- -- -- -- -- -- 692
12.) Surat - -- -- -- -- -- -- 695

Miszellen.

Die Kirche Christi auf den grossen Wassern -- 696
Missions-Lied -- -- -- -- -- -- -- -- 704

Nebst einer kleinen Sammlung orientalischer Schrift-Proben.

1.) Personenregister.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Adam, W. IV. 568.
Abeokalum IV. 598.
Ali Khan II. 185.
Allah, M. S. H. II. 247.
Alanderaver IV. 593.
Anderson, W. I. 7. 44.
Anselme, D'. E. IV. 579.
Apawn IV. 600.
Archbell, J. I. 31. 40.
Aschton IV. 597.
Asselin II. 218.

Baatje, F. I. 53.
Backer, J I. 14.
Badma II. 306. 317.
Bailey, B. IV. 595.
Baker, H. IV. 595.
Baptiste, J. IV. 595.
Bampton, W. IV. 582.
Barker, G. I. 19.
Barker, B II. 257.
Bardwell IV. 694.
Bär I. 158.
Bärenbruk IV. 600.
Beck I. 11. 42.
Beckauer I. 158.
Beinbrech I. 16.
Bennin, F. I. 26.
Benz, H. II. 174.
Bevan, Th. I. 147.
Bhowubdaur IV. 581.
Blyth II. 172. 178.
Bonatz, G. I. 14.
Börlin, D. II. 170.
Bormeister, F. I. 158.
Bowley, W. IV. 585. 613. 618.
Brindabnu IV. 582. 671.
Broadbent I. 40.
Brookes, T. I. 36.
Brownley, J. I. 25. 73.
Buchanan, W. II. 174.
Buchanan, Dr. IV. 551. 554.

Cachtu II. 247.
Cämmerer, A. IV. 599.
Campbell I. 7. 117.
Canhan, J. I. 36.
Carey, E. IV. 568. 572.
Carey, W. II. 405. 413. IV. 574. 580.
Carey, J. IV. 589.
Carruthers II. 170. 288.
Chamberlain IV. 582.
Chambus IV. 593.
Chiek, G. I. 36.
Clemens I. 16.
Close, F. IV. 601.
Collie IV. 558.
Collman, J. IV. 563.
Collman, Frau, IV. 668.
Connor II. 232.
Cook, C. der jüngere. } I. 27.
Cook, C. der ältere. } I. 27.
Corrie IV. 603. 606.
Cowan, Dr I. 112.
Croß, W. IV. 585. 571.
Crowley, J. IV. 589. 617.

Damiani II. 226.
David, P. I. 28.
David I. 28.
David (Indien) IV. 599.
Davidssohn II. 251. 256. 258.
Davies IV. 635. 692.
Dawson IV. 601.
D'Cruz, D. IV. 602.
Dehm II. 173. 185.
Deininger I. 158. II. 168.
Devasagayam IV. 599.
Dickson II. 171. 286.
Dietrich, H. II. 170.
Dittrich, A. II. 174.
Douglas IV. 574.
Donkin, N. I. 8.
Duncan IV. 585.
Du Toit I. 106.
Dürr, J. IV. 579. 609. 610.

Edwards I. 34.
Effendi, Mah. II. 216. 225.
Elliot, W. I. 38.
Evans I. 15. 48.

Farquhar I. 34. 148.
Faure I. 42.
Fenn IV. 595.
Fernandez IV. 582.
Fisk II. 169. 264. 271.
Fischer IV. 587.
Fiwie IV. 590. 695.
Fletscher IV. 592.
Flemming IV. 558.
Forbes IV. 594.
Fountain IV. 574.
Fraser II. 174.
Fritsch I. 16. 55.
Futik III. 411.

Gaika I. 25.
Gallitzin II. 178.
Galloway II. 176.
Gerber I. 158.
Gleen II. 171. 286.
Gogerly IV. 570.
Gordon, Capt. II. 187.
Gordon, J. IV. 601.
Gossaul, J. N. IV. 612.
Gray II. 174.
Greaves, A. IV. 591.
Greenwood IV. 585. 613.
Griffiths I. 36. 148.
Griken, B. IV. 568.

Halbeck I. 16. 53. 56.
Hamilton, R I. 29. 45.
Hands IV. 593. 690.
Hall IV. 591.
Hare IV. 587.
Harle IV. 570.
Hastie I. 151.
Haubron IV. 599.
Helm I. 26.
Hendrick I. 29.
Hogdson I. 13.
Höfmann I. 20.
Hohenacker II. 174.
Hoole IV. 594.
Horner IV. 592.
Hornig I. 20.
Howell IV. 593.
Humphreys IV. 558.
Huttmann IV. 558.

Jack II. 176. 287.
Jacob II. 248.
Jeffreys I. 36. 157.
Jetter IV. 579. 605. 611.
Joachim IV. 585.
Johannes IV. 563.
Johnson, B. IV. 595.
Jones I. 36. 147.
Joseph IV. 595.
Jowett II. 168. 196. 200.
Joubert I. 17.
Irion I. 158.
Judson IV. 561. 644.
Jugunnath III. 404.
Jysing IV. 588.

Kakkalah I. 31. 124.
Kakianader IV. 598.
Kategerry II. 170. 300.
Kay I. 30. 40. 104.
Keith IV. 570. 641.
Kenney IV. 592.
Ker-Porter II. 183.
Kicherer I. 105.
Ki-King IV. 557.
Kindlinger IV. 601.
Kitchingman I. 18. 83.
Knecht I. 158.
Knapp, Dr. IV. 555.
Koba II. 254.
Kohlhof IV. 598.
Komenkoe II. 189.
Kramer I. 44.
Krischna III. 407. IV. 582.
Krischnu-prusad III. 411.
Kruisman I. 28.
Kurakel IV. 595.
Kurim IV. 581.
Kwang, T. IV. 557.

La Croix, F. IV. 578.
Laidler IV. 594.
Lang II. 174.
Lawson IV. 568.
Lea Elisabeth I. 51.
Le Brun I. 35.
Leitner I. 14.
Leewes II. 165.
Lemmertz I. 20.
Leonhard IV. 565.
Leutze II. 245.
Links I. 31. 79.
Liqueling I. 135.
Loos II. 173. 185.
Loveless IV. 600.
Lowndes II. 169.
Lynch IV. 601. 688.
Lyons IV. 589.

Mahumu Pelu I. 125.
Maisch II. 332.
Makkabah I. 139.
M'Alpine II. 174.
Makntosch IV. 586.
M'Pherson II. 171.
Marquard I. 34.
Marsfeld I. 16. 61.
Marschmann, J. Dr. IV. 574.
Martyn II. 184.
Matibe I. 30. 46.
Mault, C. IV. 597. 676.
Mault, Frau IV. 677.
May-Alley IV. 597.
Mead IV. 597. 678.
Melwill I. 44. 105.
Messer I. 17.
Messih, F. IV. 587.
Messih, M. IV. 587.
Messih, Anund IV. 588.

Messih, Abdul IV. 589. 603. 617.
Metzger I. 153.
Meyabis II. 253.
Milne, Dokt. IV. 558.
Milton IV. 560.
Misser, H. IV. 582. 571.
Mitschell II. 171. 286.
Moffat I. 26. 43.
Morris IV. 612.
Morrisson, Dokt. IV. 557. 638.
Moung-Nau IV. 645. 650.
Moung-Koo IV. 646.
Moung-Schwaa-Do IV. 648.
Mowatt IV. 594.
Muelway I. 135.
Mundy IV. 576.
Munamits I. 127. 137.
Müller, D. I. 158.

Nanavaragason IV. 598.
Naudi II. 168.
Newall IV. 691.
Newell IV. 693.
Nichols, J. IV. 591.
Nicholson, F. IV. 600.
Norton IV. 596. 629.
Nriputa IV. 586.
Nullolambi IV. 598.

Daimay I. 93.

Pakalt I. 145.
Paolo II. 250.
Parker IV. 569.
Parson, L. II. 169. 229. 239. 264.
Paterson, A. II. 176.
Pearce IV. 568.
Pearson IV. 576. 670.
Pelangi I. 137.
Penney IV. 568.
Perowne IV. 579.
Peter, J. IV. 568.
Philipp, Dokt. I. 12. 42.
Pittumbursing III. 410.
Peowden, T. IV. 564.
Peowden, R. IV. 565.
Poggs IV. 582.
Prankrischna IV. 602.
Pretorius I. 29.
Price IV. 562. 662.
Procopius II. 229. 245.

Radama I. 149. 156.
Rahmn II. 173.
Ram-mohun III. 404.
Rammosun IV. 574.
Ramprusad IV. 565.
Rataffe I. 156.
Ray IV. 570.
Reichard II. 332.
Reewe IV. 593.
Rhenius IV. 598. 679.
Risdale IV. 600.
Rosen IV. 598.
Roß, Dokt. II. 170.
Rottler IV. 599.
Rowe IV. 673.
Rugby III. 411.
Rupdas IV. 673.
Ryadaß IV. 593.

Saadiah II. 246. 256.
Saba I. 29.
Salt II. 194.
Samari II. 259.
Sandappen IV. 600.
Sandys IV. 569.
Sang, Kosien- IV. 557.
Sargon IV. 596.
Saß I. 29. 44.
Schafter II. 332.
Schaw, W. I. 21. 69.
Schaw, B. I. 76. 81.
Schemel, I. 158.
Schill II. 173. 185.
Schmelen I. 32. 47.
Schmitt I. 20. 63.
Schmitt, Frau, I. 66.
Schmidt, J. J. II. 307.
Schmidt, D. IV. 569.
Smith, J IV. 597. 691.
Smith, B. IV. 598. 679.
Schrenvogel IV. 599.
Schunken IV. 612.
Sebucrats III. 435.
Secot II. 248.
Selby II. 171.
Semisate I. 156.
Siccard II. 201.
Sikana I. 74.
Sitteran IV. 586.
Sodnom II. 301. 315. 320.
Speransky II. 186.
Sperschneider IV. 598.
Spinner IV. 590.
Squance IV. 599.
Stallybraß II. 186. 188. 323.
Stein I. 16.
Stockdale IV. 661.
Stoll I. 14.
Streenywassel IV. 595.
Sutton IV. 581.
Swan II. 186. 321. 326.

Taylor IV. 593. 691.
Tauil. Hanna II. 199.
Telfair I. 35.
Temple II. 274.
Thom, Pred. I. 8. 25.
Thomas IV. 565.
Thomsen I. 16.
Thomson, W. I. 26.
Thomson, C. IV. 558.
Thompson IV. 588.
Threlfall I. 23.
Townley IV. 576. 643.
Traveller IV. 600.
Trawen IV. 570.
Tschudy II. 167.

Van der Kemp. I. 144.
Vonk I. 158.
Voß I. 15.

Wards III. 342.
Ward, W. IV. 574.
Waterboer I. 26. 43.
Wilson II. 168.
Winkler I. 158.
Wisuwasonaden IV. 598.
Wolff II. 167. 208. 244.
Wright I. 12.

Yeates IV. 568.
Yuille II. 186.

Zaremba II. 174.
Zwick II. 301.

2.) Ortsregister.

Abyssynien II. 189.
Abutig II. 207.
Agimeer IV. 589.
Agra IV. 588. 617.
Akim II. 207.
Aktiar II. 295. 297.
Aleppo II. 257.
Alexandrien II. 196. 209. 259.
Allahabad IV. 586.
Allepie IV. 596.
Alluschto II. 299
Antiochia II. 260.
Assam IV 582.
Assuan II. 206.
Astrachan II. 171. 280.
Athen II. 167.

Bangalore IV. 594.
Bareilly IV. 587.
Barrakpore IV. 574.
Barripore IV. 565.
Basel, Jahresbericht III. 453.
Belgaum IV. 593.
Bellary IV. 593. 690.
Benares IV. 612.
Bethanien I. 32. 47.
Bethelsdorf I. 18.
Bethlehem II. 240.
Bombay IV. 590. 635. 692.
Burdwan IV. 579. 608.
Buro I. 158.

Caffernland I. 24.
Cairo II. 197. 216.
Calkutta IV. 566. 606. 641.
Caledon I. 17.
Campbell I. 29. 44.
Cananore IV. 595. 630.
Capstadt I. 10.
Cawnpore IV. 586.
Celebes I. 158.
China IV. 557. 638.
Chinsura IV. 576. 642. 670.
Chittagong IV. 561. 664.
Chumie I. 26.
Chunar IV. 585. 613.
Clan-William I. 34.
Cochin IV. 596.
Corfu II. 166.
Cotym IV. 595.
Cutwa IV. 580.
Cypern II. 261.

Dacca IV. 565.
Delhi IV. 588.
Digah IV. 673.
Dinagepoor IV. 582.
Dum-Dum IV. 574.

Enon I. 20. 62.
Egypten II. 196.
Esne II. 205.

Gammap I. 31. 94.
Gaza II. 225.
Glasgow I. 25.
Girge II. 207.
Gnadenthal I. 16. 52.
Gracehill I. 26.
Graf-Reinet I. 110.
Griechenland II. 274.
Griquastadt I. 26. 43. 113.

Groß-Namaqualand I. 40. 46. 81. 99.
Grönekloof I. 14.

Hardkastel I. 28.
Hephzibah I. 26.

Jaffa II. 226.
Jerusalem II. 229. 244.
Johanna-Insel I. 38.
Jordan II. 238.

Karaß II. 176. 277. 287.
Khamiesberg I. 76.
Kiachta II. 189.
Kidderpore IV. 607.
Klein-Asien II. 262.
Klein-Namaqualand I. 39.
Konah I. 28.
Kosloi II. 293.
Kowabi IV. 588.
Krimm II. 170. 284. 292.
Kurridischan I. 133.

Lattachia II. 261.
Lele-Fountain I. 33.
Luknow IV. 587.
Luxor II. 205.

Madagaskar I. 36. 140.
Madras IV. 600. 620. 688.
Malacca IV. 558. 639.
Malda IV. 581.
Malta II. 166. 168.
Marliade IV. 682.
Maschow I. 128.
Mauritius I. 35.
Meribowen I. 126.
Merut IV. 587.
Midnapore IV. 602.
Minie II. 201.
Mobati I. 31.
Monghyr IV. 582. 671.
Moorschedabad IV. 581.
Mudelur IV. 684.

Nagracoil IV. 597. 676.
Nazran II. 158.
Negade II. 207.
Negapatam IV. 599.
Neu-Lattaku I. 29. 45. 117.
Noakolly IV. 564.

Orenburg II. 174.

Paarl I. 15. 43.
Pakaltsdorf I. 17.
Palancottah IV. 598.
Palästina II. 229.
Pallacatte I. 158. IV. 601.
Pella I. 48.
Pergamos II. 266.
Persien II. 180.
Philadelphia II. 269.

Quilon IV. 597. 691.

Rangoon IV. 561.
Rama I. 29.
Rede-Fountain I. 34.

Sahergunt IV. 565.
Salem I. 21. 69.
Sardis II. 268.
Sarepta II. 185. 301.
Selinginsk II. 185. 321.
Serampore IV. 574.
Sibirien II. 185. 321.
Sincapore IV. 560.
Sicout II. 202.
Smyrna II. 169. 264. 271.
Steinkopf I. 33.
Stellenbosch I. 14.
Surat IV. 590. 695.
Syrien II. 229.

Tananarive I. 141.
Tanatave I. 151.
Tanjore IV. 598.
Tellitschery IV. 595. 630.
Thebae II. 203.
Theopolis I. 19.
Thyatira II. 267.
Tinnevelly IV. 598. 679.
Tranquebar IV. 599.
Tritschinopoly IV. 598.
Tsaugammay I. 91.
Tschamgay I. 109.
Tulbach I. 15. 105.
Tumbock IV. 602.

Ufa II. 174.

Vizagapatam IV. 601.

Wöpery IV. 599.

Zante II. 169.
Zoar I. 17.
Zuur-Peace I. 111.

Schriftproben

Orientalischer Bibel-Übersetzungen

von Math. IV. 16.

Sanskritisch.

अन्धकारेषूपविष्टा लोका महालोकमद्रा
क्षुर्मृत्योर्देशे छायायाञ्चोपविष्टान् प्रति आ
लोक उदेति ।—

Mahrattisch.

जे लोक अंधकारांतीं बसले होते त्यांहीं मोठा उजेड पा
हीला आणी जे मृत्यूचे देशांत आणी त्याचे छायेंत बसले होते त्या
जवर उजेड प्रकाशला आहे ।—

Bengalisch.

যে লোক অন্ধকারে বসিয়াছিল তাহারা মহা আলো
দেখিতে পাইয়াছে যাহারা মৃত্যুর দেশ ও ছায়ায়
বসিল তাহারদের নিকট আলো প্রজ্বলিত হইয়াছে ।

Ooriya.

ଯେଉଁ ଲୋକ ଅନ୍ଧକାରରେ ବସିଥିଲେ ସେମାନେ ମହା ଆଲୁଅ
ଦେଖିବାକୁ ପାଇଅଛନ୍ତି ଯେଉଁମାନେ ମୃତ୍ୟୁର ଦେଶ ଓ ଛାୟାରେ
ବସିଲେ ସେମାନଙ୍କର ନିକଟ ଆଲୁଅ ପ୍ରଜ୍ୱଳିତ ହୋଇଅଛି ।

Telinga.

అంధకారాలయందు కూచున్న లోకులు మహాత్తేజ
స్సును చూచిరి మృత్యువుయొక్క దేశమందు నీడయం
దున్న కూచున్న వారికిని వెలుగు ప్రకాశించె
ను ।—




Stanford University Libraries
3 6105 012 813 585

